

Emma Louise Brucklacher  
**Frauensatiren der Frühen Neuzeit**

# Frühe Neuzeit

---

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur  
und Kultur im europäischen Kontext

Herausgegeben von  
Achim Aurnhammer, Joachim Hamm,  
Martin Mulsow, Wilhelm Kühlmann und  
Friedrich Vollhardt

**Band 247**

Emma Louise Brucklacher

# **Frauensatiren der Frühen Neuzeit**



Traditionen, Topoi, Tendenzen

**DE GRUYTER**

Überarbeitete Fassung der im Sommersemester 2021 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau eingereichten Dissertationsschrift mit dem Titel ‚*Deviante Frauen: Deutsche Frauensatiren der Frühen Neuzeit im europäischen Kontext.*‘

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 37 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Deutschen Literaturwissenschaft fördern.

ISBN 978-3-11-077914-1

e-ISBN (PDF) 978-3-11-077917-2

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-077925-7

ISSN 0934-5531

DOI <https://doi.org/10.1515/9783110779172>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

**Library of Congress Control Number: 2022942117**

#### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com).

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Open-Access-Transformation in der Literaturwissenschaft

Open Access für exzellente Publikationen aus der Deutschen Literaturwissenschaft: Dank der Unterstützung von 37 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2022 insgesamt neun literaturwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Dachinitiative „Hochschule.digital Niedersachsen“ des Landes Niedersachsen  
Universitätsbibliothek Augsburg  
Universitätsbibliothek Bayreuth  
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz  
Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin  
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin  
Universität Bern  
Universitätsbibliothek Bielefeld  
Universitätsbibliothek Bochum  
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn  
Universitätsbibliothek Braunschweig  
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen  
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt  
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden  
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen  
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf  
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.  
Universitätsbibliothek Freiburg  
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek  
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover  
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover  
Universitätsbibliothek Hildesheim  
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel  
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln  
Université de Lausanne  
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern  
Universitätsbibliothek Marburg  
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Universitäts- und Landesbibliothek Münster  
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Universitätsbibliothek Osnabrück  
Universität Potsdam

Universitätsbibliothek Trier  
Universitätsbibliothek Vechta  
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel  
Universitätsbibliothek Wuppertal  
Zentralbibliothek Zürich

---

A Satyr against Woman?

A pretty Title – sure the Book must sell,  
Cries a Clapt-Spark, and likes it wondrous well,  
Another Laughs, and Snuffling in the Nose,  
E'gad (says he) the Subject's rarely chose [...].

(Sylvia's Revenge, or: A Satyr against Man, 1688)

Difficile est saturam non scribere.

(Iuv. sat. I 30)



# Dank

Die vorliegende Studie wurde im Wintersemester 2021/22 von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg als Dissertation angenommen und mit dem Gerhart-Baumann-Preis der Philologischen Fakultät ausgezeichnet. Für die Drucklegung wurde sie geringfügig überarbeitet. Sie ist während meiner Anstellung als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Professor Dr. Achim Aurnhammer entstanden, der meine Arbeit von Beginn an begleitet hat.

Für die engagierte Betreuung und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit gilt ihm als meinem Doktorvater mein tief empfundener Dank. Für das Zweitgutachten sowie wertvolle Anmerkungen danke ich Professor Dr. Dieter Martin. Professor Dr. Stefan Tilg, der das Drittgutachten erstellt hat, danke ich für wichtige altphilologische Hinweise. Für die Übernahme des Prüfungsvorsitzes sei Professorin Dr. Judith Frömmer gedankt. Wichtige Anregungen und Impulse habe ich in Gesprächen mit Professor Dr. Dirk Werle, Professor Dr. Robert Seidel und Professor Dr. Mario Zanucchi erhalten.

Dass meine Dissertationsschrift in der Reihe ‚Frühe Neuzeit‘ erscheinen darf, ehrt und freut mich. Mein Dank gilt den Herausgebern und im Besonderen Herrn Professor Dr. Wilhelm Kühlmann für dessen neulateinische Hinweise. Robert Forke, Eva Locher und Anne Stroka möchte ich für die freundliche redaktionelle Begleitung danken.

Für die Aufnahme in das ‚Open-Access-Transformationspaket Literaturwissenschaft‘ danke ich allen beteiligten Bibliotheken. Zu großzügigen Druckkostenzuschüssen, die dadurch nun hinfällig werden, hatten sich die Wissenschaftliche Gesellschaft Freiburg sowie die FONTE-Stiftung zur Förderung des geisteswissenschaftlichen Nachwuchses bereiterklärt. Dafür bin ich dankbar. Der Studienstiftung des deutschen Volkes bin ich für die Gewährung einer langjährigen ideellen und zum Abschluss meiner Arbeit auch finanziellen Förderung verbunden.

Meinen (ehemaligen) Freiburger KollegInnen Bastian Max Brucklacher, Nicolas Detering, Jutta Heinz, Milinda Hoo, Christian Kühner, Christopher Meid und Anna Maria Post verdanke ich manche Hinweise, anregende Gespräche und schöne Mittagspausen. Ohne den verlässlichen Scanservice der UB Freiburg wäre eine Fertigstellung dieser Arbeit in pandemischen Zeiten nicht möglich gewesen. Den BibliothekarInnen sei herzlich gedankt. Bei der Erstellung des Registers sowie der Schlussredaktion wurde ich von meinen Berner Teamkolleginnen Antonia Stephan und Anita Martin unterstützt.

Nicht nur während des Schreibens an dieser Arbeit waren mein Mann Bastian, meine Schwestern Lara Sophie und Anna-Lena sowie meine Eltern Anna Paola und Matthias Maier stets an meiner Seite. Ihnen und der kleinen Mathilde Aurelia,

die von misogynen Satiren freilich noch nichts weiß und sie einst nur als historische Kuriositäten entdecken möge, ist dieses Buch gewidmet.

Freiburg und Bern, im November 2022  
Emma Louise Brucklacher

# Inhalt

Dank — IX

## I Frühneuzeitliche Frauensatiren. Zur Einleitung — 1

- 1 Ausgangsphänomen ‚Deviante Frauen‘ — 6
- 2 Proteus Frauensatire: Funktionsdefinition — 12
- 3 Zum Forschungsstand — 22
  - 3.1 Studien zu Frauensatiren der Frühen Neuzeit — 23
  - 3.2 Zur europäischen *Querelle des Sexes* im Alten Reich — 26
- 4 Erkenntnisinteresse, Methode, Aufbau — 30

## II Tradierte Misogynie zwischen Spiel und Ernst — 34

- 1 Urbilder des Bösen: Pandora und Eva — 37
  - 1.1 Der Ursprung allen Übels: Pandora — 40
  - 1.2 Verführte Verführerin: Eva — 44
- 2 Exegetische Spiele: *Ob das Weib ein Mensch sey?* – Misogyne Argumentationsstrukturen und philogyne Gegenschriften — 48
  - 2.1 Traditionslinien des europäischen Geschlechterstreits in Johann Peter Lotichius' deutscher Vorrede zur *Gynaecologia* (1645) — 50
  - 2.2 *(Gestürztter) Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers* – Argumentationsstrukturen deutscher *Querelle*-Schriften — 56
- 3 Kippmomente: Zum Verhältnis von Misogynie, Satire, Komik und Ernst — 68
- 4 Satirische Gründungstexte: Antike Frauensatiren und ihre Rezeption im 17. Jahrhundert — 72
  - 4.1 Semonides, *Weberiambos* — 73
  - 4.2 Juvenal, *Satura VI* — 93

## III Topik negativer Genderspekte im Spiegel der frühneuzeitlichen Satire — 106

- 1 Herrschaft – „Weiber Regiment nimbt selten ein gut End“ oder: Frauen, die Herren sein wollen — 108
  - 1.1 Weibliche Regiersucht. Wider die politische Gynäkokratie — 114
  - 1.2 Frauen in Hosen und ihr satirisches Potenzial — 121
  - 1.3 Weiberregiment im Haus — 130
    - 1.3.1 Die ‚Weibermandate‘ — 132
    - 1.3.2 *Malus Mulier*-Texte — 145

- 1.4 Herrschaft mit ‚weiblichen‘ Mitteln. Subtile Manipulation und deren Abwehr — **154**
- 2 Sexualität – Das andere Geschlecht: Die Frau als Verführerin des Mannes — **162**
  - 2.1 Sexualität als Konfessionspolemik: Luthers protestantische Ehelehre und ihre satirische Aneignung im katholischen *Weibertrost* (1606) — **168**
  - 2.2 Evas Töchter: Verführte und Verführerinnen — **174**
    - 2.2.1 „Stinkende Lust“ – Sünde und Strafe — **176**
    - 2.2.2 Kitzel und Qual – Transgression — **194**
    - 2.2.3 Ludische Lust – Moralische Suspension — **198**
  - 2.3 Sexuelle Lockmittel: Mode, Schminke und Haartracht — **211**
    - 2.3.1 Kleidung — **216**
    - 2.3.2 Schminke und Cremes — **221**
    - 2.3.3 Kopfschmuck: Modephänomen Fontange — **229**
  - 2.4 Umkehr des Narrativs: Willige Sündenaufnahme — **243**
- 3 Hässliche Schönheit, schöne Hässlichkeit – Verblendung im Spiegel — **245**
  - 3.1 Abschreckung und Lachanlass. Wirkungsästhetische Funktionalisierung von Hässlichkeit — **248**
    - 3.1.1 Didaktische Kippmomente. ‚Hässlichkeit‘ als innere Hässlichkeit — **249**
    - 3.1.2 Müßige Erheiterung. Hässlichkeit als misogyner Lachanlass — **259**
    - 3.1.3 Satirische Inversion. Die Erotik der Hässlichkeit — **263**
  - 3.2 Hässliche (Un-)Geliebte. Antipetrarkistische Frauensatire — **271**
  - 3.3 Lob der Hässlichkeit. Hans Aßmann von Abschatz’ *Schertz-Sonnette* (ED 1704) — **288**
- 4 Diabolische Affinitäten – Von ‚Plagteuffeln‘ und ‚Strahl-Hexen‘ — **305**
  - 4.1 Hexenverfolgungen in der Frühen Neuzeit und ihr Widerhall in der zeitgenössischen Literatur — **310**
    - 4.1.1 Erzählende Literatur — **314**
    - 4.1.2 Lyrik — **322**
    - 4.1.3 Flugpublizistik — **324**
  - 4.2 Diabolische Allianzen: Hexenallusionen in Frauensatiren — **326**
    - 4.2.1 Teuflische Referenz: Sprachliche Markierung — **328**

4.2.2	Teufliche Proximität: Wahlverwandte des Teufels, Triumphatorin über den Teufel —	336
4.2.3	Teufliche Darstellung: Hexenbilder —	351
4.3	Exkurs: ‚Böse Sieben‘ —	366
5	Bildung – ‚Dumme‘ Waschweiber und präventöse <i>feminae doctae</i> —	375
5.1	Frauenbildung im 17. Jahrhundert —	382
5.2	Zwischen ‚Waschweibergeschwätz‘ und Mächtgern-Gelehrten: Satirische Schelte weiblicher (Un-)Bildung —	394
5.2.1	‚Gekippte‘ Bildung: Dummliche Geschwätzigkeit und hochmütiger Ständesdünkel —	396
5.2.2	Bildung im Dienst der ‚bösen Lust‘: Die gebildete Frau als moralische Gefahr —	401
5.2.3	Galante Bildung: Von der Roman-Kritik zur antifranzösischen Schelte —	407
5.3	Wider die pseudogelehrten Frauen. Zwei Fallstudien —	415
5.3.1	Humanistische Frauensatire? Jacob Balde, <i>Contra mulierculas, virorum gloriam ac medicae laudis societatem usurpatis titulis aemulantes</i> (1651) —	416
5.3.2	Barocke Nachwehen? Luise Adelgunde Victorie Gottsched, <i>Die Pietistery im Fischbein-Rocke</i> (1736) —	428
<b>IV</b>	<b>Aus dem Geist der Frauensatire. Spielarten des produktiven Potenzials —</b>	<b>439</b>
1	Pornographie – <i>Der grosse Klunkermutz</i> (1671) —	439
2	Pikarisierung – Die Frauensatiren Johann Beers (1680–1682) —	454
3	Collage – <i>Die Entlarvte Böse Siebene</i> (1719) —	470
<b>V</b>	<b>Ausblick: Barocke Reminiszenzen —</b>	<b>477</b>
1	Fortleben der barocken Frauensatire im 18. Jahrhundert —	478
2	Wiederentdeckung der Frauensatire um 1900 —	490
<b>VI</b>	<b>Schlussbetrachtung —</b>	<b>496</b>
	<b>Abbildungsnachweise —</b>	<b>503</b>
	<b>Bibliographie —</b>	<b>509</b>
	<b>Personen- und Werkregister —</b>	<b>569</b>



# I Frühneuzeitliche Frauensatiren. Zur Einleitung

Nicht nur für Leserinnen und Leser des 21. Jahrhunderts stellen Frauensatiren ein Faszinosum dar. So äußert das „Freyherrlich Fraulein“ ‚Sylvia‘ im fiktiven Konversationskreis von Johannes Riemers *Ausgekehrte[m] politische[n] Feuermäuerkehrer* (1682) ihren Unmut über jene Schriften,<sup>1</sup> die „zu Angehör des Frauen-Zimers geschrieben/ und noch dazu [ge]druck[t]“ werden. Die Rede ist von solchen Texten, wie sie in der Frühen Neuzeit *en masse* anzutreffen sind: Texte, die weibliche Laster satirisch schelten. Namentlich nennt Sylvia „den Jungferlichen Zeit-Vertreiber/ den Jungfer-Hobel/ die Weiber-Hächel/ das Wochen-Bette/ den Klunckermutz/ den guten Mann/ [sowie den] Politischen Feuermäuer-Kehrer“.<sup>2</sup> Auch die Edeldame Marcellina wundert sich, „warum die Leute zu Ausfertigung solcher Dinge sich so viel Zeit und Mühe nehmen können“.<sup>3</sup> Beschwichtigend erklärt ‚Monsieur Clodoald‘, dass er die Lektüre „solche[r] Tractätgen lieber denen Personen überlasse/ welche mit sonsten nichts ihre Zeit kürtzen können“, doch muss er gestehen, dass er „der *Curiosität* hierinnen/ vielleicht auch Alters halben nicht zu entschlagen habe“. Anders bewertet die „obgedachten sämtlichen *Satyrici*“ allerdings der „Licentiat Juris“ ‚Cardistio‘, der vor allem den ‚Nutzen‘ von Satiren betont, wie er sich vorbildhaft etwa in Johann Balthasar Schupps *Corinna* (1660) manifestiere.<sup>4</sup> Der Gesprächskreis bleibt folglich uneinig, dennoch zeigt sich: Frauensatiren geben Anlass zur Diskussion.

Eben jene frühneuzeitlichen Texte, die sich vornehmlich der satirischen Darstellung von Frauen widmen, stellen den Gegenstand der vorliegenden Studie dar. Frauensatiren fungieren, so die hier vertretene These, als Ort der Aushandlung frühneuzeitlicher Geschlechterbeziehungen und nehmen eine bedeutende Stellung ein in der zeitgenössischen *Querelle des Sexes*, der 1399 von Christine de Pizan inaugurierten europäischen Debatte um Stellung, Moral und Wert der Frau

---

1 [Johannes Riemer:] *Der ausgekehrte politische Feuermäuerkehrer*. [Nachdr. 1682] Stuttgart 1996, S. 31, das folgende Zitat ebd., S. 36.

2 Ebd., S. 36. Es handelt sich dabei um Texte Johann Gorgias' (*Jungferlicher Zeit-Vertreiber* [1666]) und Johann Beers (*Weiber-Hächel* [1680]; *Jungfer-Hobel* [1681], *Politischer Feuermäuerkehrer* [1682]), um *Der Gute Mann/ oder Der wohlbegabte Hörner-Träger* (1682) des Archierus Cornemicus sowie um den anonym erschienenen Roman *Klunckermutz* (1671). Nicht nachgewiesen wurde der Titel *Das Wochen-Bette*.

3 [Riemer:] *Der ausgekehrte politische Feuermäuerkehrer*, S. 40. Die folgenden Zitate ebd., S. 36, S. 44 und S. 32.

4 Vgl. ebd., bes. S. 50f.

gegenüber dem Mann.<sup>5</sup> Ziel meiner Arbeit ist neben der erstmaligen Erschließung der historischen Textgruppe deren literar- wie kulturhistorische Verankerung und diskurshistorische Systematisierung, die mithin deren europäische Verflechtung aufzeigt und gleichzeitig frühneuzeitliche Geschlechterkonstrukte offenlegt.

Die deutschsprachige Hochphase des großen europäischen Geschlechterstreits, der durch immer wieder aufgegriffene Argumente, Topoi und Exempla eine Verankerung im zeitgenössischen kollektiven Gedächtnis erfuhr, ist das 17. Jahrhundert.<sup>6</sup> Den Anstoß für deutsche *Querelle*-Texte des 17. Jahrhunderts lieferten zwei konträre Schriften; zum einen die philogyne lateinische Schrift *Declamatio de nobilitate et praecellentia foeminei sexus* von 1529 des Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486–1535), die 1540 unter dem Titel *Vom Adel und Fürtreffen Weiblichen Geschlechts* ins Deutsche übersetzt wurde und sich bis um 1700 äußerster Popularität erfreute,<sup>7</sup> zum anderen die anonym erschienene, dem

---

5 Während die Debatte lange als *Querelle des Femmes* bezeichnet wurde, gilt mittlerweile die Bezeichnung *Querelle des Sexes* als präzisere Beschreibung des immer beide Geschlechter betreffenden Phänomens, vgl. Margarethe Zimmermann: [Art.] *Querelle des sexes*. In: EN, Bd. 10, Sp. 591–595. Grundlegend dazu nach wie vor Gisela Bock, Margarete Zimmermann: *Die Querelle des Femmes* in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung. In: *Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert*. Hg. von Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart, Weimar 1997, S. 9–38, sowie Julie D. Campbell: *The Querelle des femmes*. In: *The Ashgate Research Companion to Women and Gender in Early Modern Europe*. Hg. von Allyson M. Poska, Jane Couchman, Katherine A. McIver. Surrey, GB, Burlington, USA 2013, S. 361–379.

6 Vgl. dazu Ursula Kundert: *The polemic trap. German querelle des femmes and misogynous satire in the 17th century*. In: *Intellectual news* 11/12 (2002), S. 57–63, insb. S. 57, die in ihrem Beitrag die hohe Relevanz der *Querelle* für das deutschsprachige 17. Jahrhundert verdeutlicht, sowie Brita Rang: *Querelle des Femmes* in den Lexika gelehrter Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts. In: *Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 256–271, hier S. 256.

7 H. Cornelius Agrippa von Nettesheim: *De nobilitate et praecellentia foeminei sexus*. Von Adel und Vorrang des weiblichen Geschlechtes. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung in Prosa, Einleitung und Anmerkungen von Otto Schönberger. Würzburg 1997. – Die Lobschrift ist in der Forschung kontrovers bewertet worden, vgl. Claudia Opitz-Belakhal: *Böse Weiber. Wissen und Geschlecht in der Dämonologie der Frühen Neuzeit*. Sulzbach/Taunus 2017, bes. S. 47–55, Pierre Béhar: *From the Cabala to the Glorification of Woman. Agrippa von Nettesheim's De Nobilitate et Praecellentia Foemin[ei] Sexus*. In: *German Life and Letters* 67.4 (2014), S. 455–466, Bettina Spoerri: *Ein ambivalentes Frauenlob. Agrippa von Nettesheims De nobilitate et praecellentia foeminei sexus*. In: *Schwierige Frauen – schwierige Männer in der Literatur des Mittelalters*. Hg. von Alois M. Haas, Ingrid Kasten. Bern u. a. 1999, S. 283–303, Claudia Brinker-von der Heyde: *Der Frauenpreis des Agrippa von Nettesheim. Persönliche Strategie, politische Invektive, rhetorisches Spiel?* In: *Text im Kontext. Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit*.

Humanisten Valens Acidalius (1567–1595) zugeschriebene *Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse* von 1595.<sup>8</sup> Obwohl sich diese explizit gegen exegetische Praktiken der „Anabaptistae, & Papistae“ [„Wiedertäufer und Papisten“] richtete,<sup>9</sup> warnten die lutherisch-theologischen Fakultäten zu Wittenberg und Leipzig ihre Studenten eingehend vor der vermeintlich frauenfeindlichen Lektüre.<sup>10</sup> Noch im selben Jahr gab der Leipziger Professor für hebräische Sprache Simon Gediccus (1551–1631) eine *Defensio sexus muliebris* heraus, worin er die in der *Disputatio* vorgebrachten Thesen widerlegte.<sup>11</sup> Später wurden *Disputatio* und *Defensio* oft zusammen publiziert: Die Umarbeitung in einen deutschen Dialog zwischen dem misogynen Benediktiner Endres und dem philogynen Jesuiten Eugenius erschien erstmals 1618 und daraufhin in mindestens sechs weiteren Auflagen unter dem epochemachenden Titel *Gründ- vnd probierliche Beschreibung [...] Belangende die Frag/ Ob die Weiber Menschen seyn/ oder nicht?*<sup>12</sup> Wie präsent diese Disputationsfrage im 17. Jahrhundert war, zeigen

---

Hg. von Alexander Schwarz. Bern u. a. 1997, S. 31–48. Aus theologischer Perspektive siehe Valeria Ferrari Schiefer: *La Belle Question. Die Frage nach der Gleichheit der Geschlechter bei François Poullain de la Barre (1647–1723) vor dem Hintergrund der (früh-)neuzeitlichen Querelle des femmes*. Luzern 1998, S. 88–108.

**8** Eine Neuauflage des lateinischen Traktats samt deutscher Übersetzung haben Ralf Georg Czapla und Georg Burkhard vorgelegt: Valens Acidalius: *Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse*. Neue Disputation gegen die Frauen zum Erweis, dass sie keine Menschen sind. Lateinisch und deutsch. Mit der Übersetzung von Georg Burkhard hg. und erl. von Ralf Georg Czapla, Georg Burkard. Heidelberg 2006. Zur zweifelhaften Verfasserschaft vgl. ebd., S. 16f. Zur Schrift grundlegend Magdalena Drexl: *Weiberfeinde – Weiberfreunde? Die Querelle des femmes im Kontext konfessioneller Konflikte um 1600*. Frankfurt, New York 2006, bes. S. 40–99. – Zu Acidalius siehe Wilhelm Kühlmann: [Art.] Acidalius, Valens. In: VL 16, Sp. 10–17, nach welchem die „skandalumwitterte“ *Disputatio nova* allerdings „wohl nicht von A[cidalius]“ stamme (ebd., Sp. 13).

**9** Valens Acidalius: *Disputatio nova*, S. 102f. – Zur argumentativen Struktur des Textes siehe Kap. II.2.

**10** Vgl. dazu Drexl: *Weiberfeinde – Weiberfreunde*, S. 144, die betont, dass das Lesepublikum der *Disputatio nova* vorwiegend innerhalb der gelehrten Jugend gesehen wurde. Die Empörung wurde jedoch auch von der katholischen Kirche geteilt: „Als 1647 die *Disputatio nova* von 1595 auf Italienisch erschien (*Che le donne non siano della specie degli uomini*), wurde sie umgehend auf den römischen Index gesetzt (allerdings sollten noch über drei Jahrhunderte vergehen, bis 1988 ein päpstlicher Brief über *Mulieris dignitatem* erschien)“ (Gisela Bock: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2000, S. 19f.).

**11** Vgl. dazu Kap. II.2.

**12** Ein Abdruck des Textes findet sich im Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung: [Anon.:] *Gründ- vnd probierliche Beschreibung/ Argument vnd Schluß-Articul, sampt beygefüigten außführlichen Beantwortungen: Belangend die Frag/ Ob die Weiber Menschen seyn/ oder nicht? Meisten theils auß heiliger Schrift/ das vbrige auß andern Scribenten*

Gegenschriften wie etwa der Traktat *Das Weib auch ein wahrer Mensch: gegen die unmenschlichen Lästerey Weibl[ichen] Geschlechts* (1697) der Pietistin Rosina Dorothea Schilling-Ruckteschel (1670–1744).<sup>13</sup>

Frühneuzeitliche Frauensatiren, die sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts häufen, sind Teil der europäischen *Querelle des Sexes*.<sup>14</sup> Indem sie Frauen porträtieren, die normativen (Gender-)Vorstellungen widersprechen und insofern als ‚deviant‘ markiert werden, stellen sie den gattungsspezifischen Versuch dar, Frauen auf eine Männern untergeordnete Position festzulegen. Im Zuge ihrer rhetorischen Hyperbolik stiften Frauensatiren ‚Lachgemeinschaften‘,<sup>15</sup> die sich zwar genderneutral geben, indem sie sowohl Frauen als auch Männer

---

vnd der *Experientz* selbstn zusammen getragen/ Zuuor Teutsch im Truck nie gesehen: Anjetzo aber zu mercklicher guter Nachrichtung/ Beurab dem weiblichen Geschlecht/ zu gebürlicher Verantwortung/ Gesprächsweiß lustig verfasst vnd *publicirt*, Durch einen besondern liebhaber der Lieb vnd Bescheidenheit *Anno 1617*. Gedruckt im Jahr/ MDCXVIII. In: *Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht?* Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1996, S. 101–124. – Die sechs im VD 17 aufgelisteten Ausgaben entstammen der Jahre 1618, 1619, 1643, 1660, 1671 sowie 1672. Des Weiteren erschien eine erneute Auflage im Jahr 1720 (vgl. VD 18).

**13** Die erst siebenundzwanzigjährige Rosina Dorothea Schilling beklagte sich im Vorwort ihrer Verteidigungsschrift darüber, dass die Diskussion über diese Frage das kleinste Dorf erreicht habe, obwohl aus theologischer Sicht sowohl Männer als auch Frauen Geschöpfe Gottes seien, und entlarvt die Frage somit als Blasphemie. Der entstellte überlieferte Titel der Schrift konnte erst im Jahr 2004 bibliografisch verifiziert werden, vgl. Sabine Koloch, Elisabeth Gössmann: Rosina Dorothea Schilling-Ruckteschel (1670–1744), vorgestellt anhand ihres Werkes *Das Weib auch ein wahrer Mensch gegen die unmenschlichen Lästerey Weibl. Geschlechts* (1697). Einführung zum Text von Sabine Koloch, Komm. (mit einem Blick auf das 7. *Sendschreiben*) von Elisabeth Gössmann (mit Reproduktionen aus den Werken). In: *Weisheit – eine schöne Rose auf dem Dornstrauche*. Hg. von Elisabeth Gössmann. München 2004, S. 291–456.

**14** Im Vergleich zu ‚ernsten‘ Abhandlungen über die Stellung der Frau sind satirische Bearbeitungen des Themas im 17. Jahrhundert weit häufiger, vgl. Helmut Arntzen: *Satire in der deutschen Literatur*. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt 1989, bes. S. 238f. Für eine Verbindung zwischen der *Querelle des Sexes* und Frauensatiren plädiert auch Ursula Kundert: *The polemic trap*, S. 59: „Satires that criticise the behaviour of women towards men are generally regarded as misogynous satires, whereas those texts with utopian features are thought to belong to the *querelle des femmes*. However, the two aspects often go hand in hand in the same text“.

**15** Ich verwende den Begriff im Sinne von Werner Röcke, Hans Rudolf Velten: *Einleitung*. In: *Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierung und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Werner Röcke, Hans Rudolf Velten. Berlin, New York 2005, S. IX–XXXI, bes. S. XIV–XVII, nach welchen ‚Lachgemeinschaften‘ die Macht haben, „über soziale Exklusion oder Inklusion, Reputation oder Verachtung [zu] entscheiden. Sie vermögen Machtpositionen durchzusetzen, ermöglichen aber auch Transgressionen der gewohnten Dispositionen des Verhaltens oder aber bestätigen den moralischen oder rechtlichen Konsens einer Gesellschaft, der in der Lachgemeinschaft mit ihrer Hilfe vollzogen und durchgesetzt wird“ (ebd., S. XV).

inkorporieren, grundsätzlich aber die ‚männliche‘ Superioritätsstellung untermauern. Gleichzeitig bieten Frauensatiren ‚devianter Weiblichkeit‘ eine mediale Plattform, die funktional subversive und autonome Lesarten eröffnet. Basis für diesen Mechanismus ist die produktionsästhetische Dialektik des *prodesse* und *delectare*,<sup>16</sup> in deren mehrdimensionalem Spannungsfeld sich die Frauensatire bewegt.

Das 17. Jahrhundert, in welchem sich das Deutsche als konkurrenzfähige Literatursprache etablierte, war ein europäisches Jahrhundert:<sup>17</sup> Zahlreiche Übersetzungen trugen hier als „sensibelste Gelenkstelle[n] kultureller Austauschprozesse“<sup>18</sup> zu einer Verflechtung der europäischen Gelehrtenkultur bei.<sup>19</sup> Dass Frauensatiren als transmediale Brücken nicht nur synchron zwischen den europäischen Literaturen, sondern auch diachron zwischen Antike und Christentum fungierten, ist bisher nur wenig beachtet worden. Obwohl Martin Luther sich 1522 über eben solche „heydnische[n] bucher, die nichts denn weyber laster und ehlichs stands unlust beschr[ie]ben“, echauffierte,<sup>20</sup> avancierten derartige Schrif-

---

**16** Zum frühneuzeitlichen Postulat und seinen ambivalenten Implikationen siehe Irmgard M. Wirtz: Zur Poetik der Unterhaltung. Ein diskursives Feld zwischen Roman und Ethik um 1680. In: *Delectatio*. Unterhaltung und Vergnügen zwischen Grimmelshausen und Schnabel. Hg. von Franz M. Eybl, Irmgard M. Wirtz. Bern 2009, S. 101–119, bes. S. 101–108.

**17** Siehe dazu etwa Achim Aurnhammer, Nicolas Detering: Deutsche Literatur der Frühen Neuzeit. Humanismus, Barock, Frühaufklärung. Tübingen 2019, bes. S. 20 sowie passim.

**18** Renate Jürgensen: Die deutschen Übersetzungen der *Astrée* des Honore d’Urfé. Tübingen 1990, hier S. XII.

**19** Im 17. Jahrhundert war die Übersetzung als kulturelle Tätigkeit anerkannt; „translations played an important role throughout the century as the means whereby Germany was acquainted with the more advanced literatures“ (Curt Faber du Faur: German Baroque Literature. A Catalogue of the Collection in the Yale University Library. New Haven 1958, S. 459). Die Inanspruchnahme der Übersetzung mit dem *telos* der Angleichung der deutschen Literatur an ein europäisches Niveau, womit gleichzeitig eine Europäisierung des frühneuzeitlichen Buchmarktes sowie eine Kanonisierung der für übersetzungswürdig gehaltenen Schriften einhergeht, fordert bereits Martin Opitz, vgl. Martin Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1617) und den Opitzschen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625) sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. von Herbert Jaumann. Stuttgart 2002, S. 71. Um das Deutsche als Nationalsprache wettbewerbsfähig zu machen, fertigte er für diverse Gattungen exemplarische Musterübersetzungen an, etwa die Übersetzung der *Trojanerinnen* des Seneca (1625).

**20** Martin Luther: Vom ehelichen Leben [1522]. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 1: Schriften, Bd. 10.2, S. 267–304, hier S. 292. Luther unterstellt den ‚heidnischen Büchern‘ dabei eine dem Christentum konträre, diabolische Botschaft: „Da [scil. 1. Mose 2, 18] sihistu, das er [d.i. Gott] das weyb gutt und eyn gehülffen nennet. Befindestu es aber anders, ßo ists deyn schuld gewiß, das du gottis wort und werck nicht verstehist noch glewbist. Sihe, mit dißem spruch gottis stopffet man das maul allen, die uber

ten im 17. Jahrhundert zum beliebten Genre. Frauensatiren trugen, wie zu zeigen sein wird, zu einer Europäisierung der literarischen Produktion im Alten Reich bei, in deren Zuge sich gleichzeitig ethnozentrische Vorbehalte mehrten. Indem negative Weiblichkeit sukzessive national ausgelagert wurde, verdichtete sich im Laufe des 17. Jahrhunderts kontrastiv das Zuschreibungskonstrukt der ‚guten deutschen Frauen‘, die Friedrich von Logau im Vergleich mit der grenzenlosen „Trew“ indischer Witwen in den *Sinn-Getichten* (1654) noch als heuchlerisch abgewertet hatte.<sup>21</sup>

Insofern Frauensatiren über Standesgrenzen hinweg generisch ‚die Frauen‘ apostrophieren, kommen in ihnen mittelbar auch Standeskonflikte zur Sprache, wie sie besonders die frühneuzeitlichen Stadtkulturen prägten. So trugen Frauensatiren zu einer geschlechtsspezifischen Nivellierung, wenn nicht gar Egalisierung der frühneuzeitlichen städtischen Bevölkerung – dem Zielpublikum der Frauensatire – bei.

Im Folgenden werden einleitend vier Schritten gegangen. Einer exemplarischen Skizze des Ausgangsphänomens folgt die dieser Arbeit zugrundeliegende Funktionsdefinition der ‚Frauensatire‘. In einem dritten Abschnitt wird die Forschung zu frühneuzeitlichen Frauensatiren und der *Querelle des Sexes* im Alten Reich kritisch gemustert, bevor viertens Erkenntnisinteresse, Methode und Aufbau der vorliegenden Studie vorgestellt werden.

## 1 Ausgangsphänomen ‚Deviante Frauen‘

Um 1660 kursiert ein Einblattdruck, der unter einem von Peter Tröschel angefertigten Kupferstich die sagenhafte *Weiber-Treu [d]er Frauen zu Weinsberg* in einem zwölfstrophigen Lied rühmt. Weil die Weinsbergerinnen ihre Männer als ihr ‚Hab und Gut‘ auf dem Rücken aus der belagerten Stadt trugen, werden die „WeiberFeinde“ in der vorletzten Strophe aufgerufen, ihr misogynen Programm zu ändern:

---

die ehe klagen und schelten. Darumb die iungen gesellen sich fur sehen mügen, wenn sie die heydnischen bücher leßen und die gemeyne klage hören, das sie nicht giftt schepffen, denn dem teuffel ist nicht wol mit dem ehelichen leben, das macht, es ist gottis werck und gutter wille. Darumb hatt er ynn der weltt ßo viel da widder schreyen und schreyben lassen, das er die leutt von dem gottlichen leben abschreckt und ynn den stricken der hurerey und stummen sunde behielte“ (ebd., S. 294). – Zum protestantischen Eheverständnis siehe Kap. III.2.1.

<sup>21</sup> [Friedrich von Logau, Ps. Salomon von Golaw:] *Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend*. Breslau: Gottfried Gründer für Caspar Kloßmann 1654, Drittes Tausend Sechstes Hundert, S. 106, Nr. 25, vgl. dazu Kap. III.2.

Schweiget nun/ ihr WeiberFeinde;  
 Lobt/ was ihr zuvor geschmäht.  
 Frauen/ sind die treusten Freunde/  
 Ihre Lieb vor alles geht.<sup>22</sup>

Verfasser ist wohl Sigmund von Birken (1626–1681),<sup>23</sup> der sich in verschiedenen Schriften als Verfechter des weiblichen Geschlechts hervorgetan hat.<sup>24</sup> Das Flugblatt wendet sich in direkter Anrede an Verfasser von Texten, die gerade nicht die Treue der Frauen, sondern, im Gegenteil, deren negative Eigenschaften aufzeigen.

Tatsächlich bietet die Literatur der Frühen Neuzeit einen schier unermesslichen Fundus an Schriften, die vor allem weibliche Mängel herausstellen – angeblich ‚weibliche‘ Eigenschaften, die nicht nur innere ‚Makel‘, etwa moralische oder intellektuelle Unzulänglichkeiten, sondern auch äußerliche Deformationen und Abweichungen von einem als ‚schön‘ normierten Frauenkörper einschließen. Unter den Negativzeichnungen dominieren vor allem satirische Betrachtungen.<sup>25</sup> So erscheinen zwischen 1600 und 1720 (oftmals in vielen Auflagen) über dreißig monographische Drucke (etwa Dialoge, Traumsatiren, Romane), die sich vorrangig der satirischen Darstellung der Frau widmen. Hinzu kommen frauensatirische Einlagen in allgemeinen Satiren, frauensatirische Komödien, zahlreiche satirische Flugblätter und -schriften sowie unzählige lyrische Kleinformen (etwa Sonette und Epigramme). Die erste hochdeutsche Verssatire (1664), die aus der Feder Joachim Rachels stammt, trägt den Titel *Das Poetische Frauen-Zimmer oder Böse Sieben* und besingt die ‚Mängel der Frauen‘; viele Verssatiren folgten. Angesichts der Schätzung, dass im 17. Jahrhundert „[n]ur knapp 5% aller Druckerzeug-

---

22 [Sigmund von Birken:] Der Weiber-Treu Der Frauen zu Weinsberg. Nürnberg: bei Paul Fürst [um 1660], Ex. SBB-PK Berlin: Einbl. YA 3360 m.

23 Zur Verfasserschaft Birkens vgl. HARMS, Bd. 1: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Hg. von Wolfgang Harms, Michael Schilling. Tübingen 1985, Nr. 149.

24 So etwa prominent in der Gratulationsekloge zur Hochzeit von Maria Catharina und Heinrich Arnold Stockfleth: *Fürtrefflichkeit des Lieblöblichen Frauenzimmers* (1669), dazu siehe Kap. II.2.2. Birkens ‚Frauenfreundlichkeit‘ wurde von der Forschung besonders im Kontext des ‚Pegnischen Blumenordens‘ hervorgehoben, dazu siehe Kap. III.5.1.

25 Vgl. dazu Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, Bd. 1, bes. S. 238–240, Ursula Kundert: Konfliktverläufe. Normen der Geschlechterbeziehungen in Texten des 17. Jahrhunderts. Berlin 2004, S. 28 („Unter den deutschen Satiren der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist die große Zahl von Frauensatiren auffällig“), sowie dies.: The polemic trap, S. 57–63. – Insgesamt gilt „[s]atirisches Schreiben in seiner ganzen Vielfalt [...] in der deutschen Barockliteratur [als] besonders ausgeprägt vertreten“ (Guillaume van Gemert: Moralisch-didaktische Literatur. In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. von Albert Meier. München, Wien 1999, S. 485–500, hier S. 495).

nisse [...] [der] ‚schöne[n] Literatur‘<sup>26</sup> angehören, ist der Anteil der frauensatirischen Schriften beachtlich.

Während die Negativzeichnungen hinsichtlich ihres konkreten Gegenstands, ihrer Intensität, aber auch ihrer Funktion durchaus Unterschiede aufweisen, zeigen viele Frauensatiren eine Tendenz zur kombinatorischen Reihung tradierter Genderstereotype, welche die Frau kumulativ zum Monstrum perhorreszieren. So wird ‚die Frau‘ im *Irr-Garten der Liebe* (1660), der vom Arzt Johann Makle angefertigten Übersetzung des misogynen Boccaccio-Spätwerks *Il Corbaccio* (um 1365), geradezu entmenschlicht, wenn sie als „unvollkommenes Thier“, das „tausenterley mißfälligen Begierden ergeben“ sei, verunglimpft wird und „heimlich einenjeglichen Mann für eine Bestie [halte]/ der sie liebet/ der jhnen nachgeheth/ der sie begeret“.<sup>27</sup> Weil ‚tierische Begierden‘ das weibliche Verhalten steuerten, werden Frauen zu ‚unvollkommenen Wesen‘ abqualifiziert, die selbst für ihre Ver ehrer nur Verachtung erübrigen können. Vor allem die ‚bösen‘ und ‚herrschsüchtigen‘ Frauen durchziehen die satirische Literatur der Frühen Neuzeit als Schreckgespenster, wie etwa die Verse des *Neu[en] anmutige[n] Lied[s]/ von den Bösen Weibern* aus dem anonymen *Weiber-Meß-Krahm* (1670) zum Ausdruck bringen:

Ein Geschlecht find sich auff Erdt/  
 Böß von Sitten und Geberd  
 Arglistig und verschlagen:  
 Welches man böse Weiber nennt  
 Niemand käufft sie wer sie kennt/  
 Hütt dich thu ich dir sagen.<sup>28</sup>

Indem die paränetischen Verse vertraulich ein ‚Du‘ apostrophieren, das sich vor dem aufgerufenen „Geschlecht“ ‚hüten‘ soll, stiftet der männliche Sprecher eine misogynne Allianz mit dem Rezipienten. Das „gülden A. B. C. böser Weiber“

**26** Peter Cersowsky: Buchwesen. In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. von Albert Meier. München, Wien 1999, S. 176–200, hier S. 177.

**27** Giovanni Boccaccio: *Irr-Garten der Liebe*. Übersetzt von Johann Makle (Frankfurt 1660). Hg. und kommentiert von Emma Louise Maier. Stuttgart 2018, S. 37f.

**28** [Anon.:] Ein Neu anmuthiges Lied/ von den Bösen Weibern [...]. In: [Anon.:] *Köstlich und hoch-nothwendiger Weiber-Meß-Krahm/ Das ist: Ein Gespräch von dem Weiber-Regiment/ Wie auch deren Regier-Zanck und Hadersucht/ samt ihren bösen Sitten/ zwischen Simon und Andrea. Dabey auch viel schöne nützliche Mittel/ Präservativen/ und approbierte Artzeneyen/ wie solchen Regiersüchtigen giftigen Weibern zu begegnen. Allen und jeden durch die ganze Welt wohnenden Männern/ so von ihren Regimentssüchtigen bösen Weibern gepeinigt/ und unter deroselben Regiments-Joch gespannt seyn/ zu sonderm Trost: den zänckischen Weibern aber zum Meß-Krahm vorgestellt. [S.l.] [um 1670], Fol. B7r–B8r, hier Fol. B7r.*

(1690) exponiert die weibliche Bösartigkeit nahezu enzyklopädisch.<sup>29</sup> Auf zwei lateinische Strophen folgt unter dem Buchstaben ‚C‘ ein vier Quartseiten füllendes deutsches Schmähdgedicht, das in paargereimten jambischen Vierhebern die vorgebliche Natur des „böse[n] Weib[es]“<sup>30</sup> paradigmatisch darlegt als

Ein Eiterbeil ein Höllenbad/  
 Ein bellend Hund und krätzigs Thier/  
 Süß wie Wermuth und saures Bier/  
 Ein zischend Natter/ giftig Schlang/  
 Die ihrem Mann das Hertz macht bang/  
 Daß wo er ist/ er an sie denckt/  
 Ja dencken muß/ und schier versenckt.  
 Reißt er auff's Land sie umb ihn schwebt/  
 Stets wie ein Schatt der doch nicht lebt/  
 So viel er Tritt thut dünckt es ihn/  
 Er seh ihr Gstalt und knirsend Zähn/  
 Ihr böses Maul und grausam Gsicht/  
 Ihr falsch Gebärd und Lügen-Gdicht.<sup>31</sup>

Schreckensvorstellungen der herrschsüchtigen, wollüstigen, hässlichen, teuflischen und (un-)gebildeten Frau stellen mithin eine Herausforderung für die (in der Regel männlichen) Verfasser dar, wie Balthasar Kindermann in der Vorrede zu seiner prosimetrischen Satire *Die Böse Sieben* (1662) offenlegt: „Denn ich mich/ in Wahrheit/ für den bösen Weibern ärger fürchte/ als für allen ThiegerThieren in gantz Lybien“.<sup>32</sup> Die satirische Beschreibung der Frau, die sich als herrisch-grausame Ehefrau des Protagonisten *Frontalbo* entpuppt, gilt dem homodiegetischen Erzähler *Veriphantor* um 1670 als Exempel und Warnung vor der Macht der hosentragenden Frauen, denn diese seien „in Teutschland so gemein/ daß es fast eine Schande zu sagen ist/ wie mächtig die Weiber herrschen“.<sup>33</sup>

<sup>29</sup> [Anon.:] *Mulier Malus!* [S.l.] 1690. Dazu siehe Nikola Roßbach: Der [!] böse Frau. Wissenspoetik und Geschlecht in der Frühen Neuzeit. Sulzbach/Taunus 2009, bes. S. 154–162.

<sup>30</sup> [Anon.:] *Mulier Malus!* 1690, Fol. A3r.

<sup>31</sup> [Anon.:] *Mulier Malus!* 1690, Fol. A3r–A3v.

<sup>32</sup> [Balthasar Kindermann:] *Die Böse Sieben Von Welcher heute zu Tage die unglückseligen Männer grausamlich geplaget werden/ Fürgestellt In einem wunderbahrem Gesichte/ Durch Ein Mitglied des hochlöbl[ichen] Schwanen-Ordens. Zu Ende ist beygelegt der verehligten Lust und Unlust.* Wittenberg: Michael Wendt für Gottfried Heß 1662, Fol. A3v.

<sup>33</sup> [Johann Gorgias, Ps.:] *Veriphantors* Betrogener *Frontalbo*, Das ist Eine Liebes- und klägliche TraurGeschicht/ welche sich mit dem *Frontalbo*, und der schönen *Orbella*, begeben/ Worinnen auch zu ersehen ist/ wie es die Weibische Männer/ und Männische Weiber zu machen pflegen/ All denen/ welche die Verfolgungen des Glücks und das gefährliche Freyen noch nicht recht erlernen haben/ sich selbst zu rathen/ hoch nützlich/ ergötzlich und nachdencklich zu lesen [um 1670]. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke. 2., verb. Aufl. Bonn 1988, S. 141.

Immer wieder findet sich in zeitgenössischen Titeln und Paratexten die Metapher des ‚Spiegels‘, der Frauen vorgehalten werden soll. Ein Flugblatt aus dem Jahr 1630 trägt den Imperativ gar als Titel: *Spiegel dich Mvlier*.<sup>34</sup> Als ‚Spiegelbilder‘ werden häufig auch Frauengestalten aus Mythologie, Bibel und Geschichte herangezogen, wie etwa Delila, die Simson verriet, oder Xanthippe, die ungehorsame Ehefrau des Sokrates, die der Frühen Neuzeit als Präfigurant<sup>35</sup> weiblicher Negativität diente.<sup>36</sup>

‚Lustig‘ sind frühneuzeitliche Frauensatiren aus heutiger Perspektive oftmals nicht. Dies zeigt sich besonders im Fall eines Einblattdruckes, der um 1650 in Nürnberg bei Paul Fürst unter dem Titel *Offt Probiertes und Bewährtes Recept oder Artzney für die bösse Kranckheit der unartigen Weiber* erschien.<sup>37</sup> Die Verssatire erzählt von einem „unartigen Weib“, einer als „bitterböse“ und gar als „Siemann“ apostrophierten Ehefrau. Ihre weiblichen Laster kulminieren in der „Mutterlieb/d[er] blinde[n] | d[er] Narrenliebe“, die ihre Kinder vor der Rute des strafenden Vaters beschützen will. Die im Titel angepriesene Arznei entpuppt sich als eine Tracht Prügel, an deren Folgen die Frau letztlich stirbt, allerdings mit der angeblichen ‚Erkenntnis‘, dass ihr Mann recht gehandelt habe. Die finalen vier paargeimten Alexandriner wenden sich dezidiert an Rezipientinnen:

So hat sich dieser Mann deß bösen Weibs entladen/  
daß euch/ ihr Weiber/ klug gemacht mit ihrem Schaden.  
Doch diese meint man nicht/ die man verständig weiß.  
Wer eine sölche hat/ der wohnt im Paradeiß.

<sup>34</sup> [Anon.:] *Spiegel dich Mvlier*. [S.l.] 1630.

<sup>35</sup> Zum Begriff der ‚Präfiguration‘ siehe Hans Blumenberg: *Präfiguration*. Arbeit am politischen Mythos. Hg. von Angus Nicholls, Felix Heidenreich. Berlin 2014. Ich unterscheide im Folgenden zwischen ‚Präfigurant‘, bzw. dem ‚präfigurativen‘ Vorbild, und ‚Präfigurat‘, bzw. der ‚präfiguralen‘ Nachbildung.

<sup>36</sup> So wird etwa in der Vorrede der *Bösen Weiber Apotheke* (1702) die ungebrochene Traditionslinie zwischen Xanthippe und den zeitgenössischen Frauen postuliert: „Ist aber die böse Xantippe gleich vor langen Jahren verrecket/ so ist doch ihre Art nicht mit ihr vergangen/ sondern sie hat noch unzählich viel Schwestern und Töchter hinterlassen/ ja man möchte wännen/ sie habe gar einen sonderbahren Orden oder Societät vor ihrem Tode gestiftet/ darinnen an Mit-Gliedern noch bis dato kein Mangel ist“ ([Anon., Ps. Simon Frauendörffer von Frauenstadt:] *Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecke/ Darinnen Unterschiedliche Artzeneyen/ Kunst und helffende Mittel Die regiersüchtigen Mannquelerischen bösen Weiber fromm/ gehorsam und geschmeidig zu machen* [...]. Frauenberg [fing.] 1702, S. 3).

<sup>37</sup> [Anon.:] *Offt Probiertes und Bewährtes Recept oder Artzney für die bösse Kranckheit der unartigen Weiber*. Nürnberg: bei Paul Fürst [um 1650].

Paradoxerweise stilisieren sich Frauensatiren mithin oftmals apologetisch zum Frauenlob. In besonders schriller Weise vollzieht diesen produktionsästhetischen Spagat der *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723):

Lebe aber der vertröstlichen Hoffnung/ weilen dises nur einzig und allein die bösen Weiber als Mörderinnen ihrer Männer gericht/ die Frommen hierinn auf alle Weiß entschuldiget und gänzlichen ausgenommen seyn/ jenige mir solches nicht in Ublem aufzunehmen/ auch nichts arges über mich zu gedencken/ zumahlen mein Intent nicht dahin gezihlet/ das Kind mit samt dem Baad auszugiessen/ oder hinweg zu werffen/ sondern nur allein das trübe übel riechende Wasser/ nemblich die bösen Ubel/ und schlimme Weiber/ durch das unschuldige Kind/ welches man verpflichtet ist zu behalten/ als werden die frommen und unschuldige Frauen hierdurch verstanden/ deren ein jeder Mann schuldig verbunden/ in aller Höflichkeit sie zu *veneriren respectiren* und aufzuwarten.<sup>38</sup>

Ungeachtet der drastischen Anschuldigungen, die der anonyme Autor erhebt, sollen die Angriffe angeblich allein den Lastern gelten, nicht aber den Frauen.

Bei oft anonymer Autorschaft erzielten Frauensatiren mehrfache Auflagen. Dass die ‚Publikumserfolge des 17. Jahrhunderts‘ nicht die höfischen Romane und die ‚hohe Poesie‘, sondern vor allem Erbauungsschriften und Satiren waren, hat die Sozialgeschichte aufgezeigt.<sup>39</sup> Für die forschlerliche Rezeption hat sich auch die oftmals der Zensur geschuldete Anonymität satirischer Schriften erschwerend ausgewirkt. Während, wie Horst Fassel formuliert, „[d]ie Vertreter ‚hohe[r] Literatur‘ [...] als Gestalt immer sichtbar und erkennbar“ waren, mussten die „Autoren der ‚niedereren Literaturen‘ [...] erst entdeckt werden“.<sup>40</sup> Dass Frauensatiren ein signifikantes Publikum fanden, verbürgen nicht zuletzt die zeitgenössischen

---

**38** [Anon.:] *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern*/ Worinnen entsetzlich und nach Genügen zu ersehen: dero grossen Schalck auch Boßheit/ giftiger Zorn und erschreckliche Rachgierigkeit. Und zwar nicht allein der Kern von solcher Sathanischen Schlangen-Bruth/ aus unterschiedlichen gemeinen Büchern verfaßt/ wie nicht weniger/ was auch die Heil[igen] Väter und Kirchen-Lehrer von deren schlimmen verlogenen Werkzeug der Teuffeln beschrieben. [...]. Zusammengetragen durch einen der bösen Weiber/ als zweyfüssigen Ketten-Hunden/ ihr groß-geneigter Freund und allezeit affectionirter Diener/ gleichwie der Hund gegen der Katz. [S.l.] 1723, S. 5f. – Vgl. dazu auch die Neuausgabe: *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern*. Mit einem Nachwort von Barbara James. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1982, S. 8f. Der bei Ullstein erschienene Neudruck basiert auf der Ausgabe 1733. Die Transkription weist allerdings einige Fehler auf, weswegen im Folgenden aus dem Erstdruck 1723 zitiert wird.

**39** Vgl. Horst Fassel: Johann Gorgias – ein Siebenbürger in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. In: *Südostdeutsche Vierteljahres Blätter* 36 (1987), S. 125–131, bes. S. 125f., der argumentiert, dass „[d]ie Romansatiren und die Schelmenromane [...] entscheidend mit dazu bei[trugen], daß in Deutschland überhaupt eine literarisch interessierte Öffentlichkeit entstand, eine Meinungsbildung einsetzte, die breite Leserschichten erfaßte“ (ebd.).

**40** Fassel: Johann Gorgias, S. 126. Beispielhaft weist Fassel auf die ‚Entdeckungen‘ Hans Jacob Christoffels von Grimmelshausen (1834) und Johann Beers (1927) hin, vgl. ebd.

Antwortschriften, die explizit frauensatirische Prätexte aufgriffen und mit ‚philogynem Impetus‘ gegen sie Stellung bezogen, wie Ernst Bogilaus’ und Johann Michael Moscheroschs *Güldner Zanck-Apfel* (1666), Johannes Riemers *Ausgekehrter Feuermäuerkehrer* (1682) sowie die anonym erschienene *Gute Frau* (1685).

## 2 Proteus Frauensatire: Funktionsdefinition

Um den Begriff der ‚Frauensatire‘ zu schärfen, schlage ich eine dreifache Spezifizierung vor: Erstens (a) stellt sich die Frage nach dem ‚Satirischen‘, zweitens (b) nach der Komponente der ‚Frau‘ und drittens (c) nach der diskursiven Textgemeinschaft.

Unter der Analysekatgorie ‚Frauensatire der Frühen Neuzeit‘ sei eine diskursive Textsorte verstanden, die sich durch ihr mehrschichtiges Verhältnis zu einer geschlechtlich kodierten ‚Norm‘ definiert: So stellt die Frauensatire Eigenschaften und Verhaltensweisen weiblicher Figuren dar, die zeitgenössisch einer Norm als „kontrafaktisch stabilisierten Erwartung“<sup>41</sup> nicht entsprechen und aufgrund des vorherrschenden heteronormativen Binaritätsmodells auch ‚den Mann‘ unmittelbar oder mittelbar betreffen. Die wirkungsästhetische Funktion der Frauensatire besteht darin, bei den Rezipientinnen und Rezipienten Konsens über die Darstellung weiblichen Unwesens und deren Ablehnung auf der Folie einer gegenderten Norm herzustellen. Die sprachlichen Mittel reichen von ‚realistischer‘ Darstellung über groteske Überzeichnung bis hin zu offener Komik und entwickeln oftmals eine ästhetische Eigendynamik, die mit der vorgeblich didaktischen Funktion konfligiert. Die Frauensatire interagiert insofern mit der zeitgenössischen *Querelle des Sexes*, als die Infragestellung männlicher Überlegenheit abgewehrt wird. Zwischen den Polen Normverletzung (diegetische Ebene) und Normstabilisierung (vermeintliche Intention) eröffnet sich dennoch ein Deutungsspielraum, in welchem die Legitimität der jeweiligen Norm problematisiert werden kann.<sup>42</sup>

<sup>41</sup> Niklas Luhmann: Normen in soziologischer Perspektive. In: Soziale Welt 20 (1969), S. 28–48, zum Zitat ebd., S. 37. – Zum Begriff siehe anwendungsbezogen aus historischer Perspektive auch Dagmar Freist: Geschlechtergeschichte. Normen und soziale Praxis. In: Frühe Neuzeit. Hg. von Anette Völker-Rasor. Mit einem Geleitwort von Winfried Schulze. 3. Aufl. München 2010, S. 183–202, sowie zu literarisch konstruierten Normen Kundert: Konfliktverläufe.

<sup>42</sup> Die Formulierung lehnt sich an an Überlegungen von Silvia Serena Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel. Frühneuzeitliche Ehesatire im Spannungsfeld von Affirmation und Diskursivierung sozialetischer Normen. In: Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730). Hg. von Stefanie Arend u. a. Amsterdam, New York 2008, S. 429–463, bes. S. 463.

(a) Zum ‚Satirischen‘: Seit den 1960er Jahren ringt die germanistische Forschung um den Begriff der Satire.<sup>43</sup> Die Schwierigkeit liegt – von der den meisten Konstrukten zuwiderlaufenden Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen abgesehen – vor allem in der diachronen Transformation des Phänomens. So erfuhr der Begriff der ‚Satire‘ von der Antike bis in die Gegenwart hinein einen tiefgreifenden semantischen Wandel, welcher ‚die Satire‘ nurmehr in ihrem jeweiligen historischen Kontext verstehen und definieren lässt.<sup>44</sup> Ein überzeitliches Satireverständnis als „sprachästhetische[r] Modus“, wie Helmut Arntzen seinen Gegenstand definierte,<sup>45</sup> wird früheren Satirevorstellungen weder in gattungspoetisch-normativer Hinsicht gerecht, noch entspricht es der literarischen Praxis, die sich durch Vielfalt und Veränderung auszeichnet. Besonders im Ausgang des 17. Jahrhunderts zeigt sich, so Herbert Jaumann, eine sukzessive ‚Entwertung‘ der satirischen Sprecherrolle, indem als neue „Leitoperation der raison“ im Zuge der Aufklärung die ‚Kritik‘ auf den Plan tritt.<sup>46</sup> Beanspruchten Satiriker lange die Rolle als mora-

---

**43** Einen Überblick zur älteren literaturwissenschaftlichen Satireforschung liefert Jürgen Brummack: Zu Begriff und Theorie der Satire. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 45 (1971), Sonderheft, S. 275–377. Die Forschung bis zur Jahrtausendwende zusammengefasst haben Harald Kämmerer: „Nur um Himmels willen keine Satyren...“. Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jahrhunderts im Kontext von Anglophilie, Swift-Rezeption und ästhetischer Theorie. Heidelberg 1999, S. 4–25, sowie, wenn auch knapp, Christine Schmitz: Das Satirische in Juvenals Satiren. Berlin, New York 2000, S. 5–10. In jüngerer Zeit aus germanistischer Perspektive konzipiert dargestellt haben die Satire: Jürgen Brummack: [Art.] Satire. In: RL, Bd. 1, S. 355–360, Burkhard Meyer-Sickendiek: [Art.] Satire. In: HWR, Bd. 8, Sp. 447–469, Sven Hanuschek: [Art.] Satire. In: Handbuch der literarischen Gattungen. Hg. von Dieter Lamping in Zus. mit Sandra Pope u. a. Stuttgart 2009, S. 652–661, sowie Christoph Deupmann: [Art.] Satire. In: EN, Bd. 11, Sp. 600–610. – Ein linguistisches Satiremodell vorgelegt hat Sebastian Rosenberger: Satire und Sprachgeschichtsschreibung. Theoretische und methodische Überlegungen. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5.1 (2014), S. 266–280, vgl. dazu auch ders.: Satirische Sprache und Sprachreflexion. Grimmelshausen im diskursiven Kontext seiner Zeit. Berlin 2015, zu seinem Satireverständnis bes. S. 188–228. Rosenberger geht mit der älteren Forschung von einer notwendigen ‚außersprachlichen Wirklichkeit‘ der Satire aus und unterstreicht deren normkonstituierende Funktion.

**44** Einen Überblick bietet Matthew Hodgart: Die Satire. Aus dem Englischen von Peter Fischer. München 1969. Eine Geschichte der Satire in Deutschland vorgelegt hat Helmut Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, Bd. 1 (mehr Bände nicht erschienen), dazu kritisch siehe Herbert Jaumann: Satire zwischen Moral, Recht und Kritik. Zur Auseinandersetzung um die Legitimität der Satire im 17. Jahrhundert. In: Simpliciana 13 (1991), S. 15–27, bes. S. 15f. Historische Abrisse bieten Brummack: Satire, bes. S. 357–359, Meyer-Sickendiek: Satire, Sp. 448–466, Hanuschek: Satire, S. 655–661, sowie Deupmann: Satire, Sp. 606–610.

**45** Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, S. 15.

**46** Dazu pointiert Jaumann: Satire zwischen Moral, Recht und Kritik, S. 15–26. – Auf die Dynamik der Satire im 17. Jahrhundert hatte bereits Wichert hingewiesen: „The century’s satire un-

liche Instanz, etablierte sich im 18. Jahrhundert das Selbstverständnis der Satire als Kunstform.

Das ‚Satirische‘ in frühneuzeitlichen Frauensatiren sei daher als ‚Darstellungsprinzip‘ oder ‚Schreibart‘ verstanden, die nicht an eine spezifische Gattung geknüpft und mithin transgenerisch ist.<sup>47</sup> Der ‚Proteus‘-Charakter, den Carl Friedrich Flögel in seiner *Geschichte der komischen Litteratur* (1784–1787) der Satire attestierte,<sup>48</sup> geht zurück auf frühneuzeitliche Etymologien, welche die *Satyra* von lat. *lanx satura* („Opferschüssel“, „Mischgefäß“) herleiteten; konkurrierend dazu galt die pseudoetymologische Verbindung zum sexuell aufgeladenen Satyrspiel.<sup>49</sup> Dass beide Herleitungen zeitgenössisch Bestand hatten, zeigt das alle-

---

dergoes a clearly discernible development from an essentially critical approach which is, on the whole, unreconciled with its object to a treatment of reality which, though it does not reach the level of what might be called tolerant humor, is softened by a kinder attitude“ (Hildegard Edith Wichert: *Johann Balthasar Schupp and the Baroque Satire in Germany*. New York 1952, S. 189).

**47** Vgl. dazu Deupmann: *Satire*, bes. Sp. 600f. – Hanuschek: *Satire*, S. 652, sieht die Satire trotz formaler Ungebundenheit als ‚Gattung‘ an, was der zeitgenössischen Wahrnehmung der Satire als ‚diskursive Einheit‘ entgegen kommt. Das verdeutlichen etwa die Ausführungen Johann Burkhard Menckes (1674–1732), der eine funktionale Verwandtschaft zwischen ‚Komödien‘ und ‚Satiren‘ sieht, „zumal ohne dem die meisten *Comædien* nicht anders als Satyren wider die im Schwange gehenden übele Gewohnheiten seyn“ ([Johann Burkhard Mencke, Ps. Philander von der Linde:] *Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften*). In: ders.: *Schertzhafte Gedichte, Darinnen So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, Nebst einer Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften* enthalten. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditsch 1706, Fol. a2r–b4r, hier Fol. a7v). – Zu frühneuzeitlichen Satiren siehe die Studien von Heinz Klamroth: *Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Traumsatire im 17. und 18. Jahrhundert*. Diss. Bonn 1912, Jörg-Ulrich Fechner: *Der Antipetrarkismus. Studien zur Liebessatire im barocken Lyrik*. Heidelberg 1966, Günter Hess: *Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts*. München 1971, Winfried Freund: *Die deutsche Verssatire im Zeitalter des Barock*. Düsseldorf 1972, Barbara Becker-Cantarino: *Zur Satire in der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit*. In: *Daphnis* 14.4 (1985), S. 605–613, Barbara Könniker: *Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werke – Wirkung*. München 1991, Walter Ernst Schäfer: *Moral und Satire. Konturen oberrheinischer Literatur des 17. Jahrhunderts*. Tübingen 1992, Stefan Trappen: *Grimmelshausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosasatire im Barock*. Tübingen 1994, Ingrid A. R. De Smet: *Menippean satire and the republic of letters 1581–1655*. Genf 1996, Christoph Deupmann: ‚*Furor satiricus*‘. *Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen 2002, sowie Jasmin Azazmah: *Poetologische Reflexionen in satirischen Romanen des 17. Jahrhunderts, 1615–1696/97*. Heidelberg 2018.

**48** Carl Friedrich Flögel: *Geschichte der komischen Litteratur*. 4 Bde. Liegnitz, Leipzig: bei David Sieger 1784–1787, Bd. 1, S. 294: „Die Satyre als ein Werk des Geschmacks betrachtet, hat keine bestimmte Form, sondern sie ist ein Proteus, der sich in alle Gestalten verwandelt“.

**49** Dazu vgl. bes. Schäfer: *Moral und Satire*, S. 78–105, sowie Walter Ernst Schäfer: *Der Satyr und die Satire*. Zu Titelkupfern Grimmelshausens und Moscheroschs. In: Wilhelm Kühlmann, Walter

gorische Frontispiz zu den Satiren Johann Burkhard Menckes (1706), welches die Deutungen ikonographisch vereint [Abb. 1]: Vor einer antiken Tempelruine sitzt im rechten Bildvordergrund eine in ein wallendes Gewand gekleidete Frauengestalt. Während ihre Brüste entblößt sind, wendet sie ihr Gesicht im Halbprofil zum linken Bildrand. Auf ihrem linken Knie hält sie eine große, mit Weintrauben und Früchten gefüllte Schale, welche durch die Aufschrift als ‚SATVRA‘ gekennzeichnet ist. Die weiblich-laszive Personifikation der Satire umgeben vier gehörnte Satyrn: Mischwesen, die menschliche Oberkörper mit einem tierischem Bocksunterleib kombinieren und im 17. Jahrhundert auch mit der christlichen Figur des Teufels assoziiert wurden.<sup>50</sup> Die Satire zeigt sich im bildkünstlerischen Paratext ikonographisch als eine in antiker Tradition stehende, freizügige Mischgattung. Völlige Formlosigkeit trifft allerdings, wie Stefan Trappen betont,<sup>51</sup> auf die frühneuzeitliche Satire nicht zu. So finden sich, nach Christoph Deupmann, drei Hauptformen: die (lucilische) Vers-Satire, die (menippeische) Prosa-Satire sowie die satirische Komödie.<sup>52</sup>

Den formal ungebundenen Mischcharakter postulierten schon frühneuzeitliche Poetiken. Martin Opitz definierte in seiner Regelpoetik die „Satyra“ vornehmlich anhand ihrer Funktion:

Zu einer Satyra gehören zwey dinge: die lehre von gueten sitten vnd ehrbaren wandel/ vnd höffliche reden vnd schertzworthe. Ihr vornemstes aber vnd gleichsam als die seele ist/ die harte verweisung der laster vnd anmahnung zue der tugend: welches zue vollbringen sie mit allerley stachligen vnd spitzfindigen reden/ wie mit scharffen pfeilen/ vmd sich scheußt. Vnd haben alle Satyrische scribenten zum gebrauch/ das sie vngeschewet sich vor feinde aller laster angeben/ vnd jhrer besten freunde ja jhrer selbst auch nicht verschonen/ damit sie nur andere bestechen mögen: wie es denn alle drey Horatius/ Juuenalis vnnnd Persius meisterlich an den tag gegeben.<sup>53</sup>

Nicht durch eine spezifische Form sei die Satire bestimmt, sondern durch ihren Zweck: Die Laster zu tadeln mit rhetorischer Kraft, die durch die alliterierenden Adjektive ‚stachlig‘, ‚spitzfindig‘ und ‚scharf‘ konturiert wird. Das Satirische als spezifische Diskursform der Frühen Neuzeit zeigt sich in der Auseinandersetzung mit (gesellschaftlichen) Normen, das Generalthema bildet der „Gegensatz von

---

Ernst Schäfer: Literatur im Elsaß von Fischart bis Moscherosch. Gesammelte Studien. Tübingen 2001, S. 245–287.

**50** Vgl. Deupmann: Satire, bes. Sp. 604–606.

**51** Vgl. Trappen: Grimmelshausen und die menippeische Satire, bes. S. 87–124.

**52** Vgl. Deupmann: Satire, bes. Sp. 602–604.

**53** Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624), S. 30.



**Abb. 1:** Personifikation der Satire. Frontispiz zu Johann Burkhard Menckes *Schertzhafften Gedichten* (1706).

Sein und Sollen“.<sup>54</sup> Als apologetische „Selbstbehauptung der satirischen Aggression“ wurden zeitgenössisch die satirischen Funktionen der ‚Strafe‘, der ‚Heilung‘ sowie der ‚Erziehung‘ hervorgehoben.<sup>55</sup> Dabei beanspruchten die Satiren, wie die poetologisch grundierten Paratexte betonen, Exemplarität, womit ein persuasiver Appell an Rezipientinnen und Rezipienten verbunden ist, das Dargestellte (inhaltlich und/oder formal) zu bewerten. Abgegrenzt wird die Satire zeitgenössisch vor allem vom ‚Pasquill‘, d. h. der persönlichen Invektive gegen eine konkrete Person, welche statt allgemeiner Laster angebliche individuelle Defizite in den Vordergrund stelle.<sup>56</sup> Dass allerdings die produktions- und wirkungsästhetische Faktur oftmals nicht in der artikulierten Wirkungsintention aufgeht, ist in der neueren Forschung verstärkt hervorgehoben worden, die der Barockzeit mehr Diversität und Spielräume zuschreibt, als die gattungspoetologischen Vorschriften nahelegen.<sup>57</sup> So sind ausschließlich normativ-moraldidaktische Satiremodelle in jüngerer Zeit oftmals abgelehnt worden, wogegen ein polyvalentes

---

54 Brummack: Zu Begriff und Theorie der Satire, S. 333. Dazu siehe auch Schäfer: Moral und Satire, S. 50, der die Rolle der Moralphilosophie hinsichtlich barocker Satiren verdeutlicht, dazu vgl. bes. S. 50–134.

55 Deupmann: Satire, bes. Sp. 602.

56 Siehe dazu etwa die Ausführungen Menckes, der die ‚Satyricos‘ deutlich von den ‚Pasquillanten‘ abgrenzt: „Vornemlich aber ist der Endzweck bey beyden gantz unterschieden, massen ein *Satyricus* sein Absehen dahin richtet, wie er die verderbten Sitten der Menschen verbessern und sich also um seinen Nechsten wol verdient machen möge; allein ein *Pasquillante* tastet die Leute an ihrem ehrlichen Nahmen an, und suchet ihren Ruhm durch Lästungen und Verläumdungen wo gar auslöschen, dennoch zu schälern und zu schwächen. Ich weiß nicht, ob ich noch darzu setzen darf, daß dieser die Leute bey ihren Nahmen nennt, und gleichsam mit Fingern auf sie weiset, jener aber mehr auf die im Schwange gehenden Laster, als die damit behafteten Personen siehet“ ([Mencke:] [Ausführliche Vertheidigung Satyrischer Schrifften], Fol. a3r). – Die Abgrenzung betonen auch etwa Joachim Rachel (Joachim Rachel: *Zuschrift* [...]. In: ders.: *Teutsche Satyrische Gedichte*. Frankfurt: bei Aegidius Vogel 1664, Fol. )(1r–)(4v, bes. )(2r–)(2v) oder Johann Beer ([Johann Beer:] *Der Politische Feuermäuer-Kehrer/ Oder überaus lustige und manierliche Begebenheiten der Curiosen Welt/ absonderlich aber denen jungen und lustbegierigen Gemüthern/ zur vorsichtigen Warnung des heut zu Tag in Grund verdorbenen Frauenzimmers/ welches darinnen nach all ihren Eigenschafften abgemahlet wird/ Practiqven und falschen Qvinten wol zu fliehen und zu meiden/ mit kurtzen Umständen entworfen Von Antonino Caminero*. Gedruckt zu Straßburg/ Und von dar zum Verkauff übersandt An Christian Weidmannen/ Buchh[änd]l[er] in Leipzig/ Im Jahr 1682. In: Johann Beer: *Sämtliche Werke*. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, Bd. 6, S. 5–135, S. 130).

57 Vgl. grundlegend Dirk Wesche: *Literarische Diversität. Abweichungen, Lizenzen und Spielräume in der deutschen Poesie und Poetik der Barockzeit*. Tübingen 2004, sowie zur Satire rezent Philip Ajouri: *Policey und Literatur in der Frühen Neuzeit. Studien zu utopischen und satirischen Schriften im Kontext Guter Policey*. Berlin, Boston 2020, bes. S. 268–272.

Verständnis auch der frühneuzeitlichen Satire forciert wird.<sup>58</sup> Als weitgehend konsensfähig gelten nach wie vor ihr normativer ‚Wirklichkeitsbezug‘<sup>59</sup> sowie ihre rhetorische Aggression.<sup>60</sup>

Mit Michel Foucault, der den Diskurs als „Macht“ versteht, „deren man sich zu bemächtigen sucht“,<sup>61</sup> lässt sich die Satire auch deuten als transitorisches Element zwischen Diskurs und Antidiskurs, das selbst wieder in einen Diskurs rückgebunden ist. Die Satire suspendiert auf der denotativen Ebene den von Foucault identifizierten „Willen zur Wahrheit“<sup>62</sup> des Diskurses. Die Satire bewegt sich damit zwischen Diskurs und Antidiskurs; ihr ‚Wille zur Wahrheit‘ ist nur mittelbar, er muss erschlossen werden und so changiert die Satire zwischen Affirmation, Suspension und Diskreditierung einer Norm.

---

**58** Bereits Klaus Lazarowicz, Pionier der germanistischen Satireforschung, sah sich nach der Analyse frühneuzeitlicher Poetiken (wie etwa jene Menckes, Gottscheds und Rabeners) mit der Frage konfrontiert, „ob es erlaubt sei, die Satire [über die Moraldidaxe hinaus, m. Anm.] in die Zuständigkeit der Ästhetik zu überführen“ (Klaus Lazarowicz: *Verkehrte Welt. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire*. Tübingen 1963, hier S. 26). – Zu einem polyvalenten Verständnis der Satire vgl. etwa die Arbeiten von Klaus W. Hempfer: *Tendenz und Ästhetik. Studien zur französischen Verssatire des 18. Jahrhunderts*. München 1972 und Könneker: *Satire im 16. Jahrhundert*. Pointiert zeigt sich diese Auffassung in Mirosława Czarneckas Definition, die unter dem Begriff der Satire „eine modusübergreifende Form der Auseinandersetzung mit Normen und Werten, die neben einer kodifizierenden und disziplinierenden Funktion zugleich von einer gewissen Offenheit gegenüber Veränderungen dieser Normen und Werte getragen wird“ (Mirosława Czarnecka: *Misogyne Lachgemeinschaft. Barocke Frauensatire im deutsch-polnischen Vergleich*. In: *Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert [1580–1730]*. Hg. von Stefanie Arend u. a. Amsterdam, New York 2008, S. 357–370, hier S. 357) versteht.

**59** Dieser in der Satireforschung immer wieder konstatierte ‚Wirklichkeitsbezug‘ wurde allerdings keineswegs einheitlich gedeutet. Während Richard Alewyn das barocke Verhältnis zur Wirklichkeit (in Abgrenzung zu Johann Beers ‚Realismus‘) als ‚naturalistisch‘ beschrieb, und Satirikern wie Grimmelshausen attestierte, die ‚Wirklichkeit‘ ‚zu umgehen‘ „und nur die gesteigerte oder geblähte oder verzerrte“ Welt darzustellen (Richard Alewyn: *Johann Beer. Studien zum Roman des 17. Jahrhunderts*. 2., verb. Aufl., aus dem Nachlass hg. von Klaus Garber, Michael Schröter. Heidelberg 2012, bes. S. 186–208, hier S. 196), ist der Satire an anderer Stelle eine „relativ ungebrochen[e] [Nähe zur] sozialgeschichtlichen Realität“ zugesprochen worden (Horst Langer: ‚Weiber‘-Schelte, ‚Weiber‘-Lob. Zum Frauenbild in Prosasatiren von Moscherosch bis Beer. In: *Zeitschrift für Germanistik* 2 [1992], S. 355–366, hier S. 356). – ‚Wirklichkeitsbezug‘ meint hier – ausdrücklich nicht im hegelianischen Sinne – den Bezug zu einem extradiegetischen (reellen, sozialen, psychologischen, literarischen oder anderen) Phänomen.

**60** Zur Satire als ‚Aggression‘ siehe bes. Deupmann: ‚Furor satiricus‘.

**61** Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. 2., erw. Aufl. Frankfurt am Main 1993, hier S. 11.

**62** Ebd., S. 16f.

(b) Die Frauensatire ist thematisch insofern gebunden, als sie ‚die Frau‘ bzw. dezidiert als ‚weiblich‘ markierte Verhaltensweisen und Eigenschaften in den Mittelpunkt rückt. Als literarisches Motiv ist die ‚Frau‘ in der Forschung oftmals betrachtet worden; während die ältere Frauenforschung allerdings nach (statischen) ‚Frauenbildern‘ suchte, ist der Zugang der neueren Geschlechterforschung prozessorientiert.<sup>63</sup> Daran anknüpfend ist die Analysekatgorie ‚Frau‘ bzw. ‚weiblich‘ im Rahmen dieser Studie keinesfalls essentialistisch, sondern als literarisch-konstruierte ‚geschlechtsbezogene Selbst- und Fremdzuschreibung‘ zu verstehen,<sup>64</sup> die zumeist dem heteronormativen Phallogozentrismus frühneuzeitlicher Geschlechterdiskurse entspringt, innerhalb derer die Kategorien ‚biologisches Geschlecht‘ (*sex*) und ‚soziale Geschlechterrolle‘ (*gender*) sowohl getrennt als auch (pseudo-)kausal verbunden werden. Während sich im Zuge der Aufklärung die essentialistische Vorstellung zweier ‚natürlicher‘ und unwandelbarer Geschlechtscharaktere weitgehend durchsetzte, galt die Frau zuvor vorrangig als defizitäre Version des Mannes, woraus ihre ontologische Inferiorität abgeleitet wurde.<sup>65</sup>

---

**63** Vgl. dazu die Ausführungen von Nieberle: „Diese mediale Metapher des Bildes wurde aufgrund ihrer statischen Qualität im Laufe der Jahre immer stärker kritisiert und von prozessorientierten Ansätzen abgelöst (Geschlechterdiskurs, Genderperformanz) [...] Der Ansatz der ‚Bildbeschreibung‘ greift deutlich zu kurz, weil er übersieht, dass hierfür häufig von einem sehr schlichten mimetischen Welt-Text-Verständnis ausgegangen wurde, demzufolge der literarische Text das historische Geschlechterverhältnis lediglich nachzeichnen würde. Ein literarischer Text kann sich hingegen sehr weit von den zeitgenössischen Sitten, Gebräuchen und Gesetzen seiner Zeit entfernen, auch oder gerade wenn sie die literarische Imagination des Geschlechterverhältnisses betreffen“ (Sigrid Nieberle: *Gender Studies und Literatur. Eine Einführung*. Darmstadt 2013, S. 11).

**64** Dazu grundlegend Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter* [OT: *Gender Trouble* 1990]. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. 19. Aufl. Frankfurt am Main [1991] 2018. – Ich verwende die Bezeichnung ‚Gender‘ folglich mit Sabine Koloch als „genuin sozialpsychologische Kategorie“ und „Sammelname [...] für geschlechts- und geschlechterbezogene Selbst- und Fremdzuschreibungen“ (Sabine Koloch: *Wissenschaft. Geschlecht. Gender*. Terminologiearbeit. Die deutsche Literaturwissenschaft. München 2017, S. 9). In diesem Sinne meint Genderforschung „eine Forschungsrichtung, die geschlechts- und geschlechterbezogene Selbst- und Fremdzuschreibungen in Geschichte und Gegenwart dokumentiert und analysiert“ (ebd.).

**65** In einer vielbeachteten Studie hat das voraufklärerische Modell als ‚one-sex model‘ beschrieben Thomas Laqueur: *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud*. Cambridge, London 1990. Wenngleich der vormoderne Geschlechterdiskurs sicherlich vielschichtiger war, „bleibt aber ein Verdienst der Studie Laqueurs, auf die Historizität der Idee von der ‚natürlichen Zweigeschlechtlichkeit des Menschen‘ nachdrücklich hingewiesen zu haben“ (Claudia Opitz-Belakhal: *Geschlechtergeschichte*. Frankfurt, New York 2010, S. 49). – Zum „Paradigmenwechsel der Geschlechterdiskurse“, der im 18. Jahrhundert verortet wird, siehe auch Eva Kormann: *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien 2004, bes. S. 19–34, hier S. 21, sowie Allison P. Coudert: *From the Clitoris to the Breast: The Eclipse of the Female Libido*

So wird in vielen Texten der Frühen Neuzeit die Performativität von Geschlecht, etwa durch Kleidung, Handlungsweisen und Gebärden – was die Genderforschung im Rückgriff auf die interaktionstheoretische Soziologie *Doing Gender* nennt<sup>66</sup> – ausdrücklich betont.<sup>67</sup> Umso strikter scheint normkonformes Verhalten von Frauen in der Frühen Neuzeit aktiv eingefordert werden zu müssen. Wenn in dieser Arbeit von ‚devianten Frauen‘ die Rede ist, meint ‚Devianz‘ ausdrücklich die *Zuschreibung* einer Abweichung von zeitgenössischen Gendernormen als Genderkonstrukten.<sup>68</sup> Frauen, die zeitgenössischen Normen nicht entsprechen, avancieren zum satirischen Gegenstand. Die Normfolie, von der deviante Frauen abweichen, speist sich vorrangig aus fünf Soll-Bestimmungen: Frauen agieren ‚wider die Natur‘ (Naturrecht), ‚unchristlich‘ (biblische Anthropologie nach frühneuzeitlicher Auslegung), ‚undeutsch‘ (Ethnozentrismus), ‚ständisch unan-

---

in Early Modern Art, Literature, and Philosophy. In: *Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme*. Hg. von Albrecht Classen. Berlin, New York 2008, S. 837–878, die aufzeigt, „how attitudes towards male and female sexuality changed during the so-called ‚long eighteenth century‘ (1660–1800) as a new form of essentialism came to define the sexes, restricting women to the domestic realm more closely than ever before“ (ebd., S. 838).

**66** Siehe dazu synoptisch Regine Gildemeister: *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. von Ruth Becker, Beate Kortendiek. Wiesbaden 2004, S. 137–145.

**67** Einschränkend dazu vgl. Barbara Becker-Cantarino: *Genderforschung und Germanistik. Perspektiven von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne*. Berlin 2010, bes. S. 45–59, die den „Anspruch, Geschlecht *ausschließlich* als performativ zu begreifen [...] als eine Utopie“ verwirft (ebd., S. 16f., Herv. im Orig.). So führt Becker-Cantarino, die sich besonders um die ‚Sozialgeschichte der Frau‘ verdient gemacht hat, aus: „Gender *nur* als Performativität zu fassen[,] geht an der langen Geschichte und gegenwärtigen Lebenswelt vorbei, die (noch immer) in Geschlechterkategorien von männlich und weiblich lebt und denkt. Diese jedoch als essentialistisch oder auch unveränderbar zu verabschieden, erscheint mir als unhistorisches, von der Realität abgehobenes Wunschdenken, das auch heute die reale Existenz von Männern und Frauen nicht aus der Welt schaffen kann“ (ebd., S. 17, Herv. im Orig.). – Becker-Cantarino vermischt in ihrer zum Teil berechtigten Kritik allerdings epistemologisch-philosophische Postulate („Geschlecht existiert nicht *a priori*, sondern wird hergestellt [und somit ist die ‚Geschichte der Frauen‘ obsolet]“) mit analytischen Beschreibungsinstrumenten.

**68** So verwendet jüngst Christian Loos den Begriff mit einer normativ gefärbten Konnotation, wenn er hinsichtlich frühneuzeitlicher ‚Landstreicher‘ und Soldaten resümiert, dass sich „[d]as Deviante [...] nicht nur in expliziten Verbrechen, sondern auch in sozial-abweichenden und unaufrichtigen Lebensformen [zeige]“ (Christian Loos: *Im Konflikt mit der guten Policey. Soldaten und Landstreicher bei Grimmelshausen*. In: *Simpliciana* 41 [2019], S. 104–127, hier S. 126). Vgl. außerdem ders.: *Zur Darstellung devianter Personengruppen als Form der Einheit in den simplicianischen Schriften Grimmelshausens*. In: *Simpliciana* 42 (2020), S. 61–84. ‚Deviant‘, wie ich den Begriff verwende, meint hingegen die Fremd- bzw. Selbstzuschreibung als einer grundsätzlich konstruierten (Geschlechter-)Norm nicht entsprechend.

gemessen‘ (Ständegesellschaft) oder ‚unästhetisch‘ (literarische und bildkünstlerische Idealisierung). Vorgebliches Programm ist die ‚Demaskierung‘ der Frau, die in ihrer ‚negativen Normativität‘ entlarvt werden soll. Deutschsprachige Frauensatiren der Frühen Neuzeit verstehen sich meist nicht als misogyn, auch wollen sie das weibliche Geschlecht nicht grundsätzlich schmähen, sondern nur die von Norm und Ideal abweichenden ‚Laster‘ tadeln. Da die Darstellung funktional zur ‚Besserung der Sitten‘ beitragen soll, was sowohl intradiegetisch, etwa durch Dialogpartner, als auch extradiegetisch, etwa durch den Erzähler oder durch Paratexte, artikuliert werden kann, avanciert negative Weiblichkeit zum satirischen Sujet. Gleichzeitig ermöglichen Frauensatiren allerdings die „diskursive Wirklichkeitswerdung“<sup>69</sup> devianter Frauen.

Da satirische Frauendarstellungen in frühneuzeitlichen Texten ubiquitär sind, gelten als ‚Frauensatiren‘ vorrangig solche Texte, in welchen die satirische Weiblichkeitsdarstellung im Zentrum steht. Dennoch sind Frauensatiren nicht als ‚Frauendiskurse‘ im Sinne von Rüdiger Schnell zu verstehen, der darunter „das Reden über die Frau ohne jegliche kritische Reflexion über den Mann“ subsumiert.<sup>70</sup> Vielmehr ist die Rolle des Mannes (als starkes Geschlecht, als christlicher Hausvater, als Deutscher, als Standesvertreter, als poetischer Frauenbewunderer) im binären Geschlechtermodell grundsätzlich (wenn auch implizit) mitbedacht. Weil die Frau vor allem durch ihre relative Stellung zum Mann betrachtet wird, sind auch Männerdarstellungen Teil von Frauensatiren. In diesem Sinne definiere ich auch Texte, die, oftmals in Anlehnung an Schnell, als ‚Ehesatiren‘ bezeichnet werden, dann als ‚Frauensatiren‘, wenn die Darstellung der ‚bösen Frau‘ das argumentative Zentrum bildet.<sup>71</sup>

---

**69** Ich übernehme den Begriff von Roßbach: *Der böse Frau*, S. 30.

**70** Schnell spricht dort von ‚Frauendiskursen‘, „wo das Reden über die Frau ohne jegliche kritische Reflexion über den Mann auskommt. Der Mann als absoluter Maßstab, als Verkörperung des Vollkommenen, als Repräsentant der idealen Norm, entwirft Bilder und Konzepte von den Frauen, ohne sich selbst in Frage zu stellen“ (Rüdiger Schnell: *Frauendiskurs, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Frankfurt, New York 1998, hier S. 171). Von ‚Frauendiskursen‘ grenzt Schnell ‚Männer-‘ und ‚Ehediskurse‘ ab.

**71** In diesem Sinne verstehe ich auch die Kritik Barbara Becker-Cantarinos, die Schnells Diskursaufteilung (wenn auch etwas zu polemisch) Unzulänglichkeiten vorwirft: „Schnell konzentriert sich auf das Mittelalter, bringt nur ein Textbeispiel für das 16. Jahrhundert und nichts zum 17. Jahrhundert, läßt damit die Frühe Neuzeit unbeachtet. Außerdem gilt seine ausufernde, oft unscharfe und schiefe Darstellung kaum auf inhaltliche Argumente und Wertigkeit ein, so daß er oft den Wald vor lauter Bäumen, die misogynen Inhalte vor lauter Diskursen nicht sieht. Auch scheint sein Hauptanliegen zu sein, das sog. ‚frauenfeindliche Mittelalter‘ gegenüber der in Ehefragen vermeintlich progressiven – oder von der protestantischen Reformationsforschung für progressiv erklärten – Reformation zu retten. Eine solche Intention verkennt und ist blind für die

(c) Von einer historischen Gattungsgemeinschaft der Frauensatire lässt sich insofern sprechen, als diese in Anlehnung an Wittgenstein als ‚Familienähnlichkeit‘ verstanden werden kann.<sup>72</sup> Die ‚Ähnlichkeit‘ der Texte betrifft folglich sowohl die satirische Schreibart, deren vorgebliche Funktion das Aufzeigen von Lastern darstellt, als auch deren Bezug zur ‚Frau‘. Ausdrucksformen finden Frauensatiren, einem weiten Textbegriff folgend, in satirischen Flugblättern und -schriften, Verssatiren, lyrischen Kleinformen (Scherzsonette, Epigramme), Komödien, Prosasatiren, (menippeischen) Traumsatiren, Närrinnenrevuen und Traktaten sowie in der zeitgenössischen Bildkunst (Gemälde, Kupferstiche, Radierungen). Neben ihrer gemeinsamen Funktion teilen Frauensatiren oftmals formale Ähnlichkeiten wie den Rekurs auf tradierte misogynne Topoi und Präfiguranten sowie die reihende Kombination negativer Frauendarstellungen. Dass Frauensatiren zeitgenössisch als zusammengehörige Textgruppe wahrgenommen wurden, belegt der eingangs zitierte Gesprächskreis.

### 3 Zum Forschungsstand

Obwohl das Sujet ‚Frau‘ seit jeher beliebtes Satirethema war,<sup>73</sup> blieben frühneuzeitliche Frauensatiren ebenso wie die deutschsprachige *Querelle des Sexes* forschlerisch erstaunlich wenig beachtet. Von wenigen Spezialstudien abgesehen, fehlt bislang eine systematische Darstellung frühneuzeitlicher Frauensatiren im deutschen Sprachraum.

---

in vielen, aber natürlich nicht in allen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit herrschende Misogynie“ (Barbara Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Hächel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire. In: Johann Beer. Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter. 1655–1700. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003, S. 443–456, hier S. 452). – So basieren die sogenannten ‚Ehesatiren‘ meist auf einer invertierten Binarität zwischen Mann und Frau, im Zuge derer die ‚böse Frau‘ zum Schreckensbild avanciert, der Mann hingegen zum bemitleidenswerten Schwächling degradiert wird.

<sup>72</sup> Das kohäsionsbildende Element ist mithin in der funktionalen „Ähnlichkeit zwischen den ‚Familienmitgliedern‘“ zu verorten, vgl. dazu Wilhelm Voßkamp: [Art.] Gattung. In: RL, Bd. 1, S. 651–658, hier S. 653.

<sup>73</sup> So verwies Egon Hajek bereits 1925 auf die forschlerische Vernachlässigung der Frauensatire, wenn er monierte, „Egon Cohn [habe] bei der Aufzählung der typischen Stoffe der Satire den Begriffskomplex: Weib nicht in dem Maße berücksichtigt, wie es ihm zukommt“ (Egon Hajek: Johann Gorgias, ein verschollener Dichter des 17. Jahrhunderts. In: Euphorion 26 [1925], S. 22–49 sowie 197–240, hier S. 236). ‚Die Frauen‘ als prominentes Satirethema bespricht hingegen Hodgart: Die Satire, S. 87–110, der allerdings keine Beispiele aus dem deutschen Sprachraum anführt.

### 3.1 Studien zu Frauensatiren der Frühen Neuzeit

Dass ‚Frauensatiren‘ in der Frühneuezeitforschung lange nur wenig Aufmerksamkeit zuka-  
men, liegt wohl auch in deren Wirkungsästhetik begründet, die aus der  
Perspektive der Nachgeborenen in mehrfacher Hinsicht befremdet. So wurden  
einzelne Frauensatiren zum einen als qualitativ minderwertig abgetan, indem  
sie als epigonale Reminiszenzen des Mittelalters gewertet wurden;<sup>74</sup> zum andern  
wurden misogynne Satiren immer wieder als Ausdruck ‚individueller Pathologie‘  
oder ‚dummlichen Frauenhasses‘ seitens ihrer (männlichen) Autoren gelesen.<sup>75</sup>  
Beide Sichtweisen werden dem vielschichtigen, gesamteuropäischen Phänomen  
nicht gerecht.

Für den französischen und englischen Sprachraum liegt jeweils eine mono-  
graphische Studie zu frühneuzeitlichen Frauensatiren vor. 1967 erschien Eber-  
hard Hoberts Dissertation zur ‚französischen Frauensatire zwischen 1600 und

---

<sup>74</sup> Vgl. etwa die Ausführungen zu Beers Frauensatiren von James Hardin: Johann Beer's *Der Politische Feuermäuer-Kehrer* and the Anonymous Novel *Der Ausgekehrte Politische Feuer-Mäuer Kehrer*: Contrasting Views of Woman in the German Novel of the Late Seventeenth Century. In: *Modern Language Notes* 96.3 (1981), S. 488–502, der konstatiert: „These works, while artistically weak, are valuable evidence of the continuing survival of medieval and sixteenth century attitudes toward women and the erotic“ (ebd., S. 489). – So hat die mittelalterliche Figur des ‚übeln wip‘ als „Frauentyp, der vom Stricker bis zu Hans Sachs, in der Fazetien- und Schwankliteratur bis ins 18. Jahrhundert und auch in der Predigt angeprangert wurde“, in der mediävistischen Forschung großen Raum eingenommen, vgl. Elfriede Moser-Rath: Frau. In: EM, Bd. 5, Sp. 100–137, hier Sp. 105. Dazu siehe bereits Franz Brietzmann: *Die böse Frau in der deutschen Litteratur des Mittelalters*. Berlin 1912 sowie, aus jüngerer Zeit, Marta Szalajko: *Strategeme der ‚Weiberlist‘ in den deutschen Mären des Spätmittelalters*. Lublin 2019 sowie Edith Wenzel: *Hère vrouwe und übelez wip*. Zur Konstruktion von Frauenbildern im Minnesang. In: *Manlichiu wip, wiplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hg. von Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren. Berlin 1999, S. 264–283, Gudrun Aker: *Göttin, Frouwe, Übel Wip*. Zur Konstituierung des neuzeitlichen Frauenbildes im sozialen und literarischen Konflikt. In: *Gegenwart als kulturelles Erbe. Ein Beitrag der Germanistik zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder*. Hg. von Bernd Thum. München 1985, S. 85–122.

<sup>75</sup> Die Einschätzungen trafen besonders Johann Gorgias (vgl. etwa Arntzen: *Satire in der deutschen Literatur*, bes. S. 239, sowie Heinz Rölleke: *Nachwort*. In: *Johann Gorgias alias Veriphantor: Betrogener Frontalbo. Galant-heroischer Roman aus dem 17. Jahrhundert*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke. 2., verb. Aufl. Bonn 1988, S. 147–163, bes. S. 149) und Johann Beer (vgl. Jörg Jochen Berns: *Johann Beer, der Satiriker*. In: *Beer 1655–1700. Hofmusiker. Satiriker. Anonymus. Eine Karriere zwischen Bürgertum und Hof*. Katalog zur Ausstellung in der Galerie im Stifterhaus in Linz [4. Juli bis 30. August 2000] und im Museum Schloß Neu-Augustusburg in Weißenfels [3. Oktober bis 19. November 2000]. Hg. von Wolfgang Neuber, Andreas Brandtner. Wien 2000, S. 177–202, bes. S. 190).

1800'.<sup>76</sup> Neben dem Verdienst, die Topoi der Frauensatire in der antiken Tradition verortet zu haben, beschränkt sich die Arbeit allerdings auf die summarische Auflistung zahlloser Topoi. Eine überzeugende und problembewusste Definition des Begriffs ‚Frauensatire‘ liefert sie nicht. Englische Frauensatiren zwischen 1660 und 1750 erörtert Felicity A. Nussbaum (1984), die sich besonders den Versatiren Jonathan Swifts (1667–1745) und Alexander Popes (1688–1744) widmet und deren polyvalente Funktion betont, die nicht auf eine „corrective function“ einzuschränken sei.<sup>77</sup>

Dass sich auch im deutschen Sprachraum im 17. Jahrhundert vermehrt ‚Frauensatiren‘ finden, hat schon Arntzen (1989) hervorgehoben.<sup>78</sup> Vor allem zu Texten, die unter Klarnamen erschienen oder *ex post* einem Autornamen zugeordnet werden konnten – wie Johann Balthasar Schupp (1610–1661), Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen (um 1622–1676), Johann Gorgias (1640–1684) und Johann Beer (1655–1700) –, finden sich mittlerweile einige kleinere Studien.<sup>79</sup> Während bereits Lynne Tatlock (1985) die prononcierte Misogynie im *Feuermäuer-Kehrer* Johann Beers als sexuell aufgeladene (Auto-)Aggression las,<sup>80</sup> betonte Horst Langer (1992) vor allem den Unterhaltungscharakter misogynen und satirischer ‚Frauenbilder‘.<sup>81</sup> Die ‚Frauen- und Ehesatire‘ als in einem ‚misogynen Traditionszusammenhang‘ stehende Gattung erstmals explizit berücksichtigt hat Barbara Becker-Cantarino (2003), die Johann Beers *Weiber-Hächel* als Gattungsbeispiel anführte und darauf hinwies, dass die „misogyne Tradition für den deutschen Raum noch nicht umfassend analysiert“ sei.<sup>82</sup> Der ‚Komik‘ der Frauensatiren des 17. Jahrhunderts ging Mirosława Czarnicka (2008) in einem interkulturell fundierten Vergleich polnischer und deutscher Versatiren nach.<sup>83</sup> Silvia Serena Tschopp

**76** Erhard Hobert: Die französische Frauensatire 1600–1800 unter Berücksichtigung der antiken Tradition. Marburg 1967.

**77** Felicity A. Nussbaum: *The brink of all we hate. English Satires on Women 1660–1750*. Lexington 1984.

**78** Vgl. Arntzen: *Satire in der deutschen Literatur*, S. 238–240.

**79** Die Forschungsbeiträge sind im Folgenden an den jeweiligen Stellen berücksichtigt und werden hier nicht einzeln aufgelistet – zumal einige Forschungstexte sich zwar (im Sinne der hiesigen Definition) mit einer ‚Frauensatire‘ beschäftigen, ohne aber die Textgattung zu reflektieren.

**80** Vgl. Lynne Tatlock: *Speculations on Beer’s Chimneys. The bawdy in Johann Beer’s Frauensatire Der Politische Feuermäuer-Kehrer*. In: *Daphnis* 14.4 (1985), S. 779–801.

**81** Vgl. Langer: ‚Weiber“-Schelte, ‚Weiber“-Lob.

**82** Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Hächel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire, S. 450.

**83** Vgl. Czarnicka: *Misogyne Lachgemeinschaft*, S. 357–370. So konstatiert sie, dass „für das Idealbild der Frau [...] in der deutschen wie in der polnischen Literatur des Barock ähnliche Tugenden“ (ebd., S. 368) gelten. „Im Gegensatz zur deutschen Literatur“ fänden sich „in der

(2008) widmete sich im selben Kontext der ehesatirischen Flugblattpublizistik des 16. und 17. Jahrhunderts, welche „die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau primär als Ort eines gewaltsam ausgetragenen Kampfes um Macht“ präsentiere.<sup>84</sup> Das große Verdienst, das anonym erschienene, neun Texte umfassende *Malus-Mulier-Corpus* erstmals vorgestellt zu haben, gebührt Nikola Roßbach (2009), die die seinerzeit beliebten Texte aus wissens- und geschlechterhistorischer Perspektive betrachtet und kommentierte Inhaltszusammenfassungen liefert.<sup>85</sup>

Diskutiert wurde in neuerer Zeit folglich besonders die wirkungsbezogene Einordnung der prononcierten Misogynie, die sich eng mit der Frage nach den Möglichkeiten der ‚Satire‘ in Abgrenzung zum ‚Sozialdisziplinierungs‘-Postulat verknüpft zeigt.<sup>86</sup> So betont die neuere Forschung vermehrt die satirische Polyvalenz auch hinsichtlich ‚normativer‘ Geschlechterkonzepte. Während Michael Schilling die Misogynie in Johann Sommers *Ethographia Mundi* (1608) „durch mehrfache Distanzierungsmerkmale gebrochen und zurückgenommen“ sieht,<sup>87</sup> räumt Tschopp für die satirischen Flugblätter ein, dass sich der „Fokus der satirischen Angriffe [...] in erster Linie gegen die Frauen“ richte.<sup>88</sup> Sie hält aber fest, dass die „Diskursivierung der Geschlechterordnung [...] als Aufforderung verstanden werden [könne], neuartige Interaktionsmuster zwischen Mann und Frau zu imaginieren“. Czarnecka sieht ausgehend von einem „polyvalente[n] Verständnis der Satire“ im „inszenierte[n] Lachen einen gewissen Raum für Transgressionen des andronormativen Wertesystems“.<sup>89</sup> Roßbachs Deutung hebt vor allem auf den diskursiven Eintritt der männlichen ‚bösen Frau‘ in den Geschlechterdiskurs ab, wodurch das Phänomen „phraseologisch gebannt und entschärft“ werde.<sup>90</sup>

---

polnischen im ideellen Bild der Frau oft heroische Eigenschaften wie Großmut, Würde, Stärke, Entscheidungsfähigkeit, kriegerische Leistungsfähigkeit, Lebensklugheit oder Regierungsfähigkeit“ (ebd., S. 369).

**84** Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 430f.

**85** Vgl. Roßbach: Der böse Frau.

**86** Vgl. zur Problematik der fehlenden Eindeutigkeiten am Beispiel der Ehetexte des 16. Jahrhunderts bereits Manuel Braun: Disziplinierung durch disziplinlose Texte? Der moraltheologische Ehediskurs und ein Leitparadigma der Frühneuzeitforschung. In: *Daphnis* 31 (2002), S. 413–467. Die „Kritik am Konzept der Sozialdisziplinierung und ‚Gute Policity‘“ hat jüngst Ajouri zusammengefasst (Ajouri: Policity und Literatur in der Frühen Neuzeit, S. 10–17).

**87** Michael Schilling: Hose oder Schürze. Der Streit der Geschlechter und seine Inszenierung in Johann Sommers *Ethographia Mundi*. In: *Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs*. Hg. von Eva Labouvie. Köln u. a. 2004, S. 137–149, hier S. 148.

**88** Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 431, das folgende Zitat ebd., S. 463.

**89** Czarnecka: Misogyne Lachgemeinschaft, S. 357.

**90** Roßbach: Der böse Frau, S. 165, vgl. außerdem ebd., S. 30: „Es steht nicht in Abrede, dass die Intention von Ehesatiren wesentlich moraldidaktisch, disziplinierend und normierend ist, doch kann die spezifische Textualität der Ehetexte diese Absicht dadurch unterminieren, dass sie dem

Ulrike Wels (2008) hingegen deutet die misogynne Ebene in Beers *Bestia Civitatis* als funktionales Superstrat der Moraldidaxe des „tief religiöse[n] Mensch[en], der es als seine Aufgabe ansieht, sein Publikum zur Religiosität zu ermahnen, der ihm den eifernden, rächenden Gott vor Augen führt, der die Verfehlungen der Menschen furchtbar und konsequent ahndet, wenn sie nicht umkehren“.<sup>91</sup>

Trotz des verstärkten Interesses, das die jüngere Forschung an misogynen Texten zeigte, blieb die historische Textgruppe der frühneuzeitlichen deutschsprachigen Frauensatire insgesamt unterbestimmt. Da eine bibliographische Erschließung fehlt, blieben zahlreiche Frauensatiren bislang unbeachtet. Dass viele Frauensatiren in Bibliothekskatalogen unter dem problematischen Begriff ‚Frauenliteratur‘ eingeordnet sind, wird dem Gegenstand weder in historischer noch forschender Perspektive gerecht.<sup>92</sup> Insgesamt mangelt es an einer verstärkten Beschäftigung mit intermedialen und intertextuellen Bezügen, die die europäische Prägung wie ethnozentrische Eigenheiten deutschsprachiger Frauensatiren hervorheben; zu wenig beachtet wurde vor allem die Positionierung der Frauensatiren im Kontext der *Querelle des Sexes*.<sup>93</sup>

### 3.2 Zur europäischen *Querelle des Sexes* im Alten Reich

Als „spezifisch europäisches und allem Anschein nach gesamteuropäisches“ Phänomen bezeichnen Gisela Bock und Margarete Zimmermann die *Querelle des Sexes* in ihrer wegweisenden begriffs- und forschungsgeschichtlichen Einführung<sup>94</sup> – ein Phänomen, das „wie kaum ein anderes Thema die Kultur der Frühen

---

Kritisierten und Verurteilten überhaupt erst sprachlichen Raum gibt. Die diskursive Wirklichkeitswerdung des [sic] bösen Frau findet trotz und wegen ihrer Stigmatisierung statt – eine textuelle Dynamik, für die das klassische Sozialdisziplinierungsparadigma der Frühneuzeitforschung blind ist“.

<sup>91</sup> Ulrike Wels: Die Funktion der Misogynie in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis* (1681). In: Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogyner Rede. Hg. von Andrea Geier, Ursula Kocher. Köln u. a. 2008, S. 111–122, hier S. 119f.

<sup>92</sup> Zu den Unzulänglichkeiten des Begriffs vgl. auch die Ausführungen von Koloch: Wissenschaft. Geschlecht. Gender. Terminologiearbeit, bes. S. 29f.

<sup>93</sup> Zumindest Becker-Cantarino nennt in ihren Ausführungen die „*Querelle des Dames*“ als literarhistorischen Kontext, vgl. Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Hächel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire, bes. S. 449–451.

<sup>94</sup> Das Phänomen ist hier allerdings noch als ‚Querelle des Femmes‘ bezeichnet, vgl. Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 11. Ein erneuter Abdruck der ‚begriffs- und forschungsgeschichtlichen Einführung‘ findet sich in Gisela Bock: Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis. Göttingen 2014, S. 69–99.

Neuzeit prägte“.<sup>95</sup> Der Begriff der *Querelle* ist dabei nicht lediglich eine historiographische Zuschreibung *ex post*, sondern wurde bereits von Martin Le Franc in seinem zwischen 1440 und 1442 entstandenen allegorischen Werk *Champion des Dames* explizit verwendet.<sup>96</sup> Das zwischen Spätmittelalter und Spätaufklärung zu situierende Phänomen der *Querelle des Sexes* manifestierte sich in einer kritischen Diskussion darüber, ob Frauen intellektuelle Fähigkeiten sowie moralische Qualitäten aufwiesen, die denen der Männer ebenbürtig seien.<sup>97</sup> Cornelia Plume definierte die *Querelle* als „Debatte um den anthropologischen Status des weiblichen Geschlechts, um seine ethischen, rationalen und praktischen Potenzen, um seine Stellung innerhalb der menschlichen Gesellschaft insgesamt und gegenüber dem Mann als Vater bzw. Ehemann im Besonderen“.<sup>98</sup> Doch nicht nur Männer, sondern auch Frauen ergriffen, wenngleich seltener, selbst das Wort.

Während die *Querelle des Sexes* in Christine de Pizans *Le livre de la cité des dames* (1405) ihren Beginn und ersten Höhepunkt hatte,<sup>99</sup> ist die der deutschen Literatur immer wieder attestierte ‚kulturelle Verspätung‘ auch daran zu erkennen, dass, nach der Ehedebatte der Reformationszeit, erst das 17. Jahrhundert einen verstärkten ‚Geschlechterkampf‘ zeitigte.<sup>100</sup> Auch forschertlich sind deutschsprachige Texte der *Querelle des Sexes* im Gegensatz zur Romanistik und Anglistik nach wie vor unterbelichtet. Insbesondere fehlen einschlägige Quellen corpora, wenn auch die zunehmende Digitalisierung alter Drucke den Zugang zu frühneuzeitlichen Texten und damit auch zu Texten der *Querelle* ungemein erleichtert.<sup>101</sup>

---

**95** Bock: Frauen in der europäischen Geschichte, S. 15. – Freilich blieb die *Querelle des Sexes* keineswegs die einzige *Querelle* der Frühen Neuzeit, da Kontroverse und Dialog hier beliebte Präsentationsformen darstellten; erinnert sei insb. an die *Querelle des Anciens et des Modernes*. Im Folgenden meint *Querelle* allerdings grundsätzlich den Geschlechterstreit.

**96** Vgl. Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 11.

**97** Vgl. dazu Friederike Hassauer: ‚Heiße‘ Reserve der Modernisierung. Zehn Blicke auf das Forschungsterrain der *Querelle des Femmes*. In: Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die *Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 11–19.

**98** Cornelia Plume: Heroinnen in der Geschlechterordnung. Wirklichkeitsprojektionen bei Daniel Casper von Lohenstein und die *Querelle des Femmes*. Stuttgart, Weimar 1996, S. 15. Vgl. dazu ähnlich auch Drexl: Weiberfeinde – Weiberfreunde, S. 14.

**99** Vgl. Zimmermann: *Querelle des sexes*, Sp. 592.

**100** Vgl. dazu Kundert: The polemic trap, insb. S. 57, sowie Rang: *Querelle des Femmes* in den Lexika gelehrter Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 256.

**101** Hervorzuheben ist allerdings die von Elisabeth Gössmann herausgegebene Reihe *Archiv für philologische und theologiegeschichtliche Frauenforschung* (bislang 8 Bde., ersch. 1984–2004), die zumindest einige Texte der *Querelle des Sexes* mit einer Einleitung versehen wiederabgedruckt hat. Für die anglistische Forschung steht mit dem dreibändigen Textkompendium *The Early Modern Englishwoman. Facsimile Library of Essential Works. Series III: Essential Works*

Selbst wenn die *Querelle des Sexes* als europäisches Phänomen in mehreren Aufsatzsammlungen besprochen wurde, stammen die Beispiele vorrangig aus dem französischen, italienischen und spanischen Sprachraum.<sup>102</sup> Zudem überwiegt die historische Orientierung, während die ästhetische und mediale Überlieferung zu kurz kommt. Ein neuerer komparatistischer Sammelband zu frühneuzeitlichen Autorinnen verortet sich immerhin in der *Querelle des Sexes*.<sup>103</sup> Größere literaturwissenschaftliche Darstellungen liegen allerdings zu Einzelaspekten der deutschsprachigen *Querelle des Sexes* vor. Bereits 1996 hat Cornelia Plume die ‚Querelle des Femmes‘ im Werk von Daniel Caspar Lohenstein nachgezeichnet.<sup>104</sup> Martin Bausen hat 2002 die philogyne Schrift *Loff vnd Vnschuld der Frouwen* des Theologen Johannes Freder (1510–1562) im Kontext der *Querelle* besprochen.<sup>105</sup> Den konfessionellen Konflikten im Zusammenhang mit der *Querelle* um 1600 hat sich Magdalena Drexl in einer Arbeit aus dem Jahr 2004 gewidmet.<sup>106</sup> Ebenfalls aus dem Jahr 2004 stammt Ursula Kunderts Studie,<sup>107</sup> die literarische ‚Konfliktverlaufsmuster‘ für Geschlechterbeziehungen im 17. Jahrhundert aufzeigt. Eine systematische Untersuchung der *Querelle des Sexes* fehlt allerdings nach wie vor.<sup>108</sup> Auch hat sie in neuere Überblicks- und Grundlagenwerke zur Frühen Neuzeit bzw. zur Barockliteratur der germanisti-

---

for the Study of Early Modern Women. Part 2. Texts from the *Querelle*. 3 Bde. Hg. von Betty S. Travitsky und Anne Lake Prescott. Aldershot, Burlington 2007, wenn auch als Faksimile-Ausgabe, hilfreiches Arbeitsmaterial zur Verfügung. – So böte sich mittlerweile an, die deutschsprachigen *Querelle*-Texte, statt in Faksimile-Druckausgaben, in ihrer dialogischen Verflechtung auf einer digitalen Plattform zugänglich zu machen.

**102** Vgl. Streitpunkt Geschlecht. Historische Stationen der *Querelle des femmes* in der Romania. Hg. von Marlen Bidwell-Steiner. Wien 2001, The ‚Querelle des Femmes‘ in the Romania. Studies in Honour of Friederike Hassauer. Hg. von Wolfram Aichinger. Wien 2003, Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Hg. von Gisela Engel, Friederike Hassauer. Königstein/Taunus 2004, Heißer Streit und kalte Ordnung. Epochen der *Querelle des femmes* zwischen Mittelalter und Gegenwart. Hg. von Friederike Hassauer unter Mitarb. von Kyra Waldner. Göttingen 2008.

**103** Vgl. *Femmes de lettres*. Europäische Autorinnen des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. von Marina Ortrud M. Hertrampf. Berlin 2020.

**104** Vgl. Plume: Heroinnen in der Geschlechterordnung.

**105** Vgl. Martin Bausen: Lob und Unschuld der Ehefrauen. Analytische Betrachtungen zu Leben und Werk des Johannes Freder. Ein Beitrag zur *Querelle des femmes* des 16. Jahrhunderts. Frankfurt am Main u. a. 2002.

**106** Vgl. Drexl: Weiberfeinde – Weiberfreunde.

**107** Vgl. Kundert: Konfliktverläufe.

**108** So gilt nach wie vor die Einschätzung von Drexl, wonach die *Querelle des Sexes* im Alten Reich „bislang nicht systematisch untersucht [wurde] und auch die Zusammenstellung eines Quellenkorpus [...] ein Forschungsdesiderat [darstellt]“ (Drexl: Weiberfeinde – Weiberfreunde, S. 25).

schen Forschung noch immer nicht Eingang gefunden.<sup>109</sup> Als ‚Schlagwort‘ ist *Querelle des Sexes* bzw. *Querelle des Femmes* in der Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft (BdSL) nicht gelistet,<sup>110</sup> und das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* bespricht die ‚*Querelle des Femmes*‘ nur am Rande unter dem Lemma ‚Querelle‘.<sup>111</sup>

Als Merkmale klassischer *Querelle*-Texte gelten sowohl ihre dialogische Verfasstheit, die entweder im Text selbst oder in ihrer Reaktion auf eine vorgängige Schrift vorliegt, als auch ihr Rekurs auf eine Geschlechterdebatte mit misogyner Rede und frauenapologetischer Gegenrede: Um die jeweiligen Argumente zu stützen, werden weibliche Tugenden und Laster aufgeführt; „dabei kommen durch die Aufzählung herausragender Frauen aus der Bibel, der Mythologie und der Geschichte zuweilen so genannte ‚Frauenkataloge‘ zustande“.<sup>112</sup> Wenn den *Querelle*-Texten ihr rhetorischer Charakter und ein stetiges Rekapitulieren von antiken, kirchenväterlichen und mittelalterlichen Topoi oftmals vorgeworfen wurde, so verkennt diese Sicht die frühneuzeitliche Relevanz der produktionsästhetischen Kategorien *imitatio* und *aemulatio*.<sup>113</sup> Gisela Bock und Margarete Zimmermann unterscheiden zudem zwischen primären und sekundären *Querelle*-Texten: Während sie unter primären Quellen „all jene Äußerungen auf der Text- oder Bild-Ebene verst[ehen], deren Titel, vorrangige Aussageintention und Rezipientengruppe unmittelbar auf die *Querelle* verweisen“<sup>114</sup> und welche meist auf die Gattungen Brief, Traktat, Dialog und Streitschrift rekurrieren, integrieren die sekundären *Querelle*-Texte Bezüge auf die *Querelle* in weitere Zusammenhänge.<sup>115</sup>

Indem Frauensatiren weibliche Schreckensbilder vorstellen, nehmen sie an der zeitgenössischen Debatte mit literarischen Mitteln teil. Frauensatiren stellen folglich keine ‚primären‘, sondern ‚sekundäre‘ *Querelle*-Texte dar. Sie nutzen die

---

**109** So findet sich beispielsweise weder bei Volker Meid: Barockthemen. Eine Einführung in die Literatur des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 2015 noch bei Dirk Niefanger: Barock. Lehrbuch Germanistik. 3. aktual. und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 2012 eine Darstellung der *Querelle des Sexes*.

**110** Die Suche über ‚Freitext‘ ergibt für *Querelle des Sexes* null, für *Querelle des Femmes* neun Einträge, Stand 25.03.2021.

**111** Vgl. Herbert Jaumann: [Art.] Querelle. In: RL, S. 205–208.

**112** Drexl: Weiberfeinde – Weiberfreunde, S. 18.

**113** Vgl. Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 24. Auf einen weiteren, oft vernachlässigten Aspekt macht Ursula Kundert aufmerksam, nämlich „the socially creative processes that the debate implies too: its utopian aspects and its role in the redefinition of social entities like the two genders“ (Kundert: The polemic trap, S. 58).

**114** Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 23.

**115** Als Beispiele für sekundäre *Querelle*-Texte führen Bock, Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa, S. 23, Baldassare Castigliones *Cortegiano* (1528) sowie Ludovico Ariostos *Orlando furioso* (1532) an.

rhetorische Wirkmacht sowie die moraldidaktische Legitimation der Satire, um deviante Frauen vorzuführen und die vorherrschenden Geschlechternormen folglich (zumindest vorgeblich) zu affirmieren, indem sie ‚Frauen‘ eine inferiore Position zuweisen.

#### 4 Erkenntnisinteresse, Methode, Aufbau

Trotz des wachsenden Forschungsinteresses, das misogynen Texten in den letzten Jahren zukam, blieb das Medium der frühneuzeitlichen Frauensatire im Alten Reich bislang unterbestimmt. Zu wenig beachtet wurden die transmediale Vielfalt sowie deren diachrone Dynamik in ihren translatorischen Aneignungen und ethnozentrischen Umakzentuierungen. Auch der Einfluss der humanistischen Antikerezeption sowie das spezifische kreativitätsästhetische Potenzial von Frauensatiren jenseits der vorgeblichen Moraldidaxe blieben vage. Dabei ist die frühneuzeitliche Frauensatire einer doppelten Dynamik ausgesetzt. So erfuhr der Geschlechterdiskurs vom 17. zum 18. Jahrhundert tiefgreifende Verschiebungen, innerhalb derer sich die herrschende Vorstellung der weiblichen Ontologie von einem im Vergleich zum Mann minderwertigen Wesen zu einer gleichwertigen (wenngleich keineswegs gleichberechtigten) Partnerin umkodierte. Galt die autoritative Satire zuvor als starkes Mittel im agonal ausgerichteten Geschlechterkampf, wurde sie im Ausgang des 17. Jahrhunderts sukzessive umfunktioniert zur – noch immer misogynen – Kunstform. Die dynamische Textgruppe der Frauensatire hält mithin Einsichten sowohl über die Konstruktion von Geschlechterrollen als auch über die pluralen Funktionen der frühneuzeitlichen Satire bereit.

Ziel ist erstens die Erschließung des bislang kaum erfassten Corpus‘ der frühneuzeitlichen Frauensatiren, das neben Texten im engeren Sinne auch bildkünstlerische Quellen als Paratexte berücksichtigt, deren Einrückung in Darstellungstraditionen weitere Deutungsebenen eröffnet. Zweitens ist das disparate Quellenmaterial zu systematisieren, um diskursive Strukturen und funktionale Anlagen von Frauensatiren aufzuzeigen. So soll drittens die Konstruktion der ‚devianten Frau‘ in diachroner Perspektive nachgezeichnet werden. Inwiefern Frauensatiren antike Vorbilder, mittelalterliche Traditionen und volkssprachliche Vorlagen des frühneuzeitlichen Europas translatorisch aneignen bzw. diese modifizieren, soll viertens das intertextuelle Profil frühneuzeitlicher Frauensatiren schärfen.

Das Interesse meiner Studie ist vornehmlich literatur- und geschlechterhistorisch. Die besprochenen Texte sind nicht Teil der ‚Höhenkammliteratur‘ der Zeit, sondern ‚populärer Lesestoff‘. Es geht folglich nicht darum, frühneuzeitliche Frauensatiren als ‚zu Unrecht übersehene Meisterwerke‘ zu rehabilitieren, sondern der Anspruch ist, historische (Geschlechter-)Diskurse zu erschließen. Im

Anschluss an die „Arbeitsweise“ des *New Historicism*,<sup>116</sup> wonach sich Literatur „weder als Widerspiegelung noch Ergänzung von Wirklichkeit, sondern einbezogen in einen komplexen Vorgang gegenseitiger Bestimmung, Transformation und Beeinflussung“ versteht und „Geschichte [...] nicht als ‚Hintergrund‘, als eine Ansammlung von Ereignissen gesehen, sondern vorrangig selbst als Text behandelt“ wird,<sup>117</sup> legen Frauensatiren die (Re-)Organisation misogyner Argumentationsstrukturen als literarisch tradierte und medial präformierte Konstrukte offen.

Als ‚Frauensatiren‘ klassifizierte Texte bilden das Untersuchungs corpus dieser Studie. Der zeitliche Schwerpunkt liegt – gemäß der phänomenalen Häufung – auf dem ‚langen 17. Jahrhundert‘, dementsprechend Texte des 16. und frühen 18. Jahrhunderts herangezogen werden, um die Dynamik des Untersuchungszeitraums aufzuzeigen.<sup>118</sup> ‚Klassiker‘ der Frühneuzeitforschung, wie etwa Grimmelshausens *Courasche* (1670), flankieren von der Forschung vernachlässigte bzw. gänzlich ignorierte Texte, die oft anonym erschienen sind, wie etwa Johann Gorgias’ *Buhlende Jungfer* (1666) oder Balthasar Kindermanns *Die Böse Sieben* (1662).<sup>119</sup> Obwohl die volkssprachliche satirische Produktion dominiert,<sup>120</sup> werden auch neulateinische Frauensatiren, wie Jacob Baldes hexametrische Verssatire *Contra Mulierculas* (1651), berücksichtigt. Weil das Sujet eine schier unüberschaubare Fülle an Literatur, besonders lyrischer Art, hervorgebracht hat, präsentiert diese Studie eine Auswahl an satirischen Quellentexten, die keineswegs den Eindruck der Abgeschlossenheit vermitteln soll. Vielmehr stellt die Sammlung ein offenes Corpus dar, das sich grundsätzlich erweitern ließe. Für die Ausführungen wurden solche Texte herangezogen, die jeweils repräsentativ für einzelne (Gender-)Diskurse stehen; ergänzend sind weitere Quellen in Anmerkungen genannt. Die Forschung ist jeweils an Ort und Stelle eingearbeitet.

Die vorliegende Studie ist vor allem diskurshistorisch fundiert. Weil frühneuzeitliche Frauensatiren nicht einfach *einen* Diskurs bilden, sondern zumeist ver-

---

**116** Siehe dazu Stephen Greenblatt: Grundzüge einer Poetik der Kultur. In: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Hg. und komm. von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner, Bernd Stiegler, S. 259–279, hier S. 259.

**117** Dorothee Kimmich: Diskursanalyse und New Historicism. In: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Hg. und komm. von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner, Bernd Stiegler, S. 223–231, hier S. 228.

**118** Als ‚langes 17. Jahrhundert‘ bezeichnet die Jahre 1570–1740 etwa Dirk Werle: Erforschung von epischen Versdichtungen im langen 17. Jahrhundert (ca. 1570–1740). Vorwort. In: Zeitschrift für Germanistik 28.1 (2018), S. 7–9.

**119** Den bislang einzigen Beitrag zur *Buhlenen Jungfer* vorgelegt hat jüngst Hans-Joachim Jakob: Grenzen der Satire. *Veriphantors Buhlende Jungfer* (1665) und *Veriphantors Jungferlicher Zeit-Vertreiber* (1665) von Johann Gorgias. In: *Simpliciana* XLIII (2021), S. 229–244.

**120** Vgl. dazu Kundert: The polemic trap, S. 62.

schiedene Diskursstränge miteinander verflechten, habe ich die maßgeblichen ‚Stränge‘ identifiziert und separiert. Das empirische Material ist nach genderspezifischen Mustern geordnet und in zeitgenössische Argumentationszusammenhänge eingerückt. Die einzelnen ‚Stränge‘ sind Genderaspekten zugeordnet, denen jeweils die Angriffe satirischer Frauenkritik gelten: ‚Herrschaft‘, ‚Sexualität‘, ‚Hässlichkeit‘, ‚Teufelsnähe‘ und ‚(Un-)Bildung‘ stellen die fünf identifizierten Hauptaspekte negativer Weiblichkeit dar, die Frauensatiren aufrufen, modifizieren und tradieren. Eingebettet in den jeweiligen kultur- und literarhistorischen Kontext werden die einzelnen Stränge auf ihre argumentativen Verankerungen und wirkungsästhetischen Funktionen geprüft, die nicht zwangsläufig in der vorgeblichen moraldidaktischen Intention aufgehen. Um den Bedeutungsgehalt der Texte auszuschöpfen, werden intertextuelle Bezüge aufgezeigt, die Vereinnahmungen, aber auch Widerlegungen tradierter Topoi erweisen. Neben den grundlegenden antiken Prätexten Semonides’ und Juvenals wird auch auf Frauensatiren des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Europa, etwa von Giovanni Boccaccio, William Shakespeare und Molière, rekurriert.

Besonderes Augenmerk liegt auf der komparatistischen Analyse, die darauf abzielt, wie argumentative Aneignungen antiker und zeitgenössischer Frauensatiren zur Modifikation der Diskursstränge beitragen – etwa wenn der Rekurs auf die französische Präziosenkultur ethnozentrisch zu einer frankophoben Haltung umgemünzt wird – oder die Prätexte dem deutschsprachigen Diskurs angepasst werden – etwa wenn die ‚herrische‘ Frau in der deutschen Version ‚in Hosen‘ statt, wie im italienischen Vorbild, im Rock dargestellt wird. Die diskurshistorische Herangehensweise hat freilich zur Folge, dass ihr Interesse weniger Einzelwerken gilt als dem Nachweis der Kontinuität und Dynamik der Diskursstränge. Um das eklektische Vorgehen in eine argumentative Synthese zu überführen, werden diachron selektive ‚Close Readings‘ paradigmatischer Belegstellen jeweils verschränkt mit intensiv-synchronen Analysen von Ganztexten, die die Gattung der Frauensatire metapoetisch reflektieren und deren Besprechung stärker auf die jeweilige ‚Werkstruktur‘ abhebt.

Die Analysekategorien sind insofern auf das Quellencorpus abgestimmt, als sie auf die in den Normpoetiken des 17. Jahrhunderts maßgeblichen Kategorien zielen. Neben der inhaltlichen Frage nach geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, Traditionseinrückungen und Modifikationen wird vor allem nach der rhetorischen, metrischen sowie lexikalischen und metaphorischen Verfasstheit der Texte gefragt. Der Form und dem Stil werden folglich als Bedeutungsträger Rechnung getragen; Metaphern und Vergleiche werden hinsichtlich ihrer historischen Semantik auf ihren gendergeschichtlichen Gehalt geprüft. Weil bildkünstlerische Quellen, wie sie die Flugpublizistik, Frontispize und Bildbeigaben darstellen, als eigenständige Bedeutungsträger fungieren, gilt intermedialen Bezügen ein verstärktes Interesse.

So rücken visuelle Quellen weibliche Figurationen in ikonographische Traditionen – etwa in Darstellungskonventionen der Todsünden – und gehen dadurch in die Aussage ein. Indem sich Bildbeigaben in Bild-Text-Relationen bei Weitem nicht nur als illustrativ erweisen, sondern argumentativ eigene Bedeutungsschichten beitragen, erweitern Bildbetrachtungen in Anlehnung an Erwin Panofsky das Instrumentarium der Analysen.<sup>121</sup>

Vorliegende Studie gliedert sich in vier Abschnitte. Zunächst werden die diskurshistorischen Voraussetzungen der Frauensatire konturiert und Referenztexte der Antike hinsichtlich ihrer frühneuzeitlichen Aneignung im deutschen Kontext vorgestellt (Kapitel II: Tradierte Misogynie). Als frauensatirischen ‚Gründungstexten‘ kommen Semonides’ *Weberiambos* und Juvenals *Satura VI* herausragende Bedeutung zu. Zentrum der Ausführungen bildet die systematische Analyse jener wirkmächtigen Genderaspekte – ‚Herrschaft‘, ‚Sexualität‘, ‚Hässlichkeit‘, ‚Diabolik‘ und ‚Bildung‘ –, die in frühneuzeitlichen Frauensatiren dominieren (Kapitel III: Topik negativer Genderaspekte). Aufgezeigt werden Argumentationslinien, Aneignungen und Modifikationen sowie die jeweilige satirische Programmatik. Das produktionsästhetische Potential misogyner Satiren wird in einem Ideenaufriß anhand der drei Spielarten ‚Pornographie‘, ‚Pikarisierung‘ und ‚Collage‘ vorgestellt (Kapitel IV: Aus dem Geist der Frauensatire). Sie zeigen sowohl die Produktivität der Frauensatire als auch deren subversive Abweichung von der vorgeblich moralsatirischen Wirkungsabsicht auf. In einem Ausblick wird schließlich die kulturhistorische Persistenz frühneuzeitlicher Frauensatiren nachgezeichnet, die noch das 18. Jahrhundert prägen und im Zuge der Emanzipationsbewegung um 1900 eine neue Aktualität erfuhren (Kapitel V: Barocke Reminiszenzen).

---

**121** Vgl. bes. Erwin Panofsky: *Ikonographie und Ikonologie*. In: *Bildende Kunst als Zeichensystem. Ikonographie und Ikonologie*. Hg. von Ekkehard Kaemmerling. 6., überarb. Aufl. Köln 1994, S. 207–225.

## II Tradierte Misogynie zwischen Spiel und Ernst

Es ist das Verdienst der Frauenforschung der 1960er und 1970er Jahre, in wissenschaftlichen Publikationen auf den Androzentrismus der abendländisch-christlichen Kultur hingewiesen zu haben.<sup>1</sup> ‚Der Mann‘ als Normalfall des Menschen sieht in ‚der Frau‘ das Deviante, Andere.<sup>2</sup> Damit einher geht eine misogynne kulturelle Traditionslinie, die sich auch im Medium der Literatur manifestiert.<sup>3</sup> Wer diese im 21. Jahrhundert nachzeichnen möchte, findet sich unweigerlich mit einer epistemologischen Hürde konfrontiert. So haben Andrea Geier und Ursula Kocher zu Recht auf eine zentrale Problematik der Misogynie-Forschung nach der dritten Feminismuswelle der 1990er Jahre hingewiesen:

Ein ahistorischer und entkontextualisierter Begriff von Misogynie, der eindeutige und ein-sinnige Motivationen für diese Superstruktur der Geschichte zu benennen weiß und nicht nach spezifischen historisch-kulturellen und medialen Wahrnehmungen und Darstellungsformen fragt, ist für die Forschung unattraktiv geworden.<sup>4</sup>

---

1 Eine Vorreiterin auf diesem Gebiet war bereits Charlotte Perkins Gilman: *The Man-Made World or, our Androcentric Culture*. 3. Aufl. New York [1911] 1914. Als Pionierin der Misogynieforschung gilt Katherine M. Rogers: *The Troublesome Helpmate. A History of Misogyny in Literature*. 2. Aufl. Seattle u. a. [1966] 1973. Bloch sieht in der subalternen Stellung der Frau „the founding instance of the ‚phallogocentric‘ logic that has dominated Western thought on gender ever since“ (Howard R. Bloch: *Medieval Misogyny and the Invention of Western Romantic Love*. Chicago, London 1991, S. 24).

2 Darauf hat bereits Simone de Beauvoir (1908–1986) in ihrem epochemachenden Werk *Le Deuxième Sexe* (1949) hingewiesen. De Beauvoir sah Alterität als „grundlegende Kategorie des menschlichen Denkens. Keine Gemeinschaft definiert sich jemals als die Eine, ohne sich sofort die Andere entgegenzusetzen“ (Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Aus dem Französischen von Uli Aumüller, Grete Osterwald. 14. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2014, S. 13).

3 Selbstredend manifestiert sich Misogynie nicht ausschließlich in der Literatur. So beschäftigt sich die historisch orientierte ‚Geschlechtergeschichte‘, die sich in den 1980er und 1990er Jahren aus der ‚Frauengeschichte‘ heraus entwickelt hat, mit „Geschlechterbeziehungen in allen denkbaren historischen Gesellschaften, ‚geschlechtlich markierte[n]‘ Herrschaftsverhältnisse[n] und Hierarchien in jeder Epoche“ (Opitz-Belakhal: *Geschlechtergeschichte*, S. 11). Innerhalb dieser ist nach „geschlechtlicher Unterdrückung über die Logiken des *gendering* bis hin zur Dekonstruktion von gesellschaftlichen Ein- und Ausgrenzungsprozessen, soweit sie geschlechtlich motiviert oder codiert sind,“ (ebd.) zu fragen. Ein solcher geschlechtergeschichtlicher Überblick kann und soll in diesem Rahmen nicht geleistet werden (überblickshaft dazu vgl., wenn auch kontrovers besprochen, Jack Holland: *Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses*. Aus dem Englischen von Waltraud Götting. Mit einem Nachwort von Marlene Steerwitz. Frankfurt am Main 2010 [englischer ED 2006]), vielmehr steht die Frage nach den literarischen Traditionslinien und Topoi im Zentrum, welche zu den jeweiligen gesellschaftlichen Lebensbedingungen von Frauen in spannungsvollem Wechselverhältnis stehen.

4 Andrea Geier, Ursula Kocher: Einleitung. In: *Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogyner Rede*. Hg. von Andrea Geier, Ursula Kocher. Köln u. a. 2008, S. 1–19, hier S. 8.

Auch könne es „nicht darum gehen, Misogynie aus heutiger Sicht zu definieren, in vergangenen Epochen aufzuspüren und anschließend zu verurteilen“.<sup>5</sup> Im Zeitalter der Post-Postmoderne scheinen Darstellungen unzeitgemäß, die Frauen als Opfer patriarchaler Strukturen entlarven, wie sie die Frauengeschichte noch eindeutig als Ziel formulierte.<sup>6</sup>

Die dem Mann untergeordnete Stellung der frühmodernen (Ehe-)Frau in juristischer, materieller und individuell-physischer Hinsicht bleibt dennoch sozialgeschichtliche Realität.<sup>7</sup>

Die aktuelle literaturwissenschaftliche Forschung zu ‚misogynen Klassikern‘ kann allerdings das Unbehagen kaum verhehlen, das solche Texte ihren modernen Interpretinnen und Interpreten bereiten und das zu einer paradoxen apologetischen Tendenz geführt hat: So wird häufig der misogynen Gehalt solcher Texte relativiert, indem die angebliche Oberfläche durch meta- oder extradiegetische Substrukturen untergraben, subvertiert und teilweise gänzlich negiert wird.<sup>8</sup> Auch wenn die strukturelle Funktion der Misogynie unbedingt mitbedacht werden muss, laufen solche Interpretationen Gefahr, den Blick zu verlieren für eben jene misogynen Strukturen, die nicht nur die Literatur, sondern, etwa durch das Rechtssystem, die Lebensrealität von Frauen und Männern bis ins 20. Jahrhundert hinein geprägt haben. Gleichzeitig kann die Einordnung als ‚misogyn‘ nicht als pauschales Label verwendet werden, sondern muss in ihren spezifischen Ausgestaltungen nachgezeichnet werden.

Notwendig ist daher eine phänomenbasierte Definition von Misogynie als produktiver Analysekategorie. Etymologisch leitet sich der Begriff ‚Misogynie‘

---

5 Geier, Kocher: Einleitung, S. 3.

6 So war das erklärte Ziel der historischen Frauenforschung das „Aufdecken der Unterdrückung von Frauen in Vergangenheit und Gegenwart und Aufzeigen von Befreiungspotenzialen für die Zukunft“ (Opitz-Belakhal: Geschlechtergeschichte, S. 10).

7 Zur rechtlich-gesellschaftlichen Stellung der Frau im 17. Jahrhundert vgl. Barbara Becker-Cantarino: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500–1800). Stuttgart 1987, bes. S. 46–58. Die erste umfassende Sozialgeschichte der Frau in der Frühen Neuzeit hat Heide Wunder vorgelegt, die trotz der Unterordnung der Frau deren Einfluss auf das gesellschaftliche Leben unterstreicht. Dennoch stand die Ehefrau in der Frühen Neuzeit „unter der Obhut des Ehemannes, er war ihr ‚Haupt‘, er vertrat sie vor Gericht, wurde für ihre Vergehen zur Rechenschaft gezogen und besaß das Recht, sie in Maßen zu züchtigen“ (Heide Wunder: „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit. München 1992, S. 250).

8 So sei laut jüngerer Forschung etwa der *Weberiambos* des griechischen Iambographen Semonides von Amorgos, in welchem Frauen als ‚notwendiges Übel‘ bezeichnet und mit Tieren verglichen werden, aufgrund der zugrundeliegenden sozialen Binnenstrukturen bäuerlicher Dorfgemeinschaften „gerade nicht als Zeugnis irrationaler und biologisch begründeter Misogynie anzusehen“ (Gunnar Seelentag: Biene oder Borstenschwein? Lebenswelt und Sinn des *Weberiambos* [Semonides frg. 7D]. In: Historische Anthropologie 22.1 [2014], S. 114–135, hier S. 116).

aus der griechischen Verbform *misein* („hassen“) und dem Nomen *gyne* („Frau“) ab, wodurch er sich im Deutschen als ‚Frauenhass‘ eingebürgert hat. Dennoch sei Misogynie im Einklang mit der aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung im Folgenden nicht als ‚irrationaler‘, persönlich motivierter „Weiberhass“ verstanden, wie der Begriff gemeinhin – etwa in Christian Thomasius’ *Ausübung der SittenLehre* (1696), in *Meyers Große[m] Konversationslexikon*, aber auch noch von Jack Holland – gebraucht wird.<sup>9</sup> Misogynie als „überhistorisches und kulturübergreifendes Phänomen“, wie sie als analytische Kategorie in der neueren Soziologie sowie in der Geschlechterforschung verstanden wird, impliziert die „Vorstellung einer ontologischen Minderwertigkeit der Frau“, womit ein „essentialistisches Verständnis von Weiblichkeit“ einhergeht.<sup>10</sup> An dieses Verständnis anknüpfend, seien im Folgenden unter dem Begriff ‚misogyn‘ solche Aussagen verstanden, die eine Hierarchisierung innerhalb der sozialen Geschlechterrollen, d. h. konkret die Superiorität des Mannes gegenüber der Frau, implizieren. So können auch Äußerungen, die Frauen positive Eigenschaften attribuieren, dennoch misogyn sein. Der abendländischen Kultur eine so verstandene misogyne Traditionslinie zu attestieren, bedeutet nicht, die Autoren moralisch zu diskreditieren, sondern auf diskursive sowie gesellschaftliche Strukturen aufmerksam zu machen, welche die Geschichte dieser Kultur und damit auch wesentlich ihre Literatur geprägt haben.

Im Folgenden sei diese misogyne abendländische Tradition, die sich literarisch vorrangig als „citational mode“ manifestiert,<sup>11</sup> knapp skizziert: Fluchtpunkt und perspektivischer Rahmen der Skizze stellen Interpretationen und Traditions-

---

**9** Der Frühaufklärer Thomasius übersetzt *Misogynia* als „Weiberhaß“ (Christian Thomasius: Von der Artzeney wider die unvernünftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkäntnuß Sein Selbst. Oder: Ausübung der SittenLehre. Halle an der Saale: bei Christoph Salfeld 1696, S. 51) ebenso wie MEYERS, Bd. 13, S. 896. Jack Holland versteht Misogynie in seiner Studie schlicht als „krankhaften Hass[] auf Frauen“ (Holland: Misogynie, S. 18). – Solch eine Definition ist aus zwei Gründen ungünstig: Zum einen steht persönlicher ‚Hass‘ als leidenschaftliches Gefühl einer funktional ausdifferenzierten Betrachtung von Misogynie entgegen, da strukturelle und insofern ‚leidenschaftslose‘ Misogynie nicht erfasst würde. Zum anderen impliziert allgemeiner ‚Weiberhass‘ die generelle Abneigung gegen sämtliche Frauen, wengleich auch solche Fälle mitberücksichtigt werden müssen, in denen spezifische Sozialgruppen wie etwa ‚die Ehefrauen‘ gescholten werden, sofern die Schelte auf einer essentialistischen Vorstellung der minderwertigen Ehefrau beruht.

**10** Vgl. Urte Helduser: Misogynie. In: Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. von Renate Kroll. Stuttgart 2002, S. 271f. Vgl. dazu auch Ute Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Göttingen 1998. Planert unterscheidet hierin, in Anlehnung an Herrad Schenk, Misogynie als „Vorstellung einer ontologischen Minderwertigkeit der Frau als festem Bestandteil abendländischer Kultur“ (ebd., S. 12.) von Antifeminismus als unmittelbare Reaktion auf Emanzipationsansprüche (vgl. ebd.).

**11** Bloch: Medieval Misogyny, S. 48.

einrückungen des 17. Jahrhunderts dar. Verfolgt wird ein dezidiert rezeptionsgeschichtlicher Ansatz, der insofern konstruktivistisch ist, als er weniger den spezifisch ‚misogynen‘ oder ‚weniger misogynen‘ Gehalt der einzelnen Texte bewertet, als vielmehr die Texte benennt, die im 17. Jahrhundert zu Autoritäten des misogynen Diskurses avancierten.<sup>12</sup> Zunächst soll mit Pandora und Eva an die weiblichen ‚Urbilder des Bösen‘ in ihrer literarischen Überlieferung erinnert werden (II.1), bevor, ausgehend von der Initialfrage der deutschen *Querelle des Sexes*: „Ob das Weib ein Mensch sey?“, frühneuzeitliche Traktate für und gegen die Frauen erörtert werden (II.2). Darauf folgen Überlegungen zum Verhältnis von Misogynie, Satire und Komik (II.3). Das Kapitel beschließen zwei Fallstudien: Sie zeigen anhand der Rezeption literarischer Referenztexte der misogynen Satire, Semonides’ *Weberiambos* und Juvenals sechster Satire, wie stark frühneuzeitliche Frauensatiren antik verankert sind (II.4).

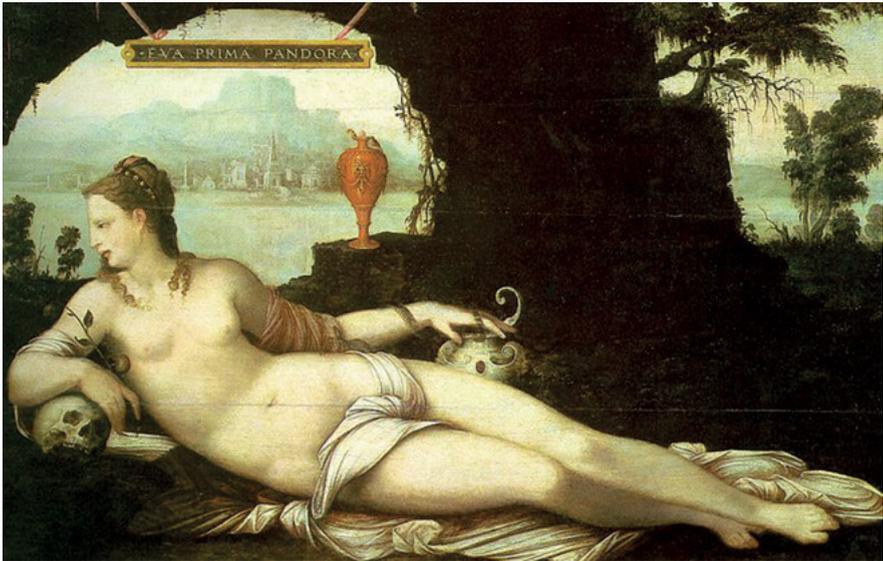
## 1 Urbilder des Bösen: Pandora und Eva

In der europäischen Kulturgeschichte treten zwei geschlechterspezifische Gedankenfiguren zu Tage, welche das Zusammenleben von Männern und Frauen im europäischen Raum strukturell von der Antike bis ins 20. Jahrhundert hinein geprägt haben. So gilt die Frau zum einen als dem Mann nachgeordnet und zum anderen als verantwortlich für das Leid der Welt. Diese beiden Motive finden sich in der europäischen Literaturgeschichte sowohl in der griechisch-mythologischen als auch in der jüdisch-christlichen Tradition und zeigen sich paradigmatisch in den ‚Unheilbringerinnen‘ Pandora und Eva.<sup>13</sup> Dass die beiden Mythen von der Erschaffung der

<sup>12</sup> Dass antike Klassiker auch für aktuelle Fragestellungen als Autoritäten herangezogen werden, hat jüngst Donna Zuckerberg am Beispiel US-amerikanischer neorechter Männergruppierungen gezeigt, wobei auch hier ein apologetischer Zug mitschwingt, vgl. Donna Zuckerberg: *Not All Dead White Men. Classics and Misogyny in the Digital Age*. Harvard 2018.

<sup>13</sup> Vergleiche von Eva und Pandora wurden in der Forschung oftmals unternommen, vgl. etwa bereits Louis Séchan: *Pandore, l’Eve grecque*. In: *Bulletin de l’Association Guillaume Bude* 23 (1929), S. 3–36. Eine Gegenüberstellung der beiden Mythen hat schon Hermann Türck: *Pandora und Eva. Menschwerdung und Schöpfung im griechischen und jüdischen Mythos*. Weimar 1931 vorgelegt, der besonders an verschiedenen weltanschaulichen Deutungsoptionen interessiert war. Die Ähnlichkeiten beschreibt auch Walter Headlam: *Prometheus and the Garden of Eden*. In: *Classical Quarterly* 28 (1934), S. 63–71. Teggart plädierte 1947 dafür, dass die beiden Ursprungsnarrative der Frau auf einen gemeinsamen Mythos zurückgingen: „Hesiod had made use of some variant of a narrative that was also utilized in the story of the Garden of Eden“ (Frederick J. Teggart: *The Argument of Hesiod’s Works and Days*. In: *Journal of the History of Ideas* 8.1 [1947], S. 45–77, hier S. 50). – Neuere Betrachtungen liefern William Phipps: *Eve and Pandora*

Frau seit dem frühen Christentum als Pendants gelten, zeigt eindrücklich das auf das Jahr 1538 datierte Gemälde Jean Cousins d. Ä. (1490–1560) mit der Inschrift *Eva Prima Pandora* [Abb. 2].<sup>14</sup> Dem Auge des Betrachtenden eröffnet sich der Blick auf eine fast unverhüllte Frau mit griechischem Profil, die, einen Apfelzweig haltend,<sup>15</sup> ihren rechten Arm auf einen Schädel (Symbol für *vanitas*, aber auch Adam) stützt, mit der linken Hand indes ein Gefäß dürrig abzudecken sucht: Eva und Pandora verschmelzen hier synkretistisch zu einer Figur.



**Abb. 2:** Apfelzweig und Pithos: Eva Prima Pandora. Gemälde von Jean Cousin d. Ä., Öl auf Holz, um 1550.

Contrasted. In: *Theology Today* 45 (1988), S. 34–48, Jean-Claude Schmitt: *Éve et Pandora. La création de la femme*. Paris 2001. Auch unter genderspezifischen sowie misogynen Aspekten sind die beiden Frauenfiguren in neuerer Zeit verstärkt betrachtet worden, vgl. etwa Monserrat Escartín Gual: Pandora y Eva. La misoginia judeo-cristiana y griega en la literatura medieval catalana y española. In: *Revista de lenguas y literaturas catalana, gallega y vasca* (2007/2008), S. 55–71, sowie Adréia Cristina Lopes Frazão da Silva, Marta Mega de Andrade: Mito e gênero: Pandora e Eva em perspectiva histórica comparada. In: *caderns Pagu* 33 (2009), S. 313–342.

**14** Dazu vgl. Dora Panofsky, Erwin Panofsky: *Die Büchse der Pandora. Bedeutungswandel eines mythischen Symbols*. Aus dem Englischen mit einem Nachwort von Peter D. Krumme. Frankfurt, New York 1992, bes. S. 73f.

**15** Die Darstellung der ‚verbotenen Frucht‘ als ‚Apfel‘ (*malum*) ist freilich erst eine mittelalterliche Interpretation, die mit der homonymen Sünde (*malum*) zusammenhängt.

Die vor allem von den Kirchenvätern forcierte Wahlverwandtschaft<sup>16</sup> zeigt auch die antonomastische Indienstnahme der mythologischen Pandora als präfigurative Vergleichsinstanz für den Sündenfall Evas in einer Leichenpredigt, die 1594 anlässlich des Todes des Mediziners Friedrich Lagus erschien:

Nach dem aber Eua auß fürwitz naschet/ das Gebott Gottes vbertretten/ vnnd dardurch nicht allein sich selbs/ sonder/ sampt jhr/ auch das gantze menschliche Geschlecht/ allerley Schmerzen vnnd Kranckheiten vnderwirfflich gemacht/ vnd also/ als ein fürwitzige Pandora, die Büchssen alles Vnglücks auffgethon/ wie dann Gott jhr/ vnd dem gantzen Weibischen Geschlecht/ alsbald die Straff aufflegt/ daß sie mit schmerzen sollen Kinder geben: Ist ja nicht müglich/ daß wir jetz/ nach dem fall/ der Artzney entberen könden.<sup>17</sup>

Eine Ähnlichkeit der beiden Figuren legte, trotz religiöser Vorbehalte, auch Joachim von Sandrarts *L'Academia Todesca* (1675–79) nahe.<sup>18</sup> Weil Eva vom Baum der Erkenntnis aß, so die jahwistische Begründung, mussten die ersten Menschen Adam und Eva das Paradies verlassen und mit ihren Nachkommen ein mühsames Leben führen: voller Arbeit und Leid – Übel, wie sie auch Pandora in die Welt brachte.

---

**16** So glichen die Kirchenväter „in dem Bemühen, die Lehre von der Erbsünde durch eine antike Parallele zu bestätigen, dabei aber christliche Wahrheit heidnischer Lüge entgegenzusetzen, [...] jene [scil. Pandora, ELB] der Eva an, ein Schritt, dessen ganze Auswirkung erst im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert spürbar werden sollte“ (Panofsky, Panofsky: Die Büchse der Pandora, S. 25).

**17** Johannes Caementarius: Ein Christliche Predigt/ Bey der Leich des Edlen/ Ehrnuesten/ vnd Hochgelehrten Herren *Friderici Lagi/* der Artzney *Doctoris*, vnd der löblichen Ständ in Oesterreich/ ob der Ens/ geweißnen *Medici* vnd *Physici/* als er den 13. *Octobris, Anno* 93. im achtzigsten Jar seines Alters/ in Christo seliglich verschiden. Tübingen: bei Georg Gruppenbach 1594, S. 12. Caementarius streicht in der Leichenpredigt, der die apokryphischen Verse 1–15 aus dem 38. Kapitel des Jesus Sirach vorangestellt sind, die große Bedeutung der Ärzte und die unbedingte Notwendigkeit ihrer Hochschätzung heraus – besonders angesichts des durch Eva in die Welt gebrachten Schmerzes.

**18** Vgl. *P. Ovidii Nas. Metamorphosis*, Oder: Des verblühten Sinns der Ovidianischen Wandlungs-Gedichte gründliche Auslegung: Aus dem Niederländischen Carls von Mander Zu Behulf der Edlen Poesi-Kunst und Tugend Liebhabere ins Teutsche übersetzt. In: Joachim von Sandrart: Der Teutschen Academie Zweyten Haupt-Theils Dritter Theil/ Von der Pictura, oder Mahler-Kunst. Nürnberg: Bei Christian Siegismund Froberger 1679, hier S. 9: „Ob nun die gelehrte weise Griechen/ mit dieser Fabel [scil. der Pandora, ELB]/ haben andeuten wollen/ daß das erste Weib eine Ursächerin gewest alles menschlichen Elends/ solches laß ich an seinen Ort gestellt seyn; als der ich nicht gewillt noch Vorhabens bin/ die reine Quelle H. Schrifft mit den unreinen Bächen Heydnischer Gedichte/ einiger Weise/ zu untermischen: wiewol/ es doch einige/ von unser ersten Stammutter/ der Eva/ auslegen und verstehen“.

## 1.1 Der Ursprung allen Übels: Pandora

Als älteste Zeugnisse der antiken griechischen Mythologie gelten, gemeinsam mit den homerischen Epen, die daktylischen Hexameter-Aitiologien *Theogonia* und *Erga kai hemerai* („Werke und Tage“) Hesiods (um 700 v. Chr.),<sup>19</sup> der darin zwei Versionen vom Ursprung der ersten irdischen Frau vorlegte. Dass diese ein ‚Übel‘ (*kakon*) darstellt, wird in den zwei Werken sechsmal expliziert.<sup>20</sup> In seiner schöpfungsgenealogischen *Theogonia* wird die Erschaffung der irdischen Frau als Geschichte einer Bestrafung und List des Donnergottes Zeus erzählt. Da Prometheus das lebenswichtige Feuer geraubt hat, sinnt Hephaistos, Sohn des Kronos, dem beim Anblick des Feuers auf Erden die „Galle zu Herzen“ (567) steigt, nach „Vergeltung“ (570), die bleibende Auswirkung auf das Leben der Menschen auf Erden bereithält. So formt „der ruhmvolle Hinkfuß [...] das Bild einer würdigen Jungfrau“ (571f.), zu dem auch die olympischen Göttinnen beitragen:

Gürtel und Schmuck verlieh ihr die augenhelle Athene  
dann zu dem Silbergewand und ließ vom Haupt einen Schleier  
wallen, bunt und kunstreich gewirkt, ein Wunder zu schauen.  
Und auch reizende Kränze, aus frischen Blumen gewunden,  
legte ihr um das Haupt die Göttin Pallas Athene,  
legte sodann einen goldenen Reif um die Stirne der Jungfrau,  
den der ruhmvolle Hinkfuß Hephaistos selber gefertigt,  
zierliches Handwerk, dem Zeus, seinem Vater, Freude zu machen.  
[...]  
Als er bereitet das schöne Übel, das Gute vergeltend,  
führte er sie hinaus zu den anderen Göttern und Menschen,  
prangend im Schmuck der Athene, der Tochter des mächtigen Vaters.  
Staunen erfüllte da alle: die Götter und sterblichen Menschen,  
vor dem Anblick des Trugs, für Menschen nicht zu durchschauen. (573–589)

Die Frau, ‚das schöne Übel‘, erscheint hier als *donna sintetica*, als künstliches, aus verschiedenen Attributen zusammengesetztes Gebilde, das die Götter den

<sup>19</sup> Zu Hesiod siehe Manfred Landfester: [Art.] Hesiodos (Hesiod). In: DNP Supplemente, Bd. 2: Geschichte der antiken Texte: Autoren und Werklexikon. Hg. von Manfred Landfester. Stuttgart 2007, S. 280–283, sowie Federica Cioccorella: [Art.] Hesiod (Hesiodos). In: DNP Supplemente, Bd. 7: Die Rezeption der antiken Literatur. Hg. von Christine Walde in Verb. mit Brigitte Egger. Stuttgart 2010, Sp. 295–322. Zur *Theogonie* siehe Stephen Scully: *Hesiod's Theogony*. From Near Eastern Creation Myths to *Paradise Lost*. Oxford 2015.

<sup>20</sup> Theog. 570, 585, 600; erg. 57f. 88f. Zitiert wird im Folgenden durch Angabe der Verszahlen im Text nach der deutschen Übersetzung in Hesiod: *Theogonie*. In: ders.: *Theogonie*. Werke und Tage. Griechisch – deutsch. Hg. und übersetzt von Albert von Schirmding. Mit einer Einführung und einem Register von Ernst Günther Schmidt. 5., überarb. Aufl. Berlin 2012, S. 6–81.

Menschen übersenden, um Unheil zu stiften. Eine frauenfeindliche Gesinnung wird hier mythologisch begründet.<sup>21</sup>

In Hesiods Lehrepos *Werke und Tage* wird nun nicht mehr ‚die Frau‘ erschaffen, sondern die erschaffene Frau erhält einen Namen: Die ambivalente Figur der Pandora – die ‚Allbeschenkte‘ oder aber die ‚Vielgebende‘ – gilt als „eine der wirkmächtigsten, aber auch problematischsten Mythen der abendländischen Tradition“.<sup>22</sup> Jakub Krajczynsk und Wolfgang Rösler bezeichnen den Pandora-Mythos gar als „eine der interpretatorisch umstrittensten Partien der gesamten griechischen Dichtung“.<sup>23</sup> Auf den Feuerraub des Prometheus hin möchte Zeus die Menschen bestrafen: „Ihnen geb ich an Stelle des Feuers ein Übel, und alle | werden es zärtlich umarmen, ihr Übel, das Herz voller Freude“.<sup>24</sup> So wird Hephaistos angehalten, „daß schnellstens | Erde mit Wasser er mische und eingebe menschliche Stimme“ (60f.). Die olympischen Götter bekleiden das Wesen daraufhin mit Eigenschaften: Athene mit der Spinnkunst, Aphrodite gibt ihr die Anmut, Hermes seinen „hündischen Sinn und diebisches Wesen“ (67f.). Daraufhin schickt Zeus

---

<sup>21</sup> Vgl. dazu Gerhard Vogel: Der Mythos von Pandora. Die Rezeption eines griechischen Sinnbildes in der deutschen Literatur. Hamburg 1972, bes. S. 10f.

<sup>22</sup> Heinz-Peter Preußner, Françoise Rétif, Juliane Ryth: Pandora als Geschlechter-Mythos – Eine Einleitung. In: Pandora. Zur mythischen Genealogie der Frau. / Pandore et la généalogie mythique de la femme. Hg. von Heinz-Peter Preußner, Françoise Rétif, Juliane Ryth. Heidelberg 2012, S. 7–22, hier S. 7. Die Herausgeber betonen die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der Frage „inwieweit Misogynie durch die mythische Figur Pandora tradiert wird“ (ebd., S. 9), ergo ob der Pandora-Mythos die Entstehung der Geschlechterordnung lediglich erläutert oder aber diese gleichsam legitimiert, vgl. ebd., S. 12. Hesiods Erzählung hinterlasse dabei „mehr Fragen als Antworten“ (ebd., S. 11), insgesamt jedoch erscheine Pandora als „ideale Projektionsfläche für männliche Fantasien und Ängste“ und passe sich deshalb „hervorragend in essentialistische Weiblichkeitsvorstellungen ein“ (ebd., S. 14). Dass diese Sicht keinen forschnerlichen Konsens darstellt, zeigt der Beitrag von Jens Holzhausen über die Darstellung der Frau in der *Theogonie* sowie in den *Erga* (Jens Holzhausen: Das ‚Übel‘ der Frauen. Zu Hesiods Pandora-Mythos. In: Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft 28 [2004], S. 5–29), der in apologetischer Tradition argumentiert, „seine [scil. Hesiods] Darstellung der ersten Frau k[ö]nne nicht als dichterisches Manifest männlicher Misogynie gesehen werden“ (ebd., S. 29). Vielmehr liefere Hesiod „ein Zeugnis für das tiefe Bewußtsein, daß der Mensch in der von dem zornigen Zeus regierten Welt, in der man sich mit Malve und Asphodelos (mit ‚Wasser und Brot‘) zufrieden geben muß, als soziales Wesen nur gemeinsam mit einem Partner sein Leben meisten kann“ (ebd.).

<sup>23</sup> Jakub Krajczynski und Wolfgang Rösler: Die Substanz der Hoffnung: Zum Pandora-Mythos in Hesiods *Erga*. In: *Philologus* 150.1 (2006), S. 14–27, hier S. 14.

<sup>24</sup> *Erga* 57. Zitiert wird hier und im Folgenden durch Angabe der Verszahlen im Text nach Hesiod: *Werke und Tage*. In: ders.: *Theogonie. Werke und Tage*. Griechisch – deutsch. Hg. und übersetzt von Albert von Schirmding. Mit einer Einführung und einem Register von Ernst Günther Schmidt. 5., überarb. Aufl. Berlin 2012, S. 82–147.

Hermes zum Bruder des Prometheus, Epimetheus, um das ‚Geschenk‘ zu überreichen. Epimetheus, der ‚danach denkt‘, nimmt dieses Geschenk an:

Nein, er nahm's und erkannte das Unheil, als er es hatte.  
 Früher nämlich lebten auf Erden die Stämme der Menschen  
 weit von den Übeln entfernt und ohne drückende Plage,  
 lästige Krankheiten fern, die den Männern Tode bereiten.  
 Jäh befällt ja die sterblichen Menschen das elende Alter.  
 Aber die Frau entfernte den großen Deckel des Kruges,  
 leerte ihn aus und sann den Menschen schmerzliche Leiden.  
 Einzig die Hoffnung verblieb im unzerbrechlichen Hause,  
 drinnen unter den Lippen des Krugs und nicht aus der Öffnung  
 flog sie heraus; sie hatte zuvor den Deckel des Kruges  
 zugeworfen nach Willen des Zeus des Wolkensammlers. (89–99)

Pandora als Prototyp der Frau zeigt sich, nach der traditionellen Interpretation, als diejenige, die durch ihre Öffnung des *Pithos* die darin eingeschlossenen Übel in die Welt brachte.<sup>25</sup>

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Werken Hesiods setzte erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein, durch Philipp Melanchthon wurden sie 1532 auch in Deutschland bekannt.<sup>26</sup> Seither ist die Pandora-Rezeption von Ambivalenzen geprägt.<sup>27</sup> Obwohl das ‚schöne Übel‘ in der Frühen Neuzeit durchaus allegorisch gelesen wurde – der Rostocker Polyhistor Peter Lauremberg (1585–1639) verstand Pandora als „nichts als die Sünde/ welche alles Böses und Unglück in die Welt gebracht“<sup>28</sup> –, war die weibliche Figuration dieser Sünde bedeutungs-

**25** Eine alternative Interpretation legte Immanuel Musäus in seiner Greifswalder Dissertation aus dem Jahr 2000 vor. Nach Musäus ist Pandora als ‚Verschwenderin‘ zu sehen, da sie die im *Pithos* aufbewahrten Vorräte verschleudert, siehe Immanuel Musäus: Der Pandoramythos bei Hesiod und seine Rezeption bis Erasmus von Rotterdam. Göttingen 2004. Dazu kritisch Dieter Lau: [Rez. zu] Immanuel Musäus: Der Pandoramythos [...]. In: *Gnomon* 80.2 (2008), S. 97–104.

**26** Vgl. Vogel: Der Mythos der Pandora, S. 21. In Italien hatte eine intensive Auseinandersetzung bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eingesetzt. 1477 wurde posthum die erste lateinische Übersetzung der *Erga* in Hexametern des Humanisten Niccolò della Valle (1451–1473) veröffentlicht, vgl. Scully: Hesiod's *Theogony*, S. 163.

**27** Einen diachronen Überblick zur Pandora-Exegese sowie -Rezeption bietet die Anthologie Mythos Pandora. Texte von Hesiod bis Sloterdijk. Hg. von Almut-Barbara Renger, Immanuel Musäus. Leipzig 2002.

**28** Peter Lauremberg: *Acerra philologica*, das ist/ Vierhundert außerlesene [...] Historien und *Discursen*. Zusammen gebracht auß den berühmtesten Griechischen und Lateinischen *Scribenten* [...]. Hamburg: bei Zacharias Doß [ED 1633] 1654, S. 432. Mit der Geschichte der Pandora verknüpfte Lauremberg eine *in Petit* als interpretatorischer Zusatz markierte didaktische Maxime, mit welcher er das Kapitel beendet: „Glückselig ist der/ vnd ein weiser *Prometheus*, der sie nicht annimt/ vnd ihr kein Stats noch Raum gibt. Ein fürwitziger *Epimetheus* wird nach der That/

voll. Dies verdeutlicht Leonhard Culmanns (um 1500–1561) *schön weltlich spil/ von der schönen Pandora* (1544). Auf die Aussage des Prometheus, der „weyber schenck [sei] verdecktig“ und bringe „grosse pein“,<sup>29</sup> fordert Pandora ihn auf, zu schweigen. Prometheus' entrüstete Antwort klagt nicht etwa nur Pandora als sündiges Individuum an, sondern alle Frauen:

Was ist ye von euch kumen guots?  
 Du hast wol von Helena gehört  
 Durch sie ist Troia worden zerstört  
 Sag mir wer Hercules bracht in not  
 Sein eygen weib in erwüret hot  
 Dejanira ist sie genant  
 Cleopatra ist dir auch wol bekant  
 Lemnie die frawen all in eyner nacht  
 Ire männer von leben haben gepracht  
 Die Eva hat auch Adam verfür[t].]<sup>30</sup>

Diesen Katalog der ‚bösen Frauen‘ weiß Pandora mit Gegenbeispielen zu entkräften. Im Rückgriff auf die römische Geschichte nennt sie antithetisch Männer, die Frauen Leid zufügten, etwa Sextus Tarquinius, der Lucretia vergewaltigte und ihren Tod verschuldete, und den Decemvir Claudius Appius, der die Jungfrau Virginia betrog und damit auch deren Tod durch die Hand des eigenen Vaters verursachte.<sup>31</sup> Wengleich Prometheus die Problematik erkennt, sieht er doch

---

Leyd vnd Rew genug empfinden“ (ebd.). In Laurembergs Erzählensammlung, die bis 1756 in mindestens sieben Auflagen erschien, schließen die einzelnen Geschichten meist mit einer ‚Moral‘, die „teilweise an die Epimythien antiker Fabeln erinnert, teilweise nach der Art von Sprichwörtern und Sentenzen gnomisch zugespitzt ist und sich ins Allgemeine verliert“ (Ralf Georg Czapla: *Mythologische Erzählstoffe im Kontext polyhistorischer Gelehrsamkeit*. Zu Peter Laurembergs *Acerra philologica*. In: *Simpliciana* 21 [1999], S. 141–159, S. 145).

**29** Leonhard Culmann: *Ein schön weltlich spil/ von der schönen Pandora/ auß Hesiodo dem Kriechischen Poeten gezogen*. Nürnberg: bei Georg Wachter 1544, IV. Akt, Szene 2, V. 1200f. Eine kommentierte Version findet sich bei Matthias Wilhelm Senger: *Leonhard Culmann. A literary biography and an edition of five plays. As a Contribution to the Study of Drama in the Age of the Reformation*. Nieuwkoop 1982, S. 391–461 (Text) und S. 665–681 (Anmerkungen).

**30** Culmann: *Ein schön weltlich spil*, V. 1203–1212. – Nach der mythologischen Überlieferung war die schöne Griechin Helena Ursache des Trojanischen Kriegs, Deïaneira tötete versehentlich ihren Mann Herakles mit dem vergifteten Nessosblut, die Liebe zur ägyptischen Königin Kleopatra wurde Marc Anton zum Verhängnis und die Frauen von Lemnos lebten, nachdem sie ihre Männer getötet hatten, ähnlich den Amazonen, als matriarchalische Gemeinschaft.

**31** Vgl. Culmann: *Ein schön weltlich spil*, V. 1213–1227. Beide Beispiele finden sich in der historiographischen Schrift *Ab urbe condita* des Livius.

insgesamt die Frauen als Grund des Übels an, da die „schuld der männer“ letztlich daher rühre, sich „durch der weyber list | [g]enerret und verführet“ haben zu lassen.<sup>32</sup>

## 1.2 Verführte Verführerin: Eva

Obschon das Alte Testament ein radikales Alternativprogramm zur polytheistischen Götterwelt am Helikon darstellt, weisen die beiden Religionen hinsichtlich der Erschaffung der Frau durchaus Parallelen auf.<sup>33</sup> So belegt auch das Buch Genesis die chronologisch-abkünftige Schöpfung Evas:

VND Gott der HERR sprach/ Es ist nicht gut das der Mensch allein sey/ Ich wil jm ein Gehülff machen/ die vmb jn sey. [...] DA lies Gott der HERR einen tieffen Schloff fallen auf den Menschen/ vnd er entschlief. Vnd nam seiner Rieben eine/ vnd schlos die stet zu mit Fleisch. Vnd Gott der HERR bawet ein Weib aus der Riebe/ die er von dem Menschen nam/ vnd bracht sie zu jm. Da sprach der Mensch/ Das ist doch Bein von meinem Beinen/ vnd Fleisch von meinem fleisch/ Man wird sie Mennin heissen/ darumb/ das sie vom Manne genomen ist.<sup>34</sup>

Auf die mittelbare Erschaffung Evas aus der Rippe Adams führten die Kirchenväter die untergeordnete Stellung der Frau zurück.<sup>35</sup>

**32** Culmann: Ein schön weltlich spil, V. 1228–1230. Letztlich schließt das ‚Spiel‘ mit der Eheschließung zwischen Prometheus und Pandora, die in ihrer christlich-stabilisierenden Wirkung den Spannungen zwischen den Geschlechtern Einhalt gebietet. Culmann folgt darin der Version des Mythographen Hyginus, vgl. Senger: Leonhard Culmann, S. 680f., sowie zu Hyginus’ Version Panofsky: Die Büchse der Pandora, S. 22.

**33** Die Affinitäten, aber auch die Kontraste zwischen Hesiods *Theogonie* und dem Buch Genesis betont Scully: Hesiod’s *Theogony*, S. 22–29.

**34** Gen 2, 18–23. Die Bibel wird hier und sofern nicht anders angegeben zitiert nach Biblia Germanica 1545. Die Bibel in der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Ausgabe letzter Hand. Faksimileausgabe. Stuttgart 1983.

**35** Diese Vorstellung einer weiblichen Unterordnung beschränkt sich allerdings nicht lediglich auf das Alte Testament, sondern ist auch im Neuen Testament anzutreffen, wie prominent Paulus hervorhebt, 1Kor 11, 3–9: „Ich lasse euch aber wissen/ Das Christus ist eines jglichen Mannes heubt/ Der Man aber ist des Weibes heubt/ Gott aber ist Christus heubt. [...] DER Man aber sol das Heubt nicht bedecken/ sintemal er ist Gottes bilde vnd ehre/ Das Weib aber ist des mannes ehre. Denn der Man ist nicht vom weibe/ sondern das Weib ist vom manne. Vnd der Man ist nicht geschaffen vmb des weibes willen/ sondern das Weib vmb des mannes willen“. – Allerdings wird diese Hierarchie sogleich relativiert: „Doch ist weder der Man on das Weib/ noch das weib on den man/ in dem HERRn. Denn wie das weib von dem manne/ Also kompt auch der man durchs weib/ Aber alles von Gott“ (1Kor 11,11–12). Dazu vgl. aus theologischer Perspektive: Mann und Frau – Grundproblem theologischer Anthropologie. Hg. von Theodor Schneider. Freiburg, Basel,

Indes währte die unschuldige Zweisamkeit des paradiesischen Urzustandes nicht lange. Auch im biblischen Ursprungsmythos ist es die Frau, Eva, die für den Sündenfall und so für die Vertreibung aus dem Paradies vorrangig verantwortlich ist. Sie lässt sich von der Schlange verführen, die verbotenen Früchte vom Baum der Erkenntnis zu kosten.<sup>36</sup> Dem Sündenfall folgt die Strafe Gottes, die nicht nur Eva, sondern auch Adam trifft, der sich, ermutigt von Eva, ebenfalls dem Willen Gottes widersetzt hatte:

VND zum Weibe sprach er [d.i. Gott]/ Ich wil dir viel schmerzen schaffen wenn du schwanger wirst/ Du solt mit schmerzen Kinder geben/ Vnd dein wille sol deinem Man vnterworfen sein/ Vnd Er sol dein Herr sein. VND zu Adam sprach er/ Die weil du hast gehorchet der stimme deines Weibes/ Vnd gessen von dem Bawm da von ich dir gebot/ vnd sprach/ Du solt nicht da von essen/ Verflucht sey der Acker vmb deinen willen/ mit kummer soltu dich drauff neeren dein Leben lang/ Dorn vnd Disteln sol er dir tragen/ vnd solt das Kraut auff dem felde essen. Im schweis deines Angesichts soltu dein Brot essen/ Bis das du wider zu Erden werdest/ da von du genommen bist/ Denn du bist Erden/ vnd solt zu Erden werden.

(Gen 3, 16–19)

Mit den Stammeltern Adam und Eva sollte die Strafe Gottes die gesamte Menschheit treffen. Pointiert sexualisiert und vereindeutigt wird die Schuld im apokryphen Buch Jesus Sirach, wo es heißt: „Die Sünde kompt her von einem Weibe/ vnd vmb jrer willen müssen wir alle sterben“ (Sir 25,32).

Die Vorstellung einer religiös legitimierten Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts zog sich „als roter Faden durch die Anthropologie der Antike und des Mittelalters“.<sup>37</sup> Noch für Thomas von Aquin (1225–1274) war die Frau lediglich ein

---

Wien 1989 sowie Elisabeth Gössmann: ‚Eva‘ in der hebräischen Bibel und in der Deutung durch die Jahrhunderte. In: Eva Meisterwerk Gottes. Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 2000, S. 11–44, bes. S. 22–29.

**36** Vgl. Gen 3, 1–7: „VND die Schlange war listiger denn alle Thier auff dem felde/ die Gott der HERR gemacht hatte/ vnd sprach zu dem Weibe/ Ja/ solt Gott gesagt haben/ Jr solt nicht essen von allerley Bewme im Garten? DA sprach das Weib zu der Schlangen/ Wir essen von den fruchten der bewme im Garten. Aber von den fruchten des Bawms mitten im Garten hat Gott gesagt/ Esset nicht da von/ rürets auch nicht an/ Das jr nicht sterbet. Da sprach die Schlang zum Weibe/ Jr werdet mit nicht des tods sterben/ Sondern Gott weis/ das/ welchs tags jr da von esset/ so werden ewre augen auff gethan/ vnd werdet sein wie Gott/ vnd wissen was gut vnd böse ist. VND das Weib schawet an/ das von dem Bawm gut zu essen were/ vnd lieblich anzusehen/ das ein lüstiger Bawm were/ weil er klug mechte/ Vnd nam von der Frucht/ vnd ass/ vnd gab jrem Man auch da von/ Vnd er ass. Da wurden jr beider Augen auffgethan/ vnd wurden gewar/ das sie nackt waren/ Vnd flochten Feigenblätter zusammen/ vnd machten jnen Schürtze“.

**37** Dazu siehe Katharina Fietze: Spiegel der Vernunft. Theorien vom Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts. Paderborn 1991, bes. S. 51–71, hier S. 70.

„vir imperfectus sive occasionatus“ [„unvollkommener und zufälliger Mann“].<sup>38</sup> Wenngleich solche ontologischen Bestimmungen in der Renaissance zunehmend in Frage gestellt wurden, blieb die geschlechtliche Dimension des biblischen Sündenfalls dem Diskurs des 17. Jahrhundert eingeschrieben.<sup>39</sup> Eine besondere Verbindung der Urmutter Eva zum weiblichen Geschlecht unterstreicht etwa Christian Hoffmann von Hoffmannswaldaus Grabschrift *Evens* (1663):

Wie solte nicht ein Werck den Höchsten Ruhm erlangen/  
So zweymahl durch die Hand des Höchsten ist gegangen.  
Es drang ein süsser Spruch mir durch die stoltzen Sinnen/  
Ihr Töchter lernt von mir was falsche Worte können.<sup>40</sup>

Die zwei Alexandrinerpaare des Rollengedichts mit ausschließlich weiblichen Kadenzen entlarven die Sprecherin Eva als präfigurative (Negativ-)Instanz weiblicher Bildung. Nachdem die ersten beiden Verse die vermeintliche Ruhmwürdigkeit eines „Werck[es]“, das der Schöpfer „zweymal“ in Händen hatte, hervorheben – angespielt wird auf die mittelbare Schöpfung Evas aus der Rippe Adams –, folgt im zweiten Verspaar, hierin dem epigrammatischen Gebot der *argutia* folgend, der Verweis auf den „süsse[n] Spruch“ der Schlange, von welchem sich die „stolze[]“ Eva verführen ließ und mithin zum Negativexempel avancierte; allerdings nicht für die Menschen insgesamt, sondern dezidiert für die „Töchter“, die aufgrund ihres Geschlechts für solcherlei Fehlverhalten ontologisch besonders prädestiniert schienen.

Noch deutlicher übertragen Friedrich von Logaus *Sinn-Getichte* (1654) mit den sprechenden Titeln *Frauen-List* sowie *Ev-Apeffel* das biblische Paradigma auf die außersprachliche Wirklichkeit:

18. *Frauen-List.*

Weil Eva mit der Schlang vmgieng  
Vnd neben ihr den Adam fing/  
So hat sie ihren Töchtern auch  
Verlassen List und schlaun Brauch.<sup>41</sup>

**38** Thomas von Aquin: *Scriptum super libros sententiarum*. Hg. von R. P. Mandonnet. Paris 1929, S. 447, lib. 2 d. 18 q. 1 a. 1 s.c. 5. Zu Thomas' Genesis-Exegese sowie deren Wirkungsgeschichte siehe Gössmann: „Eva“ in der hebräischen Bibel, bes. S. 32–35.

**39** Zu dieser Einschätzung vgl. auch Opitz-Belakhal: *Böse Weiber*, bes. S. 154–156.

**40** Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau: *Gesammelte Werke*. Hg. von Franz Heiduk. Bd. I.2: *Deutsche Übersetzungen und Getichte*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von dems. Hildesheim, Zürich, New York 1984, S. 840.

**41** [Logau:] *Sinn-Getichte*, Deß Andren Tausend Siebendes Hundert, S. 144.

19. *Ev-Aepffel.*

EVen-Aepffel locken noch  
 Manchen Adam vnters Joch  
 Wo er nichts von Paradeis  
 Nur von lauter Hölle weiß.<sup>42</sup>

Zum einen wird die Übertragbarkeit des Sündenfalls Evas auf die weibliche Linie der Menschheit („ihren Töchtern“) betont, zum anderen wird vor der verführerischen Kraft der Frauen gewarnt – versinnbildlicht durch jene „Aepffel“, die auch auf die weiblichen Brüste verweisen –, welche die Männer, die antonomastisch als Nachfolger des ‚ersten Vaters‘ apostrophiert werden, „vnters Joch“ bringen. Pointiert führt Logau auch die weibliche Schmuckliebe auf deren sündhafte *Mutter Eva* zurück:

Wie Eva durch den runden Apffel zu einer Göttin werden wil:  
 So düncken noch/ sich bey Corallen vnd Perlen manche Weiber viel.<sup>43</sup>

Indem die Preziosen „Corallen vnd Perlen“ den verbotenen „Apffel“ des himmlischen Paradieses alludieren, der zum Verlust der Unschuld wie zum Ausschluss aus dem Paradies führte, verbürgen die paargereimten Achtheber nicht nur das sündhafte Verhalten, sondern auch die Hybris („zu einer Göttin“) der Frauen. Die nachgeordnete Schöpfung Evas aus der Rippe Adams wird von dem sich hinter dem Pseudonym ‚Amaranthes‘ verbergenden Dichter Gottlieb Siegmund Corvinus (1677–1747) ironisch-satirisch als pseudo-etymologische Erklärung für den topischen ‚Starrsinn‘ der Frauen herangezogen:

*Warum das Frauenzimmer insgemein so einen harten Sinn habe.*

Stellt/ liebsten [sic!] Freunde/ doch nur das Verwundern ein/  
 Des Frauenzimmers Sinn muß starr und harte seyn:  
 Die Mutter wurde dort aus Riebb’ und Bein *formiret*/  
 Daher auch ihr Geschlecht noch stets was hartes führet.<sup>44</sup>

Eva und Pandora stehen noch im 17. Jahrhundert paradigmatisch für die böse, Sünde bringende Frau – und damit für einen Topos, der fest im kollektiven Gedächtnis der Frühen Neuzeit verankert ist. Die literarische Indienstnahme

<sup>42</sup> Ebd. Leicht verändert unter dem Titel *Frauen-List* wieder abgedruckt in: Das Lustige Moral- und Satyrische Frauenzimmer-Cabinet, Oder: Sammlung artiger Gedancken über die unartige Art desselben, In auserlesenen kurtzen Versen und *Epigrammatibus* vorgestellt. [S.l.] 1724, S. 162.

<sup>43</sup> [Logau:] Sinn-Gefichte, Drittes Tausend Siebendes Hundert, S. 136, Nr. 98.

<sup>44</sup> [Gottlieb Siegmund Corvinus:] *Proben der Poesie in Galanten- Verliebten- Vermischten- Schertz- und Satyrischen Gedichten*. 2 Bde. Frankfurt, Leipzig 1710, Bd. 2, S. 449. Wiederabgedruckt in: Das Lustige Moral- und Satyrische Frauenzimmer-Cabinet, S. 27.

dieser ‚Urmütter‘ für die Beschreibung zeitgenössischer Frauen verdeutlicht die geschlechtliche Komponente, die den beiden genealogischen Mythen eingeschrieben ist; dass Frauen gefährlich werden können – und dass Männer sich vor dieser Gefahr zu wappnen haben.

## 2 Exegetische Spiele: *Ob das Weib ein Mensch sey?* – Misogyne Argumentationsstrukturen und phylogyne Gegenschriften

Im Jahr 1595 erscheint ein anonymes Werk, das im deutschsprachigen Raum für Furore sorgen sollte: Es ist die Valens Acidalius<sup>45</sup> zugeschriebene Streitschrift mit dem Titel *Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse*. Sie löste eine kontroverse Rezeption aus, die der reißerischen Grundannahme und deren intendierten Zweideutigkeiten Rechnung trägt.<sup>46</sup> Frauen, so die titelgebende These, seien keine Menschen – oder aber, nach einer anderen Lesart, keine Männer –, wie der Verfasser anhand verschiedener Bibelstellen, vornehmlich aus dem Buch Genesis, zu belegen versucht. Exemplarisch für das argumentative Vorgehen kann etwa das kurze zwölfte Kapitel gelten:

Quem haec non movent, eum certe movebunt sequentia. Scivit Deus creaturus Adamum, se & feminam facturum. Est enim omniscius. Si jam illam hominem esse voluisset, ut Adamum, non dixisset faciamus Hominem in singulari, sed faciamus homines, quia autem ita locutus est firmissimum à verbo Dei ducitur argumentum, DEUM noluisse ut mulier sit homo, eumque unum tantum fecisse hominem non duos.

[„Wen das nicht beeindruckt, den wird sicherlich folgendes beeindrucken. Schon bevor Gott Adam schuf, wußte er, daß er auch die Frau machen werde. Denn er ist allwissend. Wenn er zu diesem Zeitpunkt gewollt hätte, daß sie, wie Adam, ein Mensch sei, hätte er nicht gesagt: „Laßt uns *den* Menschen machen“, im Singular, sondern: „Laßt uns *die* Menschen machen.“ Da er aber *so* gesprochen hat, ergibt sich aus Gottes Wort ein durchschlagendes Argument dafür, daß Gott nicht wollte, daß die Frau ein Mensch sei, und daß er nur *einen* Menschen gemacht hat, nicht zwei.“]<sup>47</sup>

Der persuasive Duktus durchzieht die polemische Schrift, welche die exegetische Maxime des wortwörtlichen Verstehens verfolgt und die Vulgata zum unanfechtbaren Wort Gottes erhebt. Weil Gott also im Singular von „homo“ und nicht im Plural von „homines“ sprach, als er sich der Erschaffung der Menschen widmete,

<sup>45</sup> Vgl. die Einleitung der vorliegenden Arbeit.

<sup>46</sup> Grundlegend dazu vgl. Drexler: *Weiberfeinde – Weiberfreunde*, S. 40–231.

<sup>47</sup> Acidalius: *Disputatio nova*, S. 40f., Herv. i. Orig., Übers. von Georg Burkard.

könne die Frau kein Mensch sein. Neben der peniblen Buchstabentreue der Argumentation liegt der ‚Witz‘ darin, dass „homo“ nicht nur ‚Mensch‘, sondern auch ‚Mann‘ bedeutet, wodurch der diffizile Argumentationsgang ad absurdum geführt wird: denn, dass eine Frau kein Mann ist, ist in einer Zeit, in der heteronormative Binarität als gottgegebene Ordnung verstanden wird, lediglich tautologisch. So wird das Anliegen der Schrift im finalen 51. Kapitel verdeutlicht:

Probavi, opinor, quinquaginta invictissimis sacrarum literarum testimoniis, mulierem non esse hominem, nec eam salvari. Quod si non effeci, ostendi tamen universo mundo, quomodo hujus temporis haeretici, & praesertim Anabaptistae, & Papistae sacram soleant explicare scripturam, & qua utantur methodo, ad stabilienda sua execranda dogmata, prudenti satis, imprudentes autem mulierculas oratas volo, ut me pristina sua benevolentia & amore complectantur, quod si noluerint, pereant bestiae in secula seculorum. Satis gloriae & ex hoc tractatu habeo, quod in posterum more aliorum, haereticus sim futurus, si non bonae famae, tamen magnae.

[Ich denke, mit fünfzig ganz unwiderleglichen Beweisen aus der Hl. Schrift dargelegt zu haben, daß die Frau kein Mensch ist, daß sie auch keine Rettung findet. Wenn ich das nicht vollbracht habe, habe ich doch der ganzen Welt gezeigt, auf welche Weise die heutigen Ketzer, besonders die Wiedertäufer und die Papisten, die Hl. Schrift zu interpretieren pflegen und welche Technik sie verwenden, um ihre fluchwürdigen Glaubenssätze zu untermauern. [Wahrlich] eine ziemlich schlaue [Technik]! Die nicht so schlaunen Weiblein aber möchte ich gebeten haben, sie sollen mich nach wie vor wohlwollend und liebend umarmen. Wenn sie das nicht wollen, sollen sie, diese Bestien, in alle Ewigkeit, kaputtgehen! Genügend Ruhm habe ich auch wegen dieser Abhandlung, weil ich künftig, wie andere meinen, ein Ketzer bin, wenn auch nicht mit gutem Ruf, so doch weithin bekannt.]<sup>48</sup>

Die erklärte produktionsästhetische Maxime des Verfassers liegt in der entlarvenden Parodie exegetischer Techniken, die er den ‚Anabaptisten und Papisten‘ zuschreibt.<sup>49</sup> Deutlich wird allerdings auch, dass der Verfasser sich keineswegs in besonderem Maße für Frauen einsetzt, wie sein konjunktivischer Abschiedsgruß an jene Frauen, die ihm das Werk dennoch übelnehmen, illustriert.

Dass die vordergründig stark misogynen Thesen der *Disputatio* auf ein religiöses Anliegen hindeuten sollten, sahen bereits Kritiker des 17. und 18. Jahrhunderts.<sup>50</sup> Selbst der brandenburgische Hofprediger Simon Gedicke (Gediccus)

<sup>48</sup> Acidalius: *Disputatio nova*, S. 102f., Übers. von Georg Burkard.

<sup>49</sup> Zu den Anabaptisten siehe Kat Hill: *Baptism, Brotherhood, and Belief in Reformation Germany. Anabaptism and Lutheranism, 1525–1585*. Oxford 2015.

<sup>50</sup> Vgl. Jörg Jungmayr: Einführung zu Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim, zu Valens Acidalius und der Gegenschrift von Gediccus sowie zu ... *Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht? In: Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht?* Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1996, S. 46–62.

(1551–1631),<sup>51</sup> demzufolge die *Disputatio* ‚alles bisher Dagewesene an Scheußlichkeit und teuflischen Einfall [übertreffe], weil sie das weibliche Geschlecht mit einer unflätigen Rede, in solcher Unerbittlichkeit und mit so viel Verleumdungen und Geschrei schmäht, die Weiblichkeit mit Gezänk bespeit und ihr Ohrfeigen ins Gesicht schlägt‘,<sup>52</sup> bemerkte den ironisch-subversiven Charakter der Schrift: „Sie g[ebe] sich so, als ob sie ein Scherz sein wolle“.<sup>53</sup> Dennoch überzeugte der Hinweis auf die kritisierte Schriftauslegung nicht – zu sehr traf die Streitfrage nach dem Menschseins der Frau den Nerv der Zeit. Obgleich die produktionsästhetischen Prinzipien deutlich artikuliert waren, zeigt die Wirkungsgeschichte, dass der Traktat als misogynen Plädoyer einging in die *Querelle des Sexes* des 17. Jahrhunderts. Davon zeugen zeitgenössische Bezugnahmen auf die *Disputatio* in philogynen Schriften wie etwa der *Corona Dignitatis Muliebris* (1604) des Pfarrers Andreas Schoppe (um 1538–1614) oder Gabriel Volcks *Mulier homo* (1609),<sup>54</sup> aber auch die misogynen Ausführungen in Johann Sommers *Malus Mulier*.<sup>55</sup>

## 2.1 Traditionslinien des europäischen Geschlechterstreits in Johann Peter Lotichius' deutscher Vorrede zur *Gynaecologia* (1645)

Ein zusammenfassender Rekurs auf die misogynen Tradition, die auch die Frage nach dem Menschsein der Frau einschließt, findet sich in der medizinischen Schrift *Gynaecologia. Das ist: Grund- vnd Außführlicher Discurs von Perfection, vnd Fürtrefflichkeiten des löblichen Frawenzimmers* (1645), die der renommierte Arzt Johann Peter Lotichius (1598–1669) 1630 auf Latein verfasst hatte und die vom jungen Medizinstudenten Johann Tacke (1617–1676), der später dessen Schwiegersohn sowie Professor an der Universität Gießen werden sollte,<sup>56</sup> ins

51 Zum Autor Gedicke (Gediccus) siehe Drexl: *Weiberfeinde – Weiberfreunde*, S. 146–154.

52 Dt. Übers. von Jungmayr: Einführung zu Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim, S. 55, vgl. Simon Gedicke: *Defensio sexus muliebris, Opposita fvtillissimae dispvationi recens editae, qva suppresso authoris & typographi nomine, blasphemè contenditur, Mulieres homines non esse*. Leipzig: bei Michael Lantzenberger 1595, Fol. A4r: „Quae quidem disputatio nouitate ipsa percelluit animum meum, cum sit atrocissima, & planè Diabolica. Nam sexum muliebrem tam illoto sermone tanta proscindit acerbitate, tantis contumelijs, tot conuitijs, tot rixis, tot iurgijs conspuat, colaphis & alapis caedit“.

53 Übers. nach Jungmayr: Einführung zu Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim, S. 60.

54 Die zwei philogynen Antwortschriften bespricht Drexl: *Weiberfeinde – Weiberfreunde*, S. 176–187.

55 Zu diesem Rezeptionszeugnis vgl. Drexl: *Weiberfeinde – Weiberfreunde*, S. 200–226.

56 So heiratete Tacke in erster Ehe Lotichius' Tochter Johanna, die allerdings bereits 1648 im Alter von zweiundzwanzig Jahren verstarb. Zu Tacke, der außerdem Leibarzt des Landgrafen von

Deutsche übertragen worden war, um auch „bevorab deß Frawenzimmers [...] gelesen/ vnd verstanden/ [zu] werden“.<sup>57</sup> Bereits das zeittypisch dreigliedrige Titelkupfer, dem ein ausführliches typographisches Titelblatt folgt, versinnbildlicht die Wertschätzung der Frauen und enthält in nuce den gedanklichen Gehalt des Werks [Abb. 3]: Während im oberen Abschnitt die Gottesmutter Maria mit dem Christuskind, beide Köpfe umgeben von einer Aureole,<sup>58</sup> als christlich-präfigurative Leitfigur der Frauen über dem Titel thronen, flankieren in der Bildmitte weibliche Personifikationen der Sonne und des Mondes die auf einem Schild prangenden frakturierten Lettern, unter denen das in verschnörkelte Antiqua gesetzte Nomen „*Perfection*“ heraussteicht. Beide astrologischen Personifikationen sind jeweils mit Unterschriften versehen, „*Corusca, ut Sol*“ [„glänzend wie die Sonne“] und „*pulc[h]ra ut Luna*“ [„schön wie der Mond“], die dem biblischen Buch der Offenbarung entlehnt sind.<sup>59</sup> Die untere Bildhälfte wird eingenommen von acht „*Feminej generis virtus*“, den personifizierten Tugenden des weiblichen Geschlechts.<sup>60</sup> In der ersten Reihe finden sich, von links nach rechts, *Justitia*, die

---

Hessen-Darmstadt war, vgl. Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. 6 Bde. Hg. von August Hirsch. 2. Aufl. durchges. und erg. von Wilhelm Haberling, Franz Hübotter. Wien, Leipzig 1929–1935, Bd. 5, S. 505. Vgl. außerdem DBA I 1255,162; II 1293,84.

**57** *Gynaecologia*. Das ist: Grund- vnd Ausführlicher Discurs/ Von *Perfection*, vnd Fürtrefflichkeiten/ deß löblichen Frawenzimmers: So Allen vnd jeden/ jhren Feinden entgegen gesetzt/ durch *Io. P. Lotichivm, D. Medicum*, der Zeit der Vniversität Rinteln *Professore*m, Nun aber ins hoch Teutsch vbersetzt durch *Ioan. Tackivm, Medic. Licentiatum*. Frankfurt am Main: Johann Friederich Weiß für Philipp Jacob Fischer 1645, Fol. ¶¶1r.

**58** Außerhalb des oberen Bildrandes findet sich ein Zitat aus dem Lukasevangelium, welches die Worte der Gottesmutter Maria wiedergibt: „*Beatam me predicabunt omnes aetates*“, vgl.: „Vnd Maria sprach. Meine Seele erhebt den HERRN. Vnd mein Geist frewet sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat seine elende Magd angesehen/ Sihe/ *von nu an werden mich selig preisen alle Kinds kind*“ (Lk 1, 46–48, m. Herv.).

**59** Das Sonnen-Zitat auf dem Titelkupfer ist mit dem Verweis auf „*Apoc.*“, d. h. die Offenbarung des Johannes, versehen. Die beiden astrologischen Körper fungieren hier als Attribute der Frau: „Vnd es erschein ein gros zeichen im himel/ Ein Weib mit der Sonnen bekleidet/ vnd der Mond vnter jren Füßen/ vnd auff jrem Heubt eine Krone von zwelff sternem“ (Apk 12,1). Zur Deutung der apokalyptischen Frau vgl. Johanna Monighan-Schaefer: *Offenbarung 12 im Spiegel der Zeit*. Eine Untersuchung theologischer und künstlerischer Entwicklungen anhand der apokalyptischen Frau. Saarbrücken 2008, bes. S. 146–151, die zeigt, wie die apokalyptische Frau im Barock ikonographisch zur *Immaculata* stilisiert wurde. – Allerdings verwendet auch der Liebende in Salomons Hohelied diese Vergleiche, um seine Geliebte zu beschreiben: „*Wer ist die erfür bricht/ wie die Morgenröte/ schön wie der Mond/ ausserwelet wie die Sonne*“ (Hld 6,10).

**60** Zur ikonographischen Darstellung der Tugenden vgl. Adolf Katzenellenbogen: *Allegories of the Virtues and Vices in Mediaeval Arts*. London 1939, sowie Margit Kern: *Tugend versus Gnade*. Protestantische Bildprogramme in Nürnberg, Pirna, Regensburg und Ulm. Berlin 2002. Vgl. insb. das Fries mit den acht Tugenden des Kupferstechers Virgil Solis (1514–1562), Herzog



Abb. 3: Weibliche Perfektion. Frontispiz zu Johann Peter Lotichius' *Gynaecologia* (1645).

Gerechtigkeit, mit Seelenwaage und Schwert, Temperantia, die Mäßigkeit, die Wein mit Wasser mischt, Caritas, die Fürsorge, die zwei Säuglinge nährt, sowie Prudentia, die Klugheit, dargestellt mit einer Schlange und einem Spiegel in Händen. Die zweite Reihe ist ikonographisch weniger eindeutig. So ist die linke Figur, die ein Lamm in Armen hält, entweder als Geduld, Patientia, oder aber als Demut, Humilitas, zu bestimmen. Unstrittig folgen darauf Fortitudo, die Tapferkeit, in Rüstung und mit einer Säule, Spes, die Hoffnung, die einen Anker hält, und letztlich Fides, der Glaube, mit Kreuz und gen Himmel gerichtetem Blick. Die Gruppe stellt nichts weniger als den christlichen Tugendkanon dar, der die theologische Trias Fides, Spes, Caritas sowie die Quadriga der antiken Kardinaltugenden (Justitia, Fortitudo, Prudentia und Temperantia) in sich vereint.<sup>61</sup> Dieser für jeden Christenmenschen verbindliche Tugendkanon ist – darauf verweist das Frontispiz – sowohl grammatikalisch als auch ikonographisch weiblich. Dass Frauen daher auch potentielle Trägerinnen dieser Tugenden sein müssen, leitet sich geradezu augenscheinlich ab. Deutlich werden sowohl die christlich-gelehrte Argumentationsbasis als auch die programmatische Hochschätzung der Frauen.

In der eigens für die deutsche Ausgabe verfassten *Dedicatio*<sup>62</sup> des Lotichius wird dessen Anliegen deutlich; den „Feinden“ der Frauen mit diesem Werk etwas „entgegen [zu]setze[n]“. <sup>63</sup> Namentlich genannt werden „die alten/ auch Heydnische[n]/ sonsten fürtreffliche/ *Philosophos*“: Democrit, „Simonides“ (gemeint ist Semonides von Amorgos), Euripides, Marcus Pacuvius sowie Aristoteles.<sup>64</sup> Besonders Aristoteles wird für seine Sichtweisen gerügt, da er

fürnemblich von Erschaff- vnd Formirunge deß Edlen Weiblichen Geschlechts/ also spöttlich/ vnd oben hin/ ein vnnützes Vrtheil gefället/ als ob das Weib/ *respectivè* gegen dem Mann/ zu rechnen/ vnvollkommen/ ja auch *monstrôs*, von vngefähr/ vnd ein Irrthumb/ oder Fähler/ der Natur seye.<sup>65</sup>

Aristoteles' Vorstellungen, welcher „in diesem stücke gantz blindt“ sei, können für Lotichius nur „auß Mangel Göttliche[n] Liechts“ herrühren.<sup>66</sup> Geirrt hätten sich ebenfalls die Koryphäen der Schulmedizin Hippokrates (um 460–370

---

Anton Ulrich-Museum, Sign. VSolis AB 3.102, Virtuelles Kupferstichkabinett, <<http://kk.haumb-s.de/?id=v-solis-ab3-0102>> [15.03.2022].

<sup>61</sup> Die sich daraus ergebende Siebenzahl wurde aus formalen Gründen oftmals zu einer Achtergruppe erweitert, vorrangig durch die Tugend der Humilitas, vgl. Michael Evans: [Art.] Tugend. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 4. Rom u. a. 1994, Sp. 364–380, bes. Sp. 364.

<sup>62</sup> Lotichius: *Gynaecologia*, Fol. ¶4r–¶¶4v.

<sup>63</sup> Ebd., Titelblatt.

<sup>64</sup> Ebd., Fol. ¶4v.

<sup>65</sup> Ebd., Fol. ¶4v–¶5r.

<sup>66</sup> Ebd., Fol. ¶6v.

v. Chr.), Galen (2/3. Jh.) und Avicenna (um 980–1037), die fälschlich von einer „kältere[n] Natur“ der Frauen ausgingen:<sup>67</sup> „Aber diesen Fähler haben sie in gleichem/ auß Ermangelunge Göttlicher Offenbahrung geirret“. Während Lotichius den paganen Autoren ihre frauenfeindlichen Äußerungen verzeihen kann, ist er empört über jene „Scribenten mitten auß der Christenheit/ welche öffentlich gegen Gottes/ des Allmächtigen Schöpfers/ *intention* [...] verlästern/ vnd verkehren“,<sup>68</sup> dabei spricht er explizit die literarischen Gattungen „Paßquill/ vnd Schmähschriften“ an, die „ohne Schew/ fürgeben/ vnd in die Welt außschreiben/ dörfen/ die Weiber seyen keine Menschen/ vnd der gestalt gleichsamb der ewigen Seeligkeit vnfähig“. <sup>69</sup> Die Frage „Ob Weiber Menschen seien“ ist bereits früh im 17. Jahrhundert zu einer Chiffre frauenfeindlicher Schriften avanciert.

Neben den ‚Frauenfeinden‘ werden jedoch auch jene Autoren genannt, „welche solch vermeynte Lästerungen/ vnd Paßquill/ der Gebühr/ vnd kräftiglich/ widerleget“. <sup>70</sup> Verwiesen wird auf gelehrte Männer des 16. Jahrhunderts; Juristen, Theologen und Ärzte, die alle öffentlich Partei genommen hatten für die Frauen und gegen ihre Lästere. Namentlich genannt sind der italienische Jurist Simon Majolus (1520–1597),<sup>71</sup> der deutsche Humanist Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486–1535),<sup>72</sup> der lutherische Theologe Johannes Freder (1510–1562)<sup>73</sup> sowie die

---

67 Ebd., Fol. ¶7r, das folgende Zitat ebd. Deutlich wird, dass die *Querelle des Sexes* im medizinischen Bereich immer auch eine *Querelle des Anciens et des Modernes* ist, da die alte Schulmedizin zugunsten der neuen empirischen Medizin abgewertet wird. Zur medizinischen Diskussion im 16. Jahrhundert vgl. Ian Maclean: *The Renaissance Notion of Woman. A study in the fortunes of scholasticism and medical science in European intellectual life.* Cambridge 1980, S. 28–46.

68 Lotichius: *Gynaecologia*, Fol. ¶7v–¶8r.

69 Ebd., Fol. ¶8r.

70 Ebd., Fol. ¶8r. Unter diesen gibt Lotichius (ebd.) folgende Namen an: „*Simo Maiolus, Agrippa, Ioan. Irenaeus, Ioseph. Passus, Andr. Laurentius, Ioan. Varandaeus*“.

71 Simone Maiolo, lat. Simon Majolus, (vgl. ABI I 591,430–439) hat sich besonders mit seinem interdisziplinären Nachschlagewerk ‚Hundstage‘, *Dies caniculares* (ED 1597), einen Namen gemacht, in welchem ein Philosoph, ein Theologe und ein Ritter („*Eqves*“) sich unterhalten. Lotichius spielt wohl auf das dritte *Colloquio* an, das der „*Mulier*“ gewidmet ist. Wenngleich sich der Philosoph und der Theologe nicht immer einig sind, so gilt ihnen die Frau hinsichtlich ihrer „*materia*“ dem Manne gegenüber als „*paulo nobilior*“ (Simone Maiolo: *Dies canicvlares. Hoc est colloquia tria et viginti physica, nova et penitvs admiranda ac svmma icvnditate concinnata.* Ursel: bei Johann Theobald Schönwetter 1600, S. 91). Zur Bedeutung und Verbreitung des Werks in der Frühen Neuzeit siehe Annelen Ottermann: *Die Mainzer Karmelitenbibliothek. Spurensuche – Spurensicherung – Spurendeutung.* 2. Aufl. Berlin 2018, S. 632f.

72 Zu Agrippa von Nettesheim und seinem frauenfreundlichen Werk *De nobilitate et praecellentia foeminei sexus* (ED 1529) vgl. die Einleitung dieser Arbeit.

73 Johannes Freder (lat. Irenaeus) hatte 1543 die dialogisch angelegte Ehelehre *Loff vnd Vnschuld der Frouwen* auf Niederdeutsch verfasst, die 1569 als *Lob vnd vnschuld der Ehefrauwen. Vnd widerlegung der Sprüch/ damit die Weibsbilder/ durch die Philosophos oder Weltweise Hey-*

französischen Ärzte André Du Laurens (1558–1609)<sup>74</sup> und Jean de Varanda (lat. Varandaeus) (1564–1617).<sup>75</sup> Ironischerweise fungiert in Lotichius' Katalog auch der Ravennese Giuseppe Passi (1569–1620) als Verteidiger der Frauen – dabei hatte eben dieser mit seinem misogynen Traktat *I donneschi difetti* (1599) Lucrezia Marinellas berühmte Gegenschrift *La nobiltà et l'eccellenza delle donne* (1600) provoziert.<sup>76</sup> Nicht zuletzt aufgrund der massiven Kritik, die ihm misogame Positionen

---

*den/ vnd etliche vermeynte Christen geschmehet werden. Gott vnd dem heyligen Ehestande/ zu ehren geschrieben* von Pfarrer Andreas Hondorff (um 1530–1572) ins Hochdeutsche übersetzt worden war. Freder fasst in seiner an die „Ehrlichen/ Tugentsamen/ Christlichen Frauen“ (Fol. A6r) gerichteten „Vorrede“ (ebd.) die Frauen immer wieder angekreideten Laster zusammen („[...] daß nichts ergers/ nichts schedlichs/ nicht giftigers sey/ denn eine Frauwe/ auch die da fromb/ ehrlich vnd redlich ist. Item/ daß kein lob noch treuwe in jnen sey. Item/ daß sie alles jammers/ alles bösen ein anfang vnd vrsache seyn. Item/ daß sie so böser art/ vnd mit so bösem Wasser gewaschen seyn/ daß die einfeltigste neunfeltig sey/ daß sie zu sehr betriegen vnd vbel zu handeln weiß klug/ vnd eitel schwinde Doctores seyn/ sonst aber seyn sie so ein thorhafftig Thier/ daß man nicht wissen könne/ ob man sie vnter die vernünfftigen/ oder vnuernünfftigen Thier rechnen vnd zehlen solle“ [ebd.]), um die Urheber solcherlei Gedankenguts als „Lesterer/ [...] Schender/ [und] Vatter der Lügen“ (ebd.) zu entlarven, die sich zwar selbst für „sehr klug vnd gelehrt“ (ebd.) hielten, „aber im grunde rechte Narren vnd Fantasten sind“ (ebd.). – Zur Schrift siehe Bausen: Lob und Unschuld der Ehefrauen.

**74** Du Laurens hatte in seiner einflussreichen anatomischen Abhandlung *Historia anatomica humani corporis* (1593) die scholastische Definition der Frau in der Nachfolge Galens und Aristoteles' verabschiedet. Dazu Gianna Pomata: Was there a *Querelle des Femmes* in early modern medicine? In: *Arenal* 20.2 (2013), S. 313–341, bes. S. 336.

**75** Der Mediziner aus Montpellier hatte seiner Schrift *De Affectibus Mulierum* (1619) eine Vorrede vorangesetzt, in welcher er die „Dignitate & Praestantia Sexus Foemine“ [„Würde und Vortüchtigkeit des weiblichen Geschlechts“] hervorhebt, vgl. Johann Varandaeus: *De Affectibus Mulierum Libri Tres*. Hannover: bei Peter Anton 1619, Titelblatt; die *Praefatio* findet sich ebd., S. 3–22. – Zur Einordnung Varandas in die medizinische Geschlechterdebatte der Frühen Neuzeit vgl. Michael Stolberg: A Woman Down to Her Bones. The Anatomy of Sexual Difference in the Sixteenth and Early Seventeenth Centuries. In: *Isis* 94 (2003), S. 274–299, bes. S. 288–294.

**76** In seinen *Donneschi difetti* hatte Passi (auch: del Passo) in vierunddreißig *Discorsi* jeweils einen vermeintlichen Mangel des weiblichen Geschlechts (darunter die ontologische Inklination zu den Todsünden, aber auch etwa das Schminken) erörtert. Zu den Thesen und einer kulturhistorischen Einordnung des Traktats vgl. Suzanne Magnanini, David Lamari: Giuseppe Passi's Attacks on Women in *The Defects of Women*. In: *In Dialogue with the Other Voice in Sixteenth-Century Italy: Literary and Social Contexts for Women's Writing*. Hg. von Julie D. Campbell, Maria Galli Stampino. Toronto 2011, S. 143–194, sowie Fabio Boni: „VII: Foetorem in lecto“. Una lettura de *I donneschi difetti* di Giuseppe Passi Ravennate. In: *Studia Litteraria Universitatis Iagellonicae Cracoviensis* 5 (2010), S. 25–36. Zum Verhältnis zu Marinella vgl. Stephen Kolsky: Moderata Fonte, Lucrezia Marinella, Giuseppe Passi: An Early Seventeenth-Century Feminist Controversy. In: *The Modern Language Review* 96.4 (2001), S. 973–989. – Die negative Aufnahme der *Donneschi difetti* durch die Einwohnerinnen von Ravenna („Si racconta che le buone ravennane arsero di smisurata ira contro del Passi, parendo loro ch'egli avesse voluto vituperare tutte quante le

vorwarf, legte Passi 1602 ein weiteres Werk vor, *Dello stato maritale*, in welchem er Marinellas frauenapologetische Rhetorik nahezu übernahm.<sup>77</sup> Es ist davon auszugehen, dass Lotichius lediglich dieses zweite Werk kannte, das, anders als die Vorgängerschrift, bereits 1612 ins Lateinische übersetzt worden war.<sup>78</sup>

Der frühneuzeitliche Geschlechterstreit, das wird in der Vorrede des Lotichius deutlich, ist nicht nur ein „gesamteuropäisches Phänomen“, sondern zeigt, wie eng verflochten europäische Literatur der Frühen Neuzeit ist.<sup>79</sup> Die Debatte arbeitet sich ab an antiken Autoren und wird interdisziplinär ausgetragen: in der Theologie, in der Juristerei, in der Medizin – aber auch in der Poesie.

## 2.2 (*Gestürztter*) *Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers* – Argumentationsstrukturen deutscher *Querelle*-Schriften

Beispiele für den deutschsprachigen Geschlechterstreit liefern zwei Schriften, die nur kurz aufeinander folgten und sich vorrangig mit der Frage nach der Ebenbürtigkeit des weiblichen und männlichen Verstandes und mit dem hierarchischen Verhältnis zwischen den Geschlechtern befassten. 1663 verfasste der jesuitische Jurist Wilhelm Ignatius Schütz (um 1625–1692)<sup>80</sup> den *Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers* (1663), 1666 legte der Siebenbürger *poeta laureatus* und seit 1664 Mitglied des Elbschwanordens Johann Gorgias (1640–1684)<sup>81</sup> seine Gegen-

---

femmine, e distogliere gli uomini quello stringersi nel vincolo del maritaggio“) beschrieb bereits Filippo Mordani: *Vite di ravennani illustri*. Ravenna 1837, S. 195. Allerdings wurde Passis misogynies Werk erst 1705 ins Deutsche übersetzt. Eine weitere Auflage erschien 1722 mit dem Zusatz: *lustig Gespräch, von der Frage, Ob die Weiber Menschen seyn*, vgl. Frank-Rutger Hausmann: *Bibliographie der deutschen Übersetzungen aus dem Italienischen von den Anfängen bis 1730*. Bd. I.2. Tübingen 1992, S. 936f.

<sup>77</sup> Im Traktat *Dello stato maritale* (1602) stellt Passi nun positive Frauenexempla vor, vgl. ABI I 751,70–86.

<sup>78</sup> Der Traktat wurde 1612 von Heinrich Salmuth ins Lateinische übersetzt und zu Amberg gedruckt.

<sup>79</sup> Die gesamteuropäische Dimension betonen bereits Bock, Zimmermann: *Die Querelle des Femmes* in Europa, S. 11.

<sup>80</sup> Zu Schütz sind in den gängigen Nachschlagewerken nur wenige biographische Daten überliefert, siehe etwa JÖCHER, Bd. 4, Sp. 376. Eine bio-bibliographische Skizze bietet erstmals Marion Kintzinger: Einleitung. In: Wilhelm Ignatius Schütz: *Ehren-Preiß Deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers*; Johann Gorgias: *Gestürztter Ehren-Preiß/ des hochlöblichen Frauen-Zimmers*. Mit einer Einleitung von Marion Kintzinger. Hg. von Marion Kintzinger, Claudia Ulbrich. Hildesheim u. a. 2003, S. VII–XVI, deren Darstellung sich unter anderem auf die autobiographischen Angaben stützt, die in Schütz' *Reflexiones politico-consolariae* (1660) zu finden sind.

<sup>81</sup> Das Verdienst, Gorgias aus den Untiefen der Literaturgeschichte ans Licht geholt zu haben, gebührt Hajek: Johann Gorgias (1925). Obwohl Hajek die barocke Frauenverachtung durchaus

schrift vor: *Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß, des hochlöblichen Frauen-Zimmers, oder Verthädiger männliches Geschlechts*.<sup>82</sup> Die öffentlich ausgetragene Debatte sollte zum aufsehenerregenden zeitgenössischen Medienspektakel avancieren.<sup>83</sup>

Die direkte Bezugnahme des *Gestürtzten Ehren-Preißes* auf den *Ehren-Preiß* wird bereits im Titel deutlich, und sie durchzieht das gesamte Werk. Wie das Frontispiz als unmittelbare Antwort auf die Vorgängerschrift [Abb. 4 und 5] zu lesen ist,<sup>84</sup> kommentiert Poliandin, Gorgias' literarisches Alter Ego, in seinem Werk Schritt für Schritt die Argumente seines „Gegners“,<sup>85</sup> um diese zu wider-

---

registriert, inkriminiert er Gorgias als „pathologisches Individuum“ (ebd., S. 237). Die misogynen Grundhaltung wird durch psychologisierende Pathologisierung verständlich gemacht: „Eine seltsame Entwicklung mag es mit sich gebracht haben, daß sich seine Sexualität eben in der höhnischen Frauenablehnung auslebte“ (ebd.). Diese Deutung hat die Forschung bis in die späten 1980er Jahre hinein geprägt. Horst Fassel hat erneut die literaturhistorische Bedeutung des Siebenbürgers betont, der „zwischen Logau und Moscherosch und Grimmelshausen“ zu verorten sowie als „Wegbereiter plastischen Erzählens“ anzusehen sei (Fassel: Johann Gorgias, S. 130). Den neusten Überblicksartikel vorgelegt hat Hans-Joachim Jakob: [Art.] Gorgias, Johann. In: VL 17, Bd. 3, Sp. 453–460, der auf den Kontext der *Querelle des Sexes* verweist.

**82** Zu Gorgias' misogynen Gegenschrift siehe Hajek: Johann Gorgias, S. 205–221, sowie Marion Kintzinger: Ein „Weiber-Freund“? Entstehung und Rezeption von Wilhelm Ignatius Schütz' *Ehren-Preiß des hochlöblichen Frauen-Zimmers* (1663), einem Beitrag zur *Querelle des femmes*. In: L'Homme 13.2. (2002), S. 175–204, sowie Kintzinger: Einleitung, bes. S. XVI–XXXVI.

**83** Vgl. Kintzinger: Einleitung, S. V.

**84** So zeigt das vom Augsburger Kupferstecher Melchior Küsel gefertigte Frontispiz des *Ehren-Preißes* die Übergabe des Werkes an die Widmungsempfängerin Kaiserin Eleonora Gonzaga, die ihre Hand ausstreckt, um das Buch von dem vor ihr knienden Autor Schütz zu empfangen. Im linken Bildhintergrund stehen die ergriffenen Hofdamen, die sichtlich erfreut der Übergabe beiwohnen. – Das Frontispiz zum *Gestürtzten Ehren-Preiß* hat Georg Andreas Wolfgang angefertigt. Es kopiert die Komposition Küsels und erzeugt seine Wirkung gerade durch die Abweichungen der Vorlage. So sitzt anstelle der Kaiserin nun ein Kaiser auf dem Thron. Die ausgestreckte Hand allerdings deutet keine freundliche Aufnahme an, sondern lässt mit abfälliger Geste das Buch fallen, das der kniende Schütz ihm reichen möchte. Die Hofdamen bedecken ihre Gesichter – wohl aus Scham über das schlechte Werk. Nur eine männliche Figur ist hinzugefügt: Gorgias selbst, der der Szene beiwohnt. – Zur Beschreibung der Frontispize vgl. abweichend Hajek: Johann Gorgias, S. 221, der im dargereichten Buch des Wolfgang-Frontispizes „die Huldigung Veriphantors“ sieht, sowie Kintzinger: Ein ‚Weiber-Freund‘?, S. 185, die die hinzugefügte Figur übersieht.

**85** So nennt Gorgias Schütz in seiner ferventen Gegenschrift, vgl. [Johann Gorgias:] *Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß/ des hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Oder Verthädiger Männliches Geschlechts/ darinnen von Wort zu Wort die Erörterung ohne Fug in Zweifel gezogene Frage/ Ob das Weibliche Geschlecht am Verstande dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung Tugendsamer Wercke und Thaten/ ebenmässig qualificirt und geschickt sey? Wiederlegt/ und eine viel bessere und formlicherer Meynung gezeiget wird.* [S.l.] bei Lorenz Sigismund Cörner 1666, etwa S. 125, 130, 138, 144, 149, 163.



**Abb. 4:** Huldigung: Schütz vor der Kaiserin.  
Frontispiz zu Wilhelm Ignatius Schütz' *Ehren-Preiß* (1663).



**Abb. 5:** Ablehnung: Schütz vor dem Kaiser.  
Frontispiz zu Johann Gorgias' *Gestürzttem Ehren-Preiß* (1666).

legen. Zusätzlich allerdings bedient er sich eines fiktional-narrativen Rahmens, in welchen er seine Gegenschrift einbettet. Darin kommt Castilla, die einstmals tugendhafte Ehefrau seines Freundes Alcestor zu Wort, die nach einem Besuch auf der Frankfurter Buchmesse gänzlich verändert scheint: „Ihr [scil. die Männer] haltet uns zum Spinnrad und zur Nadel/ und lasset uns müßig gehen/ damit wir uns leichtlicher mögen das Joch eurer Vnmenschlichkeit uns selbst auffbürden“, <sup>86</sup> klagt sie Poliandin an, um aus diesem Befund der ungerechtfertigten Unterdrückung radikale, sozial-gesellschaftliche Konsequenzen zu ziehen:

Es ist die gewünschte Zeit gekommen/ darinnen wir den nutzenden Vortheil auch suchen werden die Waffen zu handeln/ und euch Männer in unsere Leibeignen zu verwandeln soll uns keine Müh reuen.

Die rhetorische Raffinesse von Castillas Thesen lässt Poliandin jedoch an deren Urheberschaft zweifeln, bis er schließlich herausfindet, dass die emanzipatorischen Ideen der einfachen Frau von einem Buch eingetrichtert wurden: „von einem Schützen“, wie Castilla auch zugibt. Ihr Geständnis ist der Ausgangs-

<sup>86</sup> [Gorgias:] Poliandins *Gestürztter Ehren-Preiß* 1666, S. 12, die zwei folgenden Zitate ebd., S. 12 und S. 27.

punkt für seine Gegenschrift. Schütz hatte seine leitende These am Anfang des *Ehren-Preißes* deutlich offengelegt:

Fragstück.

Ob das Weibliche Geschlecht am Verstande dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung tugendsamer Werck/ und Thaten ebenmässig *qualificirt*, und geschickt sey?

Antwort: Ja.<sup>87</sup>

Sein Opponent Gorgias drückt die identische Frage ab, entgegnet aber ebenso lakonisch wie pointiert mit „Antwort. Nein“.<sup>88</sup>

Während Schütz die Frauen lobt und sie erhöht, ruft Gorgias dazu auf, solches zu unterlassen, da Frauen durch Lob lediglich „zur Regier-sucht angehalten“<sup>89</sup> würden. Wirkungsästhetisches Ziel des *Gestürtzten Ehren-Preißes* sei die „Ehre Gottes: denn er [scil. Gorgias' *Gestürtzter Ehren-Preiß*] bringet die Weiber wieder zur Gebühr und zur Erfüllung Göttlichen Willens“.<sup>90</sup> Der *Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers* hingegen sei „nicht zum Nutzen des Nechsten: denn er hat die Weiber ihre Männer zu verachten getrieben; In deme ihre Schwachheiten zu Vollkommenheiten gemacht worden“.<sup>91</sup> Dabei hatte Schütz es nicht bei seinem schlichten „Ja“ belassen, sondern seine Aussage mit zahlreichen Nachweisen belegt.

Schütz korrigiert das angeblich negative biblische Frauenbild,<sup>92</sup> indem er konstatiert, Gott habe „den Weibern kein anderen Weg zur Seeligkeit vorgeschrieben/ als dem Mann“.<sup>93</sup> Daraufhin folgen in Schütz' Argumentation die Exempel heidnischer Frauen: die tugendhafte Lucretia, die tapfere Porcia sowie

---

**87** Wilhelm Ignatius Schütz: *Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Das ist/ Unpartheyische Erörterung der ohne Fug in Zweifel gezogenen Frag: Ob nemlich Das Weibliche Geschlecht am Verstand dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung tugendsamer Werck und Thaten/ ebenmässig qualificirt und geschickt sey?* Frankfurt am Main: bei Balthasar Christoph Wust 1663, S. 1.

**88** [Gorgias:] *Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß* 1666, S. 38.

**89** Ebd., Fol. A10r

**90** Ebd., Fol. A10v.

**91** Ebd., Fol. A10v–B1r.

**92** Schütz' Argumente sind dabei wie folgt, vgl. Schütz: *Ehren-Preiß* 1663, S. 19–37: [1.] Gott habe Eva und Adam nach seinem Ebenbild geschaffen; [2.] im Stand der Unschuld hatten Eva und Adam gleiche Voraussetzungen; [3.] im Stand der Unschuld war Eva Adam nicht untergeordnet; [4.] nach dem Sündenfall war Eva zwar untertänig, aber deshalb keine Sklavin; [5.] Menschen sind bei Geburt alle gleich; [6.] Heranziehung der Autoritäten Ambrosius, Basilius und Hlg. Clemens Alexandrinus.

**93** Schütz: *Ehren-Preiß* 1663, S. 38.

die Königin Tomyris.<sup>94</sup> Auch ein Katalog gelehrter Frauen wird angeführt. Aus der Antike genannt werden die Römerin Cornelia, Mutter der Gracchen, die ägyptische Königin Kleopatra, die griechische Philosophin Arete von Kyrene, von der es heißt, „*Socratis* Geist und Verstand seye in sie gefahren“, die Teilnehmerinnen der Platonischen Akademie Lastheneia aus Mantinea und Axiothea aus Phleius,<sup>95</sup> die griechischen Dichterinnen Teja und Corinna, „die den *Pindarum* mit Verß machen übertroffen“,<sup>96</sup> sowie Themistokleia, die als Lehrerin des Pythagoras gilt.<sup>97</sup> Dem Alten Testament entnommen sind die Richterin Debora (Ri 4–5), die unerschrockene Jael (Ri 4), die Mutter der sieben Makkabäer Salomone (2Makk 7), Judit, die Holofernes tötete und so das Volk Israel rettete (Jdt 8–16), Susanna, die angesichts der lüsternen Richter Gottesvertrauen bewies (St zu Dan 1), sowie die Prophetin Abigail (1Sam 25).<sup>98</sup> Betont wird hinsichtlich aller Frauen der unerschrockene Mut, mit welchem sie ihr Handeln ausführen. So habe Gott, schließt Schütz den Katalog der klugen Frauen ab, „so klar und hellscheinend blicken lassen/ daß das Weibliche Geschlecht zu Übung so woll deß Verstandts/ als deß Gemüths Tugenten gleich den Männern fähig und Capabel seye“.<sup>99</sup> Die Krönung der Frauen allerdings sei in Maria zu sehen, die als Muttergottes eine im Christentum exponierte Stellung einnimmt: „[W]as muß dann das vor ein Weibsbild seyn/ die von Gott/ durch Gott/ zu Gottes-Mutter angenommen worden ist“, fragt Schütz rhetorisch, um daraufhin biblische und historische Nachfolgerinnen der Gottesmutter aufzuzählen.<sup>100</sup> Den Kulminationspunkt jedoch erreicht Schütz' Argumentation, indem sie auf die Frauenverehrung der Männer verweist und diesen Befund mit einer Relektüre der Erbsünde verbindet: Während Adams Strafe, im Schweiß seines Angesichts Brot verdienen zu müssen, „von dem Verstand nicht [zu] *separiren*“ sei,<sup>101</sup> habe Eva indes diesen ‚Schweiß‘ nicht nötig. Das Fazit müsse daher lauten, „daß das Weib die edelste Creatur unter allen“ sei.

Im Stil einer peniblen Gegenschrift prüft Gorgias Schütz' Nachweise, deutet sie um, lehnt sie ab und verwirft sie. So werden die biblischen Verweise allesamt

<sup>94</sup> Vgl. Schütz: Ehren-Preiß 1663, S. 40–55, das folgende Zitat ebd., S. 58.

<sup>95</sup> Siehe zu den beiden Gelehrten Tiziano Dorandi: Assiothea e Lastenia. Due donne all'Accademia. In: Atti e Memorie dell'Accademia Toscana di Scienze e Lettere ‚La Colombaria‘ 54 (1989), S. 51–66.

<sup>96</sup> Schütz: Ehren-Preiß 1663, S. 58.

<sup>97</sup> Vgl. ebd., S. 55–59.

<sup>98</sup> Vgl. ebd., S. 59–75.

<sup>99</sup> Ebd., S. 76, das folgende Zitat ebd., S. 77f.

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 79–83.

<sup>101</sup> Ebd., S. 96, das folgende Zitat ebd., S. 102.

als „Kunstschluß“ abqualifiziert.<sup>102</sup> Auch Schütz' antike Exempla von Lucretia, Porcia und Tomyris stellen, nach Gorgias, keine Tugendnachweise dar, da ihnen der Zugang zu solcher als ‚Heidinnen‘ ohnehin verwehrt sei:

Wer Christum nicht erkennt/ den hilfft nit sein studiren/  
 Es kan gar offt die Kunst den Meister selbst verführen/  
 Wer nicht auf Tugend hat die seltne Kunst gelegt/  
 Dem ist es wenig nütz/ wenn er viel Künste hegt.<sup>103</sup>

Die in den Prosatext eingeflochtenen epigrammatischen Alexandrinerpaare eines anonymen „Poet[en]“<sup>104</sup> nehmen in nuce die weitere Argumentation Gorgias' vorweg: So sei auch Gelehrsamkeit keineswegs Indiz der Tugend. Selbst die biblischen Frauenfiguren könnten nicht als Beispiele für Schütz' These dienen, „wiewol“, so wendet Gorgias ein, „ich gerne bekenne/ daß diese Beweise gar nicht wider mich sind: denn ich sage/ daß ein Weib aus ihrer selbst eigener Natur zur Tugend unfähig sey; aber daß ein Weib Gott könne zur Tugend fähig machen/ leugne ich nicht“.<sup>105</sup> Die Vorstellung jedoch, „diese Weiber [seien] durch sich selbst so tugendsam [...] gewesen“, müsse als „öffentlich falsch“ gelten. Selbst die Muttergottes sei demnach keine Schutzherrin für die Frauen, da sie „ein sonderliches Exempel [sei]/ welches nicht auff das gantze Frauenzimmer kan gezogen werden“.

Strukturell dominant in Gorgias' Gegenargumentation ist neben der angeblich ontologischen Untugend der Frau vor allem die höfische Provenienz ‚frauenfreundlicher‘ Gedanken. So inkriminiert er die „Höflinge“, welche, wie man wisse, „zu gleich auch Weichlinge seynd/ welche den Vorzug in Beschweruß übertragen/ denen Weibern gönnen/ damit sie folgbahr durch den Ruhm ihrer Beständigkeit/ welchen sie darauß erzwingen/ sie bemüthigen/ ihrer selbst zu schonen“. Zu den vermeintlich verfehlten Annahmen höfischer Schriftsteller könne nur eine verzerrte Wahrnehmung führen:

Es hat die Höflichkeit/ im Ansehen gegen die Warheit/ eine Brillenmässige Eigenschafft/ welche der Warheit Einfältigkeit mit ihrer verzierten Nichtigkeit und manchfarbigen Bescheinung allezeit vergrössert/ also/ daß die Welt durch die Höflichkeit betrogen am allermeisten wird.

---

**102** Gorgias geht Schütz' frauenapologetische Argumente allesamt durch und versieht sie mit seiner kritischen Bewertung, vgl. [Gorgias:] Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß 1666, S. 78–97: [1.] „Heut zu Tage [...] noch unbewust“; [2.] „schwerlich zu beweisen“; [3.] „übel geschlossen“; [4.] „fast lächerlich“; [5.] „Es ists allein die Unfähigkeit/ welche die weibliche Gemüter dem männlichen Verstand nicht gleichen.“; [6.] Schütz' Schlussfolgerungen scheinen Gorgias lediglich als „Kunstschluß“.

**103** [Gorgias:] Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß 1666, S. 104.

**104** Ebd., S. 103. Es ist anzunehmen, dass es sich dabei um Verse des *poeta laureatus* Gorgias selbst handelt.

**105** Ebd., S. 111, die folgenden Zitate ebd., S. 111, S. 112, S. 113, S. 62 und S. 63f.

Schriften, welche die weibliche Unterordnung in Frage stellen, versteht Gorgias als Gefährdung der bürgerlichen Geschlechterordnung und damit des sozialen Friedens, das jene in Kauf nehmen, die damit die Gunst der Frauen am Hof erlangen möchten. Mit diesem offenen Angriff ist sicherlich nicht zuletzt Schütz selbst gemeint, der seine Schrift der Kaiserin-Witwe Eleonora Gonzaga (1630–1686), der dritten Gattin Ferdinands III. (1608–1657), gewidmet und die *Zuschrift* mit einem Aufruf an „das gesamt Europäische Frauen-Zimmer“ beschlossen hatte.<sup>106</sup> So insinuiert Gorgias, Schütz sei mit seinem Lob der Frauen weniger an einer persönlichen Positionierung im Diskurs als vielmehr an einer profitablen Position am Hof gelegen.<sup>107</sup>

Den gesellschaftlichen Sprengstoff seiner Schrift hatte Schütz jedoch bereits antizipiert. So hängt er seiner Lobrede auf die Frauen eine Traumsequenz an, in welcher sich der Autor vor einem Fürstlichen Gericht wiederfindet und mit dem Vorwurf konfrontiert sieht, „das bisherige *Regiment*, und *Harmonie* der Welt alß unrecht zu Tadeln und zu *improbiren*“.<sup>108</sup> Schütz inszeniert daraufhin eine *Querelle des Sexes*, in welcher er seine Schrift gegen Theologen, Juristen und Mediziner verteidigt. Während die Theologen an den Ausspruch König Salomons, dass unter seinen 1000 Frauen keine „Dapffere[]“ zu finden sei, erinnern,<sup>109</sup> verweisen die Juristen auf die Schriften von Friedrich Prückmann (1562–1630),<sup>110</sup> Hieronymus Treutler (1565–1607),<sup>111</sup> Jean Bodin (1529/30–1596),<sup>112</sup> Sebastian Scheffer

---

**106** Schütz: Ehren-Preiß 1663, Fol. A5v. Die Gedankenfigur einer europäischen Frauengemeinschaft tritt in Schütz' Werk mehrfach auf, etwa wenn er ausführt: „[S]o ist bekind/ was noch bey MenschenGedencken/ *Europa* vor köstliche *Subjecta* weiblichen Stammes hervorgebracht habe“ (ebd., S. 82).

**107** Diesen Kritikpunkt an den Ausführungen Schütz' formuliert noch Kintzinger, die, ausgehend von dem Befund, dass Schütz sich an anderer Stelle stark misogyn äußerte, der Frage nachgeht, ob Schütz ‚tatsächlich‘ ein ‚Frauenfreund‘ war, vgl. Kintzinger: Ein ‚Weiber-Freund‘?, S. 175–204, bes. S. 182–188.

**108** Schütz: Ehren-Preiß 1663, S. 110.

**109** Vgl. ebd., S. 127. Dazu siehe IKön 11. Zum ambivalenten Verhältnis König Salomons zu Frauen vgl. Andreas Kunz-Lübcke: Salomo. Von der Weisheit eines Frauenliebhabers. Leipzig 2004, bes. S. 222–232.

**110** Zu Prückmann vgl. DBA I 984,172–173; Prückmann hatte 1598 ein juristisches Lehrwerk über die ungleiche juristische Behandlung von Männern und Frauen vorgelegt: *Tractatus methodici, et accuratissimi, de differentiis fere omnibus, quae tam ratione judiciorum & contractuum, quam ultimarum voluntatum, & maleficiorum, ius romanum, inter utrumque, sexum, masculorum, & femellarum*.

**111** Zu Treutler vgl. DBA I 1284,64–82; III 928,241,246, der in diesem Kontext besonders für sein Werk *Selectae disputationes ad jus civile* (1597) bekannt war.

**112** Der französische Staatsrechtler warb nach antiker Tradition für den Ausschluss der Frauen aus dem öffentlichen Leben, vgl. Maclean: The Renaissance Notion of Woman, S. 47–67, bes. S. 60,

(1546–1574),<sup>113</sup> Jacques Cujas (1522–1590)<sup>114</sup> sowie Johann Eisermann, genannt Ferrarius Montanus (1485–1558).<sup>115</sup> Die Mediziner beharren auf der antiken Vorstellung einer „weit kältere[n] *Complexion*“<sup>116</sup> der Frauen und verweisen auf die Schriften des Gelehrten Albertus Magnus (1200–1280), Wegbereiter des christlichen Aristotelismus. Die Philosophen jedoch, denen das abschließende Plädoyer zukommt, möchten die Meinung des Aristoteles und andern „Heydnischen Weltweisern“ nicht verteidigen. Dass aber der Umkehrschluss scholastischer Auffassung wahr sei – Eva solle eben deshalb edler sein, weil sie aus der Rippe Adams geschaffen wurde –, ist für sie nicht nachvollziehbar.<sup>117</sup> Trotz aller misogynen Zweifel: Das Urteil des Rats fällt letztlich positiv aus, das „Vorhaben“ darf „*Passiren*“. Nach dem Erwachen allerdings wird sich der Autor der Untiefen des Fahrwassers, auf das er sich eingelassen hat, bewusst, und so schließt Schütz mit dem expliziten Hinweis, keine sozialen Veränderungen anstiften zu wollen. Weder sollten Frauen reisen, noch wolle er Männer „in die Kunkelstuben verweisen“.<sup>118</sup> Zwar sollten Mütter ihre Töchter lehren, dass ihr Verstand nicht weniger groß sei als jener der Männer,<sup>119</sup> allerdings einhergehend mit dem Aufruf, sich mit der abstrakt-theoretischen „*capacitet* zu heroischen Tugenden und Thaten [zu] begnügen“, die gesellschaftlich vorgeschriebenen Genderrollen folglich beizubehalten und die „Grentzen [nicht zu] überschreiten“.<sup>120</sup>

Parallel zu seinem Prätext beendet auch Gorgias seine Gegenschrift mit einem Traum. Während Schütz durch seinen Traum die philogynen Thesen abschwächt und möglichen sozial-revolutionären Auswirkungen entgegenwirkt,

---

sowie, zu seiner wirkmächtigen Schrift *De la Démonomanie des sorciers* (1580), Opitz-Belakhal: Böse Weiber, S. 89–104.

**113** Zu Scheffer bzw. Schäffer siehe, wenn auch knapp, DBA I 1086,447–448. Der Jurist und Poet stammte aus Altenburg und war 1574 als Professor für Beredsamkeit und Geschichte in Jena aktiv.

**114** Vgl. ABF I 269,118–262; II 182,384; III 126,445–447.

**115** Vgl. Schütz: Ehren-Preiß 1663, S. 129; zu Montanus vgl. DBA III 209,311.

**116** Schütz: Ehren-Preiß 1663, S. 134, das folgende Zitat ebd., S. 141.

**117** Vgl. ebd., S. 141–143, die zwei folgenden Zitate ebd., S. 144.

**118** Ebd., S. 145. Mit ‚Kunkelstube‘ ist die Spinnstube gemeint, vgl. DWB, Bd. 11, Sp. 2663.

**119** Vgl. Schütz: Ehren-Preiß 1663, S. 149.

**120** Ebd., S. 148. Schütz wählt zur Erklärung des Geschlechterverhältnisses kriegerische wie botanische Metaphorik: „Der eines andern Thun und Lassen *imitiren* wil/ ist gleich denen/ so wohnen auff den *frontiren* ihrer Feind/ diese seynd allzeit in Gefahr/ daß sie die Grentzen überschreiten/ und gefangen werden/ die in ein frembdes Land gepflantzte Bäum wachsen nicht allein langsam/ sondern wollen auch sonderbar gewartet seyn/ also sollen die *Dames* sich mit bißhero erwiesener jhrer gleichmässigen *capacitet* zu heroischen Tugenden und Thaten begnügen lassen/ und solche ebender *in effect* nicht *redigiren*, es thu dann solches Gottes/ oder ihr Ehr/ so dann (in Ermangelung der MannsPersohnen) deß allgemeinen Wesens-Wolfart erfordern“ (ebd., S. 148f.).

forciert Gorgias darin die antihöfische Stoßrichtung seines Traktats insofern, als sich der Träumende in einem „Fürstlichen Garten“ wiederfindet,<sup>121</sup> wo sich Liebespaare vergnügen. Sobald der zunächst frohgestimmte Poliandin unter den zärtlich verschlungenen Liebespaaren auch seine „geliebte *Mellidalam* in fremden Armen“ entdeckt – die ihm einstmals Treue geschworen hatte, nun aber ihre „Silberbrüste“ anderen hingibt –, ist seine wohlwollende Haltung verfliegen. Poliandin entlarvt die vermeintlichen Abgründe der Liebe, die „ihre Gewalt am meisten ausübe bey Narren und zu Hofe“. Als „Weiberfeind“ möchte er dennoch nicht gelten, da er „das Frauenzimmer“ ja „liebe [...] und [sich] bemü[e] [...] demselben möglichst zugefallen“.<sup>122</sup> So begründet Poliandin sein Werk mit dem Verweis auf die Vernunft und die bewusste Entscheidung für die „Warheit“. Diese besteht für Gorgias darin, auf der untergeordneten Stellung der Frauen zu beharren, womit er ein sozialaffirmatives Ansinnen verfolgt. Vermieden werden sollte jegliche Infragestellung der althergebrachten Hierarchien, „denn ie mehr man die Weiber lobet/ und über die Männer erhebet/ ie mehr werden sie eigensinnig und halsstarrig/ und wenn ihre Tugend erhoben wird/ dencken sie straks ihrer Freyheit nach“.

Schütz' Frauenlob und Gorgias' Anti-Schrift bergen mindestens drei Implikationen über die deutsche *Querelle des Sexes* in sich. Erstens handelt es sich um eine dezidiert europäische Diskussion, wie nicht nur Schütz betont, sondern auch Gorgias in seinem *Zuschriften-Sonett* „[a]n das Hochlöblich-Europaeisch-Männliche Geschlecht“. Zweitens entstammt der Fundus der Argumente und Exempel antiken wie christlichen Traditionen, und drittens ist die ‚Frauenfrage‘ ein insofern brisantes Thema, als sie nicht nur innerliterarisch ausgetragen wird, sondern stets auch auf die außersprachliche Realität referiert, indem sie die gegenwärtigen (Gender-)Verhältnisse affirmiert oder in Frage stellt. Es verwundert auf dieser Grundlage nicht, dass Parteinahme für die Gleichwertigkeit von Frauen und Männern zumeist in solchen Milieus artikuliert wird, in denen die starke Hierarchisierung und klar definierte Arbeitsteilung für ein soziales Zusammenleben weniger fundamental ist: bei Hof.

Die zeitgenössische Rezeption des *Ehrenpreiß'* bezeugt prominent Sigmund von Birkens Gratulationsekloge zur Hochzeit von Maria Catharina, geb. Frisch (1634–1692) und Heinrich Arnold Stockfleth (1643–1708). So avancierte Schütz' Lobschrift im *Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechtes* (1669) zum

121 [Gorgias:] Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß 1666, S. 167, die folgenden drei Zitate ebd., S. 170 und S. 180.

122 Ebd., S. 178f., die folgenden drei Zitate ebd., S. 183, Fol. B1v und Fol. A2r.

bukolischen Diskussionsgegenstand.<sup>123</sup> Im Schäfergewand unterhalten sich Frauen und Männer, darunter auch Birken und das künftige Ehepaar Stockfleth, über die Schrift, wobei die „schöne Materie“<sup>124</sup> positiv aufgenommen wird:

Diß ist gar wahr/ (sagte Dorus) und muß der wol ein grober plumper Erdklump seyn/ der/ einer schönen edelmütigen Nymfe oder Hirtin zu dienen/ sich nicht geborgen achtet. Und eben deswegen (thäte Ferrando hinzu) sind wir den Weibspersonen an Leibesstärke überlegen/ üm/ vor sie zu arbeiten und zu sorgen/ sie zu beschützen und zu verfechten. (474)

Dorus, Schäferpseudonym Herrn Stockfleths, zeigt sich von Beginn der Ekloge an als ‚Frauenfreund‘ – wie auch die anderen Schäfer. Bemerkenswert prononciert bringt Dorilis, Schäferpseudonym der künftigen Gattin, die intellektuelle Unterdrückung der Frauen zur Sprache:

Wie solten wir zur Vollkommenheit gelangen/ da man unsere Fähigkeit in der blüte sterbet/ uns zu haus gleichsam gefangen setzet/ und/ als wie in einem Zuchthause/ zu schlechter Arbeit/ zur Nadel und Spindel/ angewöhnet? Man eilet mit uns zur Küche und Haushaltung/ und wird manche gezwungen/ eine Martha zu werden/ die doch etwan lieber Maria seyn möchte. (485)

---

**123** Die Hochzeitsekloge war 1669 als Einzelschrift „von der Pegnitz-Gesellschaft“ unter dem Titel *Fürtrefflichkeit des Lieblöblichen Frauenzimmers* publiziert worden. Mit verändertem Titel wurde sie 1673 in die *Pegnesis*-Sammlung Birkens aufgenommen: [Sigmund von Birken, Ps. Floridan:] Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechtes in einem Hirten-Gespräch vorgestellt. 1669. In: *Pegnesis: oder der Pegnitz Blumgenoß-Schäfer FeldGedichte in Neun Tagzeiten*. Nürnberg: bei Wolf-Eberhard Felseckern 1673, S. 457–512. – So weist Alcidor, Hirtenpseudonym Johann Sechsts, im Gespräch mit der Hirtin Magdalis (d.i. Regina Magdalena Limburger) auf das frauenfreundliche Werk hin: „Ich weiß einen Schützen/ der sich bemühet/ die Männerwelt in das Weibliche Geschlecht innigst verliebt zu machen“ (ebd., S. 472). Darauf springt Floridan (d.i. Birken) klärend ein: „Ich weiß wol [...] von wem er redet. Es ist ein Fürtrefflicher Priester der Themis: der hat unlängst/ wiewol nur zum frölichen Zeitvertreib/ ein Büchlein geschrieben/ und dasselbe EhrenPreis des Hochlöblichen Frauenzimmers betitelt“ (ebd., S. 473). – Zur Schrift vgl. Hermann Stauffer: Sigmund von Birken (1626–1681). Morphologie seines Werkes. Bd. 1. Tübingen 2007, S. 707f., Barbara Becker-Cantarino: Frauenzimmer Gesprächspiele. Geselligkeit, Frauen und Literatur im Barockzeitalter. In: *Geselligkeit und Gesellschaft im Barockzeitalter*. Hg. von Wolfgang Adam. Wiesbaden 1997, S. 17–41, bes. S. 32–34, sowie Jane O. Newman: „Frauenzimmers Geberden“ und „Mannesthaten“. Authentizität, Intertextualität und *la querelle des femmes* in Sigmund von Birken „Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechts“ (1669/73). In: *Der Franken Rom. Nürnbergs Blütezeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts*. Hg. von John Roger Paas. Wiesbaden 1995, S. 314–330. Newmans Feststellung, wonach „[e]ine weitreichende und systematische Analyse der Stellen in Birken ‚Ehren-Preis‘, die ohne Quellenangabe entweder wortwörtliche Zitate, Paraphrasen, oder thematische Entlehnungen aus Schütz sind, [...] ein Desiderat“ bleibt, (ebd., S. 321) ist nach wie vor aktuell.

**124** [Birken:] Ehren-Preis 1669, S. 473, im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

In der zeitgenössisch genderspezifischen Erziehung sieht Dorilis die Keimzelle weiblicher Inferiorität, die insofern fatal sei, als sie die intellektuelle Differenz zwischen den Geschlechtern zementiere: So führe mangelnde weibliche Bildung nicht nur dazu, dass die Männer Frauen keine Bildung zutrauten, sie führe darüber hinaus dazu, dass die meisten Frauen selbst – darin ‚Opfer‘ ihrer Erziehung zur Unwissenheit – ihre Geschlechtsgenossinnen für vermeintlich verblendete Bildungsambitionen schölten:

Ja so gar sind wir zur Barbarey und Unwissenheit verdammet/ daß nicht allein die Manns-  
personen/ sondern auch die meisten von unserem Geschlecht selber/ weil sie in der Eitel-  
keit und Unwissenheit verwildert sind/ uns verachten und verlachen/ wann eine und  
andere auf löbliche Wissenschaft sich befließet/ und nichts auf Gelehrte Weibspersonen  
halten. Man gibt uns den Titel/ und will/ daß wir Tugendsam seyen: wie können wir es  
aber werden/ wann man uns das Lesen der Bücher verbietet/ aus welchen die Tugend muß  
erlernt werden? Soll uns dann dieselbe/ wie die gebratene Tauben in Utopien/ aus der  
Luft zufliegen? Auf Verstand-übung und Tugend-erkentnis/ folgen vernünftige tugendhafte  
Werke. Und warum verlachtet manches alberes Weib ihren Mann/ seine Bücher und seine  
vernünftige Vermahnungen? geschihet es nicht darum/ weil sie nichts weiß oder versteht?  
weil sie von der Verstand- und Tugend-Lehre ausgeschlossen worden? Warum müssen wir  
also in einer aufgedrungenen Unwissenheit verderben/ und den namen der Einfalt ohne  
schuld erdulden? Sind wir dann nicht sowohl Menschen/ als die Männer? (485f.)

Die rhetorischen Fragen der Schäferin Dorilis kulminieren in der Anspielung auf die zum Symbol der *Querelle des Sexes* avancierten Frage nach der Humanität der Frau. Weil Frauen, gleich den Männern, Menschen sind, so legt es Dorilis' Argumentation nahe, müssen sie gleichermaßen Zugang zu Bildung erlangen, wie sie zum Schluss ihres Redebeitrags herausstreicht:

Nun ist/ der Verstand und die Rede/ des Menschen eigenschaft/ die ihn von den unver-  
nünftigen Thieren unterscheidet: warum sollen wir dann unsern Verstand nicht ausüben  
dürfen? Und wovon sollen wir nützlich reden/ wann man uns verbietet/ etwas zu lernen?  
Sollen wir dann geringer seyn/ als Hunde/ Pferde/ Elefanten/ Fabianen/ Affen/ Meerkat-  
zen/ Papegoyen und andere verstandlose Thiere/ denen man allerley Künste lehret/ und sie  
zum Reden angewöhnet?<sup>125</sup> (486f.)

Für die deutsche *Querelle des Sexes*, aber auch als Zeugnis für Schütz' Rezeption signifikant, ist dies keineswegs das Schlusswort. Komplementär zu diesem sozialrevolutionär anmutenden Plädoyer steht ein weiteres, das Dorilis als höchste Kritikerin ihres Geschlechts zeichnet.<sup>126</sup> So sollten Frauen, die sich der

<sup>125</sup> Die abschließende rhetorische Frage könnte als Anspielung auf Semonides' *Weiberiambos* zu verstehen sein, dazu siehe Kap. II.4.1.

<sup>126</sup> Newmann sieht darin eine „reichlich auffällige Meinungsänderung“ (Newman: Authentizität, S. 317), weist allerdings zu Recht darauf hin, dass es sich bei Dorilis' Rede weniger um

„Hohfart-Leiter“ (495) hingäben, von den unflätigen Bezeichnungen der „Weiber-Feinde[]“ (496) keineswegs verschont bleiben. Dorilis' Rede scheut sich nicht vor Kraftausdrücken, vielmehr müssten ihrer Ansicht nach deutliche Worte für diese Art Frauen gefunden werden:

Solche Weiber kan man billig nennen/ verartete Unförmē der Natur/ Misgeburten/ Wechselbälge/ Erd-Plagen/ Manns-Foltern/ notwendige Haus-Ubel/ Irdische Fegfeuer/ aus der Hölle entkommene Furien/ Unmenschinen/ zugesellte Bestien/ und was mehr vor Titel seyn mögen/ die unserem Geschlechte von den Weiber-Feinden jemals zugeleget worden. (495f.)

Die Worte, die der Hirtin Dorilis in den Mund gelegt werden, sind nichts weniger als eine Apologie der Frauensatire. Solange Frauen ihrer sozialen Rolle nicht gerecht werden, ist ihre (rhetorische) Schmähung legitim. Ein Widerspruch zum zuvor ins Feld geführten Argument der Frauenbildung ergibt sich intratextuell allerdings nicht. So liege die wahre Ehre (auch) der (gebildeten) Frau – besonders in ihrer sozialen Rolle als Ehefrau – nicht in freiheitlichem Bestreben. Das ideale Ehepaar wird in kosmologischer Analogie binär gedacht:

Eines Weibes Hoheit/ (fuhre sie fort) ist die edle Demut; und ihre einige Ehre/ wann sie den Mann ehret/ von dessen Sonne-strahlen sie/ als Luna/ glänzet. Sie thut auch solches willig und gern/ weil GOtt ihren Willen dem Mann unterworfen/ und ihn ihr zum Herrn vorge-setzt. Solcher Befehl wird/ in der Göttlichen Schrift/ zum öftern wiederholet/ und auf seine Ursachen gegründet: weil nicht Adam/ sondern das Weib/ sich am ersten verführen lassen/ die Sünde und den Tod eingeführet [...]. Ist es demnach eine Aufruhr wider GOtt/ wann das Weib über den Mann herrschen will.<sup>127</sup> (496f.)

Die männlichen Zuhörer sind begeistert und ergehen sich in Vergleichen der inneren und äußeren Schönheit der „Schönste[n] Dorilis“ (498), die als „Spiegel und Fürbild Weiblicher Fürtrefflichkeit“ (499) gerühmt wird. Schütz' Schrift fungiert schließlich als Hochzeitsgeschenk, das Floridan, Schäferpseudonym von Birken, dem Brautpaar Dorus und Dorilis überreicht.<sup>128</sup>

Es wird deutlich, dass auch die ‚philogynen‘ Argumentationslinien des Blumenordens nicht in sozialrevolutionären Forderungen münden, sondern sich vielmehr als galantes Spiel entpuppen.<sup>129</sup> Während Schütz den Aufruf weiblicher

---

eine „von Frauen gestaltete“ als vielmehr um eine „frauengestaltende“ Rhetorik handelt (ebd., S. 319).

**127** Zu dieser kosmologischen Analogie siehe bes. Wunder: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit.

**128** Vgl. [Birken:] Ehren-Preis 1669, S. 510.

**129** Für die Rezeption bezeichnend wurde Dorilis' Plädoyer gegen Bildungsungerechtigkeit dem Lexikon: Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und gelehrte Frauen des deutschen Barock. Ein Lexikon. Hg. von Jean M. Woods, Maria Fürstenwald. Stuttgart 1984 vorangestellt, vgl. ebd., S. VII. Obgleich für sich betrachtet bemerkenswert, zeigt der Kontext doch, dass darin kein feministi-

Unterordnung in eigener Person aus männlicher Perspektive formuliert, adaptiert Sigmund von Birken eine weibliche Figurenstimme – die im Hirtengewand der Dorilis auftretende Maria Catharina Stockfleth. Die vorgeblich ‚weibliche‘ Rhetorik scheint den Ausführungen auf diegetischer Ebene einen stärkeren Nachdruck zu verleihen, zudem werden sie durch die antizipierte Rezeptionshaltung der Hirtendiskutanten belohnt. So werden auch im vermeintlichen ‚Frauenlob‘ misogynne Strukturen zementiert und die soziale Inferioritätsstellung der Frau affirmiert.

### 3 Kippmomente: Zum Verhältnis von Misogynie, Satire, Komik und Ernst

Aufgrund ihrer hyperbolischen Darstellung muten misogynne Satiren für Leserinnen und Leser im 21. Jahrhundert oftmals humoresk an. Bisweilen ist das ‚Justige Moment‘ in der frühneuzeitlichen Produktions- wie Wirkungsästhetik auch angelegt, wie etwa Logaus Epigramm mit dem scheinbar philogynen Titel *Weiber sind Menschen* anzeigt:

Weil irren Menschlich ist/ kümmt klärlich an den Tag/  
 Daß Weiber man nur auch für Menschen rechnen mag:  
 Es irrte *Grunnia* zum tügen<sup>130</sup> Menschlich nu  
 Sie sollte gehen zum Mann vnd gieng zum Knechte zu.<sup>131</sup>

So schaltet sich Logau mit dem Vierzeiler ironisch in die mit großer Vehemenz geführte *Querelle des Sexes* ein; seine paargereimten Alexandriner spielen mit Doppeldeutigkeiten und geschlechtlichen Stereotypen. Ausgehend vom antiken

---

sches Plädoyer *avant la lettre* in unserem heutigem Verständnis zu sehen ist, sondern dass auch dieser Ausspruch stark misogynen Strukturen verhaftet bleibt. Vgl. dazu Newmann, die in Birken Aufnahme des *Querelle des Sexes*-Themas vor allem eine literaturpolitische Entscheidung sieht: „Das Projekt, deutsche Frauen in die europäische *querelle des femmes* einzugliedern, eignete sich also gleichzeitig hervorragend als Mittel dazu, deutsche Dichter und Schriftsteller an dieser Tradition teilnehmen zu lassen, eine Tradition, zu der man Tasso, Scaliger und Montaigne als Mitglieder zählen konnte“ (Newmann: Authentizität, S. 326); zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch Becker-Cantarino: *Frauenzimmer Gesprächspiele*, S. 34.

**130** Vgl. DWB, Bd. 21, Sp. 199: „*adverbial schles.* zum tügen s. v. a. dasz es taugt, tüchtig, gewaltig“.

**131** [Logau:] Sinn-Getichte, ‚Deß Ersten Tausend Fünfftes Hundert‘, S. 106. In leicht veränderter und sprachlich vereindeutigter Version wiederabgedruckt in: *Lustiges Moral- und Satyrisches Frauenzimmer-Cabinet*, S. 21: „Weil irren menschlich ist, kommts klärlich an den Tag, | Daß man die Weiber auch für Menschen zehlen mag. | Wie oft irrt Cynthia in ihrem leichten Sinn, | Dann wann zum Mann sie soll, geht sie zum Diener hin“.

Diktum, dass ‚Irren menschlich‘ sei,<sup>132</sup> könne man insofern auch Frauen den humanen Status zubilligen – ein Verweis auf die Disputations-Frage ‚ob Weiber Menschen seyen‘ –, als auch sie Fehler machten. Das darauf im Einklang mit der arguten Produktionsästhetik<sup>133</sup> präsentierte Beispiel überrascht dennoch mit hämischer Übertragung: So könne es durchaus vorkommen, dass Frauen ihren Ehemann mit dem Knecht verwechselten und ihre erotische Hingabe irrtümlich diesem gewährten. Die Ausgangsthese ‚Weiber sind Menschen‘ wird also insofern bestätigt, als Frauen eine (negative) menschliche Eigenschaft zugesprochen wird, um dadurch die misogynen Topoi mangelnder Intelligenz sowie Untreue der Frauen umso deutlicher hervorzuheben.

Gattungspoetisch hat Martin Opitz das Epigramm als „kurtze Satyra“ definiert.<sup>134</sup> So solle die argute Pointe durch ihre „spitzfindigkeit“ „allezeit anders als wir verhoffet hetten“ ausfallen. Im Fall von Logaus frauenfeindlichem Epigramm bedeutet das: Die vermeintliche Inschutznahme der Frau entpuppt sich als beißend-ironische Schmähung. Misogyne Topoi werden produktionsästhetisch so aufbereitet, dass sie wirkungsästhetisch Lachen hervorrufen sollen. Die Chancen stehen nicht schlecht, dass Logaus argute Verse auch heutigen Rezipientinnen und Rezipienten zumindest ein ‚müdes Lächeln‘ entlocken können. Weil dieses wohl aber vor allem als meta-poetisches ‚Be-Lächeln‘ der frühneuzeitlichen Logik gewertet werden muss, wird die Problematik einer überzeitlichen Vorstellung von ‚Komik‘ augenscheinlich.

So ist das ‚Komische‘ in den letzten Jahren verstärkt als historisch-wandelbare Kategorie ins Blickfeld der literarhistorischen Forschung gerückt.<sup>135</sup> Dass ‚Komik‘ weniger als ‚kontextualistische‘, sondern als ‚universalistische‘ Analysekatgorie aufzufassen ist, hat Tom Kindt in seiner Studie zu *Literatur und Komik* postuliert.<sup>136</sup>

---

**132** Zur Variation des Diktums siehe Meinolf Schumacher: ‚...ist menschlich‘. Mittelalterliche Variationen einer antiken Sentenz. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 119 (1990), S. 163–170.

**133** Zur Epigrammatik Friedrich von Logaus vgl. Ferdinand van Ingen: Poetik zwischen Brevitas und Argutia. Zu Friedrich von Logaus Epigrammatik. In: Salomo in Schlesien. Beiträge zum 400. Geburtstag Friedrich von Logaus (1605–2005). Hg. von Thomas Althaus, Sabine Seelbach. Amsterdam, New York 2006, S. 23–45.

**134** Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624), S. 31, die zwei folgenden Zitate ebd.

**135** Siehe etwa die Sammelbände *Wandel und Institution des Komischen. Ergebnisse des Kasseler Komik-Kolloquiums*. Hg. von Friedrich W. Block, Rolf Lohse. Bielefeld 2013, darin siehe bes. den Aufsatz von Eckart Schörle: Herrschaft, Moral und Identität. Über das Nichtkomische am Komischen, S. 21–36; *Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierung und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Werner Röcke, Hans Rudolf Velten. Berlin, New York 2005 sowie den Band *Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730)*. Hg. von Stefanie Arend, Dirk Niefanger. Amsterdam 2008.

**136** Vgl. Tom Kindt: *Literatur und Komik. Zur Theorie literarischer Komik und zur deutschen Komödie im 18. Jahrhundert*. Berlin 2011, zur theoretischen Grundlegung vgl. bes. S. 10–158.

So liege Komik nicht ‚im Auge des Betrachters‘, sondern sei im Text angelegt.<sup>137</sup> Dass Komik durch ihre Schaffung einer temporären ‚Lachgemeinschaft‘<sup>138</sup> mithin „Funktionen im kulturellen und sozialen Feld“ einnehmen kann, die sich „nicht zuletzt affirmativ[], bloß erheiternd[], nicht in jedem Fall didaktisch[]“ zeigen,<sup>139</sup> verweist auf eine doppelte Schwierigkeit: Erstens, die intratextuelle Komik als solche zu erkennen, und zweitens, deren extratextuelle Funktion zu bestimmen. Für frühneuzeitliche Frauensatiren stellt sich dies als besonders problematisch dar. So kann gemeinsames Lachen als kohäsionsstiftendes Element einer (exklusiven) Gemeinschaft sozialaffirmative Funktionen innehaben.<sup>140</sup> Gleichzeitig kann, wie Einzelstudien gezeigt haben, die im Text angelegte Rezeptionshaltung des Lachens auch als performative Subversion dienen, welche die Misogynie jener Heiterkeit hervorbringenden Äußerung abschwächt.<sup>141</sup>

Dennoch ist der neuzeitlichen Verlockung zu widerstehen, stark hyperbolisch-misogyne Texte vorschnell als ‚unernst‘ einzuordnen. Vielmehr ist auszuloten, inwiefern sich misogyne, satirische und komische Diskursstrategien überschneiden und welche Funktionalisierungen damit einhergehen. So trug keinesfalls jeder frühneuzeitliche misogyne Text satirische oder komische Züge. Ganz ‚ernstlich‘ galten Frauen vielen Zeitgenossen als geistig wie körperlich den Männern unterlegen.<sup>142</sup> Das Fehlen jeglicher Ironie von Heinrich Kramers *Hexenhammer* (1487) haben die Frauen, die auf europäischen Scheiterhaufen verbrannt

---

**137** Zustimmung dazu siehe Robert Vellusig: [Rez. zu] Tom Kindt, *Literatur und Komik* [...]. In: *Arbitrium* 31.3 (2013), S. 332–339.

**138** Zum Begriff siehe Röcke, *Velten*: Einleitung, bes. S. XIV–XVII.

**139** Stefanie Arend, Dirk Niefanger: Einleitung. Grenzen und Möglichkeiten einer kulturhistorischen Untersuchung des Komischen im 17. Jahrhundert. In: *Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730)*. Hg. von Stefanie Arend, Dirk Niefanger. Amsterdam 2008, S. 9–25, hier S. 12.

**140** Auf den bedeutsamen Konnex von Macht und Humor verweist Helga Kotthoff: *Humor und Geschlechterverhältnisse*. In: *Komik. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. von Uwe Wirth. Stuttgart 2017, S. 147–159.

**141** So kann für Mirosława Czarnačka „inszenierte[s] Lachen einen gewissen Raum für Transgressionen des andronormativen Wertesystems möglich mache[n]“ (Czarnačka: *Misogyne Lachgemeinschaft*, S. 357). Als Beispiel dafür kann die (wenn auch widersprüchliche) Rezeption von Boccaccios misogyner Schmähschrift *Il Corbaccio* gelten, vgl. dazu meine Ausführungen: Emma Louise Maier: *Zu Boccaccios Invektive und Makles Übersetzung*. In: Giovanni Boccaccio: *Irr-Garten der Liebe*. Übers. von Johann Makle (Frankfurt 1660). Hg. und komm. von Emma Louise Maier. Stuttgart 2018, S. IX–LXXVIII, bes. S. IX–XXXVII.

**142** Dazu vgl. Maclean: *The Renaissance Notion of Woman*. Für Luther beispielsweise war angefochten, dass Frauen weniger Verstand als Männer hätten, vgl. dazu Luther on Women. A Sourcebook. Hg. und übers. von Susan C. Karant-Nunn, Merry E. Wiesner-Hanks. Cambridge 2003.

ten, am eigenen Leib qualvoll erlitten.<sup>143</sup> Gleichzeitig findet sich freilich auch ‚unerntes‘ Sprechen in der Literatur der Frühen Neuzeit.<sup>144</sup>

Die Texte, die in dieser Arbeit im Zentrum stehen, arbeiten sich häufig an der Moralsatire ab, die Komik vordergründig für ihre ‚ernsten‘ moralischen Zwecke nutzt. Ihre produktionsästhetische Logik entspringt einem – aus heutiger Perspektive – misogynen Weltbild, das darüber hinaus den sozialgeschichtlichen *status quo*, d. h. die juristische, soziale und kognitive Unterordnung der Frau unter den Mann, erhalten will. Misogyn in diesem Sinne sind frühneuzeitliche Frauensatiren *per definitionem*. Ihre Verfasser sahen sich allerdings selbst nicht unbedingt als frauenfeindliche Autoren, wie schon anhand der Ausführungen zu Johann Gorgias deutlich wurde. So richten sich Frauensatiren meist explizit nur gegen jene Frauen, die dem vermeintlichen Idealbild der Frau, und zwar dezidiert der christlichen Hausfrau, entgegenstehen. Es ist folglich zeitgenössisch kein Widerspruch, wie Birkens *Ehren-Preis* zeigt, Frauen hochzuschätzen und gleichzeitig die Schmähung solcher Frauen zu befürworten, welche jener Hochschätzung vermeintlich nicht würdig sind. Die Zeitverhaftung der Satire ist für die Deutung ihrer Komik insofern fundamental, als sie mit zeitgenössischen Grenzen und Normen spielt.<sup>145</sup>

Während die misogynen Epigramme Logaus auch heute als hyperbolisch-komische ‚Satiren‘ erkennbar sind, ist dies für andere Texte weniger durchsichtig. Die Komik der tödlich endenden Prügelorgie, die das *Offt Probierte und Bewährte Recept oder Artzney für die bösse Kranckheit der unartigen Weiber* (1650) präsentiert, ist für Leserinnen und Leser des 21. Jahrhunderts bestenfalls zynisch. Unfreiwillig komisch scheinen misogynen Texte aus der sicheren Warte der Nach-

---

**143** Zum zeitgenössischen Hexenwahn siehe Kap. III.4.1. – Der Tod auf dem Scheiterhaufen traf zwar auch Männer, allerdings ist die Zuspitzung des *Hexenhammers* auf Frauen augenscheinlich. In umfangreichen Exkursen wird die vermeintlich besondere Inklinatio der Frauen zu ‚teuflischem Handeln‘ belegt und gar etymologisch (*femina* sei eine Kombination aus *fides* [„Glaube“] und *minus*) hergeleitet, vgl. Heinrich Kramer (Institoris): *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum*. Neu aus dem Lateinischen übertragen von Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek, Werner Tschacher. Hg. und eingeleitet von Günter Jerouschek, Wolfgang Behringer. München 2000, bes. S. 20–22, sowie zur etymologischen Herleitung S. 231, wo es außerdem heißt: „Schlecht also ist die Frau von Natur aus, da sie schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet. Das ist die Grundlage für die Hexen“. Die (todernste) Misogynie des *Hexenhammers* hat Opitz-Belakhal: *Böse Weiber*, bes. S. 30–32, sowie S. 43–46, unterstrichen.

**144** Vgl. synthetisch etwa Franz M. Eybl: Einleitung. Unterhaltung zwischen Barock und Aufklärung. In: *Delectatio*. Unterhaltung und Vergnügen zwischen Grimmelshausen und Schnabel. Hg. von Franz M. Eybl, Irmgard M. Wirtz. Bern 2009, S. 9–24.

**145** Dazu siehe auch Arend, Niefanger: Einleitung, bes. S. 19.

geborenen, deren Grenzen und Normen sich verschoben haben, wie etwa die *Neuen böser Weiber Legenden* (1674), die mit folgendem ‚Horror szenario‘ enden:

Woraus ich denn dieses gewiß und unfehlbar *prognosticire*, daß weil die Weiber unersätlich und immer mehr und mehr Gewalt mit der Zeit zu sich reissen/ dieses draus erfolgen werde/ daß sie nicht allein das Regiment im Hause/ sondern auch auff dem Rathhause sich werden anmassen. Ja sie werden künftig Hosenanziehen/ Degen anhängen und so gar wieder den Feind zu Felde ziehen/ die Männer hingegen zum kochen/ Windeln waschen/ Kinder wiegen/ spinnen und dergleichen Geschäfte verweisen.<sup>146</sup>

Die Konsequenz, die der Ich-Erzähler aus dieser für ihn schrecklich anmutenden Zukunftsvision zieht, scheint heute unhistorisch komisch: „Ich vor meine Person/ will mich/ wenn solches geschiehet ins Kloster begeben/ damit ich nur das Elend nicht ansehen dürffe“. Dabei ist Komik dem Text durchaus eingeschrieben. So sollte die wirkungsästhetisch forcierte Darstellung zeitgenössisch wohl die komische Absurdität des Genderrollentauschs vorführen. Komik und Ernst, soviel sei vorweggenommen, liegen in der Frauensatire oftmals (wenn auch nicht immer) näher beieinander, als es unser heutiges Humor- und Literaturverständnis nahelegt.

#### 4 Satirische Gründungstexte: Antike Frauensatiren und ihre Rezeption im 17. Jahrhundert

Frauensatiren gehören zu den ältesten Zeugnissen der abendländischen Literaturgeschichte. Sie begegnen sowohl in der griechischen als auch in der römischen Antike. Die beiden wirkmächtigsten Frauensatiren sind Semonides' *Weberiam-bos* und Juvenals sechste Satire.<sup>147</sup> Ihre Rezeption in der deutschen Literatur ist

<sup>146</sup> [Anon.:] *Malus Mulier* das ist Neue böser Weiber Legenden/ Bestehende in allerhand außerlesenen/ und kurzweiligen-erzählungs-würdigen Historien von Bösen Weibern. [S.l.] 1674, S. 64, das folgende Zitat ebd.

<sup>147</sup> Neben Semonides und Juvenal wäre auch an die Frauenkomödien (bes. *Thesmophoriazusen*, *Ekklesiazusen*, *Lysistrate*) des Aristophanes zu denken – allerdings wurden diese in der Frühen Neuzeit kaum rezipiert, vgl. etwa Manfred Landfester: Rezeption. In: Aristophanes: *Lysistrate*. Hg., übers. und komm. von Manfred Landfester. Berlin, Boston 2019, S. 46–60, hier S. 46: „Die *Lysistrate* hat als Komödie weder in der Antike noch in der Frühen Neuzeit einen festen Platz im kulturellen Gedächtnis gefunden. Die Spurensuche bleibt ohne signifikante Ergebnisse. Wegen der manifesten sprachlich gesteuerten Visualisierung des Sexualtriebes waren die Berührungsängste mit dieser Komödie so groß, dass sie, der Pornographie zugerechnet, als politische Komödie nicht wahrgenommen wurde und ohne Wirkung blieb. Den anderen Komödien des Aristophanes ist dieses Schicksal in dieser Rigorosität erspart geblieben, wenn auch diese – und mit ihnen die gesamte literarische Gattung der Alten Komödie – für die weitere Geschichte der

weitgehend unbekannt. Im Folgenden möchte ich exemplarisch nachweisen, wie präsent die antike Tradition der Frauensatire in der Literatur des 17. und frühen 18. Jahrhunderts war und inwiefern Semonides sowie Juvenal als literarische Autoritäten in der Geschlechterdebatte fungierten.<sup>148</sup>

#### 4.1 Semonides, *Weberiambos*

Quintilians gattungsgeschichtliche Gebietsmarkierung „satura quidem tota nostra est“ unterstreicht den innovatorischen Anspruch der römischen Satiriker.<sup>149</sup> Dennoch stammt die Frauensatire aus dem archaischen Griechenland, in Gestalt des sogenannten *Weberiambos* des Semonides von Amorgos (7. Jh. v. Chr.).<sup>150</sup> Unter den auf uns gekommenen Fragmenten des Iambographen ist der 118 Verse umfassende *Weberiambos* das längste Schriftstück. Die fragmentarisch überlieferte Iambendichtung gliedert sich in zwei Teile: Während die Verse 1–93<sup>151</sup> einen Katalog bieten, in welchem Frauen auf Grund ihres Verhaltens jeweils einem Tier und in zwei Fällen den Naturelementen Erde und Wasser zugeordnet werden, ermahnt der zweite Teil (V. 94–118) die Männer, sich vor dem ‚Übel‘ einer Ehefrau zu schützen. Zum besseren Verständnis sei hier die deutsche – metrische – Übersetzung des Altphilologen Dietrich Ebener wiedergegeben:

---

Komödie bedeutungslos blieben, da sie nicht nur wegen ihrer Derbheit und Obszönität (griech. *aischrologia* ‚Sprechen über Unanständiges‘) verachtet waren, sondern da sie schon seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. auch als primitiv und daher nicht mehr als zeitgemäß galten und zudem als Personalsatiren moralisch diskreditiert waren“.

**148** Die folgenden Ausführungen zu Semonides liegen mittlerweile in leicht erweiterter Form auch als Einzelpublikation vor, vgl. Emma Louise Brucklacher: Semonides-Rezeption in der Frühen Neuzeit. Literarische Indienstnahmen des *Weberiambos*. In: *Antike und Abendland* 65 (2019), S. 243–264. Für wichtige Anmerkungen danke ich Robert Seidel.

**149** Quint. inst. X 1,93. – Freilich meint Quintilian hier keine ‚satirische Schreibart‘, sondern die Gattung der Hexametersatire.

**150** Zu Semonides von Amorgos vgl. Andrea Bagordo: Semonides. In: *Handbuch der griechischen Literatur der Antike*, Bd. 1: Die Literatur der archaischen und klassischen Zeit. Hg. von Bernhard Zimmermann. München 2011, S. 148–153, sowie Ewen Bowie: [Art.] Semonides aus Amorgos. In: *DNP*, Bd. 11, Sp. 382f.

**151** Zitiert wird nach der aktuellen kritischen Edition: der griechisch-italienischen Ausgabe von Ezio Pellizer, Gennaro Tedeschi: Semonide. Introduzione, testimonianze, testo critico, traduzione e commento. Rom 1990, nach welchen der *Weberiambos* als „quasi un testo classico della letteratura misogina“ rangiert (ebd., S. XXXIII).

Die Frauentypen<sup>152</sup>

- Die Gottheit schuf von Anfang an die Sinnesart  
der Frau auf ganz verschiedene Weise: Eine nach  
dem Borstenschwein. Der liegt zu Hause alles mistig  
und ohne Ordnung, treibt herum sich auf dem Boden.
- 5 Sie wäscht sich selber nicht, auch ihre Kleider nie,  
und sitzt auf ihrem Haufen Dreck und mäset sich.
- Die andre schuf der Gott nach dem durchtriebenen Fuchs.  
Die weiß Bescheid in allem; nichts kann ihr entgehen,  
nichts Böses und auch nichts von dem, was besser ist.
- 10 Oft nennt sie Gutes schlecht, oft auch das Schlechte gut;  
von einem Tag zum andern wechselt sie die Launen.
- Die dritte schuf er nach dem Hunde. Rührig, ganz  
ihr Urbild, will sie alles hören, alles wissen,  
sie schnüffelt und sie treibt sich überall umher
- 15 und kläfft, auch wenn sie keine Menschenseele sieht.  
Kaum dürfte man durch Drohung sie zum Schweigen bringen,  
auch nicht, wenn man vor Wut die Zähne ihr zerschlägt  
mit Steinen, nicht einmal durch sanfte Schmeichelworte,  
selbst dann nicht, wenn sie in dem Kreis der Gäste sitzt.
- 20 Man wird mit ihrem Mundwerk nie und nimmer fertig.
- Die vierte schufen die Olympier aus Erde  
und gaben sie dem Mann. Schwerfällig ist dies Weib,  
kennt böse nicht und gut nach seiner Art und weiß  
in *einer* Tätigkeit zu glänzen nur: im Essen.
- 25 Selbst wenn die Gottheit einen harten Winter schickt,  
rückt sie, obwohl sie friert, den Stuhl nicht an das Feuer.
- Die fünfte aus dem Meer. Die zeigt zwei Wesenszüge:  
An einem Tage lächelt sie und ist vergnügt;  
ein Gast, der sie im Haus erblickt, wird lobend sagen:
- 30 „Es gibt doch in der ganzen Welt kein andres Weib,  
das besser wäre und gewinnender als sie!“
- Doch ist schon anderntags ihr Anblick unausstehlich,  
man darf ihr nicht zu nahe kommen, nein, dann wütet  
sie furchtbar, wie zum Schutz der Jungen eine Hündin,
- 35 und zeigt sich barsch und herzlos allen gegenüber,  
bei Feinden wie bei Freunden ohne Unterschied.  
Wie zwar das Meer sich oft in tiefer Ruhe dehnt,  
gefahrlos, Seeleuten zu ungetrübter Freude  
im Lauf des Sommers, oft jedoch, wild rasend, auch

---

152 Griechische Lyrik in einem Band. Hg. von Dietrich Ebener. Berlin, Weimar 1980, S. 80–83, Herv. im Orig.

- 40 dahintobt, mit den aufgewühlten Wogen donnernd,  
genauso zeigt sich diese Frau in ihrem Zorn.  
Ihr Wesen, gleich dem Meer, birgt ganz verschiedene Seiten.  
Die sechste aus dem schmutzig-grauen, sturen Esel.  
Kaum können Zwang und Drohung sie bewegen, das
- 45 Gewünschte schließlich doch im ganzen auszuführen.  
Inzwischen bleibt mit Essen sie beschäftigt, tags  
wie nachts, sie schlingt in einem Winkel, schlingt am Herde.  
Zugleich ist sie bereit, mit jedem Mann, der sie  
besucht, sich auf ein Liebesspielchen einzulassen.
- 50 Die siebte, elend und abscheulich, aus dem Marder.  
Ihr gehen Anmut völlig ab und Lieblichkeit,  
sie bietet keine Freuden, ihr fehlt jeder Reiz.  
Zwar treibt die Gier zu Beischlaf sie und Liebeswonnen,  
doch flößt dem Mann sie, der ihr beiwohnt, Ekel ein.
- 55 Durch Lug und Trug fällt sie den Nachbarn bitter lästig,  
verzehrt auch Fleisch oft, das sie nicht zum Opfer weihte.  
Die achte stammt vom Pferd, dem schönen, stolz bemähten.  
Um Plackerei und Kummer sucht sie sich zu drücken,  
setzt schwerlich eine Handmühle in Gang und schwingt
- 60 kein Sieb und schafft auch kaum den Unrat aus dem Haus,  
nimmt kaum am Ofen Platz, aus Scheu vor Kohlenstaub.  
Gezwungen nur erduldet sie des Gatten Liebe.  
Sie wäscht sich täglich zwei-, ja dreimal ihren „Schmutz“  
vom Leib und salbt sich ein mit duftgetränkten Ölen.
- 65 Die Haarpracht trägt sie üppig lang und stets gekämmt,  
von frischen Blüten wird sie reizvoll überschattet.  
Solch Weib gewährt zwar Fremden eine Augenweide,  
erwächst jedoch für ihren Ehemann zur Plage –  
sofern der nicht, ein Herrscher oder Zepterträger,
- 70 an einem Anblick dieser Art sich herzlich freut.  
Die neunte stammt vom Affen. Zeus verhängte über  
die Männerwelt mit ihr das weitaus größte Übel.  
Ihr Angesicht ist häßlich; wenn solch Weib die Stadt  
durchschreitet, lachen alle Leute über sie.
- 75 Mit Mühe nur kann sie den kurzen Hals bewegen;  
ganz platt ist ihr Gesäß, die Glieder Haut und Knochen.  
Wie arm der Mann, der solche Mißgestalt umfängt!  
Sie zeigt sich listig und benimmt sich wie ein Affe,  
und lacht man über sie, so macht es ihr nichts aus.
- 80 Kaum jemandem erweist sie Gutes, nein, sie schaut  
auf eins nur, ist den ganzen Tag auf eins bedacht:  
den andern möglichst schweren Schaden anzutun.  
Die zehnte von der Biene. Wer sie heimgeführt,  
ist glücklich; sie allein bleibt frei von jedem Makel.
- 85 Sie läßt des Lebens Güter blühen und gedeihen.  
Geliebt und liebend altert sie mit ihrem Gatten

- als Mutter stattlicher und ruhmbedeckter Kinder.  
 Weit ragt hervor sie aus dem Kreise aller Frauen,  
 und rings umfließt sie Anmut, das Geschenk der Götter.
- 90 Nur ungern nimmt sie Platz in einer Weiberrunde,  
 in der man von den Liebesfreuden sich erzählt.  
 Das sind die tüchtigsten und äußerst klugen Frauen,  
 die Zeus als hohes Glücksgeschenk den Männern gibt.
- 95 Die andern Frauen, nach dem bösen Plan des Zeus,  
 sie sind und bleiben bei den Männern als ein Unheil.  
 Hat Zeus doch als das höchste Übel sie geschaffen.  
 Und wenn sie auch, dem äußren Schein nach, Nutzen stiften –  
 sie bringen dem, der sie besitzt, nur größten Schaden.  
 Denn schwerlich kann ein Mann, mit einer Frau vereint,
- 100 den ganzen Tag hindurch sich Heiterkeit bewahren,  
 auch nicht sogleich den Hunger aus dem Hause treiben,  
 den Feind, der unterm Dach wohnt, den verhaßten Gott.  
 Und glaubt der Mann, im Haus zu größter Freude Grund  
 zu haben, sei ein Gott, sei auch ein Mensch der Spender:
- 105 sie findet Grund zum Tadeln, rüstet sich zum Kampf.  
 Wo nämlich eine Frau sich findet, kann man selbst  
 dem Gastfreund nicht von Herzen den Willkomm entbieten.  
 Und weckt ein Weib den Anschein höchster Sittsamkeit,  
 so kann sie grad dem schmähhlichsten Vergnügen frönen;
- 110 der Mann steht ahnungslos mit offenem Mund – die Nachbarn  
 ergötzt sein Anblick auch, indes die Gattin sündigt.  
 Wer daran denkt, wird seine eigne Gattin loben,  
 die Frau des anderen mit Tadel überhäufen:  
 Wir wissen nicht, daß wir in gleicher Lage sind!
- 115 Denn Zeus erschuf die Weiber als das größte Übel  
 und schlug damit den Mann in Bande, die nie reißen.  
 So raffte Hades einen Teil der Männer hin,  
 als sie sich, einem Weib zuliebe, wütend stritten,
- — —

Die literarische Darstellung der Frau steht im Zentrum der Verse, die Generationen von Philologen und Althistorikern interpretierten.<sup>153</sup> Die Frau, so wird kon-

<sup>153</sup> Während die ältere Philologie den *Weberiambos* insgesamt geringschätzte (vgl. etwa Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Die griechische Literatur des Altertums. Mit einer Einleitung von Ernst-Richard Schwinge. Neudruck der dritten stark verbesserten und vermehrten Auflage [1912]. Stuttgart, Leipzig 1995, S. 31, sowie Egon Römisch: Studien zur älteren griechischen Elegie. Frankfurt am Main 1933), urteilte die neuere Forschung differenzierter. So hat etwa Walter Marg in seiner Kieler Dissertationsschrift *Semonides' „Wille zum Charakterisieren“* herausgearbeitet (Walter Marg: Der Charakter in der Sprache der frühgriechischen Dichtung [Semonides, Homer, Pindar]. Würzburg 1937, bes. S. 6–42, hier S. 42). Willem Jacob Verdenius bewertete die

statiert, sei „das größte Übel“ (V. 110), das Zeus geschaffen habe – womit bereits der Bezug auf Hesiods Pandora-Mythos anklingt.<sup>154</sup> Dabei unterscheidet der lyrische Sprecher zehn Frauen-Typen. Die schmutzige und faule Schweinefrau, die kluge, aber hinterlistige Füchsin, die keifende Hündin, die phlegmatische Erdfrau, die unbeständige Meeresfrau, die gleichgültige Eselin, die liebestolle Marderfrau, die stolze Pferdefrau und die hässliche Affenfrau zeigen allesamt unliebsame Facetten des vermeintlich ‚schönen Geschlechts‘. Einzig die als zehnte genannte Bienenfrau erntet das Lob des Sprechers, indem sie, zum Ideal erhoben, auch dem Rezipientenkreis anempfohlen wird. Daran schließt sich ein vornehmlich an den männlichen Hörer gerichteter Passus an, in welchem die generelle Negativität der Frau allen vermeintlich positiven Aspekten zum Trotz hervorgehoben wird.

Lange stritt die Forschung darüber, ob es sich bei den zwei ungleichen Teilen um eine einheitliche Komposition handeln könnte; mittlerweile besteht wohl ein Konsens hinsichtlich ihrer Zusammengehörigkeit.<sup>155</sup> Kontrovers diskutiert wird allerdings die Frage nach dem situativen Ort dieser Dichtung: Während die meisten Philologen annehmen, der *Weberiambos* sei als Beitrag zu einem *Symposion* zu

---

Forschungsergebnisse dahingehend, dass dem *Weberiambos* zwar „kein[] grosse[r] literarische[r] Wert“, aber eine umso größere „geistesgeschichtliche Bedeutung“ zuzumessen sei (Willem Jacob Verdenius: Semonides über die Frauen: Ein Kommentar zu Fr. 7. In: *Mnemosyne* 21.2/3 [1968], S. 132–158, hier S. 132), und sah Semonides gar als „Vorläufer der wissenschaftlichen Psychologie“ (ebd., S. 158). Aus kulturwissenschaftlich-postmoderner Sicht scheinen Fragen nach dem ‚literarischen Wert‘ heute allerdings überholt. Die aktuelle Semonides-Forschung beschäftigt sich etwa mit der poetischen Form (vgl. u. a. Fabio Roscalla: Il giambo di Semonide contro le donne e la dizione aedica. In: *Quaderni Urbinati di Cultura Classica* 73.1 [2003], S. 105–118) oder Semonides’ Listologie (vgl. Daniel Anderson: Species of ambiguity in Semonides Fr. 7. In: *The Cambridge Classical Journal* 64 [2018], S. 1–22).

**154** Dass Semonides sich sowohl thematisch als auch sprachlich an Hesiod orientiert, hat die Forschung deutlich aufgezeigt, vgl. den ausführlichen Kommentar von Pellizer, Tedeschi: Semonide, bes. S. 119–155.

**155** Pellizer, Tedeschi: Semonide, S. 146, fassen die Sicht der ‚Separatisten‘, die besonders im 19. Jahrhundert dominierten, folgendermaßen zusammen: „a) il giambo sull’origine delle donne si conclude qui [scil. nach dem Katalog, ergo V. 95], e quanto segue fa parte di un altro giambo composto dallo stesso poeta Amorgina; b) tutta la parte finale è opera di un interpolatore alessandrino, o tutt’al più di un diverso autore, venuto a giustapporsi al Semonide *autentico* nel corso delle peripezie del testo di Stobeo“. Trotz Verweis auf logische Inkonsistenzen des *Weberiambos* lehnen Pellizer und Tedeschi diese Schlüsse ab. In der neueren Forschung wurde vielmehr die kompositorische Raffinesse als „testo aperto“ hervorgehoben, vgl. etwa den Beitrag von Tristano Gargiulo: Per l’interpretazione di Semonide 7, 96 ss. Pellizer-Tedeschi. In: *Quaderni Urbinati di Cultura Classica* 81.3 (2005), S. 13–23.

verstehen, plädieren andere für einen bäuerlichen Kontext der Verse.<sup>156</sup> Selbst die Einstufung als ‚misogynen Text‘ ist neuerdings in Frage gestellt und Semonides’ Iamben sind alternativ als lustige oder normativ-affirmierende Ausführungen gelesen worden.<sup>157</sup> Die literarische Rezeption des *Weberiambos* in der Frühen Neuzeit wurde bislang von der Forschung jedoch weitgehend übergangen.<sup>158</sup>

Semonides’ Fragmente sind größtenteils in Anthologien überliefert, die ins *Florilegium* des spätantiken Autors Johannes Stobaios (5. Jh.) aufgenommen wurden.<sup>159</sup> Vor allem dank dieser Anthologie überdauerte der *Weberiambos* das Mittelalter. Als *editio princeps* gilt die Kallimachos-Ausgabe des Prager Humanisten Sigmund Gehlen (Basel 1532), die neben dem Hauptwerk weitere, Stobaios entnommene Texte enthielt.<sup>160</sup> Die erste lateinische Übersetzung erschien wohl 1543 in der lateinisch-griechischen Bilingue Conrad Gesners.<sup>161</sup> Weitere

---

**156** Zur Forschungskontroverse siehe Gunnar Seelentag: Biene oder Borstenschwein? Lebenswelt und Sinn des *Weberiambos* (Semonides frg. 7D). In: *Historische Anthropologie* 22.1 (2014), S. 114–135.

**157** Den „Entertainment“-Charakter der Iamben betont Hugh Lloyd-Jones: *Females of the species. Semonides on Women. With photographs by Don Honeyman of sculptures by Marcelle Quinton*. London 1975, bes. S. 22–33. Während in der älteren Forschung die frauenfeindliche Ausrichtung unangezweifelt war, ist sie in neuerer Zeit immer wieder relativiert worden, vgl. etwa Seelentag: *Biene oder Borstenschwein* oder Mark Payne: *The animal part. Human and other animals in the poetic imagination*. Chicago 2010, bes. S. 112–120. Die misogynen Ausrichtung unterstrichen hat jedoch wieder jüngst Anderson: *Species of ambiguity in Semonides Fr. 7, S. 2, FN 3*: „The obvious misogyny of the poem is worth noting because it has sometimes been played down in the scholarship“.

**158** Einen knappen Überblick zur Semonides-Überlieferung bieten Pellizer, Tedeschi: *Semonide*, S. XXXV–LVII. – Dabei ist Semonides zu Beginn des 17. Jahrhunderts für seinen Frauenkatalog durchaus bekannt, wie Otto Melanders ‚Historiensammlung‘ *Schimpff und Ernst* (1605) bezeugt, die exemplarisch einige tierische Zuordnungen nennt. So unterscheidet er „Simonides [...] etliche grad vnder den Weibern“ (Otto Melander: *Joco-Seria: Das ist Schimpff vnd Ernsts/ darin nicht allein nützliche vnd denckwürdige/ sondern auch anmühtige vnd lustige Historien erzehlet vnd beschrieben werden*. Erstlich in Lateinischer Sprach außgangen [...] Jetzo aber vff vieler ehrlicher Leut Begeren ins teutsch vbersetzt. Bd. 2. Lich: bei Wolfgang Kezel 1605, S. 24). Allerdings erfährt auch die Bienenfrau keine eindeutig positive Zuschreibung, so schließt die kurze Darstellung mit dem Hinweis: „Doch hat die Bien auch einen Stachel“ (ebd., S. 25).

**159** Vgl. Pellizer, Tedeschi: *Semonide*, S. XLV.

**160** Kallimachu Kyrēnaiu Hymnoi, Meta Tōn Scholiōn Gnōmai ek diaphorōn poiētōn philosophōn te kai rhētorōn syllegeisai. Callimachi Cyrenaei hymni, cum scholijs nunc primum æditis. Sententiae ex diuersis poetis oratoribus[ue] ac philosophis collectæ, non ante excusæ. Hg. von Sigismundus Gelenius. Basel: bei Froben 1532, S. 122–126. Dazu vgl. Pellizer, Tedeschi: *Semonide*, S. L.

**161** Johannes Stobaios: *Keras Amaltheias Ioannou tou Stobaiou Eklogai Apophthegmaton*. Ioannis Stobei Sententiae ex thesauris Graecorum delectae. Zürich: bei Christoph Froschauer 1543, Fol. 398v–401r.

Stobaios-Ausgaben und Anthologien folgten, allerdings wies erst Fulvio Orsini in seiner Ausgabe griechischer Lyriker von 1568 auf die häufige Verwechslung mit dem Lyriker Simonides von Keos hin.<sup>162</sup> Im Jahr darauf, 1569, erschienen Jambenfragmente wohl erstmals unter dem Verweis auf Semonides von Amorgos; der *Weberiambos* jedoch wurde erst in Ausgaben des späten 18. Jahrhunderts dem Iambographen zugeordnet.<sup>163</sup> Im 17. Jahrhundert kamen zahlreiche lateinische Ausgaben ans Licht,<sup>164</sup> auch die lateinische Semonides-Übersetzung des Schotten George Buchanan (1506–1582), Teil der *Poemata quae extant*, wurde mehrfach aufgelegt.<sup>165</sup> Vermutlich wurde der *Weberiambos* im 17. Jahrhundert primär in seiner lateinischen Überlieferung rezipiert.

Die frühneuzeitliche Kenntnis des *Weberiambos* bezeugen etwa die *Poemata* (1591) des schlesischen Neulateiners Hieronymus Arconatus (1553–1599),<sup>166</sup> der die Verse 1–93 recht wörtlich „ex Græco Simonidis“ als Hochzeitsgedicht für Georg Leonhard von Stotzingen darbot.<sup>167</sup> Indem die abschließende pessimistische

---

**162** So begründete der Herausgeber Fulvio Orsini im Vorwort der Edition den Ausschluss der Semonideischen Iamben: „Sed Simonidis quo que iambos, quod non à Ceo Lyrico, sed ab Amorgino alio Simonide compositos reperissemus, non immeritò illos rejiciendos esse duximus“ (Lorenzo Gambara [Hg.]: *Carmina novem illvstrivm feminarvm, Sapphvs Myrtidis Praxillæ Erinnae Corinnae Nossidis Myrvs Telesillæ Anytæ. Et Lyricorvm Alcmanis Ibyci Stesichori Anacreontis Alcaei Simonidis Bacchylidis. Elegiæ Tyrtæi, & Mimnermi. Bvcolica Bionis & Moschi. Latino versu à Laurentio Gambara expressa. Cleanthis, Moschionis, aliorumque Fragmenta nunc primum edita. Ex bibliotheca Fvlvii Vrsini Romani. Antwerpen: bei Christoph Plantin 1568, Fol. \*6v*) [„Aber wir meinten, dass auch die Iamben des Simonides, weil wir entdeckt hatten, dass sie nicht vom Lyriker aus Keos, sondern von einem anderen Simonides aus Amorgos verfasst worden waren, zurecht abgewiesen werden mussten“ (Übers. ELB)].

**163** Vgl. Pellizer, Tedeschi: *Semonide*, S. LIII–LV sowie LXf. – 1772 wies Richard Franz Philipp Brunck in seinen Straßburger *Analecta veterum poetarum Graecorum* den *Weberiambos* Semonides von Amorgos zu. 1781 publizierte Georg David Koeler diesen erstmals unabhängig (Simonidis *Carmen inscriptvm peri gynaiikon de mulieribvs. Recensvit atque animadversionibus illvstravit Georgivs David Koeler. Göttingen 1781*), wobei er in einem vorgeschalteten Kapitel „De avctore carminis“ die Verfasserschaft des Semonides von Amorgos betont (ebd., Fol. A1r–A2v).

**164** Pellizer, Tedeschi: *Semonide*, S. LIVf. sowie LX, nennen für das 17. Jahrhundert u. a. die Ausgaben von Hugo Grotius (Paris 1623 [1635]), Libertius (Paris 1627) und Winterton (Cambridge 1635 [1652, 1661, 1671, 1677, 1684]).

**165** Siehe etwa George Buchanan: *Poemata quae extant*. Leiden 1628, S. 323–325. Weitere Auflagen erschienen 1641, 1665, 1676, 1687.

**166** Einen bio-bibliographischen Überblick bietet Elisabeth Klecker: [Art.] Arconatus, Hieronymus Leorinus. In: VL 16, Bd. 1, Sp. 135–141.

**167** Hieronymi Arconati Leorini Silesii *Poematum recentiorum volumen, in quo continentur Epigrammata, Elegiae, et Carmina Heroica*. Wien: bei Nicolai Pieri 1591, S. 124–128. In der vorangestellten „Periocha Iamborvm“ (S. 124) verdeutlicht Arconatus die intendierte Botschaft mit den Schlussversen: „Cui venit in thalamum tali de stirpe creata | Felices inter cur numeretur

Volte gegen alle Frauen weggelassen wird, können die vorgängigen Iamben – freilich kontrastiv – als epithalamischer Gruß fungieren. Während nämlich die neun erstgenannten Frauentypen zu meiden seien, komme dem letzten Typus, der Bienenfrau, alles Heiratspotenzial zu. Der explizit-misogame Aspekt des Ausgangstexts ist zwar getilgt, aber im negativen Katalog doch nicht ganz unterdrückt.

Ähnlich verfuhr der Wittenberger Rhetorik-Professor und *poeta laureatus* Friedrich Taubmann (1565–1613), der seine bearbeitete Version des *Weberiam-bos*, *Gynaeceum Poeticum* (1590), als Hochzeitsgedicht für Nicolai Gramann und Apolonia geb. Frosch vorlegte.<sup>168</sup> Ohne auf seine griechische Vorlage zu verweisen, übernimmt Taubmann die Frauentypen des Semonides, wenn auch in abgewandelter Reihenfolge,<sup>169</sup> allerdings ersetzt er den Typus des Affen im Sinne einer Einbürgerung durch den Typus der Gans. Unter die neun Negativbeispiele setzt er jeweils in Kapitälchen die Versicherung an den Bräutigam, dass seine Braut diesen Frauentypen nicht gleichkommen müsse: „Sed tibi pallori ne sit, Grammanne: Pvella est, qvam dvcis: ivbeas vivere more tv“ [„Aber das lasse dich nicht erblassen, Gramann: Es ist ein Mädchen, das du (in die Ehe) führst: Mögest du ihm befehlen, nach deinen Sitten zu leben“].<sup>170</sup> Die als zehnte genannte Idealfrau stammt, wie bei Semonides, von den Bienen ab, ebenso wie, pseudo-etymologisch als *interpretatio nominis* mit dem Namen Apolonia (lat. *apis* [„die Biene“]) verbürgt, die erwählte Ehefrau:

---

habet“ [„Wem ein weibliches Geschöpf aus diesem Stamm (scil. aus dem letztgenannten Volk der Bienen) ins Brautgemach kommt, der hat, weshalb er unter die Glücklichen gezählt wird“ (Übers. ELB)] (ebd., S. 114).

**168** Zu Taubmann vgl. Hermann Wiegand: [Art.] Taubmann, Friedrich. In: VL 16, Bd. 6, Sp. 259–276, zum *Gynaeceum Poeticum* siehe Heinrich Klenz: Die Quellen von Joachim Rachel’s erster Satire: „Das poetische Frauenzimmer oder Böse Sieben“. Freiburg 1899, S. 26–46. – Allerdings scheinen sowohl Klenz als auch noch Wiegand von einer einzigen Fassung des *Gynaeceums* auszugehen, wogegen, wie im Folgenden gezeigt wird, erhebliche Unterschiede die Fassungen von 1590 und 1597 voneinander trennen. Wiegand bezieht sich in seinen Ausführungen auf die Fassung von 1590, obwohl er (wohl unwissentlich) das Hochzeitspaar der Fassung 1597 nennt. Klenz bespricht erklärtermaßen lediglich die zweite Fassung, ohne sich der Diskrepanzen zur ersten bewusst zu sein.

**169** Taubmann bringt folgende Typen vor: 1. *Lutum* [„Erde“/„Kot“], 2. *Sus* [„Schwein“], 3. *Vulpes* [„Wolf“], 4. *Canis* [„Hund“], 5. *Mare* [„Meer“], 6. *Anser* [„Gans“], 7. *Cinis et Asina* [„Asche und Eselin“], 8. *Mustela* [„Wiesel“], 9. *Caballus* [„Pferd“], 10. *Apis* [„Biene“].

**170** Friedrich Taubmann: *Gynaecevm Poeticum Denuò instauratum in honorem reverendi viri D. M. Nicolai Grammanni, Ecclesiae, quæ est Cvmbachi, Pastoris, etc. et Piæ ac pudicæ Virginis Apolonias, optimi viri Dn. Wolufgangi Froschi, præsidis Cœnobii Himmelkron/ jamq[ue] olim defuncti, filias, etc. Sponsorum: Et nuptias celebrantium Culmbachi, V.Id: Febr: ipso die Apolonias.* [S.l.] bei Matthias Pfeilschmidt 1590, Fol. A3r, A4r, A4v, B2r, B4v, C1r, C2r, C2v, C3v, Übers. ELB.

Quid censes GRAMMANNE? Uxorū satné? profectò  
 Atq[ue] tibi, atq[ue] mihi plus satis, atq[ue] aliis.  
 Nunc tua res agitur. Tibi de grege selige nostro,  
 Cui verè dicas, TV MIHI SOLA PLACES.  
 Classes ecce decem. Reliquas sine, qui volet at tu,  
 Callidus ut multum es, ex APE sume tuam.  
 Ex Ape quando tua est APOLONIA dicta. [...] <sup>171</sup>

[„Was meinst du, Gramann? Nicht genug der Frauen? Sicherlich für dich und für mich und für die anderen mehr als genügend. Nun wird deine Sache behandelt. Wähle dir aus unserer Schar (jene) aus, der du wahrhaft sagst: Du allein gefällst mir. Siehe da! die zehn Möglichkeiten. Lass die anderen dem, der sie will, aber wähle du – sehr schlau, wie du ja bist – aus der Biene die Deine. Aus der Biene, da deine (Frau) Apolonia heißt.“]

So schließt Taubmann mit dem Verweis auf eine kollektive Gewinnsituation: „Veneri sit gloria. Phoebō Gratia. Grammano Femina. Fama mihi“ [„Der Venus sei Ruhm. Dem Phoebus Dank. Dem Gramman eine Frau. Und Ehre mir“]. <sup>172</sup>

Eine deutliche Umwertung zeigt die Aufnahme des Hochzeitsgedichts in Taubmanns Sammlung von 1597. Hier ist die Semonides-Bearbeitung mit entscheidenden Änderungen abgedruckt und zudem angepasst an das Hochzeitspaar Nicolaus Laurin und Apelonias Süßmund. <sup>173</sup> So fügt Taubmann seiner Vorrede einen

<sup>171</sup> Ebd., Fol. C4v, Übers. ELB. Während der Beginn des dritten Verses Hor. epist. 1.18.84 alludiert, zitiert der vierte Vers Ov. ars 1.42.

<sup>172</sup> Taubmann: Gynaecèvm, Fol. D1v, Übers. ELB.

<sup>173</sup> Friedrich Taubmann: Melodaesia sive Epulum Musæum. In quo, præter recèns apparatus, lautiores iterū apponuntur quamplurimæ de fugitivis olim columbis poeticis: Et vnà eduntur Ludi Iuveniles Martinalia & Bacchanalia: Cum productione Gynæcei. Pro jugulo comedonis habent obsonia laudem. Et pro re natâ Ludus Amorq. placent. Leipzig: bei Thomas Schürer 1597, S. 572–589. Neben inhaltlichen Änderungen finden sich auch sprachliche Verbesserungen, wie die folgenden Verse verdeutlichen, vgl. ebd., S. 588, Übers. ELB:

Quid censes LAURINE? uxorum satné? profectò  
 Atque tibi, atque mihi plus satis, atque aliis.  
 Nunc tua res agitur. Tibi de grege selige tanto,  
 Cui verè dicas, Tu MIHI SOLA PLACES.  
 Classes ecce decem! Reliquas dono hostibus: at tu,  
 Callidus ut multum es, ex APE sume tuam.  
 Ex Ape quando tua est APOLONIA dicta. [...]

[„Was meinst du, Laurin? Genug der Frauen? Sicherlich für dich und für mich und für die anderen mehr als genügend. Nun wird deine Sache behandelt. Wähle dir aus der so großen Schar (jene) aus, der du wahrhaft sagst: Du allein gefällst mir. Siehe da! die zehn Möglichkeiten. Schenke die übrigen den Feinden, aber wähle du – sehr schlau, wie du ja bist – aus der Biene die Deine. Aus der Biene, da deine (Frau) Apelonias heißt.“]

Einschub hinzu, der auf den griechischen Prätext hinweist, aber sich zugleich davon distanziert:

Haud animi levitate mei sic scribo: nec atrum  
 Virus amo, quo te Graeculus iste notat.  
 Aestimo te sexumque tuum. Sed Græculus hostis  
 Majorem invidiam sentiet ore meo.<sup>174</sup>

[,Nicht aus Leichtsinn meines Geistes schreibe ich so: auch liebe ich nicht das schwärzliche Gift, als das dich dieses Griechlein bezeichnet. Ich schätze dich und dein Geschlecht hoch. Das Griechlein aber wird als Feind eine ziemlich große Missgunst durch meine Rede spüren.‘]

Wenn auch in der zweiten Fassung Semonides ungenannt bleibt, markiert Taubmann eine prononcierte Opposition zum griechischen Prätext des mit ethnischem Diminutiv despektierlich apostrophierten „Græculus“ [‚Griechlein‘].<sup>175</sup> Dieser Widerruf zeigt sich prägnant im kehrversartigen Zweizeiler, der in dieser zweiten Version die misogynne Vorlage angreift: „Sed tu mentiris, vanissime Græcule: non tam Fæmina projectæ conditionis homo est“ [‚Aber du lügst, eitelstes Griechlein: nicht so sehr ist die Frau ein Mensch von verächtlicher Beschaffenheit‘].<sup>176</sup> Bevor zuletzt die Bienenfrau vorgestellt wird, steigert Taubmann den Kehrvers klimaktisch zu: „Græcule nunc cor habes: propior nunc Græcule vero es. | Tam lautæ mulier conditionis homo est“ [‚Jetzt hast du ein Herz, Griechlein, nun bist du näher der Wahrheit, Griechlein. Die Frau ist ein Mensch von so edler Beschaffenheit‘].<sup>177</sup> Taubmanns revidierte Hochzeitsode ist folglich als partielle Palinodie des *Weberiambos* zu lesen, die nicht nur philogam, sondern auch philogyn argumentiert.

In die epithalamische Rezeptionslinie stellt sich auch der aus Liegnitz stammende Gymnasialprofessor Johann Peter Titz (1619–1689).<sup>178</sup> 1647 legte er ein deutschsprachiges Epithalamion aus 98 Alexandrinerpaaren für Christian Timäus und dessen Ehefrau Anna Elisabeth vor, „[n]ach Simonides Griechischer

---

Die in der ursprünglichen Fassung ungewöhnliche Wendung „Reliquas sine [ei], qui volet“ ist in der Neufassung grammatikalisch vereindeutigt.

174 Ebd., S. 573, Übers. ELB.

175 Auch Cicero setzte das Diminutiv mit negativer Konnotation ein.

176 Taubmann: *Melodaesia*, S. 574, 575, 576, 578, 582, 583, 584, 585, Übers. ELB.

177 Ebd., S. 586, Übers. ELB.

178 Eine knappe werkbiographische Skizze bietet Ferdinand van Ingen: [Art.] Titz, Johann Peter. In: KILLY, Bd. 11, S. 549f. Titz hat sich besonders durch seine Poetik *Zwey Bücher von der Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen* (Danzig 1642) einen Namen gemacht.

Erfindung/ und Taubmanns Lateinischer Abbildung im Deutschen“.<sup>179</sup> Tatsächlich finden beide Vorlagen in der deutschen Version ihr Echo: Von Semonides übernimmt Titz die Reihenfolge der Frauentypen, die kehrversartige Bewertung der ersten neun geht auf Taubmanns Fassung von 1590 zurück, die in der deutschen Version noch aemulativ erweitert ist. So rügt Titz jeden Negativtypus mit einem epigrammatischen Alexandrinerpaar („Sie zeucht viel Ungemach und Böses hinter sich. | Dafür bewahre Gott/ Herr Bruder/ Dich und Mich!“<sup>180</sup>), dem jeweils eine Warnung vorgeschaltet ist: „Weh dem/ der eine hat von dieser Art bekommen!“<sup>181</sup> Die Frauentypen werden jeweils abschließend pointiert zusammengefasst: „Kurtz/ hier bekommt ein Mann | Das allerminste nicht/ das ihn erfreuen kan“.<sup>182</sup> Erst die letztgenannte Bienenfrau wird als erstrebenswerte Errungenschaft in einer bedeutungsvollen Variation der vorherigen Kehrverse angepriesen:

Wol dem/ der eine hat von dieser Art bekommen!  
 Sie zeucht viel Liebligkeit und Gutes hinter sich.  
 Mit der berathe Gott/ Herr Bruder/ Dich und Mich!<sup>183</sup>

Auch die zusammenfassende Sentenz sieht im Falle der Bienenfrau merklich anders aus: „Kurtz/ hier bekommt ein Mann | Beysammen alles das/ was ihn erfreuen kann“ (179f.).

Eine etymologische Verknüpfung der Bienen- mit der Ehefrau, wie sie Taubmann im Lateinischen gelingt, wird hier ebenfalls versucht; die Verkettung verläuft allerdings assoziativ-metonymisch. Da die beiden Vornamen der Braut, ‚Anna‘ und ‚Elisabeth‘, etymologisch von „Hold“ und „Ruh“ abgeleitet werden (188), sollen diese Eigenschaften das Leben des Bräutigams „versüssen“ (190) – wodurch die Braut dem Bräutigam „stets de[ssen] Honig seyn“ (192) möge und sich folglich als Biene entpuppt. Eine *revocatio* der misogynen Rhetorik des Ausgangstexts, wie sie etwa Taubmanns überarbeitete Fassung von 1597 bietet, liegt nicht im Sinne des lyrischen Ich. Vielmehr wird bereits zu Beginn die produk-

---

**179** Johann Peter Titz: Poetisches Frauen-Zimmer/ Nach Simonides Griechischer Erfindung/ und Taubmanns Lateinischer Abbildung im Deutschen entworfen/ und Hn. Christian *TIMAEO PHILOS. & MED. D.* auff seinen Hochzeitlichen Ehren-Tag/ zulässiger Lust und Ergetzung halben fürgestellt. [S.l.] [um 1647], unpag. 2 Bl., hier Bl. 1r. Zu Titz' deutscher Bearbeitung vgl. Klenz: Die Quellen, S. 47–50.

**180** Titz: Poetisches Frauen-Zimmer, V. 23 f., 39 f., 55 f., 71 f., 87 f., 103 f., 119 f., 135 f., 151 f.

**181** Ebd., V. 22, 38, 54, 70, 86, 102, 118, 134, 150.

**182** Ebd., V. 35f. Die folgenden Zusammenfassungen sind nur minimal variiert: „Kurtz/ hier *hat auch* ein Mann | Das allerminste nicht/ das ihn erfreuen kan“ (ebd., 67f., 83f., 99f., 115f., 131f., 147f., 163f., m. Herv.).

**183** Ebd., V. 166–168. Im Folgenden Verszahlen direkt im Text.

tionsästhetische Maxime des *delectare* betont, die zum gemeinsamen Lachen auffordert und nicht nur Männer, sondern auch Frauen als Rezipientinnen einschließt:

Herr Bruder/ gönne mir/ daß ich die Herren Gäste  
 Mit meinem Schertz' erfreu auff deinem Hochzeit-Feste.  
 Und Ihr/ von denen ich itzt kurtze meldung thu/  
 Kommt auch/ und höret mir geneigt und willig zu.  
 Es wird doch keine hier es besser können machen/  
 Als wo sie/ fällt es gleich was sauer/ mit wird lachen. (9–14)

Zur Läuterung der Leserinnen fügt Titz drohend hinzu, dass ausbleibendes Lachen und Ungunst sie disqualifizieren würden:

Wo eine Zornig wird/ (wie ehemals Eine ward/)  
 So ist sie wol gewiß nicht von der Zehnden Art. (15f.)

Ob sich der Hinweis „(wie ehemals Eine ward[...])“ auf die Umarbeitung Taubmanns bezieht, ist nicht eindeutig zu klären. Deutlich wird jedoch Titz' normaffirmierende Produktionsästhetik, die bereits das Ausbleiben des Lachens als Normverstoß wertet und die Normativität der Satire trotz oder gerade auf Grund ihres vorgeblich reinen „Schertz“-Charakters“ (10) hervorhebt. So geht es Titz um nichts weniger als die sozialhistorische „Deutsche Warheit“ (20) in den griechischen Versen, die er die Hörerinnen und Hörer zu überprüfen anhält. Titz' Verdeutschung steht folglich in deutlichem Widerspruch zu Taubmanns bearbeiteter Version von 1597.<sup>184</sup>

Arconatus' Semonides-Übersetzung, Taubmanns Kontrafaktur und Titz' Verdeutschung bezeugen, wie allgemein bekannt der griechische Iambograph zu Beginn des 17. Jahrhunderts war. Gemeinsam ist diesen mehr oder weniger freien Nachdichtungen eine selektive Rezeption, die den misogynen Charakter des Prätexts verwirft und ihn epithalamisch umdeutet. Semonides erscheint allerdings keineswegs als unangefochtene Autorität, sondern wird kritisch evaluiert.

Die literarisch wirkmächtigste Rezeption des *Weberiambos* im 17. Jahrhundert ist wohl Joachim Rachels (1618–1669) 412 Alexandriner umfassende Satire *Das Poetische Frauen-Zimmer oder Böse Sieben*. Sie bildet den ersten Beitrag seiner *Teutschen Satyrischen Gedichte* (1664),<sup>185</sup> die als älteste hochdeutsche Verssatire

**184** Es ist allerdings bislang nicht nachzuweisen, dass Titz die bearbeitete Version Taubmanns (1597) kannte.

**185** Sie erschien im 17. Jahrhundert erneut in Oldenburg 1677 (auf acht Seiten vermehrte Fassung), Londen [fing.] 1686, sowie in Bremen 1700 (erstmalig auf zehn Satiren erweiterte Neufassung), vgl. DÜNNHAUPT, Bd. 5, S. 3258f. Die erste Satire ist außerdem abgedruckt in den Ra-

ren gelten,<sup>186</sup> und in welchen er „die vorgemachte Baan dem Opitz nachzugehen“ gewillt ist.<sup>187</sup> Wie Rachel im Vorwort darlegt, sei die Satire „vor diesem [ein] Hochzeit-Gedicht[]“ gewesen, die nun, „weilen aber der Inhalt fast Satyrisch war“, von ihm in „welche Form ich wolte“ gegossen worden sei.<sup>188</sup> In der *Zuschrift* an Paul Tscherning, Bruder des Dichters und Opitz-Adepten Andreas Tscherning, gibt Rachel eine Definition der Satire, die sich an Horaz' bekanntes Diktum (*ridentem dicere verum* [Hor. sat. 1,1,24]) anlehnt:

Denn eine Satyra ist ein solch Werck/ welches allerhand übliche/ und im Schwange gehende Laster/ jedoch ohne Verletzung eines Menschen Ehren/ guten Namen und Leumut [sic!]/ durchziehet/ und mit lachendem Munde die dürre Warheit saget.<sup>189</sup>

Obwohl sich die Satire als poetische Reflexion über Geschlechterverhältnisse lesen lässt, scheint die epithalamische Rezeptionslinie auch hier noch insofern durch, als der misogynen zweite Teil des *Weberiambos* wegfällt und lediglich der Frauenkatalog rezipiert wird. Doch auch darin verfährt Rachel frei. Statt der Semonideischen zehn Typen finden sich in seiner Satire nur acht: die Frauen aus „Koot und fauler Erd“,<sup>190</sup> diejenigen, so „von d' Sau genommen“ (2,49), jene, die „von einem Fuchs entsprossen“ (3,77), die Hundefrau,<sup>191</sup> die Meeresfrau,<sup>192</sup> die „von der Ganß [E]ntsprungen[e]“ (9,261), „das Weib von einer Pfauen“ (10,301) und schließlich die achte, die ihren „Uhrsprung von den Bienen“ (12,361) hat. Präziser als seine Vorgänger schmückt Rachel das ideale Verhalten der Bienenfrau aus:

---

chel-Ausgaben von 1828 (hg. von Hans Schröder) und 1903 (hg. von Karl Drescher). Zur Stellung in der deutschen Literaturgeschichte vgl. Freund: Die deutsche Verssatire, S. 65–97, zur ersten Satire siehe S. 68–71. Zu den Quellen dieser Satire vgl. Klenz: Die Quellen.

**186** Den Anspruch formuliert Rachel selbst in der *Zuschrift* an Paul Tscherning, vgl. Joachim Rachel: *Zuschrift*. In: ders.: Teutsche Satyrische Gedichte. Frankfurt: bei Aegidius Vogel 1664, Fol. )(1r–)(4v, hier Fol. )(1v. Dieser Einschätzung folgte bereits der Polyhistor Daniel Georg Morhof: Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. Kiel: bei Joachim Reumann 1682, S. 750, und bestätigend Hans Schröder: Joachim Rachels Leben und Schriften. In: Joachim Rachels [...] Deutsche satyrische Gedichte. Neue, verbesserte [...] Ausg. Altona 1828, S. IX–XXX, bes. S. XVIII.

**187** Joachim Rachel: Erste Satyra: Das Poetische Frauen-Zimmer Oder Böse Sieben. In: ders.: Teutsche Satyrische Gedichte. Frankfurt: bei Aegidius Vogel 1664, S. 1–14, hier S. 1, V. 8.

**188** Joachim Rachel: An den Leser. In: ders.: Teutsche Satyrische Gedichte. Frankfurt: bei Aegidius Vogel 1664, Fol. )(10r–)(10v, hier Fol. )(10r. Das Epithalamion Rachels ist allerdings nicht mehr nachweisbar, „hat aber R[achel]s Freunden 1659 in Kopenhagen vorgelegen“ (DÜNNHAUPT, Bd. 5, S. 3257).

**189** Rachel: *Zuschrift*, Fol. )(2r.

**190** Rachel: Erste Satyra, S. 2, V. 33. Im Folgenden Seiten- und Verszahl direkt im Text.

**191** Vgl. ebd., S. 4, V. 105.

**192** Vgl. ebd., S. 6, V. 157.

Sie ist zuweilen ernst/ jedoch nicht stolz von Hertzen/  
 Sie weiß zu guter Maeß und rechter Zeit zu schertzen.  
 Ist bräunlich/ doch nit schwartz/ zart/ doch kein wächsen Bild/  
 Anmutig/ doch nicht geil: hertzhafftig/ doch nicht wild/  
 An Kleidern schön und rein/ jedoch nicht gleich der Pfauen/  
 Mag ihre Nachbarinn nicht gern zu Banke hauen.<sup>193</sup>  
 Thut wie der Liebste wil/ helt Freund' und Gäste wol/  
 Spendieret wann sie kan/ und sparet wenn sie sol.  
 Sie ehret ihren Herrn und Got für allen Dingen/  
 Mag gern zur Kirchen gehen/ danksagen/ beten/ singen:  
 Vermeidet faul Geschwätz/ die Pest der Erbarkeit/  
 Deckt ihres Nechsten Schand/ erwekket keinen Streit.  
 Sie liebet Reinligkeit/ den Außbund aller Gaben/  
 Und die insonderheit ein kluges Weib sol haben.  
 Hauß Kammer/ Tischgeschier/ von Silber oder Stein/  
 Muß alles ordentlich/ muß alles sauber seyn.  
 Sie schont der Fäuste nicht/ hilfft ihren Mann gewinnen/  
 Reitzt das Gesinde zu/ hilfft bakken/ brauen/ spinnen/  
 Macht Butter/ saltzet ein/ reist einen guten Fisch/  
 Und schafft zu rechter Zeit was niedlichs auf den Tisch:  
 Geht irgendwo ihr Herr in traurigen Gedanken/  
 (Wie denn gemeinlich oft sich Muht und Unmuth zankken/  
 Wenns gleich nicht übel geht) umbfängt sie ihren Mann/  
 Hertz ihm mit Hand und Mund/ und spricht ihn freundlich an. (12f., 365–388)

Das propagierte Ideal folgt der stoischen Maxime der *aurea mediocritas*; die ideale Frau hält in all ihrem Tun und Handeln stets das ‚rechte Maß‘. Während die sieben erstgenannten Ursprungswesen der Frauen abgestraft werden, ist nur die fleißige Bienenfrau, die gottesfürchtig, tüchtig und redlich haushält, dem „junge[n] Volk“ (13,389)<sup>194</sup> anzuempfehlen. Der normative Aspekt der Satire wird deutlich: Semonides' tierische Genealogie ist bei Rachel zur bürgerlichen Tugendlehre avanciert.

Neben der epithalamischen und der satirischen Rezeptionslinie findet sich im 17. Jahrhundert noch ein weiterer Strang, der sich vornehmlich durch die Intention unterscheidet. So fungiert Semonides von Amorgos – wenn auch durchgängig unter dem Namen ‚Simonides‘ – in Schriften der *Querelle des Sexes* als frauenfeindliche Autorität.

Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts kursieren Semonides-Iamben als misogynie Weisheiten. In Johann Sommers satirischem Ehetext *Malus Mulier* (1608)

**193** ‚Zu Banke hauen‘ ist zu verstehen als „alle einzelne Handlungen eines Menschen verleumden“ (Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Tl. 1. Wien 1808, Sp. 716).

**194** Rachel: Erste Satyra, S. 13, V. 389.

etwa wird Semonides als verlässliche Autorität herangezogen. Im Gespräch zwischen den von ihren Frauen gemarterten Ehemännern Simon und Andreas fragt Simon seinen Dialogpartner, ob denn „die Gelerten Heiden vnd *Philosophi*, auch der Weiber vnart vnnd boßheit beschrieben“ hätten,<sup>195</sup> worauf Andreas bereitwillig und scheinbar kenntnisreich Antwort gibt:

Fragestu noch? Wolan so sey zum andern beweis meiner Weiberklage *Communis Philosophorum sententia*. Der weise *Simonides* als er gefragt würde/ was ein Weib sey/ gab er zur antwort: *Mulier est naufragium, domus tempestis* [sic!], *quietis impedimentum, vitæ captiuitas, pœna quotidiana, pugna sumtuosa, bestia contubernalis, canis ornata, malum necessarium*. Das ist: Ein Weib ist ein gefehrlicher Schiffbruch/ ein vngewitter im Hause/ eine verhinderung des friedens vnd der ruhe/ ein kercker des Lebens/ eine tegliche Pein/ ein vielkostender Haußkrieg/ ein böses Stubenthier/ ein geputztes Betthündlein/ ein nothwendiges vbel vnd vnglück.<sup>196</sup>

Semonides wird in philosophischen Frauenfragen als erste Instanz herangezogen und zunächst mit gnomischen Ausführungen zur Ontologie der Frauen assoziiert. Obwohl die topische Tirade schon im 16. Jahrhundert Semonides zugeschrieben worden war,<sup>197</sup> stammt sie nicht von unserem Iambographen,<sup>198</sup> sondern vom

---

**195** [Johann Sommer, Ps. Johann Olorinus Variscum:] *Ethographiae Mundi Pars Posterior Malus Mulier*. Das ist. Gründtliche Beschreibung. I. Von der Regimentssucht der bösen Weiber. II. Von den vrsachen des Häusslichen Weiberkriegs. III. Von der *Tractation* der Weiber/ Geheimen *Amulens Præseruatifen*, vnd Artzneyen/ wieder die Gifftige Regierseuch der Weiber. IIII. Vnd schließlichen/ von den vberaus vortrefflichen Nutzbarkeiten der bösen Weiber. Allen vnd jeden Männern vnd Weibern zu nothwendigen vnerricht/ sehr lustig vnd kurzweilig beschrieben/ vnd mit mancherley Fratzen vnd Schwatzen/ vnd Lächerlichen Historien gespickt/ vund gantz New zugericht. Magdeburg: Andreas Betzel für Levin Braun 1608, S. 64.

**196** Ebd., S. 64f.

**197** Ebd., S. 65. Sommer verweist in der Randglosse auf Philipp Camerarius' *Operae Horarum Subcisivarum* als Quelle. – Bereits Heinrich Rybisch (1485–1544) führte in seiner öffentlichen Disputation *Disceptatio an uxor sit ducenda*, Nürnberg 1509, Semonides als Urheber dieser Frauendefinition an: „Interrogatus item Simonides quid vxor inquit? Viri naufragium/ domus tempestas/ quietis impedimentum/ vite captiuitas/ pena cottidiana/ pungna [sic!] sumptuosa/ bestia ptubernalis [sic!]/ canis ornata/ malum necessarium“ (ebd., Fol. B1r) [„Als Simonides ebenso gefragt wurde, was die Frau sei, sagt er: Des Mannes Schiffbruch, Gewitter des Hauses, Hindernis der Ruhe, Gefängnis des Lebens, tägliche Strafe, aufzehrender Kampf, beiwohnendes Tier, geschmückter Hund, notwendiges Übel“ (Übers. ELB)]. Zu Rybischs Disputation vgl. José Manuel Díaz de Bustamante, María Elisa Lage Cotos: Casarse o no: Prolegómenos a una edición de la *Disceptatio* de Heinrich Rybisch. In: Homenaxe ó Profesor Camilo Flores. Bd. 2: Literaturas específicas. Hg. von Teresa García-Sabell Tormo u. a. Santiago de Compostela 1999, S. 260–278.

**198** Vgl. die Gesamtausgabe von Pellizer, Tedeschi. Neben dem griechischen Text ist außerdem eine vollständige italienische Übersetzung der Fragmente abgedruckt (S. 95–108). Eine vollständige deutsche Übersetzung liegt, soweit ich sehe, bislang nicht vor.

Athener Philosophen Secundus, genannt der Schweigsame.<sup>199</sup> Wohl aufgrund der thematischen Affinität wurde „Simonides“ die Urheberschaft zugeschrieben – als dem Verfasser des Katalogs der bösen Frauen, der von Andreas ebenfalls angeführt wird.<sup>200</sup> Wenn auch lediglich die ersten drei Frauentypen genannt werden (die „Saw“, der Fuchs und der Hund), die Eigenschaften der ‚bösen Frau‘ illustrieren, folgt die Nennung der Reihenfolge des Iambographen. Semonides firmiert zwischen einem unbenannt bleibenden „ander[en] *Philosophus*“, dem oströmischen Kirchenlehrer Johannes „*Chrysost[omos]*“, Johann Fischart sowie unspezifischen „Andere[n]“ als höchste Autorität in Andreas’ Sichtung des misogynen Diskurses.<sup>201</sup>

Dass der Iambograph im 17. Jahrhundert sukzessive zur Chiffre für frauenfeindliche Schriften avancierte, zeigt eine stark geraffte Bearbeitung des *Malus Mulier*-Dialogs: der nahezu enzyklopädische *Weiber-Meß-Krahm* (1642).<sup>202</sup>

---

199 Vgl. Ben Edwin Perry: *Secundus the silent philosopher. The Greek life of Secundus. Critically edited and restored so far as possible together with translations of the Greek and oriental versions, the Latin and oriental text, and a study of the tradition.* Ithaca, N.Y. 1964. Die griechische Biographie und angehängte Aphorismensammlung wurde bereits 1167 vom Mönch Willelmus Medicus ins Lateinische übersetzt (vgl. ebd., S. 23–25). Die Tirade ist Secundus’ Antwort auf die Frage des Kaisers Hadrian: „Quid est Mulier?“. „Quid mulier? Hominis confusio, insaturabilis bestia, continua sollicitudo, indesinens pugna, cotidianum dampnum [sic!], domus tempestas, sollicitudinis impedimentum, viri incontinentis naufragium, adulterii vas, preciosum proelium, animal pessimum, pondus gravissimum, aspis insanabilis, humanum mancipium“ (Übers. Willelmus, abgedruckt in Perry: *Secundus the silent philosopher*, S. 96) [Was eine Frau ist? Des Mannes Verwirrung, unersättliches Tier, ständiger Kummer, unendlicher Kampf, täglicher Schaden, Gewitter des Hauses, Hindernis der Obliegenheit, des unenthaltensamen Mannes Schiffbruch, Gefäß des Ehebruchs, teures Gefecht, schlechtestes Tier, größte Last, unheilbare Natter, menschliche Sklavine]. Die Auflistung wurde jedoch bereits in mittelalterlichen Versionen und Bearbeitungen stark variiert, vgl. dazu Anthony K. Cassell: *Il Corbaccio and The Secundus Tradition.* In: *Comparative Literature* 25.4 (1973), S. 352–360, bes. S. 357f.

200 [Sommer:] *Malus Mulier*, S. 66–68: „Simonides sagt/ das eines bösen Weibes gemüth gemacht sey. Erstlich aus einer Saw/ die im Hause alles vnordentlich im Koth lest liegen: Sie aber sitzt in geschmirten Kleidern vngewaschen/ vnd wird feist. Zum andern hat sie ein gut theil vom Fuchs/ in dem/ das sie arglistiglich kan gut vnd böse sein/ sich verkehren vnd stellen nach gelegenheit der zeit vnd Leut. Zum dritten hat sie auch etwas vom Hunde erlangt/ nach jhrer Mutter art beissig/ fürwitzig/ vnd wohin sie laufft oder siehet/ bellet vnd schnurret sie/ ob sie gleich niemand siehet: Auch ist sie wieder mit gute noch draw-worten zu stillen/ wenn man jr auch schon die Zehn einschläge vnd ob man schon bey erbaren gesten sesse/ so fehret sie noch mit jhrem geschrey fort. Andere sagen [...]. Solche vnd dergleichen Reden von den bösen Weibern führen die *Philosophi*“.

201 Ebd., S. 65–68.

202 Der *köstlich vnd hoch nothwendige Weiber-Meß-Krahm* stellt die erste Bearbeitung von Johann Sommers *Malus Mulier* dar. Der *Meß-Krahm* erschien erneut 1645 und 1670. Dazu vgl. Roßbach: *Der böse Frau*, S. 75–83, die den „spröde[n], wenig unterhaltsame[n] Text des *Weiber Meß-*

Auch hier kommt das Gespräch zwischen Simon und Andreas, der von seiner Frau schlecht behandelt wurde, auf die „gelehrten Heyden und Philosophi“, die „auch der Weiber Unart und Boßheit beschrieben“ haben.<sup>203</sup> So klärt Andreas seinen Gesprächspartner darüber auf, was der „weise *Simonides*, als er gefragt wurde/ was ein böß Weib sey?“ zur Antwort gegeben habe:<sup>204</sup>

Ein böß Weib ist ein gefährlicher Schiffbruch/ ein Ungewitter im Hause/ ein Verhinderung des Friedens und der Ruhe/ ein Kercker des Lebens/ eine tägliche Pein/ ein vielkostender Hauß-Krieg/ ein böß Stubenthier/ ein Übel und Unglück. Item/ ein böß Weib ist des Mannes Schmach/ und ein unersätliche Bestia/ eine stätswärende Bekümmerniß/ ein unauffhörlicher täglicher Schad/ eine schädliche Schlacht/ das ärgste Thier/ eine unheilsame Otter: Item/ was ist ein böß Weib anders/ als eine Feindin der Freundschaft/ eine natürliche Anfechtung/ ein Elend/ ein gefälliges Verderben. Weiters sagt er: ein böß Weib ist eine Maußfalle/ darinnen des Mannes Seele gefangen wird/ eine Mörderin des Lebens dann sie haben Nattergift auff der Zungen/ zweyschneidende Schwerdter zwischen den Zähnen/ Gall auff der Lefftzen/ Schlangenschwäntz in der Nasen/ Scorpionstiche in der Rede/ Basilißkenblicke in den Augen. *Simonides* sagt/ daß eines bösen Weibs Gemüth gemacht sey: Erstlich aus einer Saw/ die im Hauß alles unordentlich im Koth lasset liegen/ sie aber sitzt in beschmierten Kleidern ungewaschen/ und wird feist. Zum andern hat sie einen guten Theil vom Fuchs/ in dem/ daß sie arglistiglich kan böß und gut seyn/ sich verkehren und stellen nach Gelegenheit der Zeit und Leute. Zum dritten hat sie auch etwas vom Hunde erlanget/ ist beissig/ fürwitzig/ und wohin sie läufft oder gehet/ bellet und schnurret sie/ ob sie gleich niemand siehet/ auch ist sie weder mit Güte noch Böse zu stillen/ wann man ihr auch die Zähne zum Maule herauß schlüge.

Nahezu wortwörtlich wird, mit kleinen drastischen Zuspitzungen, Sommers deutsche Übersetzung, allerdings ohne den lateinischen Text, wiedergegeben. Die philosophischen Beiträge zum misogynen Diskurs sind nun, abgesehen lediglich von der offen gewaltlegitimierenden Lehre der drei Häute, die unspezifisch auf „Andere“ zurückgeführt wird,<sup>205</sup> auf Semonides konzentriert:

---

*krahm* durch radikale Reduktion aus[gezeichnet sieht], quantitative und qualitativ-inhaltliche“. Semonides werden hier im Vergleich zu Sommers Version deutlich mehr frauenfeindliche Texte und Aussagen zugeschrieben.

**203** Zitiert wird nach der letzten nachweisbaren Ausgabe des *Meß-Krahms* aus dem Jahr 1670 (vgl. Roßbach: Der böse Frau, S. 76), [Anon.:] Köstlich und hoch-nothwendiger Weiber-Meß-Krahm/ Das ist: Ein Gespräch von dem Weiber-Regiment/ Wie auch deren Regier-Zanck und Hadersucht/ samt ihren bösen Sitten/ zwischen Simon und Andrea. Dabey auch viel schöne nützliche Mittel/ Präservativen/ und approbierte Artzeneyen/ wie solchen Regiersüchtigen giftigen Weibern zu begegnen. Allen und jeden durch die gantze Welt wohnenden Männern/ so von ihren Regimentssüchtigen bösen Weibern gepeinigt/ und unter deroselben Regiments-Joch gespannt seyn/ zu sonderm Trost: den zänckischen Weibern aber zum Meß-Krahm vorgestellt. [S.1.] [um 1670], Fol. A5v.

**204** Ebd., Fol. A5v–A6r, das folgende Zitat ebd., Fol. A6r–A6v.

**205** Ebd., Fol. A6v: „Andere sagen/ daß ein Weib drey Häute habe: Erstlich ein Hundshaut/ dann/ wann man sie schilt oder strafft/ so bellen und beffzen sie hin wieder/ wie ein Hund/

Item/ es spricht der weise *Simonides* ferner: das die Weiber also mit bösem Wasser gewaschen seyn/ das die Einfältigste/ Neunfältig ist. Und weiters in einem andern Buch/ sagt er: Es ist besser wohnen im Winkel/ auff dem Dach/ oder im wüsten Land/ dann bey einem zänckischen und zornigen Weib im Hauß beysammen. Es ist kein List über Weiber-List/ und ist kein Zorn so bitter/ als der Weiber Zorn. Ich wolte lieber bey Löwen und Drachen wohnen/ dann bey einem Weibe: wann sie böß wird/ so verstelltet sie ihre Gebärden/ und wird so scheußlich/ wie ein Sack/ ihr Man muß sich ihrer schämen/ und wann mans ihm fürwirfft/ so thuts ihm in [sic!] Herten weh. Wann einer ein böß Weib hat/ so ists eben/ als ein ungleich paar Ochsen/ die neben einander ziehen sollen/ wer eine solche bekommt/ der kriegt ein Scorpion[.]<sup>206</sup>

Waren die nahezu wörtlich aus der Vorlage übernommenen misogynen Aussagen in Sommers Version noch verschiedenen Autoritäten zugeschrieben, fungiert Semonides hier als alleiniger Gewährsmann der misogynen Philosophie. Zudem wird Semonides eine in Knittelversen verdeutschte Reflexion über das teuflische, böse und streitsüchtige Wesen der Frauen, die ihren Männern die Hölle auf Erden bereiteten, zugeschrieben:

Weiters sagt *Simonides*:  
 Wann die Weiber zur Kirchen gahn/  
 Lassen sie sich gantz heilig an/  
 Wann ihn einer was redet ein/  
 wollen sie lauter Engel seyn/  
 Aber in eignem Hauß ohn Zweifel/  
 Seynd sie so grimmig wie die Teuffel.

Item:

Die Erd viel böse Thiere nehr/  
 Derer man sich schwerlich erwehrt/  
 Aber kein böser Thier auff Erdn/  
 Untr allen mag gefunden werden/  
 Als ein böß Weib in ihrem Zorn/  
 Kein böser Thier war je geborn.

Item:

Das ungestümme wilde Meer/  
 Im Sturm wüetet und tobet sehr/  
 Deßgleichen Elbe/ Mayn und Rhein/  
 Auch oft sehr ungestümmig seyn:

---

Miff/ meff. Darnach eine Sawhaut/ da muß man scharff hauen/ wil man anders durchschlagen/ wird sie aber getroffen/ so kröchtzet sie/ wie eine Saw/ Och/ Och. Die dritte Haut/ ist eine Menschenhaut/ wer die trifft/ der hört eine solche Stimm: Ach hertzliebster Mann/ ich wil alles thun/ was euch lieb ist“.

206 Ebd., Fol. A6v–A7r.

Die Feuersflammen machen zagn/  
 Man fürchtet sich für Hungers plagn/  
 Auch ist viel böses auff der welt/  
 Das einem kränckt und mißgefällt/  
 Aber nichts schröcklichers auff Erdn/  
 Kan und mag je gefunden werdñ/  
 Als ein böß zancksüchtiges Weib/  
 Die nagt und plagt des Mannes Leib.

Item:

Wann man die Weißheit gantz außgründt/  
 Auff Erdn kein bitter Kraut man findt/  
 Dann Weiber! dem Hertz ist ein Garn/  
 Und strick/ darein viel Thoren fahrñ/  
 Höll: und Fegteuffl hat einer gnug/  
 Wer mit einr solchen zeucht im Pflug.<sup>207</sup>

Die misogynen Zuschreibungen blieben kein Einzelfall und überdauerten gar das 17. Jahrhundert. Noch 1719 erschien die Semonides-Passage aus dem *Weiber-Meß-Krahm* nahezu ungekürzt im *Recueil von allerhand Collectaneis und Historien*, die „zu *Entretenirung* einer *Galanten Conversation*“ dienen sollten.<sup>208</sup> 1720 erinnerte der Leipziger Gelegenheitsdichter Gottlieb Siegmund Corvinus (1677–1746) in einem Hochzeitszeitgedicht an die nautische Metapher, die vermeintlich Semonides prägte:

Xantippens<sup>209</sup> Bildnüs ist ja täglich noch zu schauen,  
 Wie mag ein Schulmann sich den Weibern anvertrauen?  
 Da manches böses Weib vor Gifft und Galle schäumt,  
 Und sich nach Sprichworts-Arth auf Ehe, Wehe, reimt,

<sup>207</sup> Ebd., Fol. A7r–A7v. Die Knittelverse werden beschlossen von deutsch-lateinischen Versen (ebd., Fol. A7v–A8r): „Zum Beschluß setzt ein gelehrter *Philosophus* auch diß herzu: | Es ist ein Kraut heist *Mulier*, | Dafür hüte dich je *semper*, | Dann sie betriegt dich *fallaciter*, | Das sag ich dir *veraciter*, | Ein böß Weib nehmen zu der Eh/ | Macht Unruh/ Zwietracht/ Ach und Weh.“

<sup>208</sup> *Recueil* von allerhand *Collectaneis* und *Historien* auch *Moral-Curieux-Critic-* und lustigen Satyrischen Einfällen zu *Entretenirung* einer *Galanten Conversation*. Das XII. Hundert. [S.l.] 1719, Nr. LXV, S. 21–24; hier ist allerdings die hinzugefügte deutsch-lateinische Strophe ersetzt durch folgende: „Und wann schon wär das Firmament | Lauter Papier und *Pargament* | Und alle Wasser samt dem Meer | Nichts dann lauter Dinten wär | Die Stern am Himmel allzumahl | Derer doch viel seyn an der Zahl | Ein jeder sich zum schreiben richt | Könten sie doch die Bosheit nicht | Beschreiben eines bösen Weibs, | Der Teufel in der Höll beschreibs“.

<sup>209</sup> Der sprichwörtlich schlechte Ruf der Ehefrau des Socrates geht auf Xenophons *Symposion* zurück. Vgl. dazu Eric M. Moorman und Wilfried Uitterhoeve: *Lexikon der antiken Gestalten*. Mit ihrem Fortleben in Kunst, Dichtung und Musik. Übersetzt von Marinus Pütz. Stuttgart 1995, S. 642–644, dort auch zu weiteren Zuschreibungen.

Daher Simonides, der solche Früchtgen kennet,  
Die Weiber nicht umsonst der Männer Schiffbruch nennet.<sup>210</sup>

Als „verkehrtes Weiber-Lob“ kursierte die pseudo-semonideische und eigentlich Secundus zuzuschreibende Tirade auch noch in Johann Adolph Scheibes (1708–1776) *Bösem Weib* (1753), in welchem siebzehn Vergleichsdefinitionen untereinander aufgelistet werden.<sup>211</sup>

Jedoch bezieht die misogyn ausgerichtete frühneuzeitliche Semonides-Rezeption durchaus auch den griechischen Urtext mit ein, wie die anonym verfasste Satire *Der grosse Klunkermutz* (1671) zeigt, die vorgeblich moralisch-didaktische mit offen freizügig-erotischen Passagen alterniert.<sup>212</sup>

---

**210** Gottlieb Sigmund Corvinus: Ob ein Schul-Mann heyrathen solle? Bey der W. und C. Verbindung. In: ders.: Reiffere Früchte der Poesie. In unterschiedenen Vermischten Gedichten dargestellt. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditschens Sohn 1720, S. 393–395, hier S. 395, V. 71–76. Der Abschnitt ist leicht modifiziert wiederabgedruckt im Frauenzimmer-Cabinet 1724, S. 30, unter dem Titel „Freyen, Reuen“. – Allerdings verharret Corvinus nicht im misogamen Sprechen, sondern schwenkt dem epithalamischen Genre gemäß zum Lob der Ehe um: „Jedoch ich schertze nur mit dir, gelehrter Freund, | Es ist so böse nicht, als du wohl denckst, gemeynt, | Denn einem Schulmann kan der Ehestandt viel nützen, | Sieht man die Pallas doch in Weiber-Kleidern sitzen. | Gewiß, wer sich, wie du, ein solches Kind erwehlt, | An dem man überhäufft der Tugend-Ziffern zehlt, | Der wird hernach gewiß den ledgen Standt verschmähen, | Weil die Erfahrung ihm [sic!] läst mehr als deutlich sehen, | Daß, wenn ein kluges Weib ihm an der Seiten lacht, | Der Schweiß sich zu Zibeth und Zeylons Balsam macht, | Und daß der Schul-Staub muß bey lieblichen Geberden, | Die man bey Weibern find, zu Ambra-Tropffen werden | [...] | So kömt, ich wüntsich es euch, das Sprichwort einst heraus: | Daß man, wenn Amor sucht Gelehrte zuverbinden, | Viel Bücher insgemein und Kinder pflegt zu finden“ (Corvinus, Ob ein Schul-Mann heyrathen solle, S. 395, V. 77–88 und V. 94–96).

**211** [Johann Adolph Scheibe:] Die Allerneueste erfundene Art, nach Morgenländischer Weise, mit guter Manier ein Böses Weib los zu werden, wodurch zugleich theils Weiber Bosheit entdeckt, und deren ungewissenhafte Kunstgriffe, welche ihnen ihre Eigenschaft, Temperament und Müßiggang eingeben, Mit natürlichen Farben abgeschildert werden. Zum Trost dererjenigen, so unter diesem unerträglichen Joche seuffzen, an das Licht gestellet von einem In Allen Stücken wahrhaften Francken. [S.l.] [1753], S. 50f: „Der weise Mann, Simonides, nennet das Weib | 1. Einen gefährlichen Schiffbruch. | 2. Des Hauses Ungewitter. | 3. Eine Verhinderung des Friedens und der Einigkeit. | 4. Einen Kercker des Lebens. | 5. Eine tägliche Pein. | 6. Einen vielkostenden Hauskrieg. | 7. Ein böses Stuben-Thier. | 8. Eine geputzte Mäusefalle. | 9. Ein nothweniges Unglück und Uebel. | 10. Des Mannes Schmach. | 11. Ein unerfüllender Abgrund. | 12. Eine stetswährende Bekümmerniß. | 13. Ein unaufhörlicher Schade. | 14. Eine Verhinderung des Studirens und der Einsamkeit. | 15. Eine schädliche Schlacht. | 16. Das ärgste Thier in der Welt. | 17. Eine unheiltsame Otter“.

**212** Siehe dazu meine Ausführungen in Brucklacher: Semonides-Rezeption, S. 260f. – Zum *Klunkermutz* siehe Kap. IV.1.

Es lässt sich festhalten: Der *Weberiambos* ist im 17. Jahrhundert einer breiten Leserschaft bekannt. Seine Aufnahme in Stobaios' *Florilegium* (5. Jh.) sowie vor allem die lateinische Übersetzung in der Bilingue Gesners (1543) machten den misogynen Frauenkatalog für die späthumanistische Bildungselite zugänglich. Die Verse des Semonides von Amorgos erfuhren im deutschsprachigen Raum eine dreifache Aneignung, die sich nach dem jeweiligen Gebrauchskontext unterscheidet: So fungierte der *Weberiambos* als Prätext in Epithalamien, die auf Hochzeitsfeiern vorgetragen wurden, in Satiren, die dem Horazischen Diktum des *prodesse et delectare* folgten, sowie in der breiten Traktatliteratur, die sich in die frühneuzeitliche *Querelle des Sexes* einschrieb. Die jeweiligen Aneignungen offenbaren unterschiedliche Haltungen hinsichtlich des Prätexts. Wegweisend für die Rezeption ist die kompositorische Zweiteilung. Während der erste Teil des *Weberiambos*, der tiervergleichende Frauenkatalog, in der epithalamischen Gelegenheitsdichtung rezipiert wurde, avancierte Semonides mit seinen gnomischen Weisheiten, welche die Frau als ‚Übel‘ beschreiben, zur Autorität des misogynen Diskurses. Sein frauenfeindliches Renommee erstreckte sich so weit, dass ihm auch misogyne Texte zugeschrieben wurden, die gar nicht von ihm stammten, aber vermeintlich in sein Repertoire passten. Semonides' Frauensatire ist in der Literatur der Frühen Neuzeit nicht nur fest verankert, sondern verleiht ihr insofern eine Tiefendimension, als sie, ‚ehrwürdiger‘ Text eines altgriechischen ‚Philosophen‘, eine antike ‚Wahrheit‘ zu verbürgen scheint. Gleichzeitig findet sich jedoch auch eine für den Humanismus charakteristische Infragestellung antiker Autorität, die den klassischen Prätext keineswegs unangefochten als all-gemeingültige Wahrheit anerkennt.

#### 4.2 Juvenal, *Satura VI*

Wie die griechische Literatur hat auch die römische eine exponierte Frauensatire vorzuweisen: So ist die sechste Satire des letzten großen römischen Satirikers D. Iunius Iuvenalis<sup>213</sup> als sogenannte *Weiber-* oder *Frauensatire* in die Literaturgeschichte eingegangen und gilt noch heute als Klassiker misogyn-misogamer

---

**213** Zur literarhistorischen Einordnung siehe Michael von Albrecht: Iuvenal. In: ders.: Geschichte der Römischen Literatur von Andronicus bis Boethius. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit. Bd. 2.2., verbesserte und erweiterte Auflage. München u. a. 1994, S. 806–820, sowie Victoria Rimell: The poor man's feast. Juvenal. In: The Cambridge Companion to Roman Satire. Hg. von Kirk Freudenburg. Cambridge 2005, S. 81–94.

Schriften.<sup>214</sup> Mit ihren mehr als 660 Versen<sup>215</sup> ist sie die mit Abstand längste der Satiren Juvenals, die vor allem der Maxime der *indignatio*, der Empörung, folgen.<sup>216</sup>

Angelegt ist die sechste der insgesamt sechzehn Satiren als Warnung an den heiratswilligen Freund Postumus. Ohne dessen Antwort auf die entrüstete Frage „uxorem, Postume, ducis?“ [„Du, Postumus, willst heiraten?“]<sup>217</sup> abzuwarten, klärt der Sprecher diesen darüber auf, angenehme Ehefrauen seien in Rom nicht zu finden. Für die strophisch nicht untergliederte Satire hat die Forschung eine Vierteilung vorgeschlagen.<sup>218</sup> Auf die Exposition, welche die Keuschheit aus Rom verschwunden sieht (1–135), wird das Verhältnis von Frauen zu ihren Ehegatten beleuchtet (136–348). Nachdem das Verhalten der Frau gegenüber weiteren Personen geschildert wird (349–591), kann abschließend das verbrecherische Wesen der Ehefrauen affirmiert werden (592–661).

In vermeintlicher Abgrenzung von einem goldenen Zeitalter der „*Pudicitiae veteris*“ [„alten Sittsamkeit“]<sup>219</sup> werden anhand drastischer Beispiele die sexuelle Unersättlichkeit und das tierische Wesen der römischen Ehefrauen illustriert, die

---

**214** Zur Stellung innerhalb der misogyn-misogamen Literatur vgl. Katharina M. Wilson, Elizabeth M. Makowski: *Wykked wyves and the woes of marriage*. Misogamous Literature from Juvenal to Chaucer. Albany 1990, bes. S. 21–34; Warren S. Smith: *Six Advice on Sex by the Self-Defeating Satirists Horace Sermones 1.2, Juvenal Satire 6, and Roman Satiric Writing*. In: *Satiric Advice on Women and Marriage. From Plautus to Chaucer*. Hg. von Warren S. Smith. Ann Arbor 2005, S. 111–128; sowie die Einleitung von Lindsay Watson, Patricia Watson in: *Juvenal: Satire 6*. Hg. von Lindsay Watson, Patricia Watson. Cambridge 2014, S. 1–56, bes. S. 26–35.

**215** Die Verszählung variiert je nach zugrunde gelegter Ausgabe. Zur Problematik der Unterscheidung von authentischen und interpolierten Stellen vgl. die Ausführungen von Lorenz in *Juvenal: Satiren. Saturae. Lateinisch-deutsch*. Hg., übers. und mit Anmerkungen versehen von Sven Lorenz. Berlin, Boston 2017, S. 96–105. Die folgenden Ausführungen basieren auf dieser Textausgabe.

**216** *Iuv. sat. I, 79*. Den spezifischen Darstellungsstil Juvenals herausgearbeitet hat Schmitz: *Das Satirische in Juvenals Satiren*.

**217** *Iuv. sat. VI, 28*. Wiedergegeben wird hier und im Folgenden die Übersetzung von Sven Lorenz (*Juvenal: Satiren*).

**218** Die Disposition ist in der Forschung umstritten. Die folgende Einteilung geht auf Thomas Birt: *Der Aufbau der sechsten und vierten Satire Juvenals*. In: *Rheinisches Museum für Philologie* 70 (1915), S. 524–550, bes. S. 527–541, zurück. Zu vorgängigen Gliederungsvorschlägen siehe ebd. Eine Übersicht über aktuelle Überlegungen zur Struktur der Satire bieten Watson, Watson (Hg.): *Satire 6*, S. 8–19, die betonen, dass „the overall impression, according to many, is of an unstructured rant“ (ebd., S. 8) und das kohäsionsstiftende Element vor allem in der thematischen Einheit sehen, vgl. ebd., S. 13f.

**219** *Iuv. sat. VI, 14*. Allerdings kommen misogynne Tendenzen bereits in der Darstellung des goldenen Zeitalters zum Vorschein, vgl. dazu die Ausführungen von Patricia Watson: *The Flight of Pudicitia. Juvenal's Vision of the Past and the Programmatic Function of the Prologue in the Sixth Satire*. In: *Mnemosyne* 65 (2012), S. 62–79. Ob Watsons Schlussfolgerung – „the speaker

vor allem Theaterschauspielern und Gladiatoren zugeneigt und ihren Ehemännern stets untreu seien. Die misogynen Topoi der Antike finden sich hier bereits versammelt, so setzten Frauen ihre Schönheit für unlautere Zwecke ein, seien tyrannisch, herrsch-, streit-, klatsch- und verschwendungssüchtig. Ihre sinnliche Begierde sei dabei grenzenlos: Einäugigkeit präferierten sie vor der Beschränkung auf *einen* Sexualpartner, Zoophilie vor sexueller Enthaltsamkeit.<sup>220</sup> Auch die Beschreibung der ungeschminkten Frau lässt weibliche Abgründe zu Tage treten, etwa wenn der Sprecher süffisant fragt: „Was aber nacheinander mit so vielen Mittelchen überzogen und gepflegt wird und erhitzte feuchte Mehlklumpen aufnimmt – wird man das als Gesicht bezeichnen oder als Geschwür?“ (471–473) Selbst literarisch gebildete Frauen erscheinen in keinem positiven Licht, „[d]enn eine Frau, die allzu gelehrt und redegewandt wirken will, soll besser gleich die Tunika bis zur Mitte des Beines hochbinden, ein Schwein für Silvanus schlachten und für ein Bad nur ein Viertel-As zahlen“ (445–447)<sup>221</sup> – kurz, sich gänzlich wie ein Mann verhalten, da sie die normativen Geschlechtergrenzen ohnehin bereits überschritten habe. Doch präsentiert Juvenals Satire auch kontrastiv keineswegs ein positives Rollenbild für Frauen. Zum einen sei eine „würdig[e]“ Frau „ein seltener Vogel auf Erden, fast so wie ein schwarzer Schwan“ (165). Gleichzeitig aber seien letztlich auch jene Ehefrauen unerträglich, bei denen augenscheinlich „alles stimmt“ (166). Statt einer Heirat empfiehlt er gleich zu Beginn die Päderastie, alternativ den Suizid.<sup>222</sup> Am Ende blickt der Sprecher metadiegetisch auf seine Satire und zieht die Verbindung der eigenen literarischen Produktion zur Tragödie:

figimus haec altum satura sumente coturnum  
 scilicet et finem egressi legemque priorum  
 grande Sophocleo carmen bacchamur hiatu  
 montibus ignotum Rutulis caeloque Latino.  
 nos utinam vani! [...]

(634–638)

[Klar, ich erfinde das nur, und meine Satire zieht den hohen Tragödiendienstiefel an: Ich überschreite die Grenzen und Regeln meiner Vorgänger und tobe mich in einem großem Gedicht

---

is not so much a misogynist as a parody of a misogynist, and this is prepared for in the Satire's prologue“ (ebd., S. 78) – uneingeschränkt gilt, darf allerdings bezweifelt werden.

**220** Iuv. sat. VI, 53 und 333f. Im Folgenden Verszahlen direkt im Text.

**221** Vgl. dazu Lorenz' Erklärung (Juvenal: Satiren, S. 444): „Eine Frau, die sich männliche Bildung anmaßt, sollte nicht so tun, als wäre sie eine normale Frau, sondern sich lieber gleich wie ein Mann verhalten, also die kurze Tunika der Männer tragen, dem Gott Silvanus opfern (was nur Männer durften) und den für Männer üblichen Eintritt in die Badeanstalten zahlen (Frauen zahlten mehr)“.

**222** Iuv. sat. VI, 30–37.

aus, das aus dem Rachen eines Sophokles stammen könnte und wie es die rutulischen Berge und der latinische Himmel nicht kennen. Ach, wäre ich doch nur ein leerer Schwätzer!]

Zwar räumt der Sprecher seine gewagte Gattungsmischung ein, die allerdings insofern gerechtfertigt sei, als nur der tragische Stil das schreckliche Ausmaß weiblichen Verbrechens verdeutlichen könne. Mit ihrem Geständnis liefert Pontia das Exempel zur Regel:

[...] sed clamat Pontia „feci,  
 confiteor, puerisque meis aconita paravi,  
 quae deprensa patent; facinus tamen ipsa peregi.“  
 tune duos una, saevissima vipera, cena?  
 tune duos? „septem, si septem forte fuissent.“ (638–642)

[,Aber Pontia ruft: „Ich hab’s getan, ich bekenne es, ich habe meinen Jungs das Gift gemischt. Das hat man herausgefunden, und es liegt offen zu Tage: ein Verbrechen, doch ich habe es selbst begangen.“ – Du hast zwei Kinder mit nur einem Mahl umgebracht, du überaus grausame Schlange? Zwei hast du...? – „Auch sieben, wenn es zufällig sieben gewesen wären!“]

Die Römerin bestätigt durch ihr Geständnis somit die vermeintliche Verkommenheit der Frauen – die gnadenlose Empörung Juvenals scheint innerdiegetisch gerechtfertigt.

Die Juvenalforschung hat sich besonders mit Fragen der Komposition sowie mit der Frage nach der ‚Persona‘ beschäftigt, die sich vor allem für die sechste Satire virulent gezeigt hat.<sup>223</sup> Immer wieder wurde erörtert, inwiefern Juvenal seine Satiren ‚ernst‘ meine, in welchem Verhältnis er zum Sprecher der Satiren stehe, ob dieser ‚ernst‘ zu nehmen sei und ob es sich insgesamt um eine misogynie, misogame oder doch vielmehr um eine Satire misogyn-misogamen Sprechens handle, in welcher der Typus des Frauenverächters verspottet würde.<sup>224</sup>

**223** Einen ausführlichen Forschungsbericht bietet Walter Kißel: Juvenal. In: *Lustrum* 55.1 (2013), S. 7–417.

**224** Dazu vgl. etwa Catherine Keane: *Juvenal and the Satiric Emotions*. Oxford 2015, S. 68–86. Bereits Susanna Morton Braund: *The Roman Satirists and their Masks*. Bristol 1996 plädiert für eine Lesart der römischen Satire, in welcher der Dichter nicht in eigener Person spreche, sondern sich als eine satirische Kunst- bzw. Witzfigur stilisiere, die mithin das eigentliche Ziel des Spottes sei. – David H. H. J. Larmour: *The Arena of Satire. Juvenal’s Search for Rome*. Norman 2016 sieht allerdings gerade in der wirkungsästhetischen Uneindeutigkeit das Spezifikum Juvenals: „In conclusion, we can make the case that Juvenalian satire, in all its various manifestations, is not merely, or even primarily, corrective, but speculative and philosophical in the most fundamental sense. After pummelling us with examples and rhetorical flourishes of all kinds, and placing us in a devastated landscape of non-meaning, in a body-strewn arena with all escape routes closed off, it hurls the question ‚...and?’ in our faces“ (ebd., S. 320).

Die deutsche Juvenal-Rezeption legt allerdings nahe, dass der frühneuzeitliche Zugang zum römischen Satiriker eher von ‚lehrreichem‘ Ernst als scherzhaftem Spiel geprägt war. Statt einer poetischen *persona* wurden die Aussagen der sechsten Satire grundsätzlich Juvenal zugeschrieben. Auch wenn Juvenal von den Romantikern als ‚rhetorischer‘ Dichter abgewertet wurde, galt er im Mittelalter als *poeta ethicus*.<sup>225</sup> Als beliebter Schulautor wurde er eifrig gelesen, seine Texte avancierten zum elementaren Bestandteil des lateinischen Grammatikunterrichts und wurden in zahlreiche Florilegien aufgenommen. So war der Satiriker auch in der Frühen Neuzeit weitläufig bekannt. Deutsche Übersetzungen allerdings waren im 16. Jahrhundert noch selten.

Ausschnittsweise verdeutschte bereits der bayerische Jurist und Übersetzer Christoph Bruno<sup>226</sup> in seinen Übertragungen des bedeutenden spanischen Humanisten Juan Luis Vives (1492–1540), *Von vnderweysung ayner Christlichen Frauwen* (1544) sowie *Von Gebirlichem Thun vnd Lassen aines Ehemanns* (1544), einige Passagen aus Juvenals sechster Satire. Die beiden deutschen Schriften, die in reich verzierten Prachtausgaben erschienen, reihten sich ein in die zahlreichen deutschsprachigen Ehebücher der 1540er Jahre.<sup>227</sup> In Vives' Ausgangstexten, *De institutione feminae christianae* (1524) und *De officio mariti* (1529), waren die Texte im lateinischen Original abgedruckt. Brunos Übersetzungen zeichnen sich durch die zeittypische Knittelversform aus. So finden sich – im Kapitel „Wie man ain Haußfraw erwölen soll“<sup>228</sup> der Anleitung für den Ehemann – Juvenalzitrate, die den moralisch-gebietenden Gehalt des Satirikers betonen und den Römer als Gewährsmann für die Wahl einer Ehefrau etablieren. Nicht nur vor prahlenden Frauen wird gewarnt:

---

**225** Zum nachantiken Fortwirken Juvenals vgl. Albrecht: *Geschichte der Römischen Literatur*, S. 817–819, sowie Peter L. Schmidt: [Art.] Juvenalis, D. Iunius. In: DNP, Bd. 6, Sp. 112–114. Siehe außerdem Nikolaus Henkel: *Anmerkungen zur Rezeption der Römischen Satiriker in Deutschland um 1500*. In: *Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft*. Hg. von Klaus Grubmüller. Tübingen 1979, S. 451–469. Eine ausführliche Rezeptionsgeschichte Juvenals in Deutschland ist nach wie vor *Desiderat* der Forschung.

**226** Zum Münchner Dichter und Übersetzer Bruno siehe Sylvia Brockstieger: [Art.] Bruno, Christoph. In: VL 16, Bd. 1, Sp. 369–374.

**227** Vgl. zu den beiden Übersetzungen sowie zu deutschen Vives-Übersetzungen im Allgemeinen Dietrich Briesemeister: *Vives in deutschen Übersetzungen (16.–18. Jahrhundert)*. In: Juan Luis Vives. *Sein Werk und seine Bedeutung für Spanien und Deutschland*. Akten der internationalen Tagung vom 14.–15. Dezember 1992 in Münster. Hg. von Christoph Strosetzki. Frankfurt am Main 1995, S. 229–246, bes. S. 240–242. Zu den beiden Ehelehren siehe außerdem Schnell: *Frauentexte, Männerdiskurs, Ehediskurs*, S. 309–315.

**228** Juan Luis Vives: *Von Gebirlichem Thun vnd Lassen aines Ehemanns*. *Ain buoch/ Verdeutsch vnd erklärt durch Christophorum Brunonem/ bayder Rechten Licentiaten/ dieser zeyt Poetischen lerern zuo München*. Augsburg: bei Hainrich Stayner 1544, hier Fol. VIv–XXIr.

Vnnd Juuenalis sagt/

*intolerabilius nihil est quam femina dives.*<sup>229</sup>

Nichts vberal man minder leiden kundt/  
Dann so ain weib mit jrm guot brangt all  
stund.<sup>230</sup>

Auch von allzu hochmütigen Frauen, die antonomastisch als Cornelia, Mutter der Gracchen, apostrophiert werden, wird abgeraten:

Aber vom geschlecht sagt Juuenalis.

*malo Venustinam quam te, Cornelia, mater  
Gracchorum, si cum magnis virtutibus adfers  
grande supercilium et numeras in dote  
triumphos.*

(Iuv. sat. VI 167–169)<sup>231</sup>

Lieber ich will ain Venusinisch weyb/  
Dann dich Cornelia der Gracchen muotter  
gscheyd.  
So du mit deiner hohen tugent schein/  
Ain bracht vnd hochmuot bringst herein/  
Und zelst auch zuo deim heyratguot.  
Des sigs Triumph/ macht stoltzen muot.<sup>232</sup>

Schon in der *vnderweysung der Christlichen Frauen* hatte Vives die selbige Stelle angeführt, allerdings noch um einige Verse erweitert:

*tolle tuum, precor, Hannibalem victumque  
Syphacem  
in castris et cum tota Carthagine migra!*  
(Iuv. sat. VI 170–171)<sup>233</sup>

Nimm hin ich bit/ dein Hannibal/  
Darzuo den gschlagenen Syphar<sup>234</sup> vberal.  
Zeuch hin mit aller zier vnd macht/  
Die dir Carthago auff hat bracht.<sup>235</sup>

**229** Zitiert wird nach der Ausgabe von Lorenz (Hg.): Juvenal, hier V. 460 [„Nichts ist unerträglicher als eine reiche Frau“. – Allerdings ist die Authentizität des Fragments umstritten: „Die meisten Herausgeber halten den Vers für einen nachträglich eingefügten Kommentar. [...] Möglicherweise ist an der Stelle auch ein Textstück ausgefallen“ (ebd., S. 444).

**230** Vives: Thun vnd Lassen aines Ehemanns, Fol. XVIv. Nur minimal abweichend übersetzt Bruno den Ausspruch des „Satyricus“ in der weiblichen Pendant-Schrift: „Nichts vberal man minder leyden kundt/ | Dann so ain weyb mit jhrem guot brangt all stundt“ (Juan Luis Vives: Von vnderweysung ayner Christlichen Frauen. Drey Bücher. [...] [E]rklärt vnnd verteütscht. Durch Christophorum Brunonem [...]. Augsburg 1544, Fol. LXXVIr).

**231** [„Lieber, viel lieber will ich eine Venustina als dich, Cornelia, o Mutter der Gracchen, wenn du zusammen mit deinen großartigen Tugenden auch gewaltigen Hochmut mitbringst und in deine Mitgift eure Triumphe einrechnest.“] Venustina ist nach Lorenz zu verstehen als „eine einfache Frau (der von Venus abgeleitete Name könnte auf ausschweifende Sexualität hindeuten)“ (Juvenal: Satiren, S. 434).

**232** Vives: Thun vnd Lassen aines Ehemanns, Fol. XVIv.

**233** [„Nimm bitteschön deinen Hannibal und den in seinem Lager besiegten Syphax und zieh mit deinem ganzen Karthago woandershin!“] (Übers. Sven Lorenz).

**234** Gemeint ist der mit Karthago verbündete Numiderkönig Syphax, dessen Lager P. Cornelius Scipio 203 v. Chr. niederbrannte.

**235** Vives: Von Frauen, Fol. LXXVIIIv.

Bruno verdoppelt die Verse Juvenals und schafft durch den Paarreim einen senzenhaften Duktus, der die Lehrhaftigkeit des Ausgangstexts übertrifft. Noch deutlicher positioniert sich Vives im Kapitel „Von der Zucht vnnnd lere ainer Frauwen“ seiner Anleitung für Ehemänner,<sup>236</sup> indem er sich auf die Autorität Juvenals beruft, um gegen gelehrte Frauen zu Feld zu ziehen:

Non sine bili Iuuenalis, sed nec immerito, & false.<sup>237</sup>

*non habeat matrona, tibi quae iuncta recumbit,  
dicendi genus aut curvum sermone rotato  
torqueat enthymema nec historias sciat omnes,  
sed quaedam ex libris et non intellegat. odi  
hanc ego quae repetit volvitque Palaemonis artem  
servata semper lege et ratione loquendi  
ignotosque mihi tenet antiquaria versus  
nec curanda viris. opicae castiget amicae  
verba[.]*

(Iuv. sat. VI 448–456)<sup>238</sup>

Juuenalis sagt nit on zoren/ doch auch nit vnbillich/ vnd scharpffsinnigklich/

Ain frau/ die eerlich bey dir ligt/  
Sey nit mit gscheyder red geschickt.  
Auch nit mit kurtzer schlußred gkrüst/  
Nit aller gschichten wol bewußt.  
Sondern ains tayls auch nicht versteh/  
Mit Palemons<sup>239</sup> künst nit vmgeh.  
Ich haß die selb/ so weiß vnd art/  
Des redens/ alszeit hochbewart.  
Der alten wort sich fleißt/ vnd bhelt  
Gedicht/ das mir yetz nit zufell.  
Vnd strafft jr wüsten freundin wort/  
Deß sorg den männern nit zugehört.<sup>240</sup>

Die Auswahl der Juvenalzitrate zeichnet den Satiriker als Moralisten. Die hyperbolischen Ausführungen, die Juvenals Text kennzeichnen, sind nicht aufgenommen. Obwohl der katholische Bruno das Werk eines Spaniers übersetzt hatte,

**236** Vives: Thun vnd Lassen aines Ehemanns, Fol. XXIXr–XLr.

**237** Ioannis Lodovici Vivis Valentini De Officio Mariti. Brügge: bei Simone de Molendino [d.i. Simon Vermeulen] 1529, Fol. H6v.

**238** [„Die Dame, die mit dir verheiratet ist und sich gemeinsam mit dir zu Tisch legt, sollte keinesfalls einen eigenen Sprachstil haben oder dir eine verquere Argumentation in geschraubter Sprache entgegenschleudern und auch nicht über alle Erzählstoffe Bescheid wissen, sondern einiges aus den Büchern soll sie auch nicht verstehen. Insbesondere verabscheue ich die Frau, die immer wieder auf das Lehrbuch des Palaemon zurückgreift und es aufrollt, die ständig alle Gesetze und Regen der Sprache beachtet und als Expertin für altes Wissen mir unbekannt Verse kennt und Dinge, um die sich Männer nicht zu kümmern brauchen. Sie soll ruhig die Worte einer banausenhafte[n] Freundin korrigieren[.]“]. Den Versabschluss Juvenals tilgt Vives und folglich auch Bruno jedoch, wohl da er nicht in das propagierte Männlichkeitsideal passt: „soloecismum liceat fecisse marito“ [„ihrem Gatten muss es erlaubt sein, einen sprachlichen Fehler zu machen“] (Iuv. sat. VI, 456).

**239** Dem Originaldruck ist folgende Erklärung als Randglosse beigefügt: „Palemon/ ist ain grammaticus/ so von d’art vil kunst recht zuoreden/ zuo Rom gelert vnd gschrieben het/ gewesen“ (Vives: Thun vnd Lassen aines Ehemanns, Fol. XXXIIIr).

**240** Ebd., Fol. XXXIIIr–XXXIIIv.

beschränkte sich die Rezeption nicht auf die römische Konfession.<sup>241</sup> Die Indienstnahme der Juvenalzitrate zeigt die Rezeption des Satirikers als Lehrer, dessen Mahnungen nicht als Kunstform, sondern vor allem als Handlungsanweisungen für ein tugendhaftes Leben aufgenommen wurden.

Juvenals Satiren sind im 17. Jahrhundert auf dem deutschen Buchmarkt präsent,<sup>242</sup> in vollständiger deutscher Übersetzung liegt die sechste Satire allerdings erst im 18. Jahrhundert vor.<sup>243</sup> Der Inhalt der 6. Satire ist im 17. Jahrhundert aber bekannt. So beruft sich Philipp von Zesen im Kampf gegen die Sprachmischung, den er in seiner poetologischen Schrift *Deutscher Helicon* (1641) ausficht, auf den römischen Satiriker als Autorität:

und wie Juvenalis die vermischung der Sprachen den Römern sonderlich dem Frauenzimmer in seinem Tugend- und Laster-getichte verwiesen/ welche sich auch/ wie die unsrigen zu thun pflegen/ mit fremden Worten kützelten/ Also kann auch unser Opitz dieselbe Hoffart an eine Orte seiner Getichte gar höflich durchziehen/ wenn er spricht:

„Er darff sein Hütlein nicht stets in der hand behalten/  
Wann er nach Hofe kömmt und vor der Thür erkalten/  
Eh als er audiens (verhör ist viel zu schlecht)  
Zu wege bringen kann –“<sup>244</sup>

Auch in Zesens Indienstnahme tritt Juvenal nicht etwa als Hyperboliker auf, sondern als antike Autorität, die den sprachpolitischen Forderungen des Schlesiens Martin Opitz zusätzliches Gewicht verleiht.

Produktiv mit Juvenals sechster Satire auseinandergesetzt hat sich Johann Burkhard Mencke (1674–1732) unter seinem Pseudonym Philander von der Linde. Der Leipziger Gelehrte legte in seinen *Schertzhafften Gedichten* (1706) als *erste Satyre* 404 Alexandrinerverse *Wieder die weiblichen Mängel* vor, die vornehmlich von Juvenal und in dessen Nachfolge auch von Nicolas Boileau (1636–1711) und „Sieur de l’Aume“, d.i. Jacques Losme de Monchesnay (1666–1740), inspiriert sind.<sup>245</sup> Die durchgängig paargereimte Verssatire ist in sechs Strophen geglie-

**241** Vielmehr übte die „evangelische, verinnerlichte und menschlich gewinnende Frömmigkeit des Vives [...] jenseits des Theologengezänks, der Apologetik und der konfessionellen Territorialgrenzen eine über Generationen hinweg ungebrochene Anziehung aus und schuf eine eigene Ökumene“ (Briesemeister: Vives in deutschen Übersetzungen, S. 242).

**242** Dies verbürgt das VD 17. So wurden zwischen 1603 und 1630 mindestens fünf Gesamtausgaben der Satiren gedruckt.

**243** Die erste mir bekannte Verdeutschung ist die „erklärende Übersetzung“ Ferdinand Gottward Findeisens (Berlin, Leipzig 1777).

**244** Philipp von Zesen: *Deutscher Helicon*. Bd. 2. Wittenberg 1641, Fol. ): (4v).

**245** Mencke führt dazu aus: „Die Laster der Weiber hatten schon bey denen Römern so überhand genommen, daß *Juvenalis* sich wohl *meritirt* zu haben gedachte, wenn er dieselbe *Lib. II. Sat. VI ridicul* machen könnte. Welches er so glücklich *effectuiert*, daß auch unter denen neuen unter-

dert und als deutsche Aneignung der römischen Schmähung zu lesen. Menckes Version zeigt sich dabei klarer strukturiert als sein Ausgangstext. Nachdem in der ersten Strophe<sup>246</sup> das Thema exponiert wird, wendet sich die zweite Strophe (29–72) vornehmlich gegen die galante Liebe. Während die kurze dritte Strophe (73–96) über Frauen herzieht, die ihre Abende lieber mit Kartenspiel verbringen, anstatt ihren hungrigen Männern ein Abendbrot zuzubereiten, widmet sich die vierte Strophe (97–152) jenen Frauen, die „sich zu weise dünck[en]“ (98), wobei die klugen mit den herrschsüchtigen Frauen zusammengenommen werden. Die lange fünfte Strophe (153–316) beleuchtet vermeintliche Unannehmlichkeiten und Probleme, die mit Ehefrauen einhergehen, etwa deren ständigen Hang zum „Überfluß“ (205), bevor die letzte Strophe darauf hinweist, dass es wohl auch wenige Frauen gäbe, bei denen „wahre Gottesfurcht“ (353) zu finden sei. Die Satire schließt mit einer metapoetischen Reflexion über die Wirkungsästhetik des Genres:

Die Feder wird mir stumpff, die Dinte will nicht fließen:  
 Das heist, es ist nun Zeit mein Lobgedicht zu schliessen.  
 Was? sprecht ihr: Lobgedicht? Ja freylich, Lobgedicht;  
 Ich tadle (das sey fern!) ja das Geschlechte nicht,  
 Und da ich dergestalt in einem Schertz-Gedichte,  
 Was Weibern übelsteht, der Warheit nach berichte,  
 Und zieh auf Laster loß, auf Zanck und Raserey,  
 Verschwendung, geile Brunst und schnöde Heucheley,  
 So such ich in der That die andern zu erheben,  
 Die friedsam, häußlich, keusch, und sonder Fürwurff leben.  
 Drum fürcht ich keinen Zorn, und denck in meinem Sinn,  
 Will eine böse seyn, so sey sies immer hin. (393–404)

Menckes Rückgriff auf Juvenal zeigt sich etwa in der ikonischen Frisierszene, in der eine römische *matrona* ihre Sklavin unbarmherzig ob einer asymmetrischen Locke schilt:

---

schiedene ihn zu *imitiren* gesucht; allermassen eben dahin abzielet, was unter denen Frantzenen *Mons. Boileau* in seiner zehnden und der *Sieur de l'Aume* in seiner dritten Satyre, unter denen Italiänern *Giuseppe Bassi* unter dem titul *I donneschi difetti*, und unter denen Engelländern ein *Anonymus* in a *Satyr against Women* sehr artig abgehandelt. Daher ich von diesen sonderlich den *Juvenal*, *Boileau* und *de l'Aume* mir als ein Muster fürgestellt, welches in folgender Satyre zu *imitiren* gesucht. Darbey auch öffentlich bekenne, daß gleichwie ich die meisten *Traits* dieser Satyre, auch öfters die *Expressiones*, aus obgedachten Poeten genommen, also ist mein Absehen im geringsten nicht dahin gerichtet, *en particulier* ein einziges Frauenzimmer zu *touchiren*“ ([Mencke:] Schertzhafte Gedichte, S. 2). – Zu Menckes Satiren siehe, wenn auch veraltet und wenig ergiebig, Agnes-Hermine Hermes: Johann Burkhard Mencke in seiner Zeit. Diss. Wiesbaden 1934, S. 43–49. 246 [Mencke:] Schertzhafte Gedichte, V. 1–28. Im Folgenden Verszahlen direkt im Fließtext.



Die gleichsam nach und nach, dem *Thomas*-Thurm zum Possen,  
Sind höher aufgethürmt, und zeiget trotzig an,  
Daß man der Länge wol bey Ellen helffen kan. (242–248)

Obwohl Johann Christoph Gottsched (1700–1766) Mencke später dem römischen Satiriker vergleichen sollte, da er sich in Deutschland, „wie dort Juvenal, | [als] strenger Richter böser Sitten“ profiliert habe,<sup>249</sup> grenzt sich jener durchaus von der beißenden Rhetorik des Römers ab und weist seiner Juvenalrezeption eine moralisch-belehrende Wirkungsästhetik zu.

Noch deutlicher zeigt sich die Ablehnung des römischen Satirikers in Benjamin Neukirchs (1665–1729) Epithalamion „bey der Goldbeck-Senningschen vermählung“. So beginnt das 124 paargereimte Alexandriner umfassende Hochzeitsgedicht mit folgender Apostrophe:

MEin freund! wenn Juvenal, der spötter jener zeit,  
Und Franckreichs Boileau, der feind der ehligkeit,  
Es wüsten, wie du dich im freyen hast betragen,  
Was würden sie doch wohl zu deiner heyrath sagen?<sup>250</sup>

Obschon Neukirchs Zeitgenossen ihn antonomastisch als ‚deutschen Juvenal‘ rühmten, pflichtet der Sprecher des Gedichts dem römischen Satiriker keineswegs bei, sondern wendet sich explizit gegen dessen sechste Satire. Auf die rhetorische, an den Bräutigam gerichtete Eingangsfrage folgt bei Neukirch eine Synthese der Anschuldigungen, die Juvenal und sein französischer Nachfolger Boileau gegen die Frauen vorbringen,<sup>251</sup> um sich sodann in einer *revocatio* gegen

**249** Johann Christoph Gottsched: II. Ode. Auf des Königl. Pohnl. und Churfürstl. Sächsischen Hofraths, weil. Hrn. Otto Burkhard Menkens, Absterben. Im 1732 Jahre in der deutschen Gesellschaft vorgelesen. In: ders.: Gedichte. Tl. 2. Leipzig: bei Bernhard Christoph Breitkopf 1751, S. 183–187, hier S. 186, V. 81f. Gottsched stellte Mencke, den er im Titel irrtümlich mit dem Vornamen des Vaters apostrophiert, in die Traditionslinie des ‚Erneuerers‘ Opitz. So habe Mencke die deutsche Poesie nach den Irrwegen Zieglers wieder auf „die rechte Spur“ geleitet (ebd., S. 185, V. 66).

**250** Benjamin Neukirch: Das bey der Goldbeck-Senningschen vermählung vertheidigte frauenzimmer. In: Benjamin Neukirchs Anthologie. Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte, Tl. 6. Nach dem Druck der Ausg 1709 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten hg. von Erika A. Metzger, Michael M. Metzger. Tübingen 1988, S. 157–161, hier S. 157, V. 1–4.

**251** Vgl. ebd., V. 5–20:

Denn, ist es anders wahr, was ihre feder spricht,  
Daß mit der güldnen zeit der keuschheit helles licht  
Zugleich verloschen ist; und daß vom wahren lieben  
Damahls der schatten nur uns nicht zurücke blieben;

die misogynen Aussprüche zu positionieren: „Erzittre nicht, mein freund! Ich rede, wie die welt, | Nicht wie die wahrheit spricht“.<sup>252</sup> Die Existenz ‚böser Frauen‘ räumt der Sprecher durchaus ein, allerdings rühre das „übel“ nicht von ihnen her, vielmehr trügen „[d]ie männer [...] schuld“ (41). Zwar habe „Gott [...] gleichwohl den mann des weibes herr genannt; [g]ar recht; [u]nd Paulus [...] ihn für ihr haupt erkannt“ (57f.), daraus müsse aber folgen, dass derjenige, der „andern [...] gebieten“ (59) wolle, „selber dienstbar seyn, und sich für hochmuth hüten“ (60) müsse. Auf die Versicherung hin, dass sich moralische Abgründe („unkraut“) „unter uns [d. h. den Männern], wie unter frauen“ (106) finden ließen, schließt das Epithalamion mit den Aufruf an den künftigen Ehemann, sich von den misogynen Schriften – wie der sechsten Satire Juvenals – nicht beeinflussen zu lassen, ja sie gar als Ansporn zu nehmen, ihnen eine liebevoll-gelungende Ehe als Spiegelbild entgegenzuhalten:

Streich alle sorgen hin, und laß die spötter lernen:  
 Daß heil und segen sich nie von vernunft entfernen;  
     Daß, was ein weiser baut, kein sturm zurücke treibt;  
     Der stand der keuschen eh' die süßte bündniß bleibt;  
 Und noch, wie ehremahls, der welt zu trotz und hohne,  
 Der liebe reiner geist auch unter menschen wohne. (119–124)

Neukirchs Epithalamion präsentiert sich als Gegenschrift zu Juvenals Satire, die hier stellvertretend für misogame Literatur im Allgemeinen aufgerufen wird.

In diesem Sinn fungierte Juvenal in der Frühen Neuzeit auch als Schirmherr misogynen Sprechens, wie das der sechsten Satire entnommene Motto auf dem Titelblatt des *Lustige[n] Moral- und Satyrische[n] Frauenzimmer-Cabinet[s]* (1724) bezeugt: „Nulla ferè causa est, in qua non foemina litem moverit“ [„Kaum ein Prozess wird geführt, bei dem nicht eine Frau den Rechtsstreit angestrengt

---

Daß kaum Paris und Rom drey reine frauen zehlt,  
 Den frommen der verstand, den klugen tugend fehlt;  
 Und nunmehr keine lebt, die das verbotne küssen,  
 Wie dort Lucretia, mit blute würde büssen;  
     So ist es wohl sehr viel, wenn du, mein freund! allein  
     Das findest, was so schwer doch soll zu finden seyn.  
 Und ist es ferner wahr, daß tugend in den frauen  
 Sich, wie die schönheit, nie läst sonder hoffart schauen;  
     Und daß derjenige sein wohl-seyn schlecht bedenckt,  
     Der lieber an ein weib, als einen strick, sich henckt;  
 So ist es noch weit mehr, daß du dich zwingen können,  
 Der falle deiner ruh so lange nachzurennen.

252 Ebd., S. 158, V. 21. Im Folgenden Verszahlen direkt im Text.

hat‘].<sup>253</sup> Mitte des 18. Jahrhunderts erscheint die anonym publizierte Schrift *Misogynis wohlgegründete Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten* (1750), die wohl Johann Adolph Scheibe (1708–1776) zuzuschreiben ist.<sup>254</sup> Die misogynie Prägung der Antike grundiert die Schmähchrift gegen Frauen. Ins Gedächtnis gerufen wird besonders „Juvenalis“, der „eine sehr scharffe Stachel-Schrift wider die Weiber abgefasset“ hat.<sup>255</sup> Dass darauf an „Simonides“ erinnert wird, der „in Jambischen Versen wider sie geschrieben, worinnen er sie in zehnerley Sorten abtheilet“, verdeutlicht die zeitgenössisch perzipierte Ähnlichkeit zwischen den beiden antiken Referenzen für den misogynen Diskurs in der Frühen Neuzeit.

Juvenals *Satura VI* ist in der Frühen Neuzeit bekannt und verbreitet. Wie schon Semonides’ *Weberiambos* verbürgt sie eine antike Autorität, welche die Frauenschelte insofern nobilitiert, als sie in eine gelehrte, ‚altehrwürdige‘ Tradition gestellt wird. Die fehlende positive Sicht auf Frauen in der Satire Juvenals scheint für die Frühe Neuzeit jedoch ein Rezeptionshemmnis darzustellen. So sind die Rezeptionszeugnisse, sofern sie Juvenal als Autorität im Geschlechterdiskurs heranziehen, darauf bedacht, die moralische Lesart der juvenalischen Schelte herauszuheben, die letztlich auf ein positives weibliches Verhalten abhebt – ein spezifisch frühneuzeitliches Satireverständnis, das erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts an Bedeutung verlieren wird.

---

**253** Frauenzimmer-Cabinet, Titelblatt. Es handelt sich dabei um Iuv. sat. VI, 242f.

**254** Vgl. Michael Holzmann, Hanns Bohatta: Deutsches Pseudonymen-Lexikon. Wien, Leipzig 1906, S. 184, sowie Wilfrid Eymers: Pseudonymen-Lexikon. Realnamen und Pseudonyme in der deutschen Literatur. Bonn 1997, S. 305 sowie 566. Leuschner erwähnt die misogynen Texte unter dem Verfasserlemma des Komponisten, Musikjournalisten und Übersetzers ‚Scheibe, Johann Adolph‘ jedoch nicht, vgl. Ulrike Leuschner: [Art.] Scheibe, Johann Adolph. In: KILLY, Bd. 10, S. 283f. – Zu Scheibes misogynen Satiren siehe meine Ausführungen unten, Kap. V.1.

**255** [Johann Adolph Scheibe:] *Misogynis wohlgegründete Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten*, besonders aber die, von Arglist, Bosheit, Eyfersucht, Falschheit, Grausamkeit, Hochmuth, Lästerung, Neid, Rachgier, Schmähsucht, Treulosigkeit, Undanck, Verschwendung, Wanckelmuth, Wollust, Zorn und andern unzähligen Lastern angefüllte Böse Weiber, dem männlichen Geschlecht zur Warnung ans Licht gestellt von einem, der In Allem Schon ganzer siebenzehnen Jahre in den grausamen Banden eines solchen weiblichen Unthiers seuffzet, und derselben Bosheit, Verschwendung und Rachgier in den äussersten Ruin und Verderben gesetzt worden. [S.1.] [1750], S. 7. Das folgende Zitat ebd.

### III Topik negativer Genderaspekte im Spiegel der frühneuzeitlichen Satire

Frühneuzeitliche Frauensatiren stellen Figuren in den Mittelpunkt, die zeitgenössischen binär-heteronormativen Vorstellungen von *der* Frau widersprechen und insofern als ‚deviant‘ markiert werden. So entstehen Zerrbilder herrschsüchtiger, wollüstiger, hässlicher, teufelsanbetender und übergelehrter Frauen, die oft bereits intradiegetisch für ihr ‚Vergehen‘, d. h. für ihre Abweichung von normativ verstandenen Mustern, büßen müssen. Die Ideale, die an Frauen herangetragen werden, die Normfolien, vor denen sie zum Gegenstand der Satire werden können, speisen sich aus verschiedenen Traditionslinien und Projektionen, die miteinander nicht unbedingt in Einklang stehen. Theologisch-lutherisch figuriert die fromme Hausfrau, die sich dem Ehemann unterordnet, als Frauenideal, literarisch-poetisch die petrarkistische Vorstellung einer makellosen, marienhaften Schönheit. Das transmediale Sujet der ‚devianten‘, oft als ‚böse‘ gebrandmarkten Frau verknüpft die Antike und das Mittelalter mit der Frühen Neuzeit; als intertextuelles Phänomen verbindet die Frauensatire die europäische Kultur.

Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts positioniert sich der anonyme Verfasser des *Spiegel[s] der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723) als Anhänger männlicher Vormachtstellung innerhalb der *Querelle des Sexes*. Das satirische Rollen-Gebot für Frauen, das seine frauenfeindliche Suada beschließt, lässt sich als Synthese frühneuzeitlicher misogyner Topoi lesen. Wenngleich als vorgebliche Bitte präsentiert, erhält der Text bereits durch die stilistische Verbindung klerikaler mit alltagssprachlicher Wendungen sowie hyperbolischer Akkumulation eine komische Nuance:

Allmächtiger GOtt! der du das weibliche Geschlecht aus Adams Rippen/ und folgendes aus einem Bein erschaffen hast/ verleyhe mir genädiglich deine Hülff/ damit ich hinfüro nicht verbeint/ hartnäckig/ eigensinnig/ verstockt und haßstarrig seye/ habe Gedult mit meinen weiblichen Schwachheiten/ Gebrechen und Blödigkeiten/ wende von mir ab den angebohrnen Fürwitz/ die eingewurtelte üble Argwöhn/ närrische Eyfersucht und alle eitele Einbildungen/ höffärtige Gedancken/ Wanckelmuth und Unbeständigkeiten/ auch alle unordentliche Gelüsten und Verlangen; mache doch/ ach! mache doch/ daß ich mich recht behutsamb vor allen sündlichen Ehr-Abschneidungen hüte/ bewahre mich vor allem und jedem unnützen Geschwätz auf dem Marckt oder bey Zusammenkunfften böser Weiber/ allermeist aber in der Kirchen/ gib mir dein Gnad/ daß ich gegen einem jeden Menschen/ absonderlich meinem lieben Mann nicht falsch/ hinterlistig und unaufrecht seye; verschaff mir auch deinen Beystand/ daß ich mich nicht murrisch/ verstockt und feindseelig gegen

obbemeldtem meinem Mann erzeige/ daß ich gegen ihm das Maul nicht hänge/ poche/ oder sonst wie ein Polter-Geist im Hauß mich aufführe.<sup>1</sup>

So nimmt das Gebet seinen Ausgang in der Mittelbarkeit der weiblichen Schöpfung („aus Adams Rippen“), um danach die vermeintlichen Schwächen des weiblichen Geschlechts zu umreißen: körperliche Minderwertigkeit („weibliche Schwachheiten“), ontologische Börsartigkeit („angebohrne[r] Fürwitz“), sexuelle Zügellosigkeit („unordentliche Gelüste[“]), naives Mitteilungsbedürfnis („unnütze[s] Geschwätz“) und Hinterlist. Als oberste Verfehlung mündet die Aufzählung, die sich sukzessive derberer Lexik bedient, in der Bitte um Gnade angesichts unziemlichen Verhaltens („wie ein Polter-Geist“) gegenüber dem eigenen Ehemann. Kontrastiv wird im zweiten Teil des Gebets ideale Weiblichkeit durch asyndetisch gereimte Zwillingsformeln konturiert und implizit die Bienenfrau des Semonides erinnert, wenn das weiblich imaginierte Sprecher-Ich darum bittet,

daß ich jederzeit gantz ehrbar/ und nüchtern/ sanfft und mild/ still und verschwiegen/ treu und beständig/ fromm und gedultig/ embsig und häußlich/ redlich und wahrhaft/ dankbar und erkanntlich seye/ nicht mein GOtt! sondern dein/ und nach deinem/ auch meines Manns Willen in allem geschehe; Letztlich auch verleyhe mir/ daß ich meinen Mann besser respectire/ als es bißhero geschehen/ und ihn nicht zu meinem Untergebenen verlange/ sondern als meinen Herrn und Ernährer erkenne/ und meinen Willen nach seinem Befelch richte/ Amen.<sup>2</sup>

Das Gebet kulminiert schließlich in der Bitte um völlige Unterwerfung der Frau, die in ihrer hyperbolischen Befriedung die weibliche Rede als männliche Wunschprojektion entlarvt. Der Ehemann als „Herr[] und Ernährer“ nimmt sukzessive selbst die Stelle Gottes ein, was das abschließende „Amen“ umso deutlicher bekräftigt. Während das zu Beginn vorgebrachte weibliche Verhalten als korrekturbedürftig markiert und als mangelhaft diskreditiert wird, zeigt der Schluss das idealisierte Verhalten einer dem Mann hierarchisch unterstellten Frau. Vor allem zeigt der Textausschnitt jedoch, dass mannigfache Aspekte zusammenkommen können, wenn misogynen Satire vorliegt.

Die kompilatorische Anlage vieler Frauensatiren bedingt, dass sie gemeinhin mehrere negativ markierte Themen und Motive miteinander verschränken. Um die in den Frauensatiren verknüpften Diskursstränge in ihren kulturhistorischen Voraussetzungen, tradierten Topoi und geschlechtsmodellierenden Dynamiken nachzuzeichnen, sind im Folgenden fünf negativ konnotierte Genderaspekte separiert, die deutsche Frauensatiren maßgeblich prägen: Herrschaft, Sexualität, Hässlichkeit, Teufelsnähe und Bildung. Ausgehend von kultur- und literarhisto-

1 [Anon.:] Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern 1723, S. 141–143.

2 Ebd., S. 143.

rischen Kontextualisierungen werden – in einer produktiven Verschränkung von extensiver Sichtung und paradigmatischen Analysen – solche Texte und Passagen auf ihre inhaltlich-geschlechtsspezifische wie formal-ästhetische Faktur hin analysiert, in welchen der jeweilige Genderaspekt strukturell dominiert. Sichtbar werden verschiedene produktions- und wirkungsästhetische Verfahren, intermediale Allianzen und Konkurrenzen sowie die europäische Einbettung frühneuzeitlicher Frauensatiren.

## 1 Herrschaft – „Weiber Regiment nimbt selten ein gut End“ oder: Frauen, die Herren sein wollen

Als Christina, Tochter des protestantischen Schwedenkönigs Gustav II. Adolf (1594–1632), im Jahr 1650 offiziell zur Königin von Schweden gekrönt wird, erscheint anonym ein ihr gewidmeter, sechs Blätter umfassender Quartdruck: *Nachricht Durch was Gelegenheit [...] den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen [...]*.<sup>3</sup> Die bislang unbeachtete Schrift stellt eine geschlechterhistorisch bemerkenswerte Kombination aus Panegyrik, Streitschrift und Utopie im mythologischen Gewand dar, die sich in die deutschsprachige *Querelle des Sexes* einfügt. Indem Christina – „[o]ne of the most fascinating women in European history“ und „one of the most influential figures of her time“<sup>4</sup> – als faktisches Beispiel weiblicher Herrschaft gerühmt wird, verbürgt die Flugschrift nicht nur die historisch perzipierte Aktualität des Geschlechterkampfes, sondern benennt auch jenes als ‚Erfolg der Frauen‘ gefeierte Ereignis. Die panegyrische Utopie stellt einen „Eliseischen“ Götterhimmel vor, welchem die „Missgunst“, in Anlehnung an die homerische Eris,

<sup>3</sup> Vgl. *Nachricht Durch was Gelegenheit die berühmte Königinnen der Amazonen Antiope, Penthesilea und Thalestris Mit etlichen Heldinnen ihres Geschlechtes auß den Eliseischen Feldern auff dem Creiß der Erden angelanget/ den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen; welcher gestalt unterschiedliche Göttinnen/ die Musæ, und die Tugenden sich bey ihnen verfügt/ und auff was weise diese gantze ansehnliche Gesellschaft Christina Der Durchleuchtigsten/ Großmächtigsten und Hochgebornen Königin in Schweden/ Bey Ihrer Crönung eine Ewige Gedächtnuß Ihrer unvergleichlichen Vollkommenheit auffgerichtet.* [S.l.] 1650.

<sup>4</sup> Vgl. Waltraud Maierhofer: „Wasting away is not permissible“. German Feminist Fiction on Christina, Queen of Sweden. In: *Clio* 34.1/2 (2004/2005), S. 41–58, hier S. 44 und 46. – Zu Christina von Schweden vgl. den Katalog *Christina. Königin von Schweden*. Katalog der Ausstellung im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück 23. November 1997–1. März 1998. Hg. von der Stadt Osnabrück, dem Oberbürgermeister und dem Amt für Kultur und Museen. Red. von Ulrich Hermanns. Bramsche 1997.

einen an das „vortreffliche[] Geschlecht“ adressierten „Brieff“ zukommen lässt.<sup>5</sup> Der Streit zwischen den „Helden vnd tapffere[n] Männer[n]“ (A1v) auf der einen und den „berühmte[n] Weiber[n]“ (A1v) auf der anderen Seite ist folglich vorprogrammiert und mündet in ein langes Plädoyer der Frauen, das die Vorteile des „Edle[n] Geschlecht[s] der Weiber“ (A2r) ausmalt, die vor allem besser ‚herrschen‘ als Männer. Bevor die Männer das Wort ergreifen können, soll die Krönung der Schwedenkönigin mit einem weiblichen Triumphzug beehrt werden, zu dem sich auch die männlichen Götter gesellen. Einzig Jupiter, der in Gestalt eines Adlers der imaginierten Zeremonie beiwohnt, verlässt die Veranstaltung verfrüht, da er nun um die männliche Herrschaft des Helikons bangen muss. Die Schrift endet jedoch nicht mit der Umkehrung der Geschlechterverhältnisse, sondern mit dem Plan, während der ‚realen‘ Krönungsfeierlichkeiten in Schweden „daselbsten in Gegenwart so vieler vornehmer Leute/ die Gerechtigkeit Unserer Sachen an das Tage-Licht zu bringen“ (B2v): So wollen die unterzeichnenden Amazonen-Königinnen Antiope, Penthesilea und Talestris „erweisen, daß die Weiber vortrefflicher/ und zu allen hohen Verrichtungen/ in Kriegen und Friedens Zeiten/ viel geschickter seyn als die Männer“ (B2v). Die Gründe, warum Frauen die ‚besseren Herrscher‘ seien, wurzeln in zeitgenössischen medizinischen Geschlechtervorstellungen: So sei

genugsamb bekind/ daß die Natur den Weibern ein zarteres/ gelinderes vnd solches *temperament* ertheilet/ welches der übermässigen Hitze vnd Dürre so sehr nicht vnterworfen als die natürliche Eigenschafft der Männer; nun were Weltkündig/ daß das zarte/ feuchte vnd gelindere viel eher etwas annehme/ vnd zu allen dingen leichter zu bringen als das truckene vnd harte/ deßwegen vnwidersprechlich folgen müste/ daß den Weibern viel eher alle Tugend/ alle Wissenschaft vnd Geschicklichkeit einzupfantzen/ vnd sie alles gutes anzunehmen/ viel tüchtiger vnd geschickter seyn müsten/ als die Männer. (A2r–A2v)

Weil Frauen für das Gute empfänglicher seien, zeigten sie sich „in allen höheren Verrichtungen in Kriegen und Friedenszeiten viel geschickter als Männer“ (B2v). Das Lob der Frauen kulminiert schließlich im Verweis auf die „ansehnliche Krönung der Weitberühmten Königin in Schweden“ (A3r). Den Christina zu Ehren entworfenen poetisch-mythologischen Triumphzug begleitet auch eine „Amazone zu Pferde“,

welche eine grosse Fahne führet/ auff welcher an der einen Seiten gemahlet ist die Tugend mit dieser Überschrift: *EST FOEMINA VIRTUS*; und unten an stehet

Die Tugend selbst die ist auß Weiblichem Geschlecht/

Gehört den Weibern dann der Vorzug nicht mit recht?

(B1v)

---

<sup>5</sup> Nachricht Durch was Gelegenheit [...] den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen, Fol. A1v. Im Folgenden Folioangaben direkt im Text.

Die Krönung der Christina von Schweden lieferte den ‚Frauenfreunden‘ ein faktisches Argument in der frühneuzeitlichen *Querelle des Sexes*. In der philogynen Traditionslinie Agrippas von Nettesheim wird die Überlegenheit des weiblichen Geschlechts propagiert, die sich anhand der Herrschaft Christinas von Schweden zu verwirklichen schien. Statt den weiblichen Vorrang nur theoretisch anzuerkennen – wie dies etwa Wilhelm Ignatius Schütz vornimmt –, wird eine weibliche Vormachtstellung realiter eingefordert. Auch der Verweis auf ‚gute Herrschaft‘ von Frauen ist in den Friedensbestrebungen Christinas, die bereits seit ihrer Volljährigkeit 1644 die Regierung Schwedens leitete und die Verhandlungen zum Westfälischen Frieden führte, in der außertextlichen Realität begründet.

Die antike Traditionslinie, in welche Christina in der *Nachricht* gerückt wird, hatte die exzentrische Monarchin selbst forciert.<sup>6</sup> Stilisiert als Minerva ließ sie sich 1649 von Erasmus Quellinus in einem allegorischen Porträt darstellen, das Jeremias Falck zur Vorlage seines Kupferstichs diente [Abb. 6]. Das Dreiviertelporträt zeigt die auf einem Sockelpodest thronende Büste Christinas im Halbprofil. Ihre langen Locken, der tiefe Ausschnitt sowie die Perlenkette verbürgen eine selbstbewusste Weiblichkeit, ihr fester Blick scheint den Betrachter direkt anzusehen. Ihr Haupt ziert ein bekränzter Held mit aufwendigem Schweif, auf dem außerdem ein gefiedertes weibliches Mischwesen platziert ist. Die Büste flankiert zur Linken eine auf drei Büchern sitzende Eule der Gelehrsamkeit, zur Rechten ein Olivenzweig. Während jene als Attribute Minervas Christinas gelehrte Weisheit symbolisieren, verweist der Olivenzweig als Friedenszeichen auf den europäischen Frieden als politische Errungenschaft der weisen Herrscherin. Christina von Schwedens selbstbewusste Selbstinszenierung als weise Friedensherrscherin avancierte in der *Querelle des Sexes* zum Argument für die Überlegenheit der Frauen.

Obwohl Frauen im frühneuzeitlichen Europa oftmals aus normativen Thronfolge-Regeln – etwa der Lex Salica – ausgeschlossen waren, hatten sie, wie die neuere Forschung verstärkt betont, auch in der Frühen Neuzeit *de facto* Herrschaftspositionen inne; „Herrscherinnen waren in der Frühen Neuzeit keine Seltenheit“.<sup>7</sup> Während Frauen zum einen nach dem Prinzip der rechtlich abge-

<sup>6</sup> Die Außerordentlichkeit ihrer weiblichen Herrschaft war Christina wohl bewusst. So deutete sie „ihre Ernennung zur Königin im Alter von nur vier Jahren und ihre Amtsübernahme mit achtzehn Jahren in ihren Memoiren als einen Beleg göttlicher Handlungsmacht“ (Claudia Jarzebowski, Jonna Behrends: [Art.] Herrscherin. In: EN, Bd. 15, Sp. 729–740, hier Sp. 733).

<sup>7</sup> Synthetisch siehe dazu Jarzebowski, Behrends: Herrscherin, hier S. 729. Einen Überblick bieten außerdem Matthias Schnettger: Weibliche Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Einige Beobachtungen aus verfassungs- und politikgeschichtlicher Sicht. In: zeitenblicke 8.2 (2009), <urn:nbn:de:0009-9-19736> [15.03.2022], Heide Wunder: Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen



**Abb. 6:** Herrschaftsanspruch: Christina von Schweden als Minerva.  
 Kupferstich von Jeremias Falck (um 1610–1677).

in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hg. von Ute Gerhard. München 1997, S. 27–54, sowie Natalie Zemon Davies: Frauen, Politik und Macht. In: Geschichte der Frauen. Hg. von Georges Duby, Michelle Perrot. Bd. 3: Frühe Neuzeit. Hg. von Arlette Farge, Natalie Zemon Davies. Frankfurt am Main, Paris 1994, S. 189–206. Vgl. außerdem den Sammelband: The Rule of Women in Early Modern Europe. Hg. von Anne J. Cruz, Mihoko Suzuki. Urbana, Chicago 2009.

sicherten, subsidiären Erbfolge herrschen konnten (Isabella I. von Kastilien [reg. 1474–1504], Elisabeth I. von England [reg. 1558–1603], Christina von Schweden [reg. 1644–1654], Maria Theresia von Österreich [reg. 1740–1780]), vertraten sie zum anderen als Regentinnen ihre Ehemänner oder Söhne (etwa Caterina de' Medici [reg. 1560–1563], Maria Henrietta Stuart [reg. 1657–1660], Isabella von Portugal [reg. 1528–1534 und 1538]) oder leiteten die Regierungsgeschäfte als Statthalterinnen (wie Margarete von Österreich in den Niederlanden auf Geheiß ihres Neffen Karl V. [reg. 1517–1530]).<sup>8</sup> Eine um 1645 erschienene Übersicht historischer wie zeitgenössischer *Monarchen unnd Potentaten* schloss sowohl Frauen als auch Männer ein.<sup>9</sup> Dennoch war weibliche Herrschaft stark umstritten.<sup>10</sup> Als „Höhepunkt der Kritik an weiblicher Herrschaft“ gelten die scharfe Abrechnung *The First Blast of the Trumpet against the Monstrous Regiment of Women* (1558) des englischen Calvinisten John Knox sowie Jean Bodins *Six livres de la République* (1576).<sup>11</sup> So lehnten viele die ‚Gynäkokratie‘ bzw. das ‚Weiberregiment‘ grundsätzlich als widernatürlich ab.<sup>12</sup>

Auch das *Nutzbare, galante und curiöse Frauenzimmer-Lexicon* (ED 1715), in welchem der Leipziger Notar und Dichter Gottlieb Siegmund Corvinus (1677–1747) zuerst umfängliches Wissen dezidiert für ein weibliches Lesepublikum aufbereitete, markiert das „Weiber-Regiment“ als widernatürliche ‚Herrschaft‘:

Ist eine von denen herrschsüchtigen und hochmüthigen Weibern wider die göttlichen Rechte *Genes. III v. 16. I. Cor. II. v. 3.* und den Wohlstand angemäße Herrschaft über ihre Männer. Dergleichen herrschsüchtiges und ungehorsames Weib war dort des Königs Ahasveri Gemahlin die *Vasti*, um deren Willen er auch nach ihrer Verstossung ein Königlich Gebot im gantzen Reich ausschreiben ließ, daß alle Weiber ihre Männer in Ehren halten,

<sup>8</sup> Die Daten sind Jarzebowski, Behrends: Herrscherin, Sp. 729f., entnommen.

<sup>9</sup> Vgl. *Contrafaituren und Beschreibung Deren Monarchen unnd Potentaten: Item/ streitbarer/ gelehrter/ unnd anderer berühmter Männer und Weiber/ deren in dieser Historischen Chronica hin und wider gedacht wird.* [S.l.] [um 1645].

<sup>10</sup> Dies hebt besonders Schnettger: Weibliche Herrschaft in der Frühen Neuzeit, bes. Abschn. 3–7, hervor. Schnettger weist zudem mit Recht darauf hin, trotz der „Handlungsspielräum[e] der Regentinnen nicht die Grenzen und Gefährdungen ihrer Herrschaft [zu] verg[e]ss[en] [...]. Es wäre fatal, statt der früheren Unterschätzung weiblicher Herrschaft ins gegenteilige Extrem zu verfallen“ (ebd., Abschn. 35).

<sup>11</sup> Jarzebowski, Behrends: Herrscherin, Sp. 732. Zu Bodin siehe Claudia Opitz-Belakhal: *Das Universum des Jean Bodin. Staatsbildung, Macht und Geschlecht im 16. Jahrhundert.* Frankfurt am Main 2006, bes. S. 107–129, zu Knox siehe die Ausführungen von Schnettger: *Weibliche Herrschaft in der Frühen Neuzeit*, Abschn. 3–5, sowie Sharon L. Jansen: *Debating Women, Politics, and Power in Early Modern Europe.* New York u. a. 2008, bes. S. 11–33.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Heide Wunder: Gynäkokratie. Auf der Suche nach einem verloren gegangenen Begriff der frühneuzeitlichen politischen Sprache. In: *zeitenblicke* 8.2 (2009), <urn:nbn:de:0009-9-19744> [15.03.2022].

und ein jeglicher Mann der Oberherr in seinem Hause seyn sollte. *Esther. I. v. 19. & 22.* Bey denen alten Völkern hatten die Männer gar die Gewalt über ihrer Weiber Leib und Leben. *Jul. Caes. I 6. Tacit. Anal. Lib. II. Tiraquell. Ad LL Connub gl. I. part. I 31. 73.* Dergleichen herrschsüchtige Weiber, so dem Mann die Hosen nehmen, haben es vielleicht von der Xantippe erlernt, als welche ihrem Mann dem Socrates öftters seine Kleider nahm, selbige anzog, und darinnen öffentlich ausgieng, damit indessen ihr armer Mann genöthiget ward, bey seinem Ausgang nur eine alte Haut um sich zu schlagen. Von dem schimpfflichen Weiber-Regiment *Vid. Rodenburg. In Tr. D. Jur. Conjug. P. 193.*<sup>13</sup>

So werden die Leserinnen an die biblische Verankerung der Herrschaft des Mannes über die Frau erinnert, wodurch männliche Superiorität und weibliche Unterordnung legitimiert werden soll. Statt lexikalisches Wissen zu vermitteln, liefert Corvinus allerdings vorrangig geschlechtsideologisch aufgeladene Moraldidaxe,<sup>14</sup> die sich ihr ‚weibliches‘ Publikum selbst konstruiert.<sup>15</sup> Das Corvinus‘ Eintrag zugrundeliegende *telos* greift auch für viele Frauensatiren, die jedoch statt ‚Aufklärung‘ satirische Mittel einsetzen, um ihr Anliegen zu propagieren.

Das ‚Weiberregiment‘ nimmt eine prominente Stellung innerhalb frühneuzeitlicher Frauensatiren ein. Während auch politische Gynäkokratie satirisch gescholten wird, ist besonders die grundsätzliche Herrschaft der Frau über den Mann Thema der Frauensatiren. Frauen in ‚Weiberröcken‘ oder gar ‚Männerhosen‘ wird oftmals ein ungebrochener Herrschaftsanspruch zugeschrieben, was als Ausbrechen aus gesellschaftlich-normativ vorgegebenen Geschlechtermustern gedeutet wird. Hosentragende Frauen, ‚Sie-Männer‘ und herrschsüchtige ‚Weiber‘ malträtieren ihre fiktiven Ehemänner mit Ungehorsam und Missachtung ihrer Pflichten, mit Regelungen und Regimentserlässen, aber auch subtil durch ‚weibliche Manipulation‘. Frauen, die ‚Herren‘ sein wollen, changieren in ihrer satiri-

---

**13** Gottlieb Sigmund Corvinus: *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon.* Leipzig 1715, Sp. 2108f. Den großen Erfolg des Lexikons bezeugen zahlreiche Rezensionen sowie die überarbeiteten Neuauflagen der Jahre 1739 und 1773. Ein Neudruck der Erstauflage erschien 1980, hg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Lemmer. Frankfurt am Main. – Die Literaturgeschichtsschreibung hat Corvinus mit seinem *Frauenzimmer-Lexicon* für „die aufklärerischen Bemühungen um die Erziehung u[nd] Bildung des weib[lichen] Geschlechts“ gewürdigt, vgl. Katharina Festner: [Art.] Corvinus, Gottlieb Sigmund. In: KILLY, Bd. 2, S. 488.

**14** Dazu vgl. die Einordnung von Nikola Roßbach: *Wissenstransfer – Lexikographie – Gender.* Gottlieb Sigmund Corvinus‘ *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon.* In: Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur. Hg. von Sibylle Schönborn, Vera Viehöver. Berlin 2009, S. 175–188, bes. S. 182, sowie dies.: *Wissen, Medium und Geschlecht im 18. Jahrhundert.* Frauenzimmer-Studien zu Lexikographie, Lehrdichtung und Zeitschrift. Hamburg 2015, bes. S. 69–90.

**15** Darauf weist Roßbach: *Wissenstransfer – Lexikographie – Gender*, S. 185–188, sowie dies.: *Wissen, Medium und Geschlecht*, S. 87–92, völlig zu Recht hin.

schen Darstellung zwischen gefährlichem Schreckensbild, groteskem Lachanlass und lächerlicher Anmaßung.

### 1.1 Weibliche Regiersucht. Wider die politische Gynäkokratie

Mächtige Frauen wie etwa Catharina von Georgien, die in Gryphius' Trauerspiel (1657) selbstlos und beständig in einer *imitatio Christi* den Foltertod als Märtyrerin auf sich nimmt, sind in der Literatur der Frühen Neuzeit durchaus positiv konnotiert.<sup>16</sup> An tatsächlicher ‚Frauenherrschaft‘ allerdings übten literarische Schriften oftmals scharfe Kritik, wie die zahlreichen Invektiven gegen Elisabeth I. belegen.<sup>17</sup> Ein weitverbreitetes Argument stellte dabei das ‚Naturrecht‘ dar, wie es sich etwa im Tierreich spiegelte. So galt das Verhältnis von Hahn und Henne als normativ-paradigmatisch für Geschlechterbeziehungen, wie sie Johann Fischart (1545–1591) im Proömi Gedicht des ersten deutschen Sonettzyklus' (1575) auf die politische Herrschaft von Frauen übertrug:

IN dem Hauß/ spricht man/ steht nicht wol  
 Vnd muß gewiß was böß gemanen/  
 Wann die Henn kreht vber den Hanen/  
 Da sie doch dafür gachsen soll  
 Zu leuchtem jhren Eyerstoll:  
 Also wie viel mehr muß es hön  
 In einem Regiment dann stehn:  
 Welchs grösser ist vnd sorgen voll:  
 Wann die Henn wil die Hanen führen:  
 Da muß sie die gewiß verführen:  
 Dann es ist wider die Natur  
 Daß das schwächer das stärker führt  
 Das vnzierlichst das zierliehst ziert:  
 Welch vngleichheit dient zur auffruhr.<sup>18</sup>

Statt petrarkistisches Frauenlob zu bieten, übten die Verse als Beitrag zu einem aus dem Französischen übersetzten Pamphlet Kritik an der Königinmutter Caterina de' Medici (1519–1589), der das „Blutbad der Bartholomäusnacht (23./24. August

<sup>16</sup> Siehe dazu Peter-André Alt: Der Tod der Königin. Frauenopfer und politische Souveränität im Trauerspiel des 17. Jahrhunderts. Berlin, New York 2004, bes. S. 60–93.

<sup>17</sup> Vgl. Dissing Elizabeth. Negative representations of Gloriana. Hg. von Julia M. Walker. Durham u. a. 1998.

<sup>18</sup> [Johann Fischart, Ps. Huldreich Wisart:] An Ehr vnd Billigkeit liebende Leser. Etlich Sonnet. In: Achim Aurnhammer: Johann Fischarts Spottsonette. In: *Simpliciana* 22 (2000), S. 145–165, darin S. 155–158, hier S. 155.

1572) angelastet“ wurde.<sup>19</sup> Indem weibliche Herrschaft als „wider die Natur“ angesehen wurde, war die Negativbewertung des mächtigen Einflusses Caterinas in Frankreich lediglich Beweis für die allgemeine Unfähigkeit der hinsichtlich Männern „schwächer[en]“ Frauen zur Herrschaft.

Neben der ‚Widernatürlichkeit‘ weiblicher Herrschaft galt allerdings kontrastiv die weibliche ‚Herrschaft‘ gleichzeitig auch als ontologisches Geschlechtsmerkmal der Frauen. So habe, wie Martin Luther in seiner *predigt vom Ehestand* (1525) ausführte, erst der Sündenfall zur weiblichen Unterordnung geführt:

Das ist nu das erste stück, das die Weiber sollen gedult tragen und es ihnen gefallen lassen, so ihnen Gott, wenn sie schwanger werden und ihre Kinder gebären, schmerzen, elend und kümmernus zu schicken, das solchs eitel selige und aber selige Gottes werck und wolgefallen sey. Zum andern so soll des Weibes wille, wie Gott saget, dem Manne unterworfen sein und der soll ihr Herr sein, Das ist: daß das Weib soll nicht ihres freyen willens leben, wie denn geschehen were, wo Eva nicht gesündigt, so hette sie mit Adam dem Mann zu gleich regiert und geherrscht als sein mit gehülffe, Jetzt aber, nu sie gesündigt und den Mann verführt, hat sie das Regiment verloren und mus ohne den Mann nichts anfangen oder tun, Wo der ist, mus sie mit und sich für ihm tücken als für ihrem Herrn, den sie soll fürchten, unterthan und gehorsam sein. Das ist nu die ander straffe des Weibes, das sie ihren Mann verführt, Und ich wil glauben, das die Weiber vorigen beide straffen, wiewol sie schwerer sein als schmerz und kümmernus, wenn sie schwanger giengen, ehe und lieber, ja auch williger und gedültiger leiden solten, denn das sie sollen den Männern unterthan und gehorsam sein, so gerne herrschen und regieren die Weiber von natur, ihrer ersten Mutter Eva nach.<sup>20</sup>

Auf die von „ihrer ersten Mutter Eva“ herrührende, angeborene Herrschaft, erklärte der Reformator, müssten Frauen schmerzlich verzichten und „das Regiment“ dem Mann abtreten. Die satirische Produktion hat die Topoi der ‚Widernatürlichkeit‘ und der ‚Herrschaft‘ trotz logischer Inkonsistenzen oftmals miteinander verbunden, indem der weibliche ‚Wille zur Macht‘ aufgezeigt wurde, der zur Katastrophe führte. Um die fatale Destruktivität weiblicher Herrschaft offenzulegen, wurden immer wieder katalogartig mythologische, biblische und historische Herrscherinnen erinnert, welche die weibliche Herrschafts-Inkompetenz offenbaren sollten.

---

<sup>19</sup> Dazu Achim Aurnhammer: Johann Fischarts Spottsonette. In: *Simpliciana* 22 (2000), S. 145–165, hier S. 146, sowie Sylvia Brockstieger: *Sprachpatriotismus und Wettstreit der Künste. Johann Fischart im Kontext der Offizin Bernhard Jobin*. Berlin, Boston 2018, bes. S. 196–205, zum hier genannten Sonett siehe ebd., S. 202f. – Zum petrarkistischen Frauenlob und dessen satirischer Umkehrung siehe Kap. III.3.2.

<sup>20</sup> Martin Luther: *Eine predigt vom Ehestand*. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 1: Schriften, Bd. 17.1, S. 12–29, hier S. 26.

So wird die weibliche Ohnmacht im *Satyrischen Welt-Gucker* (1692) nicht etwa mit weiblichem Unwillen zur Macht, sondern mit der weiblichen Unfähigkeit begründet, besonnen mit Macht umzugehen:

Wann sie macht haben zu Tyrannisieren/ da siehet man/ wie blutigierig/ Rasend/ und wütend sie werden; da ist keine *disponirt* ihre grausame *effectus* zu zwingen/ oder die geringste Beleidigung zu verzeihen/ weniger empfangene gutthaten zu vergelten; Lese von der Isabell/ Atalia/ *Tomeris* der Scythen Königin/ Hirenä Grigischer Käyserin/ Königs Andreä von Provenzen: und Arianä Käyserin *Zenonis* Gemahlin; wirst auch sonst viel dergleichen Exempel in den Historien hin und wieder finden; Darüm haben sie die Christen nicht unbillich aus dem Regiment der Kirchen: die *Philosophi* von der *Phylosophy*: Die Juristen von der *Policey*: und die Mahometaner gar aus dem Paradeys geschlossen/ bey welchen sie nicht anders als Slaven gehalten werden.<sup>21</sup>

Unter Verweis auf sechs ‚tyrannische‘ Herrscherinnen versucht der Sprecher weibliche Herrschaft im Sinne der Geschichte als *magistra vitae* zu diskreditieren: Neben der im Alten Testament figurierenden israelitischen Königinmutter Isebel,<sup>22</sup> die Nabot töten und den Propheten Elia verfolgen lies, sowie der Königin in Juda, Atalja,<sup>23</sup> die für den Tod des königlichen Nachkommen verantwortlich zeichnete, um sich selbst den Thron sichern,<sup>24</sup> werden weitere Herrscherinnen in achronologischer Reihenfolge genannt: die Königin der Massageten Tomyris, die nach der Überlieferung Herodots den abgeschlagenen Kopf des Kyros in Menschenblut tränkte,<sup>25</sup> die Byzantinische Kaiserin Irene von Athen (reg. 797–802),<sup>26</sup> die Königin von Neapel und Gräfin der Provence Johanna I. von Anjou, genannt ‚die Schreckliche‘ (1326–1382), die ihren Gemahl Andreas von Ungarn am 18. September in Avesa 1345 töten lies,<sup>27</sup> sowie Ariadne, Frau des oströmischen Kaisers

21 [Anon.:] Gegen-Satz. Von Weibern. In: *Satyrischer Welt-Gucker/ Das ist: Lob und Schande/ über Gutes und Böses/ Tugend und Laster/ auch Nutz und Schaden. I. Von Weibern. II. Vom Gelde. Beydes lustig und nützlich zu lesen. Von neuen zusammen getragen von J. N. F. V. [S.l.] 1692*, S. 13–19, hier S. 16f.

22 Vgl. 1Kön 21, 5–16.

23 Vgl. 2Kön 11 und 2Chr 22,3–23,21.

24 Aus theologischer Sicht vgl. Ilse Müllner: *Bad Women. Isebel, Atalja, die Macht und das Böse*. In: *Hat das Böse ein Geschlecht? Theologische und religionswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen*. Hg. von Helga Kuhlmann, Stefanie Schäfer-Bossert. Stuttgart 2006, S. 151–161.

25 Zur Königin siehe Peter Högemann: [Art.] Tomyris. In: *DNP*, Bd. 12.1, Sp. 673.

26 Vgl. zur Byzantinischen Kaiserin Franz Tinnefeld: [Art.] Irene. In: *DNP*, Bd. 5, Sp. 1105.

27 Zu Johanna I. von Anjou siehe Elizabeth Casteen: *From She-Wolf to Martyr. The Reign and Disputed Reputation of Johanna I of Naples*. Ithaca, London 2015, zum „murder of Andrew of Hungary and the Making of a Neapolitan She-Wolf“ siehe S. 29–66, hier S. 66: „Thus, the story of Andrew’s murder was constructed as a tale about the destruction of masculine prerogative and the triumph of illegitimate female rule, described as the triumph of chaos, immorality, and injustice. In the

Zenon, die ein Attentat auf den General Illus inszenierte.<sup>28</sup> Weil die historischen Beispiele zeigten, dass Frauen in Machtpositionen eine Gefahr (für Männer) darstellten, sollte die Frau Untertan sein. Folgerichtig hätten „die Christen“ die Frauen aus allen öffentlichen Wissensformationen (Theologie, Philosophie, Recht) ausgeschlossen. Dass kontrastiv die „Mahometaner“ als besonders frauenfeindlich präsentiert werden, scheint zum einen die Universalität weiblicher Unterordnung zu belegen, gleichzeitig kann sich die ‚christliche‘ frauenfeindliche Haltung gegenüber der ‚muslimischen‘ geradezu als menschlich stilisieren und so dem zeitgenössisch virulenten antiislamischen Ressentiment Ausdruck verleihen.

In die Kerbe weiblicher Tyrannei schlägt auch der unter dem Pseudonym ‚Musophilus‘ schreibende Arzt Johann Georg Gressel (1675–1771),<sup>29</sup> dessen *Satyre Von denen allgemeinen Lastern Der Weiber* (1715) ebenfalls die Verwüstungsmacht weiblicher Herrscherinnen behandelt:

Ja/ viele wündschen gar/ daß künnfftig auf der Welt  
Die Weiber/ (hört doch an/) die stoltze Herrschafft führten/  
So sey die *Republic* weit trefflicher bestellt/  
Wenn sie so Staat als Land nach ihren Wahn regierten.  
Wem aber ist doch wohl das Unheil unbekannt/  
Da der Regierungs-Staab ans Frauen-Volck gekommen?  
Was nahm in Israel vor Wuth nicht überhand/  
So bald *Athalia* den Scepter übernommen?  
Ein einz’ger Printz entrann der bösen Grausamkeit/  
Es lechtzte Mund und Hertz nach heissen Blut-Vergiessen/  
Es war der wilde Mord ihr Freudenspiel der Zeit/  
Das viel Unschuldige damahls erfahren müssen.<sup>30</sup>

Die kreuzgereimten Alexandrinerverse nehmen zeitgenössische Rufe nach weiblicher Macht auf, die jedoch erneut unter Verweis auf die im Alten Testament beschriebene Königin von Juda, Atalja, in ihre Schranken verwiesen werden

---

process, Johanna herself became an archetypal she-wolf, one whose *fama* testified against her right or ability to rule“.

**28** Zur Gemahlin Zenons siehe den althistorischen Beitrag von Mischa Meier: Ariadne – Der ‚Rote Faden‘ des Kaisertums. In: Augustae. Machtbewusste Frauen am römischen Kaiserhof? Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis II. Akten der Tagung in Zürich 18.–20.9.2008. Hg. von Anne Kolb. Berlin 2010, S. 277–292, bes. S. 285–287.

**29** Der unter den Pseudonymen ‚Musophilus‘, ‚Philomusus‘ und ‚Celander‘ schreibende Arzt, der zahlreiche Gedichtbände, Abhandlungen und Übersetzungen vorlegte, vgl. DBA I 420, 17–27, ist von der Forschung bislang vernachlässigt worden.

**30** [Johann Georg Gressel:] Satyre von Denen allgemeinen Lastern Der Weiber. In: ders.: Poetische *Fricassée* aus *Galant*- Verliebt- und Satyrischen Gedichten von Verimontaniquerano. Köln: bei Peter Marteau 1715, S. 106–128, hier S. 116, V. 151–162.

sollen. Während die Auswirkung der Herrschaft Ataljas in einer rhetorischen Frage aufgeworfen wird, zeichnet das folgende Alexandrinerquartett ein Schreckensbild, das durch den „eintz’ge[n]“ entronnenen „Printz[en]“ und die vielen toten „Unschuldigen“ gerahmt wird. Die zweifache Anapher „Es“ depersonalisiert die Schrecken, die durch die Adjektiv-Substantiv-Wendungen „böse Grausamkeit“, „heißes Blutvergiesen“ und „wilder Mord“ in einer destruktiven Trias weiblicher Herrschaft eine bedrohliche Eigendynamik annehmen. So soll auch hier die Geschichte als *magistra vitae* lehren, Frauenherrschaft in Zukunft zu verhindern. Aus neuerer Zeit wird das Beispiel der Caterina de’ Medici herangezogen und die Bartholomäusnacht alludiert:

*Cathrina Medices* lebt in Gedächtniß noch/  
Weil sie der Frantzen Reich ins Labyrinth geführt/  
Ihm war derselben Thun ein unerträglich Joch/  
Es hat das Unglück drauff viel Jahre lang gespüret.  
Kurtz Weiber-Regiment ist wie des Drachen Grimm/  
Der oft mit einem Hauch ein gantzes Land vergifftet/  
So bringt auch ihre Wuth viel tausend Seelen ümb/  
Indem ihr Herrschen meist den grösten Schaden stiftet.<sup>31</sup>

Nachdem der lange Nachhall des „Jochs“ beschrieben wird, resümieren die vier letztzitierten Verse die angeblich fatale Wirkung weiblicher Herrschaft in epigrammatischer Sentenzhaftigkeit.

Noch der im 18. Jahrhundert beliebte *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (ED 1723), der in mindestens vier weiteren Auflagen (1724, 1725, 1733,<sup>32</sup> 1784) erschien, warnt vor dem ‚Weiberregiment‘, welches der satirische Sprecher besonders in „Engelland und Schottland“ verwirklicht sah und das sich konkret auf die Geschlechterbeziehungen auswirke:

In Engelland und Schottland ist das Paradeyß der Weyber/ weil sie allda Königin seynd/  
und die Hosen tragen/ also/ daß der Mann sehr glimpflich und gar bescheiden mit ihnen  
muß umbgehen/ gibt er seiner Eheliubsten Ursach zum Verdruß/ so darf sie ihn gar bald  
bedrohen/ ich will euch zum Hanrey machen[.]<sup>33</sup>

Weibliche Königinnen führten angeblich zu geschlechtlicher Unruhe. Um dies zu belegen, wird das Beispiel der Justina Hamilton angeführt, die 1679 ihren Onkel getötet hatte. Die faktuale Notiz entstammt dem zwölften Teil des *Theatrum Europaeum* (1691), in welchem das Vorkommnis aus dem Jahr 1679 ohne

<sup>31</sup> Ebd., S. 116f., V. 163–170.

<sup>32</sup> Da das Titelblatt angibt, die „sechste Auflag“ zu präsentieren, ist sogar von mehr Ausgaben auszugehen.

<sup>33</sup> [Anon.:] *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* 1723, S. 49.

Wertung geschildert worden war.<sup>34</sup> Allerdings weist der Wortlaut darauf hin, dass der anonyme Autor die Nachricht vom schottischen Mord der kompulatorischen Exempelsammlung *Lectiones Historico-Morales Curiosae oder Curiöse Historische Blumen-Lese* (1694) des Altenburger Theologen und Gymnasialrektors Jakob Daniel Ernst (1640–1707) entnommen hatte:<sup>35</sup>

[D]ie Erfahrung lehret/ daß es nicht allemahl wohl abzulauffen pflaget/ wenn zwey junge Leute einander wider ihren Willen heyratheren müssen. Es hat zu thun/ daß die Ehe wohl geräth/ wenn gleich die angehenden Eheleute in grosser Liebe zusammen kommen/ und ist vielmahl der Zorn und Haß der entzweyeten Eheleute unversöhnlich. Im Jahr 1679. Ist eine Schottländische Dame/ Justina Hamilton genant/ von ihrem Gemahl/ mit dem sie sich nicht wohl vergleichen können/ und ein Graf von besagter Nation war/ gegangen/ und sich eine zeitlang bey ihrem Oheim aufgehalten. Als sie nun beyde mit einander in dem Garten auf eine Zeit spatzieren giengen/ hat der Oheim ihr gerathen/ sich wieder zu ihrem Eheherrs zu begeben. Hierüber hat sich die Dame dermassen erzörnet/ daß sie jenem seinen eigenen Degen von der Seite geris

[S]o hat es sich zugetragen/ daß im Jahr 1679 eine Schottländische Dame/ Justina Hamilthonin mit Nahmen/ von ihrem Ehegemahl/ mit dem sie sich nicht wohl vergleichen konnte/ gewichen ware/ und sich ein Zeitlang bey ihrem Oheim aufhielte/ als sie nun beede miteinander in dem Garten auf eine Zeit spatzieren giengen/ hat der Oheim ihr gantz gütig und wohlmeynend gerathen/ sich wider zu ihrem Ehe-Herrn zu begeben/ dise Dame dermassen erzürnet/ daß sie jenem mit gröster Furie seinen eigenen Degen von der Seiten gerissen/

---

**34** Vgl. [Anon.:] *Theatri Europaei Continuati Zwölffter Theil*/ Das ist: Abermalige Außführliche Fortsetzung Denck- und Merckwürdigster Geschichten/ Welche/ ihrer gewöhnlichen Eintheilung nach/ an verschiedenen Orten durch *Europa*, Wie auch in denen übrigen Welt-Theilen/ vom Jahr 1679. an biß 1687. sich begeben und zugetragen. Insgesamt auß der Sachen/ und dero warhafften umbständlichen Verlauff/ vermittelt von hohen Orten gesuchten/ und *Communicirten Actis* und Urkunden zusammen gezogen. Auch mit vielen darzu nöthigen Kupffer-Stücken und Bildnissen Außgezieret/ und Verlegt. Durch Matthäi Merians Sel. Erben. Frankfurt am Main: bei Johann Görlin 1691, S. 126: „Im Septembr. [1679, ELB] hat eine Schottländische Dame/ Justina Hamiltin genandt/ so mit einem Grafen dieser Nation verheyratheret war/ mit dem sie sich aber nicht wol vertragen können/ und von ihm aus einiger Uneinigkeit entwichen/ ihrem eigenen Oheim/ bey deme sie sich eine Zeitlang auffgehalten/ als sie mit ihm in seinem Garten spatzieren gängen/ weil er ihr gerathen/ sich wieder zu ihrem Ehe-Herrn zu begeben/ den Degen von der Seiten gerissen/ und denselben damit tod gestochen/ sich aber nach geschehener That mit der Flucht *salvirt*“.

**35** Zum lutherischen Theologen siehe Emma Louise Brucklacher: [Art.] Ernst, Jakob Daniel. In: VL 17, Bd. 2, Sp. 726–737.

sen/ und ihn auf der Stelle damit todt  
gestochen/ sich aber nach geschehener  
That mit der Flucht davon gemacht.<sup>36</sup>

und ihn auf der Stell darmit tod gestochen/  
sich aber nach geschehener That mit der  
Flucht darvon gemacht.<sup>37</sup>

Während Ernst anhand der Nachricht die Auswahl von Ehepartnern sowie scheiternde Ehen thematisiert, spitzt der *Spiegel regiersüchtiger böser Weiber* die ‚Bösartigkeit‘ der Frauen zu, indem der Rat des Onkels („gantz gütig und wohlmeynend“) beschönigt und die Affekttötung („mit gröster Furie“) grausam verstärkt wird. Die Zeitungsnachricht wird zum Exempel der Frauensatire umgemünzt.

Weniger fordernd, eher konstatierend hat ein sich hinter den bislang unaufgelösten Initialen J. C. G. verbergender Dichter die „weiber-herrschaft“ betrachtet, die er in einem sexuell aufgeladenen Alexandriner-Epigramm nur im „kammer-recht“ zugesteht:

Die männer sollen stets die ober-herrschaft führen,  
Diß hat das Sachsen-recht denselben zuerkannt;  
Allein das kammer-recht das heist die frau regieren,  
Da giebt ihr selbst der mann den scepter in die hand.<sup>38</sup>

Während die außerhäusliche „ober-herrschaft“ rechtlich unstrittig als dem Mann gebührend präsentiert wird, kann die Frau in sexueller Hinsicht über den sich als Phallus materialisierenden „scepter“ verfügen.

**36** Jakob Daniel Ernst: *Lectiones Historico-Morales Curiosae; oder Curiöse Historische Blumen-Lese/ Darinnen Ein herrlicher Vorrath von mancherley seltzamen Begebenheiten/ anmuthigen Erzehlungen/ sinnreichen Reden/ Seltenheiten der Natur/ erbaulichen Discursen/ Glück und Unglück berühmter Leute/ Tugend- Schand- und Laster-Thaten/ auch vieler andern zu einer schönen Wissenschaft gehörigen Sachen/ fargestellet wird. Mit sonderbahren Fleiß/ aus mehr denn fünff hundert Autoribus zusammen getragen/ In Einhundert Sendschreiben verfasst/ Und denen Liebhabern der Curiositäten nebenst nützlichen Registern mitgetheilet. Leipzig: Immanuel Tietze für Friedrich Lanckischens seel. Erben 1694, S. 1208f.*

**37** [Anon.]: *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* 1723, S. 49, m. Herv.

**38** [Anon., J. C. G.]: Die weiber-herrschaft. In: Benjamin Neukirchs Anthologie. Herrn von Hoffmannswaldaus und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte Sechster Theil. Nachdr. der Ausg. 1709 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten. Hg. von Erika A. Metzger, Michael M. Metzger. Tübingen 1988, S. 123. Wiederabgedruckt im Frauenzimmer-Cabinet, S. 111.

## 1.2 Frauen in Hosen und ihr satirisches Potenzial

Die Herrschaft der Frau über den Mann manifestiert sich in der Frühen Neuzeit paradigmatisch im Bild der hosentragenden Frau, das gesamteuropäisch auf Sprichwörter des 13. Jahrhunderts zurückgeht.<sup>39</sup> Der von den Gender Studies immer wieder betonte performative Charakter der sozialen Kategorie ‚Geschlecht‘ tritt darin besonders offensichtlich zutage.<sup>40</sup> Mode ist in der Frühen Neuzeit als kulturelle Praxis zu lesen, die herrschende Geschlechterverhältnisse nicht nur konsolidiert, sondern, im Sinne des *Doing Gender*, überhaupt erst herstellt.<sup>41</sup> So impliziert das Tragen von Männern vorbehaltener Beinbekleidung den Anspruch auf jene Eigenschaften, die Männern gesellschaftlich zugeschrieben werden.<sup>42</sup> Ist die Wahl der Beinbekleidung ab dem späten 18. Jahrhundert (auch) eine modische Stilfrage, müssen Kleiderordnungen zuvor vorrangig als festgelegte Codes gelesen

---

**39** Vgl. WANDER, Bd. 2, Sp. 792, wo auch auf die europäische Dimension des Sprichworts hingewiesen wird: „87. Sie hat die Hosen an (er den Rock)“. Darauf folgt der Hinweis: „Maria, Königin von Ungarn war eine solche. Sie liess sogar Geld schlagen mit der Ueberschrift: Maria Rex Hungaria, König und nicht Königin von Ungarn. In Schwaben nennt man eine solche Frau Siemandl. [...] Frz.: Elle porte le haut-de-chausses (la culotte). Holl.: Het wijf heeft de broek aan [...]“ sowie „88. Sie will die Hosen haben“, was als „Herrschaft im Hause“ paraphrasiert wird. – Zur symbolischen Macht der Frauenhose vgl. bereits, wenn auch in seinen Analysen veraltet, Alfred Kind: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. Bd. 2. Wien, Leipzig 1930, S. 433–454, hier auch zahlreiche Illustrationen, sowie Sigrid Metken: Der Kampf um die Hose. Geschlechterstreit und die Macht im Haus. Die Geschichte eines Symbols. Frankfurt, New York 1996. – Eine Modegeschichte der Frauenhose hat Gundula Wolter: Hosen, weiblich. Kulturgeschichte der Frauenhose. Marburg 1994 vorgelegt.

**40** Zur Performativität von Geschlecht vgl. grundlegend Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. – Für einen knappen Überblick siehe Angelika Wetterer: Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hg. von Ruth Becker, Beate Kortendiek unter Mitarb. von Barbara Budrich. Wiesbaden 2010, S. 126–136.

**41** Vgl., wenn auch mit Schwerpunkt auf das 20. und 21. Jahrhundert, Gertrud Lehnert: Mode. Ästhetische Praxis und Doing Gender. In: Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft. Bd. 2. Hg. von Beate Kortendiek u. a. Wiesbaden 2019, S. 1405–1414.

**42** Als modische Kleidungsstücke für Frauen kamen Hosen erst im Zuge der französischen Revolution auf, vgl. die modehistorische Studie von Wolter: Hosen, weiblich, sowie außerdem dies.: Die Verpackung des männlichen Geschlechts. Eine illustrierte Kulturgeschichte der Hose. Marburg 1988, sowie Eva Stille: Zank um die Hosen. Symbol des Mannes, Kleidungsstück für alle. In: Kleider und Leute. Vorarlberger Landesausstellung 1991. Bregenz 1991, S. 135–155. – Ausnahmsweise wurden Frauenhosen aus „Gründen der Zweckmäßigkeit“ allerdings auch schon in früheren Jahrhunderten getragen, etwa im Bergbau oder der Viehwirtschaft (vgl. Stille: Zank um die Hose, S. 144f.).

werden, die Stand und Geschlecht repräsentieren.<sup>43</sup> Das sogenannte *Cross-Dressing*, d. h. Frauen, die in Männerkleidung auftreten, und Männer, die sich als Frauen verkleiden, nimmt in der europäischen Literatur der Frühen Neuzeit eine herausragende Stellung ein.<sup>44</sup> Kleider machen hier, im wörtlichen Sinne, Leute. Sobald William Shakespeares Frauenfiguren in Männerkleidern umherwandeln, werden sie als Männer wahrgenommen.<sup>45</sup> Ebenso ergeht es Philip Sidneys Protagonisten der *Countess of Pembroke's Arcadia* (um 1580), die durch Martin Opitz' stilbildende Übersetzung (ED 1643) auch deutschsprachigen Lesern zugänglich war.<sup>46</sup> Da mit dem normativen Männlichkeitskonstrukt die Vormachtstellung vor der Frau verknüpft war, markierte das ‚Hosentragen‘ auch den Anspruch auf männliche Vorrechte wie etwa Entscheidungsgewalt. Die Hose avancierte als *pars pro toto* des Mannes selbst zum Symbol der Vorherrschaft. Frühneuzeitliche Frauen, die Hosen tragen, maßen sich an, die Rolle des Mannes einzunehmen und mithin über ihre Partner, nun ent-männlichte Männer, zu verfügen.

Virulent wird die Hose als weiblicher Machtanspruch paradigmatisch im deutsch-italienischen Sprichwörterbuch *Proverbii Verificati. Per l'esperienza cotidiana* (1718) des Augsburgers Kupferstechers Johann Christoph Kolb (1680–

---

**43** Eine ausführliche Geschichte der Mode hat Barbara Vinken: *Angezogen. Das Geheimnis der Mode*. Stuttgart 2013 vorgelegt.

**44** Siehe dazu etwa Rudolf M. Dekker, Lotte C. van de Pol: *The tradition of female transvestism in early modern Europe*. Basingstoke u. a. 1989, Valerie R. Hotchkiss: *Clothes make the man: Female cross dressing in medieval Europe*. New York, London 1996 sowie den Zeitschriftenband „Cross-dressing und Maskerade“ der Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung 5.1 (1999). Hg. von Rotraud von Kulesa, Meike Penkwitt.

**45** So beispielsweise Portia und Nerissa aus Shakespeares Komödie *The Merchant of Venice* (ED 1600), die sich als männliche Juristen verkleiden und mit ihrer Strategie letztlich Erfolg haben. Zur Praxis des *Cross-Dressing* bei Shakespeare, die insofern besonders raffiniert ist, als zeitgenössisch sowohl weibliche als auch männliche Rollen ausschließlich von Männern gespielt wurden, siehe Catherine Richardson: *Shakespeare and Material Culture*. Oxford 2011, S. 65–98.

**46** Da sich die macedonischen Prinzen Mussidorus und Pirocles unsterblich in die zwei Königstöchter Philoclea und Pamela verliebt haben, welche durch den Willen ihres Vaters Basilius jedoch fern von höfischem Prunk in einem Wald aufwachsen, nehmen die Prinzen jegliche Mühen auf sich, um ihren Geliebten nahe zu kommen: Pirocles alias Daiphant alias Zelmana verkleidet sich als Amazone und zieht so auch die Liebe des Königs Basilius auf sich. Mussidorus alias Palladius alias Dorus tarnt sich als Schäfer und begibt sich in den Dienst des Dametas. Nach vielen Irrungen und Wirrungen, die Jagen, Kämpfe, Verwechslungen, Vergewaltigungen und vieles mehr mit sich bringen, scheint die Katastrophe bevorzustehen. Glücklicherweise wird letztlich die Verkehrung aufgelöst, sodass beide Paare heiraten können. Vgl. Philip von Sidney: *Arcadia der Gräfin von Pembroke*. In *Englischer Sprach geschrieben/ auß derselbigen Frantzösisch/ und auß beyden erstlich Teutsch gegeben durch [Martin Opitz von Boberfeld, Ps.] Valentin Theocritus mit schönen Kupferstichen gezieret durch Matheus Merian*. Nachdruck Frankfurt 1643. Hildesheim, New York 1971.

1748).<sup>47</sup> Das Emblembuch basiert auf dem vom Bologneser Professor Giuseppe Maria Mitelli (1634–1718) vorgelegten Werk *Proverbi figurati* (1678), dessen Stiche bei Kolb spiegelverkehrt figurieren. Der ‚herrsüchtigen Frau‘ ist hierin ein eigenes Emblem gewidmet:<sup>48</sup> Mitellis *pictura* [Abb. 7] zeigt einen stilisierten Innenraum, in welchem Mann und Frau verweilen. Die Frau steht aufrecht und hat ihren Blick abweisend nach unten gesenkt. Während sie die linke Hand angewinkelt auf die Hüfte stemmt, ist ihre rechte ausgestreckt und hält eine lange hölzerne Keule, die im eleganten Interieur deplatziert wirkt. Ihr linkes Bein, das in mit Schleifen verzierten Absatzschuhen mündet, ist leicht über die Bildmitte hinaus ausgestreckt und berührt beinahe den auf Knien am Boden kauern den Mann. Die Besonderheit der Darstellung liegt aber vor allem in der Kleidung der beiden. Während die Oberbekleidung den jeweiligen Geschlechtern ‚angemessen‘ scheint, tritt der Mann im langen Gewand auf, die Frau hingegen – und darin liegt die Modifikation Kolbs hinsichtlich seiner italienischen Vorlage – erscheint nicht im Kleid, sondern in (Kniebund-)Hosen [Abb. 8].<sup>49</sup> Begleitet wird der Kupferstich in der deutschen Fassung von folgender *Subscriptio*:

Wann der hahn schweigt und lässt die stoltze henne krähen  
 Wann er zu Füßen kniet und sie den Stock ergreift,  
 Da wird es in dem Haus gewiß unglücklich gehen  
 Und ist mit steter Klag und Elend überhäufft.<sup>50</sup>

Die holprigen Alexandriner, die sich im unreinen Kreuzreim vereinen und für das 18. Jahrhundert reichlich antiquiert wirken, zeigen sich als einbürgernde Übersetzung der italienischen Verse Mitellis, die bei Kolb in Antiqua ebenfalls abgedruckt sind:

<sup>47</sup> Zu Kolb siehe DBA I 689,238–239; II 739,352–353.

<sup>48</sup> Das Emblembuch stellt eine bearbeitete Form des vom Bologneser Professor Giuseppe Maria Mitelli (1634–1718) vorgelegten Werks *Proverbi figurati* (1678) dar. Da Kolbs Stiche im Vergleich zu jenen Mitellis spiegelverkehrt sind, ist davon auszugehen, dass Kolb die Stiche Mitellis übernahm und nachträglich verfeinerte. Das Motto Mitellis ist bei Kolb als Überschrift in die *Subscriptio* gewandert.

<sup>49</sup> Bei Mitelli trägt die Frau hingegen einen Rock, wenn auch ein kurzes Exemplar. Vgl. Giuseppe Maria Mitelli: *Proverbi figurati*. Introduzione e note di Alfredo Petruccio. Nachdruck 1678. Rom 1967, Nr. 9.

<sup>50</sup> Johann Christoph Kolb: *Proverbi Verificati. Per l'esperienza cotidiana. Come li migliori e più piacevoli informatori di massime salutifere. In 25 Stampe leggiadre et esplicationi de' versi, al profito d'ogni uno*. Durch die tägliche Erfahrung beglaubt gemachte Sprich Wörter. Als die best und anmuthigste Lehrmeister heilsamer Lebens Reglen. In 25 Anmuthigen Kupfferbildern und Sinnreichen vers-Erklärungen. Zu jedermannlichs nutzen und Erbauung vorgestellt und heraus gegeben. [Augsburg] 1718, Nr. 9. Die italienische Vorlage Mitellis findet in Kolbs Band keine Erwähnung. – Die Sprichwörtlichkeit der Verse verbürgt auch WANDER, Bd. 4, Sp. 72: „1. Weiberregiment ist dem Haus ein gross Vertritt, dass die Henne kräht und der Hahn nit. – Chaos, 977“.



**Abb. 7:** Rollentausch. Giuseppe Maria Mitellis *Proverbi figurati* (1678).



**Abb. 8:** „Weiber Regiment nimmt kein gut End“: Kleider- und Rollentausch. Johann Christoph Kolbs Kupferstich (1718) nach Giuseppe Maria Mitelli.

TRISTA È QUELLA CASA, DOVE LA GALLINA CANTA E IL GALLO TACE

Stanza mai più infelice altri non uide,  
Di quella, oue talor, con cambio indegno,  
Tien Iole il brando, e la canocchia Alcide.<sup>51</sup>

[Traurig ist jenes Haus, wo die Henne singt und der Hahn schweigt. | Ein unglücklicheres Zimmer sah man nicht | als jenes, wo, als unwürdiger Tausch, | Iole das Schwert hält und den Spinnrocken Alcide.]

Der mythologische Aspekt des Ausgangstexts, in welchem Hercules (Alcide) und dessen Geliebte (Iole) evoziert werden, ist in der deutschen Version völlig getilgt. Das topische Bild von Henne und Hahn hingegen verbürgt jenes ‚naturrechtliche‘ Argument, das bereits im 16. Jahrhundert weibliche Herrschaft als ‚unnatürlich‘ dis-kreditieren sollte. Das Motto, das Kolb für die deutsche Version wählt: „Weiber Regiment nimmt kein gut End“ greift das im frühneuzeitlichen Europa geläufige Sprich-

<sup>51</sup> Mitelli: *Proverbi figurati*, Nr. 9, Übers. ELB. Bereits auf dem Titelblatt wird die Urheberschaft Mitellis betont: „Mitelli, Pittore Bolognese, e da lui inventati, disegnati e intagliati“.

wort „Weiber Regiment nimbt selten ein gut End“ auf.<sup>52</sup> Die prononcierte Überschrift in Kombination mit der Hosendarstellung zeigt paradigmatisch die vermeintliche Gefahr, die von Frauen mit Herrschaftsambitionen ausgeht: Wenn Frauen Hosen tragen, müssen Männer mit Röcken vorlieb nehmen. Das binäre Geschlechtsmodell wird so in seiner hierarchischen Aufstellung beibehalten, lediglich die konkrete Rollenverteilung kehrt sich um. Dass die hieraus resultierende, neue Geschlechterordnung mit „Klag und Elend“ als „unglücklich“ bezeichnet wird, zeigt, dass eine männliche Perspektive zugrundeliegt. Der Rollentausch gefährdet den Mann, wie die drohende Gewaltbereitschaft seitens der Frau signalisiert, welche die Keule – offenkundiges Phallussymbol – jederzeit zu gebrauchen gewillt scheint. Bedeutsam für die Bildsemantik ist allerdings besonders die ostentative Lächerlichkeit, der die ‚herrische‘ Frau preisgegeben wird. Mit ihren aufgeplusterten Hosen scheint sie den am Boden kauern den Mann zwar zu beeindrucken – die intendierte Wirkungsästhetik legt dem Betrachtenden hingegen eine komische ‚Verkehrung‘ der Rollen nahe, die durch die Paratexte ausdrücklich geschmäht wird.

Der Konnex von Herrschaftsambitionen und Hosen durchzieht frühneuzeitliche Frauensatiren. Bereits Friedrich von Logau pointierte in seinen *Sinn-Getichten* (1654) den sich in Kleidung manifestierenden weiblichen Anspruch auf Herrschaft:

Weiber-Herrschung.

Haus/ Dorff/ Stadt/ Land und Reich/ wird Wolfahrt bald gelosen/<sup>53</sup>

Wo Männer tragen Röck/ vnd Weiber tragen Hosen.<sup>54</sup>

Die paargereimten Alexandriner bieten eine pessimistische Weltsicht, sollte eine ‚Verkehrung‘ eintreten, die durch den Parallelismus des zweiten Verses besonders augenfällig scheint. Nur die vermeintlich ‚natürliche‘ Kleiderordnung sei im Stande, die Ordnung vor dem Chaos zu bewahren.

Das Ausmaß des von weiblichen Herrschaftsambitionen induzierten Geschlechterchaos zeigt sich drastisch im *Betrogenen Frontalbo* (um 1670) des Siebenbürger *poeta laureatus* und Verfassers des *gestürzte[n] Ehren-Preißes* (1666) Johann Gorgias.<sup>55</sup> Die Anfangsschilderung gibt den beobachtenden Blick des homodiegetischen Erzählers Veriphantor wieder, der mit ansieht, wie ein Mann

<sup>52</sup> Vgl. WANDER, Bd. 4, Sp. 72, der auch Beispiele aus dem Französischen und Polnischen anführt.

<sup>53</sup> Das Verb ‚gelosen‘ ist hier zu verstehen im Sinne von ‚los werden‘, d. h. ‚verlieren‘, vgl. DWB, Bd. 5, Sp. 3050f.

<sup>54</sup> [Logau:] Sinn-Getichte, Andres Tausend Fünfftes Hundert, S. 102.

<sup>55</sup> Auf den Disputationscharakter von Gorgias' Roman verweist Kundert: Konfliktverläufe, S. 118f. So beteilige er sich „an der Auseinandersetzung um die Frage, ob Frauen mehr Macht

von einer alten Frau verfolgt und daraufhin brutal misshandelt wird.<sup>56</sup> Veriphantor zitiert die wörtliche Rede, welche die scheinbar Erbarmungslose an den am Boden liegenden Dolobert richtet:

Ey du Schelm. So stellest du dich darumb tod/ damit ich nur mit meiner Züchtigung nach-  
lasse. Dencke aber nicht/ denn ich werde es am besten wissen/ wie billig ich dich schlage.<sup>57</sup>

Die Szene zeigt eine Frau, die über einen Mann, der nicht in der Lage ist, sich zu wehren, nach ihrem Willen verfügt. Es handelt sich um eine Umkehrung der zeitgenössisch akzeptierten Geschlechterrollen, und es verwundert es nicht, wenn der Erzähler im darauffolgenden Satz die verborgene Triebkraft hinter der (un-)weiblichen Handlung entlarvt: „Nach diesen Worte hube sie ihren umbhängenden Rock auff/ unter welchen sie des Mannes Hosen anhatte“ (10). Dass das Kleidungsstück semantisch aufgeladen ist, verdeutlicht die darauf folgende Rede der Alten, die sich Dolobert zunächst als Doppelgängerin seiner schönen Frau Orbella genähert, schließlich ihr wahres Wesen gezeigt und den jungen Mann nun ganz in ihrer Gewalt hat:<sup>58</sup>

Siehe/ du Huren-Jäger/ hier sind deine Hosen/ und wollen mir viel eher gebühren als dir.  
Und damit dieselben an allen vollkörnlich seyn/ so will ich sie bald durch deine Mann-  
schafft bereichern. (11)

Indem die falsche Orbella die Hosen mit einem Possessivpronomen als dem Mann zugehörig ausweist, wird deutlich, dass dieses Kleidungsstück innerhalb einer Beziehung zwischen Mann und Frau als Phallus- und Machtsymbol nur einmal vergeben werden kann. Die Hose wird gleichgesetzt mit ‚Männlichkeit‘, und mit der Übernahme der Hose ist die Frau auch gewillt, den Mann körperlich zu ‚ent-mannen‘. Frontalbo wird indes „eine richtige Abbildung des Menschlichen

---

haben dürf[t]en als Männer. Diese ist zwar typisch für die Querelle des Femmes, bringt allerdings am wenigsten kontroverse Standpunkte hervor, weil sie stets verneint wird“ (ebd., S. 118).

**56** Die drastische Gewalt im Roman ist in der Forschung immer wieder hervorgehoben worden, vgl. Michael Keevak: *Veriphantor's Betrogener Frontalbo* (c. 1670) and the Adress of Misogyny. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N.F. 39 (1989), S. 424–439, bes. S. 425, der die Eingangsszene als „perhaps the most remarkable opening in world literature“ einordnet, sowie Hans-Joachim Jakob: *Verführung und Grausamkeit in Johann Gorgias' „Liebes- und klägliche[r] TraurGeschicht“ Betrogener Frontalbo* (um 1670) im Kontext des Misogynie-Diskurses im 17. Jahrhundert. In: *Simpliciana* 31 (2009), S. 323–342. Die von Heinz Rölleke unzutreffend vorgenommene Gattungszuschreibung als „Galant-heroischer Roman“, vgl. bereits den Titel sowie das Nachwort der von dems. besorgten Ausgabe des *Frontalbo*, hat Jakob völlig zu Recht zurückgewiesen.

**57** [Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 10. Im Folgenden Seitenangaben direkt im Text.

**58** Das Doppelgängermotiv hat noch die Romantiker, vor allem Clemens Brentano, für das frühneuzeitliche Werk begeistert. Vgl. dazu Jakob: *Verführung und Grausamkeit in Johann Gorgias' Frontalbo*, bes. 340f.

Elendes“ (117) und als Mann zu ‚weiblicher‘ Arbeit degradiert: „Ich musste alles thun was im Hause zu thun war/ als waschen/ kochen/ backen/ usf. denn sie rührte nicht das geringste an/ sondern befahl nur was zu thun war“ (111). Die von der Frau geforderten ‚häuslichen Pflichten‘ umfassen auch die sexuelle Potenz, deren performative Absenz die absolute Machtlosigkeit Frontalbos symbolisiert:

Zu erachten stehets/ wenn ich des Tages von meinen schweren Verrichtungen müde und matt ware/ daß ich ihr nicht werde genüglich haben können auffwarten/ da fluchte sie hernacher. Ey sagt sie: Du schöner Mann du/ wie fein Männisch läst du dich an/ ich wollte lieber daß ich ein Holtz an deine Stelle bey mich geleet hätte. Wenn ich mich meiner Müdigkeit wegen entschuldigen wolte/ so schlug sie auff mich zu daß ich offft hätte mögen des Todes seyn. (112)

Trotz der monströs und nahezu subversiv anmutenden Hyperbolik und der Überzeichnung der ‚bösen Frau‘,<sup>59</sup> zielt die Wirkungsästhetik darauf ab, den weiblichen Herrschaftsanspruch als ungeheure, geradezu lebensbedrohliche Gefahr für den Mann darzustellen. Explizit wird dies in den die Geschichte von Frontalbo-Dolobert<sup>60</sup> und Lydie-Orbella beschließenden metadiegetischen Anmahnungen des Erzählers Veriphantor, der sich an ein männliches Lesepublikum richtet; so habe es „[h]eute zu Tage [...] in Teutschland/ und fast an allen Orten der Welt mehr weibische Männer als daß sie könnten gezehlet werden“ (118f.). Als ‚weibische Männer‘ müssen all jene Männer verstanden werden, die sich – gleich Frontalbo-Dolobert – von Frauen schikanieren, demütigen und prügeln lassen und mithin die hierarchisch untergeordnete, d. h. ‚weibliche‘ Rolle innerhalb der binären Geschlechterordnung einnehmen. Ist der Mann schwach, so die Logik Veriphantors, nutze die Frau, da „die Regier-Sucht [...] allen Weibern angeboren“ (137) sei, dieses Machtvakuum aus, um sich der Macht zu bedienen, die sie in ihrer ontologischen Minderwertigkeit jedoch gar nicht ausschöpfen könne:

Ein Weib wenn sie Hosen trägt/ mehret sie ihre eigne Schande offft: Denn man weiß daß sie sich nicht darein zu schicken wissen/ wie denn an eurem Weibe solches zu sehen ist. Die begierde zu herrschen/ wollen die Weiber durch Hosen tragen ersättigen. (124, m. Herv.)

---

**59** Keevak macht zu Recht auf die unterschiedlichen Erzählperspektiven aufmerksam, vgl. Keevak: Veriphantor's *Betrogener Frontalbo*, bes. S. 434–438. Während Frontalbo sich über sein Schicksal beklagt, rückt erst Veriphantor dessen Geschichte als Exempel in eine misogynne Gesamtdeutung, indem er das männliche Scheitern der Herrschaft der Frau – welche allerdings auch und vor allem durch die Schwäche des Mannes ermöglicht wird – zuschreibt.

**60** Das Spiel mit Namen, das dem Genre der Pastorale entnommen scheint, ist ein durchgängiges Strukturmerkmal des Textes. Zu den ‚sprechenden Namen‘ siehe auch Jakob: Verführung und Grausamkeit in Gorgias' *Frontalbo*, bes. S. 325–327, Anm. 6, 9 und 12.

So ist die Unfähigkeit von Frauen zur absoluten Macht über die Männer bereits in der spektakulären Anfangsszene angelegt. Denn just als die Alte die Kastration vornehmen und so die vollständige Herrschaft über den Mann erlangen möchte, wird ihr ihre spezifisch ‚weibliche‘ Unfähigkeit zum Verhängnis:

Die Frau setzt sich auff des Mannes Leib/ unangesehen derselbe gantz mit Blut überlaufen war/ und schon albereit an der Mannschafft des Mannes/ dis allein war das allerbeste/ daß das Messer nicht wol schnitte; denn die Weiber haben meistens solche übelstschneidende Messer/ weilen sie nicht recht wissen damit zu schneiden/ verderben sie selbige leichtlich. (11)

Die Frau in Hosen figuriert als unverbesserliche Verkehrerin einer göttlich legitimierten Weltordnung. Die Geschichte von Orbella und Dolobert dient als Exempel, welches das moralische Anliegen untermalt, das am Ende explizit wird: „Es bewege drum ein jedweder die vorbeschriebne Geschicht rechte wohl/ damit er erlerne/ woher die Regier-Sucht der Weiber herquäle“ (141). Die Frau in Hosen avanciert in Veriphantors *Frontalbo* zum Schreckensbild, das seinen Lesern, aber auch etwaigen Leserinnen,<sup>61</sup> die abgründige Monstrosität aufzeigen möchte, die in der Umkehrung gesellschaftlicher Normen liege.

In Grimmelshausens Roman um die titelgebende Antiheldin *Courasche* (1670), der in Clemens Brentanos Exemplar mit Gorgias' *Frontalbo* zusammengebunden war,<sup>62</sup> kommt es zwischen der Protagonistin und ihrem namenlos bleibenden dritten Ehemann zu einem buchstäblichen ‚Kampf um die Hosen‘.<sup>63</sup> Dabei mutet die Ausgangssituation geradezu harmonisch an: Courasche erzählt retrospektiv, wie die beiden nach gemeinsam verbrachter Hochzeitsnacht „bei Aufgang der Sonnen beisammenlagen zu faulenzten und [sich] mit allerhand liebreichem und freundlichen Gespräch unterhielten“.<sup>64</sup> Jedoch hat der neue Ehemann, nachdem

---

**61** Dass auch weibliche Leserinnen als Rezipienten durchaus vorgesehen waren, verbürgt die Widmung Veriphantors zu Beginn seines Romans, welcher „[d]er über-irdischen/unvergleichlichen und allervollkommensten Tniper-Nymphe Bethalie [...] zum freundlichen Schutz“ zugeeignet ist.

**62** Brentanos Ausgabe, die mittlerweile von der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau verwahrt wird, diente Heinz Rölleke als Druckvorlage (dazu siehe [Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 143). Die buchbinderische Entscheidung ist durchaus als Hinweis auf die thematische Affinität der beiden Werke zu lesen, wie es Rölleke nahelegt und besonders Jakob: Verführung und Grausamkeit in Gorgias' *Frontalbo*, S. 340–342, bekräftigt.

**63** Dazu vgl. die Studie von Metken: *Der Kampf um die Hose*, bes. S. 37–88.

**64** [Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen:] *Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche*. Hg. von Klaus Haberkamm, Günther Weydt. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart 2001, S. 42. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

er sich „zween starke Prügel herbeibringen“ (42) hat lassen, seiner Angetrauten wenig Erfreuliches zu verkünden:

Ja, Liebste, Ihr wisst, dass jedermann darforgehalten und geglaubt, Ihr hättet bei Euers vorigen Manns Lebzeiten die Hosen getragen, welches ihm dann bei ehrlichen Gesellschaften zu nicht geringerer Beschimpfung nachgeredet worden; weil ich dann nicht unbillig zu besorgen habe, Ihr möchtet in solcher Gewohnheit verharren und auch die meinigen tragen wollen, welches mir aber zu leiden unmöglich oder doch sonst schwerfallen würde, sehet, so liegen sie dorten auf dem Tische, und jede zween Prügel zu dem Ende darbei, damit wir beide uns, wann Ihr sie etwan vor diesem Euch zuschreiben und behaupten wolltet, zuvor darumb schlagen könntet; sintemal mein Schatz selbst erachten kann, dass es besser getan ist, sie fallen gleich jetzt im Anfang dem einen oder andern Teil zu, als wann wir hernach in stehender Ehe täglich darumb kriegten. (42f.)

Ganz im Sinne der ‚Performativität von Geschlechterrollen‘ möchte der neue Ehemann mit seiner Angetrauten wortwörtlich um die Hosen ‚kämpfen‘, um die häusliche Hierarchie zu zementieren. Courasche würde ihren Namen verleugnen, ließe sie sich auf diesen ‚Kampf‘ nicht ein:<sup>65</sup> „Aber ich war ihm viel zu geschwind, denn ehe er sich’s versahe, hatte er eins am Kopf, davon er hinausdürmelte wie ein Ochs,<sup>66</sup> dem ein Streich worden“ (44). Ihr Erfolg in der Causa Hausherrschaft ist allerdings insofern zweifelhaft, als sich der gedemütigte „Hochzeiter“, der sich „nicht revanchirn und auch das Gespött der Leute nicht mehr gedulden konnte“, schnell wieder aus dem Staub macht und Courasche als verlassene „Halbwittib“ zurücklässt – in einem Stand, welcher, wie Courasche ausführt, „viel elender ist, als wann eine gar keinen Mann hat“ (44f.). Obwohl Courasche den Kampf um die Hosen gewonnen hat, geht sie auf diegetischer Ebene als Verliererin aus der Episode hervor.<sup>67</sup> Hosentragen und der damit verbundene Herrschaftsanspruch, so wird deutlich, ziemen sich in frühneuzeitlichen Texten für Frauen nicht.

So lässt sich festhalten: Frauensatiren strafen Frauen in Hosen ab – sei es auf intra-, extra- oder paradiesetischer Ebene. Frauen in Hosen unterwandern die gesellschaftliche Geschlechternorm, als Bedrohung für den Mann stiften sie Chaos.<sup>68</sup>

---

**65** Zur proteischen Heldin vgl. etwa Katja Strobel: Die Courage der Courasche. Weiblichkeit als Maskerade und groteske Körperlichkeit in Grimmelshausens Pikara-Roman. In: Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung. Hg. von Elfi Bettinger, Julika Funk. Berlin 1995, S. 82–97.

**66** Der Vergleich mit dem Ochsen – einem kastrierten männlichen Rind, das für schwere Arbeiten eingesetzt wurde – verweist bereits auf die sexuelle Dimension des weiblichen Machtanspruchs, dazu vgl. Kap. III.2.

**67** Zur Deutung der unangepassten Protagonistin siehe auch meine Ausführungen zu ‚Courasche als Hexe‘, Kap. III.4.2.1.

**68** Eine andere Konnotation der männlichen Hose als dezidiert sexuelle Anspielung findet sich als semantische Ablagerung ebenfalls in Bildzeugnissen und Texten des 17. Jahrhunderts,

Indem sie dazu appellieren, dieser (literarisch projizierten) Vorstellung entgegenzuwirken, konsolidieren sie das hierarchische Verhältnis von Mann und Frau.

### 1.3 Weiberregiment im Haus

Frauen, die Herren sein wollen, werden in Frauensatiren diskreditiert. So berichtet der *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723) vom Fall eines „Cavalier[s]/ welcher sich mit einer schönen Dame/ welche von Adel gewesen/ [...] verehlichet“.<sup>69</sup> Doch weil diese „gleich Anfangs ihrem Herrn die Hosen nemmen“ will, verweist der Ehemann seine Frau auf grausame Weise in ihre Schranken:

Er liesse auf eine Zeit die beste Kuh schlachten/ unterdessen mussten zwey starcke Hof-Mägde/ ein jede mit einer Hand voll Ruthen/ in ein gewisses Gemach/ in welches er seinen Höll-Riegel mit List hinein gebracht/ so bald sie darinnen/ schloß er die Thür zu/ und ließ sie durch die Mägd/ welche vom Herrn bedrohet waren/ wofern sie nicht wohl zuhaueten/ solten alle beyde scharff gestraffet werden/ tapffer peitschen und geißeln/ ja auf des Herrn Befelch wurde sie gantz bloß ausgekleidet und zimlich abgepeitschet/ welches zur Vollbringung sie ihre Händ und Füß binden müssen/ da hätte man sehen und hören mögen/ wie sie mit den Füßen gezappelt/ geschryen/ geheulet/ gedonnert/ geschmächet und gelästert hat/ aber die Comödy hatte noch kein End/ der Herr ließ herbey bringen die noch gantz warme Kühe-Haut/ die ließ er über mit Saltz reiben/ und das regiersüchtige Weib gebundner hinein nähen/ als empfängt sie recht was ihr zudedacht war[.]

Dem weiblichen Willen zur häuslichen Herrschaft, die mit dem Verweis auf die adelige Abstammung der Ehefrau noch bekräftigt wird, begegnet der Ehemann intradiegetisch mit einem perfiden Strafritual. Erst am Abend, als die Misshandelte zum wiederholten Mal um „Gottes Willen und Erledigung“ bittet, und „theuer und hoch [schwört]/ sie wollte all ihr Lebtage nicht mehr den Meister spihlen/ sondern gutwillig das Regiment ihrem Herrn überlassen/ auch künnftighin ihme in allem den schuldigen Gehorsamb laisten“, befreit sie ihr Mann unter der Auflage, sich niemals „des Regiments wider an[zu]massen“.<sup>70</sup> Die didaktische Lektion fruchtet zumindest intradiegetisch, da der Frau „aus Forcht wieder in die Kühe-Haut eingenähet zu werden/ [...] die Regiersucht gänzlich vergangen“ ist, sodass sie „forthin mit ihrem Ehe-Herren in gewünschter Ruhe und Einigkeit biß an ihr End gelebt“. Negative Weiblichkeit wird folglich als Schreckensbild vorgestellt und bereits in der dargestellten Welt durch rohe Gewaltan-

vgl. dazu Metken: Der Kampf um die Hose, S. 96–117.

<sup>69</sup> [Anon.:] Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern 1723, S. 52, die folgenden zwei Zitate ebd., S. 53.

<sup>70</sup> Ebd., S. 53f., die folgenden zwei Zitate ebd.

wendung gebannt. Die Anekdote zeigt allerdings auch, dass das rechtzeitige ‚Eingreifen‘ des Ehemanns ein ‚Weiberregiment‘ verhindern und so die hierarchisch strukturierte Ehe stabilisieren kann.

Indes figurieren ‚herrische Frauen‘ in Frauensatiren nicht grundsätzlich als Bestrafte, sondern auch als Aggressorinnen. So zeichnet ein auf die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückreichendes Flugblatt in einer Bild-Text-Komposition das ‚Weiberregiment‘ als körperliche Züchtigung des Mannes durch die ‚Schlüsselgewalt‘ der Frau. Der Kupferstich [Abb. 9] eröffnet die Sicht auf ein bürgerliches Interieur, in dessen Zentrum eine Frau mit erhobener linker Hand, die einen Schlüsselbund umfasst, zum Schlag ausholt. Mit der anderen Hand hält sie ihren knienden Mann fest, der seinen Kopf vor dem bevorstehenden Aufprall zu schützen sucht. Die Szene flankiert zur Rechten eine kindliche Spiegelszene, in welcher ein Mädchen zum Schlag gegen einen am Boden liegenden Jungen ansetzt, im rechten Bildhintergrund lugt hinter dem Bettvorhang ein Mann hervor, der wohl als Geliebter der Hausherrin das Geschehen beobachtet. Eine weitere Spiegelkonstellation flankiert das Paar auf der linken Bildseite, wo der Kampf in die Tierwelt übertragen zwischen Henne und Hahn stattfindet. Diesen tierischen Vergleich nehmen auch die dem Kupferstich beigegebenen Alexandrinerverse auf, die das Knittelverspaar „Jetz die Henn will sein der Haan. Das erfähret mancher mann“ ausschmücken:

Das ist ein böser sitt vnd ärgerliches leben  
 Wann sich der arme Mann hatt seinem Weib ergeben  
 Das er von ihrer faust sich übermannen lasse  
 Vnd nicht ein ander hertz mit klugem Sinn erfasse

Es ist ein solcher tropf mit niemandt zuvergleichen  
 Als einem schlimmen Haan der thut der hennen weichen  
 Biss sie sitzt über ihn. Das ist der Gecken art.  
 Dann sonst kein Meisterman ein solchen schimpf erfahrt.<sup>71</sup>

Da die Frau das Bildzentrum einnimmt, richten sich die Verse besonders gegen den Mann, der seiner Herrschaft nicht nachkommt. So sind die ihm drohenden Prügel vor allem „Ausdruck und Konsequenz seines Machtverlustes. Indem die Frau als Unterdrückungsinstrument die Schlüssel benutzt, die ihre Rolle als Leiterin des Haushalts symbolisieren, missbraucht sie ihre Zuständigkeiten und versucht sie über den ihr gesellschaftlich zugewiesenen Bereich hinaus auszuweiten“.<sup>72</sup> Weil das hierarchische Verhältnis zwischen Frauen und Männern nach

<sup>71</sup> HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling, Nr. 46, S. 105.

<sup>72</sup> Ewa Pietrzak: F 783 Jetz die Henn will sein der Haan. In: HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling,



Abb. 9: Verkehrte Welt: Frau als Aggressorin. Kupferstich, 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

zeitgenössischer Vorstellung aktiv hergestellt werden muss, kritisiert die satirische Darstellung der ‚herrischen Frau‘ immer auch den schwachen Mann.

Wenn im Folgenden mit den ‚Weibermandaten‘ sowie den *Malus Mulier*-Texten zwei Textcorpora vorgestellt werden, die zentral auf das ‚herrische Wesen der Frauen‘ abheben, zeigt sich zum einen die produktive Nachahmungspoetik frühneuzeitlicher Frauensatiren. Zum anderen wird die ambivalente Eigendynamik deutlich, die die Darstellung ‚herrsüchtiger Frauen‘ im 17. Jahrhundert entfaltet.

### 1.3.1 Die ‚Weibermandate‘

Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts durchziehen Frauen, die das ‚Regiment‘ führen, deutschsprachige Drucke. Paradigmatisch figurieren sie in den anonym verfassten ‚Weibermandaten‘, die in der Frühen Neuzeit zahlreiche Bearbeitun-

gen erfuhren und in ihrer ‚negativen Normativität‘ den frühneuzeitlichen Sozialisationsprozess mitgestalteten.<sup>73</sup>

Als monographische Flugschrift erscheint um 1600 das *Weiber Mandat*.<sup>74</sup> In Parodie des zeitgenössischen Kanzleistils werden hier aus der Warte des „Feminarius/ Oberster Gubernator vnd Schutzherr der Weiber“ (A1v) Regeln für das Zusammenleben der Geschlechter aufgestellt, nach denen sich Männer „drey Jahr lang/ in einem Sommer“ (A1r) – spätestens hier wird die satirische Faktur deutlich – zu verhalten haben. Bereits das dem mit männlicher Endung versehenen ‚Feminarius‘ zugefügte misogynne Epitheton – „Regent in Wäscherey vnd Plauderberg“ (A1v) – zeigt die intendierte Lächerlichkeit der vorgebrachten Forderungen wie etwa nach eingeschränkter männlicher Freizügigkeit:

[E]in jeglicher Mann sol seinem Weibe gehorsam sein/ ohne jhr Wissen vnd Willen nirgends aus dem Haus/ weder zum Bier noch zum Wein/ oder spatzieren gehen/ sondern jhr es zuoor anzeigen/ vnd wo sie in willen were mit jhme/ sol er ein wenig warten/ wenn er gleich gar einen guten Freund bey sich hette/ derhalben ohn sie nicht gehen/ vnd wie sie jhm befiht/ also sich verhalten. (A2r)

Darüber hinaus soll der Mann „morgen frü/ ehe die Fraw aufstehet/ einheitzen/ für das Gesindlich zukochen/ vnd für die Fraw besonder eine Weinsuppen/ mit Gewürtz/ vnd ein gefültes Hünlein/ oder gebratne Vögel zurichten“ (A2v). Männer sollen ihren Frauen jederzeit zu Diensten stehen. Jedoch fordert ‚Feminarius‘ nicht nur Pflichten für Männer, sondern auch Rechte für Frauen ein – etwa das Recht, sich zu bewaffnen, sowie politische Teilhabe:

das sie auch Vollmacht hetten/ aus jhnen Hauptleute/ Fendriche/ Bürgermeister/ Richter vnd Rathmannen erwehlen/ das Recht halten/ vnd allerley Ordnung einsetzen/ in welchem allen/ was sie also auffrichten/ jhnen die Männer gehorsam vnd willig sich erzeigen sollen. (A2r)

<sup>73</sup> Vgl. dazu Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990, S. 234–336. Zu den *Weibermandaten* siehe außerdem David Kunzle: History of the Comic Strip. Bd. 1: The Early Comic Strip. Narrative Strips and Picture Stories in the European Broadsheet from c. 1450 to 1825. Berkeley, Los Angeles, London 1973, S. 236–241, sowie Cornelia Kemp: Gemeiner Weiber Mandat. In: HARMS, Bd. 4: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt. Hg. von Wolfgang Harms, Cornelia Kemp. Tübingen 1987, Nr. 27, S. 46. – Zu konstatieren ist allerdings, dass alle drei lediglich Einblattdrucke berücksichtigen, aber die monographisch erschienenen Drucke ausblenden.

<sup>74</sup> [Anon.:] Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird, von jhren Freiheiten mit welchem sie drey Jahr lang in einem Sommer begabet sind/ Auff welche Artickel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peyn vnd Straffe/ wie hiernach folget. [S.l.] [um 1600]. Im Folgenden Foliangaben direkt im Text.

Die Schrift wird beschlossen von einem versöhnlichen Reimpaar aus zwei Vierhebern, das ein harmonisches Zusammenleben der Geschlechter unter weiblicher Herrschaft zumindest möglich erscheinen lässt:

Mit diesem Petschier<sup>75</sup> ist versiegelt/  
Weib laß dein Mann vngepriegelt. (A4r)

In Einklang dazu zeigt das Frontispiz [Abb. 10] das Porträt einer vornehm gekleideten, schmuckbehängten weiblichen Gestalt in thronender Position. Der Spiegel und die Puderbürste, die sie in Händen hält, verweisen auf ihre Eitelkeit und ihren Stolz, die außerdem noch ein Pfau im linken Bildvordergrund sowie ein schreitendes, geschmücktes Pferd im rechten Bildhintergrund bekräftigen. Die Darstellung der Frau knüpft unmissverständlich an die ikonographische Tradition der Superbia an, die christliche Todsünde des Hochmuts, welche in der frühen Neuzeit in weiblicher Personifikation mit Spiegel, Pfau und Pferd figurierte.<sup>76</sup> Der bildliche Paratext lässt sich als negativ-normativer Rezeptionshinweis lesen: Während der Mann für sie arbeiten soll, übt sich die hochmütige Frau, so transportiert es der Holzschnitt, im Müßiggang – und zeigt sich damit nicht nur als Sünderin, sondern gar als personifizierte Todsünde.

Wohl kurz darauf erscheint, ebenfalls anonym und ohne Angabe des Druckorts, das *New Mandat der Weiber* (um 1600).<sup>77</sup> Der überarbeitete Text stellt eine durchaus drastische Zuspitzung dar, wie es die veränderten und erweiterten Schlussverse verbürgen:

Mit dem Petschier ist es versiegelt/  
Weib laß dein Mann nicht vngepriegelt.  
Vnd das er dir sey gehorsam/  
Biß das dise zeit thut vergahn.<sup>78</sup>

<sup>75</sup> Das Nomen ‚Petschier‘ ist zu verstehen als ‚Siegel‘, vgl. DWB, Bd. 13, Sp. 1580.

<sup>76</sup> Zur ikonographischen Tradition der Superbia, welche den Zyklus der sieben Todsünden zu meist anführt, vgl. Susanne Blöcker: Studien zur Ikonographie der sieben Todsünden in der niederländischen und deutschen Malerei und Graphik von 1450 bis 1560. Münster, Hamburg 1993, bes. S. 57–69, sowie den Ausstellungskatalog Die sieben Todsünden. Sonderausstellung im Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg vom 11. Februar bis 08. Mai 2016. Hg. von Melanie Thierbach. Augsburg 2016. Eindrücklich zeigen Superbia etwa Georg Pencz (Kupferstich 1540/50; vgl. ebd. S. 210, Nr. 55) und Caspar Meglinger (Öl auf Leinwand 1616; ebd., S. 110, Nr. 11).

<sup>77</sup> [Anon.:] New Mandat Der Weiber/ Darinnen vermeldet vnd angezeigt wirdt/ von ihren Freyheiten/ mit welchem sie Drey Jahr befreyet und begabet sind/ Auff welche Artickel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach volgt. [S.l.] [um 1600]. – Eine genaue Datierung ist bislang nicht möglich, die bildkünstlerischen Beigaben sprechen allerdings für eine bildgenetische Reihenfolge der Drucke.

<sup>78</sup> Ebd., Fol. A4r.

Der Vierzeiler vereint ein Reimpaar aus nun – aufgrund der hinzugefügten, bedeutsamen Negation – neun Silben mit zwei unrein reimenden Achtsilblern. Statt Harmonie unter weiblicher Herrschaft wird hier ein Geschlechterkampf angekündigt, aus dem die Frau jedoch – satirisch verzerrt – zumindest temporär als Siegerin hervorgehen soll. Bereits das Frontispiz hatte die vermeintlich weibliche Wunschvorstellung absoluter Herrschaft über den Mann prononciert: Der Holzschnitt [Abb. 11] zeigt eine in der linken Bildhälfte thronende, bekrönte Frau (Superbia) unter einem Baldachin, die zum Zeichen ihrer Herrschaft einen zusammengebundenen Reisigbesen in ihrer Rechten hält. Vor ihr kniet ein Mann, der seine Hände zu einer unterwürfigen Bittgeste zusammengeführt hat. Im Hintergrund sind Frauen, wohl der Königin Hofstaat, zu sehen, die gleich ihrer Gebieterin Arbeitsutensilien in die Höhe recken.

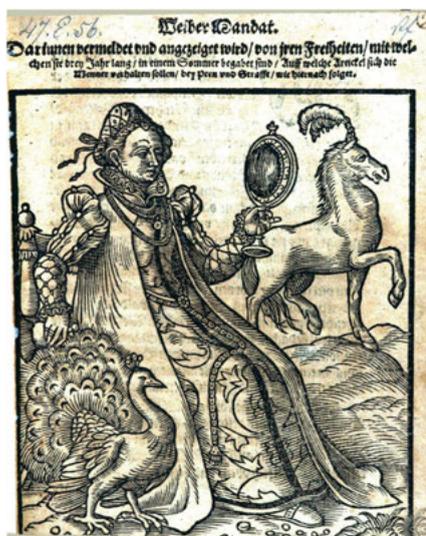


Abb. 10: Superbia an der Macht. Titelblatt des *Weiber Mandats*, um 1600.

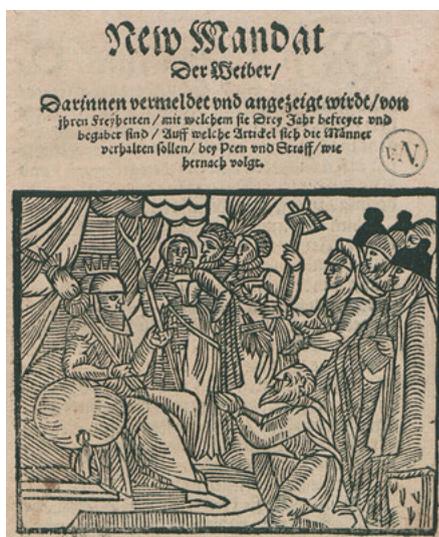


Abb. 11: Weibliche Herrschaft. Titelblatt des *New Mandat Der Weiber*, um 1600.

Neben den Flugschrift-Ausgaben des *WeiberMandats* finden sich außerdem zahlreiche illustrierte Einblattdrucke. So scheint das Flugblatt *Der Weyber Gebot oder Mandat*, das in Nürnberg vom Briefmaler Matthias Rauch (1551–1619) verlegt

wurde,<sup>79</sup> die Vorlage für alle weiteren Bearbeitungen.<sup>80</sup> Das Publikationsdatum lässt sich nicht eindeutig feststellen, es handelt sich allerdings, wie schon bei den vorgängig besprochenen Drucken, um ein Werk der Jahrhundertwende. Es stellt insofern eine gekürzte Version der Flugschriften dar, als die Forderung nach gesellschaftlich-politischer Teilhabe und folglich die außerhäusliche Herrschaft von Frauen ausgespart werden. Vor allem aber lässt sich der Holzstich des sich hinter dem Monogramm GK verbergenden Künstlers [Abb. 12] als *amplificatio* des Holzschnitts zum *New Mandat* lesen: Im linken Bildrand thront, flankiert von zwei weiblichen Gestalten, eine Frau; vom rechten Bildrand kommen Männer herbei, die von Frauen mit Mistgabeln und Besen zur Herrscherin getrieben werden. Während die Männer in gebeugter Haltung ehrwürdig Reverenz erweisen, stehen die in königlichem Ornat gekleideten Frauen – mit Ausnahme der thronenden Gebieterin – aufrecht. Die Ehrwürdigkeit der Szene konterkarieren allerdings die häuslich-bäuerlichen Utensilien, mit welchen die Frauen die Männer in die Knie zwingen. ‚Weiberherrschaft‘ bleibt im satirischen Zerrbild also auf die häusliche Sphäre beschränkt.



**Abb. 12:** Reverenz für die Herrscherin. Holzstich zum Flugblatt *Der Weyber Gebot oder Mandat*, um 1600.

<sup>79</sup> [Anon.:] *Der Weyber Gebot oder Mandat. Sind auff drey Jar lang begnadt*. Nürnberg: bei Matthes Rauch Kupferstich [um 1600]. – Zum Verleger Rauch vgl. Josef Benzing, Christoph Reske: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden 2015, Sp. 1238.

<sup>80</sup> Vgl. Schilling: *Bildpublizistik*, S. 235 sowie 323, Nr. 62, der den Druck auf das „Ende des 16. Jahrhunderts“ (ebd.) datiert.



**Abb. 13:** Reverenz für den Herrscher. Kolorierter Holzschnitt zum Flugblatt *Mandat/ und bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini*, um 1600.

Dass die ‚Weibermandate‘ trotz ihres scherzhaften Charakters eine Herausforderung für das normative Geschlechtermodell der Frühen Neuzeit darstellen, verbürgen die zeitgenössischen ‚Männermandate‘ wie etwa das *Mandat/ Vnd bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini/ wider das Freuelichs vnd Krafftloß Decret/ der Feminarius genannt*, das um 1600, ebenfalls in Nürnberg, bei Lukas Mayer gedruckt wurde. In direkter Replik auf *Der Weyber Gebot oder Mandat* zeigt sich der beigegefügte Holzschnitt [Abb. 13] als Kontrafaktur der weiblichen Version. Anstelle einer Frau sitzt hier nun ein Mann auf dem Thron, zu welchem Frauen als Bittstellerinnen kommen. Erweitert ist das Bild im linken Teil durch eine Züchtigungsszene, wie schon im *Weyber Gebot* schaut im rechten Bildhintergrund ein Mann hinter Gefängnisgittern in die Welt hinein, die nun allerdings – im Unterschied zur ‚Weiberherrschaft‘ – keine ‚verkehrte‘ mehr ist. Trotz seiner spielerischen Hyperbolik belegt das Flugblatt keineswegs, „[d]aß eine solche Umkehrung gleichermaßen satirisch wirkt“;<sup>81</sup> vielmehr wird ‚Feminarius‘ rhe-

<sup>81</sup> So vermutet Schilling: Bildpublizistik, S. 235, dass die Aufforderungen zur Frühstücksvorbereitung „auf jeden Fall ebenso wie die wechselseitige Prügelandrohung überzogen und erheitern gewirkt haben [dürften], seien sie nun auf den Mann oder auf die Frau bezogen. Sowohl die ‚Weiber-‘ als auch die ‚MännerMandate‘ reden einer ausgewogenen, auf Interessenausgleich bedachten, kompromißfähigen Ehe das Wort und verspotten Herrschsucht und Unterwürfigkeit“. Diese Ausführung ist so allerdings nicht haltbar, wie ich im Folgenden ausführe. Zuzustimmen ist Schilling darin, dass „auch diese Blätter am frühneuzeitlichen Sozialisationsprozeß teil[haben]“ (ebd.).

torisch abgestraft und die Frau auf ihre vermeintlich ‚natürliche‘, unterwürfige Haltung hin dirigiert:

Deshalb so wer mein bester Rat  
 Weil generis Masculini hat  
 Das Regiment in dem anfang  
 Gehabt und wirts bhalten lang  
 Die Welt steht on all hindernus  
 Das die Weiber on all verdrus  
 Lebten mit Mennern wolgefellig  
 Gantz vnderthenig vnd Gottselig  
 Ein jegliche nach jrem standt  
 Halt innen beide Mund vnd handt[.]<sup>82</sup>

Biblich wird die männliche Herrschaft legitimiert, welche Männer hierarchisch den Frauen überstellt. Dass jedoch auch die Geschichte als *magistra vitae* Beispiele der Verkehrung ‚natürlicher‘ Verhältnisse bereithält, bezeugen die drei Beispiele Simson, Aristoteles und Socrates.<sup>83</sup> So wird allen drei nachgesagt, sie hätten sich von Frauen verführen lassen, die daraufhin Macht über sie ausübten. Der alttestamentliche Simson, dessen Lebensgeschichte im Buch der Richter geschildert ist,<sup>84</sup> konnte als Gottes Auserwählter starken Haarwuchs vorweisen, der ihn für die feindlichen Philister unüberwindbar machte. Weil seine Geliebte Delila ihn aber verrät, ließen die Philister ihn blenden und daraufhin scheren, wodurch er alle Kraft verlor. Aristoteles, so will es eine mittelalterliche Überlieferung, war so eingenommen von der schönen Phyllis, der Geliebten seines Schützlings Alexander, dass sich der Philosoph als ihr Spielgefährte hergab und sich von ihr reiten ließ.<sup>85</sup> Socrates letztlich wurde schon nach antiker Überlie-

---

**82** [Anon.:] Mandat/ und bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini/ wider das Freulichs vnd Krafftloß Decret/ der Feminarius genant/ das dasselbig Feminarisch Decret oder Gebot/ kein krafft in Ewigkeit habe/ etc. Nürnberg: bei Lucas Mayr, Formschneider [um 1600], V. 89–97.

**83** Vgl. ebd., V. 109–114: „Das keinem nicht er geh voran | Geleich wie dem starcken Simson | Vnd auch dem Aristotelem | Den ein Weib zaumbt vnd rit nach dem | Vnd Socrates der war durchecht | Von der Xantippa hoch verschwecht“.

**84** Vgl. Ri 13,1–16,31.

**85** Die auf einem orientalischen Stoff basierende mittelalterliche Erzählung von Aristoteles und Phyllis fand besonders im Europa des 15. und 16. Jahrhunderts große Verbreitung, die sich auch in der bildenden Kunst sowie im Fastnachtsspiel niederschlug, vgl. Rolf Wilhelm Brednich: [Art.] Aristoteles und Phyllis. In: EM, Bd. 1, Sp. 786–788. Dass das Bild des ‚gerittenen Mannes‘ im Mittelalter auch normstabilisierend funktionalisiert wurde, zeigt Cornelia Herrmann: Der „gerittene Aristoteles“. Das Bildmotiv des „gerittenen Aristoteles“ und seine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung vom Beginn des 13. Jhs. bis um 1500. Pfaffenweiler 1991.

ferung von seiner Ehefrau Xanthippe, wie im *MännerMandat* zu lesen, „hoch verschwecht“.<sup>86</sup>

Den drei männlichen Negativbeispielen korrespondieren drei Frauen, „Sara/ Ester vnd Judit“, die alle dem Alten Testament entnommen sind und ideale, d. h. untertänige Ehefrauen darstellen sollen, die „[s]ich haben gehalten/ demütig | Gegen iren Mennern fein gütig“.<sup>87</sup> Indem konstatiert wird, dass „Feminarisch sucht [...] gar vmbsonst“ sei,<sup>88</sup> werden sowohl Frauen als auch Männer auf ihre sozialen Rollen und hierarchischen Stellungen hin dirigiert. Das *Mandat* kulminiert allerdings keineswegs in Hasstiraden gegen die Frau, sondern, ganz gemäß der affirmativen Funktion, im Lob der guten Ehefrau; ein Muster das bereits in Semonides' antikem *Weberiambos* angelegt ist. So sei „[e]in frombs Weib [...] ein Edler Schatz | Wems Gott gobt derselbig hats“. Im „Beschlus vnd Exempel“ wird das Anliegen des Mandats sodann *in nuce* gefasst:

Wenn ein Henn krehet vor eim Han  
 Ein Weib Regieret vor eim Man  
 Ein solche Henne sol Man praten  
 Ein böses Weib mit Prügeln beraten  
 Der Man sol sich auch halten eben  
 Zum zorn keine vrsach geben  
 So bleibet die Regierung je  
 Dem Herrn Gerneris [sic!] Masculini.<sup>89</sup>

Durch den topischen Vergleich mit Henne und Hahn sollen nicht nur Frauen – zur Not mit „Prügeln“ –, sondern auch Männer durch adäquates Verhalten, etwa Bewusstsein ihrer Führungskraft, an das ‚natürlich‘ verbürgte, hierarchische Verhältnis von Mann und Frau erinnert werden.

---

Der ‚gerittene Aristoteles‘ symbolisierte demnach zum einen den sittlichen Verfall des Adels, zum anderen die Gefahr weiblicher Herrschaft.

**86** [Anon.:] *Mandat/ und bericht des grossen Herren*, V. 114.

**87** Ebd., V. 100 sowie V. 101f. – Alle drei biblischen Figuren zeichnen sich durch ein ungebrochenes Gottesvertrauen aus: So gilt Sara, die Frau Abrahams, als ‚Erzmutter‘ des Stammes Israel, die noch in hohem Alter unverhofft ein Kind, Isaak, gebiert (Gen 17,17–19,21); Judit, deren Buch Luther unter die Apokryphen aufgenommen hat, wird von diesem in dessen Vorrede als Personifikation des „jüdisch[en] Volck[es]“ gedeutet und als „keusche heilige Widwe“ gerühmt, die „rein vnd heilig im wort Gottes/ vnd rechtem Glauben“ geblieben sei, außerdem „casteiet [sie] sich und betet“; die Königin Esther, Frau des Herrschers Ahasverosch, gilt als gehorsame Nachfolgerin und Gegenentwurf zur ersten Frau des Königs Vasthi, die sich dessen Anordnung widersetzt hatte, vgl. Esth 1,1–2,23.

**88** [Anon.:] *Mandat/ und bericht des grossen Herren*, V. 104. Das folgende Zitat ebd., V. 121f.

**89** Ebd., V. 122–129.

Trotz der Gegenmandate erscheinen die Regeln des ‚Feminarius‘ erneut im Jahre 1640 in leicht gekürzter Form als *Gemeiner Weiber Mandat*.<sup>90</sup> Sowohl die Forderungen nach Kriegsdienst als auch nach gesellschaftlicher Teilhabe sind hier getilgt, die Vorgaben betreffen lediglich das häusliche Zusammenleben. Den Einblattdruck ziert ein illustrativer Kupferstich [Abb. 14], der den Mann bei seinen fünf verschiedenen Diensten (Geldauslieferung; Hausarbeit während die Frau noch schläft; Aufwartung als Diener; Wegleuchter; Essenszubereitung) sowie seiner eigenen Kasteiung durch die Frau in simultaner Darstellung zeigt. Triumphierend wird die angehängte „Männer *Lamentation*“ („Ich armer Mann [...]“) durch eine „Weiber *Defension*“ beschlossen, welche die weibliche Herrschaft zementiert:

Was wir Weibr können überkommen/  
 Wer wolt dann vns verdencken drumben:  
 Ihr Männer hätt Anfangs solln wehrn/  
 So weret ihr bliebn Oberherrn.  
 Nun ists vmb ewer Gebiet geschehen/  
 Wir haben lang gnug durch d Finger gsehen/  
 Jetzt wölln wir euch ein anders zeigen/  
 Darumb so möcht jhr nur still schweigen.<sup>91</sup>

Dem triumphalen Gestus wird jedoch schnell pariert: Wenig später erscheint das Flugblatt mit nur leicht veränderter Typographie und modifiziertem Kupferstich [Abb. 15]. Entscheidend ist allerdings, dass das Flugblatt nunmehr nicht mit der Herrschaft des Feminarius endet, sondern mit einer angefügten „Männer *Commination*, oder bedrohung“ und dem Hinweis auf ein ‚Männer Mandat‘, das

<sup>90</sup> Siehe HARMS, Bd. 4: Die Sammlungen der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt. Hg. von Wolfgang Harms, Cornelia Kemp. Tübingen 1987, Nr. 27, S. 46f. Zu diesem Flugblatt vgl. auch die Ausführungen von Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 449–458, die besonders die spielerische Note der Scherzmandate betont, ohne allerdings auf die früheren Drucke einzugehen: So würde „[d]as Verhältnis zwischen Eheleuten und d[en] ihnen angemessenen Interaktionsmuster[n] [...] weniger dekretiert als vielmehr ironisch relativiert, die Männern und Frauen zugeordneten Geschlechterrollen weniger mit autoritativem Gestus postuliert als vielmehr auf spielerische Weise miteinander konfrontiert“ (ebd., S. 457), womit „das Verhältnis zwischen den Ehegatten keinesfalls so asymmetrisch [sei], wie es das dem frühneuzeitlichen Ehediskurs zugrunde liegende Axiom, von der Suprematie des Mannes vermuten lassen könnte“ (ebd.). Während der ludische Charakter sicherlich vorherrschend ist, darf dieser jedoch nicht über die eingeschriebene Hierarchie zwischen den Eheleuten hinwegtäuschen, die, im Gegenteil, gerade durch die hyperbolische Ironie noch deutlicher hervorgehoben wird.

<sup>91</sup> [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhren Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seynd/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen vnd Straff/ wie hernach folget. [S.l.] 1640.

„schon in Truck“ sei.<sup>92</sup> So wird das Flugblatt beschlossen von einer rigorosen Absage an Feminarius:

Darumb Feminari last dir gefallen/  
 Auff dein Decret nicht so starck prallen/  
 Wir haben solch nun gentlich Cassirt/  
 Weil Jhrs vns zu viel hat bravirt/  
 Dem Mann gebührt das Regiment/  
 Wilts anders nehmen ein gut Endt.<sup>93</sup>

1641 wird in Nürnberg ein leicht veränderter Einblattdruck herausgegeben [Abb. 16].<sup>94</sup> Um 1650 wird das Simultanbild sequenziell gespalten und um ein finales Bild der Züchtigung der Frau durch den Mann ergänzt [Abb. 17].<sup>95</sup> Unmissverständlich wird verdeutlicht, dass weibliches Herrschaftsbegehren nicht zu tolerieren ist.

Insgesamt lassen sich die textbegleitenden Illustrationen als kontinuierliche Zuspitzung, aber auch als Profanierung und Verengung auf die häusliche Sphäre beschreiben. Gleichzeitig wird die vermeintlich von der weiblichen Herrschaft für den Mann ausgehende Gefahr immer prononcierter. Durch ‚Frauen- und Männermandate‘ wird das eheliche Zusammenleben zwar insofern als „Aushandlungsprozess“ präsentiert,<sup>96</sup> als nicht nur Frauen, sondern auch Männer sich ihrer gesellschaftlich vorgesehenen Rolle fügen müssen. Dass, um die ‚Ordnung‘ zu wahren, jene der Männer eine den Frauen hierarchisch übergeordnete sein muss, wird allerdings ebenfalls deutlich. Ein Hauch Subversion scheint den Scherzmandaten dennoch eingeschrieben: Während stets die Absurdität und Wider-

---

**92** [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhreu [sic] Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seind/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen vnd straff/ wie hernach folget. [S.l.] [um 1640], Kupferstich.

**93** Ebd. – Das kurz darauf erscheinende *Neweröffneter Männerbefehlich* beschreibt Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, bes. S. 451–459. In Umkehrung des *Gemeine[n] Weiber Mandats* wird hier die Frau zu Pflichten herangerufen, die, wie schon im *Weiber Mandat*, kein eheliches Ideal, sondern in diesem Fall eine verzerrte Männerphantasie darstellen.

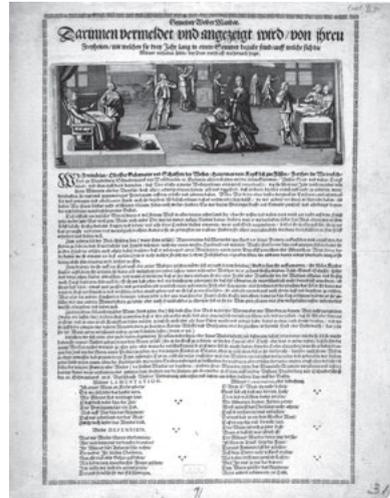
**94** [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat/ Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhren Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seynd/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach folget. Nürnberg 1641.

**95** [Anon.:] Weiber Priuilegi/ vnnnd Freiheit/ Das ist/ kurtzer Bericht/ was massen alle vber die Männer begierig herrschende Weiber von Ihrem Obristen Regenten mit vielerley Priuilegien vnnnd Freyheiten sind begabet vnnnd begnadet worden. [Halle] [um 1650].

**96** Als „Ergebnis von Aushandlungsprozessen“ sieht Tschopp: Geschlechterkampf als Gesprächspiel, S. 457, die Geschlechterrollenzuteilung; eine These, die auch Roßbach: Der böse Frau, S. 35, als „recht optimistisch[]“ einstuft und somit in Frage stellt.



**Abb. 14:** Wenn Frauen Regiment führen, oder: „Männer Lamentation“. Das Flugblatt *Gemeiner Weiber Mandat* (1640).



**Abb. 15:** „O Weib / O Weib / sey nicht so stoltz“. Das ergänzte Flugblatt *Gemeiner Weiber Mandat*, um 1640.



**Abb. 16:** Männer zurück zur Arbeit. Kupferstich zum Flugblatt *Gemeiner Weiber Mandat* (1641).



**Abb. 17:** Frauenregiment und die Folgen. Kupferstich zum Flugblatt *Weiber Priuilegi/ vnnnd Freiheit*, um 1650.

natürlichkeit des weiblichen Herrschaftsanspruchs betont wird, realisieren die Mandate eine fiktive Gegenwelt, deren literarische Faktizität eine gesellschaftliche Norm zumindest herausfordert.<sup>97</sup> Dass ‚weibliche Herrschaft‘ durch die ‚Weibermandate‘ zeitgenössisch somit ‚salonfähig‘ wurde, darf allerdings stark bezweifelt werden. Deutlich wird in jedem Fall, dass sich die Diskussion um die ‚Weibermandate‘ vor allem als Nürnberger Thema fassen lässt. Die Option einer gesellschaftlichen Verkehrung bekommt in der Literatur mithin einen Platz – und eröffnet wenigstens die denkbare Möglichkeit weiblicher Herrschaft, wenngleich diese vehement mit satirischen Mitteln diskreditiert wird.

Die Verbreitung der ‚Weibermandate‘ sowie deren literaturhistorische Stellung vermag eine Gelegenheitsschrift aus dem Jahr 1655 anzudeuten. So erschien anläss-

<sup>97</sup> Diese Lesart haben Tschopp: *Geschlechterkampf als Gesprächspiel* sowie Roßbach: *Der böse Frau*, bes. S. 28–37, stark gemacht.

lich der Hochzeit des Amtshauptmanns Friedrich Otto von der Groeben (1619–1697) und Marie, geb. von Loe, die „zu Cölln an der Spree“, heute Berlin Mitte, stattfand, unter dem Titel *Weiber-Regiment* ein Quart-Druck, den pseudonymisch der „Schäfer Rekupe“ vorlegte.<sup>98</sup> Das Epithalamion setzt unmittelbar *ad rem* mit dem weiblichen Wunsch ein, „des Mannes Herr zu seyn“. Evoziert wird das Streitgespräch eines Ehepaars, in welchem sich die Frau, die „flucht und schalt und lermt im Hause“ durch einen „Briefff“ bestätigt sieht: „das Regiment ist meine!“ Abgedruckt wird daraufhin das „Weiber-Privilegium“ des Foeminarius in einer sprachlich leicht modernisierten Version, wonach Männer ihren Frauen anhand von neun Forderungen gehorsam und dienstbar sein sollten. Rufe nach gesellschaftlicher Teilhabe entfallen auch hier, wie auch schon im *Gemeinen Weiber Mandat* (1640). An die Wiedergabe des Regelwerks schließen sich 36 Alexandrinerverse an, welche die Reaktion des Ehemannes ausführen (V. 1–9), Mutmaßungen zum Ausgang des Konflikts anstellen (V. 10–14), allgemeine Ratschläge zur Ehe geben (V. 15–23), sowie, gattungstypisch, das Brautpaar direkt apostrophieren und auf die Hochzeitsnacht anspielen (V. 23–36).<sup>99</sup> Weil der Mann von dem „Lumpen-Brief“ nichts hält, werden abends „gewisse Schläge“ folgen. Trotz der betont moralischen Faktur, wonach Frauen sich ihren Männern unterordnen sollen, zeigt sich die Antizipation des abendlichen Zusammentreffens als zumindest zweideutig:

Dann wo der Mann beschenckt des Nachts zu Hause kömmt/  
 Und sich das Weib in Ernst der Herrschafft übernimmt/  
 So wird der Betteltantz sich allererst erheben/  
 Und gar gewieß der Mann dem Weibe Stösse geben.<sup>100</sup>

Während im typographisch separierten Quartett eine sexuelle Dimension der „Herrschaft“ durchaus mitschwingt, mahnen die folgenden Verse die Frau, sich

<sup>98</sup> Vgl. [Anon., Ps. Rekupe:] *Weiber-Regiment*. Das Regiment/ Welches der Weiber etliche einzuführen/ sich mit Händen und Füßen bemühen/ Wird etlicher Maassen entworfen/ Vnd den Männern zur Nachricht hinterbracht/ Bey der Nach dem Churfürstlichen Brandenb. Kindtauffen/ zu Cölln an der Spree auff dem Churf. Schlosse den 3. Tag des Mayen-Monats 1655. gehaltenen Hochadelichen Hochzeit Des HoochEdelgebornen Gestrengen vnd Vesten/ Herrn Friederich Otto von der Grobens/ Capitain Lieutenants/ auff Meseberg und Daborgotzs Erbherms Und Der HoochEdelgebornen und Hoochtugendreichen Jungfer Marien von Loe/ Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg Frauen/ Frauen Loysen/ geborner Prinzeßin von Uranien Unser gnädigsten Frauen Landes Mutter/ vornehmen Kammer-Jungfer. [S.l.] [1655]. Die folgenden vier Zitate ebd., Fol. A2r.

<sup>99</sup> Vgl. zur frühneuzeitlichen Kasualyrik und zu Hochzeitsgedichten im Speziellen Nikola Roßbach: Gelegentliche Geschlechterdiskurse in der Frühen Neuzeit. Die Hochzeitsgedichte der Sidonia Hedwig Zäunemann. In: *Zeitsprünge* 22 (2018): Ehestand und Ehesachen. Literarische Aneignung einer frühneuzeitlichen Institution. Hg. von Joachim Harst, Christian Meierhofer, S. 180–201, bes. S. 182–187.

<sup>100</sup> [Anon.:] *Weiber-Regiment*, Fol. A3v, V. 11–14.

„auffs Ohr“ zu legen, „[f]ein still“ zu sein und dem Manne „seinen Willen“ zu lassen, auf dass sich dieser „das Regiment“ nicht „erst durch das Faustrecht kauffen“ müsse. Die abschließenden Verse an das „Hochadeliche[] Paar“,<sup>101</sup> die in petrarkistischen Wendungen zeitgenössischer *tempus fugit*- und *memento mori*-Sprachbilder eine Apologie der Ehe vorlegen, zeigen sich nunmehr unverhohlen als Aufforderung zur ehelich-sexuellen Vereinigung „zu Bette“. Dass den Ehekritikern bisweilen nur die finanziellen Mittel fehlten, alludiert der impersonale Einschub („Wann mancher Mittel hätte/| Wie gerne würd er gehn“). Der als *interpretatio nominis* vorgenommene, mehrdeutige Aufruf an den Bräutigam, es „nicht zu grob“ zu ‚machen‘, verdeutlicht insgesamt den sexualisierten Tenor der Hochzeitsschrift. Die ‚Weibermandate‘ fungieren intratextuell folglich als weibliches Argument im Geschlechterkampf, das mit männlicher Maßregelung einhergehen muss. Gleichzeitig schwingt im Kampf zwischen Mann und Frau eine sexuelle Dimension mit, die in ihrer Figuration des aktiven Mannes und der passiven Frau das hierarchische Geschlechterverhältnis erneut zementiert.

### 1.3.2 *Malus Mulier*-Texte

Auch die *Malus Mulier*-Texte, die in zahlreichen Bearbeitungen und Fortsetzungen auf Johann Sommers *Ethographiae Mundi Pars Posterior Malus Mulier* (1608) zurückgehen,<sup>102</sup> weisen ‚herrschsüchtigen Frauen‘ als androgynen Wesen promi-

<sup>101</sup> Vgl. ebd., Fol. A4r, V. 23–36:

[...] Hochadeliches Paar/  
 Du wirst itzt Mann vnd Weib/ und achtest nicht Gefahr/  
 Und Widerwertigkeit die sich bey denen findet/  
 Die Gottes Ordnung selbst zusammen knüpfft und bindet/  
 Und thust gar recht und wol! Auch einer der kein Weib  
 Das leichte schwere Joch ihn [sic] hängt an seinem Leib/  
 Die sein gantz eigen ist/ hat seinen Graam und Kummer.  
 Der Jugend Lentz vergeht: des Alters Hitz und Sommer  
 Vertrocknet als ein Pful: des Herbstes Frucht verfällt:  
 Des Winters Staub der Schnee versteubet in der Welt/  
 Und wird zu lauter nicht. Geht immer geht zu Bette/  
 Die Braut und Bräutigam sind. Wann mancher Mittel hätte/  
 Wie gerne würd er gehn/ so stirbt er ohne Loob.  
 Nun Gröben mach es wol: doch machs auch nicht zu grob.

<sup>102</sup> Sommers Schrift erschien unter dem Pseudonym Johannes Olorinus Variscus. – Die *Malus Mulier*-Texte wurden erstmals umfassend von Nikola Roßbach beschrieben und gewürdigt, die sie vor allem aus wissenschaftlicher Perspektive betrachtet, vgl. Roßbach: Der böse Frau, sowie Roßbach: Der Frau, die Mann. Vgl. außerdem Schilling: Hose oder Schürze, S. 137–149, sowie Ulrike Gaebel: *Malus Mulier*. Weibliche Rede in Ehe- und Zuchtdialogen der Frühen Neu-

nente Rollen zu.<sup>103</sup> So sind sie bereits programmatisch in den Titel des Dialogs zwischen Simon und Andreas eingeschrieben: Die Wendung ‚Malus mulier‘ scheint zwar grammatikalisch falsch, ist aber semantisch wohl intendiert, da sich die Frau [,mulier, fem.‘] hier insofern ‚schlecht‘ [,malus,a,um‘] verhält, als sie die Geschlechtergrenzen überschreitet und selbst männliche Züge annimmt, die sich im adjektivischen Genus widerspiegeln. Auf Simons Gelächter, das der Wendung folgt, weiß Andreas klärend zu antworten:

Ich möchte dich wol außlachen/ das du so ein Fantast bist/ vnd wilt mich zur Schulen führen: Meinestu/ das ich nicht mit sonderlichen bedacht also geredet habe? Mann muß das *praedicatum* nach dem *subjecto* richten/ also das wo das das Weib gut ist/ so nimpt man auch gut Latein darzu und saget *bona mulier*: Wo es aber böse ist/ so gebraucht man böses Latein/ vnnd spricht: *malus mulier*. Drumb frag ich in diesem fall nach der Grammatica, die ich sonsten an Schuhen zurrissen habe/ lauter nichts/ ja weniger als die Priorin nach der Domina.<sup>104</sup>

‚Mali mulieres‘ sind das Thema des dialogisch angelegten Traktats, das zunächst Ursachen für die ‚Regimentssucht‘ der Frauen ausfindig macht (1.), daraufhin Möglichkeiten nennt, wie Männer sich ihrer Frauen bemächtigen (2.), wie sie mit regiersüchtigen Frauen umgehen (3.) und schließlich, welchen Nutzen fromme Männer aus dem Zusammenleben mit ‚bösen Weibern‘ ziehen können (4.). Dass die Rede des Andreas – ganz im Sinne von Horaz’ bekanntem Diktum *aut prodesse volunt aut delectare poetae*<sup>105</sup> – nicht nur belehren, sondern vor allem unterhalten soll, betont dieser mehrfach. Auch dienen die eingestreuten Reaktionen des gemarterten Ehemanns Simon – dessen sprechender Name auf den bereits in Flugblättern des 16. Jahrhunderts kursierenden ‚Siemann‘, wahlweise die männlich-herrische Frau bzw. der weiblich-schwache Mann, verweist<sup>106</sup> – als

---

zeit. In: Böse Frauen – Gute Frauen. Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hg. von Ulrike Gaebel, Erika Kartschoke. Trier 2001, S. 299–316. Zum konfessionellen Aspekt Drexl: Weiberfeinde, S. 200–216.

**103** Neben der Notwendigkeit, den zeitgenössischen Sittenverfall zu beschreiben, sieht Sommer das Thema der herrischen Frau vor allem als lukrative Einnahmequelle, wie er im Vorwort zum zweiten Band seiner *Ethographia* ausführt: „[B]evorauß aber dieser Ander Theil/ allen Jobsgeplagten Männeren zum gründtlichen bericht/ vnd den bösen Weibern zu dienst vnd lob gerichtet vnd gestelt ist/ so hab ichs jhm nicht verweigern sollen noch wollen/ der gewissen hoffnung/ ich vnd mein drucker werden vns bey beyden Partheyen gar wol verdient machen/ vnd ein ansehnliches *honorarium* zum Newen Jahr bekommen“ ([Sommer:] *Malus Mulier* 1608, S. 5f.).

**104** [Sommer:] *Malus Mulier* 1608, S. 163. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**105** Hor. ars 333.

**106** Zum ‚Siemann‘ siehe bereits, wenn auch aus heutiger Perspektive unkritisch, Waldeemar Kawerau: Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Halle 1892, der das Phänomen der „weiberfeindlichen Spöttereien“ (ebd., S. 42) unter der Rubrik der „Grobianischen[n] Litteratur“ (ebd., S. 41–63) verhandelt; so hätte sich

antizipierte Rezeptionshaltung, etwa wenn er während der Ausführungen seines Dialogpartners nicht mehr an sich halten kann: „Hahaha/ des muß ich lachen/ du machest/ das ich meines hertzeleids etlicher massen vergesse“ (13).

Um das Geschlechterverhältnis zu beschreiben, greift die Abhandlung über ‚böse Frauen‘ immer wieder auf bellizistische oder gesellschaftliche Metaphorik zurück,<sup>107</sup> so auch wenn Andreas von seiner eigenen Ehe berichtet:

O hörstu/ lieber Bruder/ aus solcher Weiber-Schlacht bin ich auch kaum entrunnen/ dann mein Runtzselfählicher Plag-teuffel hette mir bey nahe mit einer eysern Kehrbürsten die Federn aus den Haaren gebürstet/ wann ich nicht einen Sprung genommen/ und mit Hasenfüssen mich salviret hätte. (11)

Während die „Weiber-Schlacht“ eine bellizistisch-militärische Dimension alludiert, verweisen die Metaphern aus dem Tierreich (‚Federn bürsten‘, ‚Hasenfüsse‘) kontrastiv auf die ‚natürlichen‘, nicht-verkehrten Verhältnisse des Tierreichs.

Ostentativ wirkt außerdem die konfessionelle Verortung, die Sommers Dialog eingeschrieben ist.<sup>108</sup> Vor allem durch (thematisch meist völlig unmotivierte) Vergleiche zeigt sich die antipapistische, antikatholische Ausrichtung, etwa wenn Simon seinen Gesprächspartner Andreas bittet, ihm „von den Regier vnd Zancksüchtigen Zöpffspinnen vnd haußdrachen“ zu erzählen, und den Hinweis auf dessen Belesenheit bedeutungsschwer ausschmückt: „Denn das du veber den Büchern/ wie der Mönlich vber der Nonnen/ teglich liegest/ ist mir nicht vnbe-

---

„[a]us dem harmlosen Spott über die Pantoffelhelden, über die Ehen, in denen die Frau Herr im Hause ist, in denen sie Mann ist, [...] der Begriff des Siemann [entwickelt], ein Wort, das bald von der Frau, bald von dem Manne gebraucht wird, in dem jedoch nach und nach fast alles Gehässige zusammengefaßt wurde, was den Frauen an Schimpf und Spott überhaupt anzuhängen war“ (ebd., S. 44). – Vgl. außerdem Dietz-Rüdiger Moser: Schwänke um Pantoffelhelden oder die Suche nach dem Herrn im Haus. Volkserzählungen und ihre Beziehungen zu Volksbrauch, Lied und Sage. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 13 (1972), S. 205–292, hier S. 227–232, Helga Schnabel-Schüle: Herrmann und Siemann. Zur Hierarchie der Geschlechterbeziehungen in historischer Sicht. In: *Frau und Mann zwischen Tradition und Emanzipation*. Red. Hans-Georg Wehling. Stuttgart, Berlin, Köln 1993, S. 28–42, bes. S. 33–35, sowie Roßbach: *Der böse Frau*, S. 28–37. – Wohl erstmals figuriert der ‚Siemann‘ im Nürnberger Gedicht *Eine schöne Historie, wie ein junger Gesell weiben soll* (1515). Paul Rebhuhn hat ‚Siemann‘ als männlichen Pantoffelhelden in seinem *Hochzeitsspiel* (1538) eingeführt, zu größerer Popularität hat ihm vor allem Hans Sachs verholfen.

**107** Vgl. dazu auch Drexl: *Weiberfeinde*, S. 216, die darin eine subtile Kritik Sommers an politischen und religiösen Institutionen sieht.

**108** Dazu passt auch, dass der Magdeburger Verleger Johann Francke, bei dem der Dialog erschien, vor allem lutherisch-orthodoxe Literatur veröffentlichte, wie etwa die Schriften Johann Arndts (1555–1621), der mit seinem theologischen Erbauungswerk *Von wahren Christenthumb* als „Begründer des Pietismus als Frömmigkeitsrichtung“ gilt (Johannes Wallmann: *Der Pietismus*. Göttingen 2005, S. 33). Vgl. dazu Drexl: *Weiberfeinde*, S. 201, außerdem Benzing: *Die deutschen Verleger*, Sp. 1135.

wust“ (20). Die langatmige *Lamentatio* endet schließlich gar selbstironisch mit dem Vorteil, der von ‚bösen Weibern‘ für ihre – protestantischen – Ehemänner ausgehe:

Simon. Weil die Lutherischen Männer von den bösen Weibern allhier das Fegefewer aufstehen müssen/ vnd aber der Babst/ Cardinal/ Jesuiten vnd Mönche/ keine Weiber haben/ die sie hier fegeten/ so werden sie dort erstlich nach jhrem Tod ohne zweiffel ins Fegefewer kommen?

Andreas. Ja freylich/ dem das schreibet *Bellarminus* vnd seine Antichristliche *Company* selber. Ich für meine Person gönne jhnen das Bad gar wol/ vnd will lieber das badgelt für sie außlegen/ als das ich mit jhnen sollte baden. O nein/ ich thue mich *begratien*.

*Prosit balneum Reverendissime & Illustrissime D. cardinalis.*

Simon. Wolan sie mögen drinnen sitzen/ vnd wol außschwitzen in *secula seculorum*. Wir wollen lieber hier das Fegefewer ausstehen/ da man noch dem Rauch/ wenn er so sehr beisste/ entgehen kan. (173f.)

Weil katholische Amtsträger und Mönche, so die Argumentation, aufgrund des Zölibats nicht heiraten dürften, seien sie postmortal auf das Fegefewer angewiesen. Da Protestanten dieses aber schon zu Lebzeiten von ihren Ehefrauen bereitet bekämen, könnten diese theologisch auf das Purgatorium verzichten. Der deutsche *Malus Mulier*-Diskurs zeigt sich folglich als primär protestantisch geprägt.

Sommers Dialog wurde im 17. und 18. Jahrhundert vielfach neuaufgelegt (1608–1752), gleichzeitig erschien eine Fülle an Bearbeitungen, die Nikola Roßbach als „diskursiven Raum“, in welchem „die Ver- und Aushandlung von Wissens- und Geschlechtermodellen“ in zugespitzter Form stattfand, erstmals gesammelt und vorgestellt hat.<sup>109</sup>

*Malus-Mulier*-Bearbeitungen:

*Köstlicher vnd hoch nohtwendiger Weiber-Meißkrahm* (ED 1642; 1645; 1670)

*Böse-Weiber-Apotekken* (ED 1670)

*Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecken* (ED 1702)

*Schau-Platz Der Bösen Weiber* (ED s. a.; 1751; 1752)

*Malus Mulier. Das ist Neue Böser Weiber Legenden* (ED 1669; 1671; 1674)

*Die Böse Frau* (ED 1683; 1685)

*Theatrum Malorum Mulierum* (ED um 1710)

*Mulier Malus!* (ED 1690)

<sup>109</sup> Roßbach: *Der böse Frau*, S. 163. Die genauen bibliographischen Angaben sowie inhaltlich-strukturelle Zusammenfassungen bietet Roßbach: ebd., S. 55–162.

Indem Roßbach das Textcorpus aus wissens- und geschlechterhistorischer Perspektive analysiert, zeigt sie zum einen auf, dass die Satiren zum frühneuzeitlichen ‚Wissen‘ über Frauen beitrugen, zum anderen verweist sie auf die einhergehende „diskursive Wirklichkeitswerdung“ der ‚malus-mulier‘, die im Laufe des 17. Jahrhunderts „phraseologisch gebannt und entschärft“ wird.<sup>110</sup> Dass die Darstellung der ‚malus mulier‘ als Frau, die das Regiment im Haus führen will, auch immer den Mann mitbetrifft, zeigt eindrücklich das Frontispiz zur *Bösen Frau* (1683) [Abb. 18], in welchem nicht nur die titelgebende ‚böse Frau‘ figuriert, die sich auf offener Straße mit einer anderen Frau prügelt und im oberen Stockwerk des dargestellten Hauses ihren Mann zum Bodenputzen antreibt. Das Bildzentrum nimmt vielmehr der Mann ein, der nunmehr die vakant gewordene Rolle als ‚Windelwäscher‘ ausfüllen muss.<sup>111</sup> Wenn Frauen, so die wirkungsästhetische Logik, ihrer Rolle als untergeordnete Hausfrau nicht nachkommen, überschreiten nicht nur sie die normativen Geschlechtergrenzen und werden als ‚böse‘ gebrandmarkt. Indem der Mann dem Treiben seiner Frau keinen Einhalt gebietet, überschreitet auch er die Geschlechtergrenzen und avanciert zum ‚lächerlichen‘ Hausmann.

Als *Hic Mulier: or, The Man-Woman* (1620) erscheint eine nominell ähnliche Figur in der englischen Flugpublizistik.<sup>112</sup> Trotz der Verbindung der grammatika-

---

**110** Ebd., S. 22 und S. 165.

**111** Zur Figur des ‚Windelwäschers‘, den schon Hans Sachs in seiner Schwankdichtung aufruft, vgl. die Ausführungen von Roßbach: *Der böse Frau*, S. 118–121.

**112** [Anon.:] *Hic Mulier: or, The Man-Woman: Being a Medicine to cure the Coltish Disease of the Staggers in the Masculine-Feminines of our Times. Exprest in a briefe Declamation. Non omnes possumus omnes. Mistris, will you be trim'd or truff'd?* London 1620. Ein Faksimile-Abdruck des Textes findet sich im Textkompodium *The Early Modern Englishwoman. A Facsimile Library of Essential Works. Series III: Essential Works for the Study of Early Modern Women. T. 2: Texts from the Querelle, 1616–1640. Ausgew. und eingel. von Pamela J. Benson. Hg. von Betty S. Travitsky, Anne Lake Prescott. Aldershot, Burlington 2008.* – Die englischen Schriften haben in der anglistischen Forschung ein reges Interesse geweckt, vgl. Timothy Billings: *Masculine in case. Latin and the Construction of Gender in Hic Mulier and The Merry Wives of Windsor*. In: *Class, Boundary and Social Discourse in the Renaissance*. Hg. von Alexander C. Y. Huang, I-Chun Wang, Mary Theis. Kaohsiung 2007, S. 63–86, Rachel Warburton: *Travestied Hermeneutics. Social and Semiotic Instability in Hic Mulier and Haec Vir*. In: *Social Semiotics* 16.1 (2006), S. 151–172, Rachel Trubowitz: *Crossed-Dressed Women and Natural Mothers. ‚Boundary Panic‘ in Hic Mulier*. In: *Debating Gender in Early Modern England, 1500–1700*. Hg. von Cristina Malcolmson, Mihoko Suzuki. New York u. a. 2002, S. 185–206, Barbara Rose: *Cross-Dressed Women in the Reign of ‚Queen James‘. Hic Mulier, Haec Vir, and Muld Sacke*. In: *Postscript. A Journal of Graduate Criticism and Theory* 2.1 (1995), S. 63–78, R. Valerie Lucas: *Hic Mulier: The Female Transvestite in Early Modern England*. In: *Renaissance and Reformation* 24 (1988), S. 65–84, Sandra Clark: *Hic Mulier, Haec Vir, and the Controversy over Masculine Women*. In: *Studies in Philology* 82.2 (1985), S. 157–183.



**Abb. 18:** Der Windelwäscher. Frontispiz zur *Bösen Frau* (1683).

lischen Genera ist das Thema hier bezeichnenderweise weniger das ‚herrische‘ Wesen der Frau, sondern die Vermännlichung der Frauen durch Männerkleidung:

For since the daies of *Adam* women were neuer so Masculine; Masculine in their genders and whole generations, from the Mother, to the youngest daughter; Masculine in Number, from one to the multitudes; Masculine in Case, euen from the head to the foot; Masculine in

Moode, from bold speech, to impudent action; and Masculine in Tense: for (without redresse) they were, are, and will be still most Masculine, most mankinde, and most monstrous.<sup>113</sup>

Dagegen wird die gottgegebene, unterschiedliche Kleidung betont:

Remember how your Maker made for our first Parents coates, not one coat, but a coat for the man, and a coat for the woman; coates of seuerall fashions, seuerall formes, and for seuerall vses: the mans coat fit for his labour, the womans fit for her modestie: and will you lose the modell lest by this great Work-master of Heauen?

Im selben Jahr folgte allerdings die apologetische Antwortschrift *Haec-vir: or, The womanish-man* (1620), wonach Frauen sich vor allem deshalb ‚männlich kleiden‘ müssten, weil Männer ihrer männlichen Rolle nicht mehr nachkämen. Die erneute Reaktion *Muld sacke: or The apologie of Hic Mulier: to the late declamation against her* (1620) verbürgt eine rege Diskussion, die sich allerdings von den deutschen *Malus Mulier*-Texten abhebt, indem Frauen in ihrer Weiblichkeit gelobt werden. So wurden die Pamphlete in der anglistischen Forschung als „connected with the (re)entrenchment of the correct social order“<sup>114</sup> und „challenge to the existing socio-sexual hierarchy“<sup>115</sup> gelesen, die feste Geschlechterrollen angesichts einer durch Travestie bedrohten Geschlechterbinarität einforderten. Die deutschen *Malus Mulier*-Texte hingegen arbeiten sich vorrangig an der ‚weiblichen Herrschsucht‘ ab. Indem sie darauf bedacht sind, die voneinander abhängigen Genderrollen von Mann und Frau innerhalb des binären Systems zugunsten einer superioren Stellung des Mannes auszuloten, zeigen sie sich verglichen mit den englischen Texten als stärker misogyn.

Im Verlauf der 17. Jahrhunderts avanciert die Wendung ‚malus mulier‘ zum geflügelten Wort. In Balthasar Kindermanns<sup>116</sup> Traumsatire *Die Böse Sieben* (1662) möchte Mundano gemeinsam mit seiner frisch angetrauten Ehefrau Dolorinde einen guten Freund aus Jugendjahren besuchen, der eine schöne Frau geheiratet hat. Weil Dolorinde spontan absagen muss, will sie auch ihrem Gatten die Fahrt nicht vergönnen. Erbst von der strikten Ablehnung seiner Frau, ergeht

<sup>113</sup> [Anon.:] *Hic Mulier* 1629, Fol. A3r. Das folgende Zitat ebd., Fol. B2v–B3r.

<sup>114</sup> Warburton: *Travestied Hermeneutics*, S. 166.

<sup>115</sup> Lucas: *Hic Mulier. The Female Transvestite*, S. 80.

<sup>116</sup> Zu Kindermann (1636–1706), ein von Johann Rist gekrönter *poeta laureatus* und Mitglied von dessen ‚Elbschwanorden‘, vgl. die Ausführungen von Lothar Noack: [Art.] Kindermann, Balthasar. In: Lothar Noack, Jürgen Splett: *Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der Frühen Neuzeit*. Mark Brandenburg 1640–1713. Berlin 2001, S. 272–285, sowie Robert Seidel: [Art.] Kindermann, Balthasar. In: VL 17 [Musterartikel, im Druck]. Seine Satire *Die Böse Sieben* erschien pseudonymisch unter seinem Ordensnamen ‚Kurandor‘.

sich Mundano in Sklaven-Vergleichen: „Das will sich nicht schicken/ daß man die weiber lasse regieren/ und denenselben sich/ als einen Scalven/ unterwerffe!“<sup>117</sup> Nachdem sein Versuch, mit freundlichen Worten die Zustimmung seiner Gattin zu erwirken, nicht fruchtet, verabschiedet sich Mundano brüsk: „Wilt du mit/ so komm bald! Wo nicht? A dieu“ (D3r). Die Antwort Dolorindes antizipiert eindrücklich die Eheprobleme, die Mundano bevorstehen: „Du Hunde! Du Schelm! Geh an Galgen!“ (D3r) Der autofiktionale Erzähler Kurandor kommentiert die Szene, indem er sie in den größeren Kontext des ständeübergreifenden ‚Weiberregiments‘ rückt:

Und mag ich wohl sagen/ daß das Weiber-regiment die älteste Monarchie oder Regierung sey. Denn sie im paradieß bereit ihren Anfang genommen hat. Wann teutschland sonst von keiner Plage wüste/ so wäre diese/ mehr/ als zu groß/ daß die meisten Männer darinnen/ sich von jhren Weibern müssen regieren lassen. [...] [W]as aber ist die Ursache [scil. für die Regiersucht der Weiber]? Diese. Wir wollen zuweilen höher fliegen/ als uns die Flügel gewachsen sind. (D3v–D4v)

Frauen, die über Männer bestimmen wollen, so legt es Kurandor nahe, handeln insofern ‚gegen die Natur‘, als sie sich über das scheinbar natürlich-hierarchische Verhältnis von Mann und Frau hinwegsetzen. Dass solch ein weibliches Verhalten als deviant und mithin ‚böse‘ bewertet wird, zeigt sich im Laufe des satirischen Romans. So ist Mundano wohl eine Zeitlang in der neuen Stadt mit seiner Dolorinde „sehr wohl zufrieden“ (E2r). Doch schon nach kurzer Zeit zeigen sich dunkle Wolken am Himmel der Ehe, sobald Dolorinde, statt sich um den Haushalt zu kümmern, lukullischen Genüssen frönt („Hergegen verstund sie sich gar wohl auf Fressen und Sauffen“ [E2v]). Auch Sparsamkeit gehört nicht zu ihren Tugenden.<sup>118</sup> Auf die Schilderung der Ehe Mundanos mit Dolorinde lässt Kurandor einen Dialog zweier unbenannt bleibender Figuren folgen. So spricht „[j]ener [...] aus Kurtzweil zu seinem Bekandten/ der ein böses Weib hatte: *Tu habes valdè malus mulier*. Ihr habt ein sehr böses Weib“, woraufhin der Freund antwortet: „Ho/Ho! Was für ein böses Latein ist das? Darauf gab Ihm jener zur Antwort: Böse Weiber und böser Wein/ müssen haben ein böß Latein“ (E4r). So seien ‚böse Weiber‘ unveränderlich: „Je mehr man einem bösen Weibe zuredt/ desto grösser wird Ihre Boßheit. An böser Waare ist nichts zu gewinnen“ (E4v). Auf die gnomisch stilisierte Weisheit folgt eine metadiegetische Ansprache Kurandors an alle ‚bösen Weiber‘:

117 [Kindermann:] Die Böse Sieben, Fol. D2v. Im Folgenden [Folioangaben direkt im Text.

118 Vgl. ebd., Fol. E4r.

Verzeihet mir/ Ihr bösen Weiber/ daß ich noch etwas weiter gehe. Ich sage/ daß ein böses Weib einem Hundeschwanz nicht ungleich sey. Denn so lange man den in Händen hat/ so ist er gerade/ lässt man ihn aber aus der Hand/ so ist er krum/ wie seine Art ist: So lange ein Mann seinem Weibe den Willen lässt/ und gute Worte gibt/ so lange stellt sie sich an/ als wollte sie den Mann auf den Händen tragen/ und nimmermehr kein Leides thun: Straffet aber der Mann/ was zu straffen ist/ so ist das gute Bier aus/ und das Weib thut wiederum/ was sie zu thun gewohnt ist. O wer kann doch bey einem solchen Weibe wohnen? So wenig/ als in dem Feuer. (E5r)

Hervorgehoben wird erneut die Beratungsresistenz der ‚bösen Frauen‘, deren Wesen durch nichts zu ändern sei, „ob man Ihr schon die Nasen abschnitte/ oder sie ale tage zweymahl prügelte“ (E5v). Frauen, die sich gegen männliche Herrschaft auflehnten oder sich ihr nicht fügten, seien nicht zu tolerieren. Doch auch vor vorgetäuschter Besserung wird gewarnt und auf die weibliche Scheinheiligkeit verwiesen: „Und wann sie weinen/ so hat man sich nicht viel daran zu kehren. Denn es sind doch nur *Lacrymae ad ostentationem paratae*“ (E6r). Die wirkungsästhetische Intention zielt darauf ab, jegliches Mitleid mit herrschsüchtigen Frauen seitens der Rezipienten zu unterminieren. Frauen, so postuliert Kurandor, bedienen sich aller Mittel, um an die Macht zu kommen, und sei es durch ostentative Zurschaustellung ihrer vermeintlichen Schwäche. Dass Frauen, die „das Regiment [...] im Hause haben“, dort „die Lust begraben“ und gleich Xanthippe agieren, betont Johann Georg Möller im Begleitgedicht *Auf Kurandors Böse Sieben*, das Kindermanns Werk bewirbt („Auf kaufft Euch solche Schrift“<sup>119</sup>) und mit einem Gebet endet:

Ich bitte zum Beschluß: GOTT/ gieb mir kein solch Weib/  
(Wie es KURANDOR hier beschreibt) für meinen Leib.

Frauen, die die ‚Herrschaft im Haus‘ übernehmen wollen, werden satirisch als ‚böse‘ abgestraft. Indem die normative Geschlechterdigression gleichzeitig als Übertritt in die Sphäre des ‚Bösen‘ gewertet wird, werden Frauen auf ihre untergeordnete Rolle eingeschworen und die Männer auf die Herstellung des hierarchischen Verhältnisses verpflichtet.

---

<sup>119</sup> Johann Georg Möller: *Auf Kurandors Böse Sieben*. In: [Kindermann:] *Die Böse Sieben*, Fol. F12v. Das folgende Zitat ebd.

#### 1.4 Herrschaft mit ‚weiblichen‘ Mitteln. Subtile Manipulation und deren Abwehr

Doch üben Frauen in satirischen Texten der Frühen Neuzeit nicht nur offen Macht über Männer aus. Vielmehr agieren sie auch durch emotionale Manipulation, um die Männer heimlich zu beherrschen. In Johann Makles<sup>120</sup> Übersetzung von Giovanni Boccaccios Spätwerk *Il Corbaccio* (um 1365), der misogynen Frauenschelte *Irr-Garten der Liebe* (1660), begegnet ein unglücklich Liebender im Traum dem Geist des bereits verstorbenen, auf Erden von jener Frau betrogenen Ehemanns, die Ursache der seelischen Qualen des Liebenden ist. Eindrücklich unterrichtet ihn der weise Geist über die subtilen Herrschaftsansprüche der Frauen:

Sie [d.s. die Frauen, Anm. ELB] betrachten in jhrer überflüssigen Boßheit/ jhren nidrigen und geringen Stand nicht/ sondern wenden alle Sorgen an/ sich grösser zumachen. Und erstlich stellen sie Netze der Männer Freyheit mit dem/ was jhnen die Natur an Schönheit verliehen/ die bestreichen sie noch mit Salben/ mit Farben/ mit gearbeiteten Wassern/ mit Schwefel/ daß jhre Haare den Sonnen Stralen/ und gesponnenen Gold Fäden sich vergleichen/ flechten sie auf vielerley Weise in einander/ wie sie meynen daß es am schönsten ist. Und darnach zeigen sie sich mit Dantzen/ und bisweilen mit Singen/ fangen also mit jhren Angel die Elenden die um sie sind/ ohn einig aufhören/ und werden Weiber und der gröste Theil Buhlerin aus jhnen diese dieses/ jene eines andern.<sup>121</sup>

Frauen, so erklärt der Geist des betrogenen Ehemanns, manipulierten Männer, indem sie diese durch vorgetäuschte Schönheit und Ausübung der Künste („Dantzen“ und Singen) gefügig machten.<sup>122</sup> Ihre Wirkung auf die Männer interpretierten Frauen sodann als Zeichen ihrer Herrschaft, die sie sich mit ihrer vorgetäuschten Demut hinterhältig erlangten:

Da gedencken sie/ sie seyen in einen höheren Stand gestiegen/ wiewol sie wissen daß sie zudienen geboren/ kriegen alsobald die Hofnung/ und schärfen jhren Wunsch zu einer Herrschaft/ stellen sie sich demütig/ gehorsam/ und holdseelig/ so erlangen sie Kronen/ Gürteln/ mit Gold gestickte Halstüchlein/ vielerley Kleider/ und andere Zierat/ in welchen sie den gantzen Tag glänzend hereintreten/ von den elenden Ehemännern/ die nicht warnehmen/ daß diese Waffen sind/ jhre Meisterschaft zubestreiten/ und züberwinden.<sup>123</sup>

**120** Zu Johann Makle vgl. Emma Louise Maier: Johann Makle. Arzt und Übersetzer des 17. Jahrhunderts. Eine bio-bibliographische Annäherung. In: *Daphnis* 46 (2018), S. 227–247.

**121** Boccaccio, Makle: *Irr-Garten der Liebe*, S. 38f.

**122** Zur ‚Manipulation‘ durch Schminke und Mode vgl. Kap. III.2.3.

**123** Boccaccio, Makle: *Irr-Garten der Liebe*, S. 39.

Der Wille zur Herrschaft, so suggeriert es die Rede des Ehemanns, unterliegt als Antriebskraft allen Handlungen der Frauen, die lediglich deshalb scheinbar „demütig/ gehorsam/ und holdseelig“ agierten, um die Männer damit gefügig zu machen. Nach dieser soziologisch anmutenden Deutung gebrauchten Frauen ihre weiblichen Reize als sexuelles Kapital, um Männer zu Entscheidungen zu (ver-)leiten, die sie ansonsten nicht getroffen hätten.

Diese weibliche Eigenschaft hebt auch Christian Friedrich Weichmann (1698–1770)<sup>124</sup> hervor. So lässt er seiner Übersetzung aus dem „Englischen“, *Der ordentliche Haus-Stand*, die auf Verse „einer vornehmen Engländerinn“ zurückgeht<sup>125</sup> und in welcher eine Verkehrung scheinbar ‚natürlicher‘ Verhältnisse angeprangert wird („[w]o nicht die Frau gehorcht, so wie der Mann regieret“), einen eigenständigen Zusatz folgen:

Der Uebersetzer nimmt die Freyheit/ folgendes hinzuzufügen:

Doch welches Theil der Welt ernähret solchen Mann/  
Der seiner Herrschafft sich mit Wahrheit rühmen kann?  
Durch Schmeicheln/ List und Flehn/ durch Pochen/ Schmähn und Schänden/  
Ist längst die Herrschaft schon in aller Frauen Händen.  
Wiewol itzt denk' ich erst: höchstglücklich ist der Mann/  
Dem solche Frau bescher't/ die wol regieren kann.<sup>126</sup>

Die paargereimten Alexandriner lassen sich als ironische Palinodie lesen: Während in den ersten beiden Reimpaaren die faktische Frauenherrschaft paral-

---

**124** Zum Wolfenbütteler Hof- und Konsistorialrat Weichmann, der von 1724–1726 wohl federführender Koordinator und Redakteur des ‚Patrioten‘ war und als dessen größte poetische Leistung seine sechsbändige Gedichtsammlung *Poesie der Nieder-Sachsen* (1721–1738) gilt, vgl. Jürgen Rathje: [Art.] Weichmann, Christian Friedrich. In: KILLY, Bd. 12, S. 206–208.

**125** Vgl. Poesie der Nieder-Sachsen, oder allerhand, mehrentheils noch nie gedruckte Gedichte von den berühmtesten Nieder-Sachsen, und sonderlich einigen ansehnlichen Mit-Gliedern der vormals hieselbst in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft mit deren Genehmigung zusammen getragen, und theils aus den *actis MSS.* derselben mitgetheilet; auch mit einer ausführlichen Vorrede versehen, darin unter andern die Würde der Teutschen Sprache wider den angemasseten Vorzug der Französischen auf Veranlassung des *P. Bonhours* vertheydiget wird. Hg. von Christian Friedrich Weichmann. Hamburg 1721, S. 249:

DA/ wo der Han verstummt/ das Hun hingegen kreht/  
Hat die Natur sich selbst verirrt und umgedreht.  
Kein Haus ist recht bestellt; kein Werk wird wol geführt/  
Wo nicht die Frau gehorcht/ so wie der Mann regieret.

Die Identität der Dichterin ist bislang nicht ermittelt.

**126** Ebd., S. 249, das folgende Zitat ebd., zudem wiederabgedruckt in: Frauenzimmer-Cabinet, S. 114.

lelistisch sowohl durch schmeichelndes Bitten als auch durch bösertige List etabliert beschrieben wird, erfolgt im letzten Reimpaar, markiert durch das Prädikat „denk’ ich“, die argut-manieristische Reflexion: Da Frauen ohnehin herrschten, seien wohl solche Männer glücklich zu schätzen, deren Frauen ihrer Aufgabe auch mächtig seien und mithin „wol regieren“ könnten. Dass dies allerdings kein Plädoyer für weibliche Herrschaft darstellt, verbürgen die Verse Weichmanns, die an die als ‚Uranie‘ apostrophierte, [t]ugendhafte Erfinderinn vorhergehender Gedanken, gerichtet sind:

Die Welt/ Uranie/ muß diesen Ausspruch lieben.  
 Die Tugend hat ihn selbst/ mit Deiner Hand/ geschrieben.  
 Ein jeder lies’t ihn gern/ nur böse Weiber nicht/  
 Denn Du beschreibst darin der Frauen schönste Pflicht.  
 Du zeigest/ daß annoch ein Mann auf Erden lebet/  
 Der solche Frau besitzt/ die nicht nach Herrschaft strebet.  
 Die Musen stutzen selbst bey Deiner Tugend Pracht/  
 Und küssen diese Hand/ die solche Verse macht.<sup>127</sup>

So zeige sich, nach Weichmann, der hier den satirischen Modus verlassen hat, weibliche Tugend darin, dass sie nicht „nach Herrschaft strebet“. Nur indem Frauen das Feld der Macht den Männern überlassen, können letztere die Frauen preisen und ihre Hände „küssen“.

In der anonymen Prosa-Adaption *Kunst über alle Künste ein böß Weib gut zumachen* (1672),<sup>128</sup> die auf William Shakespeares ungewöhnliche Komödie *Taming of the Shrew* zurückgeht,<sup>129</sup> gilt Catharina insofern als ‚unzähmbar‘, als

<sup>127</sup> Poesie der Nieder-Sachsen, S. 250.

<sup>128</sup> [William Shakespeare, Übers. anon.:] *Kunst über alle Künste Ein böß Weib gut zu machen*. Vormahls von einem Italiänischen *Cavalier practicret*: Jetzo aber Von einem Teutschen Edelman glücklich nachgeahnet/ und In einem sehr lustigen Possenvollem Freuden-Spiele fürgestellt. Samt Angehencktem singenden Possen-Spiele Worinn Die unnötige Eyfersucht eines Mannes artig betrogen wird. Rapperschweyl: Henning Liebler 1672. – Zum Entstehungshintergrund vgl. *Kunst über alle Künste Ein böß Weib gut zu machen*. Eine deutsche Bearbeitung von Shakespeare’s *The Taming of the Shrew* aus dem Jahr 1672. Neu hg. mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen von Reinhold Köhler. Berlin 1864, S. V–XL, sowie knapp Kareen Seidler: *Kunst über alle Künste ein böß Weib gut zu machen*. Shakespeares *The Taming of the Shrew* auf der deutschen Wanderbühne. In: *Das Theater des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Kulturelle Verhandlungen in einer Zeit des Wandels*. Hg. von Elke Huwiler. Heidelberg 2015, S. 269–282, bes. S. 270–274.

<sup>129</sup> Sowohl Autorschaft, Inhalt als auch Struktur des Stücks werden in der Forschung bis heute kontrovers diskutiert. Einen guten Ein- und Überblick bietet die Ausgabe von Barbara Hodgdon: William Shakespeare: *The Taming of the Shrew*. Hg. von Barbara Hodgdon. 3. Aufl. London u. a. [2010] 2014. – Dass der Text für heutige Leserinnen und Leser eine Provokation darstellt, haben Matthias Bauer und Angelika Zirker betont, die dennoch eine moderne Lektüre vorschlagen,

sie ihre untergeordnete Rolle als (Ehe-)Frau zunächst nicht annehmen will. Prononcierter als im englischen Ausgangstext zeigt Catharina – durch bildlichere und drastischere Sprache – ihren Unwillen, sich einem Mann unterzuordnen. Unmissverständlich teilt sie dem potenziellen Partner Alfons gleich zu Beginn der fünftaktigen Komödie ihre Missbilligung mit:

Mein hochgehörter Herr hat gar nicht Ursach  
für dein zu lauffen/ daß ihm nit nachzufol-  
gen gedencket/ ich hätte auch gar schlechte  
Lust mit euch angebunden zu werden: Wenn  
es aber seyn müste/ würde meine grösseste  
Sorge seyn eure Schweins-Borsten mit einem  
dreybeynigten Melckstuhl außzukemmen/  
euren Hasen-Barth mit der Feur-Zangen auff-  
zusetzen/ euer Gesicht mit der Pfannen zu  
färben/ und euch wie einen Narren/ der jhr  
seyd umzuführen.<sup>130</sup>

I'faith, sir, you shall never need to fear.  
I wis it is not half-way to her heart:  
But if it were, doubt not her care should be  
To comb your noddle with a three-legged  
stool  
And paint your face and use you like a  
fool.<sup>131</sup>

Im Gegensatz zu den englischen Fünfhebern, die sich im abschließenden *rhyming couplet* kunstvoll vereinen, erscheint die deutsche Prosaversion lexikalisch grober und in der Charakterzeichnung ‚böser‘. So wird Catharina bereits in den Ausführungen des in der deutschen Version hinzugefügten ‚Vorredners‘ als ‚böse Frau‘ markiert, wenn von schlechten Erfahrungen mit „einem bösen eyterbissigen Weibe“ die Rede ist.<sup>132</sup> Gar als „armer geduldiger Märtyrer“ sei ein solcher Mann zu sehen, der sich von einer „bissige[n] Zunge“, von „Mörderische[m] Sinn“ und „unbändige[n] Hände[n]“ habe malträtieren lassen „und sich wohl gar darzu die Hörner zur lieben Gedult aufsetzen lassen müssen“ (7). Um die biblisch-antike Dimension seiner Situation aufzuzeigen, vergleicht sich der Redner topisch

---

indem sie statt der weiblichen Unterordnung die gegenseitige Liebe der Protagonisten ins Zentrum rücken, vgl. Matthias Bauer, Angelika Zirker: *Kate Modern? The Taming of the Shrew and the Trouble with Obedience*. In: *Drama and Cultural Change. Turning Around Shakespeare*. Hg. von Matthias Bauer, Angelika Zirker. Trier 2010, S. 49–63. Zur Misogynie-Frage vgl. außerdem rezent Marianne Novy: *Shakespeare and Feminist Theory*. London u. a. 2017, bes. S. 57–60, die trotz der propagierten „patriarchal order“ auf die „heroine with a sense of her agency“ verweist, wenn auch ihre deskriptive Schlussbetrachtung erratisch bleibt: „Some criticis would argue that this [scil. die weibliche ‚agency‘, ELB] is ironic given that marriage will result in giving up her agency, but others maintain that this is too monolithic a picture“ (S. 60). Vgl. zudem Phyllis Rackin: *Shakespeare and Women*. Oxford 2005, bes. S. 51–61.

**130** [Shakespeare, anon.:] *Kunst über alle Künste* 1672, S. 10f.

**131** William Shakespeare: *The Taming of the Shrew*. Hg. von Barbara Hodgdon. 3. Aufl. London u. a. 2014 [2010], I 1, V. 61–65.

**132** [Shakespeare, anon.:] *Kunst über alle Künste* 1672, S. 7. Im Folgenden Seitenangaben direkt im Text.

mit dem alttestamentlichen „geduldige[n] Hiob“ (ebd.), der von Gott auf eine harte Probe gestellt wurde,<sup>133</sup> sowie dem als „fromm[er]“ gerühmten Philosophen „Socrat[er]s“ (7), dem seine Frau Xanthippe das Leben schwer machte. Indem Catharina als „eine von den bösen siben“ bezeichnet wird, knüpft die Übersetzung bereits lexikalisch an deutschsprachige Frauensatiren an.<sup>134</sup> So soll das Stück als „Sitten-Lehrer“ den Umgang mit widerspenstigen Frauen lehren, auf dass die Zuschauer verstünden, „einem bösen Weibe den Irrthum auß dem eigensinnigen Gehirn zu treiben“ (8).

Der deutsche Petruccio, der hier den sprechenden Namen Hartmann trägt, möchte die widerspenstige Catharina heiraten, weil ihr Vater für diese ‚Bürde‘ eine hohe Mitgift zu zahlen gewillt ist. Grund genug für Hartmann, diese ‚hartnäckig‘ auf sich zu nehmen. Wie schon in Shakespeares Version ist sein Zähmungsprogramm reichlich unkonventionell: Er bezwingt seine Angetraute mit einer drakonischen Mischung aus Essens- und Schlafentzug, was er allerdings durchweg mit hyperbolischer Freundlichkeit verkauft. Als in der Sonne-Mond-Schlüsselszene Catharina ihren eigenen Willen und ihr eigenes Urteilsvermögen aufgibt („Gott lasse es dann dieselbige seyn. Ich bin wohl zu frieden/ lasset es ein wachs-Liecht/ Sternn/ Fackel/ oder was jhr wollet seyn“ [177]),<sup>135</sup> scheint Hartmanns Projekt

---

**133** Im alttestamentlichen Buch Hiob wird die Geschichte Hiobs aus dem Lande Uz geschildert, der, obwohl er „schlecht vnd recht/ Gottesfürchtig“ (Hi 1,1) lebt, von mannigfachen Unglücken (Verlust seiner Güter, Verlust seiner Kinder) heimgesucht wird, die seinen Glauben auf den Prüfstand stellen sollen. Trotz aller Widrigkeiten hält Hiob letztlich an seinem Glauben fest, wie seine Worte verbürgen: „Aber ich weis das mein Erlöser lebet/ vnd er wird mich hernach aus der Erden auffwecken“ (Hi 19,25). Hiobs Frau allerdings hatte ihm geraten, von Gott abzulassen: „Vnd sein [d.i. Hiobs, ELB] Weib sprach zu jm/ Heltestu noch fest an deiner frömkeit: Ja/ Segene Gott vnd stirb. Er aber sprach zu jr/ Du redest wie die nerrischen Weiber reden. Haben wir guts empfangen von Gott/ vnd solten das böse nicht auch annemen: In diesem allen versündigt sich Hiob nicht mit seinen lippen“ (Hi 2,9–10). – Eine zeitgenössische Deutung der Ehefrau Hiobs zeigt sich in Christoph Porschs Grabschrift *Des Weibes Hiobs*: „Im Wolstand liebt‘ ich sehr den Gott beliebten Mann/ | Im Unglück that ich ihm gebrantes Hertzleyd an/ | Mein Leser schimpff mich nicht zu sehr in meinem Grabe/ | Gedencke/ daß ich viel dergleichen Schwestern habe“ (Christoph Porsch: Geistlicher Kirch-Hoff/ vorstellende Sechshundert Lust- und Lehrreiche Biblische Grabschriften/ Derer Tugend- und Lasterhafften Mannes und Weibes-Personen/ So wol Altes als Neues Testaments. Leipzig 1687, S. 431, Nr. 64).

**134** So lässt sich die Formulierung möglicherweise als intertextueller Verweis auf Balthasar Kindermanns *Böse Sieben* (1662) lesen, deren Titel ebenfalls Joachim Rachel (1664) für die Bearbeitung des antiken ‚Weiberiambos‘ des Semonides verwendet hatte. Als „ungemein häufig[e] redensart [...] zur bezeichnung eines bösen, unumgänglichen weibes“ ist die ‚Böse Sieben‘ allerdings schon im 16. Jahrhundert nachzuweisen, vgl. DWB, Bd. 16, Sp. 800–802. Zum Ursprung der Redewendung vgl. Kap. III.4.3.

**135** Eine parodistische Anlehnung an die berühmte Szene findet sich in einer Komödie englischer Wandergruppen: *Comoedia. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman*. In: Deutsche

geglückt. In diesem Sinne gefügig gemacht, bzw. ‚gezähmt‘, endet die ungewöhnliche Liebesgeschichte in ihrer deutschen Fassung durchaus versöhnlich:

Hartmann: Siehest du mein Schatz daß dieses viel besser gehet/ als wann wir wiedrig seynd.  
 Drum laß uns doch alle Grillen und Eigensinnigkeit beyseit setzen/ und in rechter Vergnügung leben/ nach dem es einmahl genung ist/ daß wir die Hörner/ gegen einander abgelauffen haben/ Ich will den tollen Hartmann/ du must die böse Catharina verjagen/ so werden wir beyde ein würdiges Paar/ darvon die Welt sagen soll/ seyn.

Catharina. Ich bin mit euch/ seydt ihr mit mir zu frieden.

Hartman: Amen (*gehen ab.*) (187)

Der Schlüssel für die Versöhnung liegt allerdings keineswegs darin, dass die beiden nun „ebenbürtige Partner“<sup>136</sup> sind. Vielmehr konturiert Catharina das

---

Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Worterklärungen. Hg. von Karl Goecke, Julius Tittmann. Bd. 13: Die Schauspiele der Englischen Komödianten in Deutschland. Hg. von Julius Tittmann. Leipzig 1880, S. 3–44, Actus II, S. 20f.:

Hans. [...] – Aber Frau, warumb ist die Milch so schwarz?

Weib. Mein lieber Mann, es däucht euch nur, denn die Milch ist ja weiß.

Hans (*schlägt sie*). Ich sage, die Milch ist schwarz.

Weib. Wor zum Teufel schlägt ihr mich? – Nachbar, ich bitte, sehet ihr, ist die Milch schwarz?

Nachbar. Wor zum Teufel sol die Milch schwarz sein? Nachbar Hans, bistu toll, die Milch ist ja schneeweiß.

Hans. Potz Schlapperment, ich will es jetzo haben, daß die Milch sol schwarz sein. – Frau, ist sie nicht schwarz?

Nachbar. Nachbäurin, laßt euch derhalben nicht schlagen; saget lieber, sie ist schwarz.

Hans. Frau, ist die Milch schwarz oder weiß?

Weib. O mein lieber Mann, sie ist pechschwarz.

Hans. Ja, das wolt ich auch haben, sie muß schwarz sein; sih, da hastu die Mich, friß sie rein auf. (*Sie nimt sie.*)

Gehe hinter mich, denn dein Herr hat dir noch mehr zu gebieten, Alsbald gehe hin und hole unser Ehrenfeste ein Gericht Äpfel, dasselb will ich mit unsern Nachbar verzehren.

Weib. Ja, mein lieber Mann, ich will euch alsbald bringen. (*Gehet hinein.*)

Zur *Comoedia* siehe auch Kap. III.4.2. Die ‚Zähmung der Widerspenstigen‘ entpuppt sich hier letztlich jedoch als erfolglos. Den Eheleuten wird von König Ahasveros die Scheidung empfohlen, aufgrund der friedlichen gemeinsamen Nächte will das Paar jedoch nur tagsüber getrennte Wege gehen.

**136** Diese Interpretation schlägt Seidler: Kunst über alle Künste, S. 281, vor. Zu Recht weist sie allerdings auf den markanten Unterschied zwischen der englischen und der deutschen Version hin, welche sie als „Umdeutung“ (ebd., S. 280) klassifiziert, die sich durch „deutlich weniger misogyne Tendenzen“ (ebd., S. 282) kenntlich mache.

eheliche Erfolgsrezept in einer Paraphrase des Paulusworts, wie jener im Epheserbrief postuliert:

Die Weiber seien vnterthan jren Mennern/ als dem HErrn/ Denn der Man ist des Weibes heubt/ Gleich wie auch Christus das Heubt ist der Gemeine/ vnd er ist seines leibes Heiland. Aber wie nu die Gemeine ist Christo vnterthan/ Also auch die Weiber jren Mennern in allen dingen. IR Menner/ liebet ewre Weiber/ Gleich wie Christus geliebet hat die Gemeine [...]. Also sollen auch die Menner jre Weiber lieben/ als jre eigene Leibe. [...]. Doch auch jr/ ja ein jglicher habe lieb sein Weib als sich selbs / Das Weib aber fürchte den Man.<sup>137</sup>

Ganz in diesem paulinischen Sinne klärt Catharina ihre Geschlechtsgenossinnen auf: „So will ich es uns allen kurtz sagen. Ihr Männer liebet eure Weiber/ und ihr Weiber gehorchet euren Männern“ (213).<sup>138</sup> Zustande kommt die lakonische Einsicht in der deutschen Fassung auch durch die domestizierende Kraft der

---

**137** Eph 5,22–33. Die theologische Forschung ringt bis heute mit der Einordnung des paulinischen Eheverständnisses, das bis lange ins 20. Jahrhundert hinein gängiger Bestandteil der protestantischen Eheliturgie war. Zur Frage nach der paulinischen Misogynie aus theologischer Sicht apologetisch vgl. Norbert Baumert: Antifeminismus bei Paulus? Einzelstudien. Würzburg 1992 sowie Heinz Külling: Die Ordnung der Liebe. Zum Begriff Haupt in der Beziehung von Mann und Frau. Eine Auslegung zu 1Kor. 11,2–16 und Eph. 5,21–33. Zürich 2011, bes. S. 95–144.

**138** Der Unterschied zur vierundvierzig Verse umfassenden Rede ‚Katherinas‘ in der englischen Version (V 2, V. 142–185, m. Herv.) ist augenfällig: „Fie, fie unknit that threatening unkind brow, | And dart not scornful glances from those eyes | To wound thy lord, thy king, thy governor. | It blots thy beauty as frosts do bite the meads, | Confounds thy fame as whirlwinds shake fair buds, | And in no sense is meet or amiable. | A woman mov’d is like a fountain troubled, | Muddy, ill-seeming, thick, bereft of beauty | And while it is so, none so dry or thirsty | Will deign to sip or touch one drop of it. | *Thy husband is thy lord, thy life, thy keeper, | Thy head, thy sovereign*; one that cares for thee, | And for thy maintenance commits his body | To painful labour both by sea and land, | To watch the night in storms, the day in cold, | Whilst thou liest warm at home, secure and safe; | And craves no other tribute at thy hands | But love, fair looks, and true obedience, | Too little payment for so great a debt. | Such duty as the subject owes the prince, | Even such a woman oweth to her husband; | And when she is froward, peevish, sullen, sour, | And not obedient to his honest will, | What is she but a foul contending rebel | And graceless traitor to her loving lord? | I am asham’d that women are so simple | To offer war where they should kneel for peace; | Or seek for rule, supremacy, and sway, | When they are bound to serve, love, and obey. | Why are our bodies soft and weak and smooth, | Unapt to toil and trouble in the world, | But that our soft conditions and our hearts | Should well agree with our external parts? | Come, come, you forward and unable worms! | My mind hath been as big as one of yours, | My heart as great, my reason haply more, | To bandy word for word and frown for frown; | But now I see our lances are but straws, | Our strength as weak, our weakness past compare, | That seeming to be most which we indeed least are. | Then vail your stomachs, for it is no boot, | And place your hands below your husband’s foot; | In token of which duty, if he please, | My hand is ready, may it do him ease“.

ehelichen Sexualität. So soll das einvernehmliche Versprechen, von nun an „des vorigen nicht mehr [zu] gedencken“ (192) und in Einklang miteinander zu leben, bei Nichtbeachtung zukünftig mit der „Straffe“ (192) besetzt sein, die Nacht ohne den Partner zu verbringen. Damit ist auch Catharina zufrieden, der die vereinbarte Bestrafungsform einleuchtet, denn: „Ich bin des allein schlafens nunmehr entwohnet“ (192).<sup>139</sup>

Weibliche Herrschaft soll nicht erduldet werden, allerdings, so wird im Stück deutlich, muss männliche Vorherrschaft keinen stetigen Geschlechterkampf implizieren. Vielmehr zeigt der deutsche Shakespeare, wie glücklich eine Ehe sei, in welcher die Frau sich der einmal erlangten Herrschaft des Mannes unterstelle.

Die cursorische Durchsicht hat gezeigt: Kritik an weiblicher Herrschaft wird in satirischen Texten zwar auch anhand tatsächlicher Herrschaft weiblicher Regentinnen und Herrscherinnen aufgezeigt. Vor allem aber richten sich deutschsprachige Frauensatiren an ein bürgerlich-städtisches Publikum, für welches das ‚Weiberregiment‘ vorrangig die Herrschaft im Haus impliziert. Dass bürgerliche Lebensentwürfe mit Vorstellungen des Adels inkompatibel sind,<sup>140</sup> alludiert bereits Kindermanns *Böse Sieben* (1662). So ist der Quell des Übels der Eheleute, dass sich Mundano, geblendet von weiblicher Schönheit, eine adelige, reiche Frau ausgesucht hat (nomen est omen: Dolorinde beschert ihm *dolor inde*, d. h. daraufhin Leid). In betont didaktischer Absicht rät Kurandor davon ab, eine reichere Frau zu heiraten, denn: „wer im hause Narr seyn will/ der nehme sich ein reiches Weib. Wo das Weib den Mann ernehrt/ da hat man das Pferd hinter den Wagen gespannt“.<sup>141</sup>

Weibliche Herrschaft figuriert in satirischen Darstellungen als Schreckgespenst und drohende Gefahr, vor der es sich (durch adäquate männliche Machtausübung) zu schützen gilt. Zugrunde liegt die Vorstellung einer ‚natürlichen‘ Dualität von Herrschendem und Beherrschtem als Grundlage heterosexuel-

---

**139** Bildkünstlerisch wird die ‚Zähmung‘ im der Übersetzung vorangestellten Frontispiz vorgestellt, dazu siehe Kap. III.4.2.3.b.

**140** Dass dem Adel etwa sexuelle Freizügigkeit attribuiert wurde, verbürgen die Ausführungen des protestantischen Theologen und Gymnasialrektors Jakob Daniel Ernst (1640–1707), der in seinen moralischen ‚Betrachtungen‘ zur alttestamentlichen Geschichte von Sichem und Dina „der Freiheit der Fürsten über das weibliche Geschlecht/ Schädlichkeit ihrer bösen Exempel“ ein Kapitel widmet. Vgl. Jakob Daniel Ernst: Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems/ und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina/ Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte/ Wie dieselbe der Mann Gottes Moses/ in seinem Ersten Buch am XXXIV. Capitel/ beschrieben/ Nach denen fürnehmsten Umständen wiederholet/ mit vielen erbaulichen Erinnerungen und nachdencklichen Beyspielen beleuchtet/ und In XXIII. Betrachtungen Männiglichen zu Nutz herausgegeben. Altenburg: bei Johann Ludwig Richter 1701, S. 126–144.

**141** [Kindermann:] Die Böse Sieben, Fol. D12r.

ler Paarbeziehungen. Wenn Männer nicht von Frauen unterjocht werden wollen, wie es ihnen die satirischen Texte spiegelverzerzt vorhalten, müssen sie, so die vordergründige sozialdisziplinierende Wirkungsästhetik, die Superioritätsstellung für sich aktiv einfordern. Gleichzeitig tragen Frauensatiren zu einer ‚diskursiven Wirklichkeitswerdung‘ weiblicher Machtinhaberinnen bei, und sei es nur durch den faszinierenden Reiz, der die Abschreckung gleichsam als aufregende (Männer-)Phantasie markiert.

Weibliche Macht über die Männer manifestiert sich allerdings nicht nur in körperlicher Züchtigung oder listiger Schmeichelei. So trage, wie die Verse Johann Georg Gressels (1717) erinnern, freilich vor allem die „Liebe“ zur männlichen Unterordnung bei:

Ja, ja, es bleibt darbey,  
 Daß die stärckste Macht auf Erden  
 Liebe sey,  
 Sie kan mehr als Circe schaffen,  
 Kehret Menschen selbst in Affen/  
 Herren müssen Knechte werden/  
 Hohe Schlösser, Thron und Reich  
 Macht sie Schäffer-Hütten gleich;  
 Alles liegt zu ihren Füßen,  
 Und muß ihren Scepter küssen.<sup>142</sup>

Die heterometrischen Verse postulieren: Weil die Liebe, stärker noch als Magie, Männer an Frauen binde, verließen Männer – ständeübergreifend – ihre überlegene Stellung und legten sich den Frauen scheinbar zwangsläufig „zu Füßen“. Die Verführungsmacht der Frauen als deren sexuelles Kapital ist das Thema des folgenden Kapitels.

## 2 Sexualität – Das andere Geschlecht: Die Frau als Verführerin des Mannes

Die Geschlechtergeschichte ist immer auch eine Geschichte der Sexualität.<sup>143</sup> Als Ziel und Zentrum (heteronormativ-männlicher) sexueller Begierde agieren

<sup>142</sup> [Johann Georg Gressel, Ps.:] *Musophili* Vergnügter Poetischer Zeitvertreib/ Bestehend Aus *Satyrisch- Glückwünschungs- Galant- Sinn- Vermischt- und Geistlichen Gedichten*. Nebst einer kurtzen doch deutlichen Unterweisung Zur reinen Poesie. Dresden, Leipzig 1717, S. 110.

<sup>143</sup> Vgl. Opitz-Belakhal: *Geschlechtergeschichte*, bes. S. 116–121. Eine Geschichte der Sexualität von der griechischen Antike bis ins 17. Jahrhundert bietet Franz X. Eder: *Eros, Wollust, Sünde. Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit*. Frankfurt 2018, vgl. außerdem den Sammelband *Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität*. Hg. von

Frauen in vielen Satiren als schamlose Verführerinnen, die Männer durch ihr Verhalten, durch Kleidung oder auch schlichtweg durch ihre Präsenz zu ‚lüsternen‘ Gedanken und Taten anregen. Paradigmatisch figuriert die Männerdegradierende, sexuelle Verführungskraft der Frau im Bild des antiken Philosophen Aristoteles, der sich von Phyllis, der Frau seines Schützlings Alexander, reiten ließ.<sup>144</sup> Der mittelalterliche Erzählstoff, dessen orientalische Herkunft sich bis ins buddhistische China des 6. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt,<sup>145</sup> war Grundlage zahlreicher frühneuzeitlicher bildkünstlerischer Aneignungen, etwa der Holzschnitte von Hans Baldung Grien (1513) [Abb. 19] und Lucas von Leyden (1515) [Abb. 20]. Baldung Grien zeigt die beiden Interaktionspartner nackt inmitten eines antikisch-stilisierten Gartens, parallel zum Bildrand ist das Paar von jeweils einem Baum gerahmt. Während der wulstige Apfelbaum im linken Bildhintergrund hinter Phyllis, mit welchem sie durch ein um ihren rechten Arm gewundenes Tuch verbunden ist, den paradiesischen Baum der Erkenntnis und metonymisch die verführte Verführerin Eva alludiert, ragt im rechten Bildrand ein Aristoteles korrespondierender alter Baum in die Höhe, an dessen kahlen Ästen flechtenartige Gewächse gen Boden hängen. Lucas von

---

Claudia Bruns, Tilmann Walter. Köln, Weimar, Wien 2004, darin siehe bes. die Einleitung von Bruns, Walter: Zur Historischen Anthropologie der Sexualität, S. 1–22.

**144** Pointiert zusammengefasst hat den tradierten Stoff in seinen abendländischen Aneignungen Campbell Dodgson: „Aristoteles, als Hauslehrer des jungen Alexander im Schloss seines Vaters, Philipp von Makedonien, macht seinem Zögling Vorhaltungen darüber, dass er bei Phyllis, der schönen Magd seiner Mutter, der Königin, zu viel Zeit verschwende. Die entrüstete Schöne beschließt, sich zu rächen, indem sie den höhnischen Philosophen mit ihren Reizen zu fesseln versucht. Der Weiberfeind verliebt sich beim ersten Anblick und macht ihr einen Liebesantrag. Phyllis will ihn natürlich nur zum besten haben und bringt es dazu, dass ‚le meillor clerc du mont‘ einwilligt, sich aufzäumen und satteln zu lassen und auf allen Vieren, wiehernd wie ein Pferd, um den Schlossgarten zu kriechen, während die Reiterin ihre Peitsche schwingt und die Königin und ihre Damen von einem hohen Turm der Posse zuschauen. Der schlecht behandelte Philosoph flieht aus Scham nach einer Insel, wo er ein Buch wider die Frauen verfasst“ (Campbell Dodgson: Aristoteles und Phyllis. Ein unbeschriebener Holzschnitt des Lucas von Leyden. In: Jahrbuch der Königlich Preussischen Kunstsammlungen 18 [1897], S. 184–186, hier S. 185).

**145** So geht die Forschung davon aus, dass der ursprünglich aus China (516 n. Chr.) stammende Stoff im 13. Jahrhundert, wahrscheinlich durch mündliche Überlieferung, nach Europa fand, wo die Übertragung der beiden männlichen Figuren auf Aristoteles und Alexander vorgenommen wurde, etwa bei Jacques de Vitry und Etienne de Bourbon sowie bei Henri d’Andeli. Erstmals mit ‚Phyllis‘ gleichgesetzt wird die weibliche Hauptfigur in Gottfried von Straßburgs Versroman *Tristan* (um 1210). Im Europa des 15. und 16. Jahrhunderts war der Stoff bereits „außerordentlich weit verbreitet“, allerdings variierten „Funktion und Motivation der Erzählung im Laufe der Zeit stark!“ (Brednich: Aristoteles und Phyllis, Sp. 787f.). Zur bildkünstlerischen Aneignung vgl. Herrmann: Der ‚gerittene Aristoteles‘.



**Abb. 19:** Hans Baldung Grien: Weibermacht (1513). Phyllis reitet auf Aristoteles. Holzschnitt 33 x 23,6 cm.



**Abb. 20:** Lucas von Leyden: Aristoteles und Phyllis (1515). Holzschnitt 41 x 29 cm.

Leydens Holzschnitt<sup>146</sup> zeigt sich kompositorisch als Bildzitat zu Baldung Griens Schnitt, indem Phyllis und Aristoteles in beinahe identischer Pose, vor allem mit ähnlicher Mimik und Kopfneigung dargestellt sind. Der einzelne kahle Baum im rechten Bildhintergrund erinnert ebenfalls an den Vorgängerschnitt. Zwar sind Phyllis und Aristoteles hier in weite Gewänder gekleidet, dennoch wirkt der Stich insofern sexualisierter, als das Bildzentrum nun mit dem Schoß der Phyllis zusammenfällt, der zudem durch einen ornamentalen Bauchgürtel exponiert ist. Ihre wallenden Locken nehmen beinahe die gesamte Breite des Sticks ein, lediglich die Haube könnte als Baldung-Grien-Zitat gelesen werden, ebenso wie die orientalisierende Kopfbedeckung des Aristoteles, welche dessen markanter Stirn bei Baldung Grien eingedenk ist. Beide Frauenfiguren halten eine Peitsche in der linken Hand; während sie bei Baldung Grien ruht, ist sie bei von Leyden zum Schlag bereit.

<sup>146</sup> Wiederentdeckt und erstmals beschrieben hat den Holzstich Dodgson: Aristoteles und Phyllis, der allerdings keinen bildgenetischen Zusammenhang zum Holzschnitt Baldung Griens herstellt, den er, mittlerweile überholt, ebenfalls auf 1515 datiert.

Dass ‚Aristoteles und Phyllis‘ als Beispiel für ‚Weibermacht‘ figurierten, ver bürgt bereits der gleichnamige Titel des Holzstichs von Baldung Grien, gleichzeitig illustrieren beide Stiche, wenn auch mit unterschiedlichen ikonographischen Mitteln, dass es sich bei dieser Macht um eine explizit erotische handelt. So wurde das Motiv des ‚gerittenen Aristoteles‘ in der Forschung mit Recht als „Ikone sexueller Hörigkeit“<sup>147</sup> tituiert. Es birgt in sich die Ambivalenz, welche dem Märe in der ‚omnia vincit amor‘-Tradition,<sup>148</sup> vor allem aber in der neueren Forschung zugeschrieben wurde,<sup>149</sup> und die für die satirische Darstellung weiblicher Sexualität als paradigmatisch gelten darf: Die Frau als sexuelles Wesen wird einerseits zwar geächtet und gefürchtet, sie wird aber dabei, ungleich mehr der gebieterisch-herrischen Frau, emporgehoben und gefeiert.

Als frühneuzeitliche Präfiguration ‚böser Frauen‘ gilt die Ehefrau des Socrates, Xanthippe. Ihre sexuelle Dimension wird im Madrigal (1715) des sich hinter dem Pseudonym ‚Musophilus‘ verbergenden Dichters Johann Georg Gressel deutlich:

Auf *Xantippen*

Du garstigs Weiber-Ungeheuer!  
 Es kan aus deinen Wercken  
 Dein *Aetna*-gleiches Liebes-Feuer  
 Ein ieder leichtlich mercken.  
*Cupido* hat in dir die Trummel offt gerührt/  
 Daß man die tolle Brunst und Raserey verspürt;

---

**147** Opitz-Belakhal: Geschlechtergeschichte, S. 119.

**148** So war das Vergil-Zitat (Verg. ecl. 10,69) im 13. und 14. Jahrhundert vor allem bei Rittern und Minnesängern beliebt.

**149** In der jüngeren Forschung wurde der Stoff vermehrt einer Re-Interpretation untergezogen, die in der Geschichte von Aristoteles und Phyllis auch die Darstellung weiblicher Selbstermächtigung sieht, vgl. etwa Hedda Ragotzky: Der weise Aristoteles als Opfer weiblicher Verführungskunst. Zur literarischen Rezeption eines verbreiteten Exempels „verkehrter Welt“. In: Eros – Macht – Askese. Geschlechterspannungen als Dialogstruktur in Kunst und Literatur. Hg. von Helga Scirie, Hans-Jürgen Bachorski. Trier 1996, S. 279–301, Katrin Cieslik: Sinnkonstitution und Wissenstradierung im spätmittelalterlichen Märe. Aristoteles und Phyllis. In: „Von Mythen und Mären“. Mittelalterliche Kulturgeschichte im Spiegel einer Wissenschaftler-Biographie. Festschrift für Otfried Ehrismann zum 65. Geburtstag. Hg. von Gudrun Marci-Boehncke, Jörg Riecke. Hildesheim, Zürich 2006, S. 173–189, die die Interpretation Ragotzkys aufnimmt, sowie Ann Marie Rasmussen: Problematizing medieval misogyny. Aristoteles and Phyllis in the German tradition. In: Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur. Hg. von Matthias Meyer, Alexander Sager. Göttingen 2015, S. 195–219.

Denn wenn auch gleich dein Mund kein einzig Wörtgen spricht/  
 So giebet mehr als arg dein freches Angesicht  
 Durch einen geilen Blick und Lachen zu erkennen/  
 Daß Adern/ Geist und Blut voll böser Flammen brennen.<sup>150</sup>

Die zehn heterometrischen Verse apostrophieren in der zweiten Person die lediglich im Titel genannte Xanthippe als „Weiber-Ungeheuer“, welche angefacht durch den Liebesgott Amor „tolle Brunst und Raserey“ verbreitet. Um diese Lust zu verspüren, sei allerdings keine Äußerung der Dame vonnöten; bereits ihr „geile[r] Blick und Lachen“ würden für die Interpretation vollauf genügen.

Frühneuzeitliche Schriften verorten das Zentrum sexueller Begierde meist in der Frau, die eine solche bei Männern etwa durch unangemessene Kleidung oder Verhalten hervorrufen konnte. So warnte der lutherische Theologe und Gymnasialrektor Jakob Daniel Ernst (1640–1707) in seinen Ausführungen zur *Liebes-Geschichte des unglücklich-verliebten Printzens Sichems und des unfürsichtigen Fräuleins Dina* (1693) vor den Gefahren der „Entblössung der Weibsbilder“.<sup>151</sup> Ausgehend von der biblischen Historie des Sichem, der die Tochter Jakobs vergewaltigte und sodann zu Frau nehmen wollte (Gen 34, 1–31), verweist er auf den Konnex von Kleidung und Verführung:

Wenn Weibsbilder/ so Christinnen seyn und heissen wollen/ mit nackenden Hälsen und Brüsten einher treten/ so ists Eine sehr verdächtige Entblössung. Durch welche sie sich/ bey erbarn Leuten zum wenigsten in den Verdacht setzen/ als ob sie Lust zu verbotener und unzulässiger Liebe hätten/ solte gleich endlich das Gemüthe bey ihnen annoch rein und unbefleckt seyn.

„Lust zu verbotener und unzulässiger Liebe“ zeige sich, so der Theologe, demnach in ausgeschnittener Kleidung und sei als sündhaftes Verhalten abzulehnen.

In der deutschen Übersetzung des enzyklopädischen Kompendiums *Piazza Universale* (ED Venedig 1585) des „vielleicht meistgelesene[n] italienische[n] Autor[s] im Deutschland des 17. Jahrhunderts“,<sup>152</sup> des Polyhistor Tomaso Garzoni, wird resümiert: „*In summa*, wann man die größte Vnglück betrachtet/ so jemals in der Welt vorgefallen/ wird man befinden/ dz sie alle von Weibern vnd jrer

150 [Gressel:] *Musophili* Vergnügter Poetischer Zeitvertreib, S. 50. Die Verse finden sich verkürzt wiederabgedruckt im Frauenzimmer-Cabinet 1724, S. 68.

151 Ernst: Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems/ und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina/ Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte, Kap. 9, S. 144–178: „Von der Entblössung der Weibsbilder/ wie ärgerlich/ sündlich und straffbar sie sey? Es werden auch etliche Einwendungen beantwortet“, das folgende Zitat ebd., S. 156.

152 Italo Michele Battafarano: Vorwort. In: Tomaso Garzoni. Polyhistorismus und Interkulturalität in der frühen Neuzeit. Hg. von Italo Michele Battafarano. Berlin u. a. 1991, S. 5f., hier S. 5.

Unzucht herrühren“.<sup>153</sup> Als Belege für die gewagte These dienen die vermeintlich historischen Beispiele der schönen Helena, die den Trojanischen Krieg zwischen „*Europa* vnd *Asia*“ entfachte, der Philosophin Aspasia, die die Samier „verstört[e]“ und so den Samischen Krieg (441–439 v. Chr.) initiierte, der Hippodameia, die Phrygien „in eussrste Gefahr vnd Elend“ brachte, sowie der Kleopatra, die Ägypten „wenig Nutzen“ brachte.<sup>154</sup> Dass im italienischen Ausgangstext nicht von Frauen im Allgemeinen, sondern dezidiert von den „meretrici“ die Rede ist, verweist bereits auf die misogynen Tendenzen der (Fehl-)Übersetzung.<sup>155</sup>

---

**153** Garzoni, anon: *Piazza Vniversale*, das ist: Allgemeiner Schawplatz/ oder Marckt/ vnd Zusammenkunfft aller Professionen/ Künsten/ Geschäften/ Händlen/ vnd Handtwercken/ so in der gantzen Welt geübt werden: Deßgleichen Wann/ vnd von wem sie erfunden: Auch welcher massen dieselbige von Tag zu Tag zugenommen: Sampt außführlicher Beschreibung alles dessen/ so darzu gehörig: Beneben der darin vorfallenden Mängel Verbesserung/ vnd kurtze *Annotation* vber jeden Discurs insonderheit. Nicht allein allen *Politicians*, sondern auch jedermänniglich wes Standts sie seynd/ sehr lustig zu lesen. Erstlich durch *Thomam Garzonum* auß allerhand Authoribus vnd *experimentis* Italiänisch zusammen getragen/ vnd wegen seiner sonderlichen Anmühtigkeit zum offternmal in selbiger Sprach außgangen. Nunmehr aber gemeinem Vatterlandt Teutscher Nation zu gut auffs trewlichste in vnserer Muttersprach vbersetzt/ Vnd so wol mit nohtwendigen *Marginalien*, als vnterschiedlichen Registern geziert. Franckfurt am Main: bei Nicolas Hoffmann 1619, 73. Diskurs („Von Huren/ vnd denen/ so jnen anhangen“), S. 460.

**154** Ebd.

**155** Zur regen deutschen Rezeption des Werks Garzonis in der Frühen Neuzeit siehe Italo Michele Battafarano: *L'opera di Tomaso Garzoni nella cultura tedesca*. In: Tomaso Garzoni. *Uno zingaro in convento. Celebrazioni garzoniane, IV° centenario (1589–1989)*. Ravenna 1990, S. 35–79. – Dass die deutsche Version der *Piazza Universale* eine drastische Verschärfung des misogynen Potenzials aufweist, blieb, soweit ich sehe, bislang unbeachtet. So lautet die Passage im Italienischen: „La guerra dell'Asia ha principio per Helena, quella de' Samij per Aspasia, quella di Frigia per Hippodamia, quella de' Centauri per Deianira, quella d'Egitto per Cleopatra. E in somma tutti i mali grandi sono venuti per cagione delle meretrici“ (Tomaso Garzoni: *La Piazza Vniversale di tvtte le professioni del mondo, e nobili et ignobili*. Venedig: bei Giovanni Battista Somascho 1585, S. 607). Zur Darstellung der Frauen bei Garzoni siehe Beatrice Collina: *Donne illustri o donne oscure e laide. I poli dell'universo femminile nell'opera di Tomaso Garzoni*. In: Tomaso Garzoni. *Polyhistorismus und Interkulturalität in der frühen Neuzeit*. Hg. von Italo Michele Battafarano. Berlin u. a. 1991, S. 27–51, zu Frauen in der *Piazza Universale* siehe bes. S. 35–51. So beschäftigen sich zwar nur neun der 155 Diskurse mit weiblichen Professionen, dennoch sei Garzoni stets bemüht, seine „pretesa di universalità“ (ebd., S. 31) zu bewahren und absolute Urteile zu vermeiden. – Tatsächlich zeigt sich Garzoni an anderer Stelle als vermittelnder Frauenfreund, vgl. die Ausführungen im Diskurs über die „Galanti, o Innamorati, o Pennacchini, & de Puttanieri“: „Ricordinsi [...] che [...] non sia cagione una fragil bellezza di donna di far d'un core una vittima indegna, e un holocausto ingiusto al femineo sesso, rammentandosi, che esse hanno altre volte fatto queste indegnità con più ragione: come l'Aurora s'offerse a Clito, a Cefalo, e a Vitone; Venere a Anchise, a Atide, & a Adone; a Giasone Cerere; & la luna al suo caro & amato Endimione“ (Garzoni: *Piazza Vniversale*, S. 716f.). Bezeichnenderweise ist die Stelle in der deutschen Übersetzung merklich verändert: „Sie würden sich nicht also Tag vnd Nacht vmb ein

In satirischer Manier wird die sexuelle Gefahr, die von Frauen ausgeht, paradigmatisch artikuliert in den Versen eines anonymen Verfassers, die im *Lustige[n] Moral- und Satirischen Frauenzimmer-Cabinet* (1724) abgedruckt wurden:

Ein Weib ist ein gefährlich Ding.

In einem Weiber-Rock  
Sind wie im Rosen-Stock,  
Viel Blätter und viel Dörner,  
Die machen manche Hörner.<sup>156</sup>

Der Vierzeiler aus paargereimten jambischen Dreihebern verwendet das oft tradierte Bild der Rose für die Frau, wobei allerdings nicht auf die schöne Blüte, sondern auf ‚Blätter und Dörner‘ Bezug genommen wird. Männer, die im Vierzeiler implizit die grundlegende Norm bilden, von der aus das „Weib“ als ‚Anderes‘ betrachtet wird, würden, so die misogynen Argumentation, von Frauen verführt und gegeneinander ausgespielt. Weil Frauen Männer mit ihrer Sexualität anlocken und betrügen, weil sie ihnen „Hörner“ aufsetzen, avanciert ‚das Weib‘ apodiktisch zum „gefährlich Ding“.

## 2.1 Sexualität als Konfessionspolemik: Luthers protestantische Ehelehre und ihre satirische Aneignung im katholischen *Weiberrost* (1606)

Den sozio-theologischen Nährboden dafür, dass sexuelle Verführung im Medium der Satire literarisch geschmäht werden konnte, bot freilich die traditionell-christliche Abwertung sexueller Lust als sündhaftes Verlangen.<sup>157</sup> So wurde Sexualität im Christentum zwar stets als schöpfungstheologisch notwendige Praxis grund-

---

leichtfertiges/ boßhaftiges vnd betriegliches Weib grämen/ welches/ wenn sie ihre Reputation wüsten zu halten/ vnd sich ein wenig theuwer zu machen/ jhnen selbst würden nachlaufen/ wie die *Aurora* dem *Clito*, *Cephalo* vnd *Vitoni*, *Venus* dem *Anchisæ*, *Atidi* vnd *Adoni*, *Ceres* dem *Iasoni*, vnd die *Diana* oder *Luna* jrem lieben *Endimioni*“ (Garzoni, anon.: *Piazza Vniversale*, das ist: Allgemeiner Schauwplatz, 96. Discurs, S. 543). Es zeigt sich eine bewusste Tendenz zur ‚misogynen Verdeutschung‘.

**156** *Frauenzimmer-Cabinet* 1724, S. 66.

**157** Der sinnenfreudigen Erotik des alttestamentlichen Hohelieds zum Trotz, sah man bereits im Frühchristentum den ehelichen Beischlaf primär dem Ziel der Kinderzeugung dienend, so galt etwa dem später heiliggesprochenen Clemens von Alexandrien (150–215) selbst die ‚Geschlechtslust‘ innerhalb der Ehe als sündhaft, wenn er formulierte: „Denn die bloße Lust ist, auch wenn sie in der Ehe gewonnen wird, gesetzwidrig und ungerecht und unvernünftig“ (Des Clemens von Alexandria ausgewählte Schriften. 2 Bde. Aus dem Griechischen übersetzt von Otto Stählin. Bd. 2: Der Erzieher, Buch II–III. München 1934, Buch II 92.2, S. 99). Dazu vgl. Arnold Angenendt:

sätzlich bejaht, das Verhältnis zwischen Sexualität und Christentum ist allerdings als konfliktreich zu beschreiben.<sup>158</sup> Den aus christlicher Sicht legitimatorischen Rahmen stellte allein die von den Kirchenvätern zum Sakrament erhobene unauflösliche Ehe dar,<sup>159</sup> dennoch zeigten sich schon in vorreformatorischer Zeit unterschiedliche Auffassungen darüber, inwiefern eheliche Sexualität gerechtfertigt sei. Kirchengeschichtlich entfalteten vor allem die lustfeindlichen Ausführungen des Kirchenlehrers Augustinus von Hippo (354–430) eine nachhaltige Wirkung auf die katholische Sexualmoral.<sup>160</sup> Dieser deutete die Ehe in ihrer paradisiischen Ursprünglichkeit als nicht-körperliche, spirituelle Einheit, die er in der alttestamentlichen Gemeinschaft von Adam und Eva, wie diese sie vor dem Sündenfall gelebt hatten, verwirklicht sah.<sup>161</sup> Die christliche Ehe nach dem Sündenfall zeichne sich, wie Augustinus in seinem Traktat *De bono coniugali* ausführt, durch drei *bona* aus: Indem Treue (*fides*) gelebt, Nachkommen (*proles*) gezeugt und die Ehe als Sakrament (*sacramentum*) verstanden werde. Durch diese *bona* allein könne die der sexuellen Vereinigung innewohnende Sünde ausgeglichen werden, welche sich jedoch stets im Zeugungsakt als Erbsünde auf die kommende

---

Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute. 2. Aufl. Münster 2015, bes. S. 67–80, zur Allegorisierung des Hohelieds siehe ebd., S. 53–57.

**158** Zum spannungsvollen Verhältnis von Christentum und Sexualität vgl. überblickshaft Angenendt: Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum, der, aus katholischer Sicht, neben der zivilisatorischen Leistung des Christentums im Hinblick auf die Ehe von einer „rigide[n] Einschränkung der Lust“ (ebd., S. 243) spricht. Siehe außerdem Raymond J. Lawrence: Sexualität und Christentum. Geschichte der Irrwege und Ansätze zur Befreiung. Innsbruck 2010, der Jesus als „Vorkämpfer der sexuellen Befreiung“ (ebd., S. 279) liest sowie die Reformation als „sexuelle Revolution“ deutet, vgl. ebd. S. 135–157.

**159** Vgl. dazu Philip Lyndon Reynolds: Marriage in the Western Church. The Christianization of Marriage During the Patristic and Early Medieval Periods. Leiden, New York, Köln 1994.

**160** Zu Augustinus' Eheverständnis apologetisch Lorenzo Dattrino: Il matrimonio secondo Agostino. Contratto, sacramento & casi umani. Mailand 1995. Siehe außerdem Reynolds: Marriage in the Western Church, S. 241–311, sowie synoptisch Angenendt: Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum, bes. S. 74–78, und Christian Volkmar Witt: Martin Luthers Reformation der Ehe. Sein theologisches Eheverständnis vor dessen augustinish-mittelalterlichem Hintergrund. Tübingen 2017, S. 35–66.

**161** Augustinus' Ausführungen zur Ehe, wie er sie etwa in den Traktaten *De Genesi contra Manichaeos* oder *De Genesi ad litteram* artikuliert, unterliegen ihrerseits einem Wandel, wie Reynolds: Marriage in the Western Church, bes. S. 241–258, aufzeigt. Hatte Augustin in seinen frühen Schriften besonders die spirituelle Dimension der Ehe betont, sah er später die Zeugung von Nachkommen als schöpfungstheologisch begründete Daseinsberechtigung der Ehe. Jedoch unterstreicht Reynolds: „His new perspective did nothing to lessen his pessimism about sexual activity and desire, for he always articulated that pessimism in terms of the Fall“ (ebd., S. 259).

Generation übertrage.<sup>162</sup> Dass grundsätzlich aber eine abstinente Lebensführung der Ehe gegenüber als höherwertig und gar ‚geheiligt‘ anzusehen sei, führte er im Traktat *De sancta virginitate* aus.<sup>163</sup> Augustinus’ Bewertung (ehelicher) Sexualität blieb der christlichen Sexualmoral lange eingeschrieben, wengleich schon die vorreformatorische Theologie die Ehe empfahl, um Nachkommen zu zeugen und sich gegenseitig beizustehen.<sup>164</sup>

Entschiedener wertete der ehemalige Augustinermönch Martin Luther den Ehestand auf, indem er ihn schöpfungstheologisch stabilisierte.<sup>165</sup> Diese Neubestimmung brachte im Hinblick auf das Zusammenleben der Geschlechter weitreichende Veränderungen mit sich, welche die neuere Forschung als ‚Gender Reformation‘ verstärkt in den Blick genommen hat.<sup>166</sup> Anstatt die Ehe als minderwertige Lebensform zu klassifizieren, erhob Luther die heterosexuelle Lebensgemeinschaft zum ‚Geschenk des Schöpfers‘,<sup>167</sup> in seinem Hochzeitsbrief an Georg

---

**162** Vgl. dazu Reynolds: *Marriage in the Western Union*, S. 261: „Augustine was convinced that the failure of the rational soul to master the flesh was one of the chief consequences of the Fall. Concupiscence, in his view, was literally a disorder, and nowhere was the disordination that arose in the fall more apparent than in sex. Moreover, Augustine was convinced that it was by means of lust (concupiscentia or libido) that original sin passed from generation to generation“.

**163** Dazu vgl. Witt: *Martin Luthers Reformation der Ehe*, bes. S. 47–53.

**164** Vgl. Rüdiger Schnell: *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*. Köln u. a. 2002, bes. S. 228–233. Allerdings habe auch die mittelalterliche Theologie, in Anlehnung an Augustinus, eine auf Gott hin ausgerichtete Ehe empfohlen, die „nicht von sinnlich-sexuellem Verlangen gesteuert“ sei (ebd., S. 233).

**165** Von einer „schöpfungstheologische[n] Stabilisierung der Ehe“ spricht Volker Leppin: *Ehe bei Martin Luther*. Stiftung Gottes und ‚weltlich ding‘. In: *Evangelische Theologie* 75.1 (2015), S. 22–33, hier S. 31. Zu Luthers Ehelehre siehe rezent Witt: *Martin Luthers Reformation der Ehe*, sowie synoptisch ders.: *Die Ehe als geheiligte Gemeinschaft der Geschlechter*. In: *Glaube und Geschlecht – Gender Reformation*. Hg. von Eva Labouvie. Wien, Köln, Weimar 2019, S. 87–107. – Zu Liebesdiskursen im Kontext der Reformation siehe Tilmann Walter: *Unkeuschheit und Werk der Liebe*. Diskurse über Sexualität am Beginn der Neuzeit in Deutschland. Berlin, New York 1998.

**166** So der programmatische Untertitel des Sammelbands *Glaube und Geschlecht – Gender Reformation*, vgl. bes. die Einleitung von Eva Labouvie: *Reformation und Geschlecht*. In: *Glaube und Geschlecht – Gender Reformation*. Hg. von Eva Labouvie. Wien, Köln, Weimar 2019, S. 13–33. So betont Labouvie: „Insbesondere durch Martin Luther wurden die Rollen von Mann und Frau, Mutter und Vater, die Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie vom Zusammenleben der Geschlechter nachhaltig und bis heute verändert“ (ebd., S. 17). – Vgl. außerdem den Sammelband *Masculinity in the Reformation Era*. Hg. von Scott H. Hendrix, Susan C. Karant-Nunn. Kirksville 2008.

**167** Vgl. Martin Luther: Nr. 952. *Luther an Spalatin*. Wittenberg, 6. Dezember 1525. In: ders.: *Werke*. Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel, Bd. 3. Weimar 1969 (unveränd. ND 1933), S. 634f., hier S. 635: „Saluta tuam coniugem suauissime, verum vt id tum facias, cum in thoro suauissimis amplexibus & oculis Catharinam tenueris, ac sic cogitaueris: En hunc hominem, optimam creaturulam Dei mei, donauit mihi Christus meus, sit illi laus & gloria“.

Spalatin nannte er sie ein ‚Paradies‘.<sup>168</sup> In seiner Predigt *Vom ehelichen Leben* (1522) postulierte er, dass der eheliche Stand „gott gefalle unnd fur yhm thewer geachtet sey mit allen seynen wercken, wie geringe sie sind“.<sup>169</sup> Weil sie dem Menschen die Möglichkeit gebe, seine Sexualität zu ‚domestizieren‘, und damit einen ‚besseren‘ Weg zur Keuschheit eröffne als der Triebverzicht,<sup>170</sup> bildete die Ehe in der (nach-)lutherischen Theologie die Voraussetzung für ein christliches Wirken auf Erden, das sich mit der christlichen Kindererziehung, welche die Weitergabe des Evangeliums implizierte, vervollkommne; die monastisch-zölibatäre Askese wurde demgegenüber entschieden abgewertet.<sup>171</sup> Mit der lutherischen Neubewertung der Ehe ging auch eine Neubewertung der Frau einher, die er in selbiger Predigt von einem ‚heidnischen‘ Verständnis abgrenzte:<sup>172</sup>

---

**168** Zu Luthers Eheverständnis siehe Bernd Moeller: Wenzel Lincks Hochzeit. Über Sexualität, Keuschheit und Ehe im Umbruch der Reformation. In: ders.: *Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte*. Hg. von Johannes Schilling. Göttingen 2001, S. 194–218, sowie Witt: *Martin Luthers Reformation der Ehe*, insb. S. 11–34. – In früheren Jahren vertrat Luther ein spirituelleres Verständnis der Ehe, die er in seinem *Sermon von dem ehelichen Stand* (1519) noch ursprünglich auf die mystische ‚Brautliebe‘ gegründet sah, welche durch den Sündenfall korruptiert worden sei. Vgl. dazu Georg Kretschmar: *Luthers Konzeption von der Ehe*. In: *Martin Luther. Reformator und Vater im Glauben*. Hg. von Peter Manns. Stuttgart 1985, S. 178–207, insb. S. 182–186, sowie Witt: *Martin Luthers Reformation der Ehe*, bes. S. 305–328.

**169** Luther: *Vom ehelichen Leben* [1522], S. 298.

**170** Neben der Zeugung von Nachkommen lag für Luther in der domestischen Einhegung der menschlichen Sexualität der wichtigste Zweck der Ehe. Vgl. Moeller: *Wenzel Lincks Hochzeit*, S. 210. Kretschmar: *Luthers Konzeption von der Ehe*, S. 187, spricht dabei von einer „radikale[n] Bejahung der Leiblichkeit des Menschen“. Zwar blieb die Sündhaftigkeit für Luther der ‚fleischlichen Lust‘ auch in Gestalt ehelicher Sexualität eingeschrieben; durch ihre Verankerung in der Schöpfung jedoch sei sie gerechtfertigt. Vgl. Luther: *Vom ehelichen Leben* [1522], S. 304: „[A]ber gott verschonet yhr auß gnaden darumb, das der ehliche orden seyn werck ist und behellt auch mitten unnd durch die sund alle das gutt, das er dareyn gepflantz und gesegnet hatt“.

**171** Witt hat die vier „Grundpfeiler“ des lutherischen Eheverständnisses folgendermaßen umrissen: „die schöpfungstheologische Verankerung des ehelichen Standes, die Zielbestimmung des ehelichen Miteinanders der Geschlechter in Nachwuchszeugung und Evangeliumsverkündigung, die rechtfertigungstheologisch fundierte Überordnung der Ehe über das monastisch-zölibatäre Leben und schließlich die Auflösbarkeit der ehelichen Gemeinschaft zugunsten wahrhaft gottgefälliger Verbindung“ (Witt: *Die Ehe als geheiligte Gemeinschaft*, bes. S. 104–107, hier S. 104).

**172** Die Umwertung der Ehe und die daraus resultierende Rolle der Frau hat aus sozialgeschichtlicher Sicht Becker-Cantarino: *Der lange Weg zur Mündigkeit*, bes. S. 37–45, beschrieben. Vor allem im Kontext des Reformationsjubiläums 2017 ist Luthers Sicht auf Frauen verstärkt in das Blickfeld theologischer wie historischer Forschung gerückt, vgl. etwa, wenngleich tendenziell apogetisch, Kirsi Stjerna: *Luther and Women. Überlegungen zu Luthers Anhängerinnen und der biblische Beleg*. In: *Martin Luther. Ein Christ zwischen Reformen und Moderne (1517–2017)*. Hg. von Alberto Melloni. Bd. 1. Berlin, Boston 2017, S. 621–641, sowie besonders den Sammelband

Es sind vil heydnischer bucher, die nichts denn weyber laster und ehlichs stands unlust beschreyben, alßo das ettliche gemeynett haben, wenn die weyßheyte selbs eyn weyb were, sollt man dennoch nicht freyen [...]. Alßo haben sie beschlossen, das eyn weyb sey eyn nöttigs ubel und keyn hauß on solch ubel. Das sind nu blinder heyden wort, die nicht wissen, das man und weyb gottis geschöpffe sey, und lestern yhm seyn werck, gerad, als keme man und weyb unversehens daher.<sup>173</sup>

Anstatt eines „nöttigs ubel[s]“, wie die Frau in der Secundus-Tradition apostrophiert worden war, ist die Frau bei Luther Teil von „gottis geschöpffe“, die sich allerdings aufgrund des Sündenfalls ihrem Mann unterordnen müsse.<sup>174</sup> Während Luther der ersten deutschen Frauenbewegung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts als emanzipatorische Lichtgestalt galt, urteilt die heutige Forschung differenzierter, indem sie zum einen auf die explizite Misogynie hinweist, die vielen Schriften Luthers innewohnt, und zum anderen „(religiöse und andere) Handlungsspielräume und Identifikationsmuster von Frauen [ausweist, die] in der und durch die Reformation beseitigt wurden“, wie etwa Frauenklöster, die ein weibliches Leben abseits von heterosexuellen Familienstrukturen ermöglicht hatten.<sup>175</sup>

So fand die unterschiedliche Bewertung des Ehestandes und damit der Sexualität regen Widerhall in der satirischen Konfessionspolemik des 16. Jahrhunderts. Doch auch noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde der Themenkomplex ‚Sexualität‘ konfessionspolemisch vereinnahmt, wie bereits die antikatolischen Ausführungen in Johann Sommers *Malus Mulier*-Dialog gezeigt haben, in welchem die katholisch propagierte Ehelosigkeit zur misogynen Grundlage einer theologischen Notwendigkeit des Fegefeuers umgemünzt wird.<sup>176</sup> Die lutherische ‚sexualfreundliche‘ Position brachte jedoch auch Aneignungen von katholischer Seite hervor, wie etwa das „Gesprech“ *Lutherischer Weibertröst* (1606) des „Bonfiaciu[s]“ Gottfrid von Altkirchen“, in welchem Luthers Axiom „Wenn die Fraw nit will/ so komm di Magdt“ von einem vierköpfigen Gesprächs-

---

Glaube und Geschlecht – Gender Reformation. Hg. von Eva Labouvie. Wien, Köln, Weimar 2019, darin siehe bes. den Beitrag von Claudia Opitz-Belakhal: Von Ehelob und Zölibatsverbot, Priesterehen und streitbaren Nonnen. Reformationsgeschichte als Geschlechtergeschichte, S. 131–142.

173 Martin Luther: Vom ehelichen Leben [1522], S. 292f.

174 Vgl. dazu bes. Luther: Eine predigt vom Ehestand, bes. S. 22–29.

175 Siehe dazu bes. die Ausführungen von Heide Wunder: Frauen in der Reformation. Rezeptions- und historiographiegeschichtliche Überlegungen. In: Archiv für Reformationsgeschichte 92 (2001), S. 303–320, sowie Opitz-Belakhal: Von Ehelob und Zölibatsverbot, bes. S. 132–142, hier S. 132. – Der Historiker Volker Reinhardt attestiert Luther unverhohlen eine „ausgeprägte Misogynie“ (Volker Reinhardt: Luther, der Ketzer. Rom und die Reformation. München 2016, S. 21).

176 Vgl. dazu Kap. III.1.3.2.

kreis ausgelegt wird.<sup>177</sup> Dieser besteht aus dem „*Nobilis*, Hannibal von N.“, der „Edelfraw/ Vrsula von N.“, dem „Prædicanten, Martin Hoffmann von N.“ sowie dem Studenten „Ioannes Lauterbach von Manßfeldt“.<sup>178</sup> Tatsächlich hatte Luther, der bereits im Vorwort der „Lügen/ Ketzerei vnd Schwermerey“<sup>179</sup> bezichtigt wird, den berühmt-berüchtigten Spruch im Zuge seiner Predigt *Vom ehelichen Leben* (1522) verlauten lassen. Im Kontext möglicher Scheidungsgründe geht er darin auf das Recht des Ehemanns auf sexuellen Umgang ein, den er gar zur „ehliche[n] Pflicht“ erhebt:

Die dritte sache [scil. Scheidungsgrund, ELB] ist, wenn sich eynds dem andern selbs beraubt unnd entzeucht, das es die ehliche pflicht nicht tzahlen, noch bey yhm sein will, Als man wol findt ßo eyn halstarriges weyb, das seynen kopff auff setzt, und sollt der man tzehen mal ynn unkeuscheyt fallen, ßo fragt sie nicht darnach. Hie ists tzeyt, das der man sage: ‚wiltu nicht, ßo wil eyn andere, wil fraw nicht, ßo kum die magd‘. Szo doch, das der man yhr tzuvor tzwey oder drey mal sage und warne sie und lasses fur ander leutt komen, das man offentlich yhre hallstarrickeyt wiße und fur der gemeyne straffe, will sie dann nicht, ßo laß sie von dyr und laß dyr eyne Esther geben unnd die Vasthi faren, wie der konig Assuerus thett.<sup>180</sup>

So hatte, wie es das alttestamentliche Buch Esther schildert, Vasthi, die Frau des persischen Königs Ahasverosch, sich geweigert, ihrem Mann und dessen Freunden „ihre schöne“ zu zeigen („denn sie war schön“), woraufhin der Herrscher sie verstieß und er sich Esther als neue Frau erwählte.<sup>181</sup> Sollten Frauen sich der sexuellen Vereinigung mit ihren Ehemännern demnach verweigern, könne der Mann sich im äußersten Fall eine andere Sexualpartnerin als neue Ehefrau suchen. Zuvor aber sollten, so Luther weiter, alle anderen Maßnahmen ausgeschöpft werden, etwa indem die „weltliche ubirkeyt das [sexualitätsverweigernde] weyb tzwingen oder umb bringen“ lasse.<sup>182</sup> Das Gesprächsquartett beginnt indes nach dem Gottesdienst, in welchem Pfarrer Hoffmann über Luther und dessen ‚Lob der

---

177 [Anon., Ps. Bonifacius Gottfrid von Altkirchen:] Lutherischer Weibertrost In ein Gespräch gefasset/ zur verständtlichen erklärung des Lutherschen Sprüchleins: Wenn die Fraw nit will/ so komm die Magdt. Wie man dasselbe recht vnd Sawber verstehen möge damit dem Luther nicht vnrecht geschehe. Auß des theuren Mans *D. Martini Lutheri* Büchern vnd Schrifften zusammen getragen/ vnd dem Vrtheil deren die sich gut Lutherisch befinden heimgestellt. Paderborn: bei Matthes Brückner 1606.

178 Ebd., Fol. C1r.

179 Ebd., Fol. A3r.

180 Luther: *Vom ehelichen Leben* [1522], S. 290.

181 Vgl. Esth 1,1–2,23, bes. 1,24.

182 Luther: *Vom ehelichen Leben* [1522], S. 290. Weiter führt Luther aus: „Wo sie [scil. die weltliche Obrigkeit] das nicht thutt, muß der man dencken, seyn weyb sey yhm genomen von reubern und umb bracht und nach eyner andern trachten. Müssen wyr doch leyden, ob yhemand seyn

Ehe‘ gepredigt hat. Darauf wird er gemeinsam mit seinem studentischen Gast vom Edelmann Hannibal und seiner Frau Ursula zum Mittagessen eingeladen, um „von der Materi ein wenig weiter [zu] []sprechen“. <sup>183</sup> Der Student entpuppt sich dabei als überzeugter Katholik und scharfer Luther-Kritiker, der die ‚Unkeuschheit‘ der Ausführungen Luthers hervorhebt. Mit seinen Argumentationen kann er die anderen drei Gesprächspartner überzeugen, sodass sich der Pfarrer gemeinsam mit seinen Gastgebern letztlich entscheidet, fortan doch lieber katholisch zu sein. <sup>184</sup>

Entgegen dem im *Weibertrost* gezeichneten Luther-Bild als „zaumloser vnkeuscher Münch vnd Loderbub“ <sup>185</sup> führte Luthers ambivalente Neubewertung der Sexualität allerdings keineswegs zu einer ‚lustfreundlichen‘ Haltung der reformierten Frühneuzeittheologie. Vielmehr blieb die Negativität der Sexualität eingeschrieben, wenngleich das Bedürfnis der ‚fleischlichen Lust‘ innerhalb der Ehe akzeptiert wurde.

## 2.2 Evas Töchter: Verführte und Verführerinnen

Frauen, die ihre Sexualität zur Schau stellen, werden in frühneuzeitlichen Frauensatiren geschmäht. Der Schmähung zugrunde liegt stets ein ‚männlicher Blick‘, welcher Frauen a priori als Sinnbild der Versuchung versteht. Präfiguriert wird die versuchte Versuchung im christlichen Kontext in Gestalt der Eva, die sich durch die Schlange zum ‚Sündenfall‘ überreden ließ und sodann ihrerseits Adam

---

leyb genomen wirt, Warumb sollt man denn nicht leyden, das eyn weyb sich selb dem man raubete odder von andern geraubt wurde?“ (ebd., S. 290f.).

**183** [Anon., Ps. Bonifacius:] Lutherischer Weibertrost, Fol. C1r.

**184** Vgl. ebd., Fol. K4r–K4v:

*Prædicant.* Ich sage mit *Paulo, Ignorans feci*, wie viel andere meines gleichen.

[...]

Edelfraw. Gott lob/ wir haben diesen Tag wol angelegt/ daß wir den Newen Martinischen Glauben mit seinem vrsprung erkennen haben.

*Nobilis.* Darzu hat vnser Pfarnner [sic] mit seinem Bapstschelten auch anleitung geben.

Edelfraw. Gott sey danck/ daß dieser frembde Herr zur seligen Stunde zu vns kommen/ lieber Junckher bittet jhn daß er etliche Tage wolle bey vns bleiben vnd im Catholischen Glauben vnerrichten.

*Student.* Gestrenger Junckher/ es kan auff dißmal nicht seyn/ aber alsbald ich/ wils Gott/ zurückkomm/ wil ich beym Junckherrn einsprechen/ vnd von andern Hauptartickeln außführlich reden.

**185** Ebd., Fol. A4v.

überredete. Dass Frauen daher einen Hang zum ‚Fallen‘ hätten, exemplifizieren die Verse von Daniel Georg Morhof (1639–1691) und Joachim Beccau (1690–1754):

Auf die lüderliche Portia.

*Eva cadit primo, post hanc es lapsus Adamus*

*Huic quo sæpe cadat Portia, causa subest.*

Die Eva fiel zuerst, hernach fiel Adam auch,  
daher hat Porcia daß sie oft fällt im Brauch.<sup>186</sup>

Während Morhof die argute Begründung für den weiblichen Sündenfall im lateinischen elegischen Distichon liefert, greift Beccau auf deutsche paargereimte Alexandrinerverse zurück, welche, darin dem Ausgangstext folgend, Eva als erste Sünderin inkriminieren. Dass deutsche Frauen im interkulturellen Vergleich besonders wollüstig abschneiden, postuliert Friedrich von Logau in seinen *Sinn-Getichten* (1654), der den Frauen das Idealbild weiblicher Treue anhand indischer Frauen vorstellt. Logau rekurriert dabei auf zeitgenössische Berichte über die Witwenverbrennung (Sati) und wertet sie als in „vnserer Welt“ unvorstellbare Akte weiblicher Treue.<sup>187</sup>

Wann ein Indianisch Mann stirbt vnd wird verbrennt/  
Dann wird seines Weibes Trew richtig dran erkennt  
Wann sie springet in die Glut. O in vnserer Welt  
Springt kein Weib/ dieweil sie sich einem andren helt.<sup>188</sup>

Die trochäischen Siebenheber mit Hebungsprall nach der siebten Silbe zeigen bereits formal auf, dass sich (weibliche) Treue besonders angesichts des Todes (des Ehemannes) zeige. Indem Logau auf „vnsere[] Welt“ abzielt, ruft er mithin auch die abendländische literarische Tradition auf, in der die novellistische Einlage der ‚Witwe von Ephesos‘ in Petrons *Satyricon* zum topischen Standard wurde.<sup>189</sup> Die indische Witwenverbrennung wird kulturell als Positivfolie angeeignet, vor welcher Frauen abgewertet werden. In einem weiteren Epigramm über

**186** Zit. nach Frauenzimmer-Cabinet, S. 91.

**187** So lagen in der Frühen Neuzeit bereits Berichte über Indien vor, die auch die ‚Witwenverbrennung‘ aufnahmen. Umfänglichere Reiseberichte erschienen allerdings erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vgl. dazu Gita Dharampal-Frick: *Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation.* Tübingen 1994. – Zur ‚Witwenverbrennung‘ aus Sicht frühneuzeitlicher Reisender siehe Pompa Banerjee: *Burning Women. Widows, Witches and Early Modern European Travellers in India.* New York, Basingstoke 2003.

**188** [Logau:] *Sinn-Getichte*, Drittes Tausend Sechstes Hundert, S. 106, Nr. 25.

**189** Petron. 111–112. Statt lange um ihren Mann zu trauern, verliebt sich die Witwe unmittelbar nach dem Tod ihres Ehemannes und schändet für ihre neue Liebe sogar den Leichnam des Verstorbenen.

Ein[en] Indianische[n] Brauch vermischt Logau gar Frauen- und Priestersatire, um mit einer antikatholischen Volte zu schließen:

Wann ein Indianer freyet/ schencket er die erste Nacht  
 Einem Priester/ der zum Segen einen guten Anfang macht.  
 Blondus freyet eine Jungfer/ ob er gleich nun dort nicht wohnt  
 Hat sie dennoch jhm ein Pfaffe eingeweiht vnbelohnt.<sup>190</sup>

Frauen erscheinen sowohl als Verführerinnen als auch als Verführte.

Die satirische Geißelung weiblicher Sexualität als negativem Genderaspekt gestaltet sich in frühneuzeitlichen Frauensatiren mannigfach aus. Mindestens drei produktionsästhetische Modi lassen sich separieren, die vorrangig hinsichtlich ihrer eingeschriebenen Wirkungsintention differenziert sind: Während die ostentativ sozialdisziplinierende Funktion der Satire in einigen Frauensatiren humorlos ausgeschöpft wird, scheint in anderen entweder das transgressive oder ludische Moment zu überwiegen.

### 2.2.1 „Stinckende Lust“ – Sünde und Strafe

Vor der zerstörerischen Kraft der Sexualität warnt ein- und ausdrücklich Johann Balthasar Schupp (1610–1661)<sup>191</sup> mit seiner Satire *Corinna* (1660),<sup>192</sup> die sich aus Exempelsatire und metadiegetischer Reflexion zusammensetzt<sup>193</sup> und in die sich

**190** [Logau:] Sinn-Getichte, Drittes Tausend Zehendes Hundert, S. 174, Nr. 3.

**191** Zu Schupp siehe Jill Bepler: [Art.] Johann Balthasar Schupp. In: German Baroque Writers, 1580–1660. Hg. von James N. Hardin. Detroit 1996, S. 304–311, sowie Herbert Jaumann: [Art.] Schupp, Johann Balthasar. In: KILLY, Bd. 10, S. 643–646. Zu Schupps Satiren siehe Wichert: Johann Balthasar Schupp and the Baroque Satire in Germany.

**192** Vgl. Johann Balthasar Schupp: *Corinna*. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe mit den Varianten der Einzeldrucke und der ältesten Gesamtausgabe der deutschen Schriften. Hg. von Carl Vogt. Halle an der Saale 1911. Bereits die Vorrede Vogts zeigt allerdings dessen heute überholte Wertungskriterien, vgl. etwa seine Ausführungen zur Form der *Corinna*: „Von einer Form kann man bei Schupp überhaupt nicht recht reden. Der Stoff sprengt sie ihm jedesmal. So auch hier. Dies liegt zum Teile an der Zeit, der ein guter Geschmack mangelte, zum Teile aber auch an seiner Persönlichkeit“ (ebd., S. 10).

**193** Zwar sei die Zweiteilung laut Schupp von Beginn an vorgesehen gewesen, trotzdem erschien der erste Teil – vorgeblich als Raubdruck – 1660 separat, vgl. Johann Balthasar Schupp: Dedication. In: Schupp: *Corinna*, S. 3–11. Bereits 1659 hatte der erste Teil dem Ministerium vorgelegen, das die *Corinna* als „ärgerliche Hurenschrift, die keinem Prediger anstehet“ (zit. nach Vogt: Anmerkungen zur *Corinna*. In: Schupp: *Corinna*, S. 5, Anm. 6) ablehnte. Zur Kontroverse um Schupp als pastoralen Satiriker siehe bereits Friedrich Wilhelm Strieder: Schupp, Schuppius, (Johann Balthasar). In: Grundlage zu einer hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Bd. 14. Cassel 1804, S. 43–69 (= DBA I 1154, 427–458), bes. S. 47–49 sowie 57f., sowie Carl Vogt: Einleitung. In: Schupp: *Corinna*, S. III–XXI.

der lutherische Prediger autofiktional als ‚Priester Ehrenhold‘ einschrieb. Den intertextuellen Verweis auf ihren Prätext trägt *Corinna* bereits im Titel, der auch der Name der Protagonistin des ersten Teils ist. So verweist die Satire auf Lukians von Samosata (2. Jhr.) sechstes Hetärengespräch *Die Erziehung der Corinna*, welchem ebenfalls die Namen der Mutter Crobyle sowie der Konkurrentin Lyra entnommen sind.<sup>194</sup> Die in den *Dialogi meretricii* versammelten, von der attischen Neuen Komödie inspirierten satirischen Kurzdialoge stellen eine Eigenschöpfung Lukians dar.<sup>195</sup> Im sechsten Hetärengespräch weicht Mutter Crobyle ihre Tochter Corinna, nachdem diese ihren ersten Freier Eukritus empfangen hat, in die hetärische Kunst ein, die etwa darin bestünde, jeden Liebhaber, egal ob schön, hässlich, alt oder jung anzunehmen und stets das richtige Maß zwischen „schüchterner Zurückhaltung und unanständiger Frechheit“ zu finden.<sup>196</sup> Die altphilologische Forschung hat allerdings darauf hingewiesen, dass „Satire in den *Dialogi minores* also zwar ihren Platz hat, aber als Schlüssel für eine Gesamtdeutung nicht taugt“.<sup>197</sup> Besonders die *Hetärengespräche* hätten weniger einen ‚entlarvenden‘

---

Zur engen Verzahnung von Predigt und (menippeischer) Satire bei Schupp siehe Jaumann: Satire zwischen Moral, Recht und Kritik, bes. S. 18–20, sowie Trappen: Grimmelshausen und die menippeische Satire, S. 168–189.

**194** Zu Lukian vgl. Heinz-Günther Nesselrath: [Art.] Lukian (Lukianos von Samosata). In: DNP, Bd. 7, Sp. 493–501. – Auf Lukians *Hetärengespräche* als Quelle der *Corinna* verweist schon Carl Vogt: Johann Balhasar Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigung. In: Euphorion 16 (1909), S. 673–704, bes. S. 697–703, sowie daran anknüpfend Trappen: Grimmelshausen und die menippeische Satire, bes. S. 177f., der besonders die Abweichung Schupps von Lukian herausstellt: „Dort aber, wo der Grieche schließt, beginnt der fromme Theologe erst richtig“ (ebd., S. 178). Manuel Baumbach: Lukian in Deutschland. Eine Forschungs- und Rezeptionsgeschichtliche Analyse vom Humanismus bis zur Gegenwart. München 2002 geht zwar auf Schupps Traktat *Deutscher Lucianvs* (1659), S. 57–61, ein, erwähnt aber dessen literarische Aneignung *Corinna* nur *en passant*. – Neben dem sechsten Hetärengespräch sind außerdem die beiden Gespräche ‚Musarion und ihre Mutter‘ sowie ‚Glycera und Thais‘ in Schupps *Corinna* eingeflochten, außerdem hat Vogt für den zweiten Teil der *Corinna* unter anderem auf die Schrift *Theatrum Diabolorum* (ED 1569 in Frankfurt) als Quelle hingewiesen, vgl. Vogt: Einleitung, S. VII–IX, sowie dessen Anmerkungen in Schupp: *Corinna*, passim.

**195** Die *Hetärengespräche* sind „Kernstück“ der insg. fünfundachtzig tetradisch gebauten *Dialogi minores* Lukians. Dazu vgl. Peter von Möllendorf: Lukians Dialogcorpora – ein ästhetisches Experiment. In: Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike bis zur Aufklärung. Hg. von Klaus W. Hempfer, Anita Traninger. Stuttgart 2010, S. 75–91, hier S. 85, der die *Hetärengespräche* topographisch der Erde, bzw. dem „geistigen Zentrum der kaiserzeitlich-hellenistischen Kultur“ Athen, sowie chronographisch der Gegenwart zuteilt (ebd., S. 77).

**196** Lukian: Hetärengespräche. In: Lukian: Werke in drei Bänden. Hg. von Jürgen Werner, Herbert Greiner-Mai. Aus dem Griechischen übersetzt von Christoph Martin Wieland. Bd. 2. Berlin, Weimar 1974, S. 156–195 (VI. Krobyle und Korinna: S. 165–168), hier S. 167.

**197** Möllendorf: Lukians Dialogcorpora, S. 83, das folgende Zitat ebd.

Charakter, sondern seien vielmehr geprägt von einer deskriptiven „Alltagshaftigkeit“. Obwohl die humanistische Lukian-Rezeption den Zugang zum antiken Autor durch lateinische wie deutsche Übersetzungen erleichtert hatte, traf der ‚Syrer‘ vor allem innerhalb der katholischen Kirche auf Widerspruch.<sup>198</sup> Aus der Lukian-Ausgabe, die 1563 in ein Innsbrucker Jesuitenkloster gelangte, waren die *Dialogi Meretricii* gar vollständig herausgetrennt worden.<sup>199</sup> Der Lutheraner Schupp, der von seinen Kritikern, die allerdings vor allem aus seinen ebenfalls lutherischen Kollegen bestanden, als ‚Lucianischer Speivogel‘ inkriminiert worden war,<sup>200</sup> stellte sich in seiner Verteidigungsschrift *Deutscher Lucianvs* (1659) jedoch explizit in die Tradition des „hochgelahrte[n] *Philosophus* [...] / welcher in seinem eusserlichen Leben vnd Wandel sich der Tugend und Erbarkeit so wol beflissen hat/ als *Plato, Socrates* vnd der *Seneca*“,<sup>201</sup> in welche er auch die Humanisten Johannes Reuchlin (1455–1522) und Erasmus von Rotterdam (1466–1536) einreichte.<sup>202</sup> Schupp hatte Lukians poetologisches Programm darin folgendermaßen charakterisiert:

Es hat aber dieser *Lucianvs* die Welt beschrieben/ nicht wie sie seyn soll/ sondern wie sie vor Zeiten gewesen ist. Die Regenten waren damals Tyrannen/ und man konte ihn die Wahrheit nicht beybringen/ wann sie nicht gleichsam mit Zucker überzogen war. [...] Unter dem gemeinen Mann giengen alle Laster im schwange.<sup>203</sup>

So sah Schupp in Lukians Werken die hoffnungslose Lasterhaftigkeit des urbanen Lebens beschrieben. Dieses Programm machte sich auch der Hamburger Hauptpastor zu eigen und nutzte die antike Vorlage in seiner *Corinna*, um moralische Missstände, nämlich die ‚Hurerei‘, zu illustrieren, die in seiner Wirkungsstätte, versteckt unter dem biblischen Toponym Ninive, grassierten.<sup>204</sup>

**198** Vgl. Baumbach: Lukian in Deutschland, S. 53f., so galten besonders die *Hetärengespräche* als frivol.

**199** Vgl. dazu ebd., S. 54.

**200** Vgl. die Ausführungen Schupps in dessen Verteidigungsschrift: Johann Balthasar Schupp: *Deutscher Lucianvs*. [S.l.] 1659, Fol. A6r–A6v. Ein Abdruck des Textes findet sich auch in der kritischen Ausgabe von Carl Vogt, vgl. Johann Balthasar Schupp: *Streitschriften*, Bd. 2. Hg. von Carl Vogt. Halle an der Saale 1911, S. 7–27.

**201** Schupp: *Deutscher Lucianvs*, Fol. A6r–A6v.

**202** Vgl. ebd., Fol. B7v. So hätten „die hochgelahrte[n] Männer“ in lukianischer Manier „die unsinnige[n] Mönch[e] tractirt[]“ (ebd.).

**203** Ebd., Fol. A6v. – Im Folgenden führt Schupp die Poetik Lukians, für dessen Bewertung er auf die „*praefation* des hochgelahrten Frantzosen/ *Joannes Bourdelotii ad opera Luciani*“ (ebd.) verweist, nicht weiter explizit aus, sondern widmet sich in ‚lukianischer Manier‘ den „*Philosophi* in den Schulen“ (ebd.), die er als „grosse Narren“ (ebd., Fol. A7r) ‚entlarvt‘.

**204** Das Thema verdeutlichte Schupp bereits in seiner „Vorrede an die Hurer und Ehebrecher“ (Schupp: *Corinna*, S. 12–19). – Das assyrische Ninive, wohin der alttestamentliche Prophet Jona gesandt wurde, avancierte in der christlichen Exegese topisch zum Sündenpfuhl und zur Wohn-

Wie schon bei Lukian, so ist auch Schupps Corinna als Halbweise gemeinsam mit ihrer Mutter auf finanzielles Auskommen angewiesen. Angeleitet von Mutter Crobyle wird die folgsame Tochter zur Prostituierten. Der entscheidende Unterschied zum Prätext liegt jedoch in dessen christlicher Renarrativierung und Amplifikation. Ostentativ wird in der frühneuzeitlichen Satire die titelgebende Scheinheiligkeit und Doppelmoral von Mutter und Tochter aufgezeigt, etwa wenn Corinna nach ihrer nächtlichen Arbeit mit Crobyle den Gottesdienst besucht:

*Thais recommendirte* ihr einen Freund nach dem andern, welche ihr Geschencke brachten, wie die Königin aus Reich Arabien dem König Salomon. Corinna schlieff nimmer allein. Wann aber der Tag an brach und ihre *Serviteurs* Abschied nahmen, ermahnte sie Crobyle, daß sie mit ihr in die Kirche gehen, Gottes Wort anhören und Gott danken solle für den reichen Segen, welchen er gleichsam über sie regnen lasse.<sup>205</sup>

Obwohl die christliche Corinna letztlich ihre Schuld bekennt und sich mit der neutestamentlichen Maria Magdalena vergleicht,<sup>206</sup> wird die ‚Hure‘ für ihre ausufernde Sexualität bestraft, indem sie von den „Frantzosen“ (54),<sup>207</sup> der Geschlechtskrankheit Syphilis, heimgesucht und körperlich entstellt wird – was Corinna im Gespräch mit ihrem Seelsorger Ehrenhold als gerechte Strafe Gottes deutet, nun im Einklang mit dem Los des alttestamentlichen Königs David, der die verheiratete Bathseba schwängerte und ihren Mann Uria sodann töten ließ:<sup>208</sup>

---

stätte der ‚Babylonischen Hure‘. Bei Schupp steht ‚Ninive‘ zeichenhaft für die Stadt Hamburg, dazu siehe Wolfgang Beutin: Der Sündenpfehl „Ninive“ oder: Stadt als Platz der Hurerei und anderer Laster in der Satire J.B. Schupps (1610–1661). In: Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft 7 (1992/93), S. 61–73, sowie Dietz-Rüdiger Moser: „Ninive“ als Zeichen in literarischen Texten des Mittelalters und des Barocks. In: Literatur in Bayern 68 (2002), S. 2–6 sowie 51f., zu Schupps *Corinna* siehe S. 4f.

**205** Schupp: Corinna, S. 44. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**206** Vgl. ebd., S. 52: „Ich erkenne und bekenne, daß ich gesündigt hab wie Maria Magdalena; ich bin eine Sünderin, wie diejenige war, derer Luc. 7 gedacht wird“.

**207** So klagt Corinna dem Priester Ehrenhold ihr Leid: „Ich bin ein krankes, mattes Kind, von der Fußsohlen an biß auff die Scheitel ist nichts gesundes an mir. Ehrenhold sagte: Was mangelt euch denn? Corinna antwortete: Ach Ehrwürdiger Vatter, ich schlage meine Augen nieder und schäme mich für Gott und euch, allein ich muß es euch sagen: Es ist ein Barbirer bey mir gewesen, der sagte, ich habe die Frantzosen, die haben also überhand genommen, daß er nicht wisse, wie mir zu helffen sey, und ich habe in meinem Vermögen nicht mehr als einen halben Reichsthaler“ (ebd., S. 54f.).

**208** Vgl. 2Sam 11,2–12,31, wo auch Gottes Missfallen betont wird: „Aber die That gefiel dem HERRN vbel/ die Daid thet“ (2Sam 11,27). So kommt der Prophet Nathan zum König David, der diesem dessen Schuld sowie die Strafe Gottes vor Augen führt: „Warumb hastu denn das Wort des HERRN verachtet/ Das du solches vbel fur seinen Augen thetest? Vriam den Hethiter hastu erschlagen mit dem Schwert/ sein Weib hastu dir zum weib genomen/ Jn aber hastu erwürget mit dem Schwert der kinder Ammon. NV so sol von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewig-

Hat Gott seines Dieners Davids nicht verschonet, sondern hat ihn umb seiner Unzucht willen so hart gestrafft, was ists dann wunder, daß ich armes Mägdlein also gestrafft werde umb der vielen und grossen Unzucht willen, welche ich getrieben habe? Ich wil des HERRN Zorn tragen, dann ich habe wider ihn gesündigt. (56f.)

Uneheliche Sexualität wird als Gotteslästerung abgewertet, die Geschlechtskrankheit als immanente Strafe vorgeführt. Bereits intradiegetisch werden von Mutter Crobyle allerdings Gegenargumente angeführt, welche die gelebte Freizügigkeit in ein positives Licht zu rücken suchen, etwa wenn Crobyle in betonter Frankophilie euphemistisch die ‚galante‘ Offenheit der Franzosen anpreist, die sich von ‚deutscher‘ Unart abhebe:

Die grobe plumpe Deutschen, welche nicht wissen was Höflichkeit sey, pflegen dieses grobe Wort zu brauchen, und wann sie ein Weibesbild sehen, das freundlich in Worten, Wercken und Geberden ist, sagen sie alsbald, es ist eine Hure. Im Franckreich, da die rechte Schule der *Civilität* und Höflichkeit ist, nennet man sie eine *Maistresse* oder eine *Galante Dame*. (25)

Indem Crobyle die ‚französische Höflichkeit‘ gegen ‚deutsche Grobheit‘ ausspielt, wird der Topos der französischen Freizügigkeit auf diegetischer Ebene aufgenommen,<sup>209</sup> und gleichzeitig, weil er der satirisch-verkehrten Negativfigur in den Mund gelegt wird, als vermeintlich ‚antideutsch‘ entlarvt. Der frankophile Tenor der Kupplerin zieht sich durch die gesamte Erzählung, etwa wenn Crobyle die Tochter ermahnt, dem jüngst aus Paris zurückgekehrten Schneider entsprechend entgegenzutreten („[W]irstu ihm nicht begegnen als eine grobe, deutsche Bauernmagd, sondern wirst gedencken, daß er ein Mann sey, welcher der Frantzösischen *Civilität* und Höflichkeit gewohnt.“ [43]) oder aber wenn sie aus ihrer eigenen Vergangenheit erzählt und ihren Freier und Geldgeber als „artige[n] *Courtisan*“ beschreibt, „welcher lang in Italien und Franckreich gewesen war und wuste, wie er dem Frauenzimmer aufwarten sollte“ (29). ‚Hurerei‘ und Kuppelei werden somit ethnozentrisch vorrangig mit Frankreich und dem kulturellen Konzept der Galanterie verknüpft, was durch die toponymisch lokalisierte Geschlechtskrank-

---

lich/ Darumb das du mich verachtet hast/ vnd das weib Vria des Hethiters genomen hast/ das sie dein weib sey. So spricht der HERR/ Sihe/ Jch wil Vnglück vber dich erwecken aus deinem eigen Hause/ Vnd wil deine Weiber nemen fur deinen augen/ vnd wil sie deinem Nehesten geben/ das er bey deinen Weibern schlaffen sol/ an der liechten Sonnen/ Denn du hast heimlich gethan/ Jch aber wil dis thun fur dem gantzen Jsrael vnd an der Sonnen. DA sprach Daudid zu Nathan/ Jch hab gesündigt wider den HERRN. Nathan sprach zu Daudid/ So hat auch der HERR deine sünde weggenommen/ Du wirst nicht sterben. Aber weil du die Feinde des HERRN hast durch diese Geschicht lestern gemacht/ wird der Son der dir geboren ist/ des tods sterben“ (2Sam 12, 9–14).

**209** Zu Ursprung und Funktion stereotyper ‚Nationalcharaktere‘ siehe Ruth Florack: Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur. Tübingen 2007.

heit („Franzosen“) auch scheinbar etymologisch bezeugt wird.<sup>210</sup> Obwohl galante Muster der Romania zwischen Barock und Aufklärung literatur- und kulturgeschichtlich zum „leitende[n] kulturelle[n] Paradigma in Deutschland“ avancierten,<sup>211</sup> galt das Nachbarland in moralsatirischen Schriften in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorrangig als Ort sündhafter Freizügigkeit, als deren Ausdruck die Galanterie verstanden wurde. Indem die moraldidaktische Schrift *ex negativo* an ‚deutsche Redlichkeit‘ appelliert, fungiert sie – neben ihrem misogynen Charakter – auch als antifranzösische Polemik. Crobyle jedoch lässt sich in ihrem frankophilen Weltbild von Priester Ehrenhold nicht bekehren, sondern führt die geistlichen Ermahnungen auf dessen Senilität und Impotenz zurück, wie ihre Antwort auf Corinnas Frage, deren „Hertz zittert und bebet“, verbürgt, ob sie denn „auch in acht genommen, was Ehrenhold unser Priester sagte von Huren und Ammen“ (39):

Liebste Corinna, kehre dich an solche Schnackery nicht. Der Priester Ehrenold wird allgemach alt und kalt, und fragt nach solchen dingen nicht viel mehr, wer weiß, wie er es in der Jugend getrieben hat? Da David kam ins Alter, vergaß er des dinges auch, und machte Psalter. (39)

---

**210** Der Ausdruck ‚Franzosen‘ für die sich ab dem Ende des 15. Jahrhunderts zur Epidemie ausbreitenden Geschlechtskrankheit findet sich bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Titel des Marbachers Alexander Seitz: Ein nutzlich regiment wider die bösen frantzosen mit etlichen clugen fragstucken. Pforzheim 1509, vgl. DWB, Bd. 4, Sp. 63f. Obwohl Ulrich von Hutten (1488–1523), der selbst der Geschlechtskrankheit erlag, in seiner Schrift *De morbi gallici curatione* (1519) den primären Ansteckungsherd in Neapel vermutete, übernahm er die gängige Bezeichnung der Infektionskrankheit als ‚morbus gallicum‘ („pervicit tamen gentium consensus et nos hoc opusculo gallicum dicemus“ [„Es triumphierte jedoch der Gebrauch der Leute und so nennen wir die Krankheit in diesem Werklein die französische Krankheit“]), worin ihm sein Übersetzer Thomas Murner folgte, vgl. ebenfalls DWB, Bd. 4, Sp. 63. – Medizingeschichtlich ist die Herkunft der Syphilis, die namentlich auf das Lehrgedicht *Syphilis, sive morbi gallici libri tres* (1522) des italienischen Arztes Girolamo Fracastoro (1477–1553) zurückgeht, welcher die Krankheit nach dem Hirten Syphilus benannte, ungeklärt. Dazu siehe synoptisch Werner E. Gerabek: [Art.] Syphilis. In: Enzyklopädie Medizingeschichte. Hg. von Werner E. Gerabek u. a. Berlin, New York 2005, S. 1371–1374, bes. S. 1372.

**211** Vgl. Isabelle Stauffer: Verführung zur Galanterie. Benehmen, Körperlichkeit und Gefühlsinszenierungen im literarischen Kulturtransfer 1664–1772. Wiesbaden 2018, hier S. 11, sowie den Sammelband Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit. Hg. von Ruth Florack, Rüdiger Singer. Berlin, Boston 2012, außerdem Jörn Steigerwald: Galanterie. Die Fabrikation einer natürlichen Ethik der höfischen Gesellschaft (1650–1710). Heidelberg 2011. – Die genaue Datierung der Literaturepoche um 1700 variiert dabei, vgl. auch die Ausführungen im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, in welchem die Epoche der „Literatur zwischen etwa 1675 und 1730“ (Uwe-K. Ketelsen: [Art.] Galanterie. In: RL, Bd. 1, S. 649–651, hier S. 649) zugeordnet wird.

Der Binnenreim (Alter – Psalter), der den Text rhythmisiert und auf das Beispiel des alttestamentlichen Königs David verweist, verdeutlicht die christliche Folie, die auch Crobyles Figur unterliegt. Dennoch stirbt sie, ehe Ehrenhold ihr die Beichte abnehmen kann, als „unglückselige Seel“ (48). Corinna hingegen gesteht noch zu Lebzeiten ihren Fehler ein, indem sie „bekenn[t], daß ich eine Hure sey“ (48), ohne diesen Stand mit Gallizismen zu beschönigen. Ihre sterblichen Überreste möchte sie den ‚frommen Christen‘ nicht zumuten, statt weltlicher Unversehrtheit winkt ihr zuletzt jedoch das ewige Seelenheil. So endet der erste Teil der *Corinna* mit deren Bitte an Ehrenhold, welche die eschatologische Dimension ihrer Situation deutlich macht und als Hoffnungsanker für Andere dienen soll:

Ihr wollet in gantz Ninive kund und offenbar machen, daß die Hure und Ehebrecherin glücklich sey, welche in dieser Welt und nicht im höllischen und ewigen Feuer gestrafft werde. Und daß Corinna unter viel tausend Huren die glücklichste gewesen sey, darumb, weil sie GOTT hier zeitlich mit Schimpff und Verachtung, mit abscheulicher Schwachheit, mit grosser Armuth und anderm Ungück heimgesucht und gestrafft habe, biß sie durch Hülff und Beystand des Heiligen Geistes ihr das Verdienst Jesu Christi in wahrem Glauben zugeeignet, und also ihr böses Leben habe genommen ein seliges ENDE. (58f.)

Irdisches Leid (Armut, Tod der Mutter, Verspottung durch die Gemeinschaft, schmerzhaft und entstellende Krankheit) wird darin als Strafe Gottes für das Vergehen der ‚Hurerei‘ gedeutet. Auf diegetischer Ebene soll der Weg durch irdisches Leid postmortale Qualen ersparen.

Die Intention der Exempelsatire *Corinna* folgt diesem Muster. Bereits in seiner Widmung an den Herzog Ferdinand Albrecht I. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1636–1687) hatte Schupp das wirkungsästhetische Programm seiner Schrift umrissen. So habe er sich entschlossen,

dieses Tractätlein zuschreiben, damit alle unkeuschen Leute sich darinn spiegeln und zusehen mögen, wie gering und kurtz die stinckende Lust sey, dadurch sie sich verlustig machen, nicht nur ihrer Ehre, ihres Gelds und Guts, jhrer Gesundheit, jhrer anderen zeitlichen Wohlfahrt, sondern auch der ewigen Freude, der ewigen Seligkeit. (9)

Die Sündenerfahrung, die Corinna auf diegetischer Ebene exemplarisch durchlebt, wird auf die individuelle Leseerfahrung transponiert: Indem die Lektüre zum augenöffnenden und mithin ‚reinigenden‘ Erlebnis wird, kann das sündenfreie Leben direkt im Anschluss beginnen, welches das ewige Seelenheil in Aussicht stellt. Obwohl die Darstellung der Sexualität und ihrer Strafe anhand einer weiblichen Figur exemplifiziert wird, versteht sich Schupps Text ausdrücklich auch als Warnung an Männer, wie schon die „Vorrede an die Hurer und Ehebrecher“<sup>212</sup>

<sup>212</sup> Vgl. Schupp: *Corinna*, S. 12–19.

verdeutlicht. So weist er auf weitverbreitete Heuchelei hin; gingen doch bisweilen gerade jene Männer, die man gemeinhin für „rechtschaffene[] gute[] Christen gehalten“, etwa weil sie Johann Arndts (1555–1621) Erbauungsbücher *Von wahrem Christenthumb* (1605–1610) oder sein *Paradiesgärtlein* (1612) läsen,<sup>213</sup> „endlich mit der *Concubin* zu Bette“ (15). Die Vorrede beendet er folglich mit Versen, welche die „Qualen der Ewigkeit“ in manieristischer Höllenfeuer- und Ungeziefer-Metaphorik drastisch ausmalen.<sup>214</sup> Im zweiten Teil der Publikation Schupps wird die Geschichte der Corinna als Exempel sodann explizit besprochen. So müsse man, wie es der autofiktional als ‚Ich‘ sprechende Erzähler betont,

leichtlich sehen, daß es eine Schrifft sey gleich einer *Tragediæ*, darinn eine Mutter und Tochter auff den Schauplatz bracht werden, welche vermeinen, weil sie fleissig zur Kirchen gehen, fleissig in Betbüchern lesen, Morgends und Abends geistliche Lieder singen, sich anderer Tugenden beflüssigen, so könne ihnen die Hurerey nicht schaden, dann sie müssen es aus Noth thun, und Armuth treibe sie darzu. Solchen Leuten habe ich gleichsam in einem Spiegel zeigen wollen, was auff solche Arbeit und auff solch Handwerck erfolge, und daß diejenige Hure, Ehebrecherin und Kupplerin für glücklich zu schätzen sey, welche Gott in dieser Welt mit Frantzosen, mit Armuth, mit Verachtung und andern Straffen beleget, und ihrer mit dem höllischen Feuer schonet. (67f.)

Die intendierte Wirkung erkennt bereits intradiegetisch der Freund Nicodemus, der die Schreibart sogleich literarhistorisch einordnet:

---

**213** Beide im 17. Jahrhundert äußerst populären Werke zählten zum Kanon der pietistischen Erbauungsliteratur, als welche sie zu den „Bestsellern der christlichen Weltliteratur“ gehören (Hans Schneider: Johann Arndt. In: VL 16, Bd. 1, Sp. 146–157). Vgl. dazu sowie zu Arndt im Allgemeinen Hans Schneider: *Der fremde Arndt. Studien zu Leben, Werk und Wirkung Johann Arndts (1555–1621)*. Göttingen 2006, außerdem Wallmann: *Der Pietismus*.

**214** Vgl. Schupp: *Corinna*, S. 17f.: „Ich wil der Spinnen schädlichen Safft, | Der bleichen Nattern böse Krafft, | Die gelben Molch und Scorpionen | Zu essen, meiner nicht verschonen. | Gib Gift her, so das Leben nimt, | Gib Pech, das erst vom Feuer kömt, | Ich scheue nicht des Drachen blut, | Wil schlingen Kohlen von der Glut, | Den Rost am Feuer flieh ich nicht, | Und daß ein Spieß mich gantz durchsticht, | Es mag mein Grab ein Holzstoß werden, | Zerstickte meinen Leib mit Pferden, | Ein Rost das glüt, des Schwefels pein, | Der Sarck mag meine Marter seyn: | Ich wil Durst, Hunger und die Plagen | Der Messer und die Hacken tragen, | Und dieses tausend Jahr ohn ruh, | Und tausend Jahre noch darzu. | Im Fall ich hoffen kan und wissen, | Die Zeit werd endlich noch verfließen. | Die Marter sey auch wie sie wil, | So hofft man, hat sie nur ein Ziel, | Die Ewigkeit ists die mich plaget, | Die Tag und Nacht mein Hertze naget. | Sie, sie macht erst die Höllenpein, | Sie heist das Creutz ein Creutzgen seyn: | Sie rufft die straffen gantz zusammen, | Und doppelt ihre grimme flammen“. – Obwohl die Verse von Schupp dem Nürnberger „Geistreiche[n] und Hochgelahrte[n] *Theologus*“ Johann Michael Dilherr (1604–1669) zugeschrieben werden, (ebd., S. 16) handelt es sich um Verse aus den *Threnen zu ehren der ewigkeit* von Martin Opitz (1597–1639), dazu vgl. Martin Opitz: *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*. Hg. von George Schulz-Behrend. Bd. 4.1: *Die Werke von Ende 1626 bis 1630*. Stuttgart 1989, S. 121–126.

Mein guter Ehrenhold, ich mercke wohl deine gute *intention*. Du wilt die bittere Warheit mit Zucker überziehen. Es ist ein sonderlich *genus Scribendi*, dessen *Barclajus* sich gebraucht in seiner *Argenide*; und der Sinnreiche *Italianer Trajanus Boccalini* in seinem *Parnasso*. Ich mercke, daß du dieser Art zu schreiben in Teutscher Sprache wollest nachäffen. Ich bekenne, daß dieses *Seculum* eine solche Art zuschreiben erfodere. (68f.)

Indem Ehrenholds Produktionsästhetik als ‚mit Zucker überzogene Wahrheit‘ charakterisiert – ein Verfahren, wie Schupp es für Lukian als konstitutiv beschrieben hatte – und mithin als satirisch markiert wird, stellt er sich in eine bis in die Antike zurückreichende, europäische Satiretradition, in welche er namentlich den Schotten John Barclay (1582–1621), der mit seiner „politisch-didaktische[n] Allegorie in Romanform“ *Argenis* (ED 1621) den Zusammenhang von Tugend und Belohnung, aber auch von Laster und Strafe aufgezeigt,<sup>215</sup> und den Italiener Traiano Boccalini (1556–1613), der mit seinen *Ragguagli di Parnasso* (ED 1612) ein europäisches Satiremuster geschaffen hatte,<sup>216</sup> einreicht und welche Schupp auch ins Deutsche bringen möchte. Dass das Satireverständnis auf antike Muster zurückgeht, wiederholt nochmals Freund Nicodemus und bietet gleichsam eine Apologie der Satire:

Ehrenhold, deine Schriften werden gelesen von vielen hohen Standes-Personen, du redest oder schreibest nichts, das Gottes Wort oder der Augspurgischen *Confession* zu widerläuffet; Sondern redest die Warheit mit lachendem Munde, (75)

womit an Horaz’ *ridentem dicere verum* (Hor. sat. 1,1,24) angeknüpft wird. Die Schrift endet sodann mit der Aufzählung von ‚zehn Ursachen der Wollust‘.<sup>217</sup>

**215** Zu Barclays *Argenis* siehe synoptisch Martin Wierschin: [Art.] Barclay, John. *Argensis*. In: KLL, Bd. 2, S. 112f., hier S. 113. Die erste deutsche Übersetzung hat Martin Opitz 1626 vorgelegt.

**216** Zur deutschen Rezeption der *Ragguagli* siehe Roberto De Pol: Der Teufel in Parnasso. Boccalinis *Ragguagli* in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Aufnahme der italienischen und spanischen Literatur in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert. Hg. von Alberto Martino. Amsterdam 1990, S. 109–131.

**217** So nennt Schupp folgende „Ursache[n], die Menschen zur Unzucht reitze[n]“: (1.) der Teufel, „die Haupt-Ursache aller Unzucht und unreinigkeit“, welcher „die Leute zu allerhand Unzucht und Unreinigkeit treibe“, (2.) die „eigne böse vergifftete Natur und die Verderbung des gantzen Menschens am Verstande, Willen und Hertzen“, (3.) „die böse nachlässige Kinderzucht“, (4.) „die böse und nachlässige Aufsicht, welche Haußväter und Haußmütter in ihrer Haußhaltung haben auff ihr Gesinde“, (5.) „daß ein Mann off nicht recht Achtung giebt auff sein Weib, sondern läst derselben ihren eignen Willen“, (6.) „die grosse Nachlässigkeit der Obrigkeit, daß sie diese Sünde, Schande und Laster nicht gebührlich straffet“, (7.) „böse Gesellschaft an unzüchtigen und verdächtigen Oertern“, (8.) „der Müßiggang“, (9.) „die Badstuben, darinn Mann und Weibspersonen untereinander sitzen“, (10.) „hoffärtige Armut, und arme Hoffarth“ (Schupp: Corinna, S. 99–120).

*Corinna* zeigt, dass auf (sexuelle) Schuld Strafe meist unverzüglich folgt,<sup>218</sup> spätestens jedoch in Gestalt des Höllenfeuers. Dass Schupp im Vorwort fordert, „Ammen, so durch Hurerey zu ihrem Ampt gelanget, ein Ohr ab[zu]schneiden [...] und [...] sie mit Packnadeln und Bindgarn zusammen[zu]hefften und an den obersten Galgen bey Hamburg [zu] hengen“ (7), ist trotz aller Drastik nicht als subversive Brechung zu verstehen.<sup>219</sup> So hatte bereits Schupps Vorbild Martin Luther in seiner *Ernst[en] Verman vnd Warnschriff [...] an die Studenten zu Wittemberg* (1543) wenig versöhnlich formuliert: „Wenn ich Richter were/ so wolt ich eine solche frantzösichte giftige Hure/ redern und edern lassen“.<sup>220</sup>

Das Motiv der Mutter, die ihre Kinder zur Sexualität anleitet, findet sich auch in weiteren Frauensatiren des 17. Jahrhunderts, wie etwa in Johann Gorgias' *Betrogenem Frontalbo* (um 1670), der im Lauf seines Lebens die „Wahrheit“ lernen muss, nämlich „daß ein Weib ein fürwitzig Thier sey/ welches dem Teuffel mit List/ dem Menschen aber nur an Schwachheit/ gleichet“.<sup>221</sup> Gegen den Willen des machtlosen Vaters ‚Expertus Robertus‘ – Personifikation des mittelalterlichen Sprichworts und ironisches Moscherosch-Zitat<sup>222</sup> –, der ihm früh rät, er

---

**218** Auch Jaumann attestiert den Prosasatiren Schupps „den Charakter von Strafpredigten“ (Jaumann: Schupp, S. 644). Vgl. außerdem Trappen: Grimmelshausen und die menippeische Satire, S. 188f.

**219** So resümiert auch Isabelle Stauffer, die in ihrem Beitrag zur *Corinna* den Zusammenhang von (sakralem) Geld und (profaner) Prostitution untersucht, dass die *Corinna* „insgesamt um mehr Eindeutigkeit bemüht [sei], als der facettenreiche *Simplicissimus*“; auch sei der „Schluss eindeutig“ (Isabelle Stauffer: Verkehrte Zirkulation. Geld und Geschlecht in Grimmelshausens *Simplicissimus* und Schuppianer *Corinna*. In: *Simpliciana* 40 [2018], S. 169–183, hier S. 180).

**220** Martin Luther: Ernst Verman vnd warnschriff D. M. L. an die Studenten zu Wittemberg/ sich für den Speckt Huren zu hüten/ öffentlich an der Kirchen angeschlagen/ 13. Maij. Anno M.D.XLIII. In: ders.: [...] Bücher und Schrifften [...]. Bd. 8. 3. Aufl. Jena 1568, Fol. 172r–172v, hier Fol. 172v. Die ‚Huren‘ gelten Luther als vom ‚bösen Geist‘ gesandt: „Ir [scil. die Studenten] wollet ja gewislich gleuben/ Das der böse Geist solche Huren hieher sendet/ Die gnetzig/ schebicht/ garstig/ stinckend vnd Frantzösicht sind“ (ebd., Fol. 172r).

**221** [Gorgias:] *Betrogenem Frontalbo*, S. 25. Zur misogynen Struktur des Textes vgl. Kevak: Veriphantor's *Betrogenem Frontalbo* sowie Jakob: Verführung und Grausamkeit.

**222** So war die Formel ‚Experto Crede Ruperto‘ als verballhornte Erweiterung des Aeneis-Zitats (Verg. aen. 11, 283: „experto credite“ [„glaubt mir, ich erfuhr es‘]) seit dem Spätmittelalter im europäischen Sprachraum verbreitet. – ‚Expertus Robertus‘ ist jedoch bereits in Johann Michael Moscheroschs *Gesichten des Philanders von Sittewald* anzutreffen und steht als ‚Konstrastfigur‘ zu dessen Alter Ego Philander. Als ‚Experte‘ kann er „unter die täuschende Oberfläche der Menschen und Dinge sehen und sie dem naiven Philander deuten“, vgl. dazu sowie zur literarischen Herkunft des ‚Expertus Robertus‘ Curt von Faber du Faur: Philander, der Geängstigte, und der Expertus Robertus. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 39.8 (1947), S. 485–505, hier S. 494. Vgl. außerdem Schäfer: Moral und Satire, bes. S. 84, welcher die Funktion des Experten folgendermaßen beschreibt: „Der wesentliche

solle „[s]ich ja nicht von den Weibern verführen lassen/ denn sie wären [so die negative Trias] unvernünftig im lieben/ unverständlich im rahten/ und unmässig in Begierden“,<sup>223</sup> leitet die Mutter ihren Sohn an, der Wollust zu frönen. In durchdachter Voraussicht bringt sie ihn schon als Knaben mit „kleine[n] Mägdlein“ in Kontakt, „damit [er] mit ihnen spielen lernet/ auff daß [er] durch die bewährte Jungferkunst könnte zu einer reichen Heyrath gelangen“ (19). Als er das Alter erreicht hat, da er freiwillig gern mehr Zeit mit ‚Jungfern‘ verbringen würde, will die Mutter ihm jedoch ältere Frauen schmackhaft machen.<sup>224</sup> Obwohl der Sohn eine junge Frau liebt und diese seine Liebe erwidert, möchte die Mutter ihm „mit vielen erdichteten Beweiß-Gründen“ zeigen, „daß die eheliche Lust den Alten ebenso wohl anstünde“ (22), wie es die Verse des „weltberühmten Poeten“ (24), hinter dem sich wohl wenig uneitel der *poeta laureatus* Gorgias selbst verbirgt, auszudrücken anstreben:

Was bringen Jungfern mit in unser Ehebetto/  
 Offt nicht denn Jungferschafft/  
 Die auch oft zweifelhaft/  
 Und nichtt bey allen so/ wie sie solt billig/ steht.  
 Ein Witwe aber bringt ein Hauß und grosses Geld/  
 Ist sie schon Jungfer nicht/  
 Weiß sie doch mehr bericht  
 wie man sich in dem Bett (als eine Jungfer) helt. (24f.)

Die Mutter verschafft ihm eine ältere Dame, die sich zum Sohn legen soll, um ihn auf die „alte[] Liebe“ (26) vorzubereiten.<sup>225</sup> Doch als er die vormalige Geliebte wie-

---

Dienst, den Expertus Robertus, der erfahrene Psychagoge, dem ahnungslosen Philander beim Gang durch die Welt leistet, besteht gerade darin, ihn von der fleischlichen ‚Augenlust‘ und von der leichten Reizbarkeit durch die falschen Güter abzulenken zum Gebrauch der ‚Augen des Verstandes‘“ (ebd.). – Indem Gorgias Moscheroschs ‚Augenöffner‘ als resignierten Ergebenen zeichnet, verdeutlicht er die Brisanz seines Themas und rechtfertigt gleichsam die literarische Strategie (in Abweichung von Moscherosch), die er in seinen Satiren anwendet; zu diesen Strategien vgl. Kap. III.2.2.3.

**223** [Gorgias:] Betrogener Frontalbo, S. 25. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**224** Vgl. ebd., S. 21: „Meine Mutter lehrete mich des Fleisches Weise sehr wohl/ die Jungfern mit welchen ich allezeit gespielt hatte/ die wurden groß/ und begunten mir hertzliche Plagen zu verursachen: Denn ich wolte es eben so haben/ als ichs vormals gehabt hatte; allein meine Mutter wolte nicht mehr es zugeben. Sie bildete mir inzwischen ein/ daß die Liebe gleich beliebt könne mit einem alten Weibe getrieben werden“.

**225** Die anfänglichen Skrupel Doloberts („Ich schämte mich im ersten recht sehr bey einem solchen ansehnlichen Weibe/ welches zweyfach meine Mutter seyn können/ zu schlaffen“ [ebd.]) halten ihn allerdings nicht davon ab, dem Willen der Mutter letztlich zu folgen.

dersieht und sich „nach Gewohnheit bey ihr auch [s]einer Kunst“ (29) gebraucht, kann er die alte Frau nicht mehr ertragen:

Ich erfuhr aber daß eine weit lieblichere Lust bey einer Jungfer denn bey einer Witwe zu schmecken: Denn als ich die Apfelfrunde Brüste/ und ihre liebliche Härte fühlete/ änderte sich mein Gemüth gänzlich/ und hätte ich mich mit Gewalt nicht können von der Lydie (so hiese die Jungfer) abgebracht werden. (29f.)

Gorgias zeichnet den Protagonisten Dolobert folglich als einen Mann, der sich von Frauen so sehr hat verführen lassen, dass er nun die Verführung selbst liebt. Die Strafe, die auf diese multilaterale Sünde (Abkehr vom Rat des Vaters, ausschweifendes Sexualleben, Verlangen nach Frauen, sexuelle Lust) folgt, ist ebenso drastisch wie auf diegetischer Ebene wirkungsvoll: Dolobert tötet im Wahn seine (unrechtmäßig) geliebte junge Frau Lydie qualvoll und wird von seiner alten Beischläferin wiederum beinahe zu Tode gequält. Zumal temporär der Schein einer bukolischen Liebesidylle, in welcher sich Dolobert und Lydie wiederfinden, trägt,<sup>226</sup> zeigt die Satire letztlich auf, dass die ‚Sünde‘ unrechtmäßig sexueller Lust immer mit ‚Strafe‘ einhergehen muss.

Johann Beers *Bestia Civitatis* (1681) nimmt das Motiv der zum unkeuschen Leben anstachelnden Mutter in einer an Grausamkeit kaum zu überbietenden Szene auf.<sup>227</sup> Die hochschwängere Salome, Tochter der Stadthure ‚Bestia Civitas‘, bittet um Hilfe, woraufhin der als Frau verkleidete Ich-Erzähler anbietet, seine ‚Schwester‘ herbeizubringen.<sup>228</sup> Die vermeintliche Schwester ist jedoch ein alter

---

**226** Eben diese bukolische Liebesidylle hat Heinz Rölleke zur Klassifizierung als „Galant-heroischer Roman“ bewogen; dieser Einordnung widerspricht allerdings bereits Jakob: Verführung und Grausamkeit, bes. S. 334–336.

**227** So sind die misogynen Schriften Beers in der Forschung ihrerseits geschmäht worden, vgl. etwa Berns, der Beer als „Frauenhasser von militanter Dummlichkeit, als plattester Vertreter jenes platten Antifeminismus, der in der Frühen Neuzeit obligates Ferment jeder Staatsräson, jeder Konfessionstheologie und so auch der Literatur [...] war“, bezeichnet (Berns: Johann Beer, der Satiriker, S. 190). Dietz-Rüdiger Moser und Ulrike Wels haben jedoch auf die christliche Dimension des Textes hingewiesen und die zu Tage tretende misogynie Grausamkeit in einen funktionellen Zusammenhang gerückt, vgl. Dietz-Rüdiger Moser: Augusteisches Denken in Johann Beers *Bestia Civitatis* (1681). In: Johann Beer: Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern 2003, S. 169–202, sowie Wels: Die Funktion der Misogynie in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis* (1681).

**228** Vgl. [Johann Beer:] Die Mit kurtzen Umständen entworffene *Bestia Civitatis* Was vor ein ärgerliches Leben dieselbe sammt ihrer Tochter geführt/ und wie sie letztlich solches geendet haben. Jedermänniglich/ was Standes oder *Condition* derselbe seye/ nicht allein zur *curiosen* Belustigung/ sondern auch zur Zeitvertreibenden Gemüths Erbauung Erstlich Lateinisch beschrieben Durch *Franciscum à Claustro* Barfüsser-Mönchen in *Bononien*, hernachmals wegen enthaltener Kostbarkeit ins Teutsche übersetzt Durch den jungen *Simplicium Simplicissimum*. Gedruckt im Jahr 1681. In: Johann Beer: Sämtliche Werke. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-

Verbündeter, ‚der Zwerg‘, der sich ebenfalls verkleidet. Statt der „in grossen Ängsten“ (132) stehenden Gebärenden in ihren Nöten aber zu helfen, eilen die beiden herbei, um sie unter Gewaltandrohungen aufzufordern, den Kindsvater zu nennen: „Du Schand-Palck/ hiermit bekenne uns fein bald/ wer zu deiner Tochter und deinem Huren-Kind Vater ist/ oder wier schneiden dir die Kehle ab“ (ebd.). Nach einigen „Klopfbirnen“ endlich gesteht die Frau, „daß sie es selbst nicht wüste welcher der rechte sey/ dann sie zeigte mehr als 30. Personen an/ mit welchen sie im heimlichen Verständnüß stunde“ (ebd.). Neben der Vielzahl an Sexualpartnern führt allerdings eine weitere, psychologisch recht unglaubliche Äußerung Salomes zur Eskalation, so „bekandte“ sie, „daß sie ihre Tochter zu allen solchen Übungen von Jugend auff angehalten hätte“ (ebd.). Der Zwerg und der Ich-Erzähler zeigen daraufhin kein Erbarmen: „Auff solches zogen wier ihr den Rock vom Leib und strichen sie mit denen Ruthen dergestalten auff der Streu herum/ daß ihr der Athem hätte ausbleiben möge“ (ebd.). Das Haus, in welchem die Schwangere bewusstlos zurückbleibt, wird von den beiden angezündet. Eine Relativierung der Gewalttat sucht man im Erzählerkommentar vergeblich,<sup>229</sup> vielmehr wird körperliche Gewalt als Strafe legitimiert, die Notwendigkeit der Strafe affirmiert. Eine perfide Wendung nimmt die Handlung insofern, als die mordlustigen Gesellen nicht zu Mördern werden, da Salome sich „nach Aussage der zurück kommenden/ mutternackicht hinaus und unter die Weinstöcke geweltzet/ alwo sie auch eine junge Tochter zur Welt gebracht“ (132). Indem sich die ‚Bestia Civitatis‘ und Salome, nachdem diese ihr neugeborenes Kind getötet hat, am darauffolgenden Morgen das Leben nehmen, wird die ‚Strafe‘ auf diegetischer Ebene dennoch vollzogen:

Des andern Morgen kamme Zeittung/ daß sich die Tochter Salome wegen grosser Verzweiflung an ihr Bet-Tuch gehangen/ nachdem sie ihrer jungen Geburth dem Kopff abgeschnitten hatte. Über dieser Zeittung erwachte der alten Bestia Civitatis ihr Gewissen/ welche sich vor grosser Schand und besorglichen Straffe in den Born hinunter stürzte. Man fandte in ihrem Kämmerlein die Wände allenthalben mit Blut besudelt/ weil sie an solche das junge Hurr-Kind zu tod geschmiessen hatte. Einen solchen Ausgang nehmen solche Comödien/ die man nur mit Gefahr der ewigen Seeligkeit spielet. Dieses bezeugen mehr als augenscheinlich diese unglückseelige Mutter sammt ihrer verführten Tochter. (135f.)

---

Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, S. 101–139, hier S. 131f. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**229** Zur Gewalt in Beers Frauensatiren vgl. Kap. IV.2.

Weil ‚Hurerei‘ aus christlicher Warte eine Sünde ist, findet diese in der *Bestia Civitatis* ihre vermeintlich ‚gerechte‘ Strafe, die hier narratologisch besonders monströs exerziert wird.<sup>230</sup>

Weniger drastisch, aber nicht weniger konsequent wird das sündhafte Wesen der „Lust-Seuche“ in Jacob Schwiegers (um 1630–1664)<sup>231</sup> prosimetrischem Moraltraktat *Verlachte Venus* (1659) vorgeführt. Die bukolische Venus-Satire, in welcher Schwiegers literarisches Alter Ego ‚Siegreich‘, auf Bitten der Schäferin Constantia hin, eine Glücksburger Gruppe Schäferinnen und Schäfer über das Wesen der Venus aufklärt, folgt einer expliziten Didaxe, die bereits die versifizierte Zuschrift an das „Tugend-edle Volk/ Ihr unverführten Hertenzen“ verbürgt:<sup>232</sup>

---

**230** Ulrike Wels hat in ihrer Deutung der *Bestia Civitatis* auf die ‚zwei Dimensionen‘ des Textes hingewiesen. So sei zwar einerseits „die Deutung als misogynen Traktat einfach“, andererseits sei es wichtig, die „zweite Dimension des Textes zu erschließen: Die des christlich-moralischen Traktats“ (Wels: Die Funktion der Misogynie in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis*, S. 116). Wels deutet folglich „die Hurerei der *Bestia Civitatis* und ihrer Tochter als Chiffre für Gottlosigkeit. Die ganze Geschichte wird zur Parabel für Unglauben, mangelnde Frömmigkeit und Andacht. Das heißt, dass Beer sich der Misogynie als eines Vehikels bedient und ihr damit eine neue Bedeutungsebene zuweist“ (ebd., S. 119). Während Wels insofern unbedingt zustimmen ist, als die Satire ohne die ‚christliche-moralische‘ Dimension nicht zu verstehen ist, widerstrebt die Teilung der beiden Dimensionen (misogyn vs. christlich) der Produktions- und Wirkungsintention des Textes sowie dem Entstehungskontext. Vielmehr entspringt die zutage tretende Misogynie einer genuin christlichen Weltdeutung, wie sie bereits alttestamentlich verbürgt ist. Zwar stehen die als ‚Huren‘ vorgestellten Mutter und Tochter in allegorischer Lesart durchaus auch im Allgemeinen für ihre ‚Gottlosigkeit‘, doch besteht diese hier besonders im Fall der ‚Hurerei‘ und somit der christlichen Todsünde der Luxuria. Die misogynen Struktur ist folglich nicht Superstrat, das zur Funktionalisierung dient, sondern ihrerseits bereits funktionalisiertes Substrat, welches mit rhetorisch-narrativen Mitteln die vermeintliche ‚Unzucht‘ in ihrer Sündhaftigkeit aufzeigt und ihr den Kampf ansagt.

**231** Zu Schwieger siehe grundlegend Anke-Marie Lohmeier, Dieter Lohmeier: Jacob Schwieger. Lebenslauf, Gesellschaftskreis und Bücherbesitz eines Schäferdichters. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 19 (1975), S. 98–137.

**232** Den „ausdrücklichen didaktischen Zweck“ der Schriften Schwiegers betont hat auch Klaus Garber: Pastoraler Petrarkismus und protestantisches Bürgertum. Die Schäferlyrik Johann Rists und Jakob Schwiegers. In: ders.: Literatur und Kultur im Deutschland der Frühen Neuzeit. Gesammelte Studien. Paderborn 2017, S. 403–428. Eine französische Version des Aufsatzes erschien bereits 1980 (*Pétrarquisme pastoral et bourgeoisie protestante. La poésie pastorale de Johann Rist et Jakob Schwieger*. In: *Le genre pastoral en Europe du XV<sup>e</sup> au XVII<sup>e</sup> siècle*. Hg. von Claude Longeon. Saint-Etienne 1980, S. 269–297). – Zu Schwiegers Prosawerken siehe außerdem Karin Unsicker: Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein. Neumünster 1974, bes. S. 237–249.

[S]chaut hihr [sic] ein Ebenbild der grossen Kuplerinn  
und lachet derer Thun in eurem keuschen Sinn.

[...]

[S]o wird doch sein der Schluß: Daß Zucht und Ehrbarkeit  
allein beständig sey in diser eitlen Zeit.

[...]

Eüch schreib' ich dises zu/ Ihr keuschen Glücksburginnen!  
ey lachet meiner nicht/ daß ich verlachen können  
der geilen Venus Werk. Was ist Sie? Traum und Schein:  
Drum muß Sie eine recht Verlachte Venus sein.<sup>233</sup>

Die paargereimten Alexandrinerverse eröffnen eine Dichotomie zwischen Venus als einer „grossen Kupplerin“ und den „keuschen“ Rezipientinnen, welche durch die Lektüre des Schäferstücks hinter „Traum und Schein“ die vermeintliche Wahrheit verstehen und „Zucht und Ehrbarkeit“ folgen sollen. Indem die sexuelle Dimension des Weiblichen auf die Liebesgöttin ausgelagert wird, kann Venus in ihrem vorgestellten Un-Wesen satirisch gescholten und gleichzeitig die Schäferin Constantia in ihrer Keuschheit gepriesen werden.

Zentrum des satirischen Traktats bildet das nächtliche „Gesicht“ Siegreichs, in welchem ihm das Wesen der Venus allegorisch als ‚doppelseitige‘ Frau erscheint:<sup>234</sup>

Er sahe einen zimlich erhabenen Felß/ der einen ebenen lustigen Weg hinauf hatte/ aber  
auf der andern Seiten eine stürzende Stikkelheit<sup>235</sup>/ und unter derselben ein unergründlicher  
Abgrund/ daraus ein jämmerliches Klagen hervor schallete. Oben auf der Spitzen  
stand ein schönes Weib mit Spinweben bekleidet/ darunter alles/ was an ihrem Leibe war/  
in ihren natürlichen Farben hervorblickte: Womit/ als einer Bezauberung/ Sie die Herzen  
der Vorübergehenden an sich zog: Forn an der Brust war in ihr Kleid eingewebet:

Die süsse Liebs-Ergetzung macht/  
daß man mich eine Göttin acht.

**233** Jacob Schwieger: Verlachte Venus/ aus Liebe der Tugend und teütschgesinneten Gemüthern zur ergetzung/ sonderlich auf begehren Der Hoch-Tugend Edelen und Ehren-wehrten Constantia/ aufgesetzt. Glückstad 1659, Fol. A3r–A3v. – Einen Neudruck bietet Antonius Baehr-Oliva: Venus-Dichtungen im deutschen Barock (1624–1700). Mythenkorrekturen und Transformationen. Berlin, Boston 2020, S. 373–384. Zur Struktur sowie zum allegorischen Gehalt des Werks vgl. ebd., S. 178–198.

**234** Zur zeitgenössischen Gattung der Traumsatire, in die sich Schwieger einreicht, siehe Klamroth: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Traumsatire.

**235** Hier zu verstehen als ‚steiler Abhang‘, vgl. DWB, Bd. 18, Sp. 2733: „stichel, stichel, adj. ‚steil ansteigend, hoch“.

Siegreich begierig diese Schönheit recht zu beschauen/ ward hinter Ihr zur Seiten der  
Abstürzung gewahr dieser Überschrift:

So bring ich zum Verderben hin/  
was auf mich wendet seinen Sinn.

Mit diesem Gesichte verlor sich zugleich die dunkle Nacht.<sup>236</sup>

In der Personifikation eines „schöne[n] Weib[es]“ erscheint Venus, nur von Spinnweben umgeben,<sup>237</sup> als doppelter Charakter, was die ihr buchstäblich eingeschriebenen Verse offenlegen: Obgleich sie den Menschen, und vornehmlich den Mann, vordergründig anzieht, stößt sie ihn hinterrücks einen steilen Abhang hinunter. Die so von Venus getäuschten Seelen müssen fortan ihr Dasein in einer Art Unterwelt fristen, welche an Dantes *Inferno*, aber auch an die (Alb-)Traumlandschaft aus Boccaccios *Corbaccio* erinnert,<sup>238</sup> allerdings nicht weiter ausgemalt wird. Jedoch verleiht Schwieger den „Betäubten im Abgrunde“ und deren „klagende[n] Jammer-Worte[n]“ eine chorische Stimme, indem er – bauchrednerisch – seiner Zuhörerschaft ein siebenstrophiges Lied „vor[ ]sing[t].“<sup>239</sup>

1.

Wie weh ist uns/ ach weh!  
Ihr Sterblichen/ die Ihr der Erden  
dort oben noch genießt und lebt/  
die ihr der losen Lust nachstrebt/  
dadurch uns endlich gleich zu werden  
hört unsern Jammer-Klagen zu  
wie wir gequält sind ohne Ruh/  
wie weh ist uns/ ach weh!

[...]

7.

Wie weh ist uns/ ach weh!  
Ihr Sterblichen/ diß sind die Früchte  
so uns die lose Venus gab/  
als Sie uns stürzte plötzlich ab

**236** Schwieger: Verlachte Venus, Fol. A5v–A6v.

**237** Zu Siegreichs Auslegung des Spinnweben-Kleids siehe Kap. III.2.3.1.

**238** Allerdings lässt sich Schwiegers Kenntnis der beiden Texte nicht nachweisen. Im Katalog seiner Bibliothek, den Lohmeier, Lohmeier: Schwieger, S. 211–137, abgedruckt haben, sind keine italienischen Texte verzeichnet. Deutsche Übersetzungen aus dem Italienischen finden sich lediglich zwei: Guarinis *Pastor fido* (Nr. 177) und Marinis *Gare de' disperati* (Nr. 153). Insgesamt zeigt die Bibliothek einen Sammelschwerpunkt auf Hirtendichtung, jedoch finden sich in Schwiegers 211 Titel umfassender Bibliothek auch *Querelle des Sexes*-Texte, wie etwa die Erstausgabe der *Frag Ob die Weiber Menschen sein oder nicht?* (Nr. 198).

**239** Schwieger: Verlachte Venus, Fol. B7r, das folgenden Zitat ebd., Fol. B7r–B8v.

hinunter in das Quahl-gezichte:  
 Und dises haben wir davon.  
 O ein recht jämmerlicher Lohn!  
 Wie weh ist uns/ach weh!

Die sieben achtversigen Strophen zeigen sich als kunstvolles Arrangement aus jambischen Vierhebern, die jeweils von jambischen Dreihebern in einer Sympleke ummantelt werden (*abccbdda*): „Wie weh ist uns/ ach weh!“ ist der chorische Leidensruf einer anonym bleibenden Masse, welcher zumindest intradiegetisch Constantia berührt, die sogleich normative Schlüsse aus ihrer Empfindung zieht:

Kaum kan ich mich der Thränen enthalten/ so gehen mihr die Klage-Worte ins Hertz. So es in der Wahrheit so ist/ wie den kein zweifel/ daß die Liebes-seüche/ die die jungen Leüte Venus nennen/ in solchen Stand setzet/ solte man den Nahmen und ihre Wirkung zugleich verfluchen.<sup>240</sup>

Constantias Ablehnung der Venus ist folglich als auf die diegetische Ebene verlagerte, antizipierte Rezeptionshaltung zu lesen: Im bukolischen Gewand, dessen historische Gattungspoetik seit Vergils *Bucolica* eine didaktische Dimension stets mitträgt, wird die Venus insofern ‚verlacht‘, als sie satirisch in ihrem Unwesen vorgeführt wird und die Rezipientinnen und Rezipienten vor der Wollust gewarnt werden. Denn wer sich, wie die Sänger des intradiegetischen Jammerchors, dieser Warnung entzieht, wird, wie jene, mit ewigwährender Qual bestraft.

Trotz der zahlreichen intra- und extradiegetischen Strafen, die Frauensatiren gegen die Sünde der Wollust verhängen, wird doch immer wieder darauf hingewiesen, dass die Schelte nur jenen Frauen gilt, die der beschriebenen Wollust anhängen, nicht aber jenen, die ‚keusch‘ lebten. Dies betont explizit Johann Gorgias' Satire *Buhlende Jungfer* (1666), deren Frontispiz die blumenbekränzte ‚Buhlende Filidora‘ zeigt, die ihren Liebhaber mit offenen Armen im Schlafzimmer empfängt [Abb. 21]. Die beigefügte versifizierte „Erklärung des Kupffer-Bildes“ zeigt in der Du-Anrede explizit dem „Jungfer-Volck“ die Fehlritte der abgebildeten Filidora an:<sup>241</sup>

Sieh an du Jungfer-Volck/ das schändlich Angesicht/  
 Daß seine Jungferschafft den Buhlern hat verpflichtet.  
 Sie trägt Reu und Leid/ und will die Sünde büssen/

<sup>240</sup> Ebd., Fol. B8v–B9r.

<sup>241</sup> [Johann Gorgias:] Veriphantors Buhlende Jungfer. Darinnen Meistentheils die muthwillige Jungfern/ wegen ihres ungebührlichen Verhaltens/ bestraffet/ und zur Besserung ihres Lebens/ wie denn auch zur Beförderung der Tugend/ veranlasset werden. Dem Neid zu Leid; Aber allen Denen/ welche die Jungfern bedienen/ hochnützlich und ergetzlich zu lesen. [S.l.] 1666, Fol. A2v, das folgende Zitat ebd.



**Abb. 21:** „Die Bülende Filidora“ mit Jungfernkranz. Frontispiz zu Johann Gorgias' *Buhler Jungfer* (1666).

Und kan doch Buhler-Volck nicht eine Stunde miessen.

Ihr Hur-Geist läst nicht nach. Sie steht hier stoltz geziert/  
Dadurch sie junge Leut je mehr und mehr verführt.

Sie will noch Jungfer seyn/ ob sie schon ist geschändet/  
Drüm träget sie den Krantz/ womit sie Leute blendet.

Ihr Sinn ist immer hin auf Hurery gericht. Drüm  
Versteht euch liebe Leut an dieser Jungfer nicht.

Die für Gorgias typischen, leicht holprigen, paargereimten Alexandrinerverse fordern die „liebe[n] Leut“ auf, das Antlitz Filidoras zu schauen, welche, trotz ihres Wissens um ihre Sündhaftigkeit, als Nymphomanin inkriminiert wird. Der intakte Blumenkranz auf ihrem offenen Haar steht spiegelbildlich-konträr zu ihrem in ‚Wahrheit‘ „geschändet[en]“ ‚Jungfernkranz‘<sup>242</sup> – und offenbart somit ihre Falschheit und Heuchelei. Obwohl die folgende Satire ausgehend vom Liebesleben der Filidora allgemeine Laster der (sexuell interessierten) Frauen betrachtet, erfolgt die Widmung des Bandes in diesem Sinne „an die Keuschen Jungfern“:<sup>243</sup>

Denckt nicht/ Jungfern daß ich greiffe  
Hiedurch eure Keuschheit an.  
Nichtes hat sich die zu fürchten/  
Die nichts böses hat getan.

Da nur die Sünde mit Strafe belangt werden müsse, richten sich die Ausführungen allein gegen sündiges Fehlverhalten und beruhen nicht auf ontologischen Gegebenheiten. Dennoch geht die *Buhlende Jungfer* im Kausalkonnex von Sünde und Strafe nicht auf: So wird die moraldidaktische Funktion hier, wie auch in anderen Frauensatiren, von der Kraft des fiktional Gezeichneten unterwandert, wovon im folgenden Abschnitt die Rede sein wird.

### 2.2.2 Kitzel und Qual – Transgression

Vordergründig folgt auch Gorgias' *Buhlende Jungfer* der Logik von Sünde und Strafe. So hält das diegetische Schicksal für die bereits im Frontispiz gezeichnete Filidora, die sich unehelich Männern hingibt, kein gutes Ende bereit:

---

<sup>242</sup> Mit dem Jungfernkranz ist der „kranz als zier der reinen jungfrau“ (DWB, Bd. 10, Sp. 2384) gemeint. Vgl. ebenfalls DWB, Bd. 11, Sp. 2052, unter dem Lemma ‚Kranz‘: „Daher förmlich als zeichen und zier der reinen jungfrauschaft, wie auch deren himmlisches vorbild, Maria die reine magd, von alters her einen kranz auf fliegendem haare trägt, meist von roten und weissen rosen“. – Wortspiele und Täuschungs-Vorwürfe im Kontext des ‚Kranzes‘ finden in der *Buhlenen Jungfer* mehrmals Anwendung, etwa wenn referiert wird, wie manche „Jungfer[] [...] mit einem höhnischen Lachen“ ([Gorgias:] *Buhlende Jungfer*, Fol. D11r) erkläre:

Daß ich jetzt noch Jungfer bin/ diß bezeugt mein Jungfer-Krantz/  
Wenn der eine schon zerreist/ bleibt mir doch der ander gantz.

Die Deutung der Verse erfolgt direkt darauf: „Durch den/ welcher zerreißen solt/ verstehet sie ihre Jungferschaft/ durch den/ welcher gantz bleibet/ deutet sie ihren Haupt-Krantz an; Denn derselbe kan leichtlich verneuet werden“ (ebd.).

<sup>243</sup> Ebd., Fol. A3r, das folgende Zitat ebd.

[S]ie [d.i. Filidora] sturbe eines jämmerlichen Todes in der Geburt/ die ursachen aber ihres Todes waren keine andre als folgende: weiln sie mit Gewalt ihren leib zwingen wolte/ um unerkannt zu werden. Hat sie sich selbst leichtlich damit schaden können. Es war da ein unruhiges Gewissen/ welchem die Verstockung und unbußfertigkeit ängstete/ es war ihr geschändeter Leib ein Ziel aller schmähworte/ so jemals erhört werden. Es plagte sie die schande/ daß sie/ von welcher viel Glück gehoffet würde/ itzt solte unglücklich seyn: daß sie nicht einen Menschen zur ängstenden Noth haben solte/ welcher ihr nur mit einem Trunck Wasser hette sollen aufwarten. Es plagete sie das Armuth [...]. Die Läuse frassen sie fast/ und betteln zu gehen liesse der Zustand/ darinn sie ware/ nicht zu. Wo sie gleich hinkroche auf Händen und Füßen/ da war sie nicht sicher/ denn die Haus-Hunde fielen sie an/ und heuffeten ihren Schmerzen ängstiglich. Die Kinder lieffen hinter ihr her/ wenn sie wolte ausgehen/ und beschmiessen sie mit Koth/ etc. schrien mit vollem Halse/ du Hur! du Hur! du Ertzhur! du Pulverhur! etc. Die Verspottung der Leute war ihr auch am meisten schmerzlich; Weiln sie sonst vor diesem in so hohem Ansehen bey jedermannen war gewesen. Sie weinete Tag und Nacht/ und verfluchte bald sich/ daß sie den Charaxus hatte ziehen lassen. Sie fluchte bald den Charaxus und allen ihren Beyschläffern/ daß sie sie jetzt nicht mehr kenneten. Sie beweinete die vielfeltige Eyd-schwüre/ welche sie wegen ihrer Jungferschafft hatte umsonst gethan. Sie marterte sich mit Gedancken/ und wuste nicht/ wie sie die unglückselige Geburt/ welche sie ans Tages-Liecht bringen solte/ von allen Leuten verlassen/ unterhalten würde? Es war ihre Angst ohne Maß/ und ihr Schrecken ohne Ende/ biß sie hernach ihre unkeusche Seele nach wenigen Tagen mit Ach und Weh/ in währenden Geburtsschmerzen/ in die Luft ausbliesse. Vnd dieß war also ihrer unkeuschheit ENDE.<sup>244</sup>

Mit drastischen Formulierungen und hyperbolischen Wendungen wird das Ende Filidoras, die nunmehr schwanger, von allen verlassen, arm und krank ist und zudem übel verspottet wird, als Strafe für ihr sündhaftes Verhalten vorgestellt. Dennoch trägt die ästhetische Faktur dazu bei, die moraldidaktische Funktionalisierung nicht ganz aufgehen zu lassen. Zwar wird die Qual Filidoras in diesen Schlusssätzen verdeutlicht, im prosimetrischen Mittelteil allerdings scheint immer wieder der ‚erotische Kitzel‘ durch, der nicht nur wollüstigen Frauen wie Filidora eignet, sondern auch für das Lesepublikum erfahrbar wird. So werden etwa die offen-versteckt obszönen „Gedancken“ einer „gute[n] Jungfer“ mitgeteilt, welche diese „ihrem Liebsten [...] gar wol zuverstehen“ (E1v) gibt:

Mit euch bin ich wol zu frieden/ nur diß eine kräncket mich/  
 Daß ich ein Ding nicht kan wissen/ weil es hält verborgen sich/  
 Und macht mir so viel Gedancken/ ob es groß oder klein?  
 Werdet ihr am besten wissen. Wüst ichs auch/ so stürbe Pein.

(E1v)

<sup>244</sup> Ebd., Fol. F3r–F4r. Im Folgenden Folioangaben direkt im Text.

Indem die paargereimten Alexandrinerverse die „befleckte[n] oder bedeckte[n] Worte“, wie der Erzähler die Rede charakterisiert, wiedergeben, können auch die Leser am Reiz der performativ vollzogenen Grenzüberschreitung in den Bereich des Obszönen teilhaben. Dennoch betont der homodiegetische Erzähler, nachdem er von den Gründen gesprochen hat, die Frauen bisweilen dazu brächten, Männer abzuweisen, in einer metadiegetischen Reflexion seine Grundhaltung:

Mich deucht solcher massen würden die Jungfern mir dieser Schrifft wegen/ auch einen Korb geben. Wenn ich auf der Gassen vor ihrem Hauß vorüber gienge: Würden sie zweifels ohne sagen: Ey der Kerl sieht allzuschmählich saur aus/ ich will ihn nicht haben. Wenn ichs aber hören sollte/ wolt ich sagen: begehrt ich doch nicht solche Schand-flabbe. (E10r)

Die Erzählhaltung gleicht mithin einer misogynen Lasterrevue juvenalischer Prägung, welche vor allem von der Haltung der *indignatio*, der ostentativen Empörung, getragen ist. Das juvenalische Muster findet sich sowohl im losen Aufbau als auch in inhaltlichen Anleihen, etwa wenn Juvenals Sprachkritik nun auf die Unterscheidung von Dialekt vs. Hochdeutsch mit fremdsprachigen Einsprengeln umgemünzt wird:

Sie reden gar klein/ wenn sie schmeicheln wollen/ wenn sie aber zornig seyn/ so bestellen sie das Amt eines Brumeisen<sup>245</sup>. Wenn sie ein hochdeutsch Wort irgend wo erhaschen/ so muß es alsobald in gemeiner Unterredung mit unter geworffen werden/ damit man eine sonderbare Weißheit aus ihnen vernehme. Zur Noth können sie auch was Latein/ und verstehen das *Domine veni supra lectum* auswendig. Manche/ welche was sonderliches vor andern seyn will/ legt sich wol gar bey einen Studenten/ in meinung ein Fuder guter Künste von ihm im Bette zu erlernen. (E5v)

Eine zur Schau gestellte (Pseudo-)Gelehrsamkeit diene Frauen demnach primär dazu, ihre potenziellen Partner zu beeindrucken bzw. deren „gute[] Künste [...] zu erlernen“ und mithin sexuelle Handlungen zu forcieren.<sup>246</sup> Dem Laster der Unkeuschheit winkt folglich auch in der *Buhlenden Jungfer* nicht nur die irdische, sondern auch die ewige Qual; allerdings erweckt die explizite Schilderung obszöner Verhaltensweisen, Gedanken und Möglichkeiten auch deren literarisch-faktische Kraft, welcher die ostentativen Empörungskommentare nur schwach entgegenreten.

Ähnliche Tendenzen weist Gorgias' zeitgleich erschienene Satire *Jungferlicher Zeit-Vertreiber* (1666) auf, die zwar im Vorwort vorgibt „der Laster Feind“

<sup>245</sup> Ein „Brummeisen“ ist in diesem Fall zu verstehen als „femina morosa“ [„launische, eigensinnige Frau“], vgl. DWB, Bd. 2, Sp. 428.

<sup>246</sup> Zum negativen Genderaspekt der (Pseudo-)Gelehrsamkeit siehe Kap. III.5.

zu sein und „die Gebrechen“ aufzuzeigen, allerdings offen mit erotischen Phantasien spielt.<sup>247</sup> Weil das Thema der mehrfach gerahmten Satire die angeblich instruktive Demaskierung der ‚Jungfern‘ ist, deren titelgebender ‚Zeitvertreib‘ vor allem darin bestünde, „daß sie mögen Männer kriegen“, avanciert Erotik scheinbar notwendigerweise zum satirischen Gegenstand. So wird der Traum einer „Jungfer“ in der Mischung aus wörtlicher und transponierter Rede wieder gegeben:

Ach mich hat doch heute allzu wunderlich geträumet. Mich träumete/ als wenn unsers Schwagers Sohn wäre heute zu mir gekommen/ und habe mich vor die Schönste der Welt gerühmet: sie aber hätte ihn vor solche erwiesene Ehe bey sich schlaffen lassen/ als sie nun gemeinet habe/ als würden sie betroffen werden/ sey sie erschrocken und froh worden/ daß es gleichwol nicht waar gewesen. Und ich gläube nicht/ sprechen sie/ daß der gute Mensch solche Gedancken gegen mich haben wird. Er ist zwar ein feiner Mensch/ der einer Jungferschaft wol werth ist. Wenn er es wissen solte/ daß ich ihn so gut bin/ er würde viel drüm geben. Solche Geschwätze haben sie hernacher von den Träumen/ welche doch meistentheils vorsätzlich getraumet werden.

Trotz der Abwertung des Erzählers als „Geschwätz“ wirken sich die erotischen Hoffnungen der Jungfern auch auf den Erzählerkommentar aus, der in offen-zweideutigen Wendungen die „so grossen nächtlichen bewegungen“ alludiert, denen die Frauen „unterliegen/ welche ihre leiber oft also abmatten/ daß sie des Morgens hernacher leider wenig taugen. Und muß diß den Jungfern/ bey so geilen Gedanken oft geschehen/ und diß vermeine ich/ sey auch der größten Plagen eine/ welche sie nach Männern seufftzen macht“.<sup>248</sup> Die vorgebliche satirische Intention, weibliche Laster zu schelten, wird von der erotischen Darstellung zumindest unterwandert. Trotz oder gerade aufgrund der ostentativen Betonung des moralischen Anspruchs scheint die moralische Funktion nahezu aufgehoben.<sup>249</sup>

---

**247** [Johann Gorgias, Ps.:] *Veriphantors* Jungferlicher Zeit-Vertreiber. Darinnen meistentheils alle Jungferliche Kurtzweilen/ welcher sie sich zugebrauchen/ so wol heimlich/ als öffentlich/ entdekket werden. Und wie ein jedweder Liebhaber könne seiner Liebsten Tugend und Untugend erkennen? Wird aufs fleissigste gezeigt Dem Neid zu Leid. Der Aller-Volkommensten und Über-Irrdischen Schäferin Florinda. Meiner Treugeliebten Hertzens-Zwingerin. Aber allen Liebhabern der Hochdeutschen Sprachen/ Zum Nutzen und Ergötzen heraus gegeben. [S.I.] 1666, Fol. A4v und A5r, die folgenden zwei Zitate ebd., Fol. G6v und Fol. D10r.

**248** Ebd., Fol. D10v.

**249** Noch deutlicher weist die Satire *Klunkermutz* unter dem moraldidaktischen Deckmantel pornographische Tendenzen aus, dazu Kap. IV.1.

### 2.2.3 Ludische Lust – Moralische Suspension

Neben ernsten und transgressiven Satiren finden sich allerdings auch solche Frauensatiren, in denen der spielerisch-unterhaltende vor den moralischen Anspruch tritt. Vorläufer dieser ludischen Variante begegnen in mittelalterlichen Schwank-erzählungen, wie sie besonders wirkmächtig Giovanni Boccaccio (1313–1375) in seinem *Decameron* vorgestellt hat. Doch auch in die deutsche Literaturproduktion hat diese Spielart – meist vermittelt über die Romania – Einzug gehalten.

Nicht nur einen Lachanlass für die extradiegetischen Rezipienten, sondern bereits für die intra-intradiegetischen Schönlinge Alphonsus und Jocundus bietet die vermeintlich notorische sexuelle Untreue der Frauen, wie sie der intradiegetische Erzähler Hans Thurnmeyer im *Weiber-Lob*, einem Kapitel aus dem zweiten Teil von Johann Michael Moscheroschs *Traum-Gesichten* (ED 1640), wiedergibt.<sup>250</sup> Die Geschichte ist dabei keine Eigenkreation Moscheroschs, sondern, wie bereits auf diegetischer Ebene markiert,<sup>251</sup> dem italienischen Renaissancedichter Ludovico Ariosto (1474–1533) entnommen, der den Stoff als Binnenerzählung in den 28. Gesang seines phantastischen Ritterepos’ in Versen, *Orlando furioso*, eingebettet hatte.<sup>252</sup> Thema der Binnenerzählung, die im Ausgangstext den von der Liebe enttäuschten Sarazenen Rodomonte aufheitern soll und vom *ostiero*, dem Wirt, erzählt wird, ist das untreue Wesen der Frauen. Dass allerdings der Inhalt nicht allen Zuhörerinnen und Zuhörern gefallen dürfte, ist Ariost, dessen Epos die zeitgenössische *Querelle des Sexes* programmatisch aufnimmt,<sup>253</sup> wohl bewusst, weshalb er der Erzählung folgende Warnung voranstellt:

**250** Vgl. [Johann Michael Moscherosch:] *Gesichte des Philanders von Sittewald*. Hg. von Felix Bobertag. Berlin, Stuttgart 1883, die Binnenerzählung findet sich ebd., S. 220–227. – Obwohl Moscheroschs *Gesichte* an die spanischen *Sueños* des Francisco Gómez de Quevedo (1580–1645) angelehnt sind, die Moscherosch in einer französischen Version des „Sieur de la Geneste“ aus dem Jahr 1633 vorlagen (vgl. Walter Ernst Schäfer: [Art.] Moscherosch, Johann Michael. In: KILLY, Bd. 8, S. 343–346), findet sich die Geschichte von Alphonsus und Jocundus bei Quevedo nicht, sondern stellt einen ‚eigenständigen‘ (Rezeptions-)Beitrag Moscheroschs dar.

**251** Den Verweis auf den Urheber Ariost bringt Thurnmeyers intradiegetischer Dialogpartner ‚Frawendienst‘ vor, vgl. Moscherosch: *Gesichte*, S. 227.

**252** Auf die Ariost-Bearbeitung Moscheroschs hingewiesen hat erstmals Achim Aurnhammer: *Die produktive Aneignung Ariosts in Deutschland zwischen Humanismus und Barock*. Mit einem Ausblick auf Moscherosch und Grimmelshausen. In: *Ariost in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik*. Hg. von Achim Aurnhammer, Mario Zanucchi. Berlin, Boston 2020, S. 217–255, hier S. 243–247.

**253** Siehe rezent Rotraud von Kulesa: *Zur Metareflexivität der Querelle des femmes in Ariosts Orlando furioso am Beispiel des canto XXXVII*. In: *Romanische Studien Beihefte* 3 (2020), S. 93–106, die der „Querelle des femmes“ eine große Bedeutung innerhalb des Versepos’ zuschreibt, gleichzeitig jedoch „eine eindeutige Positionierung Ariosts im Geschlechterstreit ausmachen zu wollen“ für „wenig sinnvoll“ erachtet, da es „im *Orlando* unter anderem um einen spielerischen Umgang

Donne, e voi che le donne avete in pregio,  
per Dio, non date a questa istoria orecchia,  
a questa che l'ostier dire in dispregio  
e in vostra infamia e biasmo s'apparecchia;  
ben che né macchia vi può dar né fregio  
lingua sí vile, e sia l'usanza vecchia  
che 'l volgare ignorante ognun riprenda,  
e parli più di quel che meno intenda.

Lasciate questo canto, che senza esso  
può star l'istoria, e non sarà men chiara.  
Mettendolo Turpino, anch'io l'ho messo,  
non per malivolenzia né per gara.  
Ch'io v'ami, oltre mia lingua che l'ha  
espresso,  
che mai non fu di celebrarvi avara,  
n'ho fatto mille prove; e v'ho dimostro  
ch'io son, né potrei esser se non vostro.<sup>254</sup>

[Frauen und ihr, die ihr Frauen in Ehren haltet, bei Gott, schenkt dieser Geschichte kein Gehör, die der Wirt missachtend und zu eurem schlechten Ruf und Nachrede erzählen wird; auch wenn euch eine so niedere Sprache weder Flecken noch Ehre zufügen kann, und es ist die alte Sitte, dass die ungebildete Volkssprache jeden rügt und davon am meisten spricht, von dem sie am wenigsten versteht.

Überspringt diesen Gesang, da die Geschichte auch ohne ihn weitergeht und nicht weniger klar ist. Da Turpino ihn eingefügt hat, habe ich es auch getan, nicht aus Mißwollen und auch nicht als Wettbewerb. Dass ich euch liebe, mehr als meine Sprache, die das ausgedrückt hat und die nie bitter war und euch nicht gefeiert hat, davon habe ich tausend Beweise geliefert: Und ich habe euch gezeigt, dass ich bin und kein anderer sein könnte als der eure.]

Auf die beschwichtigende Publikumsansprache hin erhält der Wirt das Wort und beginnt vom Langobardenkönig Astolfo zu erzählen, welcher sich in seiner Schönheit unübertroffen wähnt. Sein Vertrauter Fausto Latini kennt nur einen, der dem Schönen in dieser Eigenschaft gleichkomme: seinen Bruder Iocondo. Damit der König diesen sehen und sich ästhetisch mit ihm messen könne, soll Iocondo den Weg aus Rom nach Pavia auf sich nehmen, dafür allerdings die geliebte Ehefrau zurücklassen. Schweren Herzens trennt er sich am Morgen von der namenlos Bleibenden. Als Iocondo aber auf dem Weg bemerkt, dass er die von ihr als Liebeszeichen erhaltene Kreuzkette unter seinem Kopfkissen vergessen hat, eilt er zurück nach Rom, bereit, jegliche Entschuldigungen kundzutun. Die Rückkehr zur schlafenden Frau allerdings verläuft anders als erwartet:

---

mit den Debatten der Zeit, d.h. im Hinblick auf die *Querelles des femmes* um ein Durchspielen von möglichen Geschlechterbeziehungen“ gehe (ebd., S. 104), vgl. dazu auch Deanna Shemek: *Of Women, Knights, Arms, and Love. The Querelle des Femmes in Ariosto's Poem*. In: *Modern Language Notes* 104.1: Italian Issue (1989), S. 68–97. – Zur ironisch-spielerischen Poetik Ariosts siehe Christian Rivoletti: *Ariosto e l'ironia della finzione. La ricezione letteraria e figurativa dell'Orlando furioso in Francia, Germania e Italia*. Venedig 2015.

**254** Ludovico Ariosto: *Orlando furioso*. 2 Bde. Hg. von Lanfranco Caretti. 3. Aufl. Turin 2015, Canto XXVIII 1–2, Übers. ELB. Im Folgenden Angabe von Gesang, Stanze und Vers direkt im Text, dt. Übers. in eckigen Klammern von mir (ELB).

La cortina levò senza far motto,  
 e vide quel che men veder credea:  
 che la sua casta e fedel moglie, sotto  
 la coltre, in braccio a un giovane giacea.  
 Ricobbe l'adultero di botto,  
 per la practica lunga che n'avea;  
 ch'era de la famiglia sua un garzone,  
 allevato da lui, d'umil nazione.  
 (XXVIII 21)

[„Er hob den Vorhang lautlos und sah, was er am wenigsten zu sehen gedacht hatte: dass seine keusche und treue Frau unter der Decke im Arm eines Jünglings lag. Er erkannte den Ehebruch sofort als die schon lange währende Praxis, die sie war, da es aus seinem Hausstand ein Knecht war, von niederer Geburt, den er großgezogen hatte.“]

Statt eine traurige Einsame vorzufinden, blickt Iocondo auf zwei selig-schlafende Betrüger. Da er seine Frau dennoch liebt, hält er seinem ersten Affektimpuls, beide umzubringen, stand, und begibt sich traurig zurück zu seinem Bruder. Doch der seelische Schmerz zeigt physische Narben: Auf dem Weg zum König magert Iocondo immer mehr ab und verliert aufgrund der tiefen Traurigkeit seine Schönheit: „e la faccia, che dinanzi era sí bella, | si cangia sí, che piú non sembra quella“ [„und das Gesicht, das vorher so schön war, veränderte sich dergestalt, dass es diesem nicht mehr glich“] (XXVIII 26, 7f.). Der Sorge des Bruders Fausto, vor dem König nun als „bugiardo“ [„Lügner“] zu gelten, der ihm statt des schönsten Menschen nun „il piú brutto“ [„den hässlichsten“] präsentieren muss (XXVIII 28, 3–6), wirkt der König insofern entgegen, als dieser letztlich froh ist, sich in seiner Schönheit scheinbar unübertroffen zu wissen.

Der traurige Betrogene, der dennoch am Hof aufgenommen wird, meidet die Außenwelt und zieht sich in die Einsamkeit einer abgelegenen Kammer zurück, von der er sich Heilung verspricht. Eine Spalte, die sich zwischen Wand und Boden auftut, eröffnet ihm sodann tatsächlich eine neue Sicht auf seine Situation:

Quindi scopria de la regina tutta  
 la piú secreta stanza e la piú bella,  
 ove persona non verria introdutta,  
 se per molto fedel non l'avesse ella.  
 Quindi mirando vide in strana lotta  
 ch'un nano aviticchiato era con quella:  
 et era quel piccin stato sí dotto,  
 che la regina aveva messa di sotto.  
 (XXVIII 34)

[„Von dort entdeckte er den ganzen allerheimsten und schönsten Raum der Königin, in den niemand eingelassen wurde, der ihr nicht sehr treu war. Darein schauend sah er ein seltsames Ringen, in das ein Zwerg mit ihr verwickelt war: Und dieser Kleine war so fähig, dass er die Königin unter sich liegen hatte.“]

Nicht die Einsamkeit der abgelegenen Kammer, wohl aber die Entdeckung, dass die Königin den König mit einem Zwerg betrügt, gereichen Iocondo zur Genesung. So hat die Szene auf Iocondo insofern heilende Wirkung, als er das Geschaute auf eine Metaebene hebt und das Verhalten der Königin in essentialistischer Manier zum Wesen der Frauen stilisiert:

Attonito Iocondo e stupefatto,  
e credendo sognarsi, un pezzo stette;  
e quando vide pur che gli era in fatto  
e non in sogno, a se stesso credette.  
„A uno sgrignuto mostro e contrafatto  
dunque (disse) costei si sottomette,  
che 'l maggior re del mondo ha per marito,  
più bello e più cortese? oh che appetito!“

[Erschüttert und erstaunt war Iocondo  
und er glaubte er träume und blieb noch  
ein bisschen; und als er sah, dass es Wirk-  
lichkeit war und kein Traum, glaubte er  
sich selbst. „Einem buckligen und verstell-  
ten Monster (sagte er) gibt sich diese also  
hin, die den größten König der Welt zum  
Mann hat, den schönsten und höflichsten?  
Wieviel Appetit (muss sie haben)!“

E de la moglie sua, che così spesso  
più d'ogn'altra biasmava, ricordosse,  
perché 'l ragazzo s'avea tolto appresso:  
et or gli parve che escusabil fosse.  
Non era colpa sua più che del sesso,  
che d'un solo uomo mai non contentosse:  
e s'han tutte una macchia d'uno inchiostro,  
almen la sua non s'avea tolto un mostro“.  
(XXVIII 35 und 36)

Und seiner eigenen Frau, die er so oft mehr  
als alle anderen getadelt hatte, gedachte  
er, warum sie den Jungen zu sich geholt  
hatte: Und jetzt schien es ihm verzeihlich.  
Es war nicht ihre Schuld, sondern jene  
ihres Geschlechts, das sich nie mit einem  
Mann zufriedengab: Und wenn alle glei-  
chermaßen von Sünde gezeichnet sind,  
hatte sich seine zumindest kein Monster  
genommen.‘]

Dass der Königin ihr schöner und mächtiger Ehegatte als Sexualpartner nicht genügt und sie der Abwechslung willen gar mit einem hässlichen Zwerg vorlieb-  
nimmt, offenbart in der Deutung Iocondos die unausweichliche Inklinaton des  
weiblichen Geschlechts zu ausufernder Sexualität, die sich topisch durch die  
abendländische Kulturgeschichte zieht. Die Idee, dass eine Frau sich niemals  
mit einem einzigen Mann zufriedengebe, findet sich bereits in Juvenals sechs-  
ter Satire.<sup>255</sup> Dennoch münzt Ariost, hierin Meister seiner jokosen Poetik, den  
misogynen Topos insofern apologetisch um, als Iocondo den Ehebruch seiner  
Frau dadurch verstehen, deren Partnerwahl im relativen Vergleich tolerieren und  
schließlich auch daran genesen kann. Der einst Schöne erlangt folglich rasch  
seine alte Blüte wieder. Nachdem der neugierige König von Iocondo – auf das  
Versprechen hin, dem Wissen keine schädigenden Taten folgen zu lassen – von  
der weiblichen Untreue unterrichtet wurde, entschließen sich die beiden, hinaus-  
zuziehen und selbst Frauen anderer Männer zu verführen.<sup>256</sup> Auf ihrem Weg, der  
sie durch Italien, Frankreich, Flandern und England führt, können sie bereits die  
Tendenz ausmachen, „che non men ne le lor che ne l'altrui | femine fede e castità  
si trova“ [„dass in den Frauen der anderen nicht weniger Treue und Keuschheit als  
in den ihren zu finden sei“] (XXVIII 49, 3f.). Um der sexuellen Unersättlichkeit der

<sup>255</sup> Vgl. Iuv. sat. VI, 53.

<sup>256</sup> Vgl. Ariosto: Orlando furioso, XXVIII 45.

Frauen Herr zu werden, schlägt der König schließlich eine polygame Beziehung der beiden Männer mit einer Frau vor, sodass diese immer eine Auswahl hätte. Die Wahl der Männer fällt auf „una figliuola d'uno ostiero ispano, | che tenea albergo al porto di Valenza, | bella di modi e bella di presenza“ [„die artige und schöne Tochter eines spanischen Wirts, der am Hafen von Valencia eine Herberge führte“] (XXVIII 52, 6–8). Da Fiammetta, so der Name der jungen Frau, allerdings ihrem Liebhaber Greco eine letzte Liebesnacht versprochen hat, werden Astolfo und Iocondo des Nachts unfreiwillige Zeugen einer nunmehr doppelten weiblichen Untreue:

Il Greco, sí come ella gli disegna,  
quando sente dormir tutta la torma,  
viene all'uscio e lo spinge, e quel gli cede:  
entra pian piano, e va a tenton col piede.

[Greco kommt, so wie sie es ihm vorzeichnet, als er die ganze Gruppe schlafen hört zum Tor und schiebt es auf und dieses gibt nach: Er tritt ganz leise ein und tastet sich mit dem Fuß vor.

Fa lunghi i passi, e sempre in quel di dietro  
tutto si fera, e l'altro par che muova  
a guisa che di dar tema nel vetro,  
non che 'l terreno abbia a clacar, ma l'uova;  
e tien la mano inanzi simil metro,  
va brancolando infin che 'l letto trova:  
e di là dove gli altri avean le piante,  
tacito si cacciò col capo inante.

Er macht lange Schritte und stemmt sich immer ganz auf den hinteren Fuß und der andere scheint sich so zu bewegen, als ob er Glas anmale und nicht den Boden berühren würde, sondern Eier. Und er hält die Hand dabei ganz ähnlich und tastet sich vor, bis er endlich das Bett findet. Und von dort aus, wo die anderen die Füße hatten, jagte er schweigend mit dem Kopf nach vorn.

Fra l'una e l'altra gamba di Fiammetta,  
che supina giacea, diritto venne;  
e quando le fu a par, l'abbracciò stretta,  
e sopra lei sin presso al dí si tenne.  
Cavalcò forte, e non andò a staffetta;  
che mai bestia mutar non gli convenne:  
che questa pare a lui che sí ben trotte,  
che scender non ne vuol per tutta notte.  
(XXVIII 62, 5–8, sowie 63–64)

Zwischen dem einen und dem anderen Bein von Fiammetta, die auf dem Rücken lag, kam er gerade; und als er auf ihrer Höhe war, umarmte er sie fest, und hielt sich auf ihr bis zum Tagesanbruch. Er ritt heftig, und er wechselte das Pferd nicht: da dieses ihm so gut zu laufen schien, dass er die ganze Nacht über nicht absteigen wollte.‘]

Der bei Ariost metaphorisch kaum verschlüsselte ‚Pferderitt‘ bleibt von den zwei Nebenschläfern indes nicht unbemerkt, sodass am nächsten Morgen beide Männer meinen, der jeweils andere habe die Rolle des Reiters übernommen. Als die beiden schließlich Fiammetta zur Rede stellen und diese den nächtlichen Besuch beichtet, staunen die beiden:

Il re e Iocondo si guardaro in viso,  
di maraviglia e di stupor confusi;  
né d'aver anco udito lor fu avviso,  
ch'altri duo fusson mai così delusi.  
Poi scoppiaro ugualmente in tanto riso,  
che con la bocca aperta e gli occhi chiusi,  
potendo a pena il fiato aver del petto,  
a dietro si lasciar cader sul letto.  
(XXVIII 71)

[Der König und Iocondo blickten sich ins Gesicht, von Verwunderung und Erstaunen verwirrt, da sie meinten, dass sie noch nie gehört hätten, dass zwei andere je so getäuscht worden seien. Dann brachen sie beide gleichzeitig in solch ein Gelächter, mit offenem Mund und geschlossenen Augen, dass ihnen fast die Luft in der Brust fehlte, und ließen sich rücklings aufs Bett fallen.]

Dass nicht einmal zwei Männer als stetig alternative Sexualpartner einer Frau genügten, sondern sie dennoch mit einem Dritten betrogen wurden, führt den Männern das weibliche Wesen dergestalt eindrücklich vor Augen, dass sie nur noch lachen können und letztlich ihre Schlussfolgerungen ziehen:

Dunque possiamo creder che piú felle  
Non sien le nostre, o men de l'altre caste:  
e se son come tutte l'altre sono,  
che torniamo a godercile fia buono.  
(XXVIII 73, 5–8)

[Also können wir annehmen, dass unsere (Frauen) weder betrügerischer noch weniger keusch sind: Und wenn sie ohnehin wie alle anderen sind, ist es gut, wenn wir heimkehren und uns an ihnen erfreuen.]

Da die Frauen ‚eben so sind‘, geben Iocondo und der König die betrügerische Frau dem Greco zum Mann und kehren zu ihren ursprünglichen Ehefrauen zurück. So endet die Binnenerzählung des Wirts, die Rodomonte zum Anlass nimmt, die Frauen im Allgemeinen zu schelten. Die Erzählinstanz ergreift jedoch sogleich Partei für die Frauen, indem sie mittels rhetorischer Fragen das Publikum auf die Untreue und Nachlässigkeit der Männer hinweist sowie darauf aufmerksam macht, dass diejenigen Frauen, die ihre Männer verließen, „le piú volte cagione avuto n'hanno“ [in den meisten Fällen auch einen (guten) Grund dazu haben] (XXVIII 81, 2). Ariost schlägt eine *legge*, ein ‚Gesetz‘ vor, wonach eine Frau dann Ehebruch begehen dürfe, wenn ihr Mann das auch täte, was unter Verweis auf die *regula aurea* christlich-religiös legitimiert wird: „non far altrui quel che patir non vuoi“ [tu niemandem etwas an, was du selbst nicht erleiden willst] (XXVIII 82,8).<sup>257</sup>

Die misogyn-jokose Binnenerzählung, die in Ariosts Epos einundsiebzig Stanzen (XXVIII 4–74) einnimmt, hat Moscherosch als Prosaerzählung mit (wenigen) Verseinlagen ins Deutsche gebracht.<sup>258</sup> Ariost war im deutschsprachigen

<sup>257</sup> Zur ‚goldenen Regel‘ siehe Mt 7,12.

<sup>258</sup> Zu Moscheroschs intertextueller Technik siehe Wilhelm Kühlmann: Kombinatorisches Schreiben – „Intertextualität“ als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenhagen, Moscherosch). In: Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Frankfurt am Main 1994, S. 111–139,

Raum des 17. Jahrhunderts durchaus bekannt,<sup>259</sup> in den Jahren 1632–1636 hatte Diederich von dem Werder (1584–1657), Mitglied der renommierten Fruchtbringenden Gesellschaft, eine, wenn auch unvollständige, deutsche Fassung des *Orlando furioso* in paargereimten Alexandrinerstanzen vorgelegt.<sup>260</sup> Johann Michael Moscherosch besaß, wie der handschriftliche Katalog seiner Bibliothek belegt, mindestens zwei italienische Ausgaben des *Orlando furioso*.<sup>261</sup> Ob sich Moscherosch auch an Werders Übersetzung orientierte, ist nicht eindeutig zu bestimmen, zumal seine Bibliothek die deutsche Fassung nicht verzeichnet.<sup>262</sup> So finden sich bei Moscherosch deutliche Abweichungen von Werders Version: Während Werder in seiner Übersetzung des 28. Gesangs „mit Fleiß ein Theils Gesetze überhüpffft“<sup>263</sup> hatte – etwa den nächtlichen Besuch Grecos –, zensiert Moscherosch Ariosts frivole Reitermetaphorik zwar und übernimmt insofern

---

bes. S. 127–132, der postuliert, dass sich am Beispiel Moscheroschs zeigen lasse, „wie kombinatorisches Schreiben, d. h. die Einbindung verschiedenster Vorlagen und Textgenera, eine scheinbar eindeutige Botschaft des Werkes, wenn nicht sogar präsumptive Positionen des Autors in Frage stellt und den Leser zu alternativer Lektüre einlädt“ (ebd., S. 127).

**259** Lange galt in der Forschung das Credo Erich Schmidts, Ariost habe nur „spät und langsam in Deutschland Einlaß gefunden“ (Erich Schmidt: Ariost in Deutschland. In: ders.: Charakteristiken. Berlin 1886, S. 45–62, hier S. 51, dieses Urteil übernimmt auch Wolfgang Wiesner: Ariost im Lichte der deutschen Kritik. Diss. Univ. Basel 1941, S. 5). Mittlerweile wurde die Aussage allerdings relativiert, vgl. Horst Rüdiger: Ariost in der deutschen Literatur. In: Horst Rüdiger, Willi Hirdt: Studien über Petrarca, Boccaccio und Ariost in der deutschen Literatur. Heidelberg 1976, S. 56–84, bes. S. 56–60, und vor allem Achim Aurnhammer: Ariost in Deutschland um 1600. In: Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance. Hg. von Bodo Guthmüller. Wiesbaden 2000, S. 127–151, sowie die erweiterte Version von Aurnhammer: Die produktive Aneignung Ariosts in Deutschland zwischen Humanismus und Barock.

**260** Ludovico Ariosto: Die Historia vom rasenden Roland. Übersetzt von Diederich von dem Werder (Leipzig 1632–1636). Hg. und kommentiert von Achim Aurnhammer, Dieter Martin. 3 Bde. Stuttgart 2002.

**261** Vgl. den handschriftlichen Katalog der Bibliothek von Moscherosch, den die Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt, Sign. Hs-3004-I (online einzusehen: <<http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Hs-3004-I>> [15.03.2022]), verwahrt. Demnach besaß Moscherosch eine Ausgabe in 4<sup>o</sup> (ebd., S. 84) sowie eine als Duodezbandchen oder in 16<sup>o</sup> (ebd., S. 86, jew. spätere handschriftliche Paginierung).

**262** Der Katalog verzeichnet hingegen Werders andere große Übersetzungsleistung: Tassos *Gerusalemme liberata*, vgl. ebd., S. 62, unter explizitem Verweis auf „von dem Werder“. Eine italienische Ausgabe des Werks verzeichnet der Katalog nicht.

**263** Ariost, Werder: Die Historia vom rasenden Roland, S. 927. Auf Stanze 53 folgt, nach zitierter Erklärung, unmittelbar die Stanze 60. – Aurnhammer und Martin haben die ‚Dämpfung der Erotik Ariosts‘ als eine der Übersetzungstendenzen Werders individuiert, vgl. Aurnhammer, Martin: Einleitung. In: Die Historia vom rasenden Roland, Bd. 1, S. IX–LXXI, bes. XXX.



<p>Es wolt die lose Lieb' ihm das nicht zu einst  lassen/  (So hatt' ihn sie gemacht zu ihrem  <i>Untersassen</i>)  Daß er sie wecken durfft' / auff daß er sie nicht  quel/  In dem ergriffen er sie hett' in diesem Fehl.  Er gienge wiederumb hinnauß gar <i>sachte</i>  <i>sachte</i>/  Die Stiege stieg er nab/ und sich zu Rosse  machte.  Und seinen Weg fort fort (gezwick't vom  Eyffer) nahm/  Biß in die Herberg' er noch/ zu dem Bruder/  kam.<sup>267</sup></p>	<p>auff den leichtfertigen Schelmen ge-  schmissen vnd gestossen haben, vnd das  arme Pferd es nicht lachen dörrffen.<sup>268</sup></p>
--	---

So lässt der direkte Vergleich eine Kenntnis der Werderschen Übersetzung zumindest plausibel erscheinen. Während die Stellung von Iocondo zu seiner Frau bei Ariost mit dem Rezeptionshinweis „vedi se sí l'avea fatto vasallo“ [da siehst du, dass sie ihn zum Vasallen gemacht hatte'] (XXVIII 23, 2) umrissen wird, ist Werders Giocondo „Untersasse“ seiner Frau, was transponiert als *figura etymologica* bei Moscherosch zum ‚Besessenen‘ gesteigert wird. Auch die Wendung „[q]uanto poté piú tacito“ [so leise er konnte'] (XXVIII 23,5) scheint von Werders Geminatio „sachte sachte“ inspiriert, wenn Moscherosch Iocondos Weggang als „fein still“ beschreibt.

Insgesamt lässt sich Moscheroschs Version gegenüber dem italienischen Ausgangstext durch Auslassungen und Raffungen charakterisieren, die vor allem dem raschen Handlungsfortgang dienen, sodass nicht unmittelbar handlungsrelevante Aspekte – wie etwa Fausto Latinos Gewissensbisse sowie Iocondos Müßiggang, bevor er die Ereignisse im Nachbarzimmer entdeckt – stark gekürzt, wenn nicht vollständig getilgt sind. Gleichzeitig finden sich jedoch auch eigene Einschübe Moscheroschs, die weder bei Ariost noch bei Werder vorkommen. So flieht Moscherosch Adelskritik in die Ausführungen Thurnmeyers:

Derowegen *Jocondus* sich herrlich kleiden liesse, weil er wuste, das er zu einem Vortrefflichen König vnnnd nach Hoff reysen muste. Alwo ein schönes Kleid, wan es schon ein Esel an hätte, bei Fürsten vnd Herren Willkommener ist als ein *Doctor* in einem schwartzen Kleid, dieweil gunst, lieb, befürderung, vnnnd alles, was mann zu Hoff von Glück zu hoffen hat, ehe durch ein zierliches Kleid als durch Redlichkeit kan erhalten werden.<sup>269</sup>

<sup>267</sup> Ariost, Werder: Die Historia vom rasenden Roland, 27. Gesang, Stanzen 22 und 23.

<sup>268</sup> [Moscherosch:] Gesichte des Philanders von Sittewald, S. 222.

<sup>269</sup> Ebd., S. 220f.

Doch nicht nur die höfliche Oberflächlichkeit wird, darin ganz der zeitgenössischen gegenhöfischen Strömung folgend,<sup>270</sup> kritisiert – immer wieder fügt Moscherosch durch Thurnmeyer wertende Erzählerkommentare ein, wie etwa den universalistischen Hinweis, dass „solcher verteuffelten Eltern“ wie der spanische Wirt, der seine Tochter an zwei Männer verkauft, „an dergleichen orten mehr sind“,<sup>271</sup> oder wenn der im Ausgangstext relativ versöhnliche Schluss durch Verweise auf das zukünftige Leben „nicht ohne sorgen vnd nachdencken“ getrübt wird.<sup>272</sup>

Neben Wertungen fügt Moscherosch auch Verse hinzu, wie etwa, wenn von *Jocundus*' Genesung die Rede ist:

*Jocondus*, hoho dachte er, geschicht daß einem König! *Patientia!* was will ich dann darauf machen. Muß der König Glocken tragen, so kann ich auch ein Schälle tragen. Tröstete sich also mit eines andern vnglück dergestalt, daß von tag zu tag an Schöne vnd Lieblichkeit er widerumb begunte zu zunehmen mit männigches verwundern, auch deß Königs selbst

– *aliorum respice casus,*  
*Mitius ista feres.*<sup>273</sup>

Die lateinischen Verse (‚bedenke der Anderen Unglück, und du wirst das Deine gelassener tragen‘) entstammen dem letzten, XV. Buch der *Metamorphosen* Ovids.<sup>274</sup> Sie sind darin an die Gattin des zweiten römischen Königs Numa Pompilius, die Nymphe Egeria, gerichtet, die den Tod ihres Mannes beweint. Urheber des iterativ artikulierten Ausspruchs ist Hippolytos, „des Theseus Heldensohn“, welcher seine eigene Lebensgeschichte erzählt, um Egeria die Relativität menschlichen Leidens vorzuführen. Dass Moscherosch Ariosts Anekdote mit Ovids Versen ergänzt, verbürgt nicht nur Moscheroschs ostentative Gelehrsamkeit, sondern eröffnet als ‚kombinatorisches Schreiben‘ auch insofern eine subtile Ironie, als der existenziell-transzendente Trost einer Witwe zum schadenfrohen Trost eines Betrogenen umgemünzt und mithin profaniert wird. Neben der antiken Tradition flicht Moscherosch allerdings auch die besonders im deutschen Sprachraum des

**270** Dazu siehe, wenngleich hinsichtlich ihrer völkischen Wertung ungenießbar, in der Beschreibung des Phänomens jedoch hilfreich, Erika Vogt: Die gegenhöfische Strömung in der deutschen Barockliteratur. Diss. Gießen. Leipzig 1931.

**271** [Moscherosch:] Gesichte des Philanders von Sittewald, S. 225.

**272** Ebd., S. 227. – Dies stellt auch einen deutlichen Gegensatz zu Werders Übersetzung dar, der die Binnenerzählung, darin ganz Ariost folgend, versöhnlich schließt: „Und kehrten wieder ein zu ihren Weiberlein/ | Und machten sich nicht mehr/ von ihrem wegen/ Pein“ (Ariost, Werder: Die Historia vom rasenden Roland, 27. Gesang, Stanze 63, V. 7f. [S. 929]).

**273** [Moscherosch:] Gesichte des Philanders von Sittewald, S. 224.

**274** Ov. met. XV 494–495. Die deutsche Übersetzung ist Publius Ovidius Naso: *Metamorphosen*. Hg. und übersetzt von Gerhard Fink. 2. Aufl. Düsseldorf 2007, S. 775, entnommen.

16. und 17. Jahrhunderts florierende Tradition der ‚Flohliteratur‘ in Thurnmeyers Rede ein:

Wie solle es dann einem allein möglich seyn, ein Weib zu hüten, wenn Zween nicht eines hüten können? Sprach *Jocondus*; wan ein Weib im sinn hat, den Mann zu betriegen, so ist es, siehe ich wohl, vnmöglich, solches zu wehren; was wird dann das sorgen vnd eyffern helffen mögen? Es ist vmbsonst vnd vergebens; es ist eine thorheit, den Flöhen wollen das hupffen verwehren, wan sie in einem Korb sind.

Gewiß ist es: für frawen list  
 Auf Erden nichts verborgen ist,  
 Vnd wird ein solcher gleich gehalten  
 Eim Narrn, der Flöhe wolt behalten  
 In einem Korb vnd kond doch nicht;  
 Macht ihm nur müh vnd arbeit mit;  
 Darum ein Mann der eyffern will,  
 Hatt nichts den angst vnd sorgen viel.<sup>275</sup>

Die bereits bei Ariost verkündete ‚Erkenntnis‘ über das unabänderliche Wesen der Frauen wird bei Moscherosch durch das Bild der Flöhe ergänzt, welche in ihrem essentialistisch verstandenen Sein den Frauen verglichen werden, wie es vor allem die acht paargereimten Vierheber illustrieren. Moscherosch alludiert dadurch etwa metonymisch Johann Fischarts prominente Satire *Flöh Haz/ Weiber Traz* (2. erw. Aufl. 1577), die die Flöhe allerdings als unerbittliche (männliche) Gegner im (Geschlechter-)Kampf gegen monströse Frauenkörper entwirft.<sup>276</sup> Gleichzeitig wurden in Aegidius Albertinus’ Schelmenroman *Der Landtstörtzer: Gusman von Alfarche oder Picaro genant* (1615) Frauen mit Flöhen hinsichtlich ihrer Unbändigkeit verglichen: „Vil leichter ist ein Wanne voller Flöh zu hüten/ denn ein liderliches Eheweib“.<sup>277</sup>

Der entscheidende Unterschied zum Prätext liegt jedoch wohl darin, dass Hans Thurnmeyers Geschichte innerhalb des *Weiber-Lobs* als Exempelgeschichte in einer rhetorisch ausgetragenen *Querelle des Sexes* fungiert. Als „ein herrliches

275 [Moscherosch:] Gesichte des Philanders von Sittewald, S. 227.

276 Vgl. dazu Hans-Jürgen Bachorski: Von Flöhen und Frauen. Zur Konstruktion einer Geschlechterdichotomie in Johan Fischarts *Floeh Haz/Weiber Traz*. In: Böse Frauen – Gute Frauen. Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. von Ulrike Gaebel. Trier 2001, S. 253–272.

277 Aegidius Albertinus: *Der Landtstörtzer: Gusman von Alfarche oder Picaro genant/ dessen wunderbarliches/ abenthewrlichs vnd possirlichs Leben/ was gestallt er schier alle ort der Welt durchloffen/ allerhand Ständt/ Dienst vnd Aembter versucht/ vil guts vnd böses begangen und außgestanden/ jetzt reich/ bald arm/ vnd widerumb reich vnd gar elendig worden/ doch letztlichen sich bekehrt hat/ hierin beschriben wirdt. Theils auß dem Spanischen verteutsch/ theils gemehrt vnd gebessert. München: bei Nicolaus Henricus 1615, S. 340.*

stücklein der Unbeständigkeit vnnnd Vntrew deß Weiblichen Geschlechtß“,<sup>278</sup> so Thurnmeyer, melde die Ariost-Anekdote über die narrativ-intradiegetische Ebene hinaus faktischen Anspruch an: „viel mehr glaube ich, dz sich solcher list heutigs tags eine unzähige mänge noch nicht genug verwundern könne“. Statt als jokose Anekdote dient die Geschichte im männlichen Gesprächskreis als Argument – das jedoch sogleich vom frauenfreundlichen Gegner mit dem sprechenden Namen ‚Frawendienst‘ als lediglich fiktive Geschichte markiert wird:

Ja, antwortete Frawendienst, wan es *Livius* oder seines gleichen einer schriebe, so wollte ich es glauben; aber *Ariostus* ist nicht der Mann der seine Schrifften wird in solchen ruff bringen, daß sie der warheit ähnlich seyn sollen.

Indem die Faktizität von Ariosts „Schriften“ abgelehnt und ihre Fiktionalität hervorgehoben wird, gelingt Moscherosch kongenial der Hinweis auf die Möglichkeit, moralische Kategorien für die Lektüre zu suspendieren, ohne dass dies vom Erzähler Hans Thurnmeyer so übernommen wird. In befriedender Manier kommt zuletzt Philanders Mentor ‚Expertus Robertus‘ zu einem dialektischen Urteil, indem er erklärt „wir hätten beyde recht, so wirs recht verstünden. Dann es wären eben so vil böse Manner, als böse Weiber, eben so viel gute Weiber, als gute Männer“.<sup>279</sup> Weibliches Unwesen erhält somit auch in Moscheroschs Aneignung die wirkungsästhetische Funktion, Heiterkeit hervorzurufen; das Lachen der intradiegetischen Männer zeigt die antizipierte Rezeptionshaltung auf, wenngleich sie in der deutschen Version, viel stärker als im italienischen Ausgangstext, zumindest vordergründig moralischen Kategorien verhaftet bleibt.

Dass drastische Darstellungen bisweilen primär Heiterkeit hervorrufen können und sollen, verbürgt das Vorwort zur venezianischen Ausgabe (1611) von Giovanni Boccaccios misogynem Spätwerk *Il Corbaccio*. So hatte der Herausgeber Lodovico Domenichi die besondere Auszeichnung dichterischer Schmähung in ihrer scheinbaren Dialektik hervorgehoben:

[È] più d’honore alle femine esser vituperate dalla penna del Boccaccio, che lodate dall’inchiostro di molti Scrittori plebei, che le sotterran viue, mentre si danno a credere di potere inalzarle al Cielo.<sup>280</sup>

[Es ist für Frauen eine größere Ehre, von der Feder Boccaccios gescholten zu werden, als dass sie von der Tinte vieler plebeischer Schriftsteller gelobt werden, die sie lebendig begraben, während sie ihnen weismachen wollen, sie in den Himmel zu erheben.]

**278** [Moscherosch:] Gesichte des Philanders von Sittewald, S. 227. Die folgenden zwei Zitate ebd. **279** Ebd., S. 251.

**280** Giovanni Boccaccio: *Laberinto d’amore*. Venedig 1611, S. 3, Übers. ELB.

Der Paratext ist gleichzeitig als Rezeptionshinweis wie -zeugnis zu lesen, welcher Boccaccios kolloquial verschachtelte, topisch-hyperbolische Rhetorik vorrangig als Subversion deutet, wie etwa dessen detaillierte Beschreibung von Zustand und Beschaffenheit weiblicher Brüste nahelegt:

In quello gonfiato, che tu sopra la cintura vedi, abbi per certo ch'egli non v'è stoppa né altro ripieno che la carne sola di due bozacchioni; che già forse acerbi pomi furono, a toccare dilettevoli e a veder similmente: come che io mi creda che così sconvenevoli li recasse dal corpo della madre; ma lasciamo andar questo. Esse, qual che si sia la cagione, o l'essere troppo tirate d'altrui, o il soperchio peso di quelle, che distese l'abbia, tanto oltre misura dal loro natural sito spiccate e dilungate sono, se cascare le lasciasse, che forse, anzi senza forse, infino al bellico l'agiugnerebbono, non altrimenti vote o vize che sia una viscia sgonfiata; e certo, se di quelle, come de' cappucci s'usa a Parigi, a Firenze s'usasse, ella per leggiadria sopra le spalle se le potrebbe gittare alla francesca. E che più? Cotanto, o meno, alle gote dalle bianche bende tirate risponde la ventraia; la quale di larghi e spessi solchi vergata, come sono le toriccie, pare un sacco voto, non d'altra guisa pendenti che al bue faccia quella buccia vota che li pende dal petto al mento; e per avventura non meno che gli altri panni quella le conviene in alto levare, quando, secondo l'oportunità naturale, vuol scaricare la vescica o, secondo la dilettevole, informare il malaguida.<sup>281</sup>

[In dem Aufgeblasenen, das du über ihrem Gürtel siehst, sei sicher, dass das weder eine Dichtungsmasse noch eine andere Füllung als das Fleisch zweier vertrockneter Pflaumen ist, die einst vielleicht unreife Äpfel waren, zum Anfassen vergnüglich und so auch anzusehen, wenn ich auch denke, dass sie so ungebührlich aus dem Leib der Mutter kamen; aber lassen wir das. Diese, was immer auch der Grund sei – ob sie zu viel von anderen gezogen wurden, oder die zu große Last derer, die sie gezogen haben – sie sind jedenfalls sehr über ihren natürlichen Zustand hinaus gewachsen und verlängert; wenn sie sie fallen lassen würde, würden sie vielleicht, wobei, eigentlich ohne vielleicht, bis zum Bauchnabel reichen, nicht anders leer und welk wie eine Blase, aus der man die Luft herausgelassen hat, und sicherlich, wenn man solche Kapuzen, wie man sie in Paris gebraucht, auch in Florenz tragen würde, könnte sie sie anmutig, nach französischer Art, über die Schultern werfen. Und was noch? So sehr, oder weniger, ähnelt den von weißen Bändern gehaltenen Backen ihr mächtiger Unterleib, der von breiten und dicken Furchen durchzogen ist, so wie die Ziegen, er scheint ein leerer Sack, der nicht anders herabbaumelt als dem Ochsen der leere Hautfetzen, der ihm zwischen Brust und Kinn hängt, und zufällig muss sie ihn nicht anders als ihre übrige Kleidung hinaufziehen, wenn sie, nach dem natürlichen Drang, ihre Blase entleeren möchte, oder, zu ihrer Freude, den Malaguida [wörtl. den schlechten Führer] in den Ofen schieben will.]

In der deutschen Übersetzung durch Johann Makles sind – bezeichnend für deutschsprachige Frauensatiren – Boccaccios obszöne Anspielungen, die eine

<sup>281</sup> Giovanni Boccaccio: Il Corbaccio. In: Tutte le opere di Giovanni Boccaccio. Bd. 5.2. Hg. von Vittore Branca. Mailand 1994. S. 441–614, hier § 288–290, Übers. ELB.

subversiv-jokose Lesart ermöglichen, wenn nicht gänzlich getilgt, so doch stark gerafft:

In dieser ausgefüllten Brust ist anders nichts/ denn eine gefaltene Haut samt vielem Werck/<sup>282</sup> und dergleichen Gezeug/ diese Stück sind vor diesem ergötzliche aber doch zweien bittere Apffel gewesen/ anjetzo aber wie zwo Wind leere Blasen/ oder ein leerer Sack/ nicht anders hinunter hangende/ als diejenige Haut an der Kuhe zwischen dem Kin und der Brust.<sup>283</sup>

Alle ironischen Kommentare und Ausschmückungen sind in Makles Übersetzung einer linearen Rhetorik gewichen, welche die subversive Wirkungsästhetik zugunsten eines belehrenden Habitus dämpft.<sup>284</sup> Nichtsdestotrotz bleibt die Rede des Geistes auch in der deutschen Version für die Witwe folgenlos: Und selbst der „Stachel“, den wider die Witwe zu ergreifen der autofiktionale Erzähler am Ende des „Büchlein[s]“ aufruft,<sup>285</sup> passt nur vordergründig in das Schema von ‚Sünde und Strafe‘, da er auf metaphorischer Ebene – als Phallus gelesen – die vorgebrachte Tirade ironisch subvertiert. Der Eindruck entsteht mithin, dass ‚Suspension von Moral‘ innerhalb der Frauensatire vor allem ein literarisches Phänomen der Romania ist, welches im deutschsprachigen Raum nur zögerlich und meist in entschärfter Form Einzug findet.

### 2.3 Sexuelle Lockmittel: Mode, Schminke und Haartracht

Um sexuelle Verführung zu ermöglichen, werden immer wieder ‚Lockmittel‘ genannt, welche die Frauen verwenden, um die Männer anzuziehen, allen voran: Mode, Schminke und Haartracht. Diese ‚Vorwürfe‘ sind keineswegs ein literarisches Spezifikum der Satire, sondern finden sich gehäuft in zeitgenössischen christlich-moralischen Schriften. Paradigmatisch hat der lutherische Theologe und Gymnasialrektor Jakob Daniel Ernst (1640–1707) die Bedeutung des äußerlichen Erscheinungsbildes für ein christliches Leben hervorgehoben: „Ein Christ muß auch an der äusserlichen Kleidung und Sitten sehen lassen/ daß er ein Christ/ d.i. ein Kind GOTTes ist“.<sup>286</sup> Gegen eine Zugehörigkeit zur göttlichen Kinderschar allerdings spreche, laut Ernst, die „übermäßige[] Pracht“ (62), die Men-

<sup>282</sup> ‚Sache, Ding‘, vgl. DWB, Bd. 29, Sp. 337.

<sup>283</sup> Boccaccio, Makle: Irr-Garten der Liebe, S. 77f.

<sup>284</sup> Vgl. dazu auch meine Ausführungen in Maier: Zu Boccaccios Invektive und Makles Übersetzung, S. XLIX–LXVI, sowie Maier: Johann Makle, bes. S. 433f.

<sup>285</sup> Boccaccio, Makle: Irr-Garten der Liebe, S. 103.

<sup>286</sup> Ernst: Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems/ und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina/ Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte, S. 174. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

schen ihrem göttlich gegebenen Erscheinungsbild zufügten, welche er in fünffacher Hinsicht rügt:

Kurtz: Der Kleider-Pracht ist so wohl bey Manns- als Weibs-Personen/1. Eine Verschwendung der Gaben GÖttes/ die man wohl nützlicher und nöthiger gebrauchen und anwenden könnte. 2. Eine Fahne der Hoffarth/ mit welcher man andern fürgehen und sie übertreffen will. 3. Ein Zeichen des Müßiggangs und Faulheit/ denn diejenigen/ welche ihre meiste Zeit auf die Außputzung ihres Leibes wenden/ versäumen dardurch viel andere und weit nöthigere Dinge. 4. Ein Beweiß der Leichtsinigkeit/ welche alle Tage was neues erfindet/ oder nachahmet. 5. Ein Merckmahl der Leichtfertigkeit. (63f.)

Eine übermäßige Schmückung des Körpers erscheint folglich als Gotteslästerung.<sup>287</sup> Obwohl er den ‚Verschönerungswahn‘ als allgemeines menschliches Laster anprangert, wenden sich seine Ausführungen vorrangig gegen der Mode nacheifernde Frauen, wie die neunte Betrachtung zur alttestamentlichen Geschichte des *Prinzen Sichem* verbürgt, in welcher Ernst sich „der Entblössung der Weibsbilder/ wie ärgerlich/ sündlich und straffbar sie sey?“ widmet und „auch etliche Einwendungen beantwortet“.<sup>288</sup> So bilde Außen und Innen keineswegs eine Einheit, vielmehr verberge eine schöne Schale oftmals nur den hässlichen Kern:

Ein Wiedehopff ist zwar ein sehr wohlbekleideter Vogel/ welcher mit der Schönheit seiner Federn viel andere übertift/ er wohnt aber doch in einem stinckenden Neste/ und hat einen aus der massen übeln Geruch. Also sind nicht alle schön bekleidete Frauen-Bilder richtig unter der Kappe. Und wie öfters die schönsten Blumen entweder gar keinen oder doch wenig Geruch haben/ auch wohl gar stincken/ also findet man oftmahls bey dem prächtigsten Frauenzimmer die wenigsten Tugenden. (64)

Die Tier- und Naturvergleiche dienen als ‚natürliche‘ Erklärung für Ernsts These. Intensiv widmet sich der Theologe innerhalb der neunten Betrachtung

---

**287** Um seinen Ausführungen mehr Gewicht zu verleihen, zieht Ernst kontinuierlich Beispiele aus der Geschichte heran: „*Tertullianus* hält den [sic] übermäßigen Pracht der Weibsbilder/ für ein unfehlbar Zeichen der Leichtfertigkeit. Dieser Meinung waren auch die alten Römer/ denn als die Vestalische Nonne *Minutia* sich in der Kleidung allzuprchtig hielte/ schlossen sie/ sie müste eine Hure seyn/ und liessen sie derowegen lebendig begraben“ (Ernst: Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems/ und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina/ Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte, S. 62f.). – Dass Schminke einen Akt gegen den Willen des Gottes darstelle, zeigt in rhetorischer Drastik der alttestamentliche Prophet Jesaja auf: „darumb/ daß die Töchter Zion stolz sind/ und gehen mit aufgerichtetem halse/ mit geschmickten Angesichten/ treten einher und schwäntzen und haben köstliche Schue an ihren Füßen/ so wird der Herr den Scheitel der Töchter Zion kahl machen/ und der Herr wird ihr Geschmeide wegnehmen“ (Jes 3, 17–24).

**288** Vgl. Ernst: Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems/ und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina/ Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte, S. 144–178.

der Damenmode und moniert tief ausgeschnittene Dekolletés: „Denn wie viele werden derer gefunden/ welche den öbern Förder-Theil ihres Leibes/ dermassen entblösset darstellen/ daß oftmahls züchtige Hertzen nicht wissen/ wo sie ihre Augen hinwenden sollen“ (146). Tiefe Ausschnitte stellten als verführerisches Angebot eine Gefahr für Männer dar, sie seien aber auch für die Frauen selbst insofern gefährlich, als Gott diese „höchst-straffbare Entblössung“ nicht erst jenseitig richte, sondern bereits auf Erden „nicht [...] ungestraft werde hingehen lassen“ (168). So könnten diese keineswegs als „politische Zierlichkeit und Wohlstand“ entschuldigt werden, wie Ernst in direkter Ansprache den „hoffärtigen und pracht-süchtigen Damen“ zu bedenken gibt: „[W]ird denn GOtt darumb/ weil ihr also dencket/ seine Meinung ändern? keines wegese“ (169). Vielmehr manifestiere sich Gottes Strafe anschaulich und grausam im Brustkrebs, der ‚hoffärtige‘ Frauen heimsuche; so habe er „selbst unterschiedliche fürnehme Damen gekennet/ welche bey angehendem Alter den fressenden Krebs in die Brüste bekommen/ mit welchen sie zuvor sehr stolzizret hatten/ an welcher Beschwerung sie mit unsäglichen Schmerzen haben sterben müssen“ (170f.). Einzige Möglichkeit, solch einem letalen Schicksal zu entrinnen, sei „wahre Busse und Bekehrung zu GOtt“ (171). Für diejenigen jedoch, die diese (Kleidungs-)Konversion zu Lebzeiten verpassen, hält Ernsts eschatologische Lehre lediglich Entsetzen bereit:

O wie wird alsdenn manche wünschen/ daß ihr bey Lebzeiten die Brüste mit glüenden Zangen wären abgerissen worden/ ehe sie sich damit an GOtt und dem Nechsten veründiget/ es wird aber dieser Wundsch umbsonst und vergebens seyn. (171)

Besser soll schon zu Lebzeiten der Vergänglichkeit gedacht werden:

Diejenigen Glieder/ mit welchen du itzo vor so vieler Menschen Augen herfür zu treten und zu prangen gedenckest/ werden in kurtzer Zeit eine Speise der Würmer und Schlangen seyn/ und deine arme Seele wird vor Christi strengem Richter Stuhl verantworten müssen/ das Aergernüß/ welches du deinem Neben-Christen durch deren unanständiger Entblössung so muthwillig gegeben. (162f.)

Ernsts ironiefrei lustfeindliche Lehre, die unter anderem auf das altbewährte Muster zurückgreift, (ewig-himmlische) Strafen für (irdische) Sünden auszumalen, um damit das Verhalten der Menschen zu Lebzeiten zu lenken, bedient sich schon beinah der Mittel der Satire, wenn er Chrysostomos' makabren Vergleich anführt:

Der fürtreffliche Lehrer *Chrysostomus* saget/ eine solche herfürgebrüstete Weibsperson wäre anders nichts/ als ein mit Gips überstrichen Grab und vermahnet derowegen die Mannspersonen/ so durch solche Bilder zu bösen Gedancken gereizet werden/ sie solten

doch gedencken/ daß das jenige/ was jhnen so anmuthig fürkäme/ Koth und Asche wäre/  
so würden sich ihre Gedancken balde ändern. (195 [159])

Um die vermeintliche Norm zu affirmieren, wird eine gesteigerte Repräsentation weiblichen Unwesens insofern angeboten, als weiblicher Putz in einer an Drastik kaum zu überbietenden Hyperbolik mit einem „mit Gips überstrichenen Grab“ sowie mit „Koth und Asche“ verglichen wird. Indem explizit auf den „fürtreffliche[n] Lehrer Chrysostomus“ als Urheber verwiesen wird, fordert der Vergleich zudem antike Autorität und folglich einen historisch verbürgten Wahrheitsanspruch für sich ein.

Als literarische Auffanglager und Katalysatoren für moralische Bedenken nehmen Satiren zeitgenössische, aber auch altradierte Vorbehalte auf, um sie gegen die sexuelle Macht der Frauen anzuführen. Grundlegend ist dabei oftmals die Annahme, Verführung gehe grundsätzlich von Frauen aus. Die Vorstellung, dass Frauen Männer, gleich Vögeln, fangen, hat etwa Friedrich von Logau in seinen *Sinn-Getichte[n]* (1654) pointiert epigrammatisiert:

Deß Frauenzimmers Vogelfang

Der Herd/ drauff Frauenvolck ihr Vögel-Wilprät fangen/  
Ist ihr gerader Leib/ Stirn/ Augen/ Mund vnd Wangen;  
Die Locker/ sind die Wort; vnd süßes küß- und blicken  
Sind Körnung; Armen/ sind da Netze zum berücken.<sup>289</sup>

In paargereimten Alexandrinerversen setzt er einzelne Körperteile des generischen „Frauenvolck[s]“ metaphorisch mit Vogelfang-Instrumenten („Herd“, „Locker“, „Körnung“, „Netze“) gleich, welche Frauen scheinbar intentional für ihren Männerfang einsetzen. Aus weiblicher Perspektive beschreiben die Verse von Christoph Porsch (1687) den beherrschenden Blick des Mannes als ‚aktive Ansteckung‘ von Seiten der Frau:

Der Bathseba

Ich steckte durch das Bad dem König David an/  
Den Ehbruch konte nicht des Mannes Tod verhehlen/  
Doch nach bezeugter Buß ließ Er sich mir vermählen/  
Und halff dem Sohn zur Cron. Hier merck' ein iederman

<sup>289</sup> [Logau:] *Sinn-Getichte*, Andres Tausend Fünfftes Hundert, S. 117, Nr. 94. Leicht verändert unter dem Titel „Cupido Vogel-Fang“ wiederabgedruckt in: *Frauenzimmer-Cabinet* 1724, S. 39.

Das Bad/ der Wein/ das Weib/ befördern zwar das Leben/  
Doch wird auch offermahls durch sie der Tod gegeben.<sup>290</sup>

Bei den Alexandrinerversen handelt es sich um eine Grabschrift der alttestamentlichen Bathseba, in welche sich der gerühmte König David verliebte und darauf ihren Mann opferte, um sie heiraten zu können. Indem das Rollengedicht aus der Perspektive der Bathseba („Ich steckte“) spricht, wird der weibliche Beitrag zu Davids Handeln ins Zentrum gerückt. Die abschließende Trias („Das Bad/ der Wein/ das Weib“), die auf antike Grabinschriften zurückgeht, wird durch die weibliche Perspektive in ihrer Allgemeingültigkeit noch verstärkt, da sich die Frau als ‚Akteurin‘ ihres lebensentscheidenden Einflusses wohl bewusst ist.

Als besonders gefährlich jedoch zeige sich die Kombination weiblicher Verführungskunst mit ‚galanten‘ Eigenschaften, wie sie die intensive Selbstbetrachtung im Spiegel darstellt:

Auf Gallanterie-Liesgen.

Liesgen ist zu gallant, nichts als Gallanterie  
Sieht man an ihr vom Kopff bis unten an die Knie,  
In Spiegel schaut sie stets, gar selten in die Bibel,  
Kan auch wohl kaum das A mir sagen aus der Fiebel,  
Doch mit Amanten weiß sie trefflich umzugehn,  
Absonderlich wenn sie fein oft in Beutel sehn,  
Gieb Liesgen aucht darauff, du bist zu frey, ich wette,  
Als Jungfer findt man dich einst im sechs-Wochenbette.<sup>291</sup>

Der sich hinter dem Pseudonym „Calendo“ verbergende Dichter widmet seine Alexandrinerverse, wie es der Titel verbürgt, „Gallanterie-Liesgen“, deren Bildung ausschließlich in Selbstbespiegelung und Liebesdingen liegt. Allerdings weisen die letzten beiden Verse in ihrer direkten Ansprache an „Liesgen“ explizit auf die konkreten Gefahren solch eines Verhaltens hin, indem sie der Unverheirateten eine baldige Schwangerschaft prognostizieren. Frauen, so verdeutlichen die drei

**290** Porsch: Geistlicher Kirch-Hoff, S. 418f., Nr. 44. Nur minimal modernisiert wiederabgedruckt in: Frauenzimmer-Cabinet 1724, S. 69. – Porsch versieht den vorletzten Vers mit folgender Anmerkung: „Das Bad/ der Wein/ das Weib ec. Daß diese drey das Leben und den Tod der Menschen/ nachdem sie gebraucht werden/ befördern/ hat auch *Faro Contubenna* erkannt/ welcher seinem Freunde eine Grabschrift in Rom gesetzt/ welche in folgenden Worten besteht. | D[is] M[anibus] | TI[berii] CLAUDI. SECUNDI. | HIC SECUM HABET OMNIA. | BALNEA, VINA, VENUS, CORRUM- | PUNT CORPORA NOSTRA; | SED VITAM FACIUNT BALNEA, VINA, | VENUS | V[ixit] AN[nos] LII. [Im Angedenken an den Verstorbenen Tiberius Claudius Secundus. Hier hat er alles mit sich. Bäder, Weine, Liebe zerstören unsere Körper; aber Leben geben uns Bäder, Weine, Liebe. Er lebte 52 Jahre“, Übers. ELB].

**291** Frauenzimmer-Cabinet 1724, S. 85.

Epigramme, verführen Männer mit ihren Reizen, um sich ihrer zu bemächtigen. Die verschiedenen Lockmittel, derer sie sich dabei bedienen, werden in Frauensatiren zur Sprache gebracht und (*ex negativo*) didaktisch abgewertet: Kleidung, Schminke und Frisuren.

### 2.3.1 Kleidung

Ein oft besungenes Lockmittel, mit welchem Frauen vermeintlich ihre Sexualität feilbieten, ist die Mode, die nicht nur generell als Ausdruck sündiger *Luxuria* figuriert, sondern auch durch spezifische Schnitte und Muster vorrangig die weiblichen Brüste sexualisiert. Weil dem 17. Jahrhundert in modischer Hinsicht vor allem Frankreich als Vorbild galt,<sup>292</sup> impliziert Modekritik auf einer zweiten Ebene oft auch eine kulturpatriotisch orientierte *Alamode*-Kritik, welche die althergebrachten misogynen Topoi antihöfisch wie antifranzösisch ummünzt.

Als heftiger Modekritiker macht etwa Friedrich von Logau<sup>293</sup> in seinem Epigramm *Die Mode* (1654) einen arguten Konnex zwischen Mode, Widernatürlichkeit, Sexualität und Frankreich auf:

Die *Mode*, wil nach jhren Sinnen auch gantz deß Leibes Glieder zwingen:  
Kein beßrer Rath: Das Kinder zeugen ist nur Frantzosen zuverdingen.<sup>294</sup>

Indem die durch Antiqua-Type als fremdartig hervorgehobene „Mode“ im ersten Vers aktivisch als eigensinnig und dirigierend postuliert wird, präsentiert der zweite Vers in einer arguten Volte einen „beßrer[n] Rat“: Die gnomische Sentenz, wonach „das Kinder zeugen“, angezeigt durch das Kopulaverb ‚ist‘, damit korrespondiere, ‚in rechtsgültiger Form‘ „Frantzosen“ ‚zu überlassen‘,<sup>295</sup> zeigt nicht nur ein sexualisiertes Modeverständnis an, sondern diskreditiert jenes gleichzeitig mit dem antifranzösischen Wortspiel, wonach der Sexualakt den Interagierenden ohnehin lediglich eine ansteckende Geschlechtskrankheit, die „Frantzosen“, beschere. Logau, der das *Alamode*-Wesen in seinen *Sinn-Getichten* immer wieder

<sup>292</sup> Vgl. Erika Thiel: *Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 8., erg. und aktualisierte Aufl. unter Beratung von Dorothea Dieren. Berlin 2004, bes. S. 209. Frankreich löste damit Spanien als modisches Vorbild des europäischen 16. Jahrhunderts ab. Zur Damenmode des 17. Jahrhunderts siehe ebd., S. 214–226, sowie S. 239–246.

<sup>293</sup> Dazu vgl. Anna Fritzmann: *Friedrich von Logau. The Satirist*. Bern, Frankfurt am Main, New York 1983, zu Logaus „folly of fashion“ siehe S. 339–371.

<sup>294</sup> [Logau:] *Sinn-Getichte, Deß Dritten Tausend Zu-Gabe*, S. 252, Nr. 197.

<sup>295</sup> Zur Bedeutung des Verbs ‚verdingen‘ siehe DWB, Bd. 25, Sp. 234, hier: „jemandem etwas vertragsweise überlassen, übergeben“. Als Nachweis wird eben jenes Epigramm von Logau aufgeführt, vgl. ebd., Sp. 235.

schildt,<sup>296</sup> zeigt hier paradigmatisch, wie satirische Modekritik im Kern gleichzeitig weibliche Sexualität wie französische Kultur trifft. Die Verbindung zwischen (französischer) Mode und Sexualität zieht auch der Vierzeiler mit dem programmatischen Titel *Mode-Damen*:

Was weiland *Metra* thät/ thun jetzt die *Mode-Damen*,  
Die so viel Art/ Gebrauch vnd Sitten an sich namen:  
Zwar jene suchte Brot/ den Hunger so zu stillen;  
Doch dünckt mich daß auch die/ den Beutel wenig völlen.<sup>297</sup>

Indem der historische Eigenname ‚Metra‘ aufgerufen wird, werden die *Mode-Damen* bereits im ersten Vers in Bezug zur „berühmte[n] Hure in *Thessalien*“ gesetzt, die Corvinus in seinem *Frauenzimmer-Lexicon* (1715) wie folgt portraitierte:

*Metra*, War eine berühmte Hure in *Thessalien*, welche vor ihre Mühe und Vergünstigung, weil zur selben Zeit das Gold und Geld noch nicht im Schwange war, Ochsen, Pferde und allerhand Vieh statt *Recompenses* annahm; Daher das gemeine Volck von ihr *fabuliret*, als hätte sie sich in alle diese Thiere verwandeln können.<sup>298</sup>

Während allerdings die „Hure“ Metra ihrer Profession aus Not („den Hunger so zu stillen“) nachginge, würden die „*Mode-Damen*“, darin Metra vergleichbar („auch“), nur wenig einnehmen („den Beutel wenig völlen“). Die Mode wird somit zum einen sexualisiert, zum anderen aber auch in ihrem beschränkten Ertrag lächerlich gemacht.

Dem Sujet der zur Schau gestellten Brüste hat Logau mindestens vier Epigramme gewidmet:

---

**296** Zu Logaus satirischer Kritik am *Alamode*-Wesen siehe Tomasz Jablęcki: Das Sinngedicht im Dienste der Satire. Logaus Kritik des Sittenverfalls. In: Salomo in Schlesien. Beiträge zum 400. Geburtstag Friedrich von Logaus (1605–2005). Hg. von Thomas Althaus, Sabine Seelbach. Amsterdam 2006, S. 229–249, hier S. 234–239.

**297** [Logau:] Sinn-Getichte, Andres Tausend Sechstes Hundert, S. 125, Nr. 33.

**298** Corvinus: *Frauenzimmer-Lexicon*, Sp. 1265. – Es findet sich allerdings unter dem Lemma ‚Metra‘ noch ein weiterer Eintrag: „*Metra*, Eine Tochter des *Erisichthonis* aus *Thessalien*, welche, nachdem sie dem *Neptunus* zu Willen geleet, dafür dieses von ihm erhalten, daß sie sich, in was sie nur wolte, verwandeln konte. Daher als sie ihr Vater aus Hungers-Noth verkauffen muste, verwandelte sie sich in einen Fisch, und entzohe sich solcher Dienstbarkeit; Und ob sie gleich zum andernmahl von ihrem Vater wieder verkauffet ward, machte sie sich doch allezeit wieder frey, indem sie bald eines Ochsens, bald eines Hirsches, bald aber eines Vogels Gestalt annahm“ (Sp. 1264f.).

Von den entblösten Brüsten.

Frauen-Volck ist offenhertzig; so wie sie sich kleiden jetz  
Geben sie vom Berg ein zeichen/ daß es in dem Thale hitzt.<sup>299</sup>

Blosse Brüste.

Weiber/ die die Brüste blößen sind von oben aller Leute/  
Das was vnten bleibt den Männern/ (mancher zweiffelt) zu der Beute.<sup>300</sup>

Entblöste Brüste.

Jungfern/ die die *Venus* Hügel blösen vnverholen  
Blasen zu dem Liebes-Feuer jedem auff die Kohlen.<sup>301</sup>

Von eben denselbten.

Ihr stellt das weisse Milch-Gefäß/ ihr Jungfern an den Tag  
Ihr hettet gerne Milch darein vnd was sie trincken mag.<sup>302</sup>

In allen vier Zweizeilern wird der Kausalkonnex von ‚entblösten Brüsten‘ und sexueller Lust variiert: Frauen zeigten demnach ihre Brüste, um Männer zu ihrer ‚Beute‘ zu machen, das ‚Liebes-Feuer‘ anzublasen und Kinder zu bekommen. ‚Modisch‘ drapierte Frauenkörper fungieren in Logaus Versen als sexuelle Lockmittel und stellen als solche eine Gefahr für die verführbare Männerwelt dar.

Den Topos der männerlockenden Kleidung nimmt auch Jacob Schwieger in seiner Satire über die *Verlachte Venus* (1659) auf. Dass seinem literarischen Alter Ego ‚Siegreich‘ die titelgebende Liebesgöttin im Traum in Spinnweben gekleidet erschienen war, erklärt der Schäfer seiner bukolischen Zuhörerschaft folgendermaßen:

Das Bild/ Ehrenwerte Constantia/ mit einer Spinwebe bekleidet/ darunter alles am Leibe mit seinen natürlichen Farben hervorblikte/ dazu den Reim welchen Sie an der Brust führete/ bedünckken mich fein abzubilden die heütige leichtfertige Kleidungs-art unzüchtiger Weiber: Die also beschaffen ist/ daß man weiß nicht wie weit hinein/ und wie tief hinunter sehen kan: Lieber möchten Sie nakend als also bekleidet gehen/ weil Sie sich vielleicht alsden schämten unter die Leüte zukommen. Weil aber ihre leichtfertige Kleidung durch den Wahn der Zihrligkeit gebilliget wird/ verstricket Sie/ wie ein Spinnengewebe die Fligen/ manches Auge und Hertze/ welches der Venus (Lust-Seuche) auf ihrem Altar ein Opfer zubringen bey sich gedencket. In betrachtung dessen/ was der in diser Kunst wolerfahne Ovid von dem Kleide der Corinnen (welches die heütigen Venus-Schwestern auch gerne haben wollen) schreibet:

<sup>299</sup> [Logau:] Sinn-Getichte, Andres Tausend Zu-Gabe, S. 219, Nr. 49.

<sup>300</sup> Ebd., Drittes Tausend Neundes Hundert, S. 158, Nr. 21.

<sup>301</sup> Ebd., Drittes Tausend Neundes Hundert, S. 165, Nr. 61.

<sup>302</sup> Ebd., Drittes Tausend Neundes Hundert, S. 165, Nr. 62.

*Diripui tunicam, nec multum rara nocebat,  
pugnabat tunicâ se tamen illa tegi.*

Ich riß den Rok hinweg/ auch könt er wenig [sic] machen/  
weil er gewirkket war von über dünnen Sachen/  
daß man schier könte sehn was drunter war versteckt  
und gleichwol wolte Sie damit sein zugedeckt.<sup>303</sup>

Indem Venus, die von Siegreich durchgängig mit dem Epitheton „Lust-Seuche“ versehen wird, dem Hirten in Spinnweben gehüllt erscheint, zeigt sie sich allegorisch insofern als Männerfängerin, als ihre Kleidung intentional auf diese Funktion hin ausgewählt ist. Das angehängte Distichon Ovids, das Schwieger als vier paargereimte Alexandrinerverse wiedergibt, bezeugt zum einen die Literarizität sowie zum anderen die zeitenüberdauernde Persistenz des Themas. So sei, laut Siegreich, die „Wirkung der leichtfertigen Kleidung“ eben jene „gewaltsahme Entzückung“, welche zu sexuellen Ausschweifungen treibe, wie Siegreich es im Fall der Venus von der Überlieferung verbürgt sieht.<sup>304</sup>

War nicht die bey den Tichtern gerühmte Venus eine (mit Erlaubniß) Ertzhure und Ehebrecherin/ die/ daß ich anderer geschweige/ ungeachtet ihres Ehemanns Vulcanus, mit dem kriegेरischen Mars/ biß die helle Sonne aufging/ ihrer Lust pfegete/ und dennoch eine Göttin heissen müste. Es sey denn/ daß/ wie ihre Persohn/ also auch ihre Nahmen und Tahten ertichtet sind. Ich lasse dasselbe gern also seyn. Aber daß man unzüchtige Menschen/ Göttinnen/ und Laster/ Tugenden heisset/ kan Ich nicht billigen: Es sey dann daß man wolle der Ehre die Ader schlagen/ und die Zucht lassen außbluhten.<sup>305</sup>

Explizit nutzt Siegreich die zur Schau gestellte Lasterhaftigkeit der Venus, um an die Tugend seiner Zuhörerschaft zu appellieren, welche sich in „Ehre“ und „Zucht“ zeige. Dass Kleider solch einem Ansinnen entgegenstehen können, wird von Siegreich in einem sechsstrophigen Lied verarbeitet:

1.  
Den Vogel man an seinen Federn kennt/  
der Baum nach seinen Früchten wird genannt  
Den schlaun Fuchs verrät sein dikker Schwantz/  
und welche Braut sey sihet man am Krantz.
2.  
So zeigen auch die Kleider das Gemüht/  
wie hie und da ein kleiner Narr außsiht/  
wie Geülheit unterm dünnen Kleid und Flor  
in ihrer rechten Farbe gukt hervor.

**303** Schwieger: Verlachte Venus, Fol. A11v–A12v. – Schwieger selbst gibt den Nachweis zu Ovids Versen „Lib: 1. Amor: Eleg. V.“, womit er seine Gelehrsamkeit untersteicht.

**304** Schwieger: Verlachte Venus, Fol. A12v.

**305** Ebd., Fol. B1r.

3.

Favörchen Thörchen spielen auf dem Huht  
 das man der Liebe nur zu liebe thut.  
 Die Rößchen Lößchen auf der Brüste höh'  
 entdeckken wo der Sinnen Lust hinsteh.

4.

Gelegenheit die meisten Diebe macht:  
 Ihr bietet dar/ wornach ein ander tracht:  
 Drüm mancher auch verbotne Kirschen plükt  
 Und näschet kühnlich weil es Ihm so glükt.

5.

Ihr Lieben macht die Löcher besser zu/  
 und gönnet doch den Sinnen ihre Ruh:  
 Wem solte nicht das Hertz in Lust aufgehn/  
 der durch die Löcher fast kan alles sehn.

6.

Wer aber gerne fremde Tauben fängt/  
 und hie und da sein Liebes Netz aufhängt:  
 Der mag auch sehn was diese Wirkung bringt/  
 und wie der Tohn des Lieds am Ende klinget.<sup>306</sup>

Durchgängig akatalektisch, mit männlicher Kadenz endende jambische Fünfheber, die sich jeweils im Paarreim vereinen, wie sie Schwieger hier verwendet, sind in der Lieddichtung des Barock häufig anzutreffen,<sup>307</sup> spätestens seit Martin Opitz den jambischen Fünfheber zum deutschen Pendant des *vers commun* erkoren hat.<sup>308</sup> Nachdem die erste Strophe anhand von vier Beispielen auf den Kausalkonnex von Wesen und Äußerlichkeit hinweist, wird in den Strophen zwei bis fünf das Thema anhand ausgeschnittener verzierter Kleider ausgearbeitet, woraufhin die abschließende sechste Strophe in drohendem Gestus den ‚Jammerchor‘ am Ende der Satire antizipiert.<sup>309</sup> So brächten „dünne[s] Kleid und Flor“ die darunter liegende „Geülheit“ erst ans Tageslicht, wie in der dritten Strophe modebewusst („Favörchen“, „Rößchen“) exemplifiziert wird. Weil „Gelegenheit die meisten Diebe mach[e]“, wird in der fünften Strophe affektiv an die Kleiderträgerinnen als „Ihr Lieben“ appelliert, ihre Kleidung nicht als „Liebes Netz“ zu funktionalisieren und Männer nicht in Versuchung zu bringen.

Als „Warnung an den Leser“ hingegen fungieren die Eingangsverse in Johann Gorgias' *Buhlende[r] Jungfer* (1666), worin der als ‚Du‘ apostrophierte, männlich

<sup>306</sup> Ebd., Fol. B1v–B2v.

<sup>307</sup> Vgl. dazu Horst Joachim Frank: *Handbuch der deutschen Strophenformen*. 2. Aufl. Tübingen, Basel 1993, Nr. 4.99, S. 301f.

<sup>308</sup> Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624), S. 55.

<sup>309</sup> Vgl. Schwieger: *Verlachte Venus*, Fol. B7r–B8v, sowie Kap. III.2.2.1.

imaginierte Leser auf die lockende Gefahr weiblicher Kleidung aufmerksam gemacht wird:

In einem schönen Glaß scheint Essig gleich wie Wein/  
 In manchem schönen Kleid/ verbirgt sich falscher Schein.  
 Wer nach dem Kleide sieht/ den mangelt sein Gesicht.  
 Denn oft ergreift er das/ was er doch wünschte nicht.  
 Ein falsches Jungfer-Aaß hat eben solch Geschüch  
 Als eine Jungfer hat. Sie rühmet ihr Glück/  
 Sie beugt und neiget sich. Sie lacht dich freundlich an/  
 und giebt dir gute Wort/ so viel sie immer kan.  
 Damit sie fange dich/ Im Fall du gläubest ihr/  
 So zieht sie unvermerckt/ das Fange-Garn für.  
 Vnd hält dich so bestrickt/ daß du must immerfort  
 Als ihr Leibeigner seyn/ Sie giebt dir kein gut Wort.  
 Mehr als sie vormahls that. Drüm hasse falsche Sinn/  
 und sieh nicht auf das Kleid/ oft ist ein Aaß darinn.<sup>310</sup>

Das Bild des ‚schönen Glases‘, das den Blick auf seinen Inhalt verschleiert, eröffnet die Alexandrinerverse, bevor der zweite Vers anaphorisch-parallelistisch zum ‚schönen Kleid‘ umschwenkt, das in seiner verhüllenden Eigenschaft dem trügerisch-verzerrenden Glas gleichkomme. Nachdem die metaphorischen Vergleiche amplifiziert werden, konkretisieren die Verse 9–13 die dem schönen (Kleider-)Schein vermeintlich inhärente Funktion: So kleideten sich Frauen deshalb ‚schön‘, um Männer zu ‚fange[n]‘, zu ‚bestrick[en]‘ und ‚[a]ls ihr Leibeigner‘ zu halten. Der didaktische Schlussappell ist folglich eindeutig: ‚Drüm hasse falsche Sinn/ | und sieh nicht auf das Kleid/ oft ist ein Aaß darinn‘.

### 2.3.2 Schminke und Cremes

Die ‚putzsüchtige‘ Frau hat bereits Semonides im Bild der ‚Pferdefrau‘ beschrieben.<sup>311</sup> Spätestens seit Juvenals *Satura VI* ist die geschminkte Frau etablierter Gegenstand der satirischen Darstellung:

<sup>310</sup> [Gorgias:] Buhlende Jungfer, Fol. A7r.

<sup>311</sup> Satirische Kosmetikkataloge finden sich sowohl in der griechischen und römischen Literatur, etwa bei Aristophanes, Lukian, Plautus und Ovid, dazu vgl. Hobert: Die französische Frauensatire, S. 118f. Zur Kritik der Kirchenväter an der weiblichen ‚Putzsucht‘ siehe ebd., S. 114–117. – Der Kirchenvater Gregor von Nazianz (um 329–390), der selbst ein Mahngedicht gegen die weibliche ‚Putzsucht‘ verfasste, sah das Urbild der putzsüchtigen Frau bereits in Hesiods Pandora, vgl. Gregor von Nazianz: Gegen die Putzsucht der Frauen. Verbesserter griechischer Text mit Übersetzung, motivgeschichtlichem Überblick und Kommentar von Andreas Knecht. Heidelberg 1972, zur Pandora S. 24f.

Nil non permittit mulier sibi, turpe putat nil,  
 cum viridis gemmas collo circumdedit et  
 cum  
 auribus extentis magnos commisit elenchos.  
 [intolerabilius nihil est quam femina dives.]  
 interea foeda aspectu ridendaque multo  
 pane tumet facies aut pingua Poppaeana  
 spirat, et hinc miseri viscantur labra mariti:  
 ad moechum lota veniunt cute. quando  
 videri  
 vult formonsa domi? moechis foliata  
 parantur,  
 his emitur quidquid graciles huc mittitis  
 Indi.  
 tandem aperit vultum et tectoria prima  
 reponit,  
 incipit agnoscere, atque illo lacte fovetur  
 propter quod secum comites educet asellas,  
 exul Hyperboreum si dimittatur ad axem.  
 sed quae mutatis inducitur atque fovetur  
 tot medicaminibus coctaeque siliginis offas  
 accipit et madidae, facies dicitur an  
 ulcus? <sup>312</sup>

[Es gibt nichts, was sich eine Frau nicht gestattet, und nichts hält sie daran für unanständig, wenn sie sich grüne Edelsteine um den Hals gelegt und riesige Perlenohrringe an ihre ausgeleierten Ohrfläppchen gehängt hat. [Nichts ist unerträglicher als eine reiche Frau.] Bis dahin ist ihr Gesicht schrecklich anzusehen, und auf lächerliche Weise schwillt es durch eine große Menge Brotteig an oder riecht nach fettiger Poppaea-Creme – und davon sind dann die Lippen ihres armen Gatten verklebt. (Zu ihrem Geliebten gehen sie mit gewaschener Haut. Wann will eine Frau zu Hause schön aussehen? Für ihre Geliebten besorgen sie Parfüm, für die kaufen sie alles, was ihr dürren Inder hierher exportiert.) Endlich legt sie ihr Gesicht frei und trägt die erste Putzschicht wieder ab. Man beginnt, sie wieder zu erkennen, und sie pflegt sich in der Milch, für die sie als ihre Begleitung Eselinnen mitnehmen würde, falls sie zum Nordpol in die Verbannung geschickt werden sollte. Was aber nacheinander mit so vielen Mittelchen überzogen und gepflegt wird und erhitzte feuchte Mehlklumpen aufnimmt – wird man das als Gesicht bezeichnen oder als Geschwür?']

Schminke wird hier als „fettige“, schmierige Substanz inkriminiert, die zwar einerseits die Frauen verschönert (und sie sich so ihren Liebhabern zuwenden können), zum anderen den Männern ‚die Lippen verklebt‘. Als geschlechtstypisches ‚Laster‘ kursiert Schminke auch in der Literatur der Barockzeit.<sup>313</sup> Zwar versuchten moderate Stimmen, wie Daniel Caspar von Lohenstein (1635–1683) in seinem *Arminius*-Roman, das negative Image des Schminkens zu relativie-

312 Iuv. sat. VI, 457–473, Übers. Sven Lorenz.

313 Vgl. dazu Mirosława Czarnicka: Listen der (Un)Aufrichtigkeit. Der geschminkte weibliche Körper in der Literatur des Barock. In: Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert. Hg. von Claudia Benthien, Steffen Martus. Tübingen 2006, S. 163–178. Die vor allem religiös begründeten schminkkritischen Positionen des 17. Jahrhunderts finden sich noch im ausgehenden 18. Jahrhundert, vgl. dazu Annelie Ramsbrock: Korrigierte Körper. Eine Geschichte künstlicher Schönheit der Moderne. Göttingen 2011, bes. S. 31–60. Im 19. Jahrhundert wichen die religiösen Vorbehalte sodann oftmals naturwissenschaftlichen ‚Erkenntnissen‘.

ren,<sup>314</sup> die frühneuzeitlichen Frauensatiren nahmen jedoch vor allem den auf den Kirchenvater Gregor von Nazianz (um 329–390) zurückgehenden, theologisch geprägten Diskurs auf, wonach der dezidiert weibliche geschminkte Körper einen Frevler an Gottes Schöpfung impliziere.<sup>315</sup> Im Folgenden soll die satirische Darstellung der Schminke primär in ihrer Lockfunktion betrachtet werden.

In Anlehnung an Juvenals Ausführungen hatte schon Boccaccio in seiner misogynen *tour de force Il Corbaccio* die weibliche Schminke als Täuschung entlarvt, wie es Johann Makle (1660) in seiner Übersetzung *Irr-Garten der Liebe* raffend<sup>316</sup> ins Deutsche bringt. Das Ziel vor Augen, den unglücklich Verliebten von seiner Liebe zu heilen und ihm gleichzeitig seine Fehler aufzuzeigen, wird die vermeintliche Schönheit der Geliebten vom verstorbenen Ehemann gnadenlos decouviert:

Darum kehre ich wieder zu meinem vorgenommenen Zweck/ und wil bey der Schönheit der neuen Besitzerin deiner Seele anfangen/ welcher jhre Künste so viel geholffen/ daß sie nicht allein dich/ sondern viele andere die weniger denn du gefangen worden/ verblendet hat und von jhr eine falsche Meynung fassen/ das ist/ von jhrem frischem Fleisch im Angesichte/ welches durch Kunst bereitet/ sich den Morgenrosen vergleichende/ viele samt dir vermeynet natürlich zuseyn. Wann du sie und andere Narren/ des Morgens/ gleich wie ich/ gesehen/ so hettet jhr euern Fehler gar leichtlich erkand/ wann jhr sie/ sage ich/ gesehen hettet aus dem Bette gehen/ ehe sie sich schön gemacht. Diese war/ und ist heutigen Tages mehr als nie/ wie ich glaube/ wann sie morgens aus dem Bette ging/ im Gesichte gelb und grün/ oder wie die Vogel wann sie sich mausen/ voller Runtzeln/ mit eingefallenen Wangen und gantz anders eher sie die Zeit gehabt sie zulecken. Und wer weiß nicht daß auch die vom Rauch geschwärtzete Mauren wiederum geweisset/ und mit allerhand Farben nach des Mahlers gutdüncken angestrichen werden können. Und wer weiß nicht/ daß die schminckende Teig das lebendige Fleisch schwellen/ und das eingefallene sich empor heben machet? Wann du sie des morgens mit jhrem Haar auf dem Kopff/ und mit dem gefütterten Mantel auf den Fersen sitzende das Feuer anblasen/ mit trüben Augen/ Husten/ und grosse Fetzen auswerffen gesehen/ so hette dich dieses sie hunderttausendmal mehr hassen/ denn jhre von deinem freunde erzehlete/ Tugenden sie lieben gemacht.<sup>317</sup>

Trotz der bereits der Personenkonstellation eingeschriebenen Ironie avanciert die Rede zur Enthüllungsnarration, welche die vermeintliche Schönheit als vollständige Täuschung entlarvt, die sich der Schminke als Täuschungsmittel bedient. Unter den Farben jedoch kommt das ‚wahre‘ Gesicht der Witwe zum Vorschein,

**314** Vgl. Czarnecka: Listen der (Un)Aufrichtigkeit, S. 170–172, sowie zu Lohensteins grundsätzlich philogynen Positionierung innerhalb der zeitgenössischen *Querelle des Sexes* Plume: Heroinnen in der Geschlechterordnung.

**315** Vgl. Gregor von Nazianz: Gegen die Putzsucht der Frauen.

**316** Zu Makles raffender und linearisierender Übersetzungsästhetik vgl. meine Anmerkungen in Boccaccio, Makle: *Irr-Garten der Liebe*, S. 75f.

**317** Ebd., S. 75f.

welches in hyperbolischer Drastik dergestalt beschrieben wird, dass es in seiner Lächerlich- und Hässlichkeit den Mann vielmehr hätte abschrecken sollen.

In Jacob Schwiegers Venussatire (1659) fungiert der geschminkte weibliche Körper primär als Gegenpol zur gottgeschaffenen Natürlichkeit:

Eines fuhr der Schäfer fort/ were ich schier vorbey gegangen/ welches ich mich wider erinnere. Des Bildes Schönheit/ die meine Augen eine guhte Zeit an sich zog und mit ihrer Anmuthigkeit im Träume gleichsahm gefangen hielt/ so daß ich vorwitzig ward diser Schönheit näher zutreten/ und Sie etwas genauer zubetrachten/ weil Sie mir nicht eine natürliche/ sondern geschminkte (wie Sie in der Taht war und ich in näherer beschaung befand:) Schönheit zusein dauchte. Ich bekenne daß Schönheit/ so die zeugende Natur einem Menschen gegeben/ ein köstliches Kleinod sey/ und dem jenigen der damit begabet ist zu seiner belobung mehr nütze als alle Brife und Lob-schriften/ wie der weise *Aristoteles* redet.<sup>318</sup>

Während ‚natürliche‘ Schönheit als hervorragende Schöpfung Gottes goutiert wird („ein köstliches Kleinod“), gilt die geschminkte Frau als ‚unnatürlich‘ und folglich als Täuschung – eine Kritik, an der unabhängig von den ‚natürlichen‘ Begebenheiten festgehalten wird. Dass Schwiegers Schminkkritik christlich fundiert ist, verbürgt das Bild des festen bzw. unfesten Untergrunds, das er als Metapher für diejenigen übernimmt, die nur auf geschminkte ‚eüsserliche Schönheit‘ schauten:

1.

Wer auf dem Triebesand im Wasser baut/  
und nur auf eüsserliche Schönheit schaut/  
der sucht Bestand in Unbeständigkeit/  
und fehlt in seinem Sinne Himmel weit.

2.

Was ist doch Schönheit? eine leichte Bluhm/  
die gar geschwind verschwindt mit ihrem Ruhm;  
ein kurtzer Glantz der güldnen Morgen-röht  
die Morgens auf und wieder niedergeht.

[...]

5.

Hat aber die Natur dich nicht verehrt/  
so mache dich durch Tugend lieb und wehrt:  
Es gukket oft aus einem schlechter Hauß  
ein schöner Wihrt zu seinem Fenster aus.

---

318 Schwieger: Verlachte Venus, Fol. B2v–B3r.

6.

Pfü! schäme dich du ungestalte Haut  
 daß man dich mit geschminkten Wangen schaut:  
 Fürwar/ wer achtzehn Pfennig vor dihr giebt  
 dem hat gewiß ein teüer Kauf beliebt.<sup>319</sup>

Die Vierzeiler postulieren die grundsätzliche Nichtigkeit weltlicher Schönheit und kulminieren in der verächtlichen Anklage („Pfü!“) sowohl geschminkter Frauen als auch deren Freier. Indem Schwieger den Beschluss der Bergpredigt alludiert, offenbart er das theologisch-christliche Fundament seiner Schminkkritik. So gibt das Matthäusevangelium die Worte Jesu wie folgt wieder:

Darumb/ wer diese meine Rede höret/ vnd thut sie/ den vergleiche ich einem klugen Man/ der sein Haus auff einen Felsen bawet. Da nu ein Platzregen fiel/ vnd ein Gewesser kam/ vnd webeten die Winde/ vnd stiessen an das Haus fiel es doch nicht/ Denn es war auff einen Felsen gegründet. Vnd wer diese meine Rede höret/ vnd thut sie nicht/ Der ist einem törichten Man gleich/ der sein Haus auff den Sand bawet. Da nu ein Platzregen fiel/ vnd kam ein Gewesser/ vnd webeten die Winde/ vnd stiessen an das Haus/ da fiel es/ vnd thet einen grossen fall.<sup>320</sup> (Mt 7, 24–27)

Wer glaubt, der baut auf einen festen Grund; „Wer GOtt dem Allerhöchsten traut/| Der hat auf keinen Sand gebaut“, hat Georg Neumark (ED 1657) die Bibelstelle nachhaltig versifiziert.<sup>321</sup>

Auch Andreas Gryphius nimmt die zeitgenössische Schminkkritik im Modus des Satirischen in seinem Alexandrinersonett *An Iolinden* auf:

**319** Ebd., Fol. B4v–B5r.

**320** Vgl. auch Lk 6,47–49: „Wer zu mir kompt/ vnd höret meine rede/ vnd thut sie/ Den wil ich euch zeigen/ wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen/ der ein Haus bawete/ vnd grub tieff/ vnd legete den grund auff den Fels. Da aber Gewesser kam/ da reis der Strom zum Hause zu/ vnd mochts nicht bewegen/ Denn es war auff den Fels gegründet. Wer aber höret vnd nicht thut/ Der ist gleich einem Menschen/ der ein Haus bawete auff die Erden on grund. Vnd der Strom reis zu jm zu/ vnd es fiel bald/ vnd das Haus gewan einen grossen Riss“.

**321** Georg Neumark: IV. Trostlied. Daß GOTT einen Jeglichen zu seiner zeit versorgen und erhalten wil. Nach dem Spruch: Wirf dein Anliegen auf den Herrn/ der wird dich wohl versorgen. In: ders.: Fortgepflanzter Musikalisch-Poetischer Lustwald. Jena 1657, S. 26–30. Die erste Strophe lautet: „Wer nur den lieben GOtt läst walten/| Und hoffet auf Ihn allezeit/| Der wird Ihn wunderlich erhalten/| In aller Noht und Traurigkeit. | Wer GOtt dem Allerhöchsten traut/| Der hat auf keinen Sand gebaut“. – Das *Trostlied* entstand allerdings wohl bereits im Jahr 1641, dazu sowie zur breiten Rezeption vgl. Christine Jahn: Nr. 396. Wer nur den lieben Gott lässt walten. In: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch. Im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland gemeinschaftlich mit Ansgar Franz u. a. hg. von Ilsabe Alpermann, Martin Evang. Heft 22. Göttingen 2016, S. 63–70.

Was habt ihr das ihr mögt an euch ewr eigen nennen!  
 Die schminck ists die euch so bluttrotte lippen macht:  
 Die zähne sindt durch kunst in leeren mundt gebracht.  
 Man weis das meisterstück/ wordurch die wangen brennen.  
 Ewr eingekauftes haar kan auch ein kind' erkennen.  
 Der schlimme schweis entdeckt des halses falsche pracht  
 Vnd die polirte stirn wird wolverdint verlacht  
 Wen sich der salben eys will bey den runtzeln trennen.  
 Gemahlte! sagt mir doch wer seidt ihr/ vnd wie alt?  
 Ihr mein ich/ sechzehn jahr/ drey stunden die gestalt.  
 Ihr seidt von haus' vnd sie ist vber See ankommen.  
 Ihr schätzt euch trefflich hoch/ vmbsonst! der maaler hatt  
 Noch für ein schöner bild/ das feill war in der stadt  
 Vnd länger wehrt den ihr/ drey kronen nur genommen.<sup>322</sup>

Während die Quartette die Körperteile („bluttrotte lippen“, „zähne“, „wangen“, „haar“, „hals“, „stirn“) der angesprochenen Iolinde als durchweg künstlich enttarnen, verdeutlichen die Terzette, die mit einer entmenschlichenden Apostrophe („Gemahlte!“) einsetzen, insofern den Unterschied zwischen Schein und Sein, als – chiasmisch verschränkt – das wahre Alter der Sechzehnjährigen sich merklich von der erst „drey stunden“ jungen ‚Gestalt‘, die „vber See“ importiert wurde, unterscheidet, welche zudem „der maaler“ günstiger („drey kronen nur“) und langfristiger („das [...] länger wehrt als ihr“) erstellen könne. Dennoch wird im Modus der Anklage („Ihr schätzt euch trefflich hoch/ vmbsonst!“) der hohe Wert deutlich, den sich Iolinde – aus Sicht des nicht als Ich hervortretenden und folglich Allgemeingültigkeit suggerierenden Sprechers – in ihrer modebewussten Erscheinung zuschreibt.

In seinen *Sinn-Getichten* (1654) bestimmt Friedrich von Logau deutlicher als Gryphius die kausale Verbindung von Schminke und Wollust, wie es etwa sein Epigramm *Geschmückte vnd geschmünckte Jungfern* paradigmatisch aufzeigt:

Die Jungfern die sich gern am Tage zierlich schmücken/  
 Die liegen gerne bloß des Nachtes auf dem Rücken:  
 Und die mit Schmüncke sich verpurpern vnd bekreiden/  
 Die wollen jhre Brust mit Männern gerne kleiden.<sup>323</sup>

Während der jeweils erste Vers der Alexandrinerpaare ‚geschmückte‘ bzw. ‚geschmünkte‘ Frauen individuiert, präsentiert der jeweils den Paarreim komplettierende Vers die vermeintliche Intention, die hinter der weiblichen Verschö-

322 Andreas Gryphius: Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke. Hg. von Marian Szyrocki, Hugh Powell. Bd. 1: Sonette. Hg. von Marian Szyrocki. Tübingen 1963, S. 49f.

323 [Logau:] *Sinn-Getichte*, Erstes Tausend Fünftes Hundert, S. 104, Nr. 32.

nerungsoperation steht: die unersättliche weibliche Sexualität.<sup>324</sup> Unverhohlen wird die Lockfunktion im Vierzeiler *Schmüncke* benannt:

Wann sich Weiber schmüncken/  
So ists/ wie ein Wincken/  
Das man auffgenommen  
Wolle man ja kummen.<sup>325</sup>

In der *Buhlenden Jungfer* (1666) des Johann Gorgias, des erklärten Gegners des weiblichen ‚Ehrenpreises‘, mischt sich die Kritik des Schminkens mit generellen misogynen Schmähungen. So stellt der Erzähler die erwünschte Wirkung von ‚wolriechenden Pulvern‘ keineswegs in Frage, sondern bestätigt darüber hinaus deren Notwendigkeit:

Insonderheit aber/ wenn sie selbige mit wolriechenden Pulvern überstreuet/ so mache des Pulvers weisse/ der Haaren Schwärtz/ so anmuthig schön/ daß eine Jungfer in gepuderten Haaren mehr einem Engel als Menschen ist zugleichen. Absonderlich hat manche böse auf- und aussteigende Feuchtigkeiten/ welche sie wie Böcke stincken machet/ welcher diß Mittel/ besser zu riechen/ gar wol gebrauchen kan.<sup>326</sup>

Gorgias bedient sich hierbei eines auf Horaz zurückgehenden Bildes, welcher den Achselgeruch alter Frauen mit einem ‚stinkenden Bock‘ verglichen hatte.<sup>327</sup> Als expliziter und zentraler Gewährsmann dient Gorgias jedoch kein anderer als der sich hinter dem verballhornten Pseudonym „Golan“ verbergende Friedrich von Logau, der herangezogen wird, um die Anwendung von Kosmetika als sexuell motivierten Täuschungsvorsatz zu markieren:

---

**324** Dem Sujet der geschminkten Frau hat sich Logau in mehreren Epigrammen gewidmet, wobei stets entweder der Täuschungsaspekt oder aber die sexuelle Dimension im Zentrum der arguten Produktionsästhetik steht, vgl. [Logau:] Sinn-Getichte, Erstes Tausend Viertes Hundert, S. 94, Nr. 94: „Geschmünckte Weiber“, Erstes Tausend Fünfftes Hundert, S. 104, Nr. 32: „Geschmückte vnd geschmünckte Jungfern“, ebd., S. 112, Nr. 37: „Geschmünckte Weiber sind willige Weiber“, Drittes Tausend Zu-Gabe, S. 205, Nr. 85: „Schmüncke“. – Allerdings bietet er in einem Fall statt satirischer Schmähung einen ‚konstruktiven‘ Hinweis, vgl. ebd., Drittes Tausend Erstes Hundert, S. 11, Nr. 35: „Schminke. | Wolt ihr euch/ ihr Jungfern/ schmüncken? Nemet dieses zum Bericht/ | Nemet Oele zu den Farben/ Wasser-Farben halten nicht“.

**325** Ebd., Drittes Tausend Zu-Gabe, S. 205, Nr. 85.

**326** [Gorgias:] Buhlende Jungfer, Fol. E2r–E2v.

**327** Hor. epod. XII 4–6: „Namque sagacious unus odoror, | Polypus an gravis hirsutis cubet hircus in alis, | Quam canis acer ubi lateat sus“ [‚Denn ich kann in einzigartiger Weise schärfer riechen, ob ein Polyp sich lagert oder ein stinkender Bock in struppigen Achselhöhlen, als ein Spürhund riecht, wo die Sau versteckt ist‘], Übers. nach Quintus Horatius Flaccus: Sämtliche Werke. Lateinisch–deutsch. Hg. und übersetzt von Niklas Holzberg. Berlin, Boston 2018, S. 219.

Ihrer Hitze auch desto leichter abzukommen/ nehmen sie alle Gelegenheiten wol in acht/ dencken auf allerhand Räncke/ einen ehrlichen Kerl zu betriegen. Sie kleiden sich fein zierlich/ damit die Person ein Ansehen habe/ schmincken und schmücken sich/ damit ihre Zierden desto beliebter werden. Von diesen sagt der von Golan also:

Die Jungfern/ die sich gern am Tage zierlich schmücken [...].<sup>328</sup>

Mit Logau stimmt Gorgias folglich in den schminkkritisch-misogynen Duktus ein und individuiert sechs Gründe, warum geschminkte Frauen nicht tugendhaft handelten:

Denn die natürliche Schönheit/ wenn sie vielleicht nicht die vollkommenste ist/ kan sie durch die Tugend die allervollkommenste werden. Ob diß die garstige Schmincke zu wegen bringen könne? wird höchlich gezweifelt. Es werden in diesem Stück die Jungfern/ welche sich schmincken/ mehr denn Betriegerinnen/ in dem sie *erstlich* sich selbst ihre natürliche Schönheit/ durch eine gemeisterte rauben. Zum *andern*/ in deme sie manchen frommen Menschen dadurch betriegen/ welcher aus natürlicher Einfalt dem Augenschein trauet. Zum *dritten*/ betriegen sie GOTT die Zeit ab/ darin sie diese GOTT ungefällige Wercke verüben. Zum *vierten*/ geben sie sich selbst zum verderben Gelegenheit/ denn sie werden stolz; der Stoltz aber ist ein Ursprung alles Verderbens. Zum *fünften*/ so verschertzen sie leichtlich ihr Glück selbst; Denn manch ehrlicher Mensch trägt einen Abscheu für solchen geschminckten Weibern/ und für ihrer Unverschämigkeit. Unverschämt sind sie/ denn manche beschmieret ihr das Gesicht damit/ daß mans mit Messern würde können abkratzen. Zum *sechsten*/ so können solche leichtlich in den Gemütern keuscher Leute einen Zweifel erwecken/ welcher ihnen ihre Keuschheit kan betreffen. Daß solche Jungfern auch schwerlich können keusch seyn/ ist daraus zu schliessen/ daß sie fast mit Gewalt wollen einen Mann haben. Wenn sie sich aber suchen liessen/ wäre es ihnen am rühmlichsten. Es ist gar wol bekant/ was Golan sagt:

Wiewol es noch nicht Brauch/ daß Wittwen/ daß Jungfrauen  
Sich selbstn bieten an/ und fragen ums Vertrauen.  
Jedoch/ will gleich der Mund sich noch in etwas schämen/  
Fragt Schmuck und Schmincke doch: Ey will mich niemand nehmen.<sup>329</sup>

Mit Schminke, so argumentiert der Erzähler in Gorgias' *Buhlender Jungfer*, betrügen Frauen nicht nur sich selbst, sondern auch die Männer und darüber hinaus ihren Schöpfer. Indem Logaus Epigramm, das in dessen Sammlung den sprechenden Titel „Geschmünckte Weiber/ sind willige Weiber“ trägt,<sup>330</sup> zitiert wird, markiert Gorgias seine Ansichten nicht als Partikularmeinung, sondern als allgemeingültiges ‚Wissen‘, was zudem die gnomische Formel „es ist gar wol bekannt“ untermauern soll. Schminke, so der Tenor frühneuzeitlicher Frauensatiren, korrumpiert die natürliche Keuschheit, indem sie die weibliche Sexualität hervorhebt.

<sup>328</sup> [Gorgias:] *Buhlende Jungfer*, Fol. B10r. – So erschienen Logaus Gedichte 1654 unter dem Pseudonym ‚Salomon von Golau‘.

<sup>329</sup> Ebd., Fol. B10v–B11v, m. Herv.

<sup>330</sup> [Logau:] *Sinn-Getichte*, Erstes Tausend Fünfftes Hundert, S. 112, Nr. 73.

### 2.3.3 Kopfschmuck: Modephänomen Fontange

Zur Mode- und Schminkkritik, die sich in Frauensatiren artikuliert, gesellt sich Ende des 17. Jahrhunderts die Kritik einer spezifischen Form des Kopfschmucks: der Fontange, deren Name auf ihre vermeintliche Erfinderin und prominente Trägerin Marie Angélique de Scorailles de Roussille (1661–1681), Herzogin von Fontanges, zurückgeht, die als Ehrendame Liselottes von der Pfalz (1652–1722) am französischen Hof eingeführt wurde und zwischen 1679 und 1680 Mätresse des Sonnenkönigs Ludwig XIV. war.<sup>331</sup> Die ‚Fontange‘ bezeichnet eine „mehrstöckige, mit Spitzen und Bändern dekorierte Frisur“,<sup>332</sup> die Corvinus in seinem *Frauenzimmer-Lexicon* (1715) wie folgt beschreibt:

*Fontange* oder Aufsatz, Ist ein von weissen Flohr oder Spitzen, über einen absonderlich dazu gebogenen und umwundenen Drat in die Höhe gethürmte und faltenweiß über einander gesteckte Haube, 2. 3. oder 4fach hinter einander aufgezogen, um die Ohren herum abgeschlagen, gefältelt, und mit geknüpften Bandschleifen von allerhand *couleur* und Sorten, so wohl von vorn als hinten gezieret und besteckt; die gehörigen Theile darzu, woraus die *Fontange* geknüpft und zusammen gesteckt wird, sind, der Hauben-Drat, die *Commode*, das Nest von Drat, der Teller darüber, die *Pavilotte*, und das Band.<sup>333</sup>

Zur Entstehung konkurrieren verschiedene Erzählungen: So weist Corvinus die Fri-suridee übermäßiger Hitze während einer Jagd zu,<sup>334</sup> während andere von einem

---

**331** Zur Herzogin siehe ABF I 376, 287–292; II 266, 366; IIS 39, 103; III 189, 288–289. In Corvinus' *Frauenzimmer-Lexicon* (1715) wird ihr kurzes Leben folgendermaßen skizziert: „*de Fontange, Madame*, sonst *Maria Angelica de Scorailles* genannt, eine Tochter *des Marquis des Roussille*, war eine sehr schöne Dame, weswegen sie *Ludovicus* der XIV. König von Franckreich sehr liebte. Von dieser *Fontange* haben die so genannten Frauenzimmer-Fontangen oder Aufsätze ihren Nahmen bekommen. Sie sturb in einer unglücklichen Niederkunfft, und wollen einige muthmassen, als wenn ihr durch Anstifften der *Madame de Montespan*, als ihrer *Rivalin*, etwas Giffit beygebracht worden“ (Corvinus: *Frauenzimmer-Lexicon*, Sp. 555). – Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat die Leipziger Schriftstellerin Benedikte Naubert (1756–1819) die Lebensgeschichte der Herzogin als historischen Briefroman vorgelegt: [Benedikte Naubert:] *Fontanges*, oder das Schicksal der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwig des Vierzehnten. Leipzig 1805.

**332** Gretel Wagner: *Fontange*. In: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 10 (2004), Sp. 184–189 (RDK Labor, URL: <<http://www.rdklabor.de/w/?oldid=89118>> [15.03.2022]). Zum Modephänomen siehe außerdem Erika Thiel: *Geschichte des Kostüms*, bes. S. 243, sowie Hélène Loetz: *Die höfische Mode. Von der Rhingrave zur Fontange*. In: *Liselotte von der Pfalz. Madame am Hofe des Sonnenkönigs*. Ausstellungskatalog. Hg. von Sigrun Paas. Heidelberg 1996, S. 189–198, zur Fontange S. 197f. – Weder das DWB noch das FWB verzeichnen das Lexem.

**333** Corvinus: *Frauenzimmer-Lexicon*, Sp. 555f.

**334** Ebd., Sp. 556: „Die *Fontangen* haben ihren Nahmen von der *Madame Fontange* in Franckreich bekommen, so mit dem König auff der Jagd gewesen, und sich wegen allzu grosser Hitze einen dergleichen hohen Aufsatz von grünen Laub und Blättern gemacht, welcher nicht nur bey dem König *approbation* gefunden, sondern auch anderen *Dames* hernach zum Modell ihrer

heftigen Wind berichten, der die Frisur der Mätresse durcheinanderbrachte.<sup>335</sup> Eine weitere Genese wird in der Närrinnenrevue *Mala gallina* (1713) vorgestellt:

Einsmals als die Haupt-Schmertzen die Glückseligkeit ihres [d.i. ‚Mademoiselle de Fontange‘] Zustandes verbitterten/ lösete sie auß Ungedult ein Knie-Band von dem Fuß/ und knüpfte solches umb das Haupt/ also/ daß die Maschen gerad über der Stirn stunde. Inzwischen gabe ihr der König die *Visite*, sie fragend: *Mademoiselle*, Was ist das? Das stehet euch wohl an. Alsobald faste solches das übrige Frauen-Zimmer bey Hoff. Deß andern Tags erschienen alle *Damen* in der *Fontange*, umb dem König zu gefallen/ mit dergleichen umbwundenen Köpfen. Da breitete sich die Mode auß. Etliche knüpfften die Maschen doppel/ und auff solche Weiß sollen die *Fontangen* ihren Ursprung genommen haben.<sup>336</sup>

Um 1680 gelangte die Mode aus Frankreich nach Deutschland, wo sie auch bald in der zeitgenössischen Literatur Widerhall fand. Zahlreiche Fontange-kritische Schriften sind in den Jahren zwischen 1689 und 1720 auszumachen, vor allem das Jahr 1690 stellt eine Hochphase der Anti-Fontangeliteratur dar.<sup>337</sup> Den Schwerpunkt bilden theologische Abhandlungen, die das Tragen der Fontange als

---

Hauben dienen müssen“. – Der Eintrag wird nahezu wörtlich von ZEDLER, Bd. 9, Sp. 1456, übernommen und noch von Jakob von Falke: Die deutsche Trachten- und Modenwelt. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte, Bd. 2. Leipzig 1858, S. 245, wiedergegeben.

**335** Vgl. MEYERS, Bd. 6, Sp. 752: „Name und Sache rühren von der Herzogin von Fontanges (s. d.) her, die, als ihr um 1680 auf der Jagd der Kopfputz vom Wind aufgelöst worden war, ihn durch Bänder wieder befestigte, deren Schleifen ihr auf die Stirn herabfielen“.

**336** *Fontange-* oder *Hauben-Närrin*. In: [Anon.:] *Mala gallina, malum ovum*. Das ist: Wie die Alten sungen/ so zwitzern auch die Jungen. Im zweyten *Centi-Folio*. Von heutiger mit Hoffart aufgeblasenen Welt außgebrüteten Hundert Außbündigen Närrinnen/ Auch in *Folio*, Nach voriger *Alapatrit*-Pasteten-Art/ So vieler Narren *Generis Masculini*, Anjetzo Mit süßen *Confecturen delectiren* in einer gleichen Anzahl/ *Generis Foeminini*. Aller Ehr- und Tugend-liebenden/ auch klügern und Thorheit-fliehenden Frauen-Zimmer/ zur lustigen Zeit-Vertreib- und Warnung/ gleichsamb in einem *Moralischen* Spiegel durch hundert schöne Kupffer wohl-meinend vorgestellt. Wien: Johann Michael Christophori 1713, S. 83–88, hier S. 84. – Das Werk ist bisweilen fälschlich dem Wiener Erfolgsschriftsteller Abraham a Sancta Clara zugeschrieben worden, vgl. dazu Franz M. Eybl: [Art.] Abraham a Sancta Clara. In: KILLY, Bd. 1, S. 10–14. Allerdings basiert die Sammlung auf den Schriften Abraham a Sancta Claras sowie vor allem auf den Narren- und Närrinnen-Sammlungen des katholischen Predigers Albert Joseph Conlin (1666–1753), dazu vgl. die Studie von Ambros Horber: Echtheitsfragen bei Abraham a Sancta Clara. Weimar 1929, bes. S. 3–32, zu den Quellen der „*Fontange-* oder *Hauben-Närrin*“, siehe ebd., S. 18. Zu Conlin siehe Veronika Hofmann: [Art.] Conlin, Albert Joseph. In: VL 17, Bd. 2, Sp. 329–334. Zum Konzept der ‚Närrin‘ bei Conlin siehe dies.: Frommes Feindbild Frau. Die Idee der Närrin bei Albert Joseph Conlin. Eine Studie zur germanistischen und volkskundlichen Erzählforschung. München 2010, bes. S. 87–110 sowie 182–234.

**337** Das VD 17 verzeichnet zwischen 1689 und 1700 allein zehn Schriften, die den Begriff im Titel tragen, das VD 18 liefert immerhin drei Treffer aus den Jahren 1704, 1713 und 1720.

Sünde beschreiben.<sup>338</sup> Daneben sind auch vermeintlich ‚faktische‘ Nachrichten zu finden, wie etwa die Flugschrift aus dem Jahr 1697 über die *Wahrhaftige Vorstellung eines mit einer Fontange todt zur Welt gebohrnen Töchterleins/ Welches am 15. Octobris dieses 1697sten Jahres [...] von frommen und Christlichen Eltern erzeuget worden*, welche „Dem stoltzen Frauenzimmer zum Abscheu/ uns aber zu Besserung unsers sündlichen Lebens“ gereichen soll, indem die Totgeburt eines Mädchens mit Schädelverformung als göttliche Strafe für menschliche Hoffart gedeutet wird.<sup>339</sup> Dass die Fontangen zum Politikum wurden, verbürgen zeitgenössische Verordnungen wie etwa die handschriftlich überlieferte kurbayerische Kleiderordnung aus dem Jahre 1697, in welcher das Tragen einer Fontange nur bestimmten privilegierten gesellschaftlichen Gruppen zugestanden wurde.<sup>340</sup>

Moraldidaxe und Satire verbinden sich etwa in der mit dem sprechenden Pseudonym ‚Ernestus Gottlieb‘ firmierten Schrift *Der gedoppelte Blas-Balg der uppigen Wollust: Nemlich die erhöhete Fontange und die blosse Brust* (1689) insofern, als sie das Tragen der Fontange in hyperbolischer Drastik als gotteslästerliche Sünde darstellt und die „*Galanen* und *Courtisanen*“ zur Umkehr aufruft, wobei kulturpatriotische und *Alamode*-kritische Einwände in die Abrechnung eingeflochten werden.<sup>341</sup> So wohnt der Fontange-Kritik auch eine politische Dimen-

---

**338** Gegen die Fontange aus theologischer Sicht siehe etwa: [Anon.:] Des heutigen Frauen-Zimmers Sturm-Haube/ das ist: Kurtzes Bedencken von denen Hohen Köpfen und Haupt-Schmuck. Damit das Frauen- und Jungfer-Volck sich ausrüset/ Christliche Zucht und Erbarkeit bestreitet/ und sich vor des heiligen Gottes/ und gottseliger Menschen Augen/ schändlich verstelltet/ sonderlich allen Predigern nützlich zu lesen/ Christ-einfältig entworfen von Einem Liebhaber Gottes und der Erbarkeit. [S.l.] 1690.

**339** [Anon.:] Wahrhaftige Vorstellung eines mit einer *Fontange* todt zur Welt gebohrnen Töchterleins/ Welches am 15. Octobris dieses 1697sten Jahres in einem Stadtlein/ Buchholtze genant/ unweit Anneberg gelegen/ von frommen und Christlichen Eltern erzeuget worden/ Dem stoltzen Frauenzimmer zum Abscheu/ uns aber zu Besserung unsers sündlichen Lebens zum öffentlichen Druck befördert. Dresden: bei Johann Conrad Rügern 1697. – Gegen die Fontange werden neben praktischen vor allem geistliche und ‚natürliche‘ Gründe angeführt: „Was soll ich von dem hohen Geniste von allerhand Haaren/ Spitzen/ Banden und Gekröße sagen/ welches zu dieser Zeit das Frauenzimmer über ihrem Kopffe aufthürmet/ daß es scheint/ als ob zwey Köpffe über einander stünden; Solten diese Köpffe mit dem Thau der Narrheit befeuchtet/ mit der Zeit noch höher aufwachsen/ so müsten nicht nur alle Hauß- und Kirch-Thüren erhöhet/ sondern auch mancher Haußvater sein Hauß mit unerträglichen Kosten niederreißen und wieder aufbauen lassen; Leichtfertiger Kleider-Pracht ist wider GOTTes und der Natur Gesetze/ ja die Heyden selbst haben dafür einen Abscheu getragen“ (ebd., Fol. A3r).

**340** Dazu Veronika Baur: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. München 1975, S. 60–62.

**341** [Anon., Ps. Ernestus Gottlieb:] *Der gedoppelte Blas-Balg der uppigen Wollust/ Nemlich die erhöhete Fontange und die blosse Brust/ Mit welchen das Alamodische und die Eitelkeit liebende Frauenzimmer in ihren eigenen/ und vieler unvorsichtigen Manns-Persohnen sich darin*

sion inne, wenn Gottlieb die französische Herkunft der „Huren-Tracht“ (11) einer als moralisch integer konstruierten Vergangenheit der „alten Teutschen“ (15) entgegenstellt, präsentisch jedoch ein „armes Teutschland“ (8), welches sich die ausländische Mode zu Eigen mache, beklagt. Die Fontange als „eine Gott verhassete/ und dem Teufel gefallende Tracht“ (6) avanciert in der exemplgestützten Abhandlung zum „*controfait* der Hoffart“ (20), welche neben „Regier-suchtigkeit“ (11) und „Hochmuht“ (21) die Geringschätzung der Schöpfung Gottes impliziere, da sowohl die natürliche „*Statur* [des] Leibes“ (5) als auch das „Haar/ so euch die Natur zur zierlichen Decke umb der Engel willen gegeben“ (10), geschmäht würden. So rühre die Motivation, eine Fontange zu tragen, keineswegs von legitimer Gottesliebe, sondern von sündhaftem Liebeswerben her: In Anlehnung an Logaus Epigramm *Deß Frauenzimmers Vogelfang* wird auf der weiblichen Stirn ein „Vogel-Herd“ (11) lokalisiert, welchen die Fontange verkörpere: „die *Fontange* sind zum Theil Netze und Stricke/ dann auch das Gebüsch/ da er der Vogler sich in verbirgt/ biß er die Einfältigen betriehe“ (11).

Ein Jahr später wurde die Schrift unter dem Titel *Die mit lebendigen Farben abgemahlte/ und mit der verführischen blossen Brust vergesellschaftete eitele Fontange des heutigen Frauen-Zimmers* (1690) erneut gedruckt, nun „samt angehengter kurtzer Vorstellung deroselben Neuer Hoffart“ unter dem sprechenden Pseudonym ‚Waremundus von Frauenstadt‘.<sup>342</sup> Beiden Drucken ist ein identisches Frontispiz [Abb. 22] vorgeschaltet, welches ikonographisch die titelgebende Fontange sowie ‚blosse Brüste‘ mit Tod und Teufel verbindet und das explizit

---

vergauffenden Hertzen ein Feuer der verbotenen Liebes-Brunst anzündet/ so hernach zu einer hell-leuchtenden grossen Flamme einer bitteren Unlust ausschlägt; Jedermänniglich/ absonderlich dem Tugend und Erbarkeit liebenden Frauenzimmer zu guter Warnung und kluger Vorsicht vorge-stellet/ und zum Druck befördert. [S.1.] 1689, hier S. 3. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

342 [Anon., Ps. Waremundus von Frauenstadt:] *Die Mit lebendigen Farben Abgemahlte/ Und mit der verführischen Blossen Brust vergesellschaftete Eitele Fontange* Des heutigen Frauen-Zimmers. Samt angehengter kurtzer Vorstellung deroselben Neuer Hoffart. Hoffardia [fing.] 1690. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text. – Der Zusatz gegenüber der Vorgängerschrift besteht in einer „Kurtze[n] Vorstellung/ Jetziger Fräulicher Hoffahrt. Warum dieselbe/ sonderlich in der Kirchen/ unziemlich sey“ (S. 71–77) sowie einer aktualisierenden Hieronymus-Auslegung „Der heilige Kirch-Vater *Hieronymus* in einem seiner Send-Schreiben/ urtheilet gar Christlich von Weibs-Persohnen/ wenn er von solchem Geschlechte folgender massen schreibt“ (S. 78–82). Die Auslegung und somit auch der Druck endet mit Tiervergleichen und dem Hinweis auf die irdische Vergänglichkeit: „O ihr *Damen* der Eitelkeit! [...] [B]etrachtet obangezogenen Wiedhopff/ nebst dem Pfaue/ mit ihren *Fontangen* und in deren Überlegung erinnert euch/ daß ihr gleich dem Wiedhopf eur Nest der Hoffart/ der *Fontangen* und anderer Kleider nur auß Dreck und Mist gemacht: ja daß ihr selbst von der Erden und dem Koht genommen seydt/ und so wol ihr selbst/ als eure schöne Kleider/ und gantzer Hoffarts Pracht/ zur Erden wieder werden müsse [sic]/ und bald haben ein kurtzes ENDE“ (ebd., S. 82).



**Abb. 22:** Teufelsmode: Fontangen und ‚bloße Brüste‘. Frontispiz zur *Eitelen Fontange* (1690).

als „Spiegel“ (3) fungieren soll:<sup>343</sup> Einen kaminartigen Tempel flankieren zwei Damen, die jeweils durch Kleiderpracht, vor allem aber durch entblößte Brüste (wenn auch die Brustwarzen ausgespart sind) sowie hochgetürmte Fontangen

---

**343** Der Begriff des ‚Spiegels‘ fällt allein auf der ersten Textseite zweimal. Die Rezipientinnen sind mehrfach aufgefordert, sich darin zu „beschaue[n]“ und zu „betrachte[n]“, vgl. ebd., S. 3.

mit wehenden Bändern markiert sind. Dass beide in ihrem Aufzug als Marionetten des Teufels figurieren, zeigen die Bänder, an die ihre jeweiligen Handgelenke geknüpft sind: Deren Enden hält eine schwarzschriffierte geflügelte Gestalt, die mit ihren Krallenfüßen auf der Tempelkuppel steht und deren Haupt nicht nur von Ziegenbockshörnern, sondern auch mit einer Fontange geziert ist. Im Inneren des Tempels findet sich, gebettet auf zwei gekreuzten Knochen, ein überdimensionaler Schädel, den ebenfalls eine Fontange krönt. Im Text werden die vornehmlich angesprochenen Rezipientinnen aufgefordert, sich „in diesem Spiegel“ zu „bespiegel[n]“ sowie sich die Vergänglichkeit ihrer eigenen vermeintlichen Vorzüge vor Augen zu führen:

So ihr diese *Dame* in ihren Leben gekant/ so stellet euren Gemüths-Augen derselben *Contrafait* vor/ und beseufftzet/ wie wenig ihr es itzo gleichet. Die Haar ihrer Stirn/ worauff diese hohe *Fontange* als auff einen den Götzen geheiligten Häyn/ zum Altar erbauet war/ sind verwelcket; Die Haar/ als lauter Liebes-Stricke in einander durch anmuhtige Locken geflochten/ welche zusamt der *Fontange* feste Fessel waren/ auch die allerfreysten Gemüther zu binden/ sind zerrissen. Die glatte Stirn/ woran lauter Majestät und Patent/ an die Slaven ihrer Liebe gehefftet waren/ ist mehr als allzu glatt. Die zierlich im Kreiß gewehnte Augenbrahnen/ sind abgefaulet; Die Augen selbst/ welche auch mit einem Winck Leben und Todt ihren Liebhabern nach Willkühr andeuten kunten/ ja welche wie Sonn und Mond am Firmament spieleten/ sind verloschen/ und weiß nicht wohin gekommen/ weil der stinckende Wust/ womit die hollen Löcher angefüllet/ nicht verstattet weiter nachzugrübeln. Die mit angenehmer Röhte *melirte* Wangen sind ein- ja abgefallen: Die zierliche Lefftzen/ der artige Mund sind entfleischet/ ja so gerümpffet/ daß die blossen Zähne/ die vormahls Elffen-beinern waren/ nunmehrö gelb und scheußlich hervor ragen. (3f.)

In petrarkistisch-parallelistischer Manier werden einzelne Elemente des weiblichen Hauptes („[d]ie Haar ihrer Stirn“, „[d]ie Haar“, „[d]ie glatte Stirn“, die „Augenbrahnen“, „[d]ie Augen selbst“, die „Wangen“, „[d]ie zierliche[n] Lefftzen“, „der artige Mund“, die „Zähne“) evoziert, um sie sodann möglichst eindrücklich als ‚vergangen‘ zu markieren („verwelcket“, „zerrissen“, „mehr als allzu glatt“, „abgefaulet“, „verloschen“, mit „stinckende[m] Wust [...] angefüllet“, „ein- ja abgefallen“, „entfleischet“, „gerümpffet“). Um die Drastik noch zu steigern, werden die auf dem Frontispiz sichtbaren Pünktchen, die den Schädelknochen sowie die Gebeine übersäen, zu „Würmer[n]“ erklärt, welche die sterblichen Knochenreste „zerrissen“ (7). Der nunmehr zurückbleibende Totenkopf soll den Rezipientinnen folglich als personifiziertes *Memento mori* zur Abschreckung dienen und sie zur (modischen) Umkehr dirigieren:

Alles ist vergangen/ nur die blosse schwartz-beschmauchte und halb vermoderte *Fontange*/ steht auff dieser kahlen Scheitel/ als ein *Monument* der Eitelkeit/ welche auch schon niedergefallen wäre/ wenn nicht dem schlaffen Bande durch Kunst ein zierlich Eisen-Draht wäre untergenehet/ um sich desto mehr zu sträuben. Bespiegelt euch nun hierin ihr *Damen*/ denn was dieser Todten-Kopf ist/ das werdet ihr werden/ und was er war das seydt ihr. (4)

Das darüber angebrachte Spruchband mit den Lettern „In me intuens“ verdeutlicht erneut die unmissverständliche Botschaft, die auch im Text aufgenommen wird:

Habe ich verdeckt geredet/ und die Pillen gar zu viel vergüldet/ daß sie keine *operation* thun können/ so tretet nochmahl mit mir vor die vorgesetzte Taffel als vor einem Spiegel/ ich sage als vor einem *Oracul* der Uppigkeit/ und fraget was ihr thun solt/ ob es wahr sey/ was diese Zeilen hegen/ und ob sie gleich nicht reden kan/ so schreyet sie doch mit stummen und verschlossenen Munde: *In me intuens, pia esto*: Siehe mich an/ und lerne von mir fromm und demüthig zu seyn. *Sed sapienti pauca*, welche Ohren hat zu hören/ die höre. (24)

Indem der Schreiber das Bild der ‚präparierten Pillen‘ aufnimmt, stellt er seinen Text deutlich in eine satirische Tradition, was auch die (Wieder-)Aufnahme des Pamphlets in die *nützliche Sammlung Satyrischer Straff-Schriften* (1735) verbürgt.<sup>344</sup> Gleichzeitig unterstreicht das abschließende genderspezifisch angepasste Christuswort insofern erneut die eschatologische Dimension des Fontange-Tragens, als Christi Gleichnis vom Weizen und Unkraut (Mk 13, 24–30) alludiert wird, welches Christus auf Bitten seiner Jünger hin folgendermaßen auslegt:

Des menschen Son ists/ der da guten Samen seet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same/ sind die kinder des Reichs. Das Vnkraut/ sind die kinder der bosheit. Der Feind der sie seet/ ist der Teufel. Die Erndte/ ist das ende der Welt. Die Schnitter/ sind die Engel. Gleich wie man nu das Vnkraut ausgettet vnd mit fewr verbrennet/ So wirts auch am ende dieser Welt gehen. Des menschen Son wird seine Engel senden/ Vnd sie werden samlen aus seinem Reich alle Ergernisse/ vnd die da vnrecht thun/ Vnd werden sie in den Fewr ofen werffen/ Da wird sein heulen vnd zeenklappen. Denn werden die Gerechten leuchten/ wie die Sonne in jres Vaters reich. Wer ohren hat zu hören/ der höre. (Mk 13, 37–43)

Die Erklärung eröffnet eine strikte oppositionelle Binarität zwischen ‚gut‘ und ‚böse‘, welche jedes als ‚nicht göttlich‘ markierte Verhalten automatisch dem „Feind“, d. h. dem „Teufel“ zuordnet. In diesem Sinne ist das Tragen der Fontange nicht nur ein Frevel an Gottes Schöpfung, sondern gleichzeitig eine unweigerliche Allianz mit dem Bösen, die nichts als ewigwährendes „heulen vnd zeenklappen“ in Aussicht stellt.

Obwohl der Verfasser ein konkretes weibliches Verhalten, d. i. das Tragen der Fontange, schildert, präsentiert er sich keineswegs als ‚Frauenfeind‘, sondern stellt sich insofern in die ‚frauenfreundliche‘ Tradition des Cornelius Agrippa von Net-

<sup>344</sup> Vgl. Das vierde Tractätlein. Die aufgedeckte Eitelkeit der Fontangen. In: [Anon.:] *Collectanea Curiosa, Theologica & Historica*. Oder: Eine nützliche Sammlung *Satyrischer Straff-Schriften*, Von vortrefflichen Männern, ehemahls einzeln heraus gegeben, nun aber wegen ihrer grossen Nutzbarkeit, abermahls von neuen aufgeleget, und zusammen gedruckt. Leipzig, Frankfurt 1735, S. 71–101. – Auf das Traktat mitsamt Antwortschrift und Epitaph folgt ein „Anhang etlicher Anmerckungen über das 4. Tractätlein von der Fontange“ des Herausgebers, S. 102–116.

tesheim, als er in Eva („das letzte das beste“) die Krönung der Schöpfung preist.<sup>345</sup> Dass die Abhandlung nicht vollständig in Moraldidaxe aufgeht, sondern in ihrer ostentativen Bekehrungsentention ein problematisches Potenzial aufweist, wird explizit thematisiert: So folgt auf die Fontange-Gegenschrift – nach einer apologetischen Metareflexion, in der die Unordnung des Textes mit der chaotischen Form der Fontange gerechtfertigt wird, die jeglicher „Ordnung“ widerstrebe – die Antwortschrift eines „Freundes“ und „Dienstwillige[n]“, welcher die Schrift als ‚Angriff‘ gegen die Frauen wertet und von einem konkreten Schreibenanlass ausgeht: „denn mir daucht seine Liebste habe auch eine [scil. eine Fontange]“.<sup>346</sup> Durch die textinterne Abschwächung wird der Aushandlungscharakter der Kontroverse deutlich. Mit einer abschließenden französischen Grabschrift auf die Fontange tritt zumindest leise das ludische Element mit auf den Plan:

L'epitaphe de Fontange

Cy gist, qui étot erigè pour flame & l'amour,  
A perdu luy même le Solei de la justice & jour:  
Et Parce qu'elle Dames en Demons dessus change,  
Recompences du Ciel dessous la font-ange.

[,Hier liegt, was erhoben ward für die Flamme und die Liebe | Die Sonne selbst hat Gerechtigkeit und den Tag verloren: | Und weil die Damen mit den Dämonen oben getauscht haben | Belohnst du vom Himmel hinunter die Engelmacher (Fontange).']

So verbürgt der Vierzeiler zwar erneut, dass Fontangeträgerinnen bei den ‚Dämonen‘ in der Hölle landen, weil die Fontange in einem Sprachspiel ‚font-ange‘ jedoch pseudoetymologisch als ‚Engelmacherin‘ gelesen wird, zeigt sich eine ironische Sicht auf die ‚gotteslästerliche‘ Tracht.

Die Verbindung von kulturpatriotischer *Alamode*-Kritik und Frauenschelte erscheint 1691 erneut als Teil der ebenfalls pseudonymisch erschienenen Schrift *Das von Teutschen Geblüth und Frantzösischen Gemüth Leichtsinnige Frauen-Zimmer* (1691), in welcher die weibliche Trias ‚Kleiderpracht‘, Fontange und ‚entblößte Brüste‘ geschmäht wird.<sup>347</sup> Obwohl der Text weitgehend identisch bleibt,

**345** [Anon., Ps. Waremundus von Frauenstadt:] Die Mit lebendigen Farben Abgemahlte, S. 12. So zeichne sich Eva Adam gegenüber dadurch aus, dass sie „von dem heiligen Fleische gemachet“ (ebd.). Zur Frau als „vollkommenste Krönung aller göttlichen Werke“ vgl. Agrippa von Nettesheim: *De nobilitate*, S. 36, § 10 und 11.

**346** [Anon., Ps. Waremundus von Frauenstadt:] Die Mit lebendigen Farben Abgemahlte, S. 27. Das folgende Zitat ebd., S. 30, Übers. ELB.

**347** [Anon.:] *Das von Teutschen Geblüth und Frantzösischen Gemüth Leichtsinnige Frauen-Zimmer*. Wie dasselbe In drey unterschiedene Classen eingetheilet/ anzusehen I. In ihren übermühtigen Kleider-Pracht/ Mit welchen gar nahe vergesellschaft/ und ausser den nicht bestehen kan. II. Die hochgethürnete *Fontange*. Und III. Die Schandloß-geblößten Brüste. Auß welchen allen die

ist dem Druck ein neues Frontispiz vorgeschaltet [Abb. 23], welches die teuflische Affinität der Fontangetragenden Frauen umso eindrücklicher verbildlicht, als das Simultanbild eschatologisch vorwegnimmt, wie im rechten Bildvordergrund eine Fontangeträgerin von einem feuerspeidenden Monster vertilgt wird. Als sexualisierte Hybrisverkörperung avancierte die Fontange zu einem teuflischen Credo.



**Abb. 23:** „Mihi et diabolo“: Teuflische Wahlverwandschaft. Frontispiz zum *Leichtsinigen Frauen-Zimmer* (1690).

Hindansetzung der einem jeden von Natur eingepflanzten Schamhaftigkeit/ und der hiedurch zugleich mit angenommenen Leichtsinigkeit Sonnen-klar abzunehmen. Allen denen/ so diesen Eitelkeiten ergeben/ zum sonderbahren Abschrecken vorgestellt durch B. C. B. T. A. [S.l.] 1691.

Noch im Jahr 1700 verfasst der Münchberger Archidiakon Johann Wolfgang Cöler (1661–1701) eine theologische Abhandlung gegen die „noch im Schwang gehende/ oder Welt-übliche Fontangen“, die „eine Sünde/ und daher zu verdammen sey“. <sup>348</sup> Die Fontangen-Schelte ist allerdings kein Sujet, das ausschließlich theologisch ausgerichteten Werken vorbehalten war. So diskutieren im Philipp Balthasar Sinold von Schütz zugeschriebenen *Curieusem Caffé-Hauß zu Venedig* (1698) „ein Venetianer/ ein Neapolitaner und ein Teutscher“ über das Modephänomen und bezeugen mithin dessen Aktualität. <sup>349</sup> Aufgrund einer „Haar-Bataille“ im Nebenzimmer <sup>350</sup> kommt die kleine Gesellschaft auf die Fontange zu sprechen, deren Urheberin ‚der Teutsche‘ in einem Rollengedicht satirisch schilt:

Kein Weib hat je/ als ich/ so grossen Ruhm erlanget/  
 Weil mein Gedächtnis jetzt auf allen Stirnen pranget:  
     Der Männer falsches Haar/ des Frauenzimmers Zier  
     Ist der *Fontangen* Bild/ und nennet sich nach mir.  
 So viel man Damen schaut/ so viel seynd Pyramiden/  
 Darauf mein Nahme lebt/ wenn ich schon längst verschieden;

**348** Johann Wolfgang Cöler: Gründlicher Verneinungs-Bericht/ von der Frage/ Ob Das Frauenzimmer/ das der Christlichen Erbarkeit und Demuth will zugethan seyn/ könne ohne Verletzung der beyden Tugenden/ oder deutlicher/ ohne Sünde/ die noch itzt im Schwang gehende/ oder Welt-üblichen *Fontangen* tragen? Welchen/ auf etlicher schriftliches Begehren/ zu ihren zeitlichen und ewigen Besten ertheilen wollen *M. Johann Wolffgangus Coelerus, p.t. Archidiaconus* in Mönchberg. Leipzig: bei Johann Herbord Klossen 1700, hier Fol. A2r. – Zu Cöler siehe DBA I 196, 261; II 730, 434.

**349** [Philipp Balthasar Sinold von Schütz:] Das *Curieuse Caffé-Hauß* Zu Venedig/ Darinnen die Miß-Bräuche und Eitelkeiten der Welt/ nebst Einmischung verschiedener so wohl zum Staat als gemeinem Leben gehörige Merckwürdigkeiten/ vermittelt einiger ergötzlicher *Assembléen* von allerhand Personen vorgestellt/ Allen *honetten* und tugendliebhabenden Gemüthern aber zu fernem Nachsinnen übergeben worden. Die erste Wasser-*Debauche*. Freiburg [recte: Leipzig]: bei Johann Georg Wahrmond 1698, S. 5. Zu Sinold siehe Herbert Jaumann: [Art.] Sinold, Philipp Balthasar. In: KILLY, Bd. 11, S. 29–31.

**350** Sinold von Schütz: Das *Curieuse Caffé-Hauß*, S. 8. Das Szenario im Nebenraum zeigt sich folgendermaßen: „Eine *Cortigiana* von derjenigen Sorte/ die sich mit ihrem Leibe erhehren/ lage mit ihrer zuzerten *Fontange* welche Lichterlohe brennete/ auf einem Kerl/ den sie schon die *peruque* in tausend Stücke zurissen hatte/ und nach Verrichtung solcher löblichen Arbeit nunmehr anfinde/ ihm die Backen mit den Nägel so voller Wunden zukratzen/ daß man hätte vermeinen sollen/ er habe die vorige Nacht auf einer Materaze von Dornen und Disteln gelegen/ oder er seye in ein Blutiges Duell mit den Kazen gerathen“ (ebd., S. 6). Auch verschiedene Löschsuche können nicht verhindern, dass „mann sie [scil. die *Cortigiana*] eher vor eine *Furie* aus der Hölle/ als vor einen Engel des Venetianischen Himmels hätte ansehen sollen“ (ebd., S. 7).

Schaut/ was mein König nur vor Wunder wircken kan!  
Mit der er Unzucht trieb/ die ehret jedermann.<sup>351</sup>

Indem der Status als Maitresse betont wird, wird die Fontange zwar moralisch diskreditiert. Wie der Vierzeiler ‚des Neapolitaners‘ betont, ist die Haarmode jedoch ubiquitär:

*Fontangen* überall/ *Fontangen* in der Menge;  
*Fontangen* klein und groß/ lang/ kurtz/ breit/ schmal/ weit/ enge;  
Frau/ Tochter/ Mutter/ Kind/ Braut/ Fräulein/ Jungfer/ Magd/  
Wird von des Ludwigs Dirn/ in Hirn und Stirn geplagt.<sup>352</sup>

Die asyndetische Reihung verdeutlicht zum einen die Schwierigkeit, dem Trend zu entrinnen, durch das final stehende Partizip „geplagt“ wird jedoch weniger die Bösartigkeit der Frauen, als vielmehr ihr Status als ‚Modeopfer‘ beklagt.

Auch der schlesische Mediziner und Dichter Christian Hölmann (1677–1744), der zahlreiche Gedichte zu Benjamin Neukirchs galanter Anthologie beisteuerte,<sup>353</sup> widmete der Fontange einen Vierzeiler:

Die Fontangen.

Das Frauenzimmer hält vortrefflich viel auff spitzen/  
Und weil es meynt/ daß sie sehr wohl und artig sitzen/  
So macht's mit seinen lieb- und seinen leibes-gaben/  
Daß ihre männer auch bespitzte stirnen haben.<sup>354</sup>

Die beiden Alexandrinerpaare sind durch ein Wortspiel miteinander verbunden, das misogyne mit Fontange-feindlichen Ressentiments verknüpft und die sexuelle Unmäßigkeit der Frauen zum Thema erhebt. So alludiert das erste Verspaar das die Position des Subjekts einnehmende „Frauenzimmer“, um ihm eine Vorliebe für „spitzen“, wie sie die titelgebende Fontange zieren, zuzuschreiben. Diese ‚spitzen‘ kehren im zweiten Verspaar als *figura etymologica* in den „bespitzte[n] stirnen“ der in die Objektposition versetzen Männer wieder, welchen sie, auch auf Grund ihrer modischen Vorliebe, so legt es die paronomastische Verschiebung nahe, ‚Hörner gemacht‘ und sie folglich sexuell betrogen haben.

<sup>351</sup> Ebd., S. 20f.

<sup>352</sup> Ebd. Der Vierzeiler findet sich wiederabgedruckt im Frauenzimmer-Cabinet 1724, S. 144.

<sup>353</sup> Zu Hölmann, der die Erstaussgaben des vierten und fünften Teils der *Neukirchschen Sammlung* edierte, siehe Erika Alma Metzger: [Art.] Hölmann, Christian. In: KILLY, Bd. 5, S. 493.

<sup>354</sup> Benjamin Neukirch (Hg.): Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte. Vierdter Teil. Nach dem Druck vom Jahre 1704 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten. Hg. von Angelo George de Capua, Erika Alma Metzger. Tübingen 1975, S. 295.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts ebte die Fontange-Mode jedoch wieder ab, was freilich nicht verhinderte, dass die „Fontangen oder Haüben-Närrin“ in die Närrinnenrevue *Mala gallina* (1713) aufgenommen wurde [Abb. 24].<sup>355</sup> Schon 1716 war die Fontange zur ‚Rarität‘ geworden, die Johann Georg Gressel unter dem Pseudonym Celandier in seinen *Allerhand schöne Raritäten und schöne Spiele-Wercke/ Welche auf dem Binnisch- und Gräntzischen Hochzeit-Feste vorgestellet der Teutsche Welsche Mann* besingt:

Gebt weiter Achtung drauf! nun ändert sich das Spiel;  
 Seht/ hier kommt *Adam* her mit einer Staats-*Paruque*,  
 Die zu Berlin gemacht. Dort lieget an dem Nil  
 Die grosse Stadt *Tyrol* mit ihrer güldnen Brücke.  
 Die *Eva* kommt mit einem Zopff/  
 Und der *Fontange* auf dem Kopf.  
 Schöne Rarität/ schöne Spiele-Wercke/ *Belle Catharine*, schöne *Sybilla*, *Ilse*, *Margaretha*,  
*Dorotheæ*, schöne Rarität/ schöne Spiele-Wercke.<sup>356</sup>

Evoziert werden die ersten Menschen Adam und Eva, die wie Marionetten mit „Staats-*Paruque*“ und Fontange auftreten. Statt Gegenstand der Moralkritik wird die Fontange zum Jahrmarktinventar. Deutlich abgeschwächt wurde die radikale Fontange-Kritik des 17. Jahrhunderts vor allem im Zuge der Frühaufklärung, wie paradigmatisch die Kritik der Fontange-Kritik (1728) des Kameralisten Julius Bernhard von Rohr (1688–1742)<sup>357</sup> verbürgt, welche zunächst die gängigen theologischen Argumente sammelt –

---

**355** *Fontangen* oder Hauben-Närrin. In: [Anon.:] *Mala gallina, malum ovum*, S. 83–88. Die dem Kupferstich (ebd., Einlage nach S. 82) als *Subscriptio* beigegebenen Verse zeigen sich jedoch eher belächelnd als moraltheologisch strafend:

Es ist kein End kein Maas noch Ziel.  
 Man kann gleich sagen was man will.  
*Fontange* ist bald klein, bald hoch,  
 Bald krum, bald grad, bald hats ein loch,  
 Hör doch einmal mit Hauben auf.  
 Sonst setz ich dir die Schellen drauf.

**356** [Johann Georg Gressel, Ps. Celandier:] *Verliebte-Galante/ Sinn-Vermischte und Grab-Gedichte*. Hamburg, Leipzig: bei Christian Liebezeit 1716, S. 414–418, hier S. 415. – Zur um 1700 einsetzenden Funktionalisierung fiktiver Inventare als Jahrmarktsunterhaltung vgl. Dieter Martin: *Wunderliche Antiquitäten*. Frühneuzeitliche Inventare fiktiver Dinge. In: *Simpliciana* 39 (2017), S. 161–181, bes. S. 173–175.

**357** Zu von Rohr siehe Monika Schlechte: [Art.] Rohr, Julius Bernhard von. In: *KILLY*, Bd. 9, S. 706f.



Abb. 24: Die Närrin trägt *Fontange*. Einlage in *Mala gallina, malum ovum* (1713).

Man führe durch diese *Fontangen* den Bau des Leibes höher/ als die Natur ihn hätte haben wollen/ und suchte den Ausspruch des Heylandes umzustoßen: Wer ist/ der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte? Eva hätte weder vor noch nach dem Fall diese Tracht gebraucht, und von GOtt wohl einen Rock von Fellen/ aber keine *Fontenge* [sic] bekommen. Paulus habe dem Frauenzimmer eine Decke auf dem Haupt zu tragen anbefohlen. Christi Haupt habe keine seidene *Fontenge* [sic]/ sondern ein dickes Gebüsch von geflochtenen Dornen bedeckt. Eine jedwede Schleiffe darinnen stellte einen gekrümmten Wurm für. Das Frauenzimmer gebe damit zu verstehen/ daß sie ihren so wohl gegenwärtigen als zukünftigen

Männern die Crone und Herrschafft von den Häuptern reissen/ und dadurch ihnen eine Regierung anmassen wolten.<sup>358</sup>

–, um die drastische Schelte als „unmäßige[n] Eifer der Priester“ zu kritisieren, wie etwa jenen „*Superintendenten*: der/ als er den Hochmuth straffen wollte/ [...] die *Fontangen*-Trägerinnen vor Hoffarts-Schwestern und Teuffels-Köpffe ausgeruffen, ihnen GOTTes Gerichte und das höllische Feuer angedrohet/ auch das heilige Abendmahl nicht reichen wollen“. Dieser sei dafür jedoch „von Rechts wegen/ *injuriarum* belanget worden“. In solch falschem theologischen Eifer sieht Rohr auch „die Eifersucht des Pöbels“ motiviert, „daß sie sich über diejenigen/ denen sie es in der Kleidung nicht gleich thun können/ entrüsten/ ihre vermeynte Glückseligkeit beneiden/ und ihnen wohl gar diese oder jene von GOTT verhängte Land-Plage beymessen“.<sup>359</sup>

Im 17. Jahrhundert jedoch fallen die modekritischen Ressentiments auf fruchtbaren Boden. Indem die weibliche Sexualität zur stetigen Verführungsfahr objektiviert und für Männer zur sündhaften Gefahr stilisiert wird, werden jegliche ‚Lockmittel‘, welche die sexuelle Verfügbarkeit der Frauen nach außen hin zu markieren scheinen, im Medium der Satire abgestraft.

---

**358** Julius Bernhard von Rohr: Einleitung zur *Ceremoniel*-Wissenschaft der Privat-Personen/ Welche die allgemeinen Regeln/ die bey der *Mode*, den *Titulaturen*/ dem *Range*/ den *Compliments*, den Geberden/ und bey Höfen überhaupt/ als auch bey den geistl. Handlungen/ in der *Conversation*, bey der *Correspondenz*, bey *Visiten*, *Assembleen*/ Spielen/ Umgang mit *Dames*, Gastereyen/ *Divertissemens*, *Ausmeublirung* der Zimmer/ Kleidung/ *Equipage* u.s.w. Insonderheit dem Wohlstand nach von einem jungen teutschen *Cavalier* in Obacht zu nehmen/ vorträgt/ Einige Fehler entdeckt und verbessert/ und sie hin und wieder mit einigen *moralischen* und historischen Anmerckungen begleitet. Berlin: bei Johann Andreas Rüdiger 1728, S. 571f. – Zu den folgenden drei Zitaten siehe ebd., S. 572.

**359** Ebd. Der Kameralist führt dazu folgende Anekdote an: „Also erzehlet der *Autor* des *Clef du Cabinet des Princes*, p. 382: Es hätte a. 1725. das gemeine Volck in *Pont a Mousson* in Lothringen die Reif-Röcke des Frauenzimmers für ihr Unglück angesehen/ und hätte es nicht viel gefehlet/ daß es nicht zu einem Aufruhr gekommen wäre; sie hätten geglaubet/ daß die Reif-Röcke Ursach an der Theurung und Mißwachs wären/ also das Frauenzimmer/ so dergleichen getragen/ mit aller Macht angefallen/ und sie allenthalben mit Schimpff-Worten verfolgt. Die Weiber wären bereit gewesen/ sich über dieser *Mode* in Stücken zerhauen zu lassen/ hätten sich mit Pistohlen und dergleichen versehen/ und gedrohet/ dem ersten dem besten/ der sie anfallen würde/ einen schlimmen Streich bezubringen. Es hätten auch verschiedene von ihnen auf der Gasse Feuer gegeben/ biß sich endlich der *Magistrat* drein geleget“ (ebd., S. 572f.).

## 2.4 Umkehr des Narrativs: Willige Sündenaufnahme

Sexualität als negativ konnotierter weiblicher Genderaspekt durchzieht frühneuzeitliche Frauensatiren. Im Zuge der manieristisch-galanten Lyrik der Jahrhundertwende und besonders der anakreontischen Dichtung der Frühaufklärung reüssiert jedoch das Sujet des sexuell proaktiven Mannes, der die Frau zum Sexualakt ‚überredet‘.<sup>360</sup> Dass damit eine Umkehrung des Narrativs von der wollüstigen Frau einhergeht, soll abschließend exemplarisch aufgezeigt werden. So verfasst der evangelische Theologe und Dichter Joachim Beccau (1690–1754) im Jahr 1719 Verse *An die erzürmete Margaris*, welche sich – vor der Folie der satirisch-misogynen Lyrik des 17. Jahrhunderts – durch eine bemerkenswerte Umkodierung des Geschlechterverhältnisses auszeichnen:

Mich hasset *Margaris*,  
 Da mich doch keine Schuld geschwärtzet/  
 Doch halt! ich habe Schuld daran/  
 Und leide billig was mich schmerzetz/  
 Ich griff mit *Appetit* und Lust  
 Nach ihrer schönen Brust.  
 Gewiß/  
 Mich hasset billig *Margaris*,  
 Denn ich bin gar zu dreist gewesen/  
 Ich wollte mit den Lippen  
 Auf ihrer Brust die Liebes-Aepffel lesen/  
 Wo ein Rubien das Schnee-Gebürge hertzetz/  
 Dis war die Ursach/ daß sie mich verstieß/  
 So hab ich nun das Paradies  
 Durch einen Apffelbiß verschertzetz.<sup>361</sup>

**360** So finden sich gehäuft ‚Persuasionsgedichte‘, in welchen die Frau die Rolle des Widerspruchs übernimmt. Dazu vgl. Heinz Schlaffer: *Musa iocosa. Gattungspoetik und Gattungsgeschichte der erotischen Dichtung in Deutschland*. Stuttgart 1971, bes. 161–172, welcher in der „Argumentation zwischen dem Verführer und seinem Objekt [...] die Auseinandersetzung zwischen der genuin heidnischen Erotik und den christlich-moralischen Ideen der Zeit ab[gebildet]“ (ebd., S. 164) sieht. – Freilich klingt das Sujet, wenngleich weniger eindeutig sexualisiert, schon in Martin Opitz’ Gedicht „Ach Liebste, lass uns eilen“ an, dazu Kap. III.3.1.3.

**361** Joachim Beccau: *Zuläßige Verkürzung müßiger Stunden/ Bestehend in allerhand Weltlichen Poësen, Als Nahmentlich In Verliebten/ Satyrischen- und Sinn-Gedichten/ Grab- und Über-Schriften/ Moralischen und Vermischten Gedichten. Denen Liebhabern der teutschen Poësie zur vergönneten Gemüths-Ergötzung ans Licht gestellt*. Hamburg: bei Christian Liebezeit, T.C. Felginer 1719, S. 102. – Zu Beccau siehe Wilhelm Jürgensen: *Joachim Beccau, ein bedeutender holsteinischer Dichter der Barockzeit*. Neumünster 1957, zu dessen weltlicher Lyrik bes. S. 30–59, sowie Karin Vorderstemann: [Art.] Beccau, Joachim. In: VL 17, Bd. 1, Sp. 502–508.

Ausgehend von einer manieristisch-erotischen Programmatik in der Nachfolge Hoffmannswaldaus nimmt Beccau verschiedene lyrische Traditionen auf, wie etwa die epigrammatische Scherzdichtung Logaus mit ihren arguten Wortspielen („Appetit“ – „Liebes-Äpfel“ – „Apffelbiß“) oder die petrarkistische Geliebten-Apotheose mit ihrer Preziosenmetaphorik („Rubien“; „Schnee-Gebürge“). Dennoch sticht das gewandelte Geschlechterverhältnis des zweigeteilten Madrigals hervor. Obwohl das lyrische Ich die erste Position einnimmt, ist die im Titel genannte Adressatin das Subjekt. Die präsentische Feststellung „Mich hasset *Margaris*“ wird im zweiten Teil durch das Verstärkungspartikel „billig“ erneut unterstrichen und markiert somit zunächst die für die petrarkistische Liebessituation konstitutive Unerreichbarkeit der Geliebten. Grund für diesen gerechtfertigten ‚Hass‘ ist der männliche „Appetit und [die] Lust | [n]ach ihrer schönen Brust“, die im zweiten Teil in petrarkistischer Metaphorik als von „Rubien“ gekrönter ‚Schnee-Berg‘ figuriert, gleichzeitig aber auch als ‚Liebes-Apfel‘ bezeichnet wird, der auf die paradiesische Genesiserzählung verweist. Daran knüpft auch die christlich-archetypische weibliche „Schuld“ an, welche durch den „Apffelbiß“ zur Vertreibung aus dem „Paradies“ führte. Dass der ‚Sünder‘ hier jedoch männlich und das ‚Paradies‘ die gewährte sexuelle Vereinigung meint, zeigt insofern eine Kontrafaktur des petrarkistischen wie christlichen Rahmens, als gleichzeitig eine Profanierung der Liebe stattfindet, die den aus christlicher Warte lange als sündhaft markierten (außerehelichen) Geschlechtsakt zum irdischen ‚Paradies‘ erhebt, sowie die (ausschließlich geschlechtliche) Begierde nun, aufgrund der neu vorgenommenen Rahmung, als männlich markiert. *Margaris*, die das Verhalten des Sprechers wohl als „zu dreist“ empfand, steht somit wegweisend für ein neues Frauenbild, wie es sich im Laufe des 18. Jahrhunderts als essentialistische Vorstellung durchsetzen sollte:<sup>362</sup> Die sittliche, ehrbare Frau als Verkörperung

---

**362** Dass sich Beccau in seiner „Vorrede“ eine biographische Lesart seiner „Verliebte[n]“ Lyrik verbittet, die „eben nicht allemahl aus Grunde des Hertzens geschrieben/ wie denn die darin hin und wieder zu befindende Kaltsinnigkeit zur Gnüge bezeuget“ (Beccau: Zulässige Verkürzung müßiger Stunden, S. 7f.) und selbige als „nichts/ als eine edle Bemühung müßiger Gemüther“ (ebd., S. 11) beschreibt, deutet Jürgensen, darin noch immer einer biographischen Lesart verhaftet, als persönliche Absage an die Liebesdichtung, die sich auch in den auf die „Verliebte[n] Gedichte“ folgenden „Satyrische- und Sinn-Gedichte[n]“ zeige: „Aus dem schmachtenden und bettelnden Liebhaber wird ein Verächter der Frauen, der die volle Schale seines Hohnes über sie ergießt“ (Jürgensen: Joachim Beccau, S. 36). Dabei zeugen die Satiren – eine Gattung, in der sich Beccau vorgeblich „nicht sonderlich geübet“ (Beccau: Zulässige Verkürzung müßiger Stunden, S. 11) sah, – vor allem von Beccaus satirischen Vorbildern, auf die er im Vorwort eigens verweist; namentlich Joachim Rachel, Peter Lauremberg, Johann Burkhard Mencke (alias Philander von der Linde), Christian Friedrich Hunold (alias Menantes), Barthold Feind (1678–1721) und Caspar Abel (1676–1763), vgl. ebd.

keuscher Geschlechtlichkeit.<sup>363</sup> Dass dieses Bild aber keineswegs immer galt, haben die vorangehenden Ausführungen aufgezeigt.

### 3 Hässliche Schönheit, schöne Hässlichkeit – Verblendung im Spiegel

Das ‚Hässliche‘ durchzieht die europäische Kulturgeschichte nicht nur als Negation des ‚Schönen‘, sondern auch als Faszinosum.<sup>364</sup> Während ‚Schönheit‘ bereits bei Platon als irdischer Abglanz des Idealen gilt und diese (*kalon*) in seinem Konzept der *Kalokagathia* (Schöngutheit) mit ‚Trefflichkeit‘ (*agathon*) korreliert, markiert ‚Hässlichkeit‘ in der Funktion eines Kontrastelements oftmals eine abstrafende Herabstufung.<sup>365</sup> Galten ‚Schönheit‘ und ‚Hässlichkeit‘ im mittelalterlichen Denken primär als metaphysische Moralbegriffe,<sup>366</sup> wurde dieser

---

**363** Ein Frauenbild, das Frauen dem ‚Bösen‘ abgewandte anthropologische Konstanten zuschreibt, kursiert bis heute – auch in der Forschung, siehe dazu etwa den Sammelband von Lynne Fallwell, Keira V. Williams (Hg.): *Gender and the Representation of Evil*. New York 2017, sowie meine Rezension (Emma Louise Maier: Faszinosum ‚Böse Frau‘. [Rez. zu] Lynne Fallwell, Keira V. Williams [Hg.]: *Gender and the Representation of Evil*. In: *Querelles.net* 19.1 [2018]).

**364** Eine Geschichte der Hässlichkeit hat Umberto Eco vorgelegt: *Storia della bruttezza*. Hg. von Umberto Eco. Mailand [2007] 2013. Begriffsgeschichtliche Überblicksdarstellungen bieten Dieter Kliche: [Art.] Häßlich. In: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Bd. 3. Hg. von Karlheinz Barck u. a. Stuttgart, Weimar 2001, S. 25–66, und Carsten Zelle: [Art.] Häßliche, das. In: *HWR*, Bd. 3, Sp. 1304–1326. So weist Zelle darauf hin, dass sich „[a]us kulturanthropologischer Sicht [...] das Schöne und H[ä]ssliche nicht als Pole eines Gegensatzes [erweisen], vielmehr stehen beide Phänomenbereiche in einem schwer durchschaubaren Mischungs- und Abhängigkeitsverhältnis“ (ebd., Sp. 1304). Dazu siehe auch Nelson Goodman: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*. Übers. von Bernd Philippi. Frankfurt 1995, bes. S. 235.

**365** Vgl. Christine Winkler: *Die Maske des Bösen. Grotteske Physiognomie als Gegenbild des Heiligen und Vollkommenen in der Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts*. München 1986, bes. S. 48f. sowie 64–121.

**366** Pointiert dazu Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 11. Aufl. Tübingen, Basel [1948] 1993, S. 231, Anm. 1: „Wenn die Scholastik von Schönheit spricht, so ist damit ein Attribut Gottes gemeint. Schönheitsmetaphysik (z. B. Plotin) und Kunsttheorie haben nicht das Geringste miteinander zu tun. Der ‚moderne‘ Mensch überschätzt die Kunst maßlos, weil er den Sinn für die intelligible Schönheit verloren hat, den der Neuplatonismus und das Mittelalter besaß [...]. Hier ist eine Schönheit gemeint, von der die Aesthetik nichts weiß“. – Vgl. dazu Paul Michel: *Erklärungsmuster für hässliche und entstellte Menschen in der mittelalterlichen Literatur*. In: *Entstellung und Hässlichkeit. Beiträge aus philosophischer, medizinischer, literatur- und kunsthistorischer sowie aus sonderpädagogischer Perspektive*. Hg. von Ursula Hoyningen-Suess. Bern, Stuttgart, Wien 1995, S. 59–92.

Konnex im Laufe der Frühen Neuzeit insofern aufgeweicht, als das ‚Schöne‘ an weltliche und individuelle Kategorien wie das Subjekt, die Vernunft, die sinnliche Wahrnehmung und die Kunst gebunden wurde.<sup>367</sup> Innerhalb der „Ästhetik als der Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntnis“ avancierte das ‚Schöne‘ während der Aufklärung zur programmatischen Leitkategorie, die sich von physiognomischen Eigenschaften sukzessive löste.

Weil das Zuschreibungs-konstrukt des ‚Hässlichen‘, dessen vielfältige „Gestaltungsformen [...] vom Niedrigen und Obszönen [...] bis zum Erhabenen“ reichen, sowohl die Funktion des Pathetischen als auch des Lächerlichen einnehmen kann,<sup>368</sup> ist die Darstellung ‚weiblicher Hässlichkeit‘ für die Frauensatire besonders prädestiniert. In der physiognomischen Variante der ‚hässlichen Frau‘ ist das Konzept bereits seit der römisch-griechischen Antike fest im misogynen Kanon etabliert:<sup>369</sup> Catull, Horaz und Martial besingen Frauen, die dem gängigen Schönheitsideal nicht entsprechen und insofern als ‚hässlich‘ markiert werden. Die philosophischen und ästhetischen Idealvorstellungen der Renaissance, die auch in idealischen Beschreibungen der ‚schönen Frau‘ ihren Niederschlag fanden – etwa in Baldassare Castigliones *Libro del Cortegiano* (1528) oder in Agnolo Firenzuolas *Dialogo delle bellezze delle donne* (1548) –, zeitigten zudem eine ins Ironische gewendete lyrische Schmähung weiblicher Schönheit.<sup>370</sup> Der am Barockdichter Giambattista Marino (1569–1625) geschulten Lyrik des italienischen 17. Jahrhunderts wurde eine „fascination for the no-longer-perfect woman“ attestiert, die noch immer als Kontrastmodell zur neoplatonischen Idealisierung der Renaissance funktioniere und sich wirkmächtig in der antipetrarkistischen Tradition materialisiere.<sup>371</sup> Auch in deutschsprachigen Texten der Frühen Neuzeit

---

**367** Barbara Potthast: „Ô Beauté! Monstre énorme!“ Überlegungen zur menschlichen Schönheit und Häßlichkeit in der Literatur. In: Weimarer Beiträge 53.1 (2007), S. 241–266, hier S. 246, das folgende Zitat ebd.

**368** Vgl. Zelle: Häßliche, Sp. 1304f., hier Sp. 1304.

**369** Einen konzisen Überblick zur ‚hässlichen Frau‘ zwischen Antike und Barock liefert Eco: *Storia della bruttezza*, S. 159–167.

**370** Vgl. Francesco Rossini: Torquato Tasso, Antonio de’ Pazzi e Giovan Battista Strozzi. Stanze in lode e in biasimo della donna. In: *Le forme del comico. Atti delle sessioni parallele del XXI Congresso dell’ADI (Associazione degli Italianisti)* Firenze, 6–9 settembre 2017. Hg. von Francesca Castellano, Irene Gambacorti, Ilaria Macer, Giulia Tellini. Florenz 2019, S. 560–572, bes. S. 560–564, der die lyrischen Schmähungen als „capovolgimento in chiave ironica tanta della bellezza femminile, quanto delle virtù morali e di comportamenti attribuite al gentil sesso“ liest (ebd., S. 563).

**371** Vgl. Patrizia Bettella: *The Ugly Woman. Transgressive Aesthetic Models in Italian Poetry from the Middle Ages to the Baroque*. Toronto, Buffalo, London 2005, hier S. 130.

figuriert ‚weibliche Hässlichkeit‘ als satirischer Gegenstand, wie der anonyme Zweizeiler „Ein ungestaltnes Weib“ verbürgt:

Wer ihm ein Weib gefreyt die häßlich von Gesichte  
Der lebt im Finsterniß, auch bey dem hellen Lichte.<sup>372</sup>

Als relationaler Begriff ist ‚Hässlichkeit‘ allerdings nicht absolut zu setzen, sondern liegt, analog zur Schönheit, ‚im Auge des Betrachters‘, wie bereits Martin Opitz in seiner Alexandriner-Übersetzung *An die Crispa* bemerkt, die Verse des römischen Dichters Ausonius (um 310–395) ins Deutsche bringt:

Ad Crispam.  
Deformem quidam te dicunt, Crispa; at ego istud  
Nescio: mi pulchra es, iudice me satis est.  
Quin etiam cupio, junctus quia zelus amoris est,  
Ut videre aliis foeda, decora mihi.

An die Crispa.  
Man sagt du seyst nicht hübsch: ich seh’ und weiß es nicht/  
Mir Crispa bist du schön: diß ist genug/ mein Licht.  
Ich wüntscht auch (Eyfersucht laßt Liebe nicht allein)  
Du mögest mir nur schön/ und andern heßlich seyn.<sup>373</sup>

Schönheit wird subjektiviert und in die individuelle Wahrnehmung verlagert. ‚Hässlich‘ und ‚schön‘ avancieren so zu oppositionellen Attributen, deren Signifikat nahezu beliebig zugeordnet werden kann.

Als Gegenstand der europäischen Frauensatire hat das Sujet der ‚hässlichen Frau‘ einen Doppelcharakter: Neben der physiognomisch ‚hässlichen‘ Frau kann die Schmähung ebenso im Außen-Innen-Kontrast die – aus christlich-moralischer Deutung – ‚innerlich Hässliche‘ inkriminieren, welche sich bisweilen

372 Zit. nach Frauenzimmer-Cabinet, S. 107.

373 Martin Opitz: *Florilegii Variorum Epigrammatum. Liber Alter* [...]. In: ders.: *Weltliche Poemata*, Bd. 2. Breslau 1689, S. 449–496, hier S. 479. Die Verse finden sich, ohne den lateinischen Ausgangstext, wiederabgedruckt in: *Frauenzimmer-Cabinet*, S. 102. – Die Verse des Ausonius entstammen dessen *Epigrammata de diversis rebus*, vgl. Decimus Magnus Ausonius: *Epigrams. Text with introduction and commentary* by Nigel M. Kay. London 2001, Nr. 88, S. 58 [„Some say you are ugly, Crispa, but I don’t know about that. You are beautiful in my eyes; that’s enough for me. Indeed, I even wish, since jealousy is love’s companion, that you may appear loathsome to others and lovely to me“, Übers. Nigel M. Kay, ebd., S. 247]. Zum Namen ‚Crispa‘ führt Kay aus, dass er, bis auf wenige Ausnahmen, „not used in literary contexts“ sei; „[t]he derivation of the name (‚curly-haired‘) does not appear to have any overtones, since there is no suggestion that curly hair was considered less attractive than straight; it could conceivably, however, suggest a black woman“ (ebd., S. 248).

durch den Gebrauch von äußerlicher Schminke vermeintlich selbst entlarvt, wie es etwa Logaus argutes Epigramm „Auff die bekreidete *Lucidam*“ nahelegt:

*Lucida*, du schöner Schwan! dran zu tadeln keine Feder;  
Wann du nur nicht/ wie der Schwan/ drunter decktest schwarzes Leder.<sup>374</sup>

Der Schwan figuriert aufgrund der farblichen Diskrepanz zwischen weißen Federn und dunkler Haut als *Tertium Comparationis*, das die zeitgenössisch präsente Sein-Schein-Thematik in die Frau verlagert<sup>375</sup> und mithin ein ästhetisches Kippmoment (von ‚schön‘ zu ‚hässlich‘) vorstellt. Während die Beschreibung der ‚inneren Hässlichkeit‘, so auch in diesem Beispiel, vorrangig einem moralidaktischen Impetus dient, wird die physiognomisch ‚hässliche Frau‘ als literarisches Zuschreibungsphänomen insofern unterschiedlich funktionalisiert, als sich sowohl didaktische, ludische wie metapoetisch-poetologische Tendenzen ausmachen lassen.

Im Folgenden werden zunächst drei satirische Funktionalisierungen weiblicher ‚Hässlichkeit‘ aufgezeigt. Daraufhin wird der Sonderfall der ‚(anti-)pe-trarkistischen Frauensatire‘ in den Blick genommen, welche sich durch einen spielerisch-ironisierenden Umgang mit ästhetisch-literarischen Konventionen auszeichnet und sowohl als Schmähung weiblicher ‚Hässlichkeit‘, aber auch als deren Lob auftreten kann. Paradigmatisch gesichtet werden abschließend die *Schertz-Sonnette* des schlesischen Dichters Hans Aßmann von Abschatz, die ironisch die Schönheit weiblicher „Mängel[]“ besingen.<sup>376</sup>

### 3.1 Abschreckung und Lachanlass. Wirkungsästhetische Funktionalisierung von Hässlichkeit

Das Spannungsfeld zwischen Moraldidaxe, zweckfreiem Lachen und spitzfindiger Subversion, in welchem sich satirische Texte verorten, lässt sich auch anhand des Genderaspekts ‚Hässlichkeit‘ auffächern, der sich sowohl psychisch-innerlich als auch physiognomisch-äußerlich manifestieren kann. Das folgende Panorama

374 [Logau:] Sinn-Getichte, Drittes Tausend Erstes Hundert, S. 9, Nr. 21. Modifiziert wiederabgedruckt in: Frauenzimmer-Cabinet, S. 101, unter dem Titel „Sie schmüncket sich“.

375 Vgl. Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, S. 240.

376 Hannß Aßmann von Abschatz: *Alexandri Adimari* übersetzte Schertz-Sonnette oder Kling-Gedichte über die auch bey ihren Mängeln vollkommene und Lieb-würdige Schönheit des Frauenzimmers. In: Herrn Hannß Aßmanns Freyherrn von Abschatz/ Weyl. Gewesenen Landes-Bestellten im Fürstenthum Lignitz/ und bey den *Publ. Conventibus* in Breßlau Hochansehnl. *Deputirten/* Poetische Übersetzungen und Gedichte. Leipzig, Breslau: bei Christian Bauch 1704.

frühneuzeitlich-satirischer Beschreibungen weiblicher ‚Hässlichkeit‘ unterscheidet drei hinsichtlich ihrer Wirkungsästhetik voneinander abweichende Strategien – Didaxe, misogynen Lachanlass, erotische Indienstnahme – und untersucht diese auf ihre jeweiligen diskursiven Muster.

### 3.1.1 Didaktische Kippmomente. ‚Hässlichkeit‘ als innere Hässlichkeit

Dass äußerliche ‚Schönheit‘ bisweilen nur als leere Hülle für ein verdorbenes Innere dient, verdeutlicht Jacob Schwiegers allegorische Venus-Satire eindrücklich, indem er dem vordergründig zu Schauenden ein abgründiges Rückenbild gegenüberstellt.<sup>377</sup> Prononciert wird das Epochensignum der Schein-Sein-Dialektik durch die äußerliche Schminke, welche den Korruptionsprozess in Gestalt einer künstlichen Bedeckung des ‚natürlich‘ Gegebenen materiell offenlegt.<sup>378</sup> Die bis in die Antike zurückreichende Tradition der Schminkkritik als Authentizitätskritik fand durch translatorische Aneignungen auch Eingang in die deutschsprachige Literatur, wie etwa die Verdeutschung eines lateinischen Distichons verbürgt:

Dum sumit Cretam in faciem Sertoria: cretam  
Perdidit illa simul perdidit & faciem.

Sertoria verdirb nicht Kreyde und Gesicht,  
Wo keine Schönheit hafft, hafft auch die Kreyde nicht.<sup>379</sup>

Das Alexandrinerpaar des unter den Initialen „J.V.S.“ firmierenden Dichters präsentiert sich als Appell an Sertoria, sich nicht zu schminken, da sie damit nicht nur die „Kreyde“, sondern auch ihr „Gesicht“ verdürbe. Die argute Erklärung für die scheinbar paradoxe Aussage folgt sogleich als misogynne Pointe: Da an ihr keine „Schönheit hafft“, sei auch Schminke vergebens. Schminkkritik geht mit misogynem Essentialismus Hand in Hand.

Moralischer geriert sich der geübte Epigrammatiker Friedrich von Logau in seinen Versen über *Geschmünckte Weiber*, in welchen er spitzfindig die Schminke in ihrer Künstlichkeit als unnatürlich entlarvt:

Die *Damen* die sich gerne schmüncken/  
Die lassen sich wol selbst bedüncken,  
Daß wo Natur an ihren Gaben  
Muß etwas übersehen haben:

<sup>377</sup> Vgl. Kap. III.2.2.1.

<sup>378</sup> Zum Zusammenspiel von Schminke und Sexualität siehe Kap. III.2.3.2.

<sup>379</sup> Zit. nach Frauenzimmer-Cabinet, S. 169; für das Distichon findet sich ebd. die Angabe „Petron. Afran. Epigr. 219“ – in den *Satyrice* des Petronius Arbiter lassen sich die Verse allerdings nicht nachweisen.

Drum wo man Schmuck vnd Schmüncke schauet/  
Thut thörllich/ wer der Farbe trauet.<sup>380</sup>

Wer zur Schminke greift, so die Pointe der paargereimten Vierheber, kaschiert damit letztlich die eigene Hässlichkeit – eine Haltung, die zusätzlich als Frevel an Gottes Schöpfung („Natur“) gerügt wird. Auch Joachim Beccau schlägt in diese moralische Kerbe, indem er sein an die schminkfreudige „Laura“ gerichtetes Alexandrinerterzett mit einer gnomisch-allegorischen Sentenz beschließt:

Du meynest schön zu seyn, durch Gifft vermengtes Schmicken,  
Du irrest Laura dich die Meynung scheint zu hincken,  
Sind gleich die Gräber schön, so merckt man sie doch stincken.<sup>381</sup>

Der finale implizite Vergleich des Frauenkörpers mit verzierten „Gräber[n]“ verweist nicht nur im Sinne der *vanitas*-Topik auf die allgemeine Vergänglichkeit des Menschen, sondern spezifisch auf die verderbliche Schminke, die sowohl auf materieller als auch auf moralischer Ebene ihre korrumpierende Wirkung entfaltet.

Doch korrumpiert ‚Schönheit‘ nicht nur in ihrer künstlichen Form. Inwiefern ‚Schönheit‘ auch in ihrer ‚Natürlichkeit‘ eine irreführende und mithin fatale ‚hässliche‘ Wirkung entfalten kann, zeigen paradigmatisch die Verse Daniel Caspars von Lohenstein, der in seinem 1888 Alexandriner umfassenden Langgedicht *Venus* allegorisch die gewaltige Kraft der titelgebenden Liebesgöttin preist und die weibliche Schönheit als anziehenden „magnet“ beschreibt:

Denn lieben ist nichts mehr/ als eine schifferey/  
Das schiff ist unser hertz/ den seilen kommen bey  
Die sinn-verwirrungen. Das meer ist unser leben/  
Die liebes-wellen sind die angst/ in der wir schweben/  
Die segel/ wo hinein bläst der begierden wind/  
Ist der gedancken tuch. Verlangen/ hoffnung sind  
Die ancker. Der magnet ist schönheit. Unser strudel  
Sind Bathseben. Der wein und überfluß die rudel.

**380** [Logau:] Sinn-Getichte, Erstes Tausend Vierdtes Hundert, S. 94, Nr. 94. Das Frauenzimmer-Cabinet, S. 170f., druckt die Verse erneut ab, allerdings sind die Schlussverse vereindeutigt: „Drum traue keiner Schmincke nicht, | Die so ein wahres Urtheil spricht“ (ebd.).

**381** Zit. nach Frauenzimmer-Cabinet, S. 171. – Die Verse sind eine Verdeutschung der ebd. abgedruckten Verse des Dichters „Stratius“:

Faciem Veneris illis putas pulchram,  
Potesse fieri? Laura falleris, non sunt  
Sepulcra pulc[h]ra, sint licet dealbata.

[„Du meinst, dass das schöne Gesicht der Venus jenen (scil. den Frauen) erzeugt | werden kann? Laura, Du wirst getäuscht: | Es gibt keine schönen Gräber, mögen sie auch übertüncht sein.“ Übers. ELB].

Der stern/ nach welchem man die steiffen segel lenckt/  
 Ist ein benelckter mund. Der port/ wohin man denckt/  
 Ist eine schöne frau. Die ufer sind die brüste.  
 Die anfahrt ist ein kuß. Der zielzweck/ süsse lüste.  
 Wird aber hier umwölckt/ durch blinder brünste rauch/  
 Die sonne der vernunft/ so folgt der schiffbruch auch/  
 Der seelen untergang/ und der verderb des leibes:  
 Denn beyde tödtet uns der lustbrauch eines weibes.<sup>382</sup>

In nautischer Metaphorik, wie sie für die Situation des von Amor getriebenen Liebenden seit der Antike topisch Verwendung findet,<sup>383</sup> wird die geliebte „schöne Frau“ zum Rettungshafen, die vorrangig durch ihre „Schönheit“ anziehend wirkt.

Besonders relevant für den vorliegenden Kontext sind jedoch solche Texte, in welchen das Kippmoment zwischen äußerlicher ‚Schönheit‘ und innerer ‚Verdorbenheit‘ zum didaktischen Überraschungsmoment avanciert und herausragende ‚Schönheit‘, durchaus im Sinne von Curtius’ ‚Kontrastharmonie‘,<sup>384</sup> mit abgründiger ‚Hässlichkeit‘ korrespondiert.

So beschreibt der überweltliche Geist in Boccaccios *Irr-Garten der Liebe*, dass sich die Anziehungskraft äußerlicher Schönheit für den Liebenden als verwirrender Trugschluss entpuppen kann, indem er den Suizidgefährdeten auf die ‚wahre‘ Hässlichkeit der vermeintlich schönen Angeboteten hinweist:

Du hast dafür gehalten/ sie sey lang und schwang/ mit Runden aufgeworffenen Brüsten/  
 ach du bist gar fern von der Warheit/ wie dieses mein sagen viel bezeugen können/ als  
 erfahrne/ und wil daß du mir auch als einem erfahrenen Glauben zustellen sollest. In dieser  
 ausgefüllten Brust ist anders nichts/ denn eine gefaltene Haut samt vielem Werck/ und  
 dergleichen Gezeug/ diese Stück sind vor diesem ergötzliche aber doch zween bittere Apffel  
 gewesen/ anjetzo aber wie zwo Wind leere Blasen/ oder ein leerer Sack/ nicht anders hinun-  
 ter hangende/ als diejenige Haut an der Kuhe zwischen dem Kin und der Brust.<sup>385</sup>

**382** Benjamin Neukirch (Hg.): Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte, Tl. 1. Nach einem Druck vom Jahre 1697 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten. Hg. von Angelo George de Capua, Ernst Alfred Philippson. Tübingen 1961, S. 290–346, hier S. 293f., V. 95–110.

**383** Auf die Bedeutung der Schifffahrtmetaphorik für die europäische Literatur hat Ernst Robert Curtius hingewiesen, vgl. Curtius: *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*, S. 138–141. Als „stürmische Liebesfahrt“ im Zeichen Amors zeigt sie sich besonders wirkmächtig im europäischen Petrarkismus, vgl. Gerhart Hoffmeister: *Petrarkistische Lyrik*. Stuttgart 1973, bes. S. 25–28, hier S. 25.

**384** Vgl. Curtius: *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter*, S. 209, der den Begriff im Kontext kontrastiver Landschaften (*locus amoenus* vs. wilder Wald) anführt und grundsätzlich als ‚Pathosformel‘ wertet.

**385** Boccaccio, Makle: *Irr-Garten*, S. 77f. – Die Beschreibung des aufgrund sexueller Ausschweifungen ausgezehnten Körpers der Witwe zeigt sich im italienischen Ausgangstext ungleich drastischer und expliziter, vgl. meine Anmerkungen ebd.

Wenngleich der deutsche Übersetzer Johann Makle den misogynen Passus stark kürzt und sexuelle Anspielungen reduziert, bleibt doch die Diskrepanz zwischen subjektiver Erscheinung („[d]u hast dafür gehalten“) und überzeitlicher „Wahrheit“ erhalten, die hier anhand der weiblichen Brüste exemplifiziert wird. Subjektiv empfundene ‚Schönheit‘ entpuppt sich vor der metaphysischen Folie des jenseitigen ‚Wissens‘ als fatale Illusion, die mit drastischen Vergleichen („wie zwo Wind leere Blasen/ oder ein leerer Sack/ nicht anders hinunter hangende/ als diejenige Haut an der Kuhe zwischen dem Kin und der Brust“) offenbart wird.

Auch Ariosts Renaissanceepos *Orlando furioso* (ED 1516), das Diederich von dem Werder ins Deutsche übertrug, präsentiert im sechsten und siebten Gesang eine Frauengestalt, deren vorgebliche Schönheit nur Trug ist: die Hexe Alcina, die ihre einstigen Liebhaber in Bäume, Tiere oder Quellen zu verwandeln pflegt.<sup>386</sup> Ihre nahezu übermenschliche Schönheit, die fünf Stanzas im analysierend-synthetisierenden Verfahren von Kopf bis Fuß beschreiben,<sup>387</sup> beeindruckt einen der männ-

**386** Vgl. Ariosto: *Orlando furioso*, VI 51f.

**387** So wird die Schönheit in petrarkistischer Manier vorgestellt: „[...] Die Allerschönst' ist doch allein Alcina hier/ | Gleich wie die Sonn' es thut den andern Sternen für. || Ja sie war von Person so trefflich wol formiret/ | Daß ihr kein Mahler gleich mit Farben eine zieret/ | Ihr langes gelbes Haar bedackt' ein Rautenkrantz/ | Kein Gold ist in der Welt mit einem solchen Glantz/ | In ihrem Angesicht/ und auff den zarten Wangen | Die Farben von den Ros- und Liljen lieblich prangen/ | Ihr' hocheffwrehte Stirn war reinstes Helffenbein/ | Zu groß war dies' auch nicht/ sie war auch nicht zu klein. || In ihren äugelein/ als in zwo klaren Sonnen/ | Da lebt- und schwebten inn viel Frewden/ Lüst' und Wonnen; | Ihr Anblick lieblich ist/ doch er sich kärglich regt/ | Die Liebe selbst mit ihm sich hin und her bewegt/ | Sie macht gar ledig auch von dannen ihren Köcher/ | Und scheust in manches Hertz off sichtbarliche Löcher/ | Ihr Näslein so gerad ihr im Gesichte stand/ | Daß auch die Mißgunst selbst nichts dran zu tadeln fand. || Und ihr ZinnoberMund/ als zwischen zweyen Thalern/ | Ist also/ daß man ihn nicht röther könnte mahlen/ | Und in demselben sie zwo Reyhen Perlen weist/ | Die eine süsse Lipp' auff und zu wieder/ schleust: | Draus solch' höffliche Wort' und liebste Reden giengen/ | Die alle gröbste Seel- und Herten leichtlich fiengen/ | Draus so holdselig sie und so anmuthig lacht'/ | Daß sie ein Paradies stracks aus der Erden macht. || Recht Milchweiß ist ihr Hals/ die Brust für Schnee bestehet/ | Der Hals ist lang und rund/ die Brust breit und erhöhtet. | Zween weisser äpflelein gehn hin und her darauff/ | Gleich wie am Ufer thut der Meeres Wellen Lauff/ | Wann ein gelinder Wind sie pfelet anzuwehen/ | Den andern Rest des Leibs kan Argus selbst nicht sehen/ | Jedoch urtheilt man diß/ daß/ was verborgen war/ | Dem ähnlich müste seyn/ was man sah' offenbar. || Gar eine rechte Läng' ihr Armen beyde haben/ | Die weissen Händlein sich auch oft zu sehen gaben/ | Sie waren länglicht schmal/ darzu gerad' und glatt/ | Darauf kein äderlein zu weit herausser trat. | Den kleinen trocknen Fuß man endlich auch erblicket/ | Mit Majestät an ihr sich alles trefflich schicket. | Ihr edle Gaben auch im Himmel zugericht/ | Mit keiner Decken sich verbergen lassen nicht“ (Ariost, Werder: *Die Historia vom rasenden Roland*, VII, 10–15). – Zur (italienischen) Darstellung Alcinas siehe Rudolf Baehr: Das Porträt der Alcina in Ariosts *Orlando furioso* (VII, 10–15). In: *Italienische Studien* 1 (1978), S. 5–17, sowie Evi Zemanek: *Das Gesicht im Gedicht. Studien zum poetischen Porträt*. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 110f.

lichen Protagonisten, den Hippogryphen-Ritter Ruggiero, dergestalt, dass er über ihrem Anblick seine eigentliche Mission, die geliebte Bradamante zu finden, gänzlich vergisst und sich der verzauberten Hexe hingibt. Sogleich jedoch weist die auktorial anmutende Erzählinstanz explizit auf die ‚schöne‘ Liebesfalle hin, in welcher sich Ruggiero verfängt, der fälschlich äußerliche Schönheit mit Tugend gleichsetzt:

Ja alle Theil an ihr sind lauter Strick' und Netze/  
 Sie tanzte/ sitze/ sing'/ hüpf'/ oder lach'/ und schwätze.  
 Kein Wunder/ wann allhier Ruggier gefangen wird/  
 Weil er so tugendhaft und liebeich sie verspürt.  
 Was er vom Mirtenbaum' nechst hatte wol vernommen/  
 Von ihrem Trug und List/ kan jetzund ihm nicht frommen.  
 Er glaubt/ daß List und Trug ja können wohnen nicht  
 In solchem edlem Leib' und schönem Angesicht.<sup>388</sup>

Weil Ruggiero sich dem wortwörtlichen Zauber der Schönheit nicht entziehen kann, werden die beiden zu einem „verliebte[n] Par“. Sukzessive verändert sich der einstig kühne Kämpfer auf Alcinas Insel: Er trägt nun ein „Kleid [...] [v]on Seiden und von Gold“, ein „Halsband [...] von vielen Edlen Steinen“, ein „wunderlichs Armband“, Perlenohrringe, „auffgekreuste[] Haare“ und Parfüm, sodass der Sprecher synthetisiert: „So/ und in der Gestalt Ruggier gefunden ward/ | So hatt ihn Zauberey verkahrt von seiner Art“.<sup>389</sup> Die Liebe, so suggerieren es die Verse in Anspielung auf antike Topoi, ‚entmännlicht‘ und ‚effeminiert‘ den Liebhaber nicht nur generisch, sondern entfernt ihn auch von seinem ‚eigentlichen‘ Wesen.<sup>390</sup> Erst als die Zauberin Melissa den verliebten Ruggiero schließlich mithilfe eines Rings von seinem Bann erlöst, erscheint ihm Alcina in ihrer wahren Gestalt:

[...]  
 An stat der schönsten Fraw/ wie er sie erst gelassen/  
 Das schandheßlichste Weib/ das wol die gantze Welt  
 Kein' älter Rabenstück und Vettel in sich helt.  
  
 Bleich/ runtzlich/ gelb'/ und scheel Stirn/ Aug' und Wangen waren/  
 Ihr Kopff auch grindicht/ grow/ und dünne doch von Haaren/

**388** Ariost, Werder: Die Historia vom rasenden Roland, VII, 16. Das folgende Zitat ebd., VII, 29.

**389** Vgl. ebd., VII, 53–55.,

**390** Die klassischen Analogien und Anklänge der Alcina-Episode (etwa an Hercules und Omphale) sind augenscheinlich. Auf das Innovationspotenzial Ariosts, das sich darüber hinaus in der Episode zeigt, hat Ita Mac Carthy: Alcina's Island. From Imitation to Innovation in the *Orlando Furioso*. In: *Italica* 81.3 (2004), S. 325–350, hingewiesen, die die Episode in Kombination mit den Logistilla-Stanzen (vgl. Ariosto: *Orlando furioso*, X 632–68) als allegorische Darstellung neoplatonischer Liebeskonzepte interpretiert, vgl. bes. ebd., S. 333f.

Sechs Hande breit war sie nicht in der Länge hoch/  
 Darzu auch alle Zähne ihr außgefallen noch:  
 Der Athem stanck ihr sehr/ ein Bückel auff dem Rücken/  
 Macht'/ daß sie sich im gehn und stehen muste bücken.  
 Sie aber brauchte Kunst/ und jetzund unbewust/  
 Daß man sie gar für jung und schön ansehen must.<sup>391</sup>

Die äußerliche ‚Schönheit‘ entpuppt sich als fahler Zauber, der die hässliche ‚Wahrheit‘ letztlich doch nicht zu verdecken vermag, sodass „eh Alcina noch ward dieses Auffbruchs innen/ | Da konnte weit genug Ruggier von ihr entrinnen.“<sup>392</sup> Während Ariost zur Beschreibung der „piú brutta“ [‚der Hässlichsten‘] allerdings den mythologischen Vergleich mit Hecuba, Frau des trojanischen Königs Priamus, sowie der tausendjährigen Sibylle von Cumae heranzieht und die Passage humanistisch-gelehrt auskleidet,<sup>393</sup> entstammt der von Werder hinzugefügte Hinweis auf den schlechten „Athem“ sowie ihren „Bückel auff dem Rücken“ einem derb-volkstümlichen Inventar, der frühneuzeitliche Hexendarstellungen aufruft und folglich in seiner sinnlichen Eindringlichkeit moralisierender wirkt als der renaissancehumanistische Prätext.<sup>394</sup> Dieser folge, so Ita Mac Carthy, nicht primär einer streng didaktischen Intention, sondern zeige allegorisch verschiedene Liebeskonzepte des zeitgenössischen neoplatonischen Diskurses auf, nach welchem die Alcina-Episode als ‚amor vulgare‘ oder gar ‚amore bestiale‘ ran-

<sup>391</sup> Ariost, Werder: Die Historia vom rasenden Roland, VII, 69f. (= Ariosto: Orlando furioso, VII 72f.).

<sup>392</sup> Ariost, Werder: Die Historia vom rasenden Roland, VII, 77.

<sup>393</sup> Ariosto: Orlando furioso, VII 71, V. 8. – Die Beschreibung der ‚wahren‘ Alcina findet sich ebd., VII 72f., Übers. ELB:

Pallido, crespo e macilente avea  
 Alcina il viso, il crin raro e canuto:  
 sua statura a sei palmi non giungea:  
 ogni dente di bocca era caduto;  
 Che piú d'Ecuba e piú de la Cumea,  
 et avea piú d'ogn'altra mai vivuto.  
 Ma sí l'arti usa al nostro tempo ignote,  
 che bella e giovanetta parer puote.

[‚Bleich, faltig und hager war Alcinas Gesicht, das Haar spärlich und weiß: Ihre Höhe erreichte keine sechs Handflächen und alle Zähne waren aus ihrem Mund gefallen; sodass sie mehr von Hecuba und Cumea und jeder anderen Frau, die jemals lebte, hatte. Aber sie nutzt Künste, die unseren Zeiten unbekannt sind, sodass sie schön und jung erscheinen konnte.‘]

<sup>394</sup> Zu zeitgenössischen Hexenvorstellungen und deren Niederschlag in satirischen Schriften über Frauen siehe Kap. III.4.

giere.<sup>395</sup> Dennoch literarisiert die Alcina-Episode – in Werders Version durch die abschreckend-sinnliche Darstellung noch pointierter als der Prätext – das Kippmoment zwischen ‚wahrer Hässlichkeit‘ und künstlich-falscher ‚Schönheit‘, von der sich Männer immer wieder täuschen ließen. Als narratives Mittel der ‚Enttäuschung‘ dient der Umschlag von ‚schön‘ zu ‚hässlich‘ der satirischen Didaxe.

In grotesk-satirischer Manier arbeitet Johann Beer das Kippmoment der ‚Täuschung durch Schönheit‘ in seinem *Jungfer-Hobel* (1681) aus. So heiratet „*Signor Roth-Nase*“ eine nur flüchtige Bekanntschaft;<sup>396</sup> in der Hochzeitsnacht stellt er allerdings fest, dass er von der vermeintlichen ‚Schönheit‘ völlig fehlgeleitet wurde und nun der ‚hässlichen Wahrheit‘ ins Auge blicken muss:

Abends wie sie sich niederlegten/ so sahe der Bräutigam/ daß sie einen Buckel hatte/ wie 2. Klöpelküssen. An einem Bein hinckte sie und das andere war eine höltzerne Steltzen/ damit griffe sie mit beyden Händen in die Gosche und langte alle beyde Reihen Zähne heraus/ auff solches bückte sie sich mit dem Kopff auff ein Tischlein/ und der Bräutigam/ welcher dort im Bette zwischen dem Vorhang gantz erblast hervor guckte und immer ein Creutz auff's andere machte/ vermeinte/ sie würde eine abgefangene Lauß todt trücken/ aber an statt dessen sahe er/ daß sie ein Aug auß dem Kopffe langte/ welches nach venetianischer Arth gar artig und künstlich auß Glaß geschmeltzet worden. Nach diesem zoge sie die Mütze vom Kopff und als sie die auffgesetzten falschen Haare herunter hatte/ sahe der Bräutigam mit schröcken/ daß sie dem Grind hatte. Sie schraubte über dieses ein Ohr vom Kopffe/ welches ihr aus Helffenbein hinan gedrechselt worden. Auff solches nahm sie auch die halbe Nase vom Gesicht hinweg/ die von einem künstlichen Wachs-Pousirer so naturel zugericht ware/ daß mans vor einen warhaftigen Schmecker gehalten. Als dieses geschehen/ ruffte sie die Cammer-Magd *Cicipe*, die muste ihr den lincken Arm/ so insgleichem von Wachs gemacht war/ vom Leibe runter nehmen. *Ô monstrum ingens, horrens, deforme cui lumen ademptum*, gedachte der Bräutigam/ sprang demnach gähling aus dem Bette/ nahm seine Schlaff-Hosen über die Achsel und eilte was er konte zu seinem Nachbar.

Die augenscheinliche ‚Schönheit‘ der Braut entlarvt sich schnell als unnatürliches Kunstprodukt, als mechanische Konstruktion, die der Figur beinahe androide Züge verleiht. Nachdem sich sukzessive immer mehr Körperteile als unecht erweisen, nimmt der entsetzte Bräutigam Reißaus vor diesem ‚un glaublichen Monster‘.

<sup>395</sup> „Ariosto’s aim is not to preach about Reason versus Lust but to engage readers in a semi-serious philosophical dialectic about Love in general. It is my view that the Alcina episode questions inherited wisdom regarding Love and its various forms. In doing so, it responds directly to contemporary Neoplatonist treatises on the subject“ (MacCarthy: *Alcina’s Island*, S. 333).

<sup>396</sup> Vgl. [Johann Beer:] *Der Neu ausgefertigte Jungfer-Hobel/ Durch welchen ein und andere Jungferliche Untugenden abgehobelt und sonst allerley Schnützer und Fautten desselbigen Volckes abgeseubert und auff die Seite geworffen werden/ in einer Historischen Erzählung umständliche eingeschrenckt und an Tag gegeben/ Von Dem berühmten Weiber-Hächler Francisco Sambelle*. Gedruckt im Jahr. 1681. In: Johann Beer: *Sämtliche Werke*. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, Bd. 5, S. 59–100, hier S. 96, das folgende Zitat ebd.

Äußerliche Schönheit, so legt die anekdotische Passage nahe, ist für die Brautwahl keine gute Beraterin. Die Diskrepanz zwischen dem schönen äußerlichen Schein und dem verdorbenen Inneren reflektiert ähnlich das ‚Sinn-Gedicht‘ Johann Georg Gressels über *Die heßliche Schöne* (1717):

Du siehst von aussen schön/ wie eine *Venus*, aus/  
 Doch zeigt/ du geile Dirne/  
 Dein Thun und Huren-Stirne/  
 Es sey dein innerstes ein garstig Laster-Hauß.<sup>397</sup>

Indem die umarmenden Alexandriner, die „aussen“ und „inne[n]“ der angesprochenen ‚hässlichen Schönen‘ alludieren, durch adversative („Doch“) hyperkatakletisch-jambische Dreiheber gespalten sind, wird die beschriebene Diskrepanz auch formal nachvollzogen.

‚Schönheit‘ erweist sich in frühneuzeitlichen Texten häufig als optische und moralische Täuschung. Gleichzeitig ist jedoch die ‚wahre Schönheit‘ keineswegs ausschließlich positiv konnotiert, sondern gilt, wie der anonym verfasste *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723) referiert, als grundsätzlich problematisch:

Ach wie vil Mühe ladet ihme derjenige auf den Haß/ welcher einzig und allein nach der Schönheit eines Weibs trachtet; erstlich muß er ihr Hoffarth getulden/ sintemahlen die Schönheit und Thorheit immerzu mit einander gehen/ er muß ihre Verschwendlichkeit getulden/ dann ein närrischer Kopff und ein schönes Angesicht zwey schädliche Wurmb seyn/ so dem Mann das Leben abnagen/ und sein Guth verzehren; er muß ihre zänckische Art getulden/ dann ein jegliches schönes Weib will allein Herr im Hauß seyn; er muß ihre Wollustbarkeiten getulden/ dann alle schöne Weiber seynd gern bey guten Mittlen; er muß auch ihren Ehrgeitz getulden/ dann die schöne Weiber vermeynen/ man müsse sie allenthalben obenan setzen; Und endlich/ welcher ein schönes Weib bekommt/ die sonst der guten Tugenden verlassen ist/ derselbe bringt ihme vil Unglück ins Hauß. Ein schönes Weib/ spricht *Prov. cap. 2.* und darbey thorecht/ ist wie ein Sau mit einem guldenen Ring auf der Nasen.<sup>398</sup>

Die enge Verzahnung von „Schönheit und Thorheit“, wie sie der *Spiegel* nahelegt, wird insofern biblisch untermauert, als alttestamentliche Sprüche hinzugezogen werden, welche die atemlos wirkende *enumeratio* der Nachteile, die ‚nur‘ schöne Frauen mit sich bringen, als klimaktischen Höhepunkt beschließen.

Dennoch folgt die Darstellung ‚innerer Hässlichkeit‘ keineswegs immer dem dialektischen Umweg von Schein und Sein. Wenngleich die platonische Trias des Wahren, Schönen und Guten noch nicht zur philosophisch-literarischen Leitka-

397 [Gressel:] Vergnügter Poetischer Zeitvertreib, S. 119.

398 [Anon.:] Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern 1723, S. 9f.

tegorie aufgestiegen ist,<sup>399</sup> bedienen sich frühneuzeitliche Frauensatiren, darin mittelalterlichen Erzähltraditionen folgend,<sup>400</sup> immer wieder einer als ‚hässlich‘ markierten Physiognomie, um damit die innere ‚Hässlichkeit‘ hervorzuheben, wie es im oben zitierten Fall der Betrügerin aus Johann Gorgias’ *Betrogenem Frontalbo* augenfällig wird.<sup>401</sup>

So wird ‚Hässlichkeit‘ vor allem mit der Kategorie ‚Alter‘ konnotiert,<sup>402</sup> wie es eindrücklich die weltliche Kontrafaktur des Liedes „Ich waiß mir ein Mäydllein ist hüpsch vnd fein“ bezeugt, welches der Buchbinder Valentin Schönig 1595 in Augsburg unter dem Titel *Ich hab ein Weyb bey Achtzig Jaren* drucken ließ.<sup>403</sup> In 16 Stopphen beklagt das als „junger Mann“ firmierende lyrische Ich seinen Stand als Ehemann einer „alten Flädermauß“,<sup>404</sup> die vor allem optisch wenig ansprechend sei:

---

**399** Dazu siehe synoptisch Gerhard Kurz: Das Wahre, Schöne, Gute. Aufstieg, Fall und Fortbestehen einer Trias. Paderborn 2015, zum ‚Aufstieg der Trias‘ siehe bes. S. 53–60.

**400** Siehe dazu Zelle: Häßliche, bes. Sp. 1308–1311, sowie Ingrid Kasten: Häßliche Frauenfiguren in der Literatur des Mittelalters. In: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten. Hg. von Bea Lundt. München 1991, S. 255–276.

**401** Vgl. [Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 7f.

**402** Siehe dazu etwa die Beispiele in Eco: *Storia della bruttezza*, bes. S. 160–177. Zu den Quellen des Topos der ‚hässlichen Alten‘ siehe Frank-Rutger Hausmann: Das Thema der häßlichen Alten in der neulateinischen Lyrik Italiens im Quattrocento und seine volkssprachlichen und klassisch-lateinischen Quellen. In: *Sprachen der Lyrik. Festschrift für Hugo Friedrich zum 70. Geburtstag*. Hg. von Erich Köhler. Frankfurt am Main 1975, S. 264–286. Zu Darstellungskonventionen exemplarisch vgl. Maria Warner: *Altes Weib und alte Vettel. Allegorien der Laster*. In: *Allegorien und Geschlechterdifferenz*. Hg. von Monika Wagner, Sigrid Weigel. Köln u. a. 1994, S. 51–63. Zur Kategorie ‚Alter‘ im 17. Jahrhundert siehe Mirosława Czarnecka: *Das Alter – Eine ungeheuerliche Krankheit? Zum wissenschaftlichen und ästhetischen Altersdiskurs im 17. Jahrhundert und zu den Bildern der alten Frau*. In: *Daphnis* 41 (2012), S. 581–622, sowie dies.: *Bilder des Alters. Die ‚alte Frau‘ im 17. Jahrhundert – zwischen Selbstzeugnissen und literarischen Projektionen*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 22.2 (2012), S. 332–344.

**403** [Anon.:] Ein schönes Lied. Ich hab ein Weyb bey Achtzig Jaren. Im Thon: Ich waiß mir ein Mäydllein ist hüpsch vnd fein. Augsburg: bei Valentin Schönig 1595. Das konsultierte Exemplar der ÖNB Wien, Sign. 5611-A, entstammt der Sammlung des Romantikers Ludwig Tieck (1773–1853), vgl. den Katalog *Bibliotheca Tieckiana*. Berlin 1849, Nr. 203. – Dass die frühneuzeitliche Praxis der Kontrafaktur, besonders wenn sie preisend-philogyne durch satirisch-misogyne Texte ersetzt, den satirischen Charakter des Hypertexts verstärken kann, zeigt Birgit Lodes: *Liederliche Männer, böse Frauen und gute Ehen. Zu Orlando di Lassos Lied *Mein Frau Hilgart**. In: ‚*Teutsche Liedlein*‘ des 16. Jahrhunderts. Hg. von Achim Aurnhammer, Susanne Rode-Breyman, unter Mitwirkung von Frédérique Renno. Wiesbaden 2018, S. 157–199, bes. S. 169–191. Die Bedeutung der Volksliedforschung für die Geschlechterbeziehungen der Frühen Neuzeit betont Albrecht Classen: *Poetische Reflexionen der Geschlechterverhältnisse in Liederbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Fall des *Heidelberger Liederbuchs* und die Lieder von Erasmus Widmann*. In: ‚*Teutsche Liedlein*‘ des 16. Jahrhunderts, S. 319–337.

**404** [Anon.:] Ein schönes Lied, Fol. A3v und A4r. Das folgende Zitat ebd., Fol. A1v.

Ich hab ein Weyb bey Achtzig Jarn/ mit fliessenden Augen vnd grawen Haarn/ mit runtzleten Händen/ mit dicken lenden/ jhr leib ist baine an allen enden/ ein faulen gang/ ist allzeyt kranck/ sitzt auff der banck/ macht nichts dann gstanck.

An jrem leib ist nichts dann falten/ sie wil mir in der Stuben erkalten/ die zän thuot sie im Beuttel tragen/ kan täglich nichts dann kiffen vnd nagen/ das Maul stinckt jr/ all mein begier/ verschwindt vor jr/ vnd kränckt mich schier.

Ir Maul ist blawer dann Saphier/ weder lust noch lieb hab ich zu jr/ mein leib vnd leben sie mir verzert/ jren todt nichts mehr ich beger/ Sie ist mein leydt/ für trost vnd frewdt/ behüt sie Gott/ hie vnd in ewigkeit [...].

Insofern als die ehelich Angetraute das ‚biblische Alter‘ von achtzig Jahren erreicht hat,<sup>405</sup> wird ein liminaler Zustand markiert, welchem die Physiognomie der Gattin Rechnung trägt: Die Adjektive, die zur Beschreibung ihres Körpers herangezogen werden („fliessend[]“; „graw[]“; „runtzlet[]“; „faul“; „kranck“), zeugen allesamt von pathologischer Verwesung, auch der Vergleich ihres Mundes, der in vulgärer Manier als tierisches „Maul“ verunglimpft wird, mit blauem Saphir reiht sich in das Bild ein. Die dritte Strophe kulminiert folglich unverhohlen im Wunsch auf „jren todt“, wie der alliterierende Parallelismus „weder lust noch lieb hab ich zu jr/ mein leib vnd leben sie mir verzert“ pointiert begründet. Das ungleiche Paar – ein seit dem 15. Jahrhundert bekanntes Motiv<sup>406</sup> – figuriert bereits im bildkünstlerischen Medium der Titelseite als Doppel-Holzschnitt [Abb. 25]. Während auf der linken Bildseite ein elegant gekleideter Mann in Kniebundhosen, Rüschenkragen und Federhut zu sehen ist, der in der Rechten einen Degen bei sich trägt, zeigt das rechte Bild eine in ein langes Schürzenkleid gewandete Frau mit faltig-hängenden Gesichtszügen und dünnen strähnigen Haaren. Während sie in der Linken einen Gehstock hält, baumelt ein Säckchen, wohl der Geldbeutel, an ihrem rechten Handgelenk, das von klauenartigen Fingern beschlossenen wird. Ihr Haupt umgeben dichte Wolken, die sich als Mahnung an die Betrachter lesen lassen. Tatsächlich, so wird es im Lied geschildert, ist das lyrische Ich höchst unglücklich und beweint sein Schicksal, in welchem er „[s]ein alte[s] unghеuеr“ ertragen müsse,<sup>407</sup> die er aufgrund von „d[em] Gelt de[m] Trunck vnd auch d[er] nacht“ geheiratet habe und nun als „[s]ein zeytliches Fegfeuеr“ fungiere. Als „Spiegel“ soll das Lied vor allem anderen jungen Männern zur Abschreckung dienen, denen das Schicksal einer solch ‚hässlichen Frau‘ erspart bleiben soll.

405 Vgl. Ps 90, 10: „Vnser Leben wehret siebenzig Jar/ wens hoch kompt so sinds achtzig jar“.

406 Vgl. Czarneca: Die ‚alte Frau‘ im 17. Jahrhundert, S. 340.

407 [Anon.:] Ein schöns Lied, Fol. A3r. Die folgenden drei Zitate ebd., Fol. A3v, A3r und A3v.

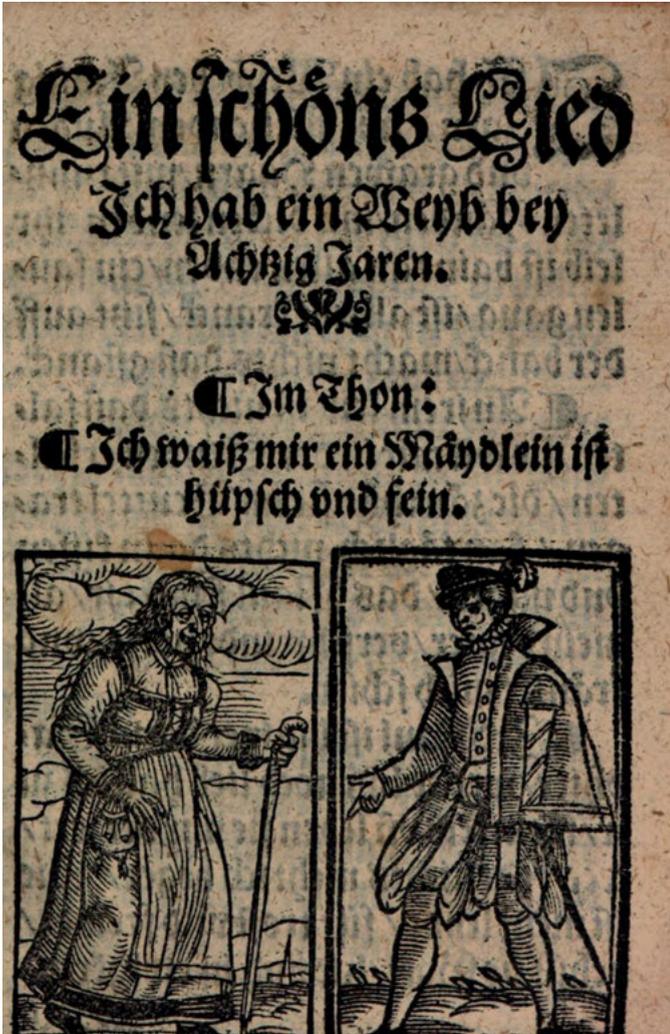


Abb. 25: Ungleiches Paar: Die ‚alte Flädermauß‘ und der junge Mann. Titelblatt zu *Ein schönes Lied* (1595).

### 3.1.2 Müßige Erheiterung. Hässlichkeit als misogyner Lachanlass

Nicht immer jedoch impliziert die Darstellung weiblicher ‚Hässlichkeit‘ eine offen didaktische Wirkung, vielmehr kann die Beschreibung lediglich dem misogyn-literarischen Spiel dienen: der faszinierenden Freude am Grotesken. Paradigmatisch belegt dies Martin Opitz’ Alexandrinerpaar „An die Luculla“, das seinerseits

eine Übersetzung des neulateinischen Epigramms Euricius Cordus' darstellt und mithin durch die gelehrte Herkunft noch nobilitiert ist:

Von ferren bist du schmuck/ vnd häßlich in der nähe/  
Drumb fleucht dein Mann vor dir/ daß er dich schöner sehe.<sup>408</sup>

Der ludisch-ironische Tenor kommt insofern zum Tragen, als der zweite Vers in arguter Manier eine vermeintlich pragmatische Abhilfe für die im ersten Vers vorgestellte pseudo-dialektische Ausgangssituation bietet. Dass die Verse nicht nur zeitgenössisch auf eine breite Resonanz stießen, verbürgen die Aufnahmen des Alexandrinerpaars in die von Christian Friedrich Traugott Voigt herausgegebene Sammlung *Triumph des deutschen Witzes* (1799)<sup>409</sup> sowie in den vierten Band der *Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns* (1820), die „zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung“ seiner vornehmlich männlichen Leserschaft dienen sollte.<sup>410</sup> Weibliche ‚Hässlichkeit‘ wird hier zum misogyn-erheiternden Gegenstand für müßige Nebenstunden.

**408** Martin Opitz: Florilegium Variorum Epigrammatum [...]. In: ders.: *Weltliche Poemata 1644*. Bd. 2. Mit einem Einhang: *Florilegium variorum epigrammatum*. Unter Mitwirkung von Irmgard Böttcher, Marian Szyrocki hg. von Erich Trunz. Tübingen 1975, S. 1–46, hier S. 46. – Im Druck ist Cordus' Verfasserschaft allerdings nicht genannt; die Verse werden als „Incerti“ vorgestellt: „Es Formosa, procul: propè turpis; ut ergo marito | Grata tuo placeas non manet ille domi“ [„Du bist schön, von fern: aus der Nähe aber hässlich; damit du also deinem Mann als Anmutige gefällst, bleibt jener nicht zuhause“, Übers. ELB]. Vgl. dazu: Euricius Cordus: *Ad Luculla*. In: *Evricii Cordi Simesvsii Germani, poetæ lepidissimi, opera poetica omnia, iam primùm collecta, ac posteritati transmissa*. Frankfurt am Main [um 1550], XI, Fol. 258v.

**409** Zum Oberlausitzer Prediger und Schriftsteller Voigt (1770–1814) siehe DBA I 1314,5–18. – Der Wortlaut der Verse Opitz' sind im *Triumph* nur leicht modernisiert:

Von weitem bist du hübsch, und hässlich in der Nähe;  
Drum fleucht dein Mann vor dir, dass er dich schöner sehe

(*Triumph des deutschen Witzes* in einer Sammlung der stechendsten Sinngedichte und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe. Hg. von C[hristian] F[riedrich] T[raugott] Voigt. Bd. 2. Leipzig 1799, S. 68).

**410** *Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns*. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des vierten Bandes erster Cyclus. Leipzig 1820, zu Opitz' Alexandrinerpaar siehe ebd., S. 190. So moniert der Herausgeber „B.“ den „zu ersten Ernst“ der Deutschen und appelliert an eine „Empfänglichkeit für heitere Stimmung“ (ebd., S. V), in der „Ueberzeugung, daß es Culturvölker giebt, die, aus volksthümlichen Geiste, er gesteht es, dem Witze und der Laune der Deutschen bedeutend überlegen sind“ (ebd., S. VIII). – Dass vor allem Männer als Rezipienten anvisiert sind, verbürgt die Apologie des Scherzes, wonach die Sammlung „fröhlicher[e] Stunden – durch literarische Erheiterungen [...] für Männer im beharrlichen Ernste ihrer Berufsthätigkeit, und, in der Bürde ihres gelehrten und höhern Lebens“ verspricht (ebd., S. V).

Ähnliche Beispiele versammelt Gottlieb Siegmund Corvinus in seinen *Proben der Poesie* (1710). So wird weibliche ‚Hässlichkeit‘ im Sinne einer unproportionierten Physiognomie zum Thema jener Alexandrinerverse, in welchen der sich hinter dem Pseudonym ‚Amaranthes‘ verbergende Dichter ein *[A]usgewachsenes Frauenzimmer* besingt:

Dir hat ja die Natur/ (was klagst du?) wohl gewollt/  
Ihr reicher Überfluß benimmt dir allen Zweifel/  
Doch dieß ist *Hippia*, hinwiederum der Teuffel/  
Daß sie von hinten her gebracht/ was vor gesollt.<sup>411</sup>

In der Du-Ansprache wird die erst im dritten Vers namentlich genannte ‚Hippia‘ für ihre Anklage an die Natur gerügt, die ihr doch „reiche[n] Überfluß“ beschert habe. Bereits die Namenswahl, Beiname der hippophilen Göttin Athene,<sup>412</sup> verweist auf eine Verbindung der Frau zu Pferden – sowohl im Sinne von Semonides’ stolzer Pferdefrau als auch jener Pferden eigenen Physiognomie. So wird die argute Pointe, dass Hippias Proportionen durch metaphysisch-teuflische Beigabe verkehrt wurden, vom umarmenden Reim ‚gewollt – gesollt‘ umschlossen: Statt der erwünschten großen Brüste hat die Frau nurmehr, ähnlich ihrem tierischen Namensvetter, ein großes Hinterteil. Eine ähnlich ludische Strategie verfolgt auch Corvinus’ Vierzeiler *Über Murmillens Portrait*:

Dein Bild behält den Preiß vor denen andern allen/  
Denn ob man sonst gleich nichts schönes dran erblickt/  
Das uns der Lieblichkeit und Zügen nach entzückt/  
So muß uns doch der Rahm/ worinn es steht/ gefallen.<sup>413</sup>

Während der erste Vers zweideutig Murmillens „Bild“ „vor denen andern allen“ rühmt, zeigt sich im weiteren Verlauf – so die misogynie Pointe –, dass damit keineswegs die Abgebildete selbst, sondern lediglich der das Bildnis umgebende „Rahm[en]“ gemeint ist. Weibliche ‚Hässlichkeit‘ manifestiert sich hier durch Negation des ‚Schönen‘, wie der Euphemismus „nichts schönes“ verdeutlicht, und wird aufgrund der intendierten Diskrepanz zwischen Erwartung („Murmille ist schön“) und Auflösung („der Rahmen ist schön, Murmille nicht“) zum Lachanlass. Dass diesen oftmals ‚alte Frauen‘ bieten, zeigen exemplarisch die Alexandrinerverse *Auf die alternde Doris*:

---

**411** [Corvinus:] *Proben der Poesie*, Bd. 1, S. 466. Wiederabgedruckt in: Frauenzimmer-Cabinet, S. 103.

**412** Zu Athena Hippia siehe Fritz Graf: [Art.] Athena, Athene. In: DNP, Bd. 2, Sp. 160–166.

**413** [Corvinus:] *Proben der Poesie*, Bd. 1, S. 511.

Der Kalck fällt dir mit Macht auf Stirn und Wangen ein,  
 Und deine Schönheit wird durch Falten eingerissen,  
 Was härmst du dich darbey? du wirst ja selber wissen,  
 Daß Runtzeln allemahl der Schönheit Pausen seyn.<sup>414</sup>

Indem altersbedingte „Falten“ euphemistisch als „der Schönheit Pausen“ und mithin als deren Abwesenheit definiert werden, fungiert weibliche ‚Hässlichkeit‘ – auch hier, wie im vorangehenden Beispiel, kombiniert mit anhaltendem weiblichen Stolz, welcher durch die rhetorisch-ironische Frage („Was härmst du dich darbey“) bezeugt wird – als heiter-misogyne Pointe, welche ‚die Frau‘ zum Anschauungsobjekt degradiert und sich am manierten (Sprach-)Spiel ergötzt.

Einen solchen ‚Lachanlass‘ liefern auch Johann Gressels Verse *Auf Lisillen* (1715), die in die satirische Sammlung des *Frauenzimmer-Cabinet* (1724) aufgenommen wurden:

*Lisillens* Wangen sind wie die *Orangen*-Früchte,  
 An gelber Farbe schön/  
 Und in dem Angesichte  
 Sieht man ein runtztlicht Feld voll tiefer Furchen stehn/  
 Die fette Nase treufft als wie ein Laugen-Sack/  
 Die Ohren hegen Schmaltz auf eben diesen Schlag/  
 Der Mund riecht kräftiger als manches Toden-Hauß/  
 Und dessen Zähne sehn wie Vogelsprenckel aus/  
 Die Hände gleichen sich den zarten Bären-Decken,  
 Nun sagt/ muß sie uns nicht zum Lieben Lust erwecken?<sup>415</sup>

Indem einzelne Körperteile *Listillens* (Wangen, Nase, Ohren, Mund, Zähne, Hände) jeweils durch Vergleiche („wie“) beschrieben werden, die idealisierten Schönheitsvorstellungen entgegen stehen, zeichnen die Verse ein Bild vollkommener ‚Hässlichkeit‘. In einer chorischen Aufforderung an die (vorrangig männlichen) Rezipienten („[n]un sagt“) soll die ‚Liebenswürdigkeit‘ der beschriebenen Frau evaluiert werden – was zur visuellen Imagination der grotesken *donna sintetica* aufruft. Die ‚hässliche Frau‘ fungiert als (un-)ästhetisches Objekt einer misogynen ‚Lachgemeinschaft‘, die sich exklusiv über ihr ‚Objekt‘ erheben zu können vermeint.<sup>416</sup>

**414** Gottlieb Sigmund Corvinus: Reiffere Früchte der Poesie in unterschiedenen Vermischten Gedichten dargestellt. Leipzig 1720, S. 582.

**415** [Johann Georg Gressel, Ps. Verimontaniquerano:] Poetische *Fricassée* aus *Galant*- Verliebt- und Satyrischen Gedichten. Köln 1715, S. 14. Die Verse finden sich leicht variiert wiederabgedruckt im *Frauenzimmer-Cabinet* 1724, S. 104.

**416** Zum Begriff der ‚Lachgemeinschaft‘ mit ihren exkludierenden und inkludierenden Funktionen vgl. Röcke, Velten: Einleitung.

### 3.1.3 Satirische Inversion. Die Erotik der Hässlichkeit

Weibliche Hässlichkeit wird in der Satire der Frühen Neuzeit nicht nur didaktisch, als müßiger Zeitvertreib oder als gemeinschaftsstiftender Lachanlass funktionalisiert, sondern avanciert bisweilen auch zum erotischen Spiel. So lassen sich etwa Johann Burkhard Menckes Verse über *Die beschwerliche Nase*, welche sich an Distichen des Renaissanceschriftstellers Thomas Morus (1478–1535) anlehnen und unter dem Pseudonym ‚Philander‘ publiziert wurden, als galant-erotische Phantasie lesen:

Lupine hatte für dem Kopff  
 Ein ziemlich grosses Näßgen kleben;  
 Nun wolte Mops, der arme Tropff,  
 Ihr gern ein Liebes-Küßgen geben.  
 Drum sprach er: Nase, bücke dich,  
 Und laß den Mund zu Gaste laden;  
 Sie aber sagte: Küsse mich,  
 Wo dir die Nase nicht kan schaden.<sup>417</sup>

Die acht kreuzgereimten Vierheber gliedern sich in zwei Abschnitte. Während die ersten vier Verse die Ausgangssituation schildern, in welcher der „arme“ Mops der großnasigen Lupine „ein Liebes-Küßgen geben“ möchte, übermitteln die folgenden vier Verse die daraus abgeleitete erotisch-doppeldeutige Pointe, welche das euphemistisch im Diminutiv gehaltene „Näßgen“ nach sich zieht. Obwohl der bereits durch seinen Namen als physiognomisch klein markierte „Mops“ die Liebste, die wenig schmeichelhaft metonymisch als „Nase“ apostrophiert wird,

---

417 [Mencke:] Schertzhaffte Gedichte, S. 192, wiederabgedruckt im Frauenzimmer-Cabinet, S. 109. – Mencke verweist auf „Th. Morus Epigr. P. 88“ als Prätext, was auf die Londoner Morus-Ausgabe aus dem Jahr 1638 schließen lässt. Dort finden sich die Distichen *De Tyndaro*:

Non minimo insignem naso dum forte puellam  
 Basiat, en voluit Tyndarus esse dicax.  
 Frustra ait ergo tuis mea profero labra labellis,  
 Nostra procul nasus distinet ora tuus.  
 Protinus erubuit, tacitaque incanduit ira,  
 Nempe parum falso tacta puella sale.  
 Nasus ab ore meus tua si tenet oscula, dixit,  
 Qua nasus non est hac dare parte potes.

[„Als Tyndarus einmal ein Mädchen, ausgezeichnet mit einer nicht gerade sehr kleinen Nase, | küsste, – siehe da! – wollte er satirisch [witzelnd] sein. | „Vergeblich also“, sagte er, „nähere ich meine Lippen deinen Lippen, | denn unsere Münder hält deine Nase fern von einander.“ | Sogleich errötete das Mädchen und erglühte in stummem Zorn, | obwohl sie offenbar nicht sonderlich vom vermeintlichen Witz getroffen worden war. | „Wenn meine Nase deine Küsse von meinem Mund fernhält“, sprach sie, | kannst du sie da geben, wo die Nase nicht im Weg ist.““ Übers. Bastian Max Brucklacher (im Folgenden BMB)] (Thomas More: Epigrammata. London: bei Humphrey Moseley 1638, S. 88).

bittet, sich zu „bücken“, damit er ihren Mund erreichen könne, fordert Lupine ihren Liebeswerber mehrdeutig auf, sie lieber dort zu küssen, „wo dir die Nase nicht kann schaden“, wodurch die erotische Phantasie der Rezipienten angeregt wird. Die spielerisch-galante Erotik der Verse wird besonders im Vergleich zum lateinischen Prätext deutlich, in welchem die angesprochene, zornige *puella* die impertinente Aussage des Tyndarus über ihre große Nase zum Anlass nimmt, den Möchtegern-Liebhaber in seine Schranken zu verweisen, und zum Kuss einen anderen Ort anbietet – wohl ihr Hinterteil. Statt satirischer Schmähung der ‚Hässlichkeit‘ feiern Morus’ Verse die Schlagfertigkeit der Geschmähten. Indem Mencke den Zorn des Mädchens verschweigt und der sprechende Name des Liebhabers ein ungleiches Größenverhältnis zwischen dem Paar evoziert, lässt Lupines deutsche Antwort eher an Cunnilingus denn an eine brüske Absage denken. Weibliche Hässlichkeit wird hier zum mehrdeutig-erotischen Spiel.

In Kombination mit der Beschreibung der ‚alten Frau‘ dient Hässlichkeit als Negation von jugendlicher Schönheit und Blüte als Abschreckungsszenario der epikureischen Persuasionslyrik, innerhalb derer die Mechanismen der Satire für erotische Zwecke umfunktioniert werden. Zwar soll das Bild der alten, hässlichen Frau abschrecken, das ‚Exempel ex negativo‘ dient aber keineswegs dazu, die Kippfigur ins Negative (Alter und Hässlichkeit) zu verhindern, sondern vielmehr das Unvermeidbare anzuerkennen und folglich die bis dahin verbleibende (in erotischer Hinsicht attraktive) Zeit für die sexuelle Begegnung zu nutzen. Eine solche spielerisch-erotische Wirkungsintention verfolgt etwa das anonyme Flugblatt *Weiberspiegel* (um 1650), das die „drey schönsten Weibsbilder“ in einer Bild-Text-Komposition zeigt.<sup>418</sup> Lucretia, Kleopatra und Helena, die sämtlich als herausragende Frauen der griechisch-römischen Antike bekannt sind. Der einleitende Kupferstich [Abb. 26] zeigt – kontrastiv zum rühmenden Titel – drei Frauen, die sich besonders durch faltige Gesichtszüge und im Fall der Helena gar durch eine tropfende Hakennase auszeichnen. Neben der sexuellen Funktionalisierung physiognomischer Hässlichkeit zeugt das Flugblatt zudem von der europäischen Verflechtung der Frauensatire. So weisen die französischen Namen in den Überschriften des Kupferstichs („Lvcrece | Cleopatre | La belle Helena“), welche die deutschen Unterschriften epithetisch ergänzen („die liebe Lucretia | die kluge Cleopatra | die schöne Helena“), bereits auf eine französische Vorlage hin. Tatsächlich handelt es sich um eine spiegelverkehrte und – mittels eines Lucretias Brust züchtig bedeckenden Schultertuchs – zensierte Replik [Abb. 27] eines Stichs des

**418** [Anon.:] Weiberspiegel. Darinnen der drey allerschönsten Matronen Conterfect und Bildnuß/ einem jeglichen (so sie von nöthen) zum besten vorgestellt und fürgemalet wird. [Nürnberg?] [um 1650]. Im Folgenden Verszahlen direkt im Text.

1650 Weiberspiegel 1650.  
**Parinnen der drey allerschönsten Matronen Conter:**  
 sect vnd Bildnuß/ einem jeglichen (so sie von nöthen) zum besten vor:  
 gestellt vnd färgemahlet wird.



**Abb. 26:** Gealterte Schönheiten: Lucretia, Kleopatra, Helena. Kupferstich zum Flugblatt *Weiberspiegel*, um 1650.

französischen Kupferstechers Gaspar Isaac (um 1580–1654), der damit mythologische Verse in einer intermedialen Komposition ergänzte:

Rome nevst de Taequin senti les dvrs fléaux	[,Rom, du hättest die Plagen von Tarquinius
Ni l'egipte enterre Anthoine et son empire	nie gespürt,
Ni Priam vev les fevx Troye en cendre redvire	weder hätte Ägypten Antonius und sein
	Reich begraben,
Si, ievnes, novs evssions porte de tels	noch hätte Priamus die Lichter Trojas zu
	Asche vernichtet gesehen,
mvseavx. <sup>419</sup>	wenn, ihr Jungen, wir diese Anlitze
	präsentiert hätten.‘]

Die umarmend gereimten Verse alludieren drei historisch-mythologische Männer – Sextus Tarquinius, der die Römerin Lucretia vergewaltigte, Marcus Antonius, der der Ägypterin Kleopatra liebend verfiel, und den trojanischen König Priamus,

**419** Gaspar Isaac: La Belle Helena – Cleopatre – Lucrece (IFF 202). Musée Carnavalet, Histoire de Paris, Inv. Nr. G.13551, Übers. ELB.

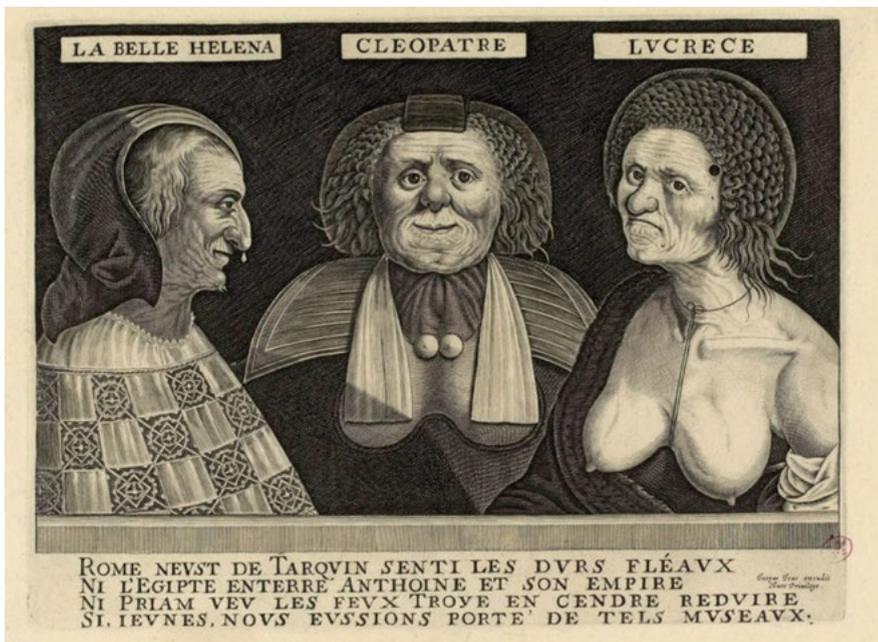


Abb. 27: Freizügige Vorlage: Helena, Cleopatre, Lucrece. Kupferstich von Gaspar Isaac (1580–1654).

dessen Sohn Paris die schöne Helena, Frau des spartanischen Königs Menelaos, ‚raubte‘ und so den trojanischen Krieg entfachte –, welche allesamt die Weltgeschichte stark beeinflussten und dabei jeweils von einer Frau, sei es implizit oder explizit, geleitet wurden. Indem der vierte Vers sich metapoetisch direkt an die „ievnes“ Rezipienten wendet, behauptet der Kupferstich eine konstitutive Funktion, die über bloße Illustration weit hinausgeht: So hätte ein Blick auf die drei „mvseavx“ genügt, um die wirkmächtigen Vorkommnisse zu verhindern und so manches Leid zu ersparen.

In der deutschen Version, die explizit in die „Fasenacht“ (96) datiert wird, ist die historisch-misogyne Phantasie aktualisiert, privatisiert und moralisiert. Die 96 Knittelverse appellieren an den „[l]iebe[n] Leser“ (1), bei der Brautwahl nicht allzu wählerisch zu sein, da selbst die drei Abgebildeten, gemeinhin als ‚schön‘ geltenden Frauen letztlich alt und hässlich würden. Abgeleitet wird daraus allerdings kein resignativer Weltschmerz, sondern Kritik an einer allzu langen Bedenkzeit, die sich ‚junge Leute‘ vor der Hochzeit nähmen:

[...] Wie sie dann auch insonderheit/  
 Damit vertreiben lange zeit/  
 Und sich mancher so lang vexiert/  
 Biß dz letztlich gar nichts drauß wird/

Auch weiln es sonsten in der Welt  
     Pfleget herzugehn/ wie man dann meld  
 Bey manchem nach seiner Meynung/  
     Die ist nicht schön/ die ist nicht jung/  
 Die ist nicht reich genug an Gelt/  
     Und also ihm gar keine gefällt/  
 Auch was noch seyn der mängel viel/  
     Die ich nicht all erzehlen will/  
 Daß also mancher jimmerdar  
     Auff Erden seine beste Jahr/  
 Mit solchen hin vnd wider wanckn/  
     Auch gantz vergeblichen Gedanckn  
 Hinbringen thut/ jedoch vnweiß/  
     Drauff folgt jhm letzlich dieser Preis/  
 Hett er beyzeit fein wargenommn/  
     Wer er nicht ins alt Eisen kommn [...]. (23–42)

Doch nicht nur den Männern, auch den „Weibsbildern vnd Jungfrauen/| [s]o sich begern vmbzuschawen/ | [n]ach einem Mann“ wird angeraten (53–55), schnell zu einer Entscheidung zu kommen,

[...] Daß sie die beste Zeit vnd Ruh  
 Nicht versaumen/ vnd dann hernach  
     Zu keinem Man/ veralt vnd schwach  
 Mehr kommen können/ solcher gestalt/  
     Dieweil sie so runzelt vnd alt/  
 Müssens hernach jhnn selbst zu lohn/  
     Bey diesn drey schön Matronen stehn/  
 Diß sey ihnen gsagt zur Warnung/  
     Auch zu eim Spiegel alt vnd jung [...]. (59–70)

Als „Spiegel“ sollen die drei Altersportäts folglich das Unabwendbare vorstellen, das die Zeit auch den schönsten Schönheiten zumutet. Die dargestellte ‚Hässlichkeit‘ der Frauen wird damit satirisch als Ansporn zur raschen Partnerwahl funktionalisiert. Der *Weiberspiegel* ist indes nicht das einzige Flugblatt, dem der Stich Isaacs spiegelverkehrt beigegeben ist. So findet sich eine typographisch ähnliche Version unter dem Titel *Neu-auspolierter Venus-Spiegel. In welchen drey der allerschönsten Weibesbilder/ so jemals auf Erden gelebet/ vorgestellt werden*, welchen der Kunsthändler Paul Fürst (1608–1666) in Nürnberg verlegt hat.<sup>420</sup> Die holprig-volkstümlichen ‚Fasnacht‘-Knittelverse sind hier durch eine metrisch

**420** Das Flugblatt findet sich abgedruckt in HARMS, Bd. 4: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt. Hg. von Wolfgang Harms, Cornelia Kemp. Tübingen 1987, IV, 24, S. 40f.

durchaus anspruchsvolle Komposition ersetzt, die sich in die daktylisch erweiterte Opitz-Nachfolge stellt. Tatsächlich handelt es sich bei den Versen um die anonyme Adaption einer Venus-Parodie des bekannten Pegnitz-Schäfers Johann Klaj (1616–1656).<sup>421</sup> Auf zwanzig einleitende Alexandrinerverse folgt die Beschreibung der drei Abgebildeten, die mit wenigen Abweichungen Klajs Inversion des Schönheitsurteils entnommen ist (die wiederum ihrerseits Michael Piccart's *Observatorium Historico-Politicarum* [1613] entstammt):<sup>422</sup>

Sie tratten hinein in schändlicher Blösse;  
Venus war zwar von ziemlicher Grösse  
Gemäset/ gestopfet die garstige Humml/  
vergleichte sich einer gespannten Trumml/  
Gleich denen Bekkersauen/  
War Venus anzuschauen/  
Ja wie ein Jahrkochsschwein/  
das säufft/frist Weitzen klein/  
Laß mir das die Venus seyn.

Frau Juno die ähnlichte Venus an Grösse  
Folgte derselbn verdorret in Blösse;  
gantz hager und mager wie eine Latern/  
die Leber und Lunge man sahe von fern.  
Es kunt der krumme Stekken  
die Zähne nicht bedekken/  
Ein alter Schiebekarn/  
der nichts nicht kan als knarn/  
taug nur in das Grab zu scharn.

Die Pallas die höckrichte kam auch gekrochen/  
Triefäugig/ Zahnlos/ wol völlig an Knochen/  
  
Geruntzelt wie eine gebakkene Birn/  
verschrumpelt/ gefalten an Wangen und  
Stirn  
Ein Laster von dem Weibe/  
Kohlkreidenweiß am Leibe/

Cleopatra.

Auch Cleopatra von zimlicher Grösse  
gebrüset/ besitzt in schändlicher Blösse/  
gemäset/ gestopfet die pausende Hummel/  
vergleicht sich einer gespannten Trummel;  
Gleich einer Becker Sauen  
ihr Bauch ist anzuschauen/  
ja wie ein Garkochs Schwein  
das nur säufft Weitzen klein/  
laß mir das Schöne seyn.

Helena.

Helenen die ziehret die grösste der Nasen  
die Läuse in ihren Haubthärelein grasen/  
fein hager und mager wie eine Latern/  
die Leber und Lunge man siehet von fern.  
Es kan der krumme Stecken  
die Zähne nicht bedecken/  
Ein alter Schiebekarn/  
der nichts nicht kan als knarn/  
taug nur ins Grab zu scharn.

Lucretia.

Lucretze die Höckrichte kömmet gekrochen/  
Triefäugig/ ohn Zähne/ nur Rieben und  
Knochen/  
geruntzelt wie eine gebackene Birn/  
verschrumpelt gefalten an Wangen und  
Stirn;  
Ein Ausbund von den Weibe/  
Kohlkreiden weiß am Leibe/

<sup>421</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Baehr-Oliva: Venus-Dichtungen im deutschen Barock, S. 222, Anm. 711. Zu Klajs parodistische Version des Paris-Urteils siehe ebd., bes. S. 219–225.

<sup>422</sup> Vgl. dazu ebd., S. 221f.

Ein Beinhaus-dürrer Tod/  
 gefärbet weiß und roht/  
 Wie der Schmiede feuerschlot.<sup>423</sup>

ein Beinhaus/ dürrer Tod/  
 gefärbet weiß und roht/  
 als wie mein Ofenschlott.<sup>424</sup>

In der Gegenüberstellung werden sowohl die wortwörtlichen Übernahmen als auch die metrisch passenden Veränderungen sichtbar: So korrespondiert „Frau Juno“ metrisch mit „Helenen“, „Die Pallas“ mit „Lucretze“ und selbst der katalektisch endende, trochäisch-daktylische Vierheber „Venus war zwar von ziemlicher Grösse“ wird in der moralisierenden Parodie („Auch Cleopatra von zimlicher Grösse“) übernommen und lediglich durch einen Auftakt erweitert. Doch der *Neu-auspolierter Venus-Spiegel* adaptiert nicht nur die Piccart'sche Hässlichkeitshymne; auch die nachfolgenden Verse sind an Klajs anschließende Prosaausführungen angelehnt:

Mein Gutdünken über diese Vetteln zu geben/  
 so waren sie wolgestaltet genug/ ohne allein  
 daß die Schönheit nicht ihre gebührende  
Stelle eingenommen/ die Röhte der Wangen/  
war in die Augen gerathen; die schneeweisse  
Leibesfarbe auf die Lippen/ die Schwärtze  
der Augenbrauen auf das Zahnfleisch/ drey  
 Härlein wolten den Silber/ und die vier  
 Zähne den Agstein nichts bevor geben/ auch  
 der Bueckel und Schmerwanst war mehr ein  
 Zeichen der Vollkommenheit als des Gebre-  
 chens.<sup>425</sup>

Was lachtet ihr doch wol? sind sie nicht  
wolgestalt?  
 Ach freylich/ freylich ja so sind sie auch nicht  
 alt.  
 Diß fehlt Die Schönheit hat nicht ihren Ort  
genommen/  
 der Wangen rohtes Roht ist in die Augen  
 kommen/  
 die weisse Leibesfarb sie auf den Lippen führt  
 der Augenbrauen schwarz die gelben Zähne  
ziert.  
 Wem diese nicht gefalln der darff sich nicht  
 beweißen/  
 Er hause nur allein/ und läß das Freyen  
 bleiben.<sup>426</sup>

Auf Klaj geht neben einigen Formulierungen vor allem die Pointe zurück, wonach ‚falsche‘ Farbuordnungen die jeweilige „Schönheit“ der drei Frauen vereitelt hätten. Als ‚Hässlichkeitsmerkmale‘ gelten mithin rote Augen (anstelle roter Lippen), weiße Lippen (anstelle weißer Haut) und schwarzes Zahnfleisch (anstelle schwarzer Augenbrauen). Dass dieses ‚schwarze Zahnfleisch‘ im Flugblatt außerdem „die gelben

**423** Johann Klaj: Fortsetzung des vorhergehenden Schäfergedichts. In: Gesprächspiele Fünfter Theil; In welchem Unterschiedliche/ in Teutscher Sprache niebekante Erfindungen/ Tugendliebenden Gesellschaften auszuüben/ Vorgegestellt worden. Nürnberg 1645, Fol. )0000(2v-)0000(1v, hier )0000(7v-)0000(8v.

**424** [Anon.:] Neu-auspolierter Venus-Spiegel. In welchen drey der allerschönsten Weibesbilder/ so jemals auf Erden gelebet/ vorgestellt werden. [Nürnberg:] bei Paul Fürst [um 1650], V. 30–47 und 21–29. Die Anordnung der Strophen wurde zugunsten eines übersichtlichen Vergleichs verändert.

**425** Klaj: Fortsetzung, Fol. )0000(8v, m. Herv.

**426** [Anon.:] Neu-auspolierter Venus-Spiegel, V. 48–55, m. Herv.

Zähne ziert“ stellt einen aemulativen Zusatz zur Vorlage dar, welcher die Hässlichkeitsbeschreibung noch verstärkt. Es folgt eine sentenzhafte *moralisatio*, die bei Klaj in dieser Form nicht zu finden ist. Indem ‚Schönheit‘ in ver-rückter Zuordnung figuriert, wird auf ein poetisches Beschreibungsverfahren zurückgegriffen, das bis in die Antike zurückreicht und besonders im europäischen Petrarkismus seine Wirkmacht entfaltet: der Schönheitskatalog, innerhalb dessen die Frau in ihren einzelnen Körperteilen beschrieben und so zur *donna sintetica* wird.<sup>427</sup>

Schönheitskataloge gehen, vor allem in der petrarkistischen Tradition, oftmals mit einer ausgesuchten Preziosen-Metaphorik einher, welche die herausragende Schönheit der Geliebten verdeutlicht.<sup>428</sup> Als Kontrastrelation wird Preziosen-Metaphorik jedoch auch zur satirischen Darstellung von erotisch funktionalisierter ‚Hässlichkeit‘ herangezogen. Dies verbürgt „[e]ins der schönsten deutschen Lieder“,<sup>429</sup> so das Votum Herders, das mithin auch als Frauensatire gelesen werden kann, nämlich Martin Opitz’ Gedicht „Ach Liebste/ laß vns eilen“:

Ach Liebste/ laß vns eilen/  
 Wir haben Zeit:  
 Es schadet das verweilen  
 Vns beyderseit.  
 Der edlen Schönheit Gaben  
 Fliehn fuß für fuß:  
 Das alles was wir haben  
 Verschwinden muss.  
 Der Wangen Zier verbleicht/  
 Das Haar wird greiß/  
 Der Augen Feuer weicht/  
 Die Brunst wird Eiß.  
 Das Mündlein von Corallen  
 Wird vngestalt/  
 Die Händ’ als Schnee verfallen/  
 Vnd du wirst alt.  
 Drumb laß vns jetzt geniessen  
 Der Jugend Frucht/  
 Eh’ als wir folgen müssen  
 Der Jahre Flucht.  
 Wo du dich selber liebest/

**427** Vgl. dazu Hoffmeister: Petrarkistische Lyrik, S. 25f.

**428** Zum Petrarkismus siehe Kap. III.3.2.

**429** Johann Gottfried Herder (1744–1803) nahm das Gedicht unter dem Titel *Eile zum Lieben* in seine *Volkslieder* auf, siehe Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Hg. von Johann Gottfried Herder. Leipzig 1779, S. 52f. – Sein bekanntes Urteil erscheint als Untertitel allerdings erst in: Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theile übersetzt durch Johann Gottfried von Herder. Neu hg. durch Johann von Müller. Wien 1813, S. 500f.

So liebe mich/  
 Gieb mir/ das/ wann du giebest/  
 Verlier auch ich.<sup>430</sup>

Opitz' „Rede über die rechte Zeit zu lieben“, wie Wulf Segebrecht pointiert formuliert hat,<sup>431</sup> wird oftmals als ‚typisches‘ Barockgedicht herangezogen, das die zeitgenössische *Vanitas*- und *Memento mori*-Motivik mit der epikureischen *carpe diem*-Forderung paradigmatisch verbindet. Dennoch bieten die Verse mehr als nur einen allgemeinen Verweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen. So schließt der strukturell dominante Verfallsaspekt das lyrische Ich nicht mit ein, sondern betrifft allein die angesprochene Frau: „Du wirst alt“ (m. Herv.). Folglich wird – lediglich durch das Tempus des Futur zeitlich verschoben – eine hässliche alte Frau bildlich evoziert, um die Geliebte im textinternen *hic et nunc* zum Beischlaf zu drängen; die Verse lassen sich so als „amouröse[s] Persuasionsgedicht“ lesen.<sup>432</sup> Insofern Opitz' Verse an die „Liebste“ eine überzeichnete Darstellung von negativer Weiblichkeit, in diesem Fall Hässlichkeit, implizieren, die *ex negativo* zur Einwilligung in eine extradiegetische Praxis führen soll, lässt sich auch für das Persuasionsgedicht eine satirische Strategie konstatieren.<sup>433</sup> Gewünscht wird hier allerdings keineswegs die Zustimmung zu einer gesellschaftlich-allgemeinen Norm, sondern zum persönlich-erotischen Wunsch des Liebhabers: der sexuellen Vereinigung. Um diesem näher zu kommen, zeichnet das lyrische Ich eine abschreckende Zukunftsvision der (dann nicht mehr) Verehrten, die er mithilfe einer disillusionierenden Brechung petrarkistischer Metaphorik entwirft. Wodurch sich eine solche Metaphorik auszeichnet und inwiefern von einer (anti-)petrarkistischen Frauensatire gesprochen werden kann, soll im Folgenden dargelegt werden.

### 3.2 Hässliche (Un-)Geliebte. Antipetrarkistische Frauensatire

Als „Referenzsystem europäischer Lyrik“ hat der Petrarkismus poetisches Sprechen der Frühen Neuzeit maßgeblich geprägt.<sup>434</sup> Die poetische Traditionslinie

**430** Opitz: Gesammelte Werke, Bd. 2,2, S. 666f.

**431** Siehe Wulf Segebrecht: Rede über die rechte Zeit zu lieben. Zu Opitz' Gedicht *Ach Liebste/ laß vns eilen*. In: Gedichte und Interpretationen. Bd. 1: Renaissance und Barock. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 1982, S. 137–147.

**432** Aurnhammer, Detering: Deutsche Literatur der Frühen Neuzeit, S. 160.

**433** Segebrecht spricht von einer „säkularisierten Bußpredigt, die Opitz seiner Geliebten durch das Gedicht hält“ (Segebrecht: Rede über die rechte Zeit zu lieben, S. 145).

**434** Beatrice Nickel: Petrarkistische Liebesmetaphorik als Referenzsystem europäischer Lyrik der Frühen Neuzeit und ihre Kritik bei Louise Labé und anderen. In: Der Petrarkismus. Ein europäischer Gründungsmythos. Hg. von Michael Bernsen, Bernhard Huss. Bonn 2011, S. 147–164, zum Pe-

des Petrarkismus' führt zurück auf den namengebenden italienischen Renaissancehumanisten Francesco Petrarca (1304–1374) und dessen Lyriksammlung *Il Canzoniere*.<sup>435</sup> Bereits im 16. Jahrhundert erhob der Kardinal und Humanist Pietro Bembo (1470–1547) in seiner sprachpolitischen Schrift *Prose della volgar lingua* (1525) Petrarcas *Canzoniere* zum normkonstituierenden Vorbild für das lyrische Schreiben in der Volkssprache.<sup>436</sup> Die ältere Forschung hat den Begriff ‚petrarchismo‘ zunächst vage als ‚direkte oder indirekte Nachahmung des Petrarca‘ verwendet, und implizierte damit oftmals eine abschätzig bewertete epigonale Praxis.<sup>437</sup> Für eine literaturwissenschaftliche Rehabilitierung grundlegend zeigte sich die Prämisse, dass die wetteifernde Nachahmung, *imitatio* und *aemulatio*, die essentiellen produktionsästhetischen Kategorien der Frühen Neuzeit darstellen.<sup>438</sup> So wurde der Petrarkismus in der neueren Forschung sowohl als intertextuelles Phänomen als auch als System aus notwendigen und hinreichenden Elementen beschrieben;<sup>439</sup> konstitutiv ist auf thematischer Ebene das

---

trarkismus als „europäische[m] Gründungsmythos“ siehe den gesamten Band. – Zum Petrarkismus gibt es mannigfache Literatur, einen konzisen Überblick bieten Hoffmeister: Petrarkistische Lyrik, Mariano Guglielminetti: Momenti ed Aspetti del Petrarchismo. In: Petrarca e il Petrarchismo. Un'ideologia della letteratura. Hg. von dems. Alessandria 1994, S. 45–53, sowie Gerhard Regn: [Art.] Petrarkismus. In: HWR, Bd. 6, Sp. 911–921. Eine die Jahre 1792–2000 abdeckende Petrarkismus-Bibliographie haben Klaus W. Hempfer, Gerhard Regn und Sunita Scheffel (Stuttgart 2005) vorgelegt; eine frühneuzeitlich perspektivierte, neuere Synopse bietet Wesche: Petrarkismus.

**435** Zu Petrarca siehe überblickshaft Karlheinz Stierle: Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts. Darmstadt 2003, sowie Marco Santagata: L'amoroso pensiero. Petrarca e il romanzo di Laura. Mailand 2014. – Die europäische Petrarca-Rezeption ist Gegenstand zahlreicher Überblicks- und Einzelstudien, genannt seien lediglich exemplarisch: Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik. Hg. von Achim Aurnhammer. Tübingen 2006, Petrarch in Britain. Interpreters, imitators, and translators over 700 years. Hg. von Martin McLaughlin. Oxford 2007, Petrarca nördlich der Alpen. Studien zum Gedenken an Agostino Sottili (1939–2004). Hg. von Fabio Della Schiava. Hildesheim, Zürich, New York 2018.

**436** Dazu siehe Andreas Kablitz: Warum Petrarca? Bembo's *Prose della volgar lingua* und das Problem der Autorität. In: Romanistisches Jahrbuch 50 (1999), S. 127–157. – Während Petrarca zum Modell für die Lyrik avancierte, ward Boccaccio zum Modell für die Prosa.

**437** So hatte der sich um die italienische Literaturgeschichte verdient gemachte Arturo Graf den Petrarkismus noch als „una malattia cronica della letteratura italiana“ gescholten (Arturo Graf: Petrarchismo ed Antipetrarchismo. In: ders.: Attraverso il Cinquecento. Turin 1888, S. 1–86, hier S. 3).

**438** Zu den produktionsästhetischen Kategorien *imitatio* und *aemulatio* siehe Barbara Bauer: [Art.] Aemulatio. In: HWR, Bd. 1, Sp. 141–187 sowie die Einleitung von Jan-Dirk Müller, Ulrich Pfisterer: Der allgegenwärtige Wettstreit in den Künsten der Frühen Neuzeit. In: Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620). Hg. von Jan-Dirk Müller u. a. Berlin, Boston 2011, S. 1–32.

**439** Einen Forschungsüberblick bietet Regn: Petrarkismus, eine Skizze der „Kontroverse um die Bestimmungsmerkmale des Petrarkismus“ liefert Andreas Kablitz: Die Selbstbestimmung des

paradoxal-antinomische Liebesverständnis, das sich auch auf formaler Ebene manifestiert, etwa durch rhetorische Figuren wie Antithesen, Parallelismen, Chiasmen und Oxymora, sowie gleichzeitig die Beschreibung der Geliebten als *donna sintetica* mittels eines Schönheitskatalogs.<sup>440</sup>

Vor allem die formalen Aspekte des Petrarkismus<sup>4</sup>, die sich im 16. Jahrhundert als Arsenal topischer Beschreibungsverfahren für die geliebte, aber unerreichbare *donna* formierten, waren für die satirische Aneignung fruchtbar. Eine vornehmliche Rolle nimmt die sogenannte Preziosen-Metaphorik ein, der Vergleich einzelner Körperteile mit kostbaren Gegenständen: So gleichen etwa die Zähne der idealen *donna* Perlen, die Augen Diamanten, die Wangen Rubin. Neben den rühmenden Vergleich mit Preziosen treten Naturvergleiche, etwa aus dem Bereich der Astronomie („Augen wie Sterne“) oder der Botanik („Wangen wie Rosen“). Obwohl der lyrische Petrarkismus in Deutschland im Gegensatz zur Romania „verspätet“ einsetzte,<sup>441</sup> erfuhr er im Alten Reich eine mannigfache Aneignung. Verbürgt ist die petrarkistische Vergleichstechnik beispielsweise im frühem Sonett *Sie ist*

---

petrarkistischen Diskurses im Proömialsonett (Giovanni Della Casa – Gaspara Stampa) im Spiegel der neueren Diskussion um den Petrarkismus. In: Germanisch-Romanische Monatschrift 42.4 (1992), S. 381–414, bes. S. 401–405. – Die Beziehung zwischen Petrarkismus und Intertextualität reflektiert Rainer Warning: Imitatio und Intertextualität. Zur Geschichte lyrischer Dekonstruktion der Amorthologie: Dante, Petrarca, Baudelaire. In: Ästhetischer Schein. Hg. von Willi Oelmüller. Paderborn 1982, S. 168–207. Zum Petrarkismus als ‚System‘ siehe Klaus W. Hempfer: Probleme der Bestimmung des Petrarkismus. Überlegungen zum Forschungsstand. In: Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania. Hg. von Wolf-Dieter Stempel, Karlheinz Stierle. München 1987, S. 253–277.

**440** Siehe dazu konzise Hoffmeister: Petrarkistische Lyrik, S. 25–33. – Wirkmächtig wird die ‚typisch petrarkistische‘ Liebeskonzeption etwa im prominenten Sonett 132 des *Canzoniere*, wenn das lyrische Ich räsoniert: „S’amor non è, che dunque è quel ch’io sento? | Ma s’egli è amor, perdio, che cosa e quale“ (Francesco Petrarca: *Canzoniere*. *Rerum vulgarium fragmenta*. Zweisprachige Ausgabe. Ausgew. und aus dem Italienischen übers. von Karlheinz Stierle. Berlin 2010, S. 116, Nr. 132, V. 1–2), in der Übersetzung (1624) von Martin Opitz: „Ist Liebe lauter nichts/ wie daß sie mich entzündet? | Ist sie dann gleichwol was/ wem ist ihr Thun bewust?“ (Opitz: *Gesammelte Werke*, Bd. 2.2, S. 703), dem als „petrarkistische[m] Mustersonett“ eine katalysatorische Funktion für den deutschen Petrarkismus zukam, dazu siehe Achim Aurnhammer: Martin Opitz’ petrarkistisches Mustersonett *Francisci Petrarcae (Canzoniere 132)*, seine Vorläufer und Wirkung. In: Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik. Hg. von Achim Aurnhammer. Tübingen 2006, S. 189–210.

**441** Dazu siehe jüngst Joachim Knappe: Verspäteter Petrarkismus? Lyrikhistorische und rezeptionstheoretische Überlegungen zu den Anfängen des deutschsprachigen Sonetts. In: *Sonett-Gemeinschaften*. Die soziale Referentialität des Sonetts. Hg. von Mario Gotterbarm, Stefan Knödler, Dietmar Till. Paderborn 2019, S. 63–85, demnach Übersetzungen von Petrarca-Sonetten erst um das Jahr 1600 „in eine deutsche Liedersammlung und auch nur in eine einzige Handschrift“ fanden (ebd., S. 64).

*gantz lieblich und löblich* des Opitz-Antipoden Georg Rodolf Weckherlin (1584–1653),<sup>442</sup> in welchem das Haar der Geliebten „[d]as gold des Morenlands“ übertrifft, weder Korall noch Rubin „ihres Rosenmunds reichthumb“ erreichen, ihre Zähne gar „perlein“ übertrumpfen und ihre Haut „zart[er], glat[er] und weissz[er]“ noch ist als „helfenbein“. Obwohl das präziöse Beschreibungsinventar vielen Dichtern und Dichterinnen als Inspirationsquelle galt und noch gilt, zeigt doch bereits die intermediale Aneignung der petrarkistischen Metaphorik im Medium der Malerei, wie es in einem von der „kluge[n] Matrone“ Julia von Freudenstein initiierten Gespräch aus Georg Philipp Harsdörffers gesellig-gelehrten *Frauenzimmer Gesprächspielen* (Bd. 1, 1644) diskutiert wird, deren satirisches Potenzial:<sup>443</sup> So verweist der vom „gereist- und belesene[n] Student[en]“ Reymund Discretin vorgetragene Fall eines „wahnwitzige[n] Schäfer[s]“ auf die Grenzen poetischen Sprechens.<sup>444</sup> Da dieser ein Bild von seiner Liebsten anfertigen lassen wollte, beschrieb er dem Maler seine Dame ganz in petrarkistischer Manier:

Das Angesicht ist weiß wie der Schnee/ die Lefftzen Corallenzincken/ die Zähn Perlen/  
auf beiden Wangen Lilien und Rosen/ an statt der Augen zwo Sonnen/ welche Pfeil  
und Flammen von sich stralen/ die Augenbraun sind zween Bögen von Ebenholtz/ die Stirn  
glänzend wie das Eiß/ und auf derselben Cupido in seinem Thron sitzend/ die Haar theils  
als güldene Ketten/ theils als Netze und Garn/ in welchen die Hertzen der Verliebten bestrichet  
zu sehen/ beide Brüste aber sollen die Himmel vnd Erdkugel bemerken.

Das entstandene Porträt [Abb. 28] lässt sich als Beispiel eines agonalen Wort-Bild-Paragone lesen.<sup>445</sup> Darüber hinaus zeigt es jedoch, dass poetische (Frauen-)Bilder

---

**442** Georg Rudolf Weckherlin: Sie ist gantz lieblich und löblich. In: Georg Rudolf Weckherlins Gedichte. Hg. von Hermann Fischer. 3 Bde. Tübingen 1894–1907, hier Bd. 1, S. 465. Zu den folgenden fünf Zitaten siehe ebd. – Die petrarkistische Dimension der Lyrik des bedeutendsten zeitgenössischen Opitz-Antipoden bespricht Viktoria Adam: Hyperbolisches Frauenlob und (un)erfüllte Liebe. Der petrarkistische Sonettzyklus Georg Rodolf Weckherlins. In: Privatmann – Protestant – Patriot – Panegyriker – Petrarkist – Poet. Neue Studien zu Leben und Werk Georg Rudolf Weckherlins (1584–1653). Hg. von Heiko Ullrich. Passau 2018, S. 185–211, zum Sonett *Sie ist gantz Lieblich und Löblich* siehe bes. S. 189–196.

**443** Vgl. Georg Philipp Harsdörffer: *Frauenzimmer Gesprächspiele*, Bd. 1. Hg. von Irmgard Böttcher. Tübingen 1968, S. 136–144, hier S. 22. – Auf die Möglichkeit einer „parodistischen Wirkung“ des ‚petrarkistischen Frauenporträts‘ siehe László Jónácsik: Zur Parodie der ‚Hohen Liebeslyrik‘ im Deutschland des 17. Jahrhunderts. Die Gattung ‚Schönheitsbeschreibung‘. In: „Swer sinen vriunt behaltet, daz ist lobelich“. Festschrift für András Vizkelety. Budapest 2001, S. 309–321, bes. 314–316, hier S. 316.

**444** Harsdörffer: *Frauenzimmer Gesprächspiele*, Bd. 1, S. 22 und 139. Das folgende Zitat ebd., S. 140.

**445** Das Verhältnis von Malerei und Poesie bei Harsdörffer bespricht Stefanie Stockhorst: Text und Bild bei Harsdörffer. Vom Paragone zur synästhetischen Animation. In: *Intermedialität in*



**Abb. 28:** Poetische Schönheit. Bildliche Umsetzung eines petrarkistischen Frauenportraits in Harsdörffers *Frauenzimmer Gesprächspielen* (1644).

in einer außersprachlichen – hier graphischen – Wirklichkeit oftmals keine Entsprechung finden; so bemerkt die „Adeliche Jungfrau“ Cassandra, sie halte dergleichen Beschreibungen „für eine Erfindung der Verliebten und [als] Poeten Einfälle zu belachen“.<sup>446</sup> Insofern frühneuzeitliche Satire in der Regel auf ein außersprachliches Sein bzw. Handeln zielt, bergen petrarkistische Frauenporträts in der augenscheinlichen Diskrepanz zwischen Poesie und Wirklichkeit einen besonderen Reiz für die satirisch-didaktische Auseinandersetzung.

Eine satirische Funktionalisierung petrarkistischen Sprechens ist Ende des 19. Jahrhunderts von Arturo Graf mit dem Begriff ‚Antipetrarkismus‘ versehen worden, den Jörg-Ulrich Fechner 1966 zum Titel seiner monographischen

---

der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte. Hg. von Jörg Robert. Berlin, Boston 2017, S. 347–365, zu poetischen Frauenbeschreibungen S. 354–356.

<sup>446</sup> Harsdörffer: *Frauenzimmer Gesprächspiele*, Bd. 1, S. 22 und 140.

Studie machte.<sup>447</sup> Obwohl es sich bei als ‚antipetrarkistisch‘ klassifizierten Texten weniger um ein konzeptuelles Gegenprogramm, welches überhaupt erst ein homogenes Konstrukt ‚Petrarkismus‘ erfordern würde, als vielmehr um eine Spielart eines versatilen Phänomens handelt, scheint der Begriff in der Forschung mittlerweile etabliert.<sup>448</sup> Das wesentliche Element des Antipetrarkismus‘ liegt für Fechner im „Einbezug eines größeren Wirklichkeitsgehaltes in die Liebesdichtung“;<sup>449</sup> die sozial-lebensweltliche Realität wird in eine rhetorisch-poetische Traditionslinie inkorporiert. Jörg Robert verweist, daran anknüpfend, auf die „zwei komplementären Modelle von Nachahmung“, <sup>450</sup> auf die sich Petrarkismus und Antipetrarkismus beziehen:

Petrarkismus beruht seit Bembo auf dem Prinzip der *imitatio veterum*; dieses wird nun von den Antipetrarkisten als Verstellung und Lüge abgelehnt – eben mit Hinweis auf das Gebot, der Natur in allem zu folgen, d. h. auf das Prinzip der *mimesis*. Antipetrarkismus bedeutet dagegen radikales Plädoyer für *mimesis* und gegen *imitatio*, für ‚Natur‘ (die eigene wie die äußere) und gegen Kunst.

Während petrarkistische Texte die grundsätzlich unerreichbare Geliebte nach topischen Schönheitskatalogen im Summationsschema rühmen, werden solche ‚petrarkistischen Texte‘ im Antipetrarkismus zum Ausgangspunkt von Satire: Dabei stellen antipetrarkistische Texte jedoch keineswegs eine homogene Gattung dar; vielmehr stellt sich die Frage nach dem jeweiligen konkreten Gegenstand der Satire.

Als kanonischer (anti-)petrarkistischer Text gilt das *Sonetto alla sua donna* des toskanischen Dichters Francesco Berni (1497–1535),<sup>451</sup> das in *endecasillabi*

<sup>447</sup> Vgl. Graf: *Petrarchismo ed Antipetrarchismo*, zum ‚Antipetrarkismus‘ siehe ebd., S. 45–86, sowie Fechner: *Der Antipetrarkismus*. Nur wenig später erschien die Anthologie: *Texte zum Antipetrarkismus*. Hg. von Johannes Höfle. Tübingen 1970. – Kritik an Fechners Studie geübt hat unmittelbar Ulrich Schulz-Buschhaus: *Antipetrarkismus und barocke Lyrik. Bemerkungen zu einer Studie Jörg-Ulrich Fechners*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 19 (1968), S. 90–96, indem er den meisten von Fechner herangezogenen Beispielen eine literarhistorische Position „außerhalb der petrarkistischen Tradition“ (ebd., S. 93) zuwies.

<sup>448</sup> Vgl. etwa die neue Studie von Jörg Robert: *Selbstreferenz und Sozialtheorie. Antipetrarkismus als negative Poetik* (Aretino, Visscher, Opitz). In: *Formen der Selbstthematization in der vormodernen Lyrik*. Hg. von Dorothea Klein. Hildesheim 2020, S. 471–490.

<sup>449</sup> Fechner: *Der Antipetrarkismus*, S. 138. Laut Fechner ist die Voraussetzung für den Antipetrarkismus, „daß der Petrarkismus in der zeitlich vorhergehenden Phase der Dichtungstradition das die lyrischen Gattungen bezüglich des Liebesmotivs beherrschende System bildet“ (ebd., S. 137).

<sup>450</sup> Robert: *Selbstreferenz und Sozialtheorie*, S. 474, das folgende Zitat ebd.

<sup>451</sup> Zum Antipetrarkismus bei Berni siehe Ulrich Schulz-Buschhaus: *Spielarten des Antipetrarkismus bei Francesco Berni*. In: *Der Petrarkistische Diskurs. Spielräume und Grenzen. Akten*

die vermeintlichen „bellezze de la donna mia“, die ‚Schönheiten [s]einer Herrin‘ besingt:

Sonetto alla sua donna

Chiome d'argento fine, irte, ed attore  
senz'arte intorno ad un bel viso d'oro;

fronte crespa, u' mirando, io mi scoloro,  
dove spunta i suoi strali Amore e Morte;

occhi di perle vaghi, luci torte  
da ogni obbietto diseguale a loro;  
ciglie di neve, e quelle, ond'io m'accorro,

dita e man dolcemente grosse e corte;

labra di latte, bocca ampia celeste;  
denti d'ebeno rari e pellegrini;  
inaudita ineffabile armonia;

costumi alteri e gravi: a voi, divini  
servi d'Amor, palese fo che queste  
son le bellezze della donna mia.<sup>452</sup>

[„Silberne Strähnen, dünn, struppig und schief,  
die kunstlos ein schönes goldenes Antlitz  
umranken;  
krause Stirn, bei deren Anblick ich erleiche,  
von wo aus Amor seine Pfeile schießt und  
der Tod;

unstete Perlenaugen, schiefe Lichter  
von jedem Ding anders als sie;  
Schneewimpern, und diese, aus denen ich  
Mut schöpfe,  
süßen dicken und kurzen Finger und Hände;

Milchlippen; ein großer himmelblauer Mund;  
Zähne aus Ebenholz, selten und seltsam;  
in unerhörter, unvergleichlicher Harmonie;

hochmütige und strenge Sitten; euch göttlichen  
Dienern Amors eröffne ich, dass dies  
Die Schönheiten meiner Frau sind.]

Das Sonett erfreute sich in ganz Europa großer Beliebtheit, wie bereits die frühen französischen Nachahmungen von Mellin de Saint-Gelais (um 1491–1558) und Joachim Du Bellay (1522–1560) bezeugen.<sup>453</sup> Beschrieben werden, lexikalisch wie rhetorisch ganz der petrarkistischen Bildsprache folgend, die einzelnen Körperpartien der Frau als eine zusammengesetzte *donna sintetica*. Dechiffriert man

des Kolloquiums an der Freien Universität Berlin 23.10.–27.10.1991. Hg. von Klaus W. Hempfer, Gerhard Regn. Stuttgart 1993, S. 281–331.

**452** Francesco Berni: Rime. Hg. von Giorgio Bàrberi Squarotti. Turin 1969, S. 59, Übers. ELB. Für Schulz-Buschhaus bildet das Sonett den „Höhepunkt [...] [der] Bernische[n] Petrarkismus-Parodie“ (Schulz-Buschhaus: Spielarten des Antipetrarkismus, S. 326). – Eine eigene Übersetzung bietet ebenfalls Theodor Verweyen: Komische Intertextualität im *Simplicissimus*. Am Beispiel des Antipetrarkismus. In: *Critica poeticae*. Lesarten zur deutschen Literatur. Hans Geulen zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Hg. von Andreas Gössling, Stefan Niehaus. Würzburg 1992, S. 41–55, S. 48.

**453** Auf Mellin de Saint-Gelais verweist Jörg-Ulrich Fechner: Von Petrarca zum Antipetrarkismus. Bemerkungen zu Opitz' *An eine Jungfrau*. In: Euphorion 62 (1968), S. 54–71, bes. S. 65–68. Zur Nachahmung Du Bellays siehe Ulrich Schulz-Buschhaus: Emphase und Geometrie. Notizen zu Opitz' Sonettistik im Kontext des europäischen ‚Petrarkismus‘. In: Martin Opitz (1597–1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Hg. von Thomas Borgstedt, Walter Schmitz. Tübingen 2002, S. 73–87, bes. S. 84–86.

allerdings die Bilder – das Haar ist silbern, die Augen sind Perlen – so zeigt sich ein Frauenbild, das keineswegs idealtypischen Schönheitsvorstellungen entspricht. Ulrich Schulz-Buschhaus beschreibt das hier zum Tragen kommende anti-petrarkistische Verfahren als ‚planvolle Zerlegung konventioneller Junkturen‘:

Der semantische Bruch, der die Parodie erzeugt, geht nun nicht von irgendeinem Fremdkörper in dieser Serie aus, sondern allein von der widersinnigen Kombination ihrer Bestandteile. Das heißt: Die konventionellen Junkturen der Nomina und Epitheta sind gewissermaßen zerlegt und nach einem Verfahren planvoller Absurdität ebenso neu wie ‚falsch‘ wieder zusammengesetzt worden.<sup>454</sup>

Indem Berni bewusst mit petrarkistischen Konventionen spielt, avanciert das unspezifisch an seine *donna* gerichtete Sonett zum literarischen Sprachspiel, das seinen ‚Witz‘ aus den ‚falschen‘ Zuordnungen des petrarkistischen Codes zieht.<sup>455</sup> Dennoch lässt sich das Sonett insofern auch als Frauensatire lesen, als weibliche ‚Hässlichkeit‘ durch den petrarkistischen Sprachcode besonders exaltiert wird. Unklar bleibt allerdings, wer oder was als Objekt der Satire zu verstehen ist. Ist es die ‚hässliche‘ *donna*, die dem petrarkistischen Schönheitsideal nicht genügt – oder ist es vielmehr die petrarkistische Rhetorik, die die Wirklichkeit abzubilden nicht im Stande ist? Eine klare Antwort darauf bietet Berni nicht.

Deutlicher positioniert sich in dieser Frage das wohl bekannteste englischsprachige antipetrarkistische Gedicht: William Shakespeares *Sonnet 130*, Teil der sogenannten *dark lady sonnets*. Hatte vor allem der Diplomat Thomas Wyatt (1503–1542) durch seine zahlreichen Übersetzungen aus Petrarcas *Canzoniere* zu einer Kenntnis des Toskaners und seiner Liebesgedichte im englischen Sprachraum beigetragen, konnte Shakespeare bereits auf eine reichhaltige petrarkistische Tradition im englischsprachigen Raum zurückgreifen,<sup>456</sup> welche er in seinem *Sonnet* aufnimmt und in ihre Schranken verweist:

<sup>454</sup> Schulz-Buschhaus: Spielarten des Antipetrarkismus, S. 328.

<sup>455</sup> Vgl. dazu Schulz-Buschhaus: *Emphase und Geometrie*, S. 85: „Derart ist, was das Gedicht an komischer Satire enthält, in erster Linie auch gegen den Code der hohen Liebesdichtung gerichtet, dessen Bestandteile analytisch auseinandergenommen und darauf in kompromittierender Weise fehlerhaft wieder zusammengesetzt werden“. Die referentielle Ebene ist für seine Analyse hingegen weniger von Bedeutung, vgl. ebd.: „Eine Dame, auf die das Sprachspiel eventuell referieren könnte, bleibt im Hintergrund“.

<sup>456</sup> Zum Petrarkismus in England siehe McLaughlin: *Petrarch in Britain*, sowie die Anthologie *Petrarch's Canzoniere in the English Renaissance*. Hg., kommentiert und eingeleitet von Anthony Mortimer. Amsterdam, New York 2005.

My mistress' eyes are nothing like the sun;  
 Coral is far more red than her lips' red;  
 If snow be white, why then her breasts are dun;  
 If hairs be wires, black wires grow on her head;  
 I have seen roses damasked, red and white,  
 But no such roses see I in her cheeks;  
 And in some perfumes is there more delight  
 Than in the breath that from my mistress reeks.  
 I love to hear her speak, yet well I know  
 That music hath a far more pleasing sound;  
 I grant I never saw a goddess go;  
 My mistress when she walks treads on the ground.  
 And yet, by heaven, I think my love as rare  
 As any she belied with false compare.<sup>457</sup>

Bereits der erste Vers des englischen Sonetts (*abab cdcd efgfg'*) verdeutlicht durch die Negation „nothing“ den vorherrschenden Modus der Abgrenzung, die das jambisch fünfhebige Gedicht durchzieht. Während die drei kreuzgereimten Quartette jeweils petrarkistische Schönheitsmerkmale negieren – die „mistress“ des Sprechers hat keine Sonnenaugen, keine korallfarbenen Lippen, keine Rosentangen, keinen duftenden Atem und keinen göttlichen Gang usw. –, bezeugt das finale *rhyming couplet* die Liebe zu seiner Frau, die kontrastiv zur (poetischen) Liebe jener stünde, welche sie „belied with false compare“. Da es die Wirklichkeit nicht zu erfassen vermag, avanciert das rhetorisierte, konventionalisierte, literarisch-petrarkistische Sprechen zur ‚Lüge‘; die Natur erhält Vorrang vor der Kunst. Gleichzeitig verweist der Sprecher darauf, dass seine ehrliche Liebe ‚lügenhafter‘ Bekundungen gar nicht bedarf.<sup>458</sup> Die petrarkistische Tradition wird in Shakespeares Sonett folglich nicht als rhetorische Übung, nicht als bloß literarisches Spiel, sondern als Ausdruck von Alltagserfahrung herangezogen – und muss daran scheitern. Satirisch entlarvt wird nicht die ‚hässliche Frau‘, sondern vielmehr ein

---

457 Shakespeare's Sonnets. Hg. von Katherine Duncan-Jones. London u. a. 2010, S. 375. – Zu Shakespeares Sonetten siehe synoptisch Jonathan F.S. Post: Shakespeare's sonnets and poems. A very short introduction. Oxford, New York 2017, sowie die Sammelbände A companion to Shakespeare's sonnets. Hg. von Michael Schoenfeldt. Malden, Oxford 2007, zum Sonett 130 siehe bes. den Beitrag von Richard Strier: The Refusal to be Judged in Petrarch and Shakespeare, S. 73–89, bes. S. 80f., sowie The sonnets. The state of play. Hg. von Hannah Crawforth, Elizabeth Scott-Baumann, Clare Whitehead. London u. a. 2017.

458 Vgl. dazu auch Strier: The Refusal to be Judged, S. 81: „But Shakespeare's speaker's point is not that his beloved is inferior; it is, rather, that she is in fact quite special“.

fehlgeleitetes, untaugliches idealisierendes Verfahren, das außer Stande ist, die ‚wahre‘ Liebe zu beschreiben.

Als europäisches Phänomen gelangt der Antipetrarkismus in die deutschsprachige Lyrik, wo er von Beginn an gleichberechtigt als Spielart des Petrarkismus‘ rezipiert wird.<sup>459</sup> So ist das Sonett, das Martin Opitz in seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* als prominentes deutschsprachiges Gattungsbeispiel heranzieht, welches er nach eigener Angabe „heute im spatzieren gehen/ durch gegebenen anlaß/ ertichtet“ habe, bezeichnenderweise stark antipetrarkistisch:<sup>460</sup>

Du schöne Tyndaris/ wer findet deines gleichen/  
 Vnd wolt’ er hin vnd her das gantze landt durchziehn?  
 Dein’ augen trutzen wol den edelsten Rubin/  
 Vnd für den Lippen muß ein Türckiß auch verbleichen/  
 Die zeene kan kein goldt an hoher farb’ erreichen/  
 Der mundt ist Himmelweit/ der haß sticht Attstein hin.  
 Wo ich mein vrtheil nur zue fellen würdig bin/  
 Alecto wird dir selbst des haares halber weichen/  
 Der Venus ehemann geht so gerade nicht/  
 Vnd auch der Venus sohn hat kein solch scharff gesicht;  
 In summa du bezwingst die Götter und Göttinnen.  
 Weil man dan denen auch die vns gleich nicht sindt wol/  
 Geht es schon sawer ein/ doch guttes gönnen soll/  
 So wündtsch’ ich das mein feind dich möge lieb gewinnen.<sup>461</sup>

Opitz’ anekdotischer Entstehungsgeschichte zum Trotz hat die Forschung das Sonett als modifizierte Aneignung von Bernis *Sonetto alla sua Donna* gedeutet.<sup>462</sup> Wie schon seine Vorgänger bedient sich Opitz aus dem (anti-)petrarkistischen Beschreibungsinventar, das er am Beispiel der angesprochenen „schönen Tyn-

**459** So die These Fechners: Der Antipetrarkismus, bes. S. 22, die auch Robert: Selbstreferenz und Sozialtheorie, S. 476, bekräftigt.

**460** Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624), S. 56, das folgende Sonett ebd., S. 56f.

**461** Siehe dazu Fechner: Der Antipetrarkismus, bes. S. 13–15, Jónácsik: Zur Parodie der ‚Hohen Liebeslyrik‘, bes. S. 310–313, Schulz-Buschhaus: Emphase und Geometrie, bes. S. 82–87, der vor allem auf die italienischen und französischen Subtexte eingeht, sowie Thomas Borgstedt: Topik des Sonetts. Gattungstheorie und Gattungsgeschichte. Tübingen 2009, S. 298–304.

**462** Darauf verweist neben Fechner: Von Petrarca zum Antipetrarkismus, S. 54–71, auch Schulz-Buschhaus: Emphase und Geometrie, bes. S. 82–87, der Bernis *Sonetto alla sua donna* als „Archetyp dieses [scil. Opitz’] Gedichts und der mit ihm verbundenen burlesk-satirischen Überlieferung“ (ebd., S. 84) deutet. Tatsächlich weist Opitz’ Sonett intertextuelle Verweise auf – sowohl hinsichtlich Du Bellays als auch Bernis Sonett, wie etwa die Übernahme der Wendung „bocca ampia celeste“ (V. 9) im Lob „Der Mund ist Himmelweit“ (V. 6) verbürgt, vgl. ebd., S. 86.

daris“ anwendet, einem Beinamen der notorischen Helena von Troja,<sup>463</sup> deren Schönheit als Auslöser für den Krieg zwischen Griechen und Trojanern gilt. Allerdings werden die petrarkistischen Vergleiche insofern mit weiblichen Körperpartien kombiniert, als dadurch nicht etwa die ‚Schönheit‘, sondern gerade die Unzulänglichkeit, Gebrechlichkeit und ‚Hässlichkeit‘ der beschriebenen Tyndaris zum Ausdruck kommen: das Epitheton ‚schöne‘ im Anfangsvers ist hier lediglich ironisch zu verstehen, denn als ‚schön‘ kann die Beschriebene, deren zerzauste Haare noch jene der Furie Alecto übertreffen und die krummer geht als der hinkende Götterschmied Vulcanus, kaum gelten. Vielmehr wird Tyndaris durch die Vergleiche mit den männlichen Gottheiten Vulcanus und Cupido gar entweiblicht. Die Hässlichkeitsbeschreibung gewinnt ihre komische Note aus exalziert-euphemistischen Negativvergleichen, die formal gänzlich in (anti-) petrarkistischer Tradition stehen, wenngleich sie durch die mythologischen Vergleiche auch dem neulateinischen Humanismus verpflichtet ist.<sup>464</sup> Gezeichnet wird hier die topische ‚hässliche Alte‘, deren Beschreibung in der doppeldeutigen Wendung „In summa du bezwingst die Götter und Göttinnen“ (V. 11) kulminiert. Das letzte Terzett beginnt mit einer gnomischen Sentenz, die vordergründig an christlich-normatives Handeln („man soll“) auch angesichts eigener Nachteile („[g]eht es schon sawer ein“) und mithin an das biblische Gebot der Nächstenliebe appelliert, um abschließend in einer epigrammartig ‚arguten‘ Wendung in ironischer Barmherzigkeit die angesprochene Tyndaris dem eigenen „feind“ zur Braut zu wünschen.

Während Schulz-Buschhaus den „Witz des Gedichts“ darin sieht, „daß das im Grunde satirisch-burleske Thema des Porträts einer häßlichen Alten erfüllt wird, ohne das dem Thema eigentlich angemessene Vokabular zu gebrauchen“,<sup>465</sup> zeigt Opitz’ Sonett vor allem die Verschränkung verschiedener Diskurstraditionen in der satirischen Darstellung der Frau.<sup>466</sup> So sind das Objekt der Satire hier nicht,

---

**463** So wird Helena bei Vergil als „Tyndarida“ bezeichnet (Verg. aen. II 569 und II 601), vgl. dazu auch die Anmerkung in Publius Vergilius Maro: Aeneis. Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Niklas Holzberg. Mit einem Essay von Markus Schauer. Berlin, Boston 2015, S. 685. – Bereits Fechner: Der Antipetrarkismus, S. 14, verweist auf eine Tyndareos-Tochter, ohne allerdings zwischen Helena und Klytaimnestra zu präferieren.

**464** Siehe dazu Schulz-Buschhaus: Emphase und Geometrie, S. 87.

**465** Ebd., S. 83.

**466** Diese Gattungsvermischung sieht durchaus auch Schulz-Buschhaus: ebd., S. 87: „So bezeugt schließlich auch die Inversion (Karnevalisierung) der Liebesinvektive, was die barocke Dichtung eines Opitz von den Vorlagen des Cinquecento trennt: nämlich der Umstand, daß die petrarkistische (und antipetrarkistische) Dichtung der Italiener hier immer gleichsam durch einen Filter neulateinischer Epigramme und Elegien rezipiert wird. Das gilt – wie gesagt – bereits

wie bei Shakespeare, petrarkistisches Vokabular und rhetorische Darstellungs-konventionen, sondern vielmehr die als defizitär empfundene, ‚hässliche‘ Frau, deren ‚Hässlichkeit‘ durch die petrarkistisch inspirierten Wendungen an poetischer Komik gewinnt.<sup>467</sup> Es handelt sich bei Opitz’ Sonett also sowohl um ein antipetrarkistisches Sonett als auch um eine Satire auf eine Frau. Analog zum Preis der idealen Schönheit in petrarkistischen Texten ist in Opitz’ antipetrarkistischem Sonett eine ‚maximale Hässlichkeit‘ beschrieben. Die Kombination dieser ‚maximalen Hässlichkeit‘ mit den formalrhetorischen Strategien des Petrarkismus (Chiasmen, Vergleiche, Parallelismen, Oxymora) erzeugt eine spezifische Ironie, die sich für Frauensatiren als konstitutiv erweist: Tyndaris ist keine Identifikationsfigur. Vielmehr wird durch die beschriebene Darstellung die Unzulänglichkeit ihres Seins deutlich; die satirische Verzerrung, gekoppelt mit süffisanter Ironie, sichert die emotionale Distanz des Rezipienten zur Dargestellten. Diese Beobachtung stützt die These, dass in frühneuzeitlichen Frauensatiren ein wirkungsästhetisches Prinzip virulent ist, das man ‚Entfremdungseffekt‘ nennen kann; die Solidarität mit den beschriebenen Figuren der *histoire*-Ebene ist ausdrücklich nicht intendiert, sondern geradezu durch die Präsentationsform, die *discours*-Ebene, gebrochen und unterbunden.

Dass die petrarkistische und antipetrarkistische Tradition im deutschsprachigen Raum gleichzeitig rezipiert werden, zeigt auch das kontrastive Gedichtpaar Georg Greflingers (um 1620–1677), welches neben einer „voreffliche[n] schöne[n]“ auch eine „sehr häßliche Jungfrau“ besingt:<sup>468</sup>

---

für die Dichtung eines Du Bellay oder eines Ronsard, doch für Opitz und den späteren deutschen Barock noch in höherem Maß“.

**467** Vgl. auch Robert: Selbstreferenz und Sozialtheorie, S. 477, der Opitz’ Antipetrarkismus „nicht nur [als] autonomes Spiel mit pluralen Semantiken und Codes der Liebe, sondern [als] Reflexionsmedium ethischer Standpunkte und sozialer Praktiken“ liest.

**468** [Georg Greflinger:] Seladons Weltliche Lieder. Nechst einem Anhang Schimpff- und Ernsthafter Gedichte. Frankfurt am Main: Matthäus Kämpffer für Caspar Wächtler, I, 9, S. 42–44 („An eine vortreffliche schöne vnd Tugend begabte Jungfrau“) und I, 10, S. 45 („Gegensatz. An eine sehr häßliche Jungfrau“). – Zu Greflinger siehe Astrid Dröse: Georg Greflinger und das weltliche Lied im 17. Jahrhundert. Berlin, Boston 2015, zu den beiden Gedichten ebd., S. 253f.

An eine vortreffliche schöne vnd Tugend  
begabte Jungfrau.

Gelbe Haare/ Güldne Stricke/  
Tauben-Augen/ Sonnen-Blicke/  
Schönes Mündlein von Corallen/  
Zähnlein/ die wie Perlen fallen.

Lieblichs Zünglein in dem Sprachen  
Süßes zörnen/ süßes Lachen/  
Schnee- vnd Lilgenweisse Wangen  
Die vol rother Rosen hangen.

Weisses Hälßlein/ gleich den Schwanen/  
Aermlein/ die mich recht gemahnen/  
Wie ein Schnee/ der frisch gefallen/  
Brüstlein wie zween Zuckerballen.

Lebens voller Alabaster/  
Grosse Feindin aller Laster/  
Frommer Herten schöner Spiegel/  
Aller Freyheit güldner Zügel.

Außbund aller schönen Jugend/  
Auffenthaltung aller Tugend/  
Hof-statt aller edlen Sitten/  
Ihr habt mir mein Herz bestritten.

Gegensatz.

An eine sehr häßliche Jungfrau.

Graues Haar vol Läuß und Nisse/  
Augen von Scharlack/ vol Flüsse/  
Blaues Maul vol kleiner Knochen/  
Halb verrost und halb zerbrochen.

Blatter-Zunge/ kranck zu sprachen/  
Affischs-zörnen/ Narren-lachen/  
Runtzel volle magre Wangen/  
Die wie gelbe Blätter hangen.

Haß-Haut gleich den Morianen/  
Arme/ die mich recht gemahnen/  
Wie ein Kind ins Kot gefallen/  
Brüste/ wie zween Druckerballen.

Du bist so ein Alabaster/  
Als ein wolberegntes Pflaster/  
Aller Ungestalt ein Spiegel/  
Aller schönen Steigebügel.

Schimpff der Jungfern vnd der Jugend/  
Unhuld aller lieben Tugend/  
Einöd aller plumpen Sitten/  
Lästu' dich zum freyen bitten?

Die zwei Gedichte auf dieselbe „Melodey“<sup>469</sup> besingen eine ‚schöne‘ und eine ‚hässliche‘ Frau in jeweils fünf Versen à vier paargereimten Vierhebern. Der enge Zusammenhang resultiert aus den weitgehend identischen Reimwörtern und zeigt, wie rhetorisch kurz der Weg vom Lobpreis zur Schmähung ist. Wie die Beschreibung der schönen Frau ganz der petrarkistischen Preziosenmetaphorik (Gold, Korall, Perlen, Alabaster) verpflichtet ist, so bleibt auch die Liebe des Sprechers, darin ganz dem petrarkistischen Muster folgend, unerwidert: Zwar hat die Schöne „[s]ein Herz bestritten“, allerdings sind die Chancen, die der Sprecher sich errechnet, gering. Die ‚Hässliche‘ hingegen, deren Äußeres mittels der Vergrößerung der ‚schönen‘ Diminutive sowie einer Zuordnungsverschiebung petrarkistischer Metaphorik geschmäht wird, scheint dem lyrischen Ich eine realistische Heiratsoption, sodass die Verse in der großen Frage „Lästu' dich zum freyen bitten?“ kulminieren.<sup>470</sup> Die ‚Hässlichkeit‘ der Frau wird mithin zwar zum

469 [Greflinger:] Seladons Weltliche Lieder, S. 45.

470 Vgl. zu dieser Interpretation auch Dröse: Greflinger und das weltliche Barocklied, S. 254.

Lachanlass, gleichzeitig erfährt sie als ‚realistische‘ Option jedoch eine Aufwertung gegenüber der unerreichbaren ‚Schönen‘, da sie dem Sprecher subjektiv als die angemessene Wahl erscheint.

Insofern (anti-)petrarkistische und satirische Texte gleichermaßen außertextliche Normen referieren, greifen zahlreiche Frauensatiren für inner- wie äußerliche ‚Hässlichkeitsbeschreibungen‘ auf (anti-)petrarkistische Rhetorik zurück. So bedient sich etwa Joachim Rachels *Poetisches Frauen-Zimmer* (1664), eine Bearbeitung von Semonides *Weberiambos*,<sup>471</sup> für die Beschreibung der negativen Frauentypen petrarkistischer Metaphorik. In seiner Vorstellung der unbeständigen Meeresfrau wird eine ‚alte Frau‘ evoziert, die zumindest Anklänge an die antipetrarkistische Tradition zeigt:

Stell' eine Jungfrau dar von vier und achzig Jahren/  
 Sie sey von Leibe schwartz/ halb kaal/ halb grau von Haren/  
 Ehr-zucht- und sinnenloß/ lahm/ hokricht/ eingesprengt  
 Als wie ein bunter Molch: Ist sie nur wol behengt  
 Mit Sammt und güldem Tuch/ mit Gold und edlen Steinen/  
 So mag die Sonne nicht so hel und lieblich scheinen  
 Alß diese Blinde sicht/ das bleiche Froschenmaul/  
 Wird Purpur ähnlich seyn. Ist sie gleich Esels faul/  
 So wird sich doch ein Narr für gute Gülden finden/  
 Der sie vergleichen wird den allerschnellsten Hinden.  
 Ist gleich das Brustgewehr verfallen auff den Grund/  
 So schwäret jener doch/ es sey gantz Apfelrund.<sup>472</sup>

Indem die drastische Hässlichkeitsbeschreibung mit den poetischen Huldigungen eines geldgierigen „Narr[en]“ kontrastiert wird, bieten die Verse einen metapoetischen Ausfall gegen die mangelnde Veridikalität petrarkistischer Topik. Dennoch wird, so die zur ‚edlen Tugend‘ mahnende Botschaft des Sprechers, eine zwar reiche, aber ‚hässliche‘ alte Frau den Bräutigam nicht glücklich machen: „Geh nun! und nimm ein Weib um ihres Reichthums willen. | Sie wird dir deine Lust in wenig Tagen stillen. | O Tugend/ edler Schatz/ wer dich in Ehren helt | Dem fehlet nimmer Brot/ der ist nicht ohne Geld“ (9, 257–260). Hier von Interesse ist besonders die rhetorische Präsentation der weiblichen Hässlichkeit, die an antipetrarkistische Beschreibungsmuster anknüpft. So wird das Summationschema ebenso aufgenommen wie die topischen Vergleiche der Augen mit der „Sonne“ und dem, pejorativ markierten, „Froschenmaul“ mit Purpur. Petrarkis-

<sup>471</sup> Dazu Kap. II.4.1.

<sup>472</sup> Rachel: Das Poetische Frauen-Zimmer, S. 8, V. 221–232. Im Folgenden Seiten- und Verszahlen direkt im Text.

tisches Sprechen wird so zum literarischen Spiel, das ‚Hässlichkeit‘ rhetorisch besonders kunstvoll präsentiert.

Noch deutlicher greift Rachel in der Beschreibung der siebten ‚Pfauenfrau‘ auf petrarkistische Motivik zurück. Auf mythologische Vergleiche mit der Männerbekämpferin Andromache und der Amazone Penthesilea folgt eine *descriptio pulchritudinis*:

Der Mund ist kirschenroht/ die lilienweisse Wangen  
Mit Purpur angemahlt. Die stoltzen Augen prangen  
Wie Venus schöner Stern den blauen Himmel ziert  
Wenn er zu Mitternacht den treuen Buhler führt  
Biß an der Liebsten Hauß. Der Haß ist gantz umbgeben  
Mit seinem kraussen Haar/ als wie mit güldnen Reben.  
Wozu noch diese kommt/ daß auch der Ketten Pracht/  
Die marmorweisse Haut noch angenehmer macht/  
Die Ohren/ Stirn und Brust/ die beiden Hände funkeln  
Von Amethystenglanz Rubinen und Karbunkeln/  
Von Gold und Diamant [...].

(11, 313–323)

Die paargereimten Alexandrinerverse verbürgen eine ‚typisch petrarkistische Schönheit‘, die allerdings insofern ‚verdächtig‘ erscheint, als ihre Augen zwar „wie [...] Stern[e]“ leuchten, jedoch dazu dienen, „den treuen Buhler [...] [b]iß an der Liebsten Hauß zu führen“. Petrarkistische ‚Schönheit‘ wird mithin als unmoralisch entlarvt. Statt zu einer überhöhten Wunschvorstellung dirigiert Rachels Verssatire hin zu einem Frauenideal, das den petrarkistischen Huldigungen nicht entspricht: der fleißigen Biene, die äußerlich „bräunlich/ doch nit schwartz/ zart/ doch kein wächsen Bild/ | [a]nmutig/ doch nicht geil: hertzhafftig/ doch nicht wild“ (12, 367f.) ist und folglich optisch das Mittelmaß, die *aurea mediocritas*, personifiziert.

Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts hat Joachim Beccau in seinem Rollengedicht *Eine verstorbene Schönheit redet aus dem Sarge* das barocke Vanitas-Motiv in christlich-didaktischer Manier eindrücklich verknüpft mit (anti-)petrarkistischer Metaphorik:

Ihr/ die ihr wunderschöne seyd!  
Herbey bey diesem Sarg/ betrachtet diese Leiche/  
Und seht/ wie ich euch ein Exempel reiche  
Der gar zu nahen Sterblichkeit.  
Last mich ein Spiegel seyn/ darinn ihr sehet/  
Wie Schön- und Sterblich-seyn in gleicher Waage stehet.

Der Stirne Alabaster-Schein  
Verspielt die Lieblichkeit; so muß Jeßmin verwelcken!  
Die Wunder-Pracht/ der Lippen warme Nelcken

Reist nun der Sterbe-Kittel ein;  
 Der Augen Licht verschwindt/ das sonst der Sonnen  
 An Schein und hohem Glantz den Preiß hat abgewonnen.

Der Lilgen-Milch/ das Purpur-Blut  
 Das mancher Slave must' auf meinen Wangen ehren/  
 Muß jetzt (erschrecklich ists!) muß jetzt erehren.  
 Der Schlangen und der Ottern Bruht;  
 Der Brüste reiner Schnee muß in der Erden  
 Ein Nest der Eydexen/ der Kröten Wohnung werden.

Der angenehme Rosen-Mund  
 Ließ manchen süßen Thon durch die geschickte Lippen/  
 Das manches Hertz entzückt als Stumme Klippen  
 Und wie bezaubert vor mir stund;  
 Der Fuß/ der sich oft nach dem *Tact* bewegt/  
 Ist alles alles nun in Sand und Staub gelegt.

So könnt ihr hie der Eytelkeit  
 Genau getroffnes Bild und wahren Abriß schauen/  
 Doch lasset euch nur für den Tod nicht grauen/  
 Und sterbet vor der Sterbens-Zeit;  
 Ein Hertze/ das noch eh es stirbt/ gestorben/  
 Hat an des Todes statt das Leben ihm erworben.<sup>473</sup>

Die fünf an „wunderschöne“ Frauen gerichteten Strophen kulminieren im paradox anmutenden Aufruf, „vor der Sterbens-Zeit“ zu sterben, um sich so jeglicher „Eytelkeit“ zu entledigen. Während die erste und die fünfte Strophe einen meta-diskursiven Rahmen bieten, liefern die Strophen zwei bis vier vergebliche Schönheitsbeschreibungen in petrarkistischer Vergleichsmetaphorik. Nachdem in der zweiten Strophe der einstige Zustand der Stirn, Lippen und Augen als nunmehr vergangen („verwelck[t]“; „[r]eist [...] ein“; „verschwindt“) markiert wird, evociert die dritte Strophe den neuen Bewundererkreis der einst verehrten Schönheit, welchen nunmehr infernalisch konnotierte Reptilien – Schlangen, Ottern, „Eydexen“ und Kröten – bilden. Die vierte Strophe erinnert an genossene Vergnügungen des Gesangs und des Tanzes und gipfelt synthetisierend in der Gnome „Ist alles alles nun in Sand und Staub gelegt“. In Verbindung der *Geminatio* „alles alles“ mit der biblisch anmutenden alliterierenden Zwillingformel „Sand und Staub“<sup>474</sup> wird der Rat der „verstorbenen Schönheit“ zur allgemeingültig-christ-

<sup>473</sup> Beccau: Zulässige Verkürzung müßiger Stunden, S. 170f.

<sup>474</sup> So ist die Zwillingformel biblisch konnotationsreich: Während der ‚Sand‘ an den sandigen Untergrund, auf den Christenmenschen besser nicht bauen sollen, angelehnt ist (vgl. Mt 7,26–27: „Vnd wer diese meine Rede höret/ vnd thut sie nicht/ Der ist einem törichten Man gleich/ der sein Haus auff den Sand bawet. Da nu ein Platzregen fiel/ vnd kam ein Gewesser/ vnd webeten die

lichen Handlungsanweisung. Weil eine Überhöhung der Schönheit als eitel gilt, wird nicht nur dem Frauenbild, sondern auch dem petrarkistischen Beschreibungsinventar eine Absage erteilt. Didaktisch sollen die Verse besonders die Rezipientinnen zu einem tugendhaften Dasein hin dirigieren, das, so das christliche Paradoxon, den irdischen Tod der Schönheit auf sich nimmt, um im Jenseits das ewige Leben erwarten zu dürfen.

Indes beschränken sich (anti-)petrarkistische Beschreibungen nicht auf die Versdichtung. Auch in Prosasatiren sind petrarkistische Verfahren angewandt, um damit Frauen zu entlarven. So wird etwa in Balthasar Kindermanns prosimetrischer Satire *Die Böse Sieben* (1662) der Protagonist Mundano, der sich unsterblich in Dolorinde verliebt und später das Nachsehen hat, von der petrarkistischen Schönheit seiner Herzensdame zunächst ganz eingenommen:

Sie war von wohlgestalten und gesunden Gliedmassen: Ihre Haare schienen mit einer nachlässigen Kunst außgekräusselt/ und schertzten zu beyden Seiten mit dem sanft umwebenden Winde: Ihre weisse Stirne und Wangen waren mit natürlicher und gesunder Feiste untermahlet: Die lieblichen Augen wiesen/ daß sie nicht ohne Ehrerbietung wolten geliebet seyn: Die zarte Geruchstelle oder Nasen/ zeigte sich gegen den beseelten Corallen Munde/ welcher das Ansehen hatte/ als ob er unaufhörlich solte bemühet seyn/ Die Schätze seines gleichsam von Helffenbein eingefasten Schatzkastens zu entdecken: Ich will nicht berühren vor dieses mahl Ihr wohlberundes Kinn/ den schneeweissen Hals/ noch den Alabaster Busen/ von welches Schöne nur ein kleines Muster zu sehen kam. Der Schmuck/ welchen sie von Perlen und Gold/ Sammet und Seiden/ Ihrer ohne des liebreitzenden Schönheit angeleget hatte/ war nicht wohl zu schätzen.<sup>475</sup>

Die stark figural gefärbte Erzählerrede zeichnet die präziöse Pracht der noch unbekanntenen Schönen, die den edlen Materialien Korall, Elfenbein und Alabaster in nichts nachsteht. So verleihen die manierten Formulierungen, etwa die Personifikation der „sanft umwebenden Winde“, die mit ihren Locken „schertzen“, oder die präziöse Metapher des „von Helffenbein eingefasten Schatzkastens“ als Beschreibung des Mundes, den Ausführungen einen schwärmerischen Ausdruck. Im anschließenden reflexiven Erzählerkommentar Kurandors wird die einnehmende Wirkung Dolorindes auf den Protagonisten sogleich proleptisch vorweggenommen:

---

Winde/ vnd stiessen an das Haus/ da fiel es/ vnd thet einen grossen fall“), weist der ‚Staub‘ auf die Nichtig- wie Vergänglichkeit aller Menschen hin, da sie von Gott aus Staub geschaffen wurden und letztlich wieder zu Staub werden, vgl. Ps 103,14: „Denn er kennet was für ein Gemecht wir sind/ Er gedencket daran/ das wir Staub sind“.

475 [Kindermann:] *Die Böse Sieben*, Fol. B4r–B4v.

O was machte der verliebte Mundano alldar für Complimente! Wie brachte Er alle dieselben so glücklich an/ und verlangte Ihn weiter nicht mehr/ als Er nur möchte wissen/ was für eine Gottheit Er in dieser liebseligen Person verehere.<sup>476</sup>

Tatsächlich, so will es die Logik der Frauensatire, entlarvt sich Dolorindes Schönheit als Täuschung, wenn auch weniger im ästhetischen, als vor allem im moralischen Sinne. So „grämet[]“ sich Mundano schließlich, bereut und beweint „seine Thorheit und Blindheit. Warum/ sprach Er/ hast du dich/ durch nichtige Schönheit/ flüchtiges Reichthum/ und unrichtige Hoffnung/ befördert zu werden/ in diesen Labyrinth gesteckt“. Schönheit, so die didaktische Pointe, taugt als Heiratskriterium nicht. Das petrarkistische Lob zeugt in Kindermanns Frauensatire vor allem von emotionaler Verblendung, welche den männlichen Protagonisten auf falsche Wege, ins ‚Labyrinth‘, führen. Insofern petrarkistische Metaphorik zur Beschreibung der schönen, aber bösen Dolorinde herangezogen wird, wird nicht nur ‚die böse Frau‘, sondern auch die petrarkistische Dichtung mit ihren Konventionen satirisch gescholten. Wie Kindermanns Traumsatire zeigt, erhält die petrarkistische Frauenbeschreibung im 17. Jahrhundert eine Eigendynamik, die auch Frauensatiren für ihre Zwecke funktionalisieren. Petrarkistisches Frauenlob avanciert in frühneuzeitlichen deutschsprachigen Frauensatiren zur Frauenschelte – zum einen als vergänglich-vordergründiges Trugbild, zum anderen, indem es auf die Diskrepanz zwischen poetischem Sprechen und der außertextlichen Wirklichkeit abhebt, als unerreichbares Ideal.

### 3.3 Lob der Hässlichkeit. Hans Aßmann von Abschatz’ *Schertz-Sonnette* (ED 1704)

Die satirische Darstellung ‚weiblicher Hässlichkeit‘ durchzieht das 17. Jahrhundert. Unter den Werken von Hans Aßmann, Freiherr von Abschatz, (1646–1699), des nach Hoffmannswaldau und Lohenstein „ohne Zweifel bedeutendste[n] schlesischen Lyriker[s]“, finden sich die sogenannten *Schertz-Sonnette*, die Christian Gryphius im Jahr 1704 herausgab.<sup>477</sup> Es handelt sich um die Übersetzung der

<sup>476</sup> Ebd., Fol. B4v, das folgende Zitat ebd., Fol. E10v.

<sup>477</sup> So das Urteil von Meid: Die deutsche Literatur im Zeichen des Barock, S. 303. – Zu Abschatz vgl. Thomas Borgstedt: [Art.] Abschatz, Hans Aßmann Frhr. von. In: VL 17, Bd. 1, Sp. 28–38, dort siehe die dünne Forschungslage. Eine größere Studie hat erstmals Carl Hanns Wegener: Hans Assmann Freiherr von Abschatz. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 17. Jahrhundert. Berlin 1910 vorgelegt. Adimaris *Schertz-Sonnetten* sind jedoch nur knapp drei Seiten gewidmet, vgl. ebd., S. 55–57. Die negative Bewertung ist unüberhörbar, wenn er die Sammlung als „in höchstem Grade langweilige Spielerei und trotz dem aufgewandten ‚Scharfsinn‘

Sonettensammlung *La Tersicore o vero scherzi, e paradossi poetici sopra la beltà delle donne fra difetti ancora ammirabili, e vaghe* (1637) des toskanischen Dichters Alessandro Adimari (1579–1649).<sup>478</sup> In 50 Sonetten, die jeweils von einer Terzine sowie einem Similienapparat flankiert werden, preist der Florentiner hier die Schönheit der Frauen, die trotz ihrer ‚Fehler‘ noch immer bewundernswert seien. Ein gesamtes Frauenleben von der „[1.] Bella Pargoletta“ bis hin zur „[50.] Bella Sepolta“ umspannend, beschreibt der antipetrarkistische *Canzoniere* in marinistischer Manier weibliche Unzulänglichkeiten, die dialektisch zum angeblichen Lobpreis umgemünzt sind.

Während Adimaris Sonette der Forschung lange abwertend als ‚bloßes‘ rhetorisches Spiel galten und unterbelichtet blieben, hat Paola Marongiu in neuerer Zeit verstärkt auf die „dimensione etica“ der Sammlung hingewiesen.<sup>479</sup> In der Tat

---

und wegen der Protzerei mit antiker Mythologie für einen modernen Leser ungenießbar“ (ebd., S. 55f.) klassifiziert. Die Übersetzung wird charakterisiert als „[m]öglichste Loslösung von dem Text des Originals, möglichst freie, sinngemäße Übertragung und vor allem leider eine übertriebene Anwendung der galanten Bilder- und Prunksprache, die die Vorlage noch zu übertreffen sucht“ (ebd., S. 57). Alba Schwarz erwähnt die Sonette zumindest *en passant* und resümiert: „Wir stehen hier vor dem Phänomen nicht einer antipetrarkistischen Hässlichkeitsbeschreibung, sondern vor dem barocken Interesse am Deformiertem, Ungewöhnlichem“ (Alba Schwarz: „Der deutsch-redende treue Schäfer“. Guarinis *Pastor fido* und die Übersetzungen von Eilger Mannlich 1619, Stadius Ackermann 1636, Hofmann von Hofmannswaldau 1652, Assman von Abschatz 1672. Bern, Frankfurt am Main 1972, hier S. 212).

**478** Alessandro Adimari: *La Tersicore o vero scherzi, e paradossi poetici sopra la Beltà delle Donne Fra difetti ancora ammirabili, e vaghe[.] Opera Ridotta in 50. Sonetti Fondati principalmente sopra l'autorità d' A. Seneca il morale, & concatenati in vn Capitolo. I Terzetti del quale seruon per Argumenti.* Florenz: bei Amadore Massi, Lorenzo Landi 1637. Weitere Auflagen sind nicht überliefert, eine kommentierte Neuausgabe hat erstmals Paola Marongiu (Turin 2009) vorgelegt. Im Folgenden zitiere ich Adimaris *Tersicore* nach der Originalausgabe 1637. – Für Überblicksdarstellungen zu Adimari und seinem literarischen Werk siehe ABI I 8,156–172; II 3,276; IV 3,270–271. Obwohl Adimari von der Forschung lange vernachlässigt wurde, haben sich neuere Studien besonders hinsichtlich der dramatischen Werke des Florentiners angenommen, vgl. bes. Sara Mamone: *Li due Alessandri. In: La passione teatrale. Tradizioni, prospettive e spreco nel teatro italiano: otto e novecento. Studi per Alessandro d'Amico.* Hg. von Alessandro Tinterri. Rom 1997, S. 223–245, sowie die erweiterte Version Sara Mamone: *Alessandro Adimari, principe dell'Accademia degli Alterati.* In: dies.: *Dèi, semidei, uomini. Lo spettacolo a Firenze tra neoplatonismo e realtà borghese (XV–XVII secolo).* Rom 2003, S. 281–306.

**479** Siehe etwa die Einschätzungen von Antonio Belloni: *Il Seicento.* Turin 1929, S. 68, der die Erwähnung von Adimaris *Tersicore* schließt mit der Bemerkung: „Infatti non è a dire che razza di assurdi mostruosi quel disgraziato d'autore abbia il coraggio di spacciare per gemme d'ingenuità“ (ebd.), sowie Mario Praz: *Introduzione al Barocco* (1956). In: ders.: *Bellezza e bizzarria.* Hg. von Andrea Cane. Mailand 2002, S. 5–27, bes. S. 19, und ders.: *La bellezza medusea.* In: ders.: *La carne, la morte e il diavolo nella letteratura romantica.* 5. Aufl. Florenz [1966] 1976, S. 19–39, bes. S. 30–32, der das romantische Interesse am Hässlichen von jener Faszination Adimaris ab-

apostrophiert Adimari im Proömium sowohl die „Donne“ (V. 1) als auch die titelgebende Muse Terpsichore, um die „mancanza esterna“ (V. 11) mit einer „anima interna“ (V. 13) zu kontrastieren und seine Gedichte als philogyne Weisheiten zu präsentieren.<sup>480</sup> Weil „il merito delle Donne è tale, che fin trà l'ombre de' naturali, & accidentali difetti risplende“,<sup>481</sup> so Adimari in seinem Widmungsbrief an den Verfasser des frauenpreisenden Dialogtraktats *Della dignità e nobiltà delle donne* Cristofano Bronzini (1580–1640),<sup>482</sup> seien weibliche Vorzüge auch im vermeint-

---

grenzt: „L'Adimari evidentemente mirava solo a stupire i lettori mostrando come un difetto potesse torcersi in pregio, e la sua gara di belle non è altro che una sorta di corsa con handicap“ (ebd., S. 30). – Eine neue Perspektive auf die Gedichte vorgelegt hat Paola Marongiu: Alessandro Adimari. La Tersicore tra paradosso barocco e saggezza stoico-cristiana. In: *Seicento e Settecento* 4 (2009), S. 117–138, hier S. 129, die besonders die ‚ethische Dimension‘ der Sammlung hervorhebt und darin Zuspruch findet von Luca Beltrami: [Rez. zu] Paola Marongiu. Alessandro Adimari: la „Tersicore“ tra paradosso barocco e saggezza stoico-cristiana [...]. In: *La Rassegna della letteratura italiana* 2 (2011), S. 564. Vgl. auch die Ausführungen von Marongiu: *Introduzione*. In: Adimari: *Tersicore*, S. V–XXI, bes. S. VIII–XI.

**480** Vgl. Adimari: *La Tersicore*, S. 17, Übers. ELB.

DONNE io prendo à cantar la forza ardente  
 Di quel, ch'il Ciel vi diede, unico dono,  
 E s'incredibil cose io vi ragiono,  
 Quando parla di voi, Musa non mente.  
 Come offesa nell'alto il Sol non sente,  
 Varchi trà'l fango, o trà le fiamme, e'l tuono,  
 Così vostre bellezze inuitte sono,  
 Benche sembrin talor men vaghe, e spente.  
 Risplende in voi della Beltà superna  
 Vn certo ascoso ardor con tanti rai,  
 Ch'offuscar non lo può mancanza esterna.  
 TERSICORE gentil, tu che lo sai,  
 Mostrale à chi nel ver l'anima interna,  
 Che son Belle ad ognor, Brutte non mai.

[Ihr Frauen, ich beginne die brennende Kraft zu besingen | von diesem einzigen Geschenk, das der Himmel euch gab, | und wenn ich euch von unglaublichen Dingen erzähle. | Wenn sie von euch spricht, lügt die Muse nicht. | So wie die Sonne in der Höhe nicht beleidigt ist | von Durchgängen zwischen dem Schlamm oder den Flammen und den Blitzen, | so sind auch eure Schönheiten unbesiegt, | auch wenn sie weniger anmutig und erloschen erscheinen. | In euch spiegelt sich eine himmlische Schönheit wider, | eine gewisse geheime Leidenschaft mit vielen Strahlen, | die äußerlicher Mangel niemals trüben kann. | Liebliche Terpsichore, die du das weißt, | zeig ihnen in Wahrheit die innere Seele, | dass sie alle schön sind und niemals hässlich].

**481** Ebd., S. 11, Übers. ELB [das Verdienst der Frauen solchermaßen ist, dass es sogar zwischen den Schatten der natürlichen und zufälligen Mängel widerscheint].

**482** Zum ‚Frauenfreund‘ Bronzini siehe Xenia von Tippelskirch: Die Indexkongregation und die Würde der Frauen. Cristofano Bronzini *Della dignità e nobiltà delle donne*. In: *Frauen in der Frü-*

lich ‚Un-Schönen‘ zu finden. In einer pragmatischen Volte wird die concettistische Überlegung als wirkungsästhetische Intention in der Vorrede des Druckers Lorenzo Landi zum Aufruf an das Lesepublikum umgemünzt:

[L]eggete dunque le perfettioni imperfette delle Donne [...]. Il frutto, che trar se ne deue oltre al diletto, sia, che ogni Marito ami la Moglie, ancorchè non perfettamente bella: perchè la Donna Onorata non hà difetto, che lodare, e sopportar non si possa: e l’Huomo prudente armato di pazienza in simili casi non hà migliore soccorso, se non che.<sup>483</sup>

[Lest also die unvollendeten Vollendungen der Frauen [...]. Die Frucht, die man daraus, über die Freude hinaus, ziehen soll, ist, dass jeder Mann seine Frau lieben möge, auch wenn sie nicht vollständig schön ist: weil die gerühmte Frau keinen Mangel hat, den man nicht loben und ertragen könnte: und der kluge Mann, der mit Geduld bewaffnet ist, hat in ähnlichen Fällen niemals mehr Erfolg als auf diese Weise.]

Durch die Paratexte werden die Sonette folglich nicht nur als ‚Frauenlob‘, sondern gar als Plädoyer weiblicher und männlicher intellektueller Ebenbürtigkeit und mithin als phylogyner Beitrag zur *Querelle des Sexes* präsentiert. Jedoch bleiben die Parteinahme und die damit verbundene ‚ethische Dimension‘ vordergründig. Denn indem Adimari seine rhetorischen Kunststücke Terpsichore, der Muse des Tanzes, die nach der Überlieferung Diodors durch Gelehrsamkeit zu verführen weiß,<sup>484</sup> widmet und diese als „vna di quelle forze, o cognizioni, mediante le quali l’animo nostro intende, & con metrica legge esplica il già formato concetto“ beschreibt,<sup>485</sup> verweist er bereits auf die der Sammlung inhärente Spannung zwischen verführerisch-gelehrter Präsentation und ludischem Produkt. So scheinen die Sonette weit davon entfernt, in erster Linie dem ‚Frauenlob‘ zu dienen. Trotz des ostentativ philogynen Bekenntnisses gilt wohl auch für Adimaris Verse die

---

hen Neuzeit. Lebensentwürfe in Kunst und Literatur. Hg. von Anne-Marie Bonnet, Barbara Schellwald. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 235–264, sowie Christina Strunck: Die femme fatale im Kirchenstaat. Positionen der *Querelle des Femmes* in Rom (1622–1678). In: Frauen und Päpste. Zur Konstruktion von Weiblichkeit in Kunst und Urbanistik des römischen Seicento. Hg. von Eckhard Leuschner, Iris Wenderholm. Berlin 2016, S. 3–20, bes. S. 5–8, die Bronzini vierbändigen Dialog als „Versuch“ deutet, „die *Querelle des Femmes* erneut politisch zu instrumentalisieren, um die Regierungskompetenz der Frauen zu unterstreichen“, (ebd., S. 7) und in der Großherzogin der Toskana Christiane von Lothringen die Initiatorin von Bronzini Publikationsprojekt vermutet.

**483** Lo Stampatore a’ Lettore. In: Adimari: La Tersicore, S. 8f., hier S. 8, Übers. ELB.

**484** Vgl. Diodors Griechische Weltgeschichte. Buch I–X. Übers. von Gerhard Wirth (Buch I–III) und Otto Veh (Buch IV–X). Eingel. und komm. von Thomas Nothers. Stuttgart 1993, Tl. 2, Buch IV 7, S. 341. Die Muse Terpsichore erhielt demnach ihren Namen, „weil sie ihre Schüler durch die der Erziehung entstammenden guten Dinge entzückt (tarpein)“ (ebd.).

**485** Adimari: La Tersicore, S. 10, Übers. ELB [eine der Kräfte oder Erkenntnismöglichkeiten, durch welche unser Geist versteht und mit dem metrischen Gesetz unser schon geformtes Konzept erklärt].

Einschätzung, die Patrizia Bettella für die italienisch-marinistische Barocklyrik formuliert:

The apparent rehabilitation of women's imperfections and physical defects, in the name of a new concept of beauty, does not suggest positive roles or liberatory prospects for women. A professed attraction towards female tainted beauty or old age in baroque poetry is a mere expedient aimed at the achievement of maximum witticism and virtuosity for the exaltation of the male poet.<sup>486</sup>

Wenn im Folgenden Abschatz' Adimari-Übersetzung erörtert wird, liegt ein Schwerpunkt auf dessen translatorischer Strategie, die sich als amplifizierende und moralisierende Überbietung präsentiert, ohne den ludischen Charakter des Ausgangstextes im Geringsten zu verkennen. So bezeugt der Übersetzer Abschatz im Vorwort seine Treue zur Intention des Vorgängers, indem er Adimaris Widmungsbrief an Bronzini auf Deutsch abdruckt und die ‚ernste‘ Absicht der Sonette nachdrücklich betont:

Beyder des Urhebers und Dolmetschers Nahme/ welcher ein vielfältiges A führet/ kan ein Zeuge der hierbey geführten Aufrichtigen Gedancken seyn [...]. Sie sind beyde der Meinung/ daß wie keine Schönheit leichtlich ohne Fehler/ also nicht leichtlich Fehler ohne Schönheit anzutreffen seyn/ und daß sich offermahls etwas Lieb-würdiges finde/ welches für vielen Augen verborgen bleibt/ aber dennoch Andere mehr scharffsichtige und durchdringende entzückt; ja offermahls ein Gemütte durch einen gantz unbekanntem Trieb/ wie durch die verdeckten Räder eines Uhrwercks an sich ziehet und heftet.<sup>487</sup>

Indem Abschatz die beiden „Nahmen“, Adimari und Abschatz, als „Zeugen“ aufruft, wird in einer sprachspielerisch-verklausulierten *interpretatio nominis* die paradoxe Anlage der Sammlung konturiert, die Bewunderung („admirare“) mit Minderung („Abschatzung“<sup>488</sup>) mischt. Adimari lege mithin ein „ein lustig und zugleich gelehrtes Werck“ vor, „welches etlicher müßiger Tage zur Verdeutschung würdig geschienen“.<sup>489</sup> Statt des gelehrten Musentitels wählt Abschatz den generischen Titel *Schertz-Sonnette oder Kling-Gedichte über die auch bey ihren Mängeln vollkommene und Lieb-würdige Schönheit des Frauenzimmers* und

**486** Bettella: *The Ugly Woman*, S. 9.

**487** Abschatz: [Vorrede]. In: Hannß Aßmann von Abschatz: *Alexandri Adimari* übersetzte Schertz-Sonnette oder Kling-Gedichte über die auch bey ihren Mängeln vollkommene und Lieb-würdige Schönheit des Frauenzimmers. In: Herrn Hannß Aßmanns Freyherrn von Abschatz/ Weyl. Gewesenen Landes-Bestellten im Fürstenthum Lignitz/ und bey den *Publ. Conventibus* in Breßlau Hochansehn. *Deputirten/ Poetische Übersetzungen und Gedichte*. Leipzig, Breslau: bei Christian Bauch 1704, S. 177–244, hier S. 179.

**488** Vgl. dazu den Eintrag im FWB, <[http://fwb-online.de/go/absch%C3%A4tzig.s.4adj\\_1604966354](http://fwb-online.de/go/absch%C3%A4tzig.s.4adj_1604966354)> [15.03.2022].

**489** Abschatz: [Vorrede], S. 179.

reduziert so die mythologische Dimension. Vergleicht man die Titel von Prä- und Posttext, so lässt sich ein kleiner grammatikalischer Unterschied ausmachen: Während sich bei Adimari die adjektivische Spezifikation „ancora ammirabili e vaghe“ [dennoch bewundernswert und anmutig] auf die „donna“, die Frauen, bezieht, beschreiben die Adjektive „vollkommene und Lieb-würdige“ nicht etwa das „Frauenzimmer“[, sondern deren „Schönheit“, wodurch das Thema der Frau als eines vollkommenen Wesens im Deutschen leicht abgeschwächt erscheint. Zu diesem Eindruck trägt auch bei, dass bereits in Abschatz' Vorrede die Frage nach der ‚Ehrlichkeit‘ des Lobpreises dialektisch antizipiert wird: „Und solte jemand was anders aus ihren Worten erzwingen wollen/ so setzet man selbigem den Wahlspruch König Eduards entgegen: Arg ist/ wer ihm Arges gedencket“. <sup>490</sup> Abschatz bedient sich hier der Devise des Hosenbandordens („Honi soit qui mal y pense“), die auf den Ausspruch König Edwards III. zurückgeht, als seine Geliebte beim Tanz das Strumpfband verlor. <sup>491</sup> Durch die ironische Wendung, die assoziativ die Muse des Tanzes Terpsichore alludiert, wird das misogynie Moment der Sammlung ganz in den Rezipienten verlagert. Abschatz' *Schertz-Sonnette* sind sich ihres gelehrten Spiels also völlig bewusst.

Der Herausgeber Christian Gryphius rühmt im Vorwort zur Sammelausgabe Abschatz' Adimari-Übersetzung als eigenständige Leistung: „Wer des *Adimari* Welsche Sonnette gelesen/ wird sich über dem Nachdruck/ den Ihnen der seel. Frey-Hr. von Abschatz in unsrer Muttersprache eingeflösset/ billich verwundern“. <sup>492</sup> Auch in seinen die Vorrede abschließenden Alexandrinerversen nennt Gryphius Abschatz' Übersetzungen als Zeugnisse eines einbürgernden Kulturtransfers:

Izt hat Dein [d.i. Schlesiens] Abschatz Dir was sonders beygelegt/  
 Der sich in alle Pracht Italiens gekleidet/  
 Dein Abschatz/ welcher sich mit dieser Kost geweidet/  
 Die Rom und Griechenland auff seine Taffeln trägt.  
 Was *Guarini* singt und *Adimari* schreibet/  
 Hat die geschickte Hand den Teutschen ein verleibet.

Man spüret auch zugleich die reine Frömmigkeit/  
 Und die verbundne Treu/ die vor des Käysers Glücke

<sup>490</sup> Ebd.

<sup>491</sup> Zum Hosenbandorden und der anglonormannischen Devise siehe Hugh E. L. Collins: *The Order of the Garter 1348–1461. Chivalry and Politics in Late Medieval England*. Oxford 2000. – Die Anekdote des verlorenen Strumpfbandes hat Alexander Pope in seinem ‚scherzhaften Heldengedicht‘ *The Rape of the Lock* (1712) verarbeitet, eine erste Übersetzung hat Luise Gottsched, geb. Kulmus, 1744 vorgelegt.

<sup>492</sup> Christian Gryphius: [Vorrede:] Hochgeneigter Leser. In: Herrn Hanß Aßmanns Freyherrn von Abschatz [...] Poetische Übersetzungen und Gedichte. Leipzig, Breslau: bei Christian Bauch 1704, Fol. )(2r–)(8v, hier Fol. )(6r. Das folgende Zitat ebd., Fol. )(8r.

Viel heisse Wünsche thut. Die keuschen Liebes-Blicke  
 Sind hier von aller Glutt der Uppigkeit befreyt.  
 Mit kurtzen; was als nett und ungemein zu preisen/  
 Das kan uns dieses Buch des Helden-Tichters weisen.

So stelle sich Abschatz im Sinne der *translatio studii* nicht nur in eine von der Antike herreichende Tradition, sondern gebe seinen Übersetzungen zudem eine eigene Note, die er durch die Schlagwörter „Frömmkeit“ und „Treu“ als sowohl ‚christlich‘ wie ‚deutsch‘ markiert. Indem der Inhalt der Sammlung des – im Sinne Ovids – posthum als „Helden-Tichter[]“ gerühmten Abschatz mit der Zwillingsformel „nett und ungemein“ konturiert wird,<sup>493</sup> stellt Gryphius besonders den unterhaltenden Aspekt der Lyrik – die produktions- und wirkungsästhetische Kategorie der *delectatio* – als Charakteristikum der Abschatz’schen Lyrik hervor.

Abschatz übersetzt sowohl die Sonette als auch Terzinen Adimaris und erweitert die fünfzig Frauenporträts um drei eigene Produktionen (Nr. 8; Nr. 19; Nr. 37). Die Sonette samt korrespondierenden Terzinen haben stets einen weiblichen ‚Mangel‘ zum Gegenstand, der euphemistisch-alliterierend jeweils durch das Adjektiv ‚schön‘ scheinbar aufgewertet wird. Die „Mängel“ der Damen sind dabei unterschiedlicher Natur und reichen von körperlichen Einschränkungen und Gebrechen (etwa „Die Schöne Taube“ [10]; „Die Schöne Wundmählige“ [32]) über negativ markierte Charaktereigenschaften (etwa „Die Schöne Falschzüngigte“ [20]; „Die Schöne Listige“ [34]) bis hin zu temporären oder permanenten Seinszuständen (etwa „Die Schöne Unfruchtbare“ [41]; „Die Schöne im Fieber“ [51]). Insgesamt suggerieren die dreiundfünfzig Gedichte vom „schöne[n] Kind“ [1] bis zur „Schöne[n] im Grabe“ [53] eine chronologische Abfolge, die durch Gegensatzpaare („Die Schöne immer-Lachende“ [22] & „Die Schöne Weinende“ [23]; „Die Schöne Magere“ [43] & „Die Schöne Fette“ [44]) aufgelockert wird. Zur Darstellung der ‚mangelbehafteten Schönheit‘ werden meist konventionelle Schönheits-Bilder, die der antiken wie petrarkistischen Tradition entstammen, in einer paralogischen Volte auf die jeweils beschriebene „Schöne“ bezogen. Wie Abschatz diese paralogische Technik ins Deutsche überträgt, zeigt sich eindrücklich in dem der ‚Schönen mit Pocken‘ gewidmeten Sonett:

<sup>493</sup> So berichtet Ovid zu Beginn der *Amores* von seinem ursprünglichen Vorhaben, Heldenichtung zu schreiben. Da Amors Pfeil jedoch einen seiner Versfüße erwischt habe, müsse er statt heroischer Hexameter nun amouröse Distichen verfassen. Die metapoetisch-mythologische Begründung für Liebes- statt Heldendichtung wurde in der Frühen Neuzeit immer wieder aufgenommen, wie wirkmächtig Martin Opitz’ Alexandrinerverse *An die teutsche Nation* (1624) verbürgen.

3. Bella con Vaiuolo	3. Die Schöne Blatternde
O di Perle viuaci, egre, ma belle	Ihr Perlen/ die ihr seyd vom Eiter-Thau empfangen/
Gemme al calor d'accesa febbre alzate, Che per sentier di latte, umide stelle	Von innerlicher Hitz' erhöht und ausgekocht! Ihr feuchten Sternen/ wer von Milch die Strasse sucht/
Forse un più vago Olimpo oggi indorate,	Die sonst am Himmel glänzt/ find sie auff diesen Wangen.
Voi di Scena d'Amor tele nouelle, Per diletto maggior gli ostri celate,	Cupido hat allhier ein Stückwerck angefangen/ Das zarte Fell bedeckt/ das Ros' und Purpur pocht/
Come le nubi in queste parti, e in quelle	Wie wenn der Wolcken Schleyr zu Trost erdurster Frucht
Cuoprono il Sol, per mitigar l'estate:	Im heissen Sommer wird der Sonnen vorgehangen.
Non si dolghin per voi gli offesi amanti,	Ihr Buhler seyd getrost/ und legt den Kummer hin/
Per ch'i Gigli del volto, e le viole	Daß ihrer Liljen Pracht die Fäulniß wird verletzen:
Sotto maligno umor cangin sembianti;	Sie werden freudiger auff diesen Regen blühh.
Così di stille aspersa Aquila suole	Pflegt die gescheide Welt der Steine Schmuck zu schätzen/
Gettar l'antiche sue piume volanti,	Das zarte Muschel-Kind aus tieffer See zu zieh/
Per meglio alzarsi a gareggiar col Sole. <sup>494</sup>	Hier zeuget die Natur Opal/ Perl' und Rubin. <sup>495</sup>

Adimaris kreuzgereimte Endecasillabi-Quartette apostrophieren in der zweiten Person („Voi“ [V. 5]) die als „Perle“ (V. 1) euphemistisch-metaphorisch beschriebenen infektiösen Hautbläschen, die „[f]orse un più vago Olimpo oggi indo-

**494** Adimari: La Tersicore, Nr. 3, S. 23, Übers. ELB: ‚O, mit leuchtenden Perlen, krank, aber schön, | Edelsteine von der Hitze eines leuchtenden Feuers erhoben, | die ihr auf Milchstraßen, ihr feuchten Sterne, | heute vielleicht einen anmutigeren Olymp vergoldet, | ihr vom Schauspiel Amors die neuen Leinwände | für größere Lust die Purpurfarben verdeckt, | so wie Wolken in diesen Gegenden und jenen | die Sonne bedecken, um den Sommer zu mildern: | Es sollen sich wegen euch die beleidigten Liebhaber nicht grämen, | weil die Lilie des Antlitzes, und die Veilchen | unter böser Laune zu oszillieren scheinen; | So pflegt der mit Tropfen benetzte Adler | seine alten Federn im Flug abzuwerfen, | um sich besser erheben und mit der Sonne um die Wette fliegen zu können‘.

**495** Adimari, Abschatz: Schertz-Sonnette, Nr. 3, S. 194, hier allerdings ohne Spatien zwischen den Strophen.

rate“ (V. 4) und mit wohltuend-kühlenden Sommerwolken („nubi“ [V. 7]) verglichen werden. Während das erste Terzett den „offesi amanti“ (V. 9) jeglichen Grund des (Mit-) Leidens abspricht, bietet das abschließende Terzett den bildlichen Vergleich einer an Pocken leidenden Frau mit dem noch von Tautropfen benetzten Adler, der seine alten Federn abstreift, um mit der Sonne um die Wette zu fliegen. Indem Adimari die im *Physiologus* beschriebene Christussymbolik aufgreift,<sup>496</sup> erhält seine Darstellung der Leidenden beinahe blasphemische Züge.

Um die gesuchte Gelehrsamkeit des vorgeblichen ‚Frauenlobs‘ hervorzuheben, führt Adimari einen vier Zitate samt Nachweise umfassenden Similienapparat an:<sup>497</sup>

Amor tegit pulchritudines scena sua dignas. [Sen. de Tranq. c. 519]

[„Amor verhüllt die Schönheiten, die seines Schauspiels würdig sind.“ | Vgl. Sen. dial. (De tranquillitate animi) I 9.]<sup>498</sup>

Aquila pennis gravata fontem petit, cujus aspergine pennas egerit, mox in juventam redit. [D: Hier. Super Psal. Pier. I 19.]

[„Der mit Federn belastete Adler sucht die Quelle, mit deren Nass er das Gefieder behandeln wird, wenig später wird er wieder jung.“]

**496** Vgl. dazu Hans Kallenbach: [Art.] Adler. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. I (1933), Sp. 172–179. RDK Labor, URL: <<http://www.rdklabor.de/w/?oldid=88738>> [15.03.2022].

**497** In akribischer Arbeit hat Paola Marongiu in ihrem Anmerkungsapparat Adimaris Quellenangaben nachverfolgt und mit italienischen Übersetzungen versehen, vgl. S. 83–109. Allerdings geht Marongiu dem gelehrten Habitus durchaus auf den Leim, wenn sie konstatiert: „La dimensione morale trova conferma nelle sentenze di Seneca che costituiscono per così dire una guida alla lettura dei sonetti. [...] Questa saggezza che proviene dalla riflessione su Seneca e da una religiosità di tipo controriformistico, che pertanto potremmo definire stoico-cristiana, costituisce la cifra di Alessandro Adimari. Quindi siamo al di là dello scherzo e del paradosso di cui si parla nel sottotitolo, tipico dell’approccio della poesia burlesca al tema della bruttezza femminile, come anche dal puro gusto per situazioni estreme, o comunque fuori dai canoni tradizionali, che troviamo così spesso nella poesia secentesca“ (Paola Marongiu: Introduzione. In: Adimari: Tersicore, S. V–XXI, hier S. IX–X).

**498** Adimari: La Tersicore, Nr. 3, S. 23, Übers. ELB. Vgl. Sen. dial. (De tranquillitate animi) I 9: „Quid perlucet ad imum aquas et circumfluentes ipsa convivia, quid epulas loquar scaena sua dignas?“ [„Was soll ich reden von Wasserbecken, klar bis auf den Grund, die sogar den Speisesaal umgeben, was von den Gerichten, die der Szenerie entsprechen“, Übers. Gerhard Fink, aus: Seneca: De tranquillitate animi. Die Ruhe der Seele. In: ders.: Schriften zur Ethik. Die kleinen Dialoge. Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Gerhard Fink. Düsseldorf 2008, S. 478–551, hier S. 483.

Aqua tempestive data remedii locum obtinet. [Sen. de Benef. I. 2 c. 2.]

[„Das Wasser, das zur rechten Zeit gegeben wird, wird zu einem Heilmittel“ | Sen. benef. II 2.]

Non sentit animus ætatis, ac valetudinis iniurias, viget, & magnam partem oneris in infirmitate deponit. [Sen. Ep. 26]

[„Der Geist spürt die Zumutungen des Alters und des Gesundheitszustandes nicht, er ist stark und setzt einen großen Teil der Last in der körperlichen Schwachheit ab.“ | Vgl. Sen. epist. XXVI 2.]<sup>499</sup>

Der ethisch-moralische Anschein, den Adimari mit seinen gelehrten Zitaten erweckt, trägt allerdings. Zwar ist Marongiu beizupflichten, wenn sie die Sentenzen dahingehend zusammenfasst, als sie das Thema des Wassers umkreisen, „che purifica e rinnova, simbolo della superiorità dello spirito sulla materia“.<sup>500</sup> Keinesfalls zeigen sich die Sonette jedoch, wie auf dem Titelblatt gerühmt, als „fondati principalmente sopra l’autorità d’ A. Seneca“ [„vorrangig auf die Autorität Senecas gestützt“]. So bildet die erneuernde Kraft des Wassers kein strukturell dominantes Argumentationsmuster des Gedichts, in welchem das Element zwar durch die „umide stelle“ der Milchstraße und die „stille“ auf den Flügeln des Adlers einen losen Rahmen bildet, darüber hinaus jedoch unberührt bleibt. Während das Hieronymus-Zitat zumindest das Bild des Adlers intertextuell bestätigt, das dort allerdings als Verjüngungsprozess fungiert, weist die vermeintliche Referenz auf ‚Amors Schauspiel‘ bei Seneca eine starke Modifikation auf. Ohne intertextuelle Korrespondenz bleiben die Bilder des ‚Wassers als Heilmittel‘ sowie der ‚starken Seele‘, die sowohl Alter als auch Gebrechen ins Körperliche auslagert. Vor allem aber beziehen sich die angemerkt Zitate weder aufeinander, noch behandeln sie im Entferntesten eine tödliche Infektionskrankheit. Wenn Senecas Wassermetaphorik im Sonett zu lebensbedrohlichen, mit Eiter gefüllten Pockenbläschen in Bezug gesetzt wird, beweist Adimari nicht die ‚ethische Dimension‘ seiner Ausführungen, sondern liefert eine ironische Persiflage osten-

**499** Adimari: La Tersicore, Nr. 3, S. 23, Übers. ELB. Vgl. Sen. epist. XXVI 2: „non sentio in animo aetatis iniuriam, cum sentiam in corpore. Tantum vitia et vitiorum ministeria senuerunt: viget animus et gaudet non multum sibi esse cum core; magnam partem oneris sui posuit.“ [„Ich verspüre im Geistigen noch nicht die zerstörerische Wirkung des Alters, während ich sie am Körper verspüre. Nur meine schlechten Neigungen und, was ihnen diente, sind altersschwach geworden. Frisch ist der Geist und freut sich, daß er nicht mehr viel mit dem Leib zu schaffen hat. Eines großen Teils seiner Last hat er sich schon entledigt.“] Übers. Gerhard Fink, aus: L[ucius] Annaeus Seneca: Epistulae Morales ad Lucilium. Briefe an Lucilius, Bd. 1. Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Gerhard Fink. Düsseldorf 2007, S. 151.

**500** Paola Marongiu: Note esegetiche. In: Adimari: Tersicore, S. 81–109, hier S. 84. Die Verbindung zwischen Sonett und Zitaten wird allerdings nicht weiter ausgeführt.

tativer Gelehrsamkeitsgebärden. Indem die Zitate aus dem Kontext gerissen, auf einzelne Schlagworte („Adler“, „Schauspiel“) reduziert und dem Thema entsprechend verändert werden, zeigt Adimari vor allem auf, dass Similienapparate durchaus korrumpierbar sind.

Kurioserweise verstärkt Abschatz diese Tendenz des Prätextes noch, indem er den Similienapparat neu organisiert, die relativ genauen Quellenangaben Adimaris verkürzt und zudem vier weitere Zitate hinzufügt:

*Ignis vivacior est, qui cum lenta difficilique materia commissus summoque demersus ex sordido lucet. Consol. ad Marc.*

[Eher hält (ein Feuer) vor, das mit schwer entflammbarem, ungeeigneten Material zu kämpfen hat, im Qualm fast erstickt und nur ein trübes Licht gibt.] (Übers. Gerhard Fink) | Vgl. Sen. dial. (Ad Marciam de consolatione), c. 23, S. 377.<sup>501</sup>

*Sidera ampliora per nubem adspicienti videntur, quia acies nostra in humido labitur: quicquid videtur per humorem, longè amplius vero est. Sen. Q. N.*

[Gestirne scheinen größer, als sie sind, wenn wir sie durch eine Wolke sehen, weil unser Sehstrahl im Feuchte abgelenkt wird [...]. Alles, was man durch ein feuchtes Medium sieht, erscheint viel größer als in Wirklichkeit.] (Übers. Otto und Eva Schönberger) | Vgl. Sen. nat. I 6.5–6.6.<sup>502</sup>

*Acrior est Caniculæ rubor, Martis remissior, Jovis nullus, im lucem puram nitore perducto.*

[(D)er Hundstern (weist) ein schärferes Rot auf(...), der Mars ein schwächeres und Jupiter überhaupt keines, weil sein Glanz in reines Licht übergegangen ist.] (Übers. Otto und Eva Schönberger) | Vgl. Sen. nat. I 1.7.]

*Papulas observatis alienas, ipsi obsiti plurimis ulceribus: hoc tale est, quale si quis pulcherrimorum corporum nævos aut verrucas derideat, quem fera scabies depascitur. de V. B.*

[Pusteln nehmt ihr bei anderen wahr, selbst übersät von zahllosen Geschwüren! Das ist ebenso, wie wenn jemand über Muttermale und Warzen wohlgebauter Menschen spottete, während ihn selbst eine gräßliche Krätze zerfrißt.] (Übers. Gerhard Fink) | Sen. dial. (De vita beata), c. 27.<sup>503</sup>

**501** Vgl. Sen. dial. (Ad Marciam de consolatione), c. 23: „Ignis, quo clarior fulsit, citius exstinguitur; vivacior est, qui cum lenta ac difficili materia commissus fumoque demersus ex sordido lucet“ [„Ein Feuer muß, je heller es aufleuchtet, desto schneller erlöschen. Eher hält eines vor, das mit schwer entflammbarem, ungeeigneten Material zu kämpfen hat, im Qualm fast erstickt und nur ein trübes Licht gibt.“] (Seneca: Ad Marciam de consolatione. Trostschrift für Marcia. In: ders.: Schriften zur Ethik, S. 310–387, hier S. 376f.).

**502** Siehe L[ucius] Annaeus Seneca: Naturales quaestiones. Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und hg. von Otto und Eva Schönberger. Stuttgart 1998, hier S. 48f.

**503** Seneca: De vita beata. Das glückliche Leben. In: Seneca: Schriften zur Ethik, S. 388–457, hier c. 27, S. 456f.

Zwar zeichnen sich Abschatz' hinzugefügte Nachweise durch unveränderte Übernahme aus der jeweiligen Quelle aus, gleichzeitig weisen auch sie nur vage Verbindungen zum Sonett auf. Neu ist allerdings der nun zumindest nominelle Bezug („Papulas“) zur Infektionskrankheit.

Wenngleich Abschatz' Übersetzung weitgehend seiner Vorlage folgt, lassen sich doch translatorische Eigenheiten ausmachen. Mit seinen anaphorisch-parallelistischen Apostrophen „Ihr Perlen [...] Ihr feuchten Sterne [...] Ihr Buhler“ (V. 1; 3; 9) verstärkt Abschatz zum einen den rhetorischen Charakter des Sonetts, der sich auch in der Rahmung durch Preziosen zeigt, die in der Trias „Opal/ Perl' und Rubin“ (V. 14) kulminiert. Vor allem das zweite Terzett weist zudem als *belle infidèle* eine vom Prätext gelöste, eigenständige Akzentuierung auf: Während im Ausgangstext das Bild des zur Sonne strebenden Adlers am Ende steht, schließt Abschatz mit dem Hinweis auf die natürliche Erzeugung von Edelsteinen, die unausgesprochen den Verlauf der Hautinfektion alludiert. Das deiktische „Hier“ (V. 14) im letzten Vers erhält, korrespondierend zur finalen Trias, eine dreifache Bedeutung: im bildlichen Sinne als perlenhervorbringender Meeresboden, auf übertragener Ebene als pustelbildende Haut sowie metapoetisch gewendet als *hic et nunc* der Dichtung. Abschatz' amplifizierende Übersetzung rhetorisiert die Diktion noch stärker als der Ausgangstext.

Besonders augenfällig tritt die den Sonetten inhärente Dialektik im oxymorischen Sonett über die „Schöne Häßliche“ hervor, worin die deklamierte ‚Schönheit‘ allen Mängeln trotzt:

Qvi si, che non potrà lingua mortale,	Wo nehm' ich Farben her/ dich zierlich auszuschmücken?
Con quanti furon mai colori adorni,	Wo find' ich Worte/ die genugsam kräftig seyn/
Pingere al senso altrui debile, e frale,	Der schwachen Geister Schaar von dir zu bilden ein
Che doue tolto fù l'abito torni,	Die Schönheit/ die sie nicht mit blödem Aug' erblicken?
E pur tù Brutta in fin dal tuo natale	Sie stellen Mängel aus an Nase/ Schos und Rücken:
Frà mille di Natura oltraggi, e scorni,	Der ist nicht lang genug/ die schwartz und jene klein/
Negro il sen, Torto il naso, Occhio ineguale,	Und was die Spötter mehr zu deinem Schimpff ausschreyn;
Di più d' vn cuore à trionfar ritorni.	Und dennoch müssen sich für dir viel Hertzen bücken.

Quell' occulto vigor, quel Tuon, quel Brio,	Ein' unbekannte Krafft/ diß Blicken/ dieser Geist/
Quel, ch'io ridir non sò d'alta virtute,	Ein uns verborgner Zug/ den ich nicht nennen kan
Rapiscon l'altrui vista, e 'l pensier mio.	Und dennoch fühl'/ ists/ der die Hertzen zu dir reist.
La Triaca così fra l'arte mute	Der finstere Magnet zieht blanckes Eisen an/
Di Mummie, e Serpenti, e Sangue, e	Aus schwartzen Mumien/ aus Giff-
Tosco rio,	gefürchten Sachen
Vn composto divien, che dà salute[.] <sup>504</sup>	Kan Klugheit und Verstand ein heilsam Labsal machen. <sup>505</sup>

Während Adimaris Quartette die „Brutta“ (V. 5) direkt apostrophieren und trotz ihrer optischen Mängel, die bildlich evoziert werden, als ‚Herzenstriumphatorin‘ rühmen, steht in Abschatz' Version das lyrische Ich im Zentrum, das nach „Farben“ (V. 1) und „Worte[n]“ (V. 2) sucht, um die Schönheit der lediglich von „schwachen Geister[n]“ (V. 3) als ‚hässlich‘ Gescholtenen zu entdecken. Indem Abschatz die italienische Apostrophe „tù Brutta“ in die unqualifizierte Zuschreibung der „Spötter“ (V. 7) verlegt („Sie stellen Mängel aus“ [V. 5]), wird das absolute Paradoxon der ‚schönen Hässlichen‘ zur moralischen Frage nach der ‚richtigen‘ Wahrnehmung umgemünzt. Schönheit als innere Wesenhaftigkeit zu erkennen, wird zum Qualifizierungsmerkmal der Schauenden. Das erste Terzett beschreibt sodann jene Macht über die Männer, die der nur vordergründig ‚Hässlichen‘ innewohnt. Anstelle Adimaris zweideutigen Zuschreibungen der ‚Kraft‘, des ‚Donners‘ und des ‚Schwungs, besticht die ‚schöne Hässliche‘ im Deutschen neben ihrer „Krafft“ (V. 9), durch deiktisch markierte „Blicke[]“ (ebd.) und ihren „Geist“ (ebd.). Der ihr innewohnende „verborgne[] Zug“ (V. 10) ist vom Sprecher perzipierbar („fühl“ [V. 11]), wohingegen die italienische Wendung, die sich spielerisch des Unsagbarkeitstopos *non sò che* bedient, ‚was ich nicht sagen kann von hoher Tugend‘, eher auf die Absenz einer solchen verweist. Der Zusatz „e 'l pensier

**504** Adimari: La Tersicore, Nr. 46, S. 109. Im Druck findet sich wohl fälschlich ein abschließendes Komma. Übers. ELB: ‚Hier ist es so, dass eine sterbliche Zunge nie | mit allen schmückenden Farben, die es je gab, | einem fremden schwachen und gebrechlichen Sinn wird ausmalen können, | dass er dahin zurückginge, wo das Kleid abgelegt wurde. | Und obwohl du seit deiner Geburt gänzlich Hässliche | unter tausend Schmähungen und Beleidigungen der Natur (leidest), | mit schwarzer Brust, krummer Nase und schielendem Auge, | kehrst du triumphierend zurück mit mehr als einem Herzen. | Diese versteckte Kraft, dieser Donner, dieser Schwung | das, was ich von hohen Tugenden nicht sagen kann, | nehmen den Blick der Anderen gefangen und meinen Gedanken. | Theriak wird so aus den stummen Künsten | von Mumien und Schlangen und Blut und bösem Gift | zu einem Gemisch, das Gesundheit verleiht‘.

**505** Adimari, Abschatz: Schertz-Sonnette, Nr. 49, S. 240.

mio (V. 11, m. Herv.) zeigt, dass sich Adimaris Sprecher nicht unter die Bewunderer einreihet, sondern ambivalent bleibt; Abschatz' Ich hingegen, das sich bereits in den Quartetten zum Advokaten der ‚Schönen‘ erhoben hatte, verbürgt sein Lob durch sein ‚unerklärliches Gefühl‘. Das letzte Terzett präsentiert sodann das Bild der Medizin aus giftigen Substanzen, welches als losgelöste Metapher die schöne Wirkung der Hässlichkeit darstellt und sowohl auf die Liebe als auch, metapoetisch gewendet, auf das rhetorisch ‚schöne‘ Gedicht über die physiognomisch ‚hässliche‘ Frau selbst anspielt. Abschatz stellt diesem Bild zusätzlich die Metapher des Eisen-anziehenden Magneten voran und ergänzt, dass zur Gewinnung des „heilsam Labsal[s]“ (V. 14) „Klugheit und Verstand“ (ebd.) notwendig seien. Mit dem finalen Paarreim erhält der Schluss eine epigrammatische Sentenzhaftigkeit. Statt Adimaris ironisch-paradoxe Hässlichkeitsschmähung, die sich durch rhetorische Doppeldeutigkeiten auszeichnet, internalisiert und moralisiert Abschatz den Schönheitsbegriff und weist folglich jede Schmähung ostentativ von sich. Äußerliche ‚Hässlichkeit‘ wird geradezu kontrastiv zur Bedingung für eine nicht nur poetische, sondern vor allem verinnerlichte Attraktivität. Während Adimari mit seinem gesteigerten Paradoxon Frauenlob und -satire ludisch mischt und zugleich beide Formen subvertiert, bietet Abschatz eine metapoetische Kritik der Frauensatire. Abschatz zeigt sich in seinen Übersetzungen mithin als eigenständiger Dichter, der sowohl rhetorische Strukturen als auch sprachliche Bilder intentional hinzufügt bzw. ändert.

Den fünfzig Sonetten Adimaris fügt Abschatz außerdem drei eigene Produktionen hinzu, die explizit als solche gekennzeichnet sind, namentlich *Die Schöne Rothäugichte* [8], *Die Schöne Rothhörige* [19] sowie *Der schöne riechende Mund* [37]. Bereits die Reimschemata der Alexandrinersonette (*abba abba ccd dee* bzw. *abba abba ccd eed*) zeigen eine Aneignung der italienischen Sonettform. In der *Schönen Rothäugichten* beschreiben die Quartette manieristisch die neue Qualität der Augen, die im ersten Terzett sodann als „Röthe“ (V. 9), die „nicht am rechten Orte steht“ (V. 11), dechiffriert wird.<sup>506</sup> Das letzte Terzett bietet sodann –

---

506 Vgl. ebd., Nr. 8, S. 199: Die Schöne Rothäugichte

Dorinde klaget sich beschwert mit vielen Flüssen/  
 Weil ihr vor langer Zeit ein feuchter Regenbogen  
 Den Himmelblauen Kreiß der Augen hat umzogen:  
 Der heissen Seuffzer Rauch hat sie so sehr gebissen.  
 Die Glutt/ die manchen Pfeil Cupidens schmiden müssen/  
 Ist allzusehr bewegt zur Ess' hinaus geflogen.  
 Der Angst-Schweiß/ den sie hat viel Hertzen abgesogen/  
 Muß wieder Tropfenweiß auff ihre Wangen schissen.  
 Die Röthe giebt den Preiß Rubinen und Corallen/

ganz in Adimaris Manier – einen selbständigen Vergleich mit der „Morgen-Röth“ (V. 13). Die Zitate, die Abschatz anführt, entstammen allesamt den Schriften Senecas des Älteren wie Senecas des Jüngeren;<sup>507</sup> der Abgleich mit dem Sonett zeigt allerdings erneut auf, dass sich bis auf vage thematische Überschneidungen – die Zitatsammlung konturiert den Komplex ‚Augen‘ sowie den Umgang mit Schwächen – keine intertextuellen Anhaltspunkte finden, welche das Sonett aus den angegebenen Zitaten ableiten lassen. Dennoch zeigen Abschatz‘ Anmerkungen, indem sie sich zum einen zweifelsfrei identifizieren lassen und zum anderen thematisch verwandt sind, dass sie nicht allein der ironischen Subversion akribischer Gelehrsamkeit dienen, sondern, stärker als bei Adimari, auf die Präsenz des Themas schon in der Antike hinzuweisen suchen. Abschatz war es wohl daran gelegen, seine gelehrte Belesenheit zu demonstrieren und seiner Dichtung künstlerische Prägnanz zu verleihen.

---

Zinober hat den Ruhm vor andern Farben allen:  
Was schadets/ ob er nicht am rechten Orte steht?  
Die Sonne sieht so aus/ wenn sie zu Golde geht/  
Und also lasset sich die Morgen-Röth‘ im Thauen  
Mit Perlen-Thränen und in vollem Purpur schauen.

507 Siehe die Angaben ebd.:

*Hi sunt oculi, quos extimuitis mariti. Sen. Contr.*

[,Dies sind Augen, die ihr Ehemänner fürchtetet.‘ | Sen. Rhet. contr. III, 1]

*Quibusdam coloribus infirma acies acquiescit, quorundam splendore præstringitur.*

[,(B)estimmte Farben lassen überanstrengte Augen Ruhe finden, während die Helligkeit von manchen sie blendet‘ (Übers. Gerhard Fink, aus: Seneca: Schriften zur Ethik. Die kleinen Dialoge. Lateinisch-deutsch. Hg. und übers. von Gerhard Fink. Düsseldorf 2008, S. 243). | Sen. dial. III (De ira) 9]

*Tempestatis ac pluviae ante ipsas notae veniunt.*

[,wie Gewitter und Regen sich vorher ankündigen‘ (Übers. Gerhard Fink, aus: Seneca: Schriften zur Ethik, S. 245). | Sen. dial. III (De ira) 10]

*Imbecilles oculos esse scias, qui ad alienam lippitudinem & ipsi suffunduntur.*

[,Augen sind schwach – so magst Du wissen –, die von fremder Augenentzündung auch selbst getrübt werden‘ (Übers. ELB). | Sen. clem. II 6]

*Ignis vivacior est, qui ex sordido lucet.*

[,Ein Feuer ist lebendiger, das inmitten von Schmutz leuchtet‘ (Übers. ELB). | vgl. Sen. dial. IV (Ad Marciam de consolatione) 23]

*Quid est illud, quod contumelia dicitur? In capitis mei levitatem jocatus est, & in oculorum valetudinem?*

[,Und von welcher Art ist das, was man eine Beleidigung nennt? Über meinen glatten Schädel hat man Witze gerissen [und] über meine schwachen Augen‘ (Übers. Gerhard Fink, aus: Seneca: Schriften zur Ethik, S. 87). | Sen. dial. II (De constantia sapientis) 16]

*Quæ contumelia, quod apparet, audire? Sen. in Sap. Non cad. inj.*

[,Was ist das für eine Beleidigung, wenn man sich anhören muß, was offenkundig ist?‘ (Übers. Gerhard Fink, aus: Seneca: Schriften zur Ethik, S. 87). | Sen. dial. II (De constantia sapientis) 16].

Im Fall der *Schönen Rothhärrigten* werden neben Seneca auch die antiken Schriftsteller Vergil, Valerius Maximus und Ovid herangezogen,<sup>508</sup> wodurch Abschatz auch in seinen eigenen poetischen Werken eine antike Genealogie stiftet. Jedoch tritt der didaktische Anspruch des Sonetts stärker als in Adimaris Sonetten zum Vorschein: So werden die Quartette von einer rhetorischen Frage an die rothaarige „Rubelle“ eingeleitet („Wiltu der Haare Brand mit Ziper-Asche decken?“ [V. 1]), um sogleich die Antwort („thu es nicht“ [V. 2]) darauf zu präsentieren. Es bleibt jedoch nicht bei der lakonischen Warnung, die kosmetischen Veränderungen natürlicher Gegebenheiten entgegensteht. Vielmehr wird durch Vergleiche aufgezeigt, wie hoch die rote Farbe in verschiedenen Konstellationen geschätzt wird:

Wiltu der Haare Brand mit Ziper-Asche decken?  
 Rubelle/ thu es nicht: Der Schönheit höchsten Preis/  
 Nach Urtheil kluger Welt/ behalten roth und weiß.  
 Die Morgen-Welt schmückt Pferd und sich mit rothen Flecken.  
 Was in den Adern kocht/ muß Etnens Haut entstecken.  
 Der Scheitel heisse Glutt befärbt der Wangen Eiß/  
 Der Berenizen Haar<sup>509</sup> glänzt so am Himmels-Kreiß;  
 Mit Stralen solcher Art pflegt Phöbus uns zu wecken.  
 Das weisse Schindel-Holz deckt manch verächtlich Haut;  
 Man flicht mit gelbem Stroh die Bauer-Hütten aus/  
 Damit das Ziegel-Dach der Schlösser Zierde sey.  
 Kömmt Silber oder Bley der Pracht des Goldes<sup>510</sup> gleich?  
 Carfunckel und Scarlat macht Stein und Farben bleich:  
 Der rothe Safran ist die theurste Specerey.<sup>511</sup>

Im Zeilenstil verselbständigt sich das Lob der Farbe und zeigt den Leerlauf der Bilderhäufung. Deutlich wird jedoch auch, dass drastische Beschreibungen und manieristische Wendungen hier weitgehend fehlen. Vielmehr lässt sich das Gedicht als Kosmetikkritik lesen und erinnert eher an die schminkkritische Lyrik eines Logau. Statt allerdings mit ungewollten Schwangerschaften oder Höllenqualen zu drohen, argumentiert die Sprecherinstanz des Sonetts mit der ‚natürli-

**508** Vgl. Adimari, Abschatz: Schertz-Sonnette, Nr. 19, S. 210.

**509** Die Wendung alludiert die Verstirnung der Locke der ägyptischen Königin Berenike II. (267/66–221 v. Chr.), die der griechische Dichter Kallimachos in einer fragmentarisch auf uns gekommenen Elegie pries (Kall.fr. 110,48–50) und vollständig in Catulls *Carmen* 66 überliefert ist, dazu siehe Johanna Sprondel, Berenike Schröder: [Art.] Berenike. In: DNP Supplemente II, Bd. 8: Historische Gestalten. Hg. von Peter von Möllendorf, Annette Simonis, Linda Simonis, Sp. 175–186.

**510** Unter dem Begriff ‚Gold‘ ist hier nicht die heute in Europa prototypische Farbgoldlegierung ‚Gelbgold‘ zu verstehen, sondern ‚Rotgold‘.

**511** Adimari, Abschatz: Schertz-Sonnette, Nr. 19, S. 210.

chen‘ Schönheit exklusiver Luxusprodukte: Gold, „Carfunkel und Scarlat“ sowie Safran. Traditionelle Preziosenmetaphern aus der petrarkistischen Lyrik dienen folglich als Anleitung zur Akzeptanz natürlicher Gegebenheiten, in diesem Fall der roten Haare.

Eine didaktische Tendenz verfolgt auch das dritte von Abschatz hinzugefügte Sonett, das dem „schöne[n] riechende[n] Mund“ gewidmet ist:

Ist dein Gesicht und Ohr vergnügt bey dieser Schönen/  
 Kanstu mit Lust den Kuß der Wangen wieder käun/  
 Durch weicher Glieder Schnee die kühne Hand erfreun/  
 Was wiltu ihren Mund und Athem viel verhönen?  
 Sol sie den geilen Koth der fremden Katz entlehen/  
 Was nach dem Marder schmeckt/ in Haar und Kleider streun?  
 Wiltu Gewinn und Lust der Nase wegen scheun?  
 Geruch/ der schwächste Sinn/ darff Liebe nicht bekrönen.  
 Der Rosen Süßigkeit beleidigt den *Molin*,  
 Mit Aeppfeln aus dem Stall erquickt sich *Constantin*.  
 Dein eckelnd Hautb verschmähnt/ was andre nach sich zeucht.  
 Was Ambra<sup>512</sup> schwächt/ wird oft durch Asa<sup>513</sup> frisch gemacht/  
 Wird Wild und Königskron’ um den Geruch veracht?  
 Am besten reucht die Frau/ die nach nichts fremden [sic] reucht.<sup>514</sup>

Während die zwei Quartette den männlichen Rezipienten direkt ansprechen („Kanstu [...] wiltu [...] Wiltu“ [V. 2; 4; 7]) und mit Hilfe rhetorischer Fragen den Geruchssinn als „schwächste[n] Sinn“ (V. 8) relativieren, konturiert das erste Terzett in assoziativen Vergleichsbildern die Gnome, dass Geschmäcker verschieden seien. Das abschließende Terzett hingegen synthetisiert die beiden Aspekte (Irrelevanz des Geruchssinns sowie unterschiedliche Präferenzen) und mündet in einer didaktischen Sentenz, wonach die Ehefrau oder treue Geliebte zu präferieren sei, die „nach nichts fremden reucht“ und folglich christlich-tugendhaft agiere. Statt zweckfreiem, manieristischem Spiel tendiert Abschatz in seiner Eigenproduktion zum didaktisierend-moralisierenden Tenor, der den von Gryphius in

512 Bei ‚Ambra‘ bzw. ‚Amber‘ handelt es sich um einen „wachs- oder harzartige[n] Duftstoff, der aus den Ausscheidungen des Pottwales gewonnen wird“ (FWB, <[http://fwb-online.de/go/ambra.s.2s\\_1604959960](http://fwb-online.de/go/ambra.s.2s_1604959960)> [15.03.2022]).

513 Mit ‚Asa (foetida)‘ ist „ein nach Knoblauch riechendes Gummiharz aus der Wurzel verschiedener Ferulaarten, das u. a. zur Abschreckung von Tieren, als Heilmittel und als Gewürz verwendet wurde“, gemeint, das auch unter den Begriffen „Ferula asa-foetida L., Teufelsdreck [und] Stinkasant“ kursiert (FWB, <[http://fwb-online.de/go/asa\\_foetida\\_.s.2s\\_1604916552](http://fwb-online.de/go/asa_foetida_.s.2s_1604916552)> [15.03.2022]).

514 Adimari, Abschatz: Schertz-Sonnette, Nr. 37, S. 228.

der Vorrede genannten Schlagworten „Frömmigkeit“ und „Treu“ zum Vaterland eher entspricht als die Adimari-Übersetzungen.<sup>515</sup>

Indem Abschatz Adimaris Verse amplifiziert und moralisiert, fügt der Schlesier die *Schertz-Sonnette* in die deutschsprachige satirische Produktion ein. Doch bietet die bereits dem Prätext eingeschriebene ‚ethische Dimension‘ auch hier bloß einen willkommenen Vorwand. Die ‚hässliche Frau‘ als Gegenstand satirischen Schreibens dient Abschatz zwar vorgeblich der Moraldidaxe, tatsächlich wird sie hier metapoetisch verhandelt, wie schon das Vorwort antizipiert. Indem Abschatz‘ Verse auf ‚weibliche Hässlichkeit‘ abheben, um sie in einer offensichtlich rhetorischen Anstrengung zu einem Lob umzumünzen, erweisen sich die *Schertz-Sonnette* als metapoetisch versiertes Spiel mit der Frauensatire: Die misogynne Kritik wird zitiert, moralisiert und gleichzeitig ironisch subvertiert.

‚Hässlichkeit‘ als Zuschreibungskonstrukt fasziniert, auch weil darin das Verhältnis von ‚Innen‘ und ‚Außen‘, von Schein und Sein auf den Plan tritt. ‚Weibliche Hässlichkeit‘ wird so zum elastischen Sujet für die satirische Produktion im Spannungsfeld zwischen moralischer Prägung, misogynem Lachanlass und erotischer Wollust. Eindrücklich zeigt sich an diesem Genderaspekt, wie idealisierte Schönheitsvorstellungen, vor allem das petrarkistische Frauenlob, in satirischen Gattungen zitiert, variiert und in misogynne Schmähungen verkehrt werden. Die metapoetisch-ironische Aufwertung des satirischen Sujets bei Abschatz verbürgt die produktive Aufmerksamkeit, die frühneuzeitliche Literaten aus ganz Europa dem misogynen Lachanlass der zum Objekt degradierten, als ‚hässlich‘ markierten ‚Frau‘ entgegenbrachten. Indem sie ‚hässliche Frauen‘ satirisch vorführen, affirmieren Frauensatiren vor allem männlich-literarische Projektionen weiblicher ‚Schönheit‘.

#### 4 Diabolische Affinitäten – Von ‚Plagteuffeln‘ und ‚Strahl-Hexen‘

Hexen haben in der Frühen Neuzeit Konjunktur. Ein Stigma haftet der Hexe bereits im Alten Testament an, das im 2. Buch Mose zu deren Tötung aufruft („DJE Zeuberinnen soltu nicht leben lassen“ [Ex 22,17]). Anders als es die generalisierenden Plural-Übersetzungen der Septuaginta wie der Vulgata nahelegen, ist der tödliche Aufruf schon im hebräischen Urtext spezifisch auf die weibliche Hexe

---

515 Siehe Christian Gryphius: [Vorrede:] Hochgeneigter Leser. In: Abschatz: Poetische Übersetzungen und Gedichte, Fol. )(8r.

bezogen, was Martin Luther in seiner wirkmächtigen Übersetzung aufnahm.<sup>516</sup> So forderte der Reformator auch in seinen Tischreden, „keine Barmherzigkeit“ für die Hexen walten zu lassen, und ließ verlauten, er wolle „sie [scil. die Hexen] selber verbrennen“.<sup>517</sup> Das alttestamentliche ‚Weib von Endor‘,<sup>518</sup> das König Saul den Unterwelt-Kontakt zum verstorbenen Propheten Samuel ermöglicht, wurde im 17. Jahrhundert zunehmend zur Hexe stilisiert,<sup>519</sup> wie die Nachtszene (um 1670) von Johann Heinrich Schönfeld und Gabriel Ehinger zeigt [Abb. 29]. Im Gegensatz zu den vollständig bekleideten Männern, vorne links Prophet Samuel

---

**516** Dazu siehe Rüdiger Schmitt: „Eine Hexe sollst Du nicht am Leben lassen“ (Exodus 22,17). Das Hexereistigma im Alten Testament und seiner Umwelt. In: Wege der Freiheit. Zur Entstehung und Theologie des Exodusbuches. Die Beiträge eines Symposions zum 70. Geburtstag von Rainer Albertz. Hg. von Reinhard Achenbach, Ruth Ebach, Jakob Wöhrle. Zürich 2014, S. 175–187, bes. S. 179–184. So sei „[n]ach gemein Vorderorientalischer Vorstellung [...] eine böse zauberische Person oftmals eine Frau: Die weibliche Hexe ist in Mesopotamien die paradigmatische Schadenszauberin“ (ebd., S. 180). Schmitt verweist allerdings auch auf den Fall der umstrittenen Herrschaft der Königin Isebel (1Kön 9,22), in dem der Hexereivorwurf dazu diente, deren Legitimität in Frage zu stellen, und deutet Hexenvorwürfe „primär als Krisenphänomen“ (ebd., S. 184).

**517** Martin Luther: Milchdiebin. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 2: Tischreden, Bd. 4, Nr. 3979, S. 51f., zu den Zitaten siehe ebd., S. 52. – Zu Luthers ambivalenter Haltung zu Hexen und Hexenglauben siehe die Beiträge von Jörg Haustein: Martin Luthers Stellung zum Zauber- und Hexenwesen. Stuttgart u. a. 1990 und Kai Lehmann: Hexenwahn und Hexenverfolgung als Folge der Reformation? In: Negative Implikationen der Reformation? Gesellschaftliche Transformationsprozesse 1470–1620. Hg. von Werner Greiling, Armin Kohnle, Uwe Schirmer. Köln u. a. 2015, S. 255–282, sowie den Sammelband *Mit dem Schwert oder festem Glauben. Luther und die Hexen*. Hg. von Markus Hirte, Wolfgang Beutin. Darmstadt 2017.

**518** Siehe 1Sam 28, 3–25, bes. 7–14: „DA sprach Saul zu seinen Knechten/ Sücht mir ein Weib/ die einen Warsager geist hat/ das ich zu jr gehe/ vnd sie frage. Seine Knechte sprachen zu jm/ Sihe/ zu Endor ist ein Weib/ die hat einen Warsager geist. Vnd Saul wechselt seine Kleider/ vnd zog andere an/ vnd gieng hin vnd zween andere mit jm/ vnd kamen bey der nacht zum weibe/ Vnd sprach/ Lieber/ weissage mir durch den Warsager geist/ vnd bringe mir erauff den ich dir sage. Das weib sprach zu jm/ Sihe/ du weissest wol/ was Saul gethan hat/ wie er die Warsager vnd Zeichendeuter ausgerottet hat vom lande/ Warumb wiltu denn meine Seele in das netze füren/ das ich ertödtet werde? Saul aber schwur jr bey dem HERRN/ vnd sprach/ So war der HERR lebt/ Es sol dir dis nicht zur missethat geraten. DA sprach das Weib/ Wen sol ich dir denn erauff bringen? Er sprach/ Bringe mir Samuel erauff. Da nu das weib Samuel sahe/ schrey sie laut/ vnd sprach zu Saul/ Warumb hastu mich betrogen? du bist Saul. Vnd der König sprach zu jr/ Fürchte dich nicht/ Was sihestu? Das weib sprach zu Saul/ Jch sehe Götter er auffsteigen aus der erden. Er sprach/ Wie ist er gestalt? Sie sprach/ Es kompt ein alter Man erauff/ vnd ist bekleidet mit einem Seidenrock“.

**519** Siehe dazu die Ausführungen von Charles Zika: *Recasting Images of Witchcraft in the Later Seventeenth Century. The Witch of Endor as Ritual Magician*. In: *Gender and Emotions in Medieval and Early Modern Europe. Destroying Order, Structuring Disorder*. Hg. von Susan Broomhall. Farnham 2015, S. 147–172.



**Abb. 29:** Saul spricht mit Samuels Geist bei der ‚Hexe‘ von Endor. Zeichnung von Johann Heinrich Schönfeld auf dem Probedruck des Kupferstichs seines Schülers Gabriel Ehinger, 42,7 x 31,5 cm, um 1670.

und rechts vorne kniend Saul, ist die weibliche hochgewachsene Gestalt nur mit einem Lendenschurz bekleidet, ihre schlaffen Brüste hängen ebenso wie die strähnigen Haare herab. Die Hexe, die durch ihren Schatten noch unheimlicher erscheint, vermittelt zwischen den aus ihren Sarkophagen steigenden Leichen. Am Boden ist ein Zodiakus zu sehen, auf dem Knochen und Reptilien eingezeichnet



**Abb. 30:** Aktualisierende Ikonographie: Die Hexe Medea [„Aeson decrepitu fit iunior“ (‚Der abgelebte Aeson wird verjüngt‘)]. Radierung von Johann Wilhelm Baur (1681).

net sind, auch eine Eule als Symbol dunklen Wissens beobachtet das Geschehen. Zwar kannte bereits das Alte Testament ‚böse‘ Hexen und Schadenszauber.<sup>520</sup> Dennoch zeigt die ‚Verhexung‘ der Frau von Endor die große Popularität, die dem Konzept in der Frühen Neuzeit zukam. Eine antike Präfiguration für frühneuzeitliche Hexenvorstellungen bot außerdem die mythologische Zauberin Medea, wie die Radierung von Johann Wilhelm Baur (1681) [Abb. 30] verbürgt: Indem Medea in einem Zodiakus neben einem offenen Kessel kniet, über dem drei teuflische Figuren ihr Unwesen treiben, avanciert der mythologische Stoff in der aktualisierenden Darstellung zur antiken Verankerung der die Frühe Neuzeit prägenden Hexenobsession.<sup>521</sup> Als ‚europäischer Archetypus‘ der Hexengedichte können Horaz’ an die Zauberin Canidia gerichteten Epoden gelten, in welchen die dämo-

<sup>520</sup> Zur alttestamentlichen Hexereivorstellung siehe Schmitt: „Eine Hexe sollst Du nicht am Leben lassen“ sowie Daniel Schwemer: *Abwehrzauber und Behexung. Studien zum Schadenszauberglauben im alten Mesopotamien*. Wiesbaden 2007, bes. S. 247–254, sowie 277–281.

<sup>521</sup> Zur frühneuzeitlichen Hexenikonographie siehe Kap. III.4.2.3.

nische Attribution sowohl mit irdischen Herrschaftsansprüchen als auch mit sexuellen Verlockungen verschränkt wird.<sup>522</sup>

Die biblisch präformierte Vorstellung, dass sich Menschen und insbesondere Frauen dem Teufel unterwürfen<sup>523</sup> und mit Schadenszaubern Unheil anrichteten, durchzieht auch frühneuzeitliche Frauensatiren, in denen sich misogyn-satirische mit dämonologischen Diskursen überschneiden. Exemplarisch bezeugen diese satirische Diskursmischung die Verse des in Regensburg und Linz tätigen Kantors Johann Kraut (Brassicanus) (1570–1634),<sup>524</sup> welche die ‚böse Frau‘ in den Zuständigkeitsbereich des Teufels transferieren:

Wann gleich wär das Firmament  
Lauter Pappier und Pärge ment/  
Und alle Wasser sambt dem Meer/  
Nichts dann lauter Dinten wär/  
Die Stern im Himmel allzumahl/  
Deren sehr vil seynd ohne Zahl/  
Ein jeder sich thät zum Schreiben richten/  
Könnten sie doch Boßheit nichten  
Beschreiben eines bösen Weibs/  
Der Teuffel in der Höll beschreibs/  
Ich nit.<sup>525</sup>

Die von der konditionalen Konjunktion „Wann“ eingeleiteten Knittelverse, welche durch die Reihung von Irrealis-Vergleichen („wär“ [V. 1]) die praktische Unmöglichkeit aufzeigen, die grenzenlose „Boßheit“ (V. 8) eines „bösen Weibs“ (V. 9) mit geschriebenem Wort zu erfassen, kulminieren darin, dass der im letzten Vers als „ich“ (V. 11) hervortretende Sprecher das leidige Sujet niemand anderem als dem „Teuffel in der Höll“ (V. 10) abtritt. Trotz der lakonischen Schlussequenz, die zum jokosen Tonfall beiträgt, legen die Verse die Allianz zwischen Frau und Teufel nahe. Es handelt sich bei den Versen, wie Barbara James bemerkt hat, um die Parodie einer bekannten Liebesliedstrophe, die dem Volksliedgut ange-

**522** Bes. Hor. epod. 5 und 8, sowie Hor. sat. I 8. Holzberg sieht in Canidia als „Horazens Gegnerin“ das „Prinzip“ einer „nach Macht begierige[n] Weiblichkeit“ symbolisiert (Niklas Holzberg: Einführung. In: Quintus Horatius Flaccus: Sämtliche Werke. Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Niklas Holzberg. Berlin, Boston 2018, S. 9–38, hier S. 16).

**523** Vgl. Lk 22,3 sowie Joh 13,27, die Judas' Verrat Jesu dadurch erklären, dass der ‚Satan‘ in ihn gefahren sei. – Zur Verbindung von Frau und Teufel siehe außerdem, wenngleich methodisch fragwürdig, Dagmar Scherf: Der Teufel und das Weib. Eine kulturgeschichtliche Spurensuche. Frankfurt am Main 1990.

**524** Zu Kraut bzw. Brassicanus siehe DBA III 516,366–368.

**525** Zit. nach [Anon.:] Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern 1723, S. 140.

hört.<sup>526</sup> Krauts Elfzeiler mit metrisch abgesetztem Schlussvers<sup>527</sup> war ein anhaltender Erfolg vergönnt, der Eingang in zahlreiche satirisch-misogyne Abhandlungen und Sammlungen des 18. Jahrhunderts fand.<sup>528</sup>

Die Verbindung von Frauen mit dem Dämonischen ist kein ausschließlich fiktionales Phänomen, sondern war faktual sowohl in religiöser, sozialer und rechtlicher Hinsicht lebensbedrohlich. Daher sei zunächst das historische Phänomen der Hexenverfolgung und ihr Niederschlag in der zeitgenössischen Literatur konturiert, bevor die Hexen- und Teufelsallusionen in frühneuzeitlichen Frauensatiren systematisch gesichtet werden. Weil im Zusammenhang mit dem ‚dämonischen‘ Wesen der Frau immer wieder die numerologische Bezeichnung ‚Bösen Sieben‘ auftaucht, wird dieser Begriff abschließend beleuchtet.

#### 4.1 Hexenverfolgungen in der Frühen Neuzeit und ihr Wiederhall in der zeitgenössischen Literatur

Die misogyne Prägung der Frühen Neuzeit findet ihren sozialgeschichtlichen Niederschlag in der zeitgenössischen, geradezu obsessiven Hexenverfolgung und -verbrennung.<sup>529</sup> Deren Radikalisierung ist für die Jahre zwischen 1580 bis 1630 zu

---

**526** Vgl. Barbara James: Nachwort. In: Spiegel der regiersichtigen bösen Weiberen. Frankfurt, Berlin, Wien 1982, S. 133–144, bes. S. 143f., die auch die Volksliedstrophe wiedergibt:

Und wenn der Himmel papieren wär  
 Und jeder Stern ein Schreiber wär  
 Und jeder Schreiber hätt sieben Händ,  
 Sie schrieben doch alle unserer Lieb kein End.

Zu verschiedenen Varianten siehe etwa Sabine Wienker-Piepho: „Je gelehrter, desto verkehrter“. Volkskundlich-Kulturgeschichtliches zur Schriftbeherrschung. Münster u. a. 2000, S. 240–250.

**527** Das Schema findet sich bereits in der mittelalterlichen Lyrik sowie etwa in Kirchenliedern Daniel Sudermanns (1550–1631), siehe dazu Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen, S. 717.

**528** So fanden die Verse Eingang in Albert Joseph Conlins Darstellung des „Weiber Narr[en]“ (1706), vgl. [Albert Joseph Conlin, Ps. Alberto Josepho Loncin von Gominn:] Der Weiber Narr. In: Der Christliche Welt-Weise Beweinert Die Thorheit Der neu-entdeckten Narnn-Welt [...]. Augsburg 1706, S. 1–57, hier S. 9, in den anonymen *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (1723) sowie in den Johann Michael von Loens zugeschriebenen Traktat *Kräftige Mittel wider die Hersch- und Regiersucht der Weiber* (1748), vgl. [Johann Michael von Loen, Ps. Chrisolocosmopophilopar:] *Kräftige Mittel wider die Hersch- [sic] und Regiersucht denen bösen Weibern zum Neuen-Jahr geschenkt*. [S.l.] [1748], S. 158f. – Sie fanden zudem Eingang in Karl Wanders renommiertes *Sprichwörter-Lexicon*, Bd. 5 (1880), Sp. 1264.

**529** Ausdrücklich sei einem monokausalen Erklärungsansatz für die Hexenverfolgung in misogynen Strukturen und Denkweisen eine klare Absage erteilt. Dennoch entluden sich zeitgenös-

konstatieren, als eine der letzten ‚Hexen‘ des Alten Reichs gilt Maria Anna Schwegelin, die 1775 im Fürststift Kempten „wegen dieser mit dem bösen Feind [scil. dem Teufel] eingegangener wiederholter Bündtnuß“ zum Tode verurteilt wurde.<sup>530</sup> Die Vorstellung, dass Menschen sich dem Teufel verschreiben, war so tief im frühneuzeitlichen Denken verankert, dass selbst engagierte Gegner der Hexenprozesse wie etwa der Jesuit Friedrich Spee (1591–1635) und der lutherische Theologe Johann Matthäus Meyfart (1590–1642) in ihren Schriften nicht die Existenz von Hexen in Frage stellten, sondern ausschließlich die unmenschliche Folterpraxis anprangeren sowie die Wertlosigkeit gewaltsam erpresster Geständnisse hervorhoben.<sup>531</sup> Die

---

sische misogynen Vorstellungen durchaus in der Hexenverfolgung, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, besonders im berühmt-berüchtigten *Hexenhammer* (1487). – Zur frühneuzeitlichen Hexenverfolgung liegen zahlreiche regionale Einzelstudien vor. Siehe auch die renommierte Reihe „Hexenforschung“, in der seit 1995 siebzehn Bände erschienen sind. Für einen Überblick zu Hexenverfolgungen im europäischen Kontext siehe rezent den Sammelband *Demonology and Witch-Hunting in Early Modern Europe*. Hg. von Julian Goodare, Rita Voltmer, Liv Helene Willumsen. London, New York 2020 sowie *The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America*. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014. Zum deutschsprachigen Gebiet siehe Walter Rummel, Rita Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit*. Darmstadt 2012, Wolfgang Behringer: *Hexen und Hexenprozesse in Deutschland*. München 4., überarb. und aktual. Aufl. [1988] 2000, sowie synthetisch Lyndal Roper: *Hexenwahn. Geschichte einer Verfolgung*. Aus dem Englischen von Holger Fock, Sabine Müller. München 2007. – Geschlechtergeschichtliche Perspektiven bieten u. a. der Sammelband *Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung*. Hg. von Ingrid Ahrendt-Schulte u. a. Bielefeld 2002, Alison Rowlands: *Witchcraft and Gender in Early Modern Europe*. In: *The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America*. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 449–467, sowie Oritz-Belakhal: *Böse Weiber*.

**530** Siehe dazu Rummel, Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung*, S. 80–83, sowie Behringer: *Hexen und Hexenprozesse*, S. 180–267, sowie S. 428–438, bes. S. 436–438, hier S. 438. – Zu einer Hinrichtung kam es im Fall der Maria Anna Schwegelin trotz des Todesurteils jedoch nicht, sie starb 1781 im Kemptener Gefängnis eines natürlichen Todes, vgl. dazu Wolfgang Petz: *Die letzte Hexe. Das Schicksal der Anna Maria Schwägelin*. Frankfurt am Main, New York 2007.

**531** Zu den ‚Stationen der Hexenverfolgung‘ (‚Verdacht, Verhör, Folter und Hinrichtung‘) siehe Behringer: *Hexen und Hexenprozesse*, S. 268–313. – Eine Synopse der Struktur der Gegenschriften bietet Meid: *Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock*, S. 831–836. Die Forschung hat die Nicht-Infragestellung des Hexereivorwurfs ‚an sich‘ bisweilen als taktische Maßnahme gedeutet, siehe dazu aus rechtswissenschaftlicher Sicht Eugenio Raúl Zaffaroni, Guido Leonardo Croxatto: *Friedrich Spee. Der erste kritische Kriminologe*. In: *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* 131.4 (2019), S. 1228–1256, bes. S. 1239–1243, kritisch hingegen Stuart Clark: *Glaube und Skepsis in der deutschen Hexenliteratur von Johann Weyer bis Friedrich von Spee*. In: *Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgungen von Johann Weyer bis Friedrich Spee*. Hg. von Hartmut Lehmann, Otto Ulbricht. Wiesbaden 1992, S. 15–33, bes. S. 22f. Auch Wolfgang Schild: *Hexereibegriff und Hexereiverbrechen bei Friedrich Spee*. In: *Spee-Jahrbuch* 19/20 (2012–2013), S. 63–106, votiert dafür, dass „Spee von der Wirklichkeit von Menschen aus-

Lehre von teuflischen Machenschaften, die ‚Dämonologie‘, traf, wie Stuart Clark gezeigt hat, in der Frühen Neuzeit auf breite Zustimmung.<sup>532</sup> Wenngleich auch Männer zu Opfern des Hexenglaubens wurden,<sup>533</sup> waren doch etwa 80 Prozent der Beklagten weiblichen Geschlechts, worunter die meisten der Gruppe der ‚alten Frauen‘ angehörten.<sup>534</sup> Der Vorwurf des sogenannten ‚kumulativen Hexereidelikts‘ umfasste „Teufelspakt, Teufelsbuhlschaft, Hexenflug, Teilnahme am Hexensabbat [und] Schadenszauberei“.<sup>535</sup> Während sich nach dämonologischer Vorstellung der Teufel Frauen in Männergestalt als *incubus* präsentierte, konnte er sich als *succubus* auch Männern in Frauengestalt offenbaren.<sup>536</sup> Die hohe Anzahl an Frauen unter den Hexen ist indes kein Zufall. Als „wichtigstes Traktat für die Fixierung der Hexerei als spezifisch weibliches Delikt“ gilt der spätmittelalterliche *Malleus Maleficarum* bzw. der *Hexenhammer* (1487) des Dominikanerinquisitors Heinrich Kramer (Institoris) (1430–1505).<sup>537</sup> Institoris argumentiert darin mit der ‚natürlichen‘ weiblichen Inklinaton zum Teufel, „da sie schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet“,<sup>538</sup> und traf mit seiner These, wonach „die Hexen die Schäden, die ihnen zur Last gelegt wurden, auch tatsächlich verübten“,

---

ging, die ein innerliches Bündnis mit dem Teufel geschlossen hatten“ (ebd., S. 103). Zu Meyfart und dessen „wortgewaltige[n] Bußpredigt[en]“ siehe Hartmut Lehmann: Johann Matthäus Meyfart warnt hexenverfolgende Obrigkeiten vor dem Jüngsten Gericht. In: Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgungen von Johann Weyer bis Friedrich Spee. Hg. von Hartmut Lehmann, Otto Ulbricht. Wiesbaden 1992, S. 223–229, hier S. 229. – Allerdings finden sich auch frühe Zweifel am Hexenglauben, wie sie etwa der Kölner Ratsherr Hermann Weinsberg (1518–1597) 1589 seinem Tagebuch anvertraute, dazu Matthew Lundin: Paper Memory. A Sixteenth-Century Townsman Writes his World. Cambridge u. a. 2012, bes. S. 238f.

**532** Siehe Stuart Clark: *Thinking with demons. The Idea of Witchcraft in Early Modern Europe*. Oxford 1997, bes. S. 683–686, dazu auch tlw. relativierend Peter Elmer: *Science and Witchcraft*. In: *The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America*. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 548–560.

**533** Vgl. Rolf Schulte: *Hexenmeister. Die Verfolgung von Männern im Rahmen der Hexenverfolgung von 1530–1730 im Alten Reich*. 2. Aufl. Frankfurt, Berlin 2001 sowie die Rezension von Rita Voltmer: [Rez. zu] Rolf Schulte, *Hexenmeister*. In: *Sehepunkte* 1 (2001), <<http://www.sehepunkte.de/2001/01/3536.html>> [15.03.2022].

**534** Siehe dazu Opitz-Belakhal: *Böse Weiber*, bes. S. 15, sowie Roper: *Hexenwahn*, bes. S. 220–243.

**535** Rummel, Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung*, S. 5. Roper: *Hexenwahn*, S. 103–173, nennt und bespricht drei zentrale Vorwürfe, nämlich Kannibalismus, Teufelsbuhlschaft und Hexensabbat.

**536** Vgl. Rummel, Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung*, S. 4f.

**537** Dazu siehe Hans Peter Broedel: *The Malleus Maleficarum and the construction of witchcraft. Theology and popular belief*. Manchester 2003 sowie Opitz-Belakhal: *Böse Weiber*, bes. S. 58–73, hier S. 137.

**538** Kramer (Institoris): *Der Hexenhammer*, S. 231.

den ‚Nerv‘ einer von Naturkatastrophen geprägten Zeit.<sup>539</sup> Trotz humanistischer Kritik, etwa von Erasmus von Rotterdam oder Willibald Pirckheimer,<sup>540</sup> sollte die „rhetorische Saat des *Hexenhammers*“ vor allem nach der Reformation aufgehen. Das biblische Fundament sahen die Hexenverfolger in Exodus 22,17, das durch Luthers geschlechtlich markierte Version („Zeuberinnen“) im Gegensatz zu den generischen „maleficos“ der Vulgata im Sinne des *sensus litteralis* die Weiblichkeit des Hexereidelikts zu verbürgen schien.<sup>541</sup> Rolf Schulte hat auf die konfessionellen Aspekte des Hexendiskurses hingewiesen, denn obgleich der *Hexenhammer* aus der Feder eines Dominikaners stammte, wurden die misogynen Thesen bei vielen katholischen Dämonologen kaum beachtet.<sup>542</sup> Vielmehr sei, so Schulte, in katholischen Territorien ein höherer Anteil an Männern unter den Verfolgungsoptionen festzustellen als in protestantischen Herrschaftsgebieten. Eine „Fixierung des Hexenstereotyps auf Frauen [sei] keine durchgängige Position katholischer, sondern eher der protestantischen Autoren“.<sup>543</sup> Jedoch bezifferte auch Jean Bodin (1529/1530–1596), der überkonfessionell orientierte französische Staatstheoretiker des Absolutismus, in seinem zeitgenössischen Standardwerk zu Hexenprozessen, *De la Démomanie des sorciers* (1580), das Verhältnis von männlichen zu weiblichen Hexen auf 1:50.<sup>544</sup> So waren, wie Christina Larnier formuliert hat, Hexenverfolgungen zwar nicht ‚geschlechtsspezifisch‘, jedoch durchaus ‚geschlechtsbezogen‘,<sup>545</sup> nach Claudia Opitz-Belakhal war und blieb die „Verbindung von Weiblichkeit und dämonischer Verführung [...] die stärkste theologisch-kulturelle Begründung von Hexerei und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit“<sup>546</sup> und diente unter anderem

---

**539** Vgl. Günter Jerouschek, Wolfgang Behringer: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“? Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des *Malleus Maleficarum* und zu den Anfängen der Hexenverfolgung. In: Heinrich Kramer (Institoris): *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum*. Neu aus dem Lateinischen übertragen von Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek, Werner Tschacher. Hg. und eingeleitet von Günter Jerouschek, Wolfgang Behringer. München 2000, S. 9–98, bes. S. 18–20, hier S. 18.

**540** Vgl. Opitz-Belakhal: *Böse Weiber*, S. 47, das folgende Zitat ebd., S. 72f.

**541** Vgl. Rummel, Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung*, S. 71–73, sowie Schulte: *Hexenmeister*, S. 170–174.

**542** Vgl. Schulte: *Hexenmeister*, bes. S. 165–170.

**543** Ebd., S. 166.

**544** Vgl. Opitz-Belakhal: *Böse Weiber*, bes. S. 86, zu Bodins *Démomanie* siehe zudem ebd., S. 89–104.

**545** Christina Larnier: *Enemies of God. The Witch-hunt in Scotland*. London 1981, S. 92–95 und S. 197, hier S. 92: „Witchcraft was not sex-specific but it was sex-related“. Siehe dazu auch Ingrid Ahrendt-Schulte u. a.: *Einleitung*. In: *Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung*. Hg. von Ingrid Ahrendt-Schulte u. a. Bielefeld 2002, S. 7–11.

**546** Opitz-Belakhal: *Böse Weiber*, S. 151.

auch der „Herstellung der ‚Ordnung der Geschlechter‘“.<sup>547</sup> Ohne den komplexen geschichtlichen Vorgang monokausal erklären zu wollen, ist der geschlechtliche Aspekt ein maßgebliches Element des Hexereidelikts.<sup>548</sup>

Als Anklage in einem Hexenprozess genügte bereits die Denunzierung eines Menschen als Hexe oder Hexenmeister. Durch grausame Folter wurden die Angeklagten zu umfassenden Geständnissen genötigt, wie etwa im Fall der Ursula Götz, die im Jahr 1623 im Marchtal verbrannt wurde, nachdem sie gestanden hatte, mit dem Teufel, der sich ihr in Gestalt eines Knechts gezeigt habe, sexuell verkehrt und das Blut ihrer Großnichte zur Herstellung einer Teufelssalbe verwendet zu haben.<sup>549</sup> „Vorsichtigen Schätzungen“ zufolge kam es im Zuge der Hexenverbrennung europaweit zu 50–60 000 Hinrichtungen.<sup>550</sup> Eindeutiges „Kernland der Hexenjagden“ war das Alte Reich.<sup>551</sup> Das Thema zeitigte eine umfangreiche ‚Hexenliteratur‘ – fiktionale und nicht fiktionale Schriften, die sich mit Hexen befassten.<sup>552</sup> Nicht nur die traktathaften Parteinahmen für oder wider die Hexenprozesse, sondern auch die topische Präsenz des Motivs in der Literatur des 17. Jahrhunderts bezeugen die damalige Wirkmacht des Hexenglaubens.

#### 4.1.1 Erzählende Literatur

Obwohl oder vielleicht gerade weil Hexen und die von ihnen angeblich ausgehende Macht in der kollektiven Vorstellung des 17. Jahrhunderts allgegenwärtig waren, wurde deren literarische Resonanz in der Frühen Neuzeit bislang als gering eingestuft. So ist der ‚Hexenwahn‘ in der deutschen Literatur des 17. Jahr-

---

<sup>547</sup> Ebd., S. 104.

<sup>548</sup> Nicht umsonst betonen Rummel und Voltmer den Ursprung monokausaler Erkläruster für die Hexenverfolgung – so etwa, „wenn die Ursachen allein auf religiösen Fanatismus und klerikale Frauenfeindlichkeit oder auf Besitz- und Machtgier der Mächtigen reduziert werden“ – in „Vorurteilen und mangelnder Sachkenntnis“ (Rummel, Voltmer: Hexen und Hexenverfolgung, S. 3). Dazu siehe auch Clark: *Thinking with demons*, bes. S. 106–133.

<sup>549</sup> Den Fall beschreibt Roper: *Hexenwahn*, S. 13–17.

<sup>550</sup> Rummel, Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung*, S. 74. – Ältere Schätzungen, nach denen der Hexenwahn neun Millionen Menschenleben forderte, gelten inzwischen als überholt, ohne das Phänomen zu relativieren, dazu siehe Wolfgang Behringer: *Neun Millionen Hexen. Entstehung, Tradition und Kritik eines populären Mythos*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998), S. 664–685.

<sup>551</sup> Rummel, Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung*, S. 113, dazu siehe Thomas Robisheaux: *The German Witch Trials*. In: *The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America*. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 179–198.

<sup>552</sup> Den Sammelbegriff erörtert Gerhild Scholz Williams: [Art.] *Hexenliteratur*. In: *RL*, S. 44–46, dazu siehe auch Behringer: *Hexen und Hexenprozesse*, S. 408–420.

hunderts laut Italo Michele Battaferano „tabuisiert[“]“ worden<sup>553</sup> bzw. „kein Thema der Dichtung“, so Volker Meid.<sup>554</sup> Hexen als Protagonistinnen sind, wie Gerhild Scholz Williams bemerkt hat, in der Frühen Neuzeit rar und avancierten erst im Zuge der Romantik zum fiktionalen Märchentema.<sup>555</sup> Die weitgehende Absenz fiktionaler Hexen-Heldinnen dürfte der grausamen historischen Faktualität des Hexenglaubens und seinen Implikationen geschuldet sein. Anklänge und Bestätigungen dieses Wahns fanden dennoch zumindest anekdotischen Eingang in zeitgenössische Schriften.<sup>556</sup>

Vor allem der „Ausführliche[] Geographische[] Bericht“ des kaiserlich gekrönten Poeten Johann Praetorius (1630–1680),<sup>557</sup> der eigentlich Hans Schulze hieß, ist als wirkmächtige Rezeptionsquelle in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen. So bediente sich etwa prominent Johann Wolfgang von Goethe der Kompilation *Blockes-Berges Verrichtung* (1668) als Fundus für seine Darstellung des Hexensabbats.<sup>558</sup> Praetorius ging es „nicht [um eine] Auseinandersetzung

---

553 Italo Michele Battaferano: Hexenwahn und Teufelsglaube im *Simplicissimus*. In: *Argenis* 1 (1977), S. 301–372, hier S. 301.

554 Volker Meid: *Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Barockliteratur*. Stuttgart, Ditzingen 2017, S. 158.

555 Vgl. Gerhild Scholz Williams: *Pursuing the Inside Other. Thinking the Witch in Early Modern Print Media (16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> Centuries)* (Leonhard Thurneysser, Dr. Faustus, Pierre de Lancre, *Theatrum Europaeum*/Johannes Praetorius; Eberhard Werner Happel). In: *The Threat and Allure of the Magical. Selected Papers from the 17<sup>th</sup> Annual Interdisciplinary German Studies Conference, University of California, Berkeley*. Hg. von Ashwin Manthripragada, Emina Mušanović, Dagmar Theison. Newcastle upon Tyne 2013, S. 1–23, hier S. 2: „[O]ver the years, I have been puzzled by one odd fact, namely that the early modern witch who disquieted and panicked learned and lay folk alike never found any memorable literary expression, never became the protagonist of a bestseller either on stage or in a book until many years after she disappeared as a theological, legal, and social challenge and after she found refuge in the fantasy-scopes of the fairytale“. – Zur ‚Hexe‘ als Erzählmotiv siehe überblickshaft Hildegard Gerlach: [Art.] Hexe. In: *EM*, Bd. 6, Sp. 960–992.

556 Einen Überblick zur englischsprachigen Hexen- und Hexereidarstellung im frühneuzeitlichen Europa bietet Diane Purkiss: *Witchcraft in Early Modern Literature*. In: *The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America*. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 122–140, die besonders auf Hexen in Dramen abhebt.

557 Johannes Praetorius: *Blockes-Berges Verrichtung/ Oder Ausführlicher Geographischer Bericht/ von den hohen trefflich alt- und berühmten Blockes-Berge: ingleichen von der Hexenfahrt/ und Zauber-Sabbathe/ so auff solchen Berge die Unholden aus gantz Teutschland/ jährlich den 1. Maij in Sanct-Walpurgis Nachte anstellen sollen. Aus vielen Autoribus abgefasset/ und mit schönen Raritäten angeschmücket/ sampt zugehörigen Figuren*. Leipzig: bei Johann Scheibe, Frankfurt am Main: bei Friedrich Arnst 1668.

558 Dazu siehe etwa Albrecht Schöne: *Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult. Neue Einblicke in Goethetexte*. 3., erg. Aufl. München [1982] 1993, bes. S. 107–230.

mit dem Hexenwahn und seinen unmenschlichen Folgen“,<sup>559</sup> sondern um unterhaltsame Faszination, die sowohl philosophischen als auch magisch-dämonologischen Anschauungen den Status einer ‚Wissenschaft‘ zusprach.<sup>560</sup> Indem er zeitgenössische Kenntnisse aus verschiedenen Bereichen ausbreitete, popularisierte Praetorius das „angesammelte Wissen über die Frau als Verschworene des Teufels“. <sup>561</sup> Bereits der anonyme Titelholzschnitt, der auf einen Kupferstich Matthäus Merians des Älteren zurückgeht,<sup>562</sup> betont die geschlechtliche Dimension des Hexentanzes: Deutlicher noch als seine Vorlage malt er die sexuelle Entthemung aus, die zu einer sodomitischen Vermischung von Mensch und Tier führt. Auch die Darstellung des Teufels, dessen Hände in Flammen stehen, ist im Vergleich zu Merians Stich [Abb. 31] androgyn erweitert: Dargestellt ist wohl „die in den einschlägigen Berichten häufig erwähnte Selbstverbrennung des Satans am Ende des Hexensabbats, nach der die Asche des Verbrannten dann als Hexenpulver verteilt wird“;<sup>563</sup> allerdings weist das Mischwesen im Holzschnitt zu Praetorius’ Schrift [Abb. 32] neben behaarten Bocksbeinen einen weiblichen Leib auf und verdeutlicht so den feminin-sexuellen Charakter der Teufelsmacht.<sup>564</sup>

Die Weiblichkeit des Hexereidelikts wird auch in Grimmelshausens *Satyrische[m] Pilgram* (1666/1667) betont, wenn das Hexenwesen aus der weiblichen „Unkeuschheit“ erklärt wird: „Auß diesem Ubel der Unkeuschheit folget ein grössers/ nemblich die Zauberey/ welche sie ergreifen und lernen/ wann sie sich

<sup>559</sup> Meid: Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Barockliteratur, S. 158.

<sup>560</sup> Dazu siehe auch Gerhild Scholz Williams: Ways of Knowing in Early Modern Germany. Johannes Praetorius as a Witness to his Time. Aldershot, Burlington 2006, bes. S. 67–110 und S. 219–222.

<sup>561</sup> Italo Michele Battafarano: Barocke Typologie femininer Negativität und ihre Kritik bei Spee, Grimmelshausen und Harsdörffer. In: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung. Neue Studien, Walter E. Schäfer zum 65. Geburtstag gewidmet. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Amsterdam 1995, S. 245–266, hier S. 245.

<sup>562</sup> Merians Stich wiederum beruht auf einer Zeichnung des Nürnbergers Michael Herr, dem Verse Johann Klajs beigegeben waren, siehe dazu Hans Henning: Praetorius und sein Hexenbuch von 1668. In: Johannes Praetorius: Blockes-Berges Verrichtung. Unver. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1669. Hanau 1968, S. I–XXV, bes. S. XVI–XVII, sowie Schöne: Götterzeichen, S. 122–124.

<sup>563</sup> Ebd., S. 125, Anm. 34, dazu vgl. Praetorius: Blockes-Berges Verrichtung, S. 283f. Auf den geschlechtlichen Unterschied der beiden Darstellungen geht Schöne allerdings nicht ein.

<sup>564</sup> Die Darstellung des Teufels mit weiblichen Brüsten ist kein Einzelfall, sondern findet sich in der Frühen Neuzeit gelegentlich, vgl. Otto Böcher: [Art.] Teufel. VIII. Ikonographisch. In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 33. Hg. von Gerhard Müller u. a. Berlin, New York 2001, S. 141–147, bes. S. 146.



**Abb. 31:** „Zauberey“: Brennender Teuffel auf dem Blocks-Berg. Kupferstich [Ausschnitt] von Matthäus Merian nach einer Zeichnung von Michael Herr (1626).

zuvor mit dem Teuffel vermischet haben/ dahero findet man vilmehr Unholden<sup>565</sup> und Hexen als Zauberer Mannlichen Geschlechts“.<sup>566</sup> Zeitgenössische Vorstellungen des ominösen Hexensabbats nimmt Grimmelshausen in seinem *Simplicissimus* (1669) auf, wie mehrere intertextuelle Analysen gezeigt haben.<sup>567</sup> Die sequentielle Affektpoetik des pikarischen Romans will es, dass Simplicius auf einem Bauernhof unfreiwilliger Zeuge magischer Vorkommnisse wird:

<sup>565</sup> „Unholden“ steht im frühneuzeitlichen Sprachgebrauch als Synonym zu ‚Hexen‘, vgl. DWB, Bd. 24, Sp. 1069.

<sup>566</sup> [Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen:] *Satyrischer Pilgram*. Hg. von Wolfgang Bender. Tübingen 1970, S. 84.

<sup>567</sup> Vgl. Battafarano: Hexenwahn und Teufelsglaube im *Simplicissimus* sowie ders.: Paolo Grillando, François de Rosset, Martin Zeiller, Grimmelshausen. Die Literarisierung von Hexenprozessen in der frühen Neuzeit. In: *Simpliciana* 20 (1998), S. 13–24, sowie aus linguistischer Perspektive Claudia Wich-Reif: Intertextualität. Hexenhammer – Hexenverhörprotokolle – Hexen im *Simplicissimus*. In: *Deutsch im 17. Jahrhundert. Studien zu Sprachkontakt, Sprachvariatio und Sprachwandel*. Gedenkschrift für Jürgen Macha. Hg. von Markus Denkler u. a. Heidelberg 2017, S. 161–188.



**Abb. 32:** Brennender ‚Frauteufel‘ auf dem Blocks-Berg. Frontispiz [Ausschnitt] zu Johannes Praetorius’ *Blockes-Berges Verrichtung* (1669).

Einsmals zu End deß May/ als ich abermal durch mein gewöhnlich/ ob zwar verbottenes Mittel/ meine Nahrung holen wollte/ und zu dem Ende zu einem Baurn-Hof gestrichen war/ kam ich in die Küchen/ merckte aber bald/ daß noch Leut auff waren [...]; blieb also Maußstill sitzen/ biß ich erwarten möchte/ daß sich die Leut nidergelegt hätten: Unterdesen nam ich eines Spalts gewahr/ den das Küchenschälterlein hatte/ welches in die Stuben gieng; ich schlich hinzu/ zu sehen/ ob die Leut nicht bald schlaffen gehen wollten? Aber meine Hoffnung war nichts/ dann sie hatten sich erst angezogen/ und an statt deß Liechts/ ein schweflichte blaue Flamm auff der Banck stehen/ bey welcher sie Stecken/ Besem [sic]/ Gablen/ Stül und Bänck schmierten/ und nacheinander damit zum Fenster hinauß flogen. Jch verwundert mich schröcklich/ und empfand ein grosses Grausen; weil ich aber grösse- rer Erschröcklichkeiten gewohnt war/ zumal mein Lebtag von den Unholden weder gelesen noch gehört hatte/ achtet ichs nicht sonderlich/ vornemlich weil alles so still hergieng/ sondern verfügte mich/ nachdem alles darvon gefahren war/ auch in die Stub/ bedachte was ich mit nemmen/ und wo ich solches suchen wollte/ und setzte mich in solchen Gedan- cken auff einen Banck schrittlings nider[.]<sup>568</sup>

**568** [Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen:] *Simplicissimus Teutsch*. Hg. von Dieter Breuer. 4. Aufl. Frankfurt am Main 2015, Buch II, Kap. 17, S. 176f. Im Folgenden Buch, Kapitel- und Seitenzahl direkt im Text.

Mit dem charakteristischen Pikaro-Blick ‚von unten‘ beschreibt Simplicius minutiös das teuflische Vorgehen. Die Eindrücke des erlebenden Ichs werden vom erzählenden Ich in ihrer Glaubwürdigkeit noch insofern bestärkt, als der unbesessene und unerfahrene („weder gelesen noch gehört“) Simplicius in diesem Moment scheinbar unvoreingenommen der Existenz der „Unholden“, einer alten Bezeichnung für ‚Hexen‘, gewahr wird. Die Bank, auf der sich Simplicius niederlässt, bietet ihm allerdings nur wenig Rückzug, sondern befördert ihn ebenfalls zur Destination seiner ‚Vorreiber‘, wo ihn ein monströs-teuflischer Reigen erwartet:

Ich war aber kaum auffgessen/ da fuhr ich sampt der Banck gleichsam augenblicklich zum Fenster hinauß [...]. Das Aufsitzen/ davon fahren und absteigen/ geschahe gleichsam in einem Nu! dann ich kam/ wie mich bedünckte/ augenblicklich zu einer grossen Schaar Volks/ es sey dann/ daß ich auß Schrecken nicht geacht hab/ wie lang ich auff dieser weiten Räis zugebracht/ diese tanzten einen wunderlichen Tantz/ dergleichen ich mein Lebtag nie gesehen/ dann sie hatten sich bey den Händen gefast/ und viel Ring ineinander gemacht/ mit zusamm gekehrten Rucken/ wie man die drey *Gratien* abmahlet/ also daß sie die Angesichter heraußwärts kehrten: der inner Ring bestund etwan in 7. oder 8. Personen/ der ander hatte wol noch so viel/ der dritte mehr als diese beyde/ und so fortan/ also daß sich in dem äussern Ring über 200. Personen befanden; und weil ein Ring oder Craiß umb den andern lincks/ und die andere rechts herumb tanzte/ konte ich nicht sehen/ wie viel sie solcher Ring gemacht/ noch was sie in der Mitten/ darumb sie tanzten/ stehen hatten. Es sahe eben greulich seltsam auß/ weil die Köpff so possierlich durcheinander haspelten. Und gleich wie der Tantz seltsam war/ also war auch ihre *Music*, auch sange/ wie ich vermeynte/ ein jeder am Tantz selber drein/ welches ein wunderliche *Harmoniam* abgab/ meine Banck die mich hin trug/ ließ sich bey den Spielleuten nieder/ die ausserhalb der Ringe umb den Tantz herum stunden/ deren etliche hatten an statt der Flöten/ Zwerchpfeiffen und Schalmeyen/ nichts anders als Natern/ Vipern und Blindschleichen/ darauff sie lustig daher pffiffen: Etliche hatten Katzen/ denen sie in Hindern bliesen/ und auff dem Schwantz fingerten/ das lautet den Sack-pfeiffen gleich: Andere geigeten auff Roßköpffchen/ wie auff dem besten *Discant*, und aber andere schlugen die Harpffe auff einem Kühgeribbe/ wie solche auff dem Wasen ligen/ so war auch einer vorhanden/ der hatte eine Hündin underm Arm/ deren leyert er am Schwantz/ und fingert ihr an den Duttten/ darunter trompeteten die Teuffel durch die Nase/ daß es im gantzen Wald erschallete/ und wie dieser Tantz bald auß war/ fieng die gantze höllische Gesellschaft an zu rasen/ zu ruffen/ zu rauschen/ zu brausen/ zu heulen/ zu wüten und zu toben/ als ob sie alle toll und töricht gewest wären. Da kan jeder gedencken/ in was Schrecken und Furcht ich gesteckt. (II 17, 177f.)

Simplicius‘ träumerische Vision des Hexensabbats, aus der er sich nur durch ein Gebet zu befreien weiß, beruht auf den dämonologischen Schriften des Nicolaus Remigius, Simon Majolus und Paolo Grillando sowie der Darstellung Tomaso Garzonis.<sup>569</sup> Sie ist in mehrfacher Hinsicht aussagekräftig: Simplicius‘ ‚Hexen‘

---

<sup>569</sup> Zu den Quellen Grimmelshausens siehe Battafarano: Hexenwahn und Teufelsglaube im *Simplicissimus*, der allerdings nicht konkret auf die Prätexte der Hexensabbat-Szene eingeht. –

sind erstens nicht ausschließlich weiblich markiert; so tritt plötzlich „ein Kerl“ (II 17, 178) aus der teuflischen Schar hervor, um den stillen Beobachter zum Mitmachen zu drängen. Zweitens verbürgt die Schilderung insofern eine sexuell-sodomitische Konnotation des Teuflischen, als zahlreiche Tiere brutal als höllische Musikinstrumente missbraucht werden; so werden die ‚Schwänze‘ von Katzen und Hunden wie Flöten ‚befingert‘, als Mundstück fungiert der Anus, als Tasten die Zitzen der Hündin. Zudem wird drittens die grundsätzliche Faktualität von Hexenfahrten betont, wenn Simplicius seine Reflexionen über das Hexenwesen dahingehend rechtfertigt, „damit man eigentlich darvor halte/ daß die Zauberinnen und Hexenmeister zu Zeiten leibhaftig auff ihre Versammlungen fahren“ (II 18, 181). Ob die betonte Veridikalität auch für seine eigene Hexenfahrt gilt, überlässt der pikarische Erzähler allerdings dem Lesepublikum:

dann es gilt mir gleich/ es mags einer glauben oder nicht/ und wers nicht glauben will/ der mag einen andern Weg ersinnen/ auff welchem ich auß dem Stiff Hirschfeld oder Fulda (dann ich weiß selbst nicht/ wo ich in den Wäldern herumb geschwaiff hatte) in so kurtzer Zeit ins Ertz-Stiff Magdeburg *marchirt* seye. (II 18, 181)

Der raffinierte metapoetische Exkurs entlarvt die Hexenfahrt mithin vor allem als erzählökonomischen Trick.<sup>570</sup>

Auch im *Bayerische[n] Max* (1692), der zu den periodischen Europaromanen des lutherischen Universalgelehrten Eberhard Werner Happel (1647–1690) gezählt wird,<sup>571</sup> kommt das „Hexen-Geschmeiß“ zur Sprache, das eine „harte Straffe“ verdiene.<sup>572</sup> So zumindest argumentiert der titelgebende Max im Gespräch über gefährliche „Liebes-Träncke[]“ (225–236). Als Exempel für die fatale Wirkung

---

Zum ‚Hexensabbat‘ siehe Barbara Becker-Cantarino: Kulturelles Wissen zwischen Glaube und Aberglaube. Zum „Hexensabbat“ bei Martin del Rio, Pierre de Lancre und Johannes Praetorius. In: Natur – Religion – Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens. Hg. von Thorsten Burkard u. a. Berlin 2013, S. 117–134.

**570** Vgl. dazu Dieter Breuer: Kommentar. In: Grimmelshausen: *Simplicissimus* Teutsch, S. 701–1082, hier S. 854. – Battafarano: Hexenwahn und Teufelsglaube im *Simplicissimus*, S. 343, sieht Grimmelshausen folglich als Skeptiker des Hexenwahns.

**571** Zu den Europaromanen Happels und deren Imitationspotenzial siehe Nicolas Detering: Krise und Kontinent. Die Entstehung der deutschen Europa-Literatur in der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien 2017, bes. S. 441–455. Die Verfasserfrage bleibt allerdings auch hier offen.

**572** [E. G. H., d.i. Ps.-Eberhard Werner Happel:] Der Bayerische Max, Oder so genannter *Europæischer* Geschicht-ROMAN, Auf das 1691. Jahr; In welchem in einer Liebes- und Helden-Geschichte die denkwürdigste Wunder-Begebnisse/ Kriegs- und *Politische Staats-Sachen/* [...] ingleichem was sonst in diesem Jahr in *Europa Notabels* sich zugetragen [...] nach Weise der bißherigen *Geschicht-Romanen/* beschrieben werden. 2. Theil. Ulm 1692, S. 233. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

magischer Säfte führt Goribald, einer der Gesprächsteilnehmer, den Fall eines deutschen Edelmanns in Neapel an, der nach einer kostspieligen Liaison mit einer italienischen „Hof-Dame“ (232) in seine Heimat zurückkehren will. Weil er die von „seiner *Maistresse*“ (ebd.) zubereitete „*Collation* von allerhand *Confect* und Zuckerwerck“ (ebd.) als Proviant einpackt und unterwegs seinem erschöpften Pferd zur Stärkung reicht, entfaltet sich die aphrodisierende Wirkung des „Liebes-Kuchen[s]“ (ebd.) in dem Tier, das sofort aufspringt und sich auf den Weg macht:

Der Edelmann folgete dem Pferd so viel möglich in höchster Eyl nach/ und fraget wo das Pferd hingeloffen/ findet es auch vor seiner bißherigen Liebsten Thür/ gantz rasend und an die Thür schlagend/ daß es auch/ als die *Dame* herunter kommen/ und die Thür geöffnet/ mit Gewalt auf sie springen wollen. Worausß der Teutsche leichtlich abgenommen/ daß es ihme vermeynt gewesen/ und wann er den Kuchen genossen/ er ihr hätte nachlauffen/ und seinen Verstand darbey aufsetzen müssen/ danckte deßwegen GOtt/ daß es wider sein Verdienen noch so wol mit ihme abgeloffen. Hat man demnach wol Achtung auf sich selbst zu haben/ und sich vor aller böser Gesellschaft/ insonderheit aber vor leichtfertigen Metzen und gailen Weibs-Bilder zu hüten. (232f.)

Die novellistische Einlage nimmt im Gespräch auf diegetischer Ebene keine digressive, sondern eine argumentative Position ein, indem das Vorgehen der ‚Maitresse‘ vom Gesprächsteilnehmer Firant umgehend inkriminiert wird: „Dergleichen Leute die mit solchen Liebes-Gifft-Bereitungen umgehen/ [...] sollten nicht geduldet/ sondern auf das Schärfste andern zur Warnung abgestrafft werden“ (233). In diese Forderung stimmt auch der ‚bayerische Max‘ ein, der zudem darauf hinweist, „daß durch solche Zauber-Händel/ viel und allerley Ubel und Unglück verursacht wird“ (ebd.). Die Passage zeigt nicht nur erneut die perzipierte Faktualität, die dem Hexenwesen noch Ende des 17. Jahrhunderts eignete. Indem das Gespräch von den magisch-amourösen ‚Liebes-Tränken‘ scheinbar mühelos zu physikalischen Neuigkeiten übergeht, nämlich „daß im *Junio* zu London der Ritter *Haley* eine *Machine* in Gestalt einer Glocken erfunden habe/ deren man sich unter dem wasser bedienen/ darunter arbeiten/ und Lufft schöpfen könne“ (236),<sup>573</sup> und die Hexenerzählung folglich zwischen wissenschaftlichen Erzählungen rangiert,<sup>574</sup> birgt die Dialogpassage eine doppelte

---

573 Die Meldung bezieht sich auf die 1691 vorgestellte Erfindung der Taucherglocke mit Luftversorgung durch den englischen Astronomen Edmund Halley (1656–1742), nach welchem auch der ‚Halleyische Komet‘ benannt ist.

574 Vgl. dazu Scholz Williams: Pursuing the Inside Other, bes. S. 1 sowie S. 19–21. Die Stelle bei Happel ist allerdings falsch als sich im ersten Band befindlich angegeben. Tatsächlich handelt es um eine Passage aus dem zweiten Band.

Implikation: Als Gesprächsanlass wohnt dem Magischen das Sensationelle inne, gleichzeitig birgt es einen ungebrochenen Wahrheitsanspruch, der den ‚Wissenschaften‘ keineswegs nachsteht.

#### 4.1.2 Lyrik

Bereits im deutschen Humanismus figurieren ‚teuflische‘ Praktiken nicht nur als antikes Rezeptionsphänomen, sondern vor allem als Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Hexendiskurs. So besingt schon der erste deutsche *poeta laureatus* Konrad Celtis (1459–1508) magische Praktiken, etwa in der 14. Elegie des ersten Buches seiner *Amores*.<sup>575</sup> Trotz der starken Anlehnung an Horaz’ Canidia-Satire 1,8, die „eindeutig gegen die Hexen gerichtet ist“,<sup>576</sup> inszeniert sich Celtis als Magier, der „fraglos vom Erfolg der magischen Praktik ausgeht“. Der späthumanistische Dichter Paul Schede Melissus (1539–1602) erhob seine „private Hexenangst zur Dignität eines poetischen Sujets“, das er in klassizistischen Oden besang.<sup>577</sup> Statt den Vorwurf des ‚Teufelspaktes‘ kritisch zu hinterfragen, verdeutlichen die neulateinischen Verse, inwiefern Hexerei als real bzw. existenzielle Bedrohung wahrgenommen wurde.

Dass den zeitgenössischen literarischen Beobachtern die überproportionale Anzahl an Frauen unter den Verurteilten auffiel, bezeugt Friedrich Logau, der dem Sujet des ‚Hexenwahns‘ zumindest ein Epigramm mit dem Titel „Zauberin“ widmete:

---

575 Konrad Celtis: De exclsione necromanticas et magicas artes conmemorat (Am. 1,14). In: Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch. Ausg., übers., erl. und hg. von Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel, Hermann Wiegand. Frankfurt am Main 1997, S. 86–97. – Zum ersten deutschen *poeta laureatus* siehe Jörg Robert: [Art.] Celtis, Konrad. In: VL DH, Bd. 1, Sp. 375–427. – Den „verschiedenen Spielarten der Magie“ widmet sich Celtis außerdem im *carmen* 3,19 seiner Odensammlung, dazu siehe Hermann Wiegand: Konrad Celtis, die Magie und Horaz. Zu Elegie 1,14 der *Amores*, ihren Traditionslinien und ihrer Zeitgenossenschaft. In: Horaz und Celtis. Hg. von Ulrike Auhagen, Eckard Lefèvre, Eckart Schäfer. Tübingen 2000, S. 307–319, hier S. 313.

576 Anlehnung wie Abweichungen beschreibt Wiegand: ebd., hier S. 315; das folgende Zitat ebd., S. 316.

577 Dazu siehe Wilhelm Kühlmann: Poetische Hexenangst. Zu zwei Gedichten des pfälzischen Humanisten Paul Schede Melissus (1539–1602) und ihrem literarischen Kontext. In: ders.: Vom Humanismus zur Spätaufklärung. Ästhetische und kulturgeschichtliche Dimensionen der frühneuzeitlichen Lyrik und Verspublizistik in Deutschland. Hg. von Joachim Telle, Friedrich Vollhardt, Hermann Wiegand. Tübingen 2006, S. 323–341, hier S. 330. Auch Kühlmann verweist auf die zeitgenössische Brisanz des Themas, das nicht allein im Sinne der *imitatio veterum* verstanden werden kann: „Nichts ist in diesen Gedichten auch zu verspüren von jener Ironie, jenem Bewußtsein einer nur literarischen Inszenierung, mit der einst Horaz in seinen Epenen und Satiren das Treiben der Hexe Canidia aufs Korn nahm“ (ebd., S. 333).

Man brennt jetzund viel Hexen/ der Teuffel ist geschäfttig/  
 Vor waren sie in Männern/ sind jetzt in Weibern hefftig/  
 Es tobten sich im Kriege die Männer vormals müde/  
 Drum halten nun die Teuffel der Männer Stell im Friede.<sup>578</sup>

Die „traurig-affirmative Pointe (im Sinne einer ‚teuflischen‘ ‚gender‘-Gerechtigkeit)“, die Hans-Georg Kemper den paargereimten Alexandrinern attestiert,<sup>579</sup> verdeutlicht, dass grundsätzlich auch Männer vom „Teuffel“ in Besitz genommen werden können. Doch die Verse bieten darüber hinaus eine geschlechterspezifische Aitiologie des Hexenwahns, indem die durch deiktische Zeitadverbien „jetzund“, „jetzt“ sowie „nun“ markierten Verse die „vormals“ herrschenden Zustände rahmend erklären. Weil sich die vom Teufel angestachelten Männer bereits im Dreißigjährigen Krieg ‚müde tobten‘ und folglich an Potenz einbüßten, so die paralogische Argumentation, hätten sich die sexuell vernachlässigten Frauen den „Teuffel[n]“ als Beischläferinnen verschrieben, welche „nun“ der „Männer Stell“ eingenommen hätten. Die argut-antithetische Wendung des Epigramms liegt in der sexualisierten (Um-)Deutung des Hexenwahns als Ausdruck weiblicher Wollust und Inklination zum Bösen. So gereicht die Verbindung mit dem Teufel den „Weibern“ zum Befriedigungsersatz.

Hexerei gilt als sozialgeschichtlich-wahrhaftige Angelegenheit, die grausamen Hinrichtungen werden depersonalisiert („Man brennt“), misogyn sexualisiert, zum zynischen Lachanlass stilisiert und mithin beglaubigt. Logaus Vierzeiler über die Hexen verdichtet eine Zeitkritik, welche nicht etwa auf eine kritische Haltung angesichts grausamer Hinrichtungen, sondern moralsatirisch auf das ‚teuflische‘ Verhalten der Frauen abzielt, die hier wahrhaftig als „Hexen“ erscheinen.

Eine Infragestellung des Hexenglaubens fehlt auch in der neulateinischen Elegie *Pistor in Farina* des Jesuiten Johannes Bisselius,<sup>580</sup> die in dessen *Deliciae Veris* (1638) erschien. Als der junge *famulus* Panobibactus, Gehilfe der Bäckerswitwe Pulta, eines Abends nach reichhaltigem Alkoholgenuss „[e]brius“ nach Hause zurückkehrt,<sup>581</sup> wird er Zeuge dämonischer Machenschaften seiner Herrin:

578 [Logau:] Sinn-Getichte, Drittes Tausend Zehendes Hundert, S. 175, Nr. 9.

579 Hans-Georg Kemper: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Bd. 4.1: Barock-Humanismus: Krisen-Dichtung. Tübingen 2006, zur „Zeitkritik in Sprüchen Salomons (Logau)“ siehe S. 185–201, hier S. 194.

580 Zu Bisselius siehe Wilhelm Kühlmann: [Art.] Bisselius, Johannes. In: VL 17, Bd. 1, Sp. 672–683.

581 Johannes Bisselius: Elegia X. Historica. *Pistor in Farina*. In: ders.: *Deliciae Veris* – Frühlingsfreuden. Lateinischer Text, Übersetzung, Einführungen und Kommentar. Hg. von Lutz Claren, Jost Eickmeyer, Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand. Berlin, Boston 2013, S. 294–301, hier S. 296, V. 8.

Nunc haec, nunc isthaec unguine membra linit.  
 Oblita, carminibus lenit: furcâque prehensâ;  
 Furca, per has, per eas, (inquit) abito vias!  
 Ecce tibi! erupit; celerique volumine vecta,  
 Iam non visa fuit, quae modò visa fuit.<sup>582</sup>

In seiner jugendlichen Neugier und wohl auch aufgrund seiner Konstitution entschließt er sich, der Bäckerswitwe auf ihre Hexenfahrt zu folgen – ein Unternehmen, das letztlich nur durch die Anrufung Christi vereitelt werden kann, woraufhin der Bäckerlehrling, von Teufelssalbe und Mehl völlig bedeckt, in eine Grube fällt. Auf seine Anzeige hin nennt Pulta ihre teuflischen Verbündeten und muss, wenngleich ohne finales Geständnis, den Feuertod auf sich nehmen. Schon in der die Verse vorangehenden Prosa-Zusammenfassung ist Pulta metonymisch als „Canidia“ – als Hexe – bezeichnet. Funktion der „Elegia Historica“ ist weder die Ausgestaltung des Hexenritts noch eine kritische Reflexion des Hexenglaubens, sondern vielmehr die Warnung vor der vermeintlich gefährlichen *curiositas*.<sup>583</sup>

#### 4.1.3 Flugpublizistik

Dass zahlreiche frühneuzeitliche Flugblätter und -schriften sich der Hexenthematik angenommen haben, ist in der Forschung zwar erkannt, allerdings kaum genauer erörtert worden.<sup>584</sup> Dennoch trifft Schillings tentative Einschätzung,

<sup>582</sup> Ebd., S. 296f., V. 18–22 [„Bald diese, bald jene Glieder beschmiert sie mit Salbe. Die Glieder, die beschmiert werden, lullt sie mit Gesängen ein und ergreift die Gabel „Gabel“ (sprach sie), „trag mich dahin auf diesen, auf jenen Wegen!“ Sieh nur, sie steigt auf, und, im schnellen Bogen empor getragen, ward sie, die eben noch sichtbar war, schon nicht mehr gesehen“].

<sup>583</sup> Vgl. dazu auch den ausführlichen Kommentar von Wilhelm Kühlmann: Zu Elegie III,10. In: Johannes Bisselius: *Deliciae Veris* – Frühlingsfreuden. Lateinischer Text, Übersetzung, Einführungen und Kommentar. Hg. von Lutz Claren, Jost Eickmeyer, Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand. Berlin, Boston 2013, S. 648–653, bes. S. 648f.

<sup>584</sup> Eine gründliche literaturwissenschaftliche Untersuchung der Hexenthematik in Flugblättern und -schriften steht bislang wohl aus. Jüngst zeigte sich Hans-Joachim Jakob „[a]ngesichts der prosperierenden Flugblattforschung [...] verwundert [über] die stiefmütterliche Behandlung des Flugblatts mit Hexenthematik“ (Hans-Joachim Jakob: Michael Herr, Matthäus Merian der Ältere und Johann Klaj. Bild und Text im Flugblatt *Eigentlicher Entwurf und Abbildung deß Gottlosen und verfluchten Zauber Festes*. In: Johann Klaj [um 1616–1656]. Akteur – Werk – Umfeld. Hg. von Dirk Niefanger, Werner Wilhelm Schnabel. Berlin, Boston 2020, S. 625–644, hier S. 627, dort siehe auch eine Auflistung neuerer Einzelstudien). – Eine frühe Fallstudie vorgelegt hat bereits Wolfgang Behringer: Hexenverfolgungen im Spiegel zeitgenössischer Publizistik. Die „Erweytterte Unholden Zeyttung“ von 1590. In: Oberbayerisches Archiv 109.2 (1984), S. 339–360, der die „dümmlich-unkritische Berichterstattung von sensationellen Verbrechen und ihrer ‚gerechten‘ Strafe“ moniert, gleichzeitig aber deren „generell herrschaftsstabilisierend[e] und systemkonservierend[e]“ Funktion benennt (ebd., S. 345).

„daß auf ihnen die moralische Entrüstung und Befürwortung eines gewaltsamen Einschreitens einhergeht mit sexuell gefärbter Faszination am Schrecklichen“, wohl zu.<sup>585</sup> Hexenprozesse wurden in der Flugpublizistik in affirmierender Manier als Exempel funktionalisiert, um die Rezipientinnen und Rezipienten zu einem tugendhaften Leben hin zu dirigieren, wie etwa der Quartodruck *Warhaffter Summarisch-ausführlicher Bericht vnd Erzählung* (1654) zeigt, der anführt:

Was die in deß Heyligen Röm: Reichs Statt Augspurg etlich Wochen lang in verhafft gelegne zwo Hexen/ benandtlich Barbara Frölin von Rieden/ vnnd Anna Schäflerin von Erringen/ wegen ihrer Hexereyen güt: vnd peinlich bekent/ auch was gestalt die alte Anna Schäflerin/ im Lobl. Reichs Closter vnd Gotteshaus S. Vlrich vnd S. Afra daselbst/ die von einem stummen Teuffel besessen geweste Mariam Pihlerin von Hausstetten/ auß deß laidigen Teuffels starcken Antrib vorhero/ ehe diser stumme Teuffel durch Priesterlichen Gewalt von jhr hätt außfahren sollen/ durch einnöth: vnd beybringung giftiger Teuffels Sachen/ gewalthätig ermordt hat/ vnd wie endlich diese beede Vnholden jhrem Verdienst nach/ auff Sambstag den 18. Aprill diß 1654. Jahrs hingericht worden.<sup>586</sup>

Der folgende Bericht exponiert detailliert die Untaten der Verurteilten. So wird etwa über die siebzehnjährige, als Hexe inkriminierte Barbara Frölin berichtet, dass sie

alsbalden von dem laidigen Sathan beschlaffen/ vnd jhr das teuflische Vnholden Zaichen an heimlichen Orthen eingedruckt worden/ dern Buelteuffel/ ihrer bekandtmiß nach/ Sawrieffel gehaissen/ mit deme sie hernach noch zewymal Unzucht getriben/ vnd die abschweliche Sodomiam begangen/ auch etlichmal mit demselben vnd ihren Mitgespanen außgefahren/ vnd das Hexenwerck in einem vnd anderm recht zulehnen vnd zutreiben angefangen habe. (A2v)

Dass sowohl Barbara Frölin als auch Anna Schäflerin letztlich für ihr teuflisches Vergehen „mit dem Schwerdt vnd blutiger Hand“ (A2v und B2r) hingerichtet werden, soll nicht nur die Neugier der Leserschaft befriedigen, sondern eine einprägsame Lektion lehren: So endet jede der beiden Ausführungen mit dem Hinweis „Davor wisse sich jedermenniglich zuhüten“ (A2v).<sup>587</sup> Berichterstattung und Didaxe gehen Hand in Hand.

Indem die Flugschriften weibliches Fehlverhalten exponieren, die Todesstrafe bezeichnen und den Rezipientenkreis appellativ zu einem normkonformen

<sup>585</sup> Schilling: Bildpublizistik, S. 243; dies „wäre unschwer nachzuweisen“. Weiter geht Schilling auf die Thematik allerdings nicht ein.

<sup>586</sup> [Anon.:] *Warhaffter Summarisch-ausführlicher Bericht vnd Erzählung* [...]. Augsburg: bei Andreas Aperger 1654, Titelblatt. Im Folgenden Folioangaben direkt im Text.

<sup>587</sup> Die leicht variierte Wiederholung findet sich ebd., Fol. B2r: „Davor wisse sich Mäniglich zuhüten“.

Leben aufrufen, rücken sie gattungstypologisch bereits in die Nähe der frühneuzeitlichen Satire, wenngleich der ludisch-hyperbolische Aspekt völlig fehlt. Da der Beischlaf mit dem Teufel als Initiationsritual ins Zentrum des Schuldbekenntnisses gerückt wird, ist auch hier das Teuflische mit dem Sexuellen als ‚dunklem Trieb‘ eng verknüpft. Das Dämonische steht für das Zügellos-Körperliche, für die Libido vor der Ratio, für eine Entgrenzung, die sich bildlich in der sodomitischen Vereinigung von Mensch und Tier manifestiert.

#### 4.2 Diabolische Allianzen: Hexenallusionen in Frauensatiren

Wenn frühneuzeitliche Frauensatiren weibliches ‚Unwesen‘ anprangern, um zumindest vordergründig an die Rezipientinnen und Rezipienten zu appellieren, sich vor dem Schreckensbild in der außertextlichen Welt in Acht zu nehmen, stellt die weibliche Verbindung zu dämonischen Kräften insofern ein gefährliches Sujet dar, als sich die Macht des Teufels für frühneuzeitliche Autorinnen und Autoren zumeist als real vorstellte. Zwar gilt allgemein, dass frühneuzeitliche Frauensatiren immer auch einen Bezug zur außertextlichen Welt aufweisen. Für die Hexenliteratur ist der ‚Sitz im Leben‘ jedoch angesichts der terminalen Bösartigkeit des Delikts gesteigert: Der Realitätsbezug der Frauensatiren gerät in teuflischen Angelegenheiten an seine Grenzen, weil die gattungskonstitutive Möglichkeit zur Umkehr den Hexen sozialhistorisch nicht mehr gegeben ist.

Gleichzeitig ist die Verbindung der ‚bösen Frau‘ mit dem Teufel das nahezu topische Gegenbild zur himmlisch-idealen Frau der neoplatonisch inspirierten Literatur, wie Logaus Dreizeiler mit dem generischen Titel *Weiber* ironisch versifiziert:

Schöne Weiber/ sind der Himmel/ Greuliche/ die sind die Hölle;  
 Dort/ für Augen; hier für Sinnen. Wie man sich gleich nun geselle/  
 Halten beyde für den Beutel/ dennoch Fegefeuers stelle.<sup>588</sup>

Die argute Pointe des Dreireims, wonach Frauen, unabhängig davon, ob sie ‚schön‘ oder „[g]reulich[]“ seien, für den Mann in finanzieller Hinsicht grundsätzlich ein irdisches Purgatorium, also den zwar schmerzbringenden, aber hoffnungsvollen Zwischenraum zwischen Himmel und Hölle, darstellten, übertrifft noch die topische Gleichsetzung der bösen Frau mit einem ‚höllischen‘ Leben, wie

588 [Logau:] Sinn-Getichte, Drittes Tausend Anderes Hundert, S. 24, Nr. 1.

sie schon Sebastian Brant in seinem *Narrenschiff* (1494) vorgenommen hatte.<sup>589</sup> Die Ausweitung auf alle Frauen übernimmt auch Georg Philipp Harsdörffer in seinem *grosse[n] Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte* (1664), worin er Logaus Verse an ein italienisches Sprichwort rückbindet:

Die Italianer pflegen in dem Sprichwort zu sagen/ daß die frommen und schönen Weiber der Augen Paradeiß/ die Bösen und Ungestalten ein Hölle deß Gemüts/ beederley aber ein Fegfeuer deß Beutels zu seyn pflegen.<sup>590</sup>

Während die Fegefeuer-Metaphorik etwa in Johann Sommers *Malus Mulier*-Texten als Volte gegen den Katholizismus instrumentalisiert wird, bleibt sie hier, sowie auch in der anonym verfassten Satire *Die böse Frau* (1683),<sup>591</sup> überkonfessionell.<sup>592</sup>

Die dämonische Konnotation ‚der‘ Frau wird auch in satirischen Texten mit weiblicher Sexualität und angeblicher geschlechtstypischer Untreue verknüpft, wie explizit das Kapitel „Von Weibern“ verbürgt, dessen Titel auf Grimmelshausen und Beer anspielt: *Satyrischer Welt-Gucker/ Das ist: Lob und Schande/ über Gutes und Böses/ Tugend und Laster/ auch Nutz und Schaden* (1692). So seien Frauen für eine Einlassung mit dem Teufel ontologisch prädestiniert:

Aus diesem Ubel der Unkeuschheit folget ein grössers/ nehmlich/ die Zauberey/ welche sie ergreifen/ und lernen/ wann sie sich zuvor mit dem Teuffel vermischt haben/ dahero findet man vielmehr Unholden und Hexen/ als Zauberer mannlichen Geschlechts; Über das können sie dieselbe verfluchte Kunst viel fertiger/ und üben sie auch schädlicher als

---

**589** Vgl. die Zeilen aus dem Kapitel „Von Bösen Weibern“ (Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494. Hg. von Joachim Knappe. Stuttgart 2005, Nr. 64, S. 317–321, hier S. 320, V. 79–82):

Eym rynnend tach zû wynters fryst  
Jst glich eyn frow die zänckisch ist/  
Hell/ vnd vägtüfel hat genüg  
Wer mit eynr solchen züht jm pflüg[.]

**590** Georg Philipp Harsdörffer: *Das Eheliche Fegfeuer*. In: ders.: *Der Grosse Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte*. 2 Bde. Nachdruck der Ausgaben Frankfurt, Hamburg 1664. Hildesheim, New York 1978, Kap. 23, S. 90–93, hier S. 93. – Harsdörffers Ausführungen zielen hierbei freilich auch auf die Abwertung der katholischen Vorstellung eines ‚Fegefeuers‘ ab, so läse man „[a]n keinem Ort der gantzen H. Schrift“ (ebd.) davon.

**591** Vgl. [Anon., Ps. Pheroponandro:] *Die Böse Frau/ Das ist: Artige Beschreibung Der heut zu Tage in der Welt lebenden Bösen Weiber/ Wie nehmlich dieselben auff so unterschiedene Art und Weise/ nicht so wohl gegen ihre Männer/ als auch unter sich selbst/ und gegen männiglich/ ihre Boßheit außzuüben wissen/ In allerhand lustigen Begebenheiten lebendig vorgestellt*. [S.l.] 1683, S. 114f.

**592** Siehe dazu Roßbach: *Der böse Frau*, S. 126.

die Mannsbilder; davon gleichfalls gemelter *Garzonius* zu lesen: Merckwürdig ists/ daß nie kein guter Geist in Weibsgestalt: vielmahl aber die bösen darinnen erscheinen; ich will aber auffhören und schonen.<sup>593</sup>

Um den misogynen Anschuldigungen (pseudo-)wissenschaftliches Gewicht zu verleihen, wird auf den italienischen Polyhistor Tomaso Garzoni verwiesen. Zwar hatte dieser in seiner *Piazza Universale* (ED Venedig 1585) einen ‚Discurs‘ über die „Zauberer[]/ Beschwörer[]/ Hexenmeister[] vnd Hexen“ vorgelegt,<sup>594</sup> dort aber keineswegs die gefährlichere Wirkmacht der Hexen propagiert. Der Verweis spielt wohl auf den Diskurs über die „Huren/ vnd denen/ so jnen anhangen“ an, in welchem die deutsche Übersetzung ‚böse Eigenschaften‘ der „Weiber[]“ generisch schildert: „Vnnd was sollte auch gutes von jnen herkommen können/ da sie vor sich selbst voller Boßheit/ List/ Betrug vnd Falschheit stecken“.<sup>595</sup> Dass die Passage im italienischen Ausgangstext dezidiert auf die „meretrici“, die ‚Huren‘, bezogen ist,<sup>596</sup> bezeugt nicht nur die misogynen Tendenz der Verdeutschung Garzonis,<sup>597</sup> sondern entlarvt auch den pseudo-wissenschaftlichen Stil misogynen Argumentationen, die frauenfeindliche Aussagen bekannter Autoritäten kontextlos verbinden.

Besonders in deutschsprachigen Texten der Frühen Neuzeit ist die Vorstellung der ‚bösen Frau‘ eng mit dem Dämonischen verbunden. So manifestiert sich, wie im Folgenden zu zeigen ist, die Allianz von (bösen) Frauen und dem Teufel in Frauensatiren durch (1.) sprachliche Markierung, (2.) figural-diegetische Verknüpfung sowie (3.) durch die literarische wie bildkünstlerische Darstellung.

#### 4.2.1 Teufliche Referenz: Sprachliche Markierung

Die wichtigste Methode, Frauen in satirischen Texten mit diabolischen Mächten zu korrelieren und sie damit zu inkriminieren, ist neben der mittelbaren Referenz zum ‚Teufel‘ die direkte Brandmarkung als ‚Hexe‘.

<sup>593</sup> [Anon.:] Satyrischer Welt-Gucker, S. 18f.

<sup>594</sup> Vgl. Garzoni, anon.: *Piazza Vniversale*, das ist: Allgemeiner Schauwplatz, 41. Discurs, S. 328–338.

<sup>595</sup> Ebd., 73. Discurs, S. 456–464, hier S. 460.

<sup>596</sup> Vgl. Garzoni: *La Piazza Vniversale*, S. 602–612 („Delle meretrici, et de' loro seguaci in parte“), hier S. 607f.: „E in somma tutti i mali grandi sono venuti per cagione delle meretrici. E che cosa di bene puo succedere da loro, essendo piene di tutte le malitie, di tutti gli inganni, di tutti i vitii che imaginar si possono“.

<sup>597</sup> Zu den misogynen Tendenzen der deutschen Übersetzung der *Piazza Universale* vgl. Kap. III.2.

Als Komplizin des ‚Teufels‘ firmiert die gescholtene Frau etwa mehrmals in Boccaccios Alterswerk, dem *Irr-Garten der Liebe* (dt. ED 1660): So verwendet der verstorbene Ehemann als intradiegetischer Erzähler einer Traumsequenz den Begriff sowohl generisch für die Frauen („Warum suchest du dann [...] ein Weib/ ja einen Teuffel/ da du gar leichtlich weiß nicht was finden möchtest?“<sup>598</sup>) sowie spezifisch für seine ehemals Angetraute („Und war mein/ ja dein/ ja des Teufels liebes Weib“). Das teuflische Wesen der Witwe wird in ‚diabolischen‘ Vergleichen („wie der Teufel“)<sup>599</sup> zum Ausdruck gebracht und kulminiert im metapoetisch an das „Büchlein“ gerichteten *Congedo*:<sup>600</sup>

Für allen dingen aber schau wohl zu/ daß du nicht in die Hände der bösen Weiber gerahst/ besonders derjenigen/ die alle Teuffel mit jhrer Boßheit übertriff/ und eine Ursache deiner gegenwertigen Mühe ist dan du würdest versichert gar übel bewillkommt seyn.

Indem die „Boßheit“ der gescholtenen Frau, welche die Todsünden Hochmut, Geiz, Wollust, Zorn, Völlerei, Neid und Faulheit in sich vereint, „alle Teuffel [...] übertriff“, wird die maximale Distanz der Witwe zu einer ‚idealen‘, ‚christlichen‘ Ehefrau markiert. Solche teuflischen Deklarationen begegnen häufig in Satiren des 17. Jahrhunderts, etwa wenn die eigene Ehefrau im *Weiber-Meß-Krahm* (1670) vom Gesprächspartner Andreas als „Runtzselfählicher Plag-Teuffel“ apostrophiert wird.<sup>601</sup>

Eine dramatisch-spielerische Reflexion der ‚Teufelsbeschuldigung‘ bietet das Bibeldrama und Mischspiel *Comoedia. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman*. Der den alttestamentlichen Stoff in ungebundener Form verarbeitende Vierakter war ein großer Erfolg englischer Wanderspielgruppen, der am 3. Juli 1626 in Dresden aufgeführt wurde.<sup>602</sup> Die dramatische Verschränkung der

<sup>598</sup> Boccaccio, Makle: *Irr-Garten der Liebe*, S. 55, das folgende Zitat ebd., S. 60.

<sup>599</sup> Vgl. ebd., S. 57: „Mit diesen nichtigen Sachen prangen und bralen diejenigen/ so sich heutiges Tages Cävaliers zunennen pflegen/ und mit keinen dapffern Thaten/ denen sie so feind sind wie der Teufel dem Creutz/ und also fern/ fern von dem rechten Ursprung/ daher der Adel herfleust und hergeflossen ist“.

<sup>600</sup> Ebd., S. 103, das folgenden Zitat ebd.

<sup>601</sup> [Anon.:] *Weiber-Meß-Krahm*, Fol. A3r.

<sup>602</sup> Vgl. Ralf Haekel: *Die Englischen Komödianten in Deutschland. Eine Einführung in die Ursprünge des deutschen Berufsschauspiels*. Heidelberg 2004, S. 205–212, sowie bereits Julius Tittmann: *Einleitung*. In: *Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Worterklärungen*. Hg. von Karl Goedeke, Julius Tittmann. Bd. 13: *Die Schauspiele der Englischen Komödianten in Deutschland*. Hg. von Julius Tittmann. Leipzig 1880, S. V–LXXII, zur *Comoedia. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman* siehe S. XXI–XXIV, hier S. XXIV. Das Stück findet sich abgedruckt ebd., S. 3–44. Ein Wiederabdruck findet sich außerdem in: *Spieltexte der Wanderbühne*, Bd. 1: *Englische Comedien und Tragedien*. Hg. von Manfred Brauneck.

biblisch-erhabenen Geschichte des persischen Königs Ahasverosch, der wegen seiner „ungehorsam[en]“ Frau Vasthi ein Gebot ergehen ließ, wonach jeder Mann ‚Herr im Haus‘ sein solle,<sup>603</sup> mit den satirisch-schwankhaften Figuren Hans Knappkäse und dessen namenlos bleibender Ehefrau wurde noch im 19. Jahrhundert als „glücklicher Einfall“ gerühmt.<sup>604</sup> So leidet Hans Knappkäse unter dem herrischen Wesen seiner Gattin („Ach, meine liebe Fraue, schlaget mich doch nicht mehr, denn ihr habet mich genug geschlagen, will ich doch gerne den Korb hintragen zur Wäsche“ [I 8]) und schildert in einem Reflexionsmonolog *ad spectatores* deren ‚gottloses‘ Verhalten als ‚teuflich‘:

Hans. Ja, Frau, ich wil alsbald hingehen und euch gehorsamen. (*Sie gehet hinein*). Ja, ja, das ist eine Frau, ja, keine Frau ist es, sondern der Teufel, ich armer betrübter Kerl, was sol ich anfahen? Ich muß mich vor Verzweifelung aufhenken, daß ich von der Qual abkomme. Denn das Weib ist mein Teufel, mein Hausteufel, und tribulieret mich gar zu viel. O weh, ich armer Kerl, was sol ich anfahen? Ich muß doch verzweifeln. (I 9)

Aufgrund des neuen königlichen Gebots sowie auf den Rat seines Nachbarn hin schreitet Hans jedoch zu brachialen Mitteln, in der Hoffnung, seiner Frau, dem ‚Teufel selbst‘ (ebd.), ‚den Teufel aus[zu]banne[n] mit einem großen Prügel‘ (ebd.). Auf einen nur kurz währenden ‚Erfolg‘ im Kampf gegen ‚des Teufels Mutter‘ („Das, das ist eine Frau, hundert Thaler ist sie werth“ [II 19]),<sup>605</sup> schlägt seine Frau jedoch zurück, auf dass sie wieder ‚Herr im Hause‘ (II 24) werde. Als beide im letzten Akt vor den König Ahasverosch treten, der in der Zwischenzeit den ‚hoffärtigen‘ Haman auf Esthers Wunsch hin hat hinrichten lassen, versucht dieser zwischen dem Ehepaar zu vermitteln.<sup>606</sup> Weil Hans jedoch einwendet,

---

Berlin 1970, S. 5–77, dazu siehe auch den Kommentar von Alfred Noe in: *Spieltexte der Wanderbühne*, Bd. 6: *Kommentar zu Band I–V*. Hg. Alfred Noe. Berlin, New York 2007, S. 5–10. – Die ‚Beliebtheit des Stücks‘, so Tittmann, „bezeugt auch die lateinisch geschriebene ‚Esther‘ des Joh. Valentin Andreä (gest. 1654 zu Adelsberg), worin er es seiner eigenen Angabe nach den Englischen Komödianten gleichthun wollte“ (Tittmann: *Einleitung*, S. XXIV). – Zum Stück siehe auch die Ausführungen von Rudolf Schwartz: *Esther im deutschen und neulateinischen Drama des Reformationszeitalters. Eine litterarhistorische Untersuchung*. Oldenburg, Leipzig 1894, bes. S. 170–180, der den „dramatischen Wert“ als „sehr gering“ einstuft (ebd., S. 179).

**603** [Anon.:] *Comoedia*. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman, Actus I, S. 6. Im Folgenden Akt und Seitenzahl (nach Tittmann) direkt im Text.

**604** Tittmann: *Einleitung*, S. XXIII.

**605** An dieser Stelle finden sich parodisierende Anklänge an Shakespeares *Taming of the Shrew*, siehe dazu Kap. III.1.4.

**606** „Wir thun dir [scil. Hans] auferlegen, daß du deine Frau nicht mehr Hure nennen sollest. Und Weib, so du deinen Mann wirst einen Schelm schelten, soltu deine Strafe erwarten mit schwerer [sic] Gefängnis, wie eben auch du, so du das Huren nicht nachlassest, sondern wohnet bei einander gleich sich Eheleuten gebühret; habe deine Frau in Ehren und sage: meine liebe

seine „liebe Frau [sei] so ein beherzter Teufel, daß sie sich vorm Stocke nicht fürchtet“ (IV 43), spricht der König ein bemerkenswertes Machtwort, in welchem er angesichts unüberbrückbarer Differenzen für eine Scheidung plädiert:

Ihr zwei albern Leut, ihr meint gänzlich, daß eins kein rechter Herr im Hause sei, er müsse denn zuschlagen. Nein, ihr irret. Aber ich sehe wol, ihr werdet euch nimmer können vertragen. Darumb sein wir resolviert, euch von einander zu scheiden.<sup>607</sup> (IV 43f.)

Weil Hans jedoch einwendet, dass die beiden sich lediglich „des Tages [...] nicht vertragen aber des Nachts [...] gute Freunde“ (IV 44) seien, kann ein komödiantisches ‚happy end‘ doch eingehalten werden: Die Eheleute bleiben verheiratet und gehen nur tagsüber getrennte Wege. Die Frau, die ihren Mann beherrschen will, firmiert in der *Comoedia* zwar als „Teufel“ – doch wird die schwankhafte Frauenschelte dank der Verschränkung verschiedener Standespersonen auf dramatischer Ebene insofern als ineffizient und falsch entlarvt, als das brachiale Gewaltmittel, den ‚Teufel herauszuschlagen‘ erstens erfolglos bleibt und zweitens das göttlich gewollte Zusammenleben von Mann und Frau, wie Ahasverosch ausführt, fehlinterpretiert. Zwar solle sich die christliche Frau dem Mann grundsätzlich unterordnen, sollte der Mann jedoch den Eindruck bekommen, ‚Teufel‘ aus der Frau herausprügeln zu müssen, sollten die beiden, so die modern-pragmatische königliche Botschaft, besser getrennte Wege gehen. Das Mischstück nimmt folglich die schwankhafte – und sicher publikumsbelustigende – Ehesatire auf, um einer misogynen Frauensatire die Absage zu erteilen.

Dass die Einrückung in dämonische Kontexte vor allem die Darstellung der ‚bösen Frau‘ im deutschen Sprachraum prägt, verbürgt die deutsche Übertragung der französischen *Subscriptio* zu einem Kupferstich des 17. Jahrhunderts [Abb. 33]: Es zeigt im rechten Bildvordergrund einen Mann inmitten eines klassizistischen *studiolo*, dessen wütende Frau im Hintergrund mit einer brennenden Fackel bewaffnet ein fliehendes Kind verfolgt, das in den Armen des Vaters Schutz sucht:<sup>608</sup>

---

Frau; wie auch du ihn [sic] sag: mein lieber Mann; dennoch über alles gebühret der Frauen, dem Manne unterthänig zu sein, weil er das Häupt ist“ ([Anon.:] *Comoedia*. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman, Actus II, S. 43).

**607** Zum Ausgleich sollen allerdings beide in den Hofdienst übernommen werden.

**608** Vgl. den Kupferstich in Eduard Fuchs, Alfred Kind: *Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit*. Mit 665 Textillustrationen und 90 Beilagen, Bd. 1. München 1913, S. 283, zu den folgenden Zitaten siehe ebd.

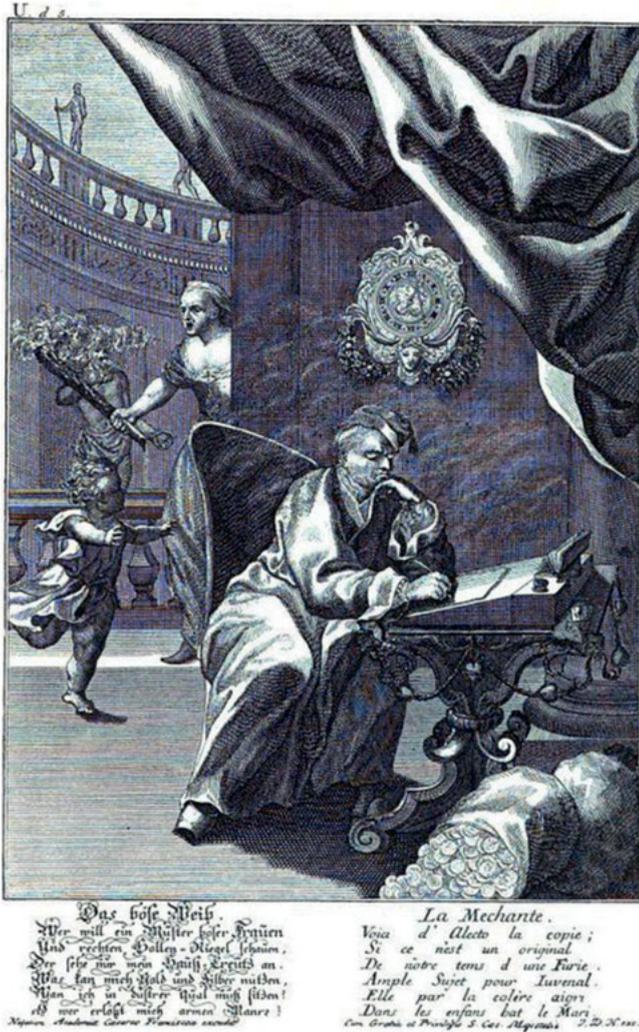


Abb. 33: Juvenalische Furie oder Teufelsweib. Kupferstich, 17. Jahrhundert.

Das böse Weib.

Wer will ein Muster böser Frauen  
 Und rechten Höllen-Riegel schauen,  
 Der sehe nur mein Hautß-Creutz an.  
 Was kann mich Gold und Silber nützen.  
 Wan ich in düstren Qual muß sitzen?  
 O wer erlöset mich armen Mann?

La Mechante.

Voici d'Alecto la copie;  
 Si ce n'est un original  
 De notre tems d'une Furie.  
 Ample Sujet pour Juvenal.  
 Elle par la colere aigri  
 Dans les enfans bat le Mari.

Während die französischen Verse die ‚böse Frau‘ als Präfigurant der mythologischen Furie Alecto und ihr Wesen als literarischen Stoff für eine Wiederauflage der *Satura VI* des römischen Satirikers Juvenal präsentieren, ist der antik-mythologische Kontext in den deutschen Versen völlig getilgt. Vielmehr wird hier die teuflische Dimension („Höllens-Riegel“) der bösen Ehefrau hervorgehoben, die – um einen intermedialen Bezug zum Kupferstich zu schaffen, auf welchem im rechten Bildvordergrund reichlich Münzen zu sehen sind, – durch keine finanziellen Güter aufgewogen werden könne. ‚Teufelsfrauen‘ scheinen mithin im deutschsprachigen Raum besonders prominent.

Doch nicht nur als ‚Teufel‘, auch als dem Teufel unterworfenen ‚Hexen‘ begegnen Frauen in satirischen Texten der Frühen Neuzeit. So im Fall von Grimmelshausens Lebensbeschreibung der *Courasche* (um 1670). Zwar ist, wie Jörg Jochen Berns angemerkt hat, „Courasche [...] ihrem Selbstverständnis nach nie Hexe“,<sup>609</sup> dennoch wird die autodiegetische Erzählerin von Männern als „Strahlhexe“ oder „Bluthexe“ gescholten.<sup>610</sup> Besonders augenscheinlich wird die genderspezifische Teufelsrhetorik im Streitgespräch zwischen Courasche und einem männlichen Widersacher, auf den Courasche trifft, nachdem ihre fünfte Ehe mit einem Rittmeister vereitelt wurde:<sup>611</sup>

Wir hatten unter währenddem Gefecht ein wildes Geschrei; er hieß mich eine Hur, eine Vettel, eine Hex und gar einen Teufel; hingegen nannte ich ihn einen Schelmen, einen Ehrendieb und was mir mehr von solchen ehrbarn Tituln ins Maul kam. (14, 74)

**609** Jörg Jochen Berns: Libuschka und Courasche. Studien zu Grimmelshausens Frauenbild. Teil II: Darlegungen. In: *Simpliciana* 12 (1990), S. 417–441, bes. S. 425–431, hier S. 428. Doch werde, so Berns weiter, „ihr wiederholt – in bestimmten Männerköpfen (auch in solchen der jüngsten Grimmelshausen-Deutzerunft noch!) – Hexenhaftigkeit zugehört“ (ebd.). Vgl. zum Hexenglauben in der *Courasche* außerdem Frank Jung: Magisch-moralische Deutungsmuster und empirische Naturanalyse? Der „Hexenglaube“ in Grimmelshausens *Courasche*. In: *Simpliciana* 16 (1994), S. 287–309, sowie Battafarano: Barocke Typologie femininer Negativität und ihre Kritik, bes. S. 254–259, sowie Italo Michele Battafarano, Hildegard Eilert: Grimmelshausens *Courasche*. In: dies.: *Courage. Die starke Frau der deutschen Literatur. Von Grimmelshausen erfunden, von Brecht und Grass variiert*. Bern u. a. 2003, S. 11–144, bes. S. 69–115. – Zur *Courasche* aus genderforscherlicher Sicht siehe etwa Andreas Solbach: Männliche Frauen und weibliche Männer. Courasche im Gender-Kampf. In: *Memoria Silesiae*. Hg. von Mirosława Czarna. Breslau 2003, S. 177–189.

**610** [Grimmelshausen:] *Courasche*, Kap. 8, S. 48 und Kap. 12, S. 61. Im Folgenden Kapitel- und Seitenzahlen direkt im Text.

**611** Einen Überblick über Courasches sieben Ehen bietet Martina Hamidouche: *Courasches Ehen. Eine genderorientierte Untersuchung des Grimmelshausensromans*. In: *Colloquia Germanica* 39.3/4 (2006), S. 231–242.

Weil sich Courasche dem bewaffneten Vergewaltigungsversuch mit Waffengewalt entgegenstellt, wird sie erst sexualisiert, dann verteufelt, ohne jedoch ihrerseits den männlichen Konterpart teuflisch zu inkriminieren. Während die Erzählerin den gewalttätigen Mann verbal diffamiert, wird sie als gewalttätige Frau verbal dämonisiert. Auch ein von ihr gefangengenommener Major verteufelt Courasche aufgrund ihres ‚unweiblichen‘ Soldatentums, wie sie aus der Ich-Perspektive schildert:

Da er [scil. der Major] aber sahe, dass sowohl in meinen Hosensäcken als in den Halftern Pistolen staken, die ich sambt meinem Karbiner dort wider lude und fertigmachte, auch hörete, was ich hievor bei Wimpfen ausgerichtet, gab er sich wieder umb etwas zufrieden und sagte, der Teufel möchte mit so einer Hexen etwas zu schaffen haben. (8, 46f.)

Weil weibliche Aggression mit Waffengewalt, und sei sie nur Selbstverteidigung, in der binären Geschlechtervorstellung des Majors unbekannt und ihm mithin unheimlich ist, korreliert er Courasches Verhalten mit über-irdischen, un-christlichen und folglich dämonischen Mächten. Dass Courasche ihren Zeitgenossen vorrangig deshalb als ‚Hexe‘ erscheint, weil sie zeitgenössischen Gendervorstellungen nicht entspricht, wird von der pikarischen Erzählerin gar selbst reflektiert:

Es ist nicht zu glauben, wie ich nach der dieser Schlacht sowohl von meinen Neidern als meinen Gönnern gelobt wurde; beide Teile sagten, ich wäre der Teufel selber; und eben damals war mein höchster Wunsch, dass ich nur kein Weibsbild wäre; aber was war's drumb? Es war null und verhippelt. Ich gedachte oft, mich für einen Hermaphroditen auszugeben, ob ich vielleicht dardurch erlangen möchte, öffentlich Hosen zu tragen und for einen jungen Kerl zu passiern; hergegen hatte ich aber durch meine unmäßige Begierden so viel Kerl empfinden lassen, wer ich wäre, dass ich das Herz nicht hatte, ins Werk zu setzen, was ich gerne gewollt; dann so viel Zeugen würden sonst ein anders von mit gesagt und verursacht haben, dass es dahin kommen wäre, dass mich beides, Medici und Hebammen beschauen müssten; behalfe mir derowegen, wie ich konnte, und wann man mir viel verweisen wollte, antwortet ich, es wären wohl ehe Amazones gewesen, die so ritterlich als die Männer gegen ihrn Feinden gefochten hätten. (8, 47)

Indem Courasche die Bezeichnung als ‚Teufel‘ als Lob auffasst, zeigt sich die moralische Ambivalenz, die Grimmelshausen seiner Erzählerin eingeschrieben hat:<sup>612</sup> Denn trotz der vormodernen Differenzierung von sozialer Geschlechter-

---

**612** Ob Courasche als ‚positive‘ bzw. ‚moderne‘ Frauenfigur aktualisiert werden kann, ist in der Forschung kontrovers diskutiert worden. Eine deutliche Absage an „[s]olche kraß-verfehlten Aktualisierungen barocker Dichtung“ hat Rainer Hillenbrand: Courasche als emanzipierte Frau. Einige erstaunliche Modernitäten bei Grimmelshausen. In: Daphnis 27 (1998), S. 185–199, hier S. 185, verfasst. Die Ambivalenz der Zeichnung Courasches betont hat etwa Siegfried Streller: Ambivalentes Frauenbild in Grimmelshausens *Courasche*. In: Simpliciana 24 (2002), S. 67–77, der

rolle, die durch täuschendes *Cross-Dressing* persifliert wird, und dem ‚beschaubaren‘ biologischen Geschlecht scheitert Courasches Wille, ihre zeitgenössisch als gottgewollt verstandene ‚Weiblichkeitsrolle‘ abzulegen, ironischerweise an ihrer ontologisch ‚weiblichen‘ Unkeuschheit: So hätten ihre „unmäßige Begierden“ dazu geführt, dass bereits viele Männer vom ihrem biologischen Frauen sein wüssten. Courasche beruft sich auch nur deshalb auf die kämpferischen Amazonen, weil ihr alle Möglichkeiten einer von ihr präferierten ‚männlichen‘ Identifikation genommen sind. Mit ihrem Unbehagen, sich als ‚Frau‘ zu identifizieren und zu präsentieren, widerspricht Courasche nicht nur zeitgenössischen Weiblichkeitsidealen, sondern zeigt sich auch auf diegetischer Ebene im wörtlichen Sinne unfruchtbar.<sup>613</sup> Indem Männer sie als ‚Hexe‘ verunglimpfen, ver-teufeln sie das Verhalten der Einzelgängerin, die sich keinem Mann unterordnet. Als ‚teuflische Hexe‘ steht sie im äußersten Widerspruch zur ‚christlichen Idealfrau‘. Die autodiegetische Faktur, die das pikarische Muster im Sinne einer Sicht aus einer weiblichen Außenseiterposition variiert, ermöglicht die Kontrastierung der äußerlich-männlichen Zuschreibungen mit dem eigenen Erleben. Weil Courasche freimütig zugibt, dass sie, hätte sie in jungen Jahren noch länger bei der Kupplerin ausgeharrt, „auch gar hexen gelernt hätte“ (5, 36), entlarvt die retrospektive Reflexion des eigenen Werdegangs die Zuschreibungen der Männer als Fehldeutung. *Courasche* daher eindimensional als weibliche Selbstermächtigungsgeschichte zu lesen, scheint angesichts der strukturell-thematischen Anlage des Romans jedoch insofern verkürzt, als Grimmelshausen gezielt auf dämonische Elemente zurückgreift,<sup>614</sup> um die Lebensgeschichte der

---

argumentiert, dass das Frauenbild in der *Courasche* zwar „keine Aufwertung enthält, aber die Vorwürfe relativiert, die den Frauen gemacht werden“ (ebd., S. 75), sowie ebenfalls abwägend Solbach: Männliche Frauen und weibliche Männer, der die Forschungsbeiträge in zwei Lager, das der ‚Traditionalisten‘ und jenes der ‚Modernisten‘, einteilt. Als positiv konnotierte ‚starke Frau‘ interpretieren Courasche etwa Waltraud Maierhofer: Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg. Köln, Weimar, Wien 2005, bes. S. 62–66, sowie Battafarano, Eilert: Grimmelshausens *Courasche*. Jüngst hat Dieter Breuer vor „eindeutige[n] Zuordnungen“ gewarnt und einseitige Interpretationen abgelehnt: „Hätte Grimmelshausen nur den orthodoxen Erbauungsschriftsteller Albertinus ausschreiben wollen, wäre er mit Sicherheit ebenso vergessen wie jener“ (Dieter Breuer: Grimmelshausen. Politik und Religion. Darmstadt 2019, zur *Courasche* bes. S. 236–247, hier S. 246).

**613** Vgl. [Grimmelshausen:] *Courasche*, Kap. 24, S. 124.

**614** Dazu siehe Berns: Libuschka und *Courasche*, bes. S. 428–431.

Libuschka zu erzählen. Der Weg der Kinderlosen über die Grenzen der Gesellschaft hinaus endet als heimatlose „Ziegeunerin“ (140),<sup>615</sup> die sich „mein Lebtag über nichts mehrers verwundert, als dass man uns in den Ländern geduldet, sintemal wir weder Gott noch den Menschen nichts nützen, noch zu dienen begehren, sondern uns nur mit Lügen, Betriegen und Stehlen genähret“ (18, 139).<sup>616</sup> Nicht erst in der „Zugab des Autors“, die männliche Leser vor ebensolchen „Lupas“ warnt, offenbart sich die moralsatirische Intention Grimmelshausens.<sup>617</sup> Auch wenn Courasche keine Hexe ist, so die wirkungsästhetische Logik, ist ihr Verhalten dennoch als ‚teuflich‘, weil ‚un-christlich‘, abzulehnen; ihre Lebensgeschichte gereicht männlichen Lesern zur zwar unterhaltsamen, letztlich aber abschreckenden Entlarvung jener Frauen, die sie sich für ihre „Hurenlieb“ (140) erwählen.<sup>618</sup>

#### 4.2.2 Teufliche Proximität: Wahlverwandte des Teufels, Triumphatorin über den Teufel

Die Allianz zwischen Teufel und Frauen erschöpft sich nicht in der referentiellen Inkriminierung ‚böser‘, d. h. moralisch verwerflich geltender Frauen als ‚Teufel‘

---

**615** Die Schilderung ist überschrieben als: „Wahrhaftige Ursach und kurzgefasster Inhalt dieses Traktätleins“.

**616** Maierhofers positive Deutung des Schlusses scheint mir ahistorisch: „Als fiktionaler Lebensweg ist ihr [scil. Courasches] Leben weder zuende noch gescheitert, im Gegenteil. In der anarchischen Gegengesellschaft der Zigeuner hat sie dauerndes Ansehen und Aufstieg erreicht. [...] Das unstete Zigeunerleben, Lügen und Stehlen entspricht den Neigungen und Fähigkeiten der kampfbewährten Frau. [...] Sie ist zwar alt und nicht mehr schön, aber immer noch sexuell attraktiv und in ihrer Vitalität unbeeinträchtigt“ (Maierhofer: Hexen – Huren – Heldenweiber, S. 65f.).

**617** Die „Zugab des Autors“ ist in der Forschung kontrovers bewertet worden, siehe etwa Matthias Bauer: Ausgleichende Gewalt? Der Kampf der Geschlechter und die Liebe zur Gerechtigkeit in Grimmelshausens *Simplicissimus*, *Courasche* und *Springinsfeld*. In: *Simpliciana* 31 (2009), S. 99–126, der ihr eine „besonders raffinierte Form der Lesesteuerung“ (ebd., S. 113) attestiert, die dem vorangehenden Text allerdings entgegenstehe.

**618** So endet der Traktat zwar nicht mit dem Verweis auf jenseitige, dafür aber auf diesseitige Qualen, welche die „Hurenlieb“ mit sich bringe: „Da wird man erst gewahr, aber zu spat, was man an ihnen gehabt, wie unflätig, wie schändlich, lausig, grindig, unrein, stinkend beides, am Atem und am ganzen Leib, wie sie inwendig so voll Franzosen und auswendig voller Blatter gewesen, dass man sich endlich dessen bei sich selbst schämen muss und oftmals viel zu spat beklagt“ (ebd.). Die Ansprache richtet sich intertextuell natürlich an Grimmelshausens Figur *Simplicissimus*, der sich mit Courasche eingelassen hatte. – Eine aktualisierende Lesart Courasches als ‚starke Frau‘ soll hier jedoch nicht grundsätzlich abgelehnt werden (literarische Polyvalenz), wenn auch m. A. solch eine Deutung weder im zeitgenössischen Produktions- noch Rezeptionsinteresse lag.

oder ‚Hexe‘. Die Referenz erfolgt auch figural auf diegetischer Ebene. So kann die Frau als Wahlverwandte des Teufels auftreten; einer alttradierten und zum Topos avancierten Erzählung nach triumphiert die Frau sogar über den Teufel selbst und erreicht damit die maximale Ausprägung der Gottesferne.

### a) Frau als Wahlverwandte des Teufels

Im Jahr 1615 erscheint eine Flugschrift,<sup>619</sup> die effekthascherisch eine „erschreckliche Geschichte“ ankündigt. Geschildert wird der Fall einer wankelmütigen Jungfrau, die ihre Verlobung mit einem „Armen/ aber doch schönen Jungen Gesellen“ aufgibt und stattdessen einen reichen Mann heiratet.<sup>620</sup> Statt mit diesem die anstehende Hochzeitsnacht zu verbringen, wird sie allerdings von zwei Teufeln entführt. Das Vorkommnis wird als Werk Gottes gedeutet, „[d]enn Gott gibt dem Teuffel bißweilen die macht/ das er solche erschreckliche Exempel denn Menschen vor Augen stelle“. Weil die Frau nicht Wort hält, so die moralische Logik, fällt sie von Gottes Reich ab und gehört fortan dem Teufel an, der sie sogleich abholt. Die Flugschrift präsentiert sich als präventiv-didaktische Symbiose von Nachrichtenübermittlung, Exempelsgeschichte und Moralsatire.

Frauen erscheinen in satirischen Texten als Eigentum, Hülle oder Werkzeug des Teufels. Weil sie ihm nach dämonologischer Vorstellung ihren Körper zur Verfügung stellen, muss, um den Teufel zu besiegen, der weibliche Körper versehrt werden. So ist das satirische Motiv der ‚teuflischen Frau‘ oftmals kombiniert mit einem ironischen ‚Heilmittel‘, womit der Teufel aus den Frauen ‚herausgeprügelt‘ oder ‚herausgequält‘ werden könne. Wirkmächtig hat diese brachiale Variante des Exorzismus Hans Sachs versifiziert, dessen Meistersänge sowohl die Vorstellung verschiedener ‚Häute‘ teuflischer Frauen, die nach und nach abgeschlagen werden müssten, als auch der Teufelsaustreibung durch Auftragen heißen Pechs gestaltete.<sup>621</sup>

---

**619** [Anon.:] Neue Zeitung. Wunderliche vnd Erschreckliche geschicht von einer Jungfrawen Die sich mit einem Jungen Gesellen Verlobt/ vnd darnach einen Andern genommen hat/ vnd wie sie von Gott Schrecklich ist gestrafft vnd vom Teuffel vom Dantze vor ire Eltern vnd Freunde Angesicht weggeführt worden. Geschehen im Lande zu Sachsen. An einen guthen Freundt Lateinisch geschrieben/ itzt aber Verdeutschet/ vnd Jungfrawen vnd Jungen Gesellen zu trewer Warnung. [S.l.] 1615.

**620** Ebd., Fol. A2r, das folgende Zitat ebd., Fol. A3v.

**621** So legte Hans Sachs die Versdichtung über *Die neuerley heud einer bösen Frauen sambt ihrer neun eygenschaften* (1539) sowie die 1549 entstandene Anleitung *Poser weiber dewfl austreiben* vor. Einen hilfreichen Überblick über Sachs' Werke bieten Niklas Holzberg, Horst Brunner: Hans Sachs. Ein Handbuch. Mit Beiträgen von Eva Klesatschke, Dieter Merzbacher, Johannes Rettelbach. 2 Bde. Berlin, Boston 2020.

In pharmakologisch-medizinischer Metaphorik wurden Prügel immer wieder als probates Mittel gegen ‚böse Weiber‘ gepriesen, wie etwa im Einblattdruck *Offt Probiertes und Bewährtes Recept oder Artzney für die bösse Krankheit der unartigen Weiber* (um 1650). Die zugehörigen Verse schildern den Fall eines Mannes, der sich von der Liebe verleiten lässt und folglich ein ‚teuflisches Weib‘ zur Ehefrau nimmt, die ihm die ‚Hölle auf Erden‘ bereitet.<sup>622</sup> In einer metapoetischen Anlehnung an den Meistersang, den die Ehefrau dem Mann ebenfalls nicht gönnt,<sup>623</sup> wird die Herkunft des Stoffes deutlich. So bezeugt die ‚teuflische‘ Ehefrau nach einer qualvollen Züchtigung mit einem eigens besorgten „derben Prügel“ (101) zwar ihren Willen zur Umkehr, die sie mit einem Appell an ihre Geschlechtsgenossinnen verbindet:

O weh/ mein Hautb/ mein Rück! er hat mir recht getahn.  
Ihr Weiber nehmet ihr ein Beyspiel an mir Armen  
und lasst das Zepter nicht in eurer Hand erwarmen;  
ehrt/ wie euch Gott befehlt/ die Männer nach Gebühr. (116–119)

Die erlittenen Verletzungen führen jedoch dazu, dass sie „daran ersticken must“; die anschließende lakonische Mitteilung „Da ward erst froh der Mann“ (123) ist an makabrer Bitterkeit kaum zu überbieten. Tatsächlich war, trotz der insgesamt spielerisch-ironischen Faktur des Einblattdruckes, häusliche Gewalt im 17. Jahrhundert allgegenwärtig, wie die bemerkenswerte Streitschrift des Juristen Heinrich Freder (1604–1654) verbürgt, die der Dichter David Schirmer 1652 ins Deut-

---

**622** Indem das ‚höllische‘ Unglück des Mannes auch darin besteht, dass seine Frau ihn vom Alkoholkonsum abhält – ein beliebter Topos der Frauenschelte – zeigt sich die Ambivalenz des moralischen Anspruchs:

Der gute Kerl dacht nit/ wie daß das Weibernehmen  
ein nöhtigs Ubel sey/ die Eh ein Weh und Grämen.  
Man meint/ der Himmel heng voll Geigen/ bis zuletzt  
man hört/ das Zittern sind/ die man ihm nit geschätzt.  
So gieng es diesem auch. Das Lachen wurd ihm theuer.  
Das bitterböse Weib das war sein Fegefeuer  
auf Erden seine Höll/ und biß ihn/ wie der Rauch.  
sie sagte/ Narr/ für Herr/ hielt ihn für einen Gauch.  
Trug etwan ihn der Wein zuhaus auß einer Zeche/  
da rief sie: daß dir der Blitz den Hals zerbreche/  
du Schlauch/ du Säufer du. Da war sie Hundetoll/  
gesegnet ihm den Trunck mit Teuffeln Tonnenvoll.

([Anon.:] *Offt Probiertes und Bewährtes Recept*, V. 5–16. Im Folgenden Verszahlen direkt im Text.)

**623** Vgl. ebd., V. 30: „[E]r [sic!] dorfft kein Meisterlied in seinem Hauß erklingen“.

sche übersetzte.<sup>624</sup> Der *Lustige[n] Frage: Ob ein Mann sein Ehe-Weib zu schlagen berechtigt sey?* erteilt Freder eine scharfe Absage und zeigt sich „erstaun[t]“,<sup>625</sup>

das fast ungläublich gesaget wird: Wann die Weiber von ihren Ehe-Männern nicht statlich/ wie die Slaven von ihren Herren/ gebläuet und geschlagen würden/ so beschuldigten sie dieselben/ als hetten sie kein Zeichen und keine Vergewisserung der Ehelichen Liebe von ihnen. Barbarisch genug!

Die prosimetrische Schrift richtet sich gegen die „Weiber-Feinde“ und die misogynen Grundstimmung in breiten Teilen der Gesellschaft, so sei dem Autor „nicht unbekant/ daß die Weiber schon vorlängst von dem Urtheil des gemeinen Pöfels (welcher am übelsten zu richten pflaget) gerichtet und verdammet weren“. Die euphorischen Widmungsgedichte sowie die 1656 folgende zweite Auflage sprechen dafür, dass Schirmer mit seiner Freder-Übersetzung auf zeitgenössische Zustimmung stieß.<sup>626</sup>

Dennoch wurden Hans Sachs' Verse, in denen die ‚teuflische‘ Ehefrau gezüchtigt wird, die ihren Mann nicht zum Besuch beim „margraff“ begleiten will und dieser sich für den Unwillen seiner Frau „schembt“, im 17. Jahrhundert immer wieder aufgegriffen.<sup>627</sup> So ergebe sich die Ineffizienz erzieherischen Schlagens, wie satirisch angeführt wird, nicht aus ethischen, sondern ‚teuflischen‘ Gründen:

Da schlüeg er sie an kopf,  
 Sie sties in mit eim fües ins gmecht.  
 Der raisig knecht  
 Der rais ir aüs ain zopf  
 Und det sie waidelich  
 Mit güeten strachen wol durch schwingen.  
 Sie schray [sic]: „Dw vnflat vnd poswicht,  
 Dein schlagen sol dich helffen nicht.  
 Schlechst heräus ein dewffel allein,  
 So schlechst ir wider zehen nein.“<sup>628</sup>

**624** So hatte Freder die lateinische Streitschrift *Lusus Juvenilis De Poenis Uxoriis: Sive Disquisitio, Num Fas Sit Vapulare Uxores a maritis?* (Tübingen 1627) vorgelegt.

**625** Des Hochgelahrten Herrn Heinrich Freders von Dantzig *Lustige Frage: Ob ein Mann sein Ehe-Weib zu schlagen berechtigt sey*. Aus dem Lateinischen ins Teutsche gebracht Durch David Schirmern. Dresden 1652, S. 7, die folgenden zwei Zitate ebd., S. 7f. und S. 113.

**626** Erneut aufgelegt wurde die Übersetzung 1736 und 1755 in Jena.

**627** Hans Sachs: *Sämtliche Fabeln und Schwänke*. 6 Bde. In chronologischer Ordnung nach den Originalen hg. von Edmund Goetze. Halle 1893–1913, Bd. 5, Nr. 606 („Poser weiber dewffel austreiben“), S. 16–18, hier V. 7 und V. 23.

**628** Ebd., V. 29–38.

Für jeden Teufel, den der Mann aus der Frau ‚herausschlage‘, so die Selbstauskunft der Frau, schlage er zehn neue Teufel „wider [...] nein“.<sup>629</sup> Leicht abgeändert findet sich diese ironisch-misogyne Infragestellung der Prügelstrafe auch noch 1683 in der unter dem Autorenpseudonym Pheroponandro erschienen Satire *Die Böse Frau*, etwa wenn der Gesprächsteilnehmer Lysander lamentiert, dass sobald er „zehn Teufel heraus[schlage]/ so fährt der eilffte wieder hinein“.<sup>630</sup> Auch an anderer Stelle im Werk begegnet die Idee der ‚Teufels-Herrschaft‘ über ‚böse Weiber‘:

Aber was treibt doch/ fragte Lysander Musandern/ die Weiber zu solcher sündlichen Boßheit. Ich antworthe/ sprach Musander/ der Teuffel; denn GOTT thuts nicht/ der ist ein GOTT des Friedens/ der Einigkeit/ Liebe und Freundschaft. Die Menschen können in der Sache nichts verrichten/ so ferne nicht der Teufel/ sonder Zweifel durch eine sonderbare Verhängniß GOTTes/ etlichen sein Instrument und Werckzeug hätte/ dadurch er Unfriede/ Zwiebracht/ Haß und Feindschaft anrichte. So solte ja/ sprach *Lysander*, ein boßhaftig Weib in

---

**629** Der darauffolgende Exorzismus mit glühendem Pech zeigt sich in seiner sexualisierten Gewalt besonders drastisch, aber textintern wirksam, vgl. ebd., V. 45–66:

Des andern tags zw hant  
 In keler schickt die frawen sein,  
 Schlich nach hinein,  
 Sie an ain sewlen pant  
 Und züeg sie nacket ab,  
 Sprach: „Die dewffel ich fon dir dreibe.“  
 Und ein kvfel mit pech  
 Het er ob ainer kolen glüet,  
 Mit drüczing müet  
 Mit aim weichwedel frech  
 Er ir den weichprün gab,  
 Mit haisem pech psprengt iren leibe,  
 Sprach: „Wie vil dewffel sint noch drin?“  
 Sie schray: „O, sie sint alle hin.  
 Hor aüf, mein herzenlieber mon,  
 Dir wil ich fort sein vntherthon  
 Mein leben lang vür war.“  
 Also er sie gehorsam macht  
 Und von ir pracht  
 Die dewffel alle gar. –  
 Ein man den segen hab  
 Für ain tewffelhaftiges weibe.

**630** [Anon., Ps. Pheroponandro:] *Die Böse Frau*, S. 68.

sich gehen/ von Boßheit ablassen/ und sich vielmehr haben lassen den Geist Gottes/ den Geist des Friedens/ als daß sie sich den Teuffel regieren lasse.<sup>631</sup>

Die ‚Bosheit‘ der Frauen habe ihren Ursprung folglich in ihrer Unterwerfung unter den Teufel – die Hinwendung zum „Geist Gottes“ jedoch könne die Frauen heilen, und sei es durch Gewalt. Dass der Teufel Menschen, und besonders Frauen oftmals als „Werkzeug“ benutze, um seine Dienste zu erledigen, führt auch der anonyme *Satyrische Welt-Gucker* (1692) aus:

Zu ihrer [scil. ‚die Frau des Pontius Pilatus‘] Ehr taug gar nichts/ das Christus wieder Pilati Weibs willen gecreuzigt worden/ sondern es gelangt ihnen zur Schand/ dann der Teuffel durch dis Weib als seinen Werckzeug verhindern wollen/ daß das menschliche Geschlecht durch das Leyden Christi nicht erlöst wurde; Woraus und anderer mehr Erfahrung das gemeine Sprwort [sic] ohn zweiffel entsprungen/ wo der Teuffel nicht hinkommen kan/ da schickt er ein alt Weib[.]<sup>632</sup>

Das Beispiel der Frau des Pontius Pilatus, die ihren Mann von der folgenreichen Verurteilung Christi abbringen wollte,<sup>633</sup> scheint zunächst die Willkür einer misogynen Argumentation zu verbürgen, die weibliches Handeln grundsätzlich abwertet. Doch zieht man die Exegese Martin Luthers heran, der den Traum der Procula tatsächlich als Versuch des Teufels, Jesu Kreuzigung zu verhindern, deutete,<sup>634</sup> erweist sich die theologische Verankerung misogynen Denkens.

Die hyperbolische Zuspitzung der ineffizienten Teufelsaustreibung nimmt auch das *Theatrum Malorum Mulierum* (1700) auf, wo im Kapitel über „Die vom Teufel verblendete böse Frau und unschuldige Hurer und Hexenmeister“ die Geschichte einer ‚bösen Frau‘ erzählt wird, die ihren Ehemann schuldlos der

**631** Ebd., S. 113f., zur *Bösen Frau* siehe Roßbach: Der böse Frau, S. 117–128.

**632** [Anon.:] *Satyrische Welt-Gucker*, S. 14.

**633** Vgl. Mt 27,19: „VND da er [scil. Pontius Pilatus] auff dem Richtstuel sass/ schickte sein Weib zu jm/ vnd lies jm sagen/ Habe du nichts zuschaffen mit diesem Gerechten/ Jch habe heute viel erlitten im trawm/ von seinet wegen“. Dass die Deutung der – in den *Gesta Pilati* des apokryphen Nikodemusevangeliums namentlich genannten – Procula als ‚Werkzeug Gottes‘ seit dem Frühmittelalter mit ihrer Deutung als ‚Werkzeug des Satans‘ konkurrierte, zeigt Erich Fascher: Das Weib des Pilatus. In: ders.: Das Weib des Pilatus (Matthäus 27,19). Die Auferweckung der Heiligen (Matthäus 27, 51–53). Zwei Studien zur Geschichte der Schriftauslegung. Halle an der Saale 1951, S. 5–31. An einen vorab veröffentlichten Auszug Faschers anknüpfend siehe Albrecht Oepke: Noch einmal das Weib des Pilatus, Fragment einer Dämonologie. In: *Theologische Literaturzeitung* 73.12 (1948), Sp. 743–746, der die dämonologische Deutung der Procula an einem spätmittelalterlichen Passionsspiel aufzeigt.

**634** Vgl. Martin Luther: Pilatus Probus. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 2: Tischreden, Bd. 4, Nr. 5043, S. 632f., sowie ders.: De uxore Pilati. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 2: Tischreden, Bd. 4, Nr. 5044, S. 633. Dazu siehe auch Fascher: Das Weib des Pilatus, S. 14.

Hurerei und Hexerei bezichtigt,<sup>635</sup> worauf die Gesprächspartner ihm einstimmig „eine erbärmliche Ehe“ attestieren und über Gegenmaßnahmen beratschlagen.<sup>636</sup>

Ja wanns nicht mehr kostete/ als den Halß brechen [...]. Schlägt er ihr eine Riebe im Leibe  
oder einen Arm entzwey/ ein Auge aus dem Kopffe/ oder thut ihr sonst einen Schaden/ so  
hat er über das/ daß er viel Heiler-Lohn geben muß/ auch einen Crepel an den Halse/ und  
siehet die Noth stets vor Augen. Und zudem schlägt er 10. Teuffel heraus/ so schlägt er 1000.  
wieder hinein.

Indem der männliche Eigenschutz im Vordergrund steht (Geldersparnis und Schutz vor ‚visueller Belästigung‘), avanciert Sachs’ Teufelsargument noch prononcierter als im Meistersang zum paradoxen misogynen Aufruf zu Gewaltverzicht unter Verweis auf die dämonische Natur der Frau. Auch im *entmaskete[n] Frauenzimmer* (1701), nach der französischen *Femme démasquée ou L’amour peint selon l’usage nouveau* (1698) von Jean Jacques Quesnot de La Chenée, wird die Teufelsaustreibung durch Schläge aufgerufen, aber als zwecklos eingestuft:

Wenn er mit Schläge nun ihr will die Furcht einzwingen/  
So denn viel weniger er seinen Zweck erreicht/  
Erfahrung wird ihn bald auf die Gedancken bringen/  
Daß ein verschmitzes Weib an List dem Teuffel gleicht.<sup>637</sup>

Obwohl die kreuzgereimten Alexandrinerverse die Ineffizienz von häuslicher Gewalt zum Erhalt des Hausfriedens aufzeigen, geht damit kein pazifistischer

---

**635** So soll die wortgewaltig-falsche Anklage der Frau an ihren Mann wohl deren Impertinenz bezeugen: „Kommst du von deinen Huren/ du Hexen-Meister/ du Teuffels-Künstler/ da ich dich zu zweyen mahlen angetroffen habe/ hastu dich nicht gleich vor meinen und der Magd Augen weggehext/ wenn ichs jetzo thun wolte/ und es suchen/ wo es Krafft hätte/ ob dir Hexen-Meister nicht der Kopff vorn Ars solte geleyet werden/ jetzt kommts raus/ wer mein Alb gewesen ist/ der mich des Nachts so gequälet/ daß ich öftters ausgesehen wie eine blaue Böhre/ ich habe zwar allezeit deinen Jungen vor einen solchen Alb angesehen/ insonderheit da er seine Schue im Neujahrs-Tage an die Treppe gesetzt/ daß ich solte den Hals hinunter brechen/ jetz sehe ichs aber/ daß du teuffelscher Hexen-Meister dieses selbst gethan/ denn warumb musten denn die Schue die Spitzen zusammen stossen/ und eben in Neu-Jahrs-Tage da stehen/ wenn es nicht eine teuffelsche Hexerey gewesn wäre“ ([Anon.:] *Theatrum Malorum Mulierum*, Oder Schau-Platz Der Bosheiten aller bösen und Regier-süchtigen Weiber über ihre Männer/ Von Eva an biß *Socrates* Entsprössener Xantippe/ und ihre bösen Nachfolgerin. Treuffleißig *colleg.* und beschrieben/ Im Jahr/ da die Männer gut/ und die Weiber waren böse. Nebst etl. wenigen Recepten/ böse Weiber gut zu machen. Von dem/ der die Warheit Fein Rein Schreibet. Hunßfeld [fing.]: bei Carl Kalte-Schahl [um 1700], S. 49f.).

**636** [Anon.:] *Theatrum Malorum Mulierum*, S. 51, das folgende Zitat ebd., S. 52.

**637** [Jean Jacques Quesnot de La Chenée, Übers. anon.:] Das entmaskete Frauenzimmer/ Oder Die entdeckte Liebe/ Wie selbige heutiges Tages bey dem Frauenvolcke im gebrauch ist/ Durch allerhand Lustige Geschichte vorgestellt. Aus dem Französischen übersetzt. Jena 1701, S. 174.

Appell, sondern der Hinweis auf die ‚teuflische‘ Ontologie der Frauen einher. So müsse die „Erfahrung“ Männer lehren, dass Frauen in ihrer „List“ ihre Wahlverwandtschaft zum „Teuffel“ offenbarten. Dass das Schlagen der Ehefrau im französischen Ausgangstext nicht erwähnt wird, zeigt erneut die misogynen Tendenz deutscher Übersetzungen.<sup>638</sup>

### b) Die Frau, die über den Teufel triumphiert (Belfagor)

Neben der Subordination der Frau unter den Teufel und ihrer Beiordnung zum Teufel begegnet eine zweite Denkfigur: Die Frau, die über den Teufel triumphiert – allerdings nicht, um sich dadurch kontrastiv als gottesfürchtig zu zeigen, sondern um den Teufel in seiner Bosheit noch zu übertreffen. Das Motiv gehört seit jeher zur asiatisch-europäischen Erzähltradition, seine Ausgestaltung fand es jedoch erst in der hebräischen Überarbeitung einer arabischen Quelle des Joseph ibn Sabara (2. Hälfte des 12. Jh.). Die misogynen Dimension allerdings, die vor allem die mittelalterliche jüdisch-christliche Rezeption prägte, wurde spezifisch in der deutschen Überlieferung „weiter nuanciert“.<sup>639</sup>

Das Motiv begegnet in vielen Satiren des 17. Jahrhunderts, wie hyperbolisch-pointiert die dem Kompendium *Malus Mulier* (1674) vorangestellten Verse verbürgen:

Herbei wer gerne list/  
Was neu und seltsam ist/  
In diesem Büchelein/  
Da liegt gescharret ein/  
Ein böses Wunder-Thier  
Ein Löw/ ein Bähr/ ein Stier/  
Ein Drach und Scorpion/  
Der Schalckheit Ehren-Thron/  
Bißweilen aber voll/  
Ein angeputzte Sau/  
Und Schlangen-gifftge Frau/  
Vermessen / stolz und karg/  
Und auß der Weise arg/

**638** Vgl. [Jean Jacques Quesnot de La Chenée:] *La femme demasquée ou L'amour peint selon l'usage nouveau*. [S.l.] 1698, S. 166:

Et trouver, pour venir à ses coupables fins,  
Des detours à duper l'adresse des plus fins,  
Pour se parer du coup en vain on se fatigue,  
Une femme d'esprit, est un Diable en intrigue.

**639** Siehe dazu Ulrich Marzolph: [Art.] *Weib: Böses Weib schlimmer als der Teufel* (AaTh/ATU 1353). In: EM, Bd. 14, Sp. 551–555, hier Sp. 553.

Ja/ sonder allen zweiffel/  
 Noch ärger als der Teuffel.<sup>640</sup>

Weil die Frau als Kulminationspunkt allen Übels diskreditiert wird, muss sie folgerichtig auch die Inkarnation der Gottesferne, den Teufel, übertreffen.

Wirkmächtig narrativiert wurde die über den Teufel triumphierende Frau in der Erzählung des Belfagor.<sup>641</sup> Der weitverbreitete, wohl ursprünglich indische Stoff fand seine prägende Version in der satirischen *Novella di Belfagor Arcidivolo* (ED 1549) des Niccolò Machiavelli, der die Geschichte als Gang in die Oberwelt konzipiert.<sup>642</sup> Weil Pluto und seine Höllenfürsten nicht glauben können, dass so viele Männer aufgrund ihrer Ehefrauen die ewige Verdammnis erreichen, entscheidet die höllische Gemeinschaft, einen Abgesandten in Menschengestalt auf die Erde zu senden, der dort zehn Jahre mit einer Frau leben und danach dem Rat berichten soll. Das Los trifft den gefallenen Erzengel Belfagor, der als attraktiver dreißigjähriger Roderigo in Florenz aufschlägt und die schöne Adelige Onesta ehelicht. Da sich schnell deren Hochmut zeigt und der menschengewordene Teufel ihre verarmte Familie finanziell unterstützen muss, nimmt bald auch seine anfangs brennende Liebe ab. Um sich vor den fordernden Gläubigern zu retten, flüchtet er aufs Land, wo er sich im Misthaufen des schlaun Bauern Giammatteo del Bricha verstecken kann. Zum Dank verschafft Belfagor Giammatteo eine lukrative Einnahmequelle als Teufelsaustreiber. Doch als dieser auch nach Ende des Paktes als Exorzist auftreten will, sinnt Belfagor erbost auf Rache. Weil der schlaue Bauer den Teufel aber an die Ehe mit seiner menschlichen Frau erinnert, kehrt Belfagor freiwillig zur Hölle zurück. Denn Frauen – so die misogynne Pointe – sind selbst für den Teufel unerträglich. Wenngleich die neuere Forschung gezeigt hat, dass die Erzählung sich keineswegs in ihrer pointierten Misogynie erschöpft,<sup>643</sup> hat dieser Aspekt die frühneuzeitliche deutsche Rezeption wesentlich geprägt.

**640** [Anon.:] *Malus Mulier* das ist Neue böser Weiber Legenden, Fol. A1v.

**641** Zur Stoff- und Verbreitungsgeschichte der „drastischen Erzählung“ siehe Elfriede Moser-Rath, Regina Wolf: [Art.] Belfagor (AaTh 1164). In: EM, Bd. 2, Sp. 80–86.

**642** Niccolò Machiavelli: *Novella del demonio che prese moglie*. In: *Operette Satiriche* (Belfagor – L'Asino d'Oro – I Capitoli). Introduzione e note di Luigi Foscolo Benedetto. Turin 1926, S. 33–56.

**643** Eine Übersicht zum *Belfagor* bietet Filippo Grazzini: Machiavelli narratore. Morfologia e ideologia della novella Belfagor con il testo della *Favola*. Rom 1990. Neuere Studien vorgelegt haben Catherine Zuckert: Machiavelli's Belfagor. Good Government, Domestic Tyranny and Freedom. In: *History of Political Thought* 41.2 (2020), S. 249–263, die die Erzählung als Offenlegung der „pretensions of conventional ‚Christian‘ morality in favour of a shrewd unassuming democratic ethos“ (ebd., S. 249) liest, sowie Sante Matteo: To Hell with Men and Meaning! Ves-

Die wohl erste deutsche freie Übertragung legte Hans Sachs 1557 mit dem Schwank *Der Dewffel nam ain alt weib zw der ee, die in vertrieb* vor. Er moralisiert die stark verkürzte Novelle Machiavellis, indem der Sprecher abschließend zur Führung eines „estant[s]“ voll „fried, sön vnd ainikeit“ aufruft.<sup>644</sup> Aufgenommen wurde das Sujet der über den Teufel triumphierenden Frau zu Beginn des 17. Jahrhunderts auch in zahlreichen satirischen Einblattgedrucken, die in jeweils leicht variiertes Form *Ein vnerhörte seltzame auch wunderbarliche Newe Zeittung* verkünden.<sup>645</sup> So wird in kurzen Versen „von einem bösen Weib“ berichtet,<sup>646</sup>

---

ting Authority in Machiavelli's *Belfagor*. In: *Italica* 79.1 (2002), S. 1–22, der die Ambiguität des vorgeblich misogynen Textes beleuchtet.

**644** Hans Sachs: Sämtliche Fabeln und Schwänke, Bd. 1, Nr. 177, S. 502–505, zu den Zitaten siehe ebd., S. 505, V. 125f. – Obwohl Sachs' Schwank merkliche Veränderungen der Vorlage aufweist (statt der jungen Frau heiratet der Teufel eine alte Frau, der schlaue Bauer wird durch einen frommen Arzt ersetzt), folgt der pointierte Kippmoment einem dem Ausgangstext ähnlichen Schema, siehe ebd., S. 504f., V. 93–111:

Da erdacht ein list der frumb knab [scil. der Arzt],  
 Und eillent in sal hinauff loff,  
 Sprach: „Deuffel, vnden in dem hoff  
 Do ist dein altes weib herkümen,  
 Hat ain prieff vom corthriecht genümen,  
 Spricht dich wider an vmb die ee.  
 Darumb säum dich nit lang vnd ge!  
 Verantwort dich vor dem corghricht!“  
 Der dewffel gueczt herfür vnd spricht:  
 „Wie? ist den mein alter helriegel  
 Kümen vnd hat pracht prieff vnd siegel,  
 Das ich zu ir sol widerumb?  
 Mir nit! Zu ir ich nit mer kümb.  
 Ich wil e hinab farn gen hel.  
 Alda hab ich, mein lieber gsel,  
 Mer rw, den in der alten haüs.“  
 Darmit fur er zum first hinaüs  
 Und lies hinter im ain gestanck.

**645** Vgl. dazu die Auflistung der elf Fassungen bei HARMS, Bd. 1.1, Nr. 152, S. 310.

**646** Ich zitiere nach der Version des 1627 in Augsburg verlegten Drucks: [Anon.:] Ein vnerhörte seltzame auch wunderbarliche Newe Zeittung/ Von einem bösen Weib/ welche sich auff einer braitten Haiden mit den Teuffeln hat geschlagen/ gekratz/ gerissen vnnd gebissen/ vnd auch endlich den Sieg gar behalten/ darüber sich der Teuffel selbst verwundert hat/ wie es doch könn möglich sein/ auff der gantzen weitten Welt/ das die Arme Männer/ bey solchen Vnziffern wohnen können/ Allen bösen weybern zu einem Glückseligen Newen Jar geschenckt. Augsburg 1627. Im Folgenden Verszahlen direkt im Text.

welche sich auff einer braitten Haiden mit den Teuffeln hat geschlagen/ gekratz/ gerissen  
vnd gebissen/ vnd auch endlich den Sieg gar behalten/ darüber sich der Teuffel selbst  
verwundert hat/ wie es doch könn müglich sein/ auff der gantzen weitten Welt/ das die  
Arme Männer/ bey solchen Vnziffern wohnen[.]

Die Verserzählung berichtet aus der beobachtenden Ich-Perspektive von jenem „böse[n] Weib“, das mit „Ofengrucken vnd Gabel“ (9) bewaffnet, in diabolischer Inversion des Teufels Mutter, des Teufels Frau sowie den Teufel selbst überwindet, sodass diese höllische Schar ausruft:

O wol vns Gesellen mein/  
Seyd fro/ das wir dem grewlichen bösen wurm entrunnen sein/  
Hat vns dann das böse weyb also gethan/  
Ey/ Ey/ wie geschicht dann manchem frommen Mann/  
Der etwann auch ein solches böß weib bekumbt[.] (25–29)

Die ‚Bosheit‘ der Frauen transformiere das Leben der Männer folglich zu einem „Jammerthal“ (33). Nach neunzehn antithetischen Versen, die den Willen des Mannes mit dem stets abweichenden Willen der Frau kontrastieren („Will er diß/ so will sie das“ [37–55]), kulminiert die Ausführung im Paarreim

Ja wann in der Höll ein einig solchs böß weyb wer/  
Ja wol es blib kein Teuffel nimmermehr. (67f.)

Im darauffolgenden „Beschluss“ wird an eine kluge Brautwahl appelliert, indem das ‚böse Weib‘ einer ‚Frommen‘ gegenübergestellt wird („Ein böß weyb Regiert ihren Mann/ | Ein fromme ist jhm allzeit vnderthan“).<sup>647</sup> Wenn abschließend die „geschworne Gesellschaft/ der bösen Weiber/ so auff S. Nimmerstag/ den Teuffel gantz vnd gar auß der Höll zuvertreiben/ sich Frölich/ Frisch/ vnd vnverzagt vnderstehen wöllen“ mit sprechenden Namen firmieren, darunter etwa die „Fraw von Hurnhaim“, „Die von Schnaderberg“ und „Die von Haßfort“, wird die satirische Intention des Einblattdrucks zwar offensichtlich („Auß Schimpff ist dieser Spruch gemacht/ | Kein Fromme nur dardurch veracht“).<sup>648</sup> So zeigt der vorgeblich relativierende Schluss, dass die Satire jenen Frauen, die sich aus ‚Bosheit‘ gegen Unterordnung sträubten, damit droht, als ‚Teufelsweiber‘ diskreditiert zu werden. Indem herrschsüchtige Frauen in der Darstellung des Einblatt-

<sup>647</sup> Siehe ebd., *Beschluß*, V. 23–30, hier V. 25f. Bemerkenswert ist allerdings die abschließende Einschränkung, dass der Sprecher „doch diese nit mein/ | Die oftmalwol auß Noth müssen böß sein“ (ebd., *Beschluß*, V. 43f.), die auf eine zumindest punktuelle Sensibilität für sozioökonomische Verhältnisse hinzuweisen scheint.

<sup>648</sup> Ebd.

drucks gar den Teufel und seine Familie, so die aemulative Amplifikation des Belfagor-Stoffs, an Bösartigkeit übertreffen, wird die „[f]romme“ Frau kontrastiv zum Ideal erhoben. Die strukturell dominante wortspielerische *enumeratio* verleiht dem Neujahrsdruck zudem eine ästhetische Eigendynamik, die über reine Moraldidaxe hinausgeht und das teuflische Wesen der Frauen zum (misogynen) Lachanlass erhebt. Eine Variante des Flugblatts, die wohl zeitgleich im fingierten Druckort „Rumpelskirchen im Schwaderloch“ erschien,<sup>649</sup> stellt den Kampf zwischen Frau und Teufel in einem Kupferstich auch bildlich vor [Abb. 34]. Vor dem Hintergrund einer mit Küchenutensilien bewaffneten weiblichen Armee liefert sich die Frau im linken Bildvordergrund einen Zweikampf mit dem Teufel. Das mit Bockshörnern, Krallenfüßen, Drachenflügeln und weiblichen Brüsten dargestellte Wesen wird ebenfalls von einer teuflischen Schar unterstützt, die sich im rechten Bildvordergrund aufbäumt. Während die Blicke der Frauen ihre Gegner fixieren, starrt ein mittig platziertes, am Boden kauernendes teuflisches Wesen die Bildbetrachterin unmittelbar an. Gleichzeitig befinden sich am rechten Bildrand zumindest drei der höllischen Geschöpfe bereits auf dem Rückzug. Der Kampf der Frauen gegen den Teufel, so suggeriert es der Kupferstich, ist aussichtsreich.

Für unsere Zwecke besonders einschlägig ist die *Belfagor*-Übersetzung, die um 1662 unter dem Titel *Der vom Weibe überteufter Teuffel*, „aus dem Machiavello ins Teutsch übertragen durch Siman von Leiden“, erschien.<sup>650</sup> Hinter dem sprechenden *nom de plume* der weitgehend wortwörtlichen Übersetzung verbirgt sich wohl der Dichter Balthasar Kindermann,<sup>651</sup> der sich mit seiner im selben Jahr erschienenen *Böse[n] Sieben* in der satirischen Frauenschelte auch eigenständig hervorgetan hat. Wenngleich Machiavelli in Kindermanns zitatreicher Traumsatire nicht als Autorität firmiert, findet sich doch das gemeinsame Sujet einer ‚unerträglichen adeligen Frau‘. Dass Machiavellis deutscher *Belfagor* nicht als spielerisch-kuriose Novelle, sondern als misogynne Streitschrift aufgenommen wurde, verbürgt die Replik *Güldner Zanck-Apfel* (1666), wohl ein Gemeinschaftswerk von Johann Michael Moscherosch und dessen Sohn Ernst Bogislaus. Ganz im Stil der *Querelle des Sexes* flankiert die Machiavelli-Überset-

**649** Das Flugblatt findet sich in HARMS, Bd. 1.1, Nr. 152, S. 310f.

**650** Der vom Weibe überteufter [!] Teuffel/ Aus dem Machiavello ins Teutsch übertragen Durch Siman von Leiden. Gedruckt/ Zum Steuerfried/ im schwarzen Schwan. [S.l.] [1662]. Die Übersetzung fand außerdem Aufnahme in: [Johann Michael und Ernst Bogislaus Moscherosch, Ps. Philison:] *Güldner Zanck-Apfel* [...]. Nürnberg 1666, S. 1–27, sowie in: Drey curiose Tractätlein [...]. Köln 1695. – Zu Kindermann, wenn auch hinsichtlich der Wertung veraltet, Waldemar Kawerau: Balthasar Kindermann. Ein Kulturbild aus dem siebzehnten Jahrhundert. In: *Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg* 27 (1892), S. 131–239.

**651** Dazu siehe Schäfer: *Moral und Satire*, bes. S. 157–170.



**Abb. 34:** Frau gegen Teufel: Zweikampf vor Gefolgschaft. Kupferstich, erstes Viertel des 17. Jahrhunderts.

zung darin eine Gegenschrift, *Der Weiber Nutz und Schaden*, in welcher die vorgetragenen misogynen Argumente aufgenommen und entkräftet werden. Weil der Text jedoch nicht durchgängig argumentativ, sondern bisweilen abschweifend-digressiv verfährt, hat Walter Ernst Schäfer das intrinsisch-phylogyne Interesse der Moscheroschs als gering eingestuft.<sup>652</sup> Vielmehr habe der Vater Johann Michael darin die Möglichkeit gesehen, seinem Rivalen Kindermann zu schaden. Die Moscheroschs versahen die Gegenschrift mit einer Herausgeber- und Traumfiktion, die einen alternativen Schluss zur *Belfagor*-Erzählung präsentiert. So habe Pluto, auf Wunsch und Bitten seiner Frau Proserpina, die Anklage des Belfagor gegen die Frauen einer gerichtlichen Prüfung unterziehen lassen, die von Apoll als höchstem Richter des Parnass' durchgeführt wird – ein Verfahren, das sie Traiano Boccalinis wirkmächtigen *Ragguali di Parnasso* (1612–1618) abgeborgt haben. Innerhalb der Verteidigung der Frauen kommt einer Exempelgeschichte, die Clyton zur Ehrenrettung der Frauen vorbringt,

<sup>652</sup> Ebd., bes. S. 154f. Für eine schematische Übersicht der Disposition und Struktur des *Zanck Apfels*, siehe ebd., S. 149–154.

durch ihre Ausführlichkeit eine herausragende Stellung zu.<sup>653</sup> Es handelt sich, wie bislang unbemerkt blieb, um die geraffte Übertragung der italienischen *Novella XV* (ED 1554) des Erzählers Matteo Bandello (um 1480–1562), in welcher die Frauen Isotta und Lucia durch eine List ihren untreuen Ehemännern Girolamo Bembo und Anselmo Barbadico die Treue erweisen.<sup>654</sup> Weil alle „[d]ieses Exempel lobeten und preiset“,<sup>655</sup> werden die Frauen abschließend insofern rehabilitiert, als sie dem Mann, ganz im schöpfungstheologischen Sinn, als „Gehülff“ wertvoll seien. *Der Weiber Nutz und Schaden* wird beschlossen von einem *Weiber ABC*, das die Frau auf eine untergeordnete, schweigsame Rolle verpflichtet und sich in der misogynen Literaturproduktion der Zeit großer Beliebtheit erfreute.<sup>656</sup> Die vorgebliche Parteinahme für die Frauen entpuppt sich als Affirmation misogynen Gendernormen.

Trotz der halbherzigen Gegenschrift blieb die Faszination für teuflische Frauen in der Frühen Neuzeit erhalten. ‚Nichts fürchtet der Teufel so sehr wie die bösen Weiber‘ – das verbürgen auch noch die paargereimten Verse im *Spiegel der regiersüchtigen Weibern* (1723):

---

**653** Vgl. [Johann Michael Moscherosch, Ernst Bogislaus Moscherosch, Ps. Philison:] *Güldner Zanck-Apfel/ Das ist: Gerichtliches und reiff-erwogenes End-Urtheil: So von des löblich-lieblichen Weibervolckes Nutz und Schutz/ In geheimen Rath Apollinis des Parnasschen Rath-Hauses geschlossen und abgelesen worden.* Nürnberg: bei Johann Hoffmann 1666, S. 111–133.

**654** Siehe Matteo Bandello: *La prima parte de le novelle.* Bd. 1. Hg. von Delmo Maestri. Alessandria 1992, S. 125–143; Weil die verfeindeten venezianischen Nachbarn Girolamo und Anselmo jeweils die Frau ihres Rivalen begehren, die beiden Frauen aber heimlich befreundet sind, tauschen diese jeweils die Wohnung, um den eigenen Mann bei Dunkelheit im fremden Haus unerkannt zu empfangen. Schnell ist sowohl Isotta als auch Lucia schwanger. Nach einem beinahe tödlichen Unfall eines Edelmanns in der Nachbarschaft werden die Männer nackt in den Häusern ihrer Widersacher festgenommen. Weil sie im Gefängnis meinen zu erkennen, dass beide von ihren Frauen betrogen wurden, verbünden sie sich und wollen statt der öffentlichen Schmach des Ehebruchs lieber einen Mord auf sich nehmen. Kurz bevor die Männer enthauptet werden sollen, präsentieren sich die Frauen jedoch vor Gericht und erklären, dass die Männer keinen Ehebruch begangen, sondern unwissend die jeweils eigene Frau geschwängert haben. So werden Girolamo und Anselmo freigesprochen, sie bleiben Freunde und leben glücklich mit ihren Familien zusammen.

**655** [Moscherosch, Ps. Philison:] *Güldner Zanck-Apfel*, S. 133, das folgende Zitat ebd., S. 178.

**656** Vgl. ebd., S. 180–188. – Die Verse finden sich leicht modifiziert unter dem Titel *Jungfrauen und Weiber A-B-C* erneut abgedruckt in: [Anon., Ps. Cornelius Weiber-Freund:] *Böse-Weiber-Apotheken/ Das ist: Kunst über alle Künst/ Die bösen regiersüchtigen Weiber fromm und unterthan zu machen [...].* Fraustadt [fing.] [um 1670], S. 92–99, sowie unter dem Titel *Jungfer und Weiber ABC* erneut in: [Anon., Ps. Frauendörffer von Frauenstadt:] *Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecke*, S. 149–156.

Wann ein böses Weib von Zorn und Rach entbrandt/  
 Ein Kuchel-Gschirr nimmt in die Hand/  
 Raßt/ reißt/ und schmeißt sie alles hin/  
 Ein jedes sorg wie es entrinn/  
 Es graußt dem Teuffel selbst vor ihr/  
 Er flieht und macht ihr das Quartier.<sup>657</sup>

Indem der erste Vers den jambisch-vierhebigen Duktus der Folgeverse mit überschüssigen Silben und schwebenden Betonungen überborden lässt, wird onomatopoesisch der ‚Ausbruch‘ jener unkontrollierten Affekte, „Zorn und Rach“, artikuliert, welche die Frau so sehr überschäumen lassen, dass selbst der Teufel vor ihr „flieht“. Weil sie aber als Waffe nur ihr „Kuchel-Geschirr“, d. h. ihr ‚Küchengeschirr‘, bereithält,<sup>658</sup> das sie metonymisch an die ihr zugedachte Sphäre des Haushalts rückbindet, erhält die Darstellung dennoch eine ironisch-komische Note.

Eindrücklich und gleichzeitig nicht weniger ludisch präsentiert das Flugblatt über *Das über den Teuffel Triumphirende Weib* den Kampf zwischen Frau und Teufel [Abb. 35]. Während die mit Hakennase und vorstehendem Kinn karikierte Frau mit einem Prügel in der Rechten zum Schlag ausholt, hält sie mit der Linken die Kreatur fest, die in der *Subscriptio* als „Teuffel“ firmiert. So sind die Körperteile des Wesens im Sinne eines *mixtum compositum* verschiedenen Tieren entliehen; anstelle der Füße finden sich Vogelkrallen und Bocksfuß, die Schenkel sind behaart wie jene einer Ziege, Schwanz und Krallen sind einem Löwen abgeborgt und Arme und Flügel gehören einem Drachen. Den Oberkörper der gehörnten Gestalt kennzeichnen lange Hängebrüste, deren Brustwarzen vertikal nach unten zeigen. Die *Subscriptio* gibt ein Zwiegespräch zwischen den beiden wieder, die im höllischen Anspruch der Frau kulminiert:

Heiß mich deine Meisterin, Aller Teuffel Zwingerin  
 In der Höllen Herscherin, mächtige Regiererin.<sup>659</sup>

Das teuflische Wesen der Frau zeigt sich einmal mehr in ihrer ungebremsten Herrschsucht, die in ihrer vermeintlichen Impertinenz die Rolle der christlichen Ehefrau verlässt.

<sup>657</sup> [Anon.:] Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern 1723, S. 22.

<sup>658</sup> Vgl. DWB, Bd. 11, Sp. 2495.

<sup>659</sup> [Anon.:] Das über den Teuffel Triumphirende Weib, *Subscriptio*. In: Fuchs, Kind: Die Weibherrschaft, Bd. 1, S. 281.



*Teuffel* **Was über den Teuffel Triumpfirende Weib.**  
 Ich armer Teuffel bin in der Hölz geuüdet  
 Das werde von dem Weib. Ich kühnlich zu dir entsetzt.  
 Die Chöffel kumbt zu hülff die krummen von dabon.  
 Kumbt nicht selbst mich. Ich weiß nicht wo ich bin.  
 Anall Teuffel werden nicht die alte Weg zu demungen.  
 Er müden hundert von. und mich doch nicht bringen.  
 Das zu daß alte Buch. nicht auch zu schanden macht.  
 O Hoff wie werde Ich von diesem Weib gebracht.  
 Ich arme dich zu arthar Ther. du alter Hund laß ab von mir.  
 Du haß Dietersjervet. Dir. der der Augen geübet.

*id. Weib.*  
 Müßig Chulend der Hölz Erfüllen.  
 Will dich demochten hundert von hülff.  
 Wann ich mit meinen sehr Schwestern außdies.  
 Mach dich nicht Teuffel die größte Mühe  
 Ichs alleine dich hundert mich wagen.  
 Ich arme wie wurde krummen. demagen.  
 Erre dich nicht die alten und kette.  
 Ich mein demogen Herse außdies.  
 Doch mich deine Meiderin. Kille Teuffel Jungerin.  
 Du der Hölz Heristerin. mächtig Regiererin.

Abb. 35: Triumph der Frau über den Teufel. Flugblatt, 17. Jahrhundert.

#### 4.2.3 Teufliche Darstellung: Hexenbilder

Die merkliche Tendenz deutschsprachiger Texte, nicht-normkonformes weibliches Verhalten als ‚teuflich‘ und deviante Frauen als ‚Hexen‘ zu inkriminieren, hängt wohl mit der besonders im Alten Reich virulenten ‚Hexenangst‘ zusammen. Gleichzeitig lässt sich „die Zuspitzung der Hexenverfolgungen ab dem 15. Jahrhundert auch in der Häufung der bildlichen Darstellung von Frauen als Hexen beobachten“.<sup>660</sup> So erfuhr die Abbildung von Hexen, wie sie besonders die neuen Printmedien verbreiteten, ab dem 15. Jahrhundert eine weitreichende sexualisierte Verweiblichung.<sup>661</sup>

<sup>660</sup> Irma Trattner: Hexendarstellungen um 1500 – eine Neudefinition zum Thema Weibermacht. In: *Études médiévales* 13–14 (2021), S. 468–489, hier S. 471.

<sup>661</sup> Siehe dazu die überzeugende Studie von Charles Zika: *The Appearance of Witchcraft. Print and Visual Culture in Sixteenth-Century Europe*. Oxon 2007. Als „first scholar to systematically study the influence that the booming printing industry had on the shaping of the figure of

### a) Hexenikonographie

Indem sie ikonographische Traditionen aufnehmen und (sozio-)kulturelle Muster reflektieren, liefern Hexenbilder Aufschluss über zeitgenössische Hexenvorstellungen.<sup>662</sup> So entwickelte sich ab dem 16. Jahrhundert ein ‚visueller Code‘, der – im Wechselverhältnis mit Hexenliteratur und dem sozialhistorischen Kontext – die Hexenvorstellung des kommenden Jahrhunderts maßgeblich prägte.<sup>663</sup> Dominierte im 15. Jahrhundert noch das Bild des männlichen Magiers, der sich mit dämonischen Mächten einlässt, die Hexenikonographie, formierte sich, laut Charles Zika, ab dem 16. Jahrhundert besonders mit Hans Baldung Grien (um 1485–1545) und Albrecht Dürer (1471–1528) eine neue Bildsprache für die Hexe, die sich durch die Attribuierung des ‚Flugtrittes‘ auf Tieren, Ofengabeln oder Besen, durch die Gruppierung um Hexenkessel sowie durch eine starke Sexualisierung auszeichnete.<sup>664</sup>

Eine „pre-eminent position“ innerhalb der ‚neuen‘ Hexenikonographie attestiert Zika dem Holzschnitt (1510) von Hans Baldung Grien, der im Bildvordergrund drei Hexen zeigt, die um einen Hexenkessel gruppiert sind [Abb. 36].<sup>665</sup> Eine Katze sitzt rücklings zum Bildbetrachter und schmiegt ihren Hinterleib an die rechts sitzende Hexe, sodass der Katzenschwanz in einer optischen Illusion auch als ‚Hexenschwanz‘ figuriert. Eine vierte Hexe ist im Hintergrund im Profil zu sehen, die fünfte Hexe nimmt das obere Bilddrittel ein, wo sie mit gespreizten Beinen rückwärts auf einem Ziegenbock durch die Luft reitet. Mittels einer Ofengabel transportiert sie einen Kessel, aus dessen flüssigem Inhalt Beine, wohl

---

the witch in the sixteenth century, when this subject was mostly represented in prints and only rarely in other media“ preist Matteo Duni: [Rez. zu] Charles Zika. *The Appearance of Witchcraft* [...]. In: *Renaissance Quarterly* 62.4 (2009), S. 1271–1273, hier S. 1271, den Historiker.

**662** So zeigt Zika die Verflechtung bildkünstlerischer Hexendarstellungen mit zeitgenössischen kulturellen Paradigmen auf, von der Antikerezeption über das Nachrichtenwesen zur kolonialen Expansion, vgl. dazu Zika: *The Appearance of Witchcraft*, bes. S. 125–235. – Zu frühneuzeitlichen Hexendarstellungen siehe außerdem Laura Kounine: *Imagining the Witch. Emotions, Gender, and Selfhood in Early Modern Germany*. Oxford 2018, bes. S. 178–220, Lyndal Roper: *The Witch in the Western Imagination*. Virginia 2012, sowie Wolfgang Schild: *Hexen-Bilder*. In: *Methoden und Konzepte der historischen Hexenforschung*. Hg. von Franz Gunther, Franz Irsigler. Trier 1998, S. 329–413.

**663** So die Leitthese von Zika: *The Appearance of Witchcraft*, bes. S. 11–69.

**664** Zika spricht von „a new visual vocabulary“, das mit „a range of visual cues“ agiere, nämlich: „wild hair, cauldrons, cooking sticks, smoke, animals and storms“ (Zika: *The Appearance of Witchcraft*, S. 35). Dazu siehe auch die Ausführungen von Barbara Becker-Cantarino: *Hexenküche und Walpurgisnacht*. *Imaginationen der Dämonie in der Frühen Neuzeit und in Faust I*. In: *Euphorion* 93.2 (1999), S. 193–225, bes. S. 201–208.

**665** Zika: *The Appearance of Witchcraft*, S. 13. Für Zikas Beschreibung des Holzschnittes siehe ebd., S. 11–13.



Abb. 36: Sexualisierte Hexerei. Hans Baldung Griens *Hexensabbat* (1510).

eines Huhnes, herausragen. In den Rauchschwaden, die aus den am Boden stehenden Hexenkesseln emporsteigen, findet sich eine sechste Hexe, die lediglich ihr Haupt sowie Teile ihres Unterleibs preisgibt. Während der Boden von Haushaltsutensilien, Schönheitsmitteln und Knochen gesäumt ist, ragt am rechten Bildrand ein abgestorbener Baumstamm samt Signatur des Malers empor, dessen kurze Äste mit den auf einer Ofengabel gebratenen Würsten auf der linken Bildseite korrespondieren und als Phallussymbole den Holzschnitt vertikal rahmen. Die Hexen indes sind allesamt unbekleidet und tragen lange wehende Haaren. Zum hauptsächlichen Gegenstand des Holzstiches avanciert folglich die ausschweifend-ekstatische Körperlichkeit der Hexen. Hexerei beschränkt sich hier nicht auf Apostasie und physische Zerstörung, sondern zeigt vor allem die dämonische Verführungskraft des weiblichen Körpers, der, wie Zika formuliert hat, eine „inversion of gender order“ anstrebt:<sup>666</sup> „Baldung seems to be claiming that witchcraft was a female grab for power, an attempt to appropriate not only the ritual power of priests, but also the sexual power of men“. Noch stärker sexualisiert sind Baldung Griens Zeichnungen,<sup>667</sup> in welchen die ‚magischen‘ Elemente wie Hexenritt und Hexenkessel vor der Darstellung nackter Weiblichkeit deutlich zurücktreten.

Dass ein wesentliches Element visueller Hexendarstellung in deren ostentativer Sexualität besteht, verbürgt auch der anonyme Stich (1530) [Abb. 37] nach einem verschollenen Gemälde des italienischen Malers Francesco Mazzola, genannt Parmigianino (1503–1540): Umgeben von einer angsterfüllten Höllenschar sitzt eine vermummte Gestalt – die durch einen Besen, den sie umklammert hält, als Hexe figuriert – auf einem überdimensionalen Phallus, hinter ihr erhebt sich eine hybride Kreuzung aus Löwe und Ziegenbock. Die Knochenreste und der Schädel am Boden evozieren eine düstere Atmosphäre, ein geflügelter muskulöser Jüngling, eventuell ein erwachsener Amor, versucht derweil das eigenwillige Gefährt emporzuheben. Sexualität und das Düstere gehen hier eine merkwürdige Symbiose ein, die Charles Zika als „somewhat bizarre and also comical“ charakterisiert hat.<sup>668</sup>

Neben ihrer starken Sexualisierung lehnen sich viele frühneuzeitliche Hexendarstellungen intertextuell an Darstellungskonventionen der Invidia, der

<sup>666</sup> Ebd., S. 13, das folgende Zitat ebd.

<sup>667</sup> Dazu siehe ebd., S. 13–18, sowie S. 78–83.

<sup>668</sup> Ebd., S. 123. Zika sieht in der Darstellung „the ultimate image of the woman on top, riding the beast, loading it over the male, turning the gender order on its head. It testifies to the way in which sixteenth-century artists were able to use the subject of witchcraft to explore contemporary fantasies about a range of issues and debates, and not least the relationship between sexuality and the social order“ (ebd., S. 123f.).



**Abb. 37:** Dämonische Sexualität. Stich nach einem Gemälde von Francesco Mazzola, genannt Parmigianino, um 1530.

Todsünde des Neides, an.<sup>669</sup> So wurde die neidische Zerrissenheit meist in der schmerzverzerrten Physiognomie einer Frauengestalt zum Ausdruck gebracht, als

---

<sup>669</sup> Siehe dazu Roper: *The Witch in the Western Imagination*, bes. S. 87–116.

deren Attribute Schlange und Zankapfel, aber auch der Hund figurieren.<sup>670</sup> Ihre besondere Rolle als ‚Wurzel aller Sünden‘ resultierte zum einen „aus der engen Verbindung mit dem Teufel, durch dessen Eifersucht das erste Menschenpaar zu Fall kam [...], [z]um anderen [...] aus ihrer fundamentalen Gegensätzlichkeit zu einer der wichtigsten christlichen Grundprinzipien, der Nächstenliebe“.<sup>671</sup> So galt der Neid gemeinhin als Wurzel des Hexenwesens; die „envious nature“ der Hexen trete insofern zutage, als sie das Wetter manipulierten, um Weizen zu vernichten, oder aber den Kühen der Nachbarn Milch stahlen.<sup>672</sup> Ikonographisch wird die Verbindung von Invidia und der Hexe bereits in Georg Penczs Illustration zu Hans Sachs’ *Das Feindtselig Laster, der heimlich Neyd* (1534) virulent, welche die Personifikation des Neides durch Fledermausflügel und Teufelshörner dämonisch konnotiert.<sup>673</sup> Auch im Kupferstich *Invidia* (1670) [Abb. 38], den der Augsburger Melchior Küsel (1626–1683) nach der *inventio* des Straßburger Radierers Johann Wilhelm Baur (1607–1642) anfertigte, sind die beiden Bildtraditionen miteinander verquickt. Der Stich zeigt eine von einem wehenden Lendentuch kaum bedeckte Frauengestalt, die mit einem Blasebalg in der Linken für Wolken sorgt. An ihrem nackten Oberkörper hängen ausgemergelte Brüste, der Kopf ist von Schlangenhaar gesäumt, in der Rechten hält sie ebenfalls eine Schlange. Invidia entfaltet ihre schädliche Wirkung im rechten Bildrand sowohl im Himmel wie auf Erden. Während in olympischen Sphären der Wurf des Zankapfels durch Eris figuriert, stellen die verschiedenen Streitszenen den entzweierenden, kriegerischen Einfluss des Neides vor. Eine explizite Verbindung zu Hexen zeigt die Inschrift auf, deren vier Alexandrinerpaare den Stich ausdeuten:

Wer kennt die Vnhold nicht? Die schädlich, Braut der Höllen  
 Die so vil Vbels pflegt auff Erden an zue stellen?  
 Es ist der blasse Neid, so feür auffbläst und schürt  
 Verleumbdet, lästert, liegt, die beste Freund verwürt  
 Sein Furcht ist: Hadern, Zanck, Krieg, balgen, rauffen, schlagen  
 Mord, Vngerechtigkeit, verfolgen, martern, plagen  
 Vnd was dess Zeuges mehr, ja sein Zanck-Apffel kann  
 Bey einem Götter-Mahl auch Händel richten an.

**670** Dazu siehe Blöcker: Studien zur Ikonographie der sieben Todsünden, bes. S. 69–79, sowie Markus Prummer: Die sieben Todsünden in der Kunst. Genese bis in die Moderne. Ein ikonographischer Überblick zu den sieben Todsünden. In: Die sieben Todsünden. Sonderausstellung im Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg vom 11. Februar bis 08. Mai 2016. Hg. von Melanie Thierbach. Petersberg 2016, S. 36–61, bes. S. 55.

**671** Blöcker: Studien zur Ikonographie der sieben Todsünden, S. 69f.

**672** Roper: The Witch in the Western Imagination, S. 97.

**673** Vgl. dazu ebd., S. 94–96.



**Abb. 38:** „Die Vnhold“ Invidia. Druckgraphik von Melchior Küsel nach der *inventio* von Johann Wilhelm Baur (1670).

Indem Invidia als „Vnhold“, d. h. als ‚Hexe‘, apostrophiert wird, bestätigt sich die Überlappung der mythologischen Darstellungs- und Überlieferungstradition mit dem frühneuzeitlichen Hexendiskurs.

Drei strukturell dominante Aspekte durchziehen folglich die Hexen-Darstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts: Zum einen figurieren Hexen als weibliche Gestalten, die oftmals von Haushaltsutensilien umgeben sind (Ofengabeln, Besen, Hexenkessel). Zudem wird ihnen eine dämonisch konnotierte Sexualität zugeschrieben, die sich in sodomitisch anmutenden Verbindungen mit Tieren (Ritt auf dem Schafsbock) offenbart. Drittens rücken viele Darstellungen die ‚Hexe‘ in die ikonographische Tradition der Todsünde Invidia.

### b) Visuelle Indienstnahme: Diabolische Frontispize

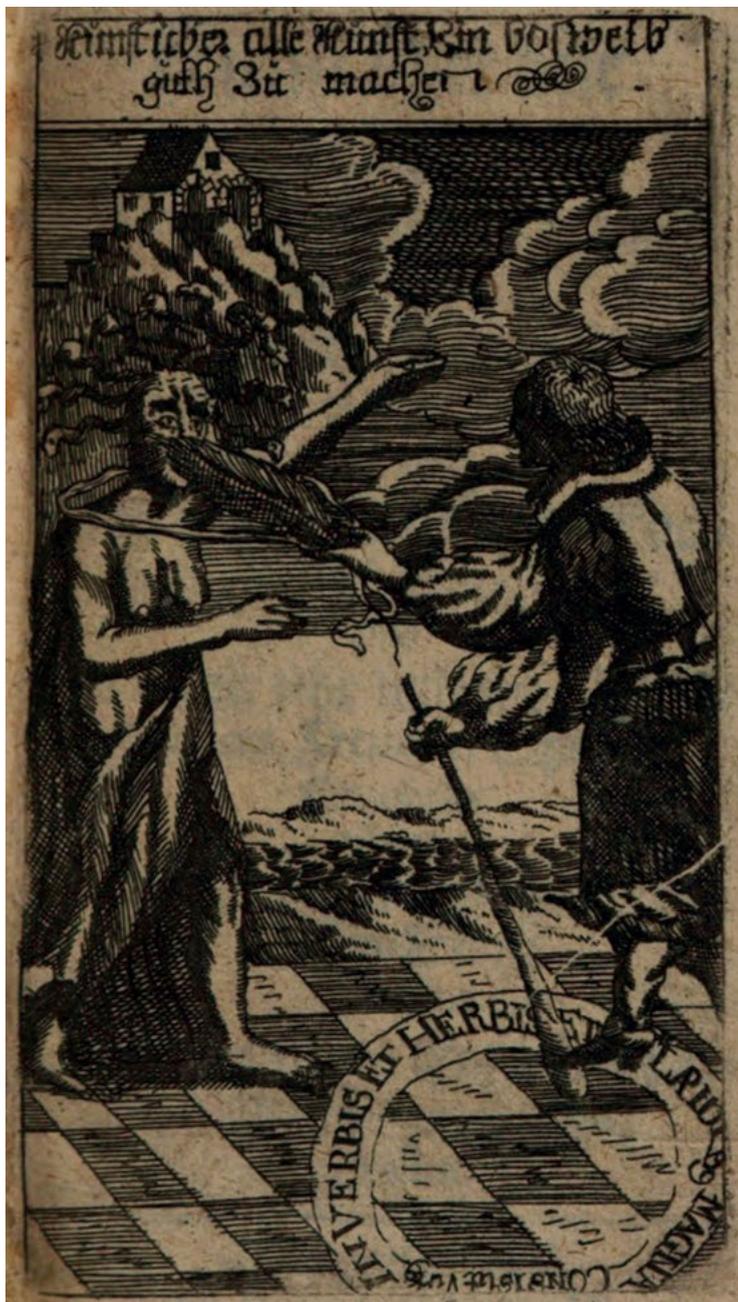
Als Überschneidungsraum von Bildkunst und Literatur sind frühneuzeitliche Frontispize besonders aufschlussreich, indem sie, als intermediale Paratexte gelesen, oftmals ein poetologisches Programm bildsprachlich übersetzen. So finden sich auf Frontispizen zu frühneuzeitlichen Frauensatiren immer wieder diabolische Anklänge, indem Frauen nächst einer teuflischen Gestalt oder aber selbst als Hexe figurieren.

Prominent rückt etwa das Frontispiz der anonymen Shakespeare-Übersetzung *Kunst über alle Künste Ein böß Weib gut zu machen* (1672) die ‚Zähmung‘ der ‚wider-spentigen‘ Catharina in einen magisch-dämonischen Kontext und eröffnet mithin einen paratextuellen Deutungsrahmen, der im Haupttext unausgesprochen bleibt [Abb. 39]. Eine Frau und ein Mann stehen sich darin gegenüber. Während der Pluderhemd, Kniehosen und Absatzstiefel tragende, vornehm gekleidete Mann mit dem Rücken zum Publikum steht, ist die Frau mit dem Gesicht zum Mann gewandt am linken Bildrand zu sehen. Ein übergeworfenes Tuch verdeckt nur dürftig ihre Scham, die hängenden Brüste sind unverhüllt. Anstelle von Haaren ragen Schlangen aus ihrem Haupt, ihr Gesicht ist von tiefen Falten durchzogen. Ikonographisch alludiert die synkretistische Darstellung mit ausgemergeltem Körper und Medusenhaupt die Todsünde Invidia und weist gleichzeitig starke Ähnlichkeit zu zeitgenössischen Hexendarstellungen auf. Die doppelt negativ konnotierte Gestalt als Todsünde und Hexe stellt die Personifikation des ‚bösen Weibs‘ dar. Die Verbindung zwischen Mann und Frau manifestiert sich in einer Schlinge, die der Mann, gleich einem Lasso, ausgeworfen und um den Hals der Frau geschlungen hat. Zusätzlich hält der Mann eine Keule sowie einen Fuchsschwanz in Händen, wie es auch die „Erklärung deß Kupfer-Tittels“ verbürgt:

Ist auch wohl in einem ding<sup>674</sup> *Status ratio* von nöthen  
 So ist es im Weiber-Zwang: Man muß wunderlich die Flöthen  
 anzusetzen und zu blasen wissen/ bald starck/ bald gelind/  
 grob und rein: bald muß man sehen/ bald mit ofnen Augen blind  
 Gleichsam seyn: Das Ohr muß nicht hören/ und doch alles hören:  
 Man muß/ *hocus pocus*<sup>675</sup> gleich/ alles nach der Zeit umkehren

**674** Hier zu verstehen als ‚Angelegenheit‘.

**675** Vgl. ADELUNG, Bd. 2, Sp. 1262: „Hokus Pokus, ein im gemeinen Leben übliches von den Gauklern und Taschenspielern entlehntes Wort, welche dasselbe als einen sehr kräftigen und wirksamen Ausdruck bey ihren Künsten aussprechen. Hokus Pokus machen, Gaukeleyen, Blendwerk. Mache mir nicht solche Hokus Pokus, mache mir kein Blendwerk vor. Dieser Ausdruck ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und Schweden üblich. Der berühmte Tillotson hatte den sonderbaren Einfall, ihn von den Worten *hoc est corpus* abzuleiten, welche in der Römischen Kirche bey der Consecration der Hostie ausgesprochen werden, und nachmahls in dieser Gestalt von unwissenden Gauklern gemißbraucht worden; Junii Ableitung von dem Engl.



**Abb. 39:** Wie man Frauen zähmt. Frontispiz zur deutschen Adaption von William Shakespeares *The Taming of the Shrew: Kunst über alle Künste* (1672).

Gute Wort mit bösen mischen/ Herkuls Keul' und Reinckens Schwantz/  
 So man gantz *polit*<sup>676</sup> gebrauchet/ führen offt die Braut zum Tantz.  
 Aussen Narr/ von innen klug/ steh' ich jetzt im Zirck umkreiset  
 Meine Schlincke ist zugericht/ Keul' und Schwänzchen sich auch weiset/  
 meine böse Katz zu fangen. Was gilts/ es gelinget mir/  
 Wer Witz und auch Kühnheit heget/ folge nach und ler[n]e hier.<sup>677</sup>

Die zwölf paargereimten Alexandrinerverse sind als Anweisung für den „Weiber-Zwang“ zu lesen, d. h. die ‚Kunst‘, Frauen zu bezwingen und Herrschaft über sie zu erhalten. Die ersten acht Verse bilden zunächst eine Anleitung in der dritten Person („man muß“). Im staatspolitischen Vokabular der „status ratio“ komme dem Vorhaben eine gesellschaftliche Schlüsselfunktion zu.<sup>678</sup> So sei es „von nöthen“, Frauen in eine untergeordnete soziale Stellung zu weisen. Die Maßnahmen verstehen sich als diffiziler Verhaltenskodex, den eine oxymorische Sowohl-als-auch-Haltung auszeichnet. Im Bild von „Herkuls Keul' und Reinckens Schwantz“ wird eine frühneuzeitliche Variante des Prinzips von ‚Zuckerbrot und Peitsche‘ gepriesen, das, „gantz *polit* gebrauchet“, oftmals „die Braut zum Tantz“ führe.

Mit dem neunten Vers wechselt die Perspektive zum lyrischen „ich“, das dem auf dem Frontispiz dargestellten Mann das Wort gibt. Der „Zirck“, der ihn „umkreiset“, ist mit der lateinischen Sentenz „In verbis et herbis et lapidibus magna consistit virtus“ [In Worten und Kräutern und Steinen liegt die große Kunst<sup>4</sup>] umschrieben, die einerseits eine Verbindung zur Dämonologie aufmacht und zum anderen auf Hans Sachs' Fastnachtsspiel *Das böß Weib mit den Worten, Würzen und Stein gut zu machen* rückverweist.<sup>679</sup> Die Verbindung zum dämoni-

---

Pocket, die Tasche, und dem Wallis. Hocced, ein Betrug, nicht zu gedenken. Allein es hat alles Ansehen, daß es ein sinnloser Schall ist, welchem das Fremde und Ungewöhnliche ein geheimnißvolles Ansehen geben sollen“.

**676** Vgl. DWB, Bd. 13, Sp. 1978: „polit, adj., im 17. jahrh. aufgenommen aus lat. politus, ital. polito (franz. poli), partic. von polire, s. polieren“. Hier zu verstehen als ‚fein, ausgebildet, geschmackvoll‘.

**677** [Shakespeare, anon.:] Kunst über alle Künste 1672, S. 338.

**678** ‚Status ratio‘, d. h. die Staatsraison, ist ein Schlagwort der Frühen Neuzeit, das Niccolò Machiavellis magistrale Studie prägte und Giovanni Botero in seiner Schrift *Della ragion di stato* (Venedig 1589) theoretisierte. Dazu siehe Friedrich Meinecke: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte. Hg. und eingeleitet von Walter Hofer. 3. Aufl. München 1963.

**679** Dazu vgl. die Ausführungen von Köhler (Hg.): Kunst über alle Künste, S. XLII–XLIII. Hans Sachs' Fastnachtsspiel basiert demnach auf einem vom Franziskaner Johannes Pauli in seinem *Schimpf und Ernst* (ED 1522) erzählten Schwank: „Ein böß Weib tugenthafft zuo machen. Von Schimpff das 134.“ (Johannes Pauli: Schimpf und Ernst. Hg. von Johannes Bolte. Erster Teil: Die älteste Ausgabe von 1522. Berlin 1924, Nr. 134, S. 91f.). Konzise synthetisiert den Inhalt Köhler: „Als einer, der ein sehr böses Weib hatte, den König Salomon deshalb um Rat und Hilfe angien, antwortete ihm dieser weiter nichts als: *In verbis, herbis et lapidibus est magna virtus*. Der Mann

schen Feld wird auch in der Bezeichnung „böse katze“ deutlich, als welche die Frau metonymisch bezeichnet wird, insofern die Katze als Hexenattribut fungiert; allerdings ist die Katze auch ikonographisches Attribut der Luxuria, der Todsünde der Wollust.<sup>680</sup> Das Haus im rechten Bildhintergrund, das auf einem hohen Berg steht, versinnbildlicht das Ziel des Unternehmens: Der steinige Weg nach oben würde, sofern man ihn auf sich nähme, durch zwei Torbögen belohnt, die das Ehepaar letztlich ins gemeinsame und erhofftermaßen glückliche Eheleben führten. Die widerspenstige Hexe muss folglich eingehegt, der dämonische Unwille zur Unterordnung überwunden und die männliche Herrschaft akzeptiert werden, um ein häusliches Eheglück zu erreichen.

Doch mitunter figuriert auch der Teufel selbst auf Frontispizen, wie bereits die Kupferstiche zu Fontange-kritischen Schriften (vgl. Abb. 22 und 23) gezeigt haben. Das Frontispiz zu Gorgias' *Betrogene[m] Frontalbo* (um 1670) zeigt den Kampf zwischen zwei Gestalten, der von einem diabolischen Wesen verfolgt wird – laut Heinz Rölleke „der geschwärzte, gehörnte leibhaftige Teufel selbst“.<sup>681</sup> Dabei weisen die einsehbaren Exemplare zwei unterschiedliche Versionen des Frontispizes auf. Während das von Rölleke autopsierte Exemplar der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau im Hintergrund eine freie Fläche vor einer Hütte, auf der ein Mann mit einem gehörnten Teufelswesen zum Flötenspiel Amors tanzt, abbildet [Abb. 40], spielt die Tanzszene im Exemplar der Gothaer Forschungsbibliothek vor einem dichten Laubwald [Abb. 41]. Im Bildvordergrund findet sich in beiden Versionen eine Kampfszene, die die wirkmächtige Eingangsszene des Romans alludiert. Während es sich bei der rücklings auf dem Boden liegenden Gestalt um einen bärtigen Mann mit langem Haupthaar handelt, ist die über ihm knieende Figur, die in ihrer Rechten einen Schlagstock bereithält, geschlechtlich weniger eindeutig markiert. So ist das Haar von einer kapuzenartigen Kopfbedeckung verborgen, um den zum Schrei verzerrten Mund scheint sich ein Bart abzuzeichnen. Ob auch die Wangen bärtig oder eher von Falten durchzogen sind, lässt sich nicht eindeutig ausmachen. Indem Frontalbos Frau und Widersacherin

---

versuchte nun die besten süßesten Worte, dann kaufte er allerlei Kräuter und hielt sie der Frau vor die Nase, aber umsonst! Endlich holte er sich seinen Busen und seine Ärmel voll guter Kieselsteine und warf damit die Frau, bis sie ihm zu Füßen fiel und Besserung versprach“.

**680** Vgl. Hildegard Kretschmer: *Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst*. Stuttgart 2008, S. 209f. Ein Beispiel für die Verbindung von Luxuria und Katze bietet der Kupferstich ‚Personifikation der Luxuria‘ von Melchior Küsel nach einer Zeichnung von Johann Wilhelm Baur. Vgl. den Ausstellungskatalog *Die sieben Todsünden*. Hg. von Melanie Thierbach, Nr. 20, S. 128f. Zu Füßen der personifizierten Todsünde findet sich, neben zwei Schlangen, eine Katze, was die beigegebenen Alexandrinerverse folgendermaßen erläutern: „sie [scil. Luxuria] ist ein falsche Katz: und voller Schlangen-List“ (zit. nach ebd., S. 129).

**681** Rölleke: *Nachwort*, S. 157.



**Abb. 40:** Teuflischer Beistand. Frontispiz zu Johann Gorgias' *Betrogenem Frontalbo*, um 1670.



**Abb. 41:** Vermännlichte Hexe? Variiertes Frontispiz zu Johann Gorgias' *Betrogenem Frontalbo*, um 1670.

Boniperdam ‚männliche‘ Züge trägt, wird ihr ‚geschlechtlicher Grenzübertritt‘ in die männliche Herrschaftssphäre bereits ikonographisch angedeutet. Den Kampf flankiert der als *mixtum compositum* auftretende ‚Teufel‘ mit Krallenfüßen, Löwenschwanz, Drachenarmen und Bockshörnern, der ein viergeteiltes Banner in die Höhe reckt mit dem Schriftzug: „Was sie nicht kann/ geb ich ihr an. Der Männer Feind/ der Weiber Freund“.<sup>682</sup> Indem der Teufel Frontalbos Widersacherin seine Unterstützung zusichert und sich darüber hinaus als *philogyn position-*

<sup>682</sup> Otto Böcher nennt drei Typen des Teufels, die seit dem frühen Mittelalter nebeneinander kursieren: „den menschengestaltigen Unhold, den Schädiger in Tiergestalt und das Mischwesen aus menschlichen und tierischen Elementen“ (Böcher: [Art.] Teufel. VIII. Ikonographisch, Sp. 141).

niert, wird die weibliche Protagonistin und zumindest teilweise Verursacherin des titelgebenden ‚Betrugs‘ an Frontalbo in die Diskurstradition der Hexe eingereiht. Neben dem Frontispiz nimmt auch der Haupttext diese Konnotation vor, wie ich im folgenden Abschnitt ausführe.

### c) Literarische Dämonisierung: Gorgias' *Betrogener Frontalbo* (um 1670)

Dass der glücklose Titelheld Frontalbo einer betrügerischen Hexe zum Opfer fällt, wird in Gorgias' traktathaftem Roman nie explizit ausgesprochen. Dennoch weisen neben der Beschreibung der alten Boniperdam auch deren grundlegende Handlungsmotive auf eine ‚teuflische‘ Natur hin: ihr Neid auf die junge Orbella, die Frontalbo zur Geliebten nimmt, obwohl sie ihn zuvor ‚die Liebe gelehrt‘ hat, und ihre Herrschsucht, die sie antreibt, Frontalbo gewaltsam seine „Mannschafft“ zu nehmen.<sup>683</sup>

So wird die böartige ‚Natur‘ der Frau auch für das Lesepublikum durch eine grausam gestaltete ‚Erkenntnis‘ entlarvt. Denn just als Orbella und Frontalbo nach einigen Turbulenzen um den bösen Astarin ein beschauliches Leben im Wald führen wollen, tritt plötzlich eine Doppelgängerin der schönen Orbella auf.<sup>684</sup> Weil sich Frontalbo durch die verwirrende Doppelung täuschen lässt, folgt er der Anweisung einer der vermeintlich Schönen und tötet grausam die mutmaßliche Betrügerin.<sup>685</sup> Als er nach Hause zurückkehrt, muss Frontalbo allerdings feststellen, dass er sich für die falsche Frau entschieden hat, wie der ‚Betrogene‘ intradiegetisch dem Erzähler Veriphantor berichtet:

Als ich in mein Hauß wil gehen/ kompt das alte Weib/ welches ihr gesehen habet/ aus meinem Hause. Ich fragte/ Mutter/ was wolt ihr denn? Sie sagte: Ey nun/ so kennet ihr mich noch nicht? Ich sagte: Ich kenne euch nicht. Sie sagte: Es ist schon gut/ so werdet ihr mich lernen kennen/ wenn ihr mich nun nicht kennet. Ich gieng im Hause herumb/ und suchte meine Orbella; aber da war niemand/ denn das alte Weib verhanden. (106)

Indem Frontalbo die vergangene Situation zunächst präsentisch schildert, wird seine unmittelbare Anspannung aktualisiert. Weil die Leserinnen und Leser

**683** [Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 11. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**684** Vgl. ebd., S. 97f: „Als ich in die Thür komme/ finde ich die Thür nicht verschlossen/ und noch eine Orbella im Hause. [...] Beyde sagten/ Ich sey ihr Mann/ und beyde sagten auch/ Sie seyn meine Weiber“.

**685** Vgl. ebd., S. 101f.: „Endlich kam die eine/ welche sich die rechte zu seyn/ mit viel tausend Eydswüren bezeugete/ und sagte: Ich solte die andere nur nackend ausziehen/ und [...] peitschen biß das Blut darnach gienge/ so würde sie nicht mehr wiederkommen. Herr/ wenn ich gedencke/ wie verstockt ich diesem Rath folgete/ so gedencke ich alsobald zu verzweifeln: Denn mir ware so zu muthe/ als wenn mich tausend Teufel besessen hätten“.

ebenso wie der intradiegetische Rezipient Veriphantor der besagten Frau bereits zu Beginn der Rahmenerzählung begegnet sind, fungiert die lakonische Schilderung als rezeptionsästhetische Leerstelle und wirkt umso drastischer, spiegelte doch schon die Eingangsbeschreibung des „alte[n] Weib[s]“ ein harmonisch-schreckliches Zusammenspiel von äußerlicher und innerer Verdorbenheit wider:

Es war noch nicht eine viertel Stunde vergangen so kam ein Weib eben denselbigen Weg/ welchen dieser Armselige [scil. Frontalbo] gekommen war/ gegangen/ und hatte einen Feuerbrand nebest einem glüenden Eisen in der Hand. Sie lieffe so sehr sie konte/ ihre Haare zerstreute der Wind/ welche von weiten so spielten/ als wenn sich Schlangen wickelten: Denn bald waren sie gerade/ bald krümmeten sie sich. Ihr Gesichte war mit Runtzeln und schändlichen schwarzen dicken Wartzen erfüllet. Die Feuer-rothe Augen liessen einen weissen Koth aus. Der Mund zeigte die Todten-farbe Zähne. Die Brüste hiengen ihr wie Fuhrmanns-Taschen. Der Puckel und die schwarze Hände bezeugeten/ daß sie entweder der Teuffel war/ oder werden solte. (7f.)

Die Schlangenhaare, „Runtzeln“, „schwarze[] dicke[] Wartzen“, triefende „Feuer-rothe Augen“, „Todten-farbe Zähne“, hängende Brüste, ein krummer Rücken und „schwarze Hände“ summieren sich zu einer physiognomischen Schreckenserscheinung, die zeitgenössische Hexendarstellung alludiert und in einer expliziten Dämonisierung („der Teuffel“) kulminiert.

Die ‚Hexe‘ erscheint als männermordendes Schreckgespenst, die ihr Äußeres – durch ihre magisch-sexuelle Kraft – manipulieren und die Männer verwirren kann. Dabei handelt es sich bei der Hexengestalt nicht um einen narrativ unmotivierten *deus ex machina*, sondern um eine alte Bekannte. Weil Frontalbos Mutter ihren Sohn zur Liebe erziehen wollte, „nahm sie ein ansehnlich Weib/ schönes Angesichtes und reiffen Verstandes zu sich/ welche bey mir [scil. Frontalbo] nächtlich schlaffen muste“ (26). Boniperdam, so der Name der alten Liebhaberin, wird von der Mutter nicht nur mit der sexuellen Erziehung ihres Sohnes beauftragt, sondern auch offen gedemütigt.<sup>686</sup> Obwohl die Frau „zweyfach meine Mutter seyn können“ (26), verfällt der junge Frontalbo so sehr ihrem „weissen und zarten Leib“ (27), dass er sich „endlichen gantz und gar verliebte“ (29) und die beiden gemeinsame Zukunftspläne schmieden. Als der liebeserfahrene Jüngling allerdings die junge Lydie/Orbella wiedertrifft und seine neu erlernte Kunst bei dieser mit „weit lieblicherer] Lust“ anwendet, schwindet die Liebe zu Boniperdam: „Ich that dem alten Weibe allen Wolgefallen/ und wann ich an ihrer Seiten

<sup>686</sup> Vgl. ebd., S. 28: „Meine Mutter war unverschämt/ thate diesem Weibe oft was mit verdruß an/ wiewol sie es sich nicht mercken liesse daß sie es verdrosse. Des Tages wenn ein wenig herum gegangen würde/ insonderheit wenn ich mit dem Weibe sprache/ kam meine Mutter hube ihr den Rock auff/ entblösete Sie/ und ermahnete mich/ da solt ich sprechen. Ich gewohnete dieser Teuffeley fast“.

lage/ dachte ich doch an die schöne Lydie“ (30). Indem Frontalbo sich schließlich für ein klandestines Leben mit Lydie entscheidet, lässt er Boniperdam fallen – die ihn wiederum in Gestalt der Hexe wiederbegegnet und die Rezipienten mahnend daran erinnert, dass, zumindest auf textlicher Ebene, für sündhaft-ausschweifende Sexualität keine Verjährung gilt und das Böse den Sünder immer wieder einholt. Bemerkenswert ist, wie Gorgias die Figur der Boniperdam regelrecht psychologisiert, wenn sie, von Frontalbo als „Teufelsgespenst“ (100) bezeichnet, ihren Antrieb Missgunst, Neid und gekränktem Stolz zuschreibt:

Du leichtfertiger Schelm/ antwortete sie: Kennest du nicht die Boniperdam mehr/ welche dir in deiner Jugend/ aus einrahten deiner unkeuschen Mutter/ dir ihren Leib so offer hat müssen entblößen/ ehe du jemahls der Lydie genossen hast. Du Schind-Vogel/ erinnerst du dich nicht mehr davon was du mir schuldig bliebest/ als ich dich in meinen Armen schlaffen liesse/ welcher du doch nimmermehr werth warest. Oder gedenckest du/ daß du umbsonst solltest meiner genossen haben? Nein! Nein! Das hättest du dir nur nicht einbilden dürffen. Daß ich im ersten so schön war/ das that ich darumb daß du geblendet würdest/ die schöne Lydie zu verstossen/ wie denn auch allbereit geschehen. (110)

Aus Unmut über ihre Zurückweisung will Boniperdam Frontalbo nunmehr maltätieren, indem er nicht nur die gesamte Hausarbeit ausführen, sondern auch „bey ihr schlaffen“ (109) soll. Weil Boniperdam durch scheinbar übernatürliche Kräfte im Stande ist, ihr Äußeres zu verändern, aber auch weil sie in ihrer sexuell-potenten Weiblichkeit Macht über Frontalbo einfordert, mutiert sie für diesen zur „Teuffelin“ (109).

Satirische Indienstnahmen diabolischer Zuschreibungen sind häufig und dienen zur Markierung einer negativen Weiblichkeit, die vor dem soziokulturellen Hintergrund der zeitgenössischen Hexenverbrennungen allerdings weitgehend als ‚domestische Diabolik‘ erscheint. So dient das ‚Teuflische‘ weniger dazu, die dargestellten Frauen als ‚tatsächliche Hexen‘, und insofern als endgültig verloren, zu inkriminieren, sondern ihr nicht-konformes Handeln als verwoben mit Herrschaft, Neid und Sexualität und mithin als ‚böse‘ zu brandmarken. Indem das Diabolische als absoluter Gegensatz zum Christlich-Göttlichen fungiert, wird die ‚teuflische Frau‘ zum Gegenbild der ‚tugendhaft-christlichen Frau‘, dem weiblichen ‚Idealbild‘ der Frühen Neuzeit.

Im Zuge unseres Überblicks traten zudem zwei Tendenzen zu Tage: Während die Referenz zum ‚Teufel‘ häufig eine angebliche Herrschsucht der Frauen markiert, die, sei es ob ihrer Lächerlichkeit oder durch Abschreckung, auf ihre ‚natürliche‘ untergeordnete Position verweisen soll, geht die Darstellung als ‚Hexe‘ häufiger mit der Macht der Verführung, mit Neid und Sexualität einher, deren oftmals physiognomisch präzise Vorstellung vorrangig Ekel, Abscheu und Ablehnung hervorrufen soll.

### 4.3 Exkurs: ‚Böse Sieben‘

Rachels Semonides-Dichtung, Kindermanns misogynen Satire, die deutsche Übersetzung von Shakespeares *Taming of the Shrew* – alle drei Texte sind verbunden durch eine Redensart, die schon das *Deutsche Wörterbuch* der Brüder Grimm als „ungemein häufig“<sup>687</sup> ausweist und in frühneuzeitlichen Frauensatiren mehrfach vorkommt. Die Rede ist von der Bezeichnung ‚Böse Sieben‘, die Corvinus’ *Frauenzimmer-Lexicon* (1715) wie folgt definiert:

Böse Sieben, [h]eissen insgemein die käuffigten, zancksüchtigen und beißigten Weiber, so Tag und Nacht murren und in die Männer hinein käuffen, dergleichen des *Socratis* böses Weib, die *Xanthippe* war.<sup>688</sup>

Dass Corvinus die Bezeichnung anhand der ‚ungehorsamen‘ Xanthippe erläutert, zeigt zum einen, wie stark die Wendung zu Beginn des 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebrauch verankert ist. Zum anderen verbürgt der Eintrag, dass sich die numerologische Wendung zu diesem Zeitpunkt bereits von ihrer Herkunft gelöst hat. So liegt der Ursprung der ‚bösen Sieben‘ nicht in der Antike. Obwohl verschiedene etymologische Herleitungen vorgebracht wurden, etwa dass es sich bei der ‚böse Sieben‘ um eine Verballhornung des Geschlechternormen überschreitenden ‚Siemanns‘ handle oder sie als Allusion an die sieben Todsünden zu lesen sei,<sup>689</sup> gilt mittlerweile ein auf das 15. Jahrhundert zurückgehendes Gesellschaftsspiel als Ursprung. Die davon losgelöste Bezeichnung geht wohl auf die antikatholische Spottschrift *Wider die böse Sieben/ ins Teufels Karnöffelspiel* (1562) des produktiven lutherischen Theologen Cyriacus Spangenberg (1528–1604) zurück,<sup>690</sup> in welcher er Papst Pius IV. sowie weitere katholische Persönlichkeiten scharf attackierte.<sup>691</sup> In seiner Vorrede erklärt Spangenberg die Wahl des eigenwilligen Titels mit der Funktion der Siebener-Karte im ‚Karnöffel‘, einem beliebten Kartenspiel des 15. und 16. Jahrhunderts.<sup>692</sup>

**687** DWB, Bd. 16, Sp. 802. – Siehe auch WANDER, Bd. 4, Sp. 553.

**688** Corvinus: *Frauenzimmer-Lexicon*, Sp. 245.

**689** Siehe zu diesen Vorschlägen etwa Simon Peter Widmann: *Geschichtsel. Missverständenes und Missverständliches aus der Geschichte*. Paderborn 1891, S. 50.

**690** Dazu siehe DWB, Bd. 16, Sp. 801–803, sowie Herman Schrader: *Eine böse Sieben*. In: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 10 (1892), S. 376–381.

**691** Siehe dazu Tim Lorentzen: [Art.] Spangenberg, Cyriacus. In: *VL* 16, Bd. 6, Sp. 49–64.

**692** Cyriacus Spangenberg: *An den Christlichen Leser*. In: ders.: *Wider die böse Sieben/ ins Teufels Karnöffelspiel*. Eisleben 1562, Fol. 2r–4v. Es folgt eine mehrfach-anaphorische Frage: „Worümb ich aber jm den Titel geben/ Wider die böse Sieben/ ins Teufels Karnöffelspiel/ wird der guthertzige Leser zuvernemen haben/ aus nachgesetzter frage/ so etwan Anno 1537. Vom ganzen heiligen Orden der Kartenspieler/ vom Karnöffel gestalt/ dem Concilio zu Mantua het

Dieweil es dan der Teufel/ der im Karnöffel spiel Sieben heisset/ so arg kaum machen kan/ als die Sieben Buben/ wider derer Gotteslesterung/ Lügen/ Calumnien vnd falsche Lere/ ich in folgendem Buch geschrieben/ habe ich sie nach jhres Vatern des ersten Lügeners/ vnd mörders Namen/ auch die böse Sieben nennen wollen.<sup>693</sup>

Die ‚Böse Sieben‘ steht folglich euphemistisch für den Teufel, den Spangenberg besonders auf Seiten der Katholiken wiederfindet. Eine – vom Kartenspiel freilich losgelöste – Übertragung der numerologischen Wendung auf ‚teuflische Frauen‘ findet sich bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts.<sup>694</sup> So befragt Andreas seinen Gesprächspartner Simon in Johann Sommers *Malus Mulier* (1608) zum Wesen seiner herrischen Frau: „Ist denn deine Fraw so eine böse Siebene/ vnd eine solche böse Wettermacherin?“<sup>695</sup> Dass die ‚böse Sieben‘ mit der ‚Wettermache-

---

vber antwort werden sollen/ [...]. Vnd ist nemlich dis die Frage. Worumb doch der Karnöffel den Keiser sticht vnd den Bapst/ so er doch nach viel Hochverstendiger Leute deutunge/ ein schlechter Landsknecht ist/ vnd der Oberman ein Reisiger/ der Keiser ein Keiser/ der Bapst ein Bapst? Weiter. Worumb doch der Bapst Sees oder Sechs heisse/ vnd steche auch den Keiser mit allen Landsknechten/ ausgenommen den Karnöffel/ das ist/ den erwelten Landesknecht? Weiter. Worumb der Teufel (oder die böse sieben) Teufelsfrey ist/ das in weder Keiser/ Bapst noch Karnöffel stechen kann/ so doch der Bapst Gottes Stadthalter ein HERR in der Helle ist? Weiter. Worumb doch das erwelte Traus das geringst vnd ermeste stücke auff der karten der Keiser heisse? Viel halten der Bapest habe jm zu viel geraubt vnd gestolen/ das er ein Betler mus sein/ vnd doch der Keiser heisse/ Denn ein erwelte Sechse hat dreymal so viel/ als ein Trauß/ darumb es nicht wunder ist/ das die dreyfaltige Kron/ die einfaltige Kron des Keisers hin weg sticht? Weiter Worumb doch der faule Fritz/ die Zehene oder das Panier steche? Darüber haben sich mancherley Ketzerien und Irthumb/ in der heiligen Kirchen der Kartenspieler/ da man die Klester spület/ vnd die todten beine vber die tische lauffen/ erhaben. Etliche meinen der faule Fritz sein die faul-fressigen Mönche/ die den reichen Bürgern vnd Bauren jre Gütter fressen/ Die anderen sagen/ Es sein die vnnützen verdampfen Thummen herrn/ die der Könige/ Fürsten vnd Herren gütter schendlich verzeren vnd verprassen sc. So weit die frage“.

**693** Ebd., Fol. 4v. – Zum Karnöffelspiel siehe Rudolf von Leyden: *Karnöffel. Das Kartenspiel der Landsknechte. Seine Geschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Wien u. a. 1978.

**694** Der Rachel-Forscher Klenz hatte noch angenommen, dass die Verwendung der Bezeichnung für Frauen erstmals bei Balthasar Kindermann (1662) und Joachim Rachel (1664) auftauche, vgl. Klenz: *Die Quellen von Joachim Rachel's erster Satire*, S. 54: „Ich bin nun zwar nicht der Meinung, daß Kindermann und Rachel den Ausdruck ‚böse Sieben‘ obigem [scil. Spangenberg's] Werke entlehnt und vom Karnöffelspiel hergenommen haben; aber wie Spangenberg seine Gegner nach ihrem geistigen ‚Vater‘, dem Teufel, benennen konnte, so konnten Kindermann und Rachel auch die bösen Weiber nach dem Teufel benennen. Und daß sie sich dabei gerade des Ausdrucks ‚Böse Sieben‘ bedienten, wird begreiflich, wenn man sich daran erinnert, daß die Sieben eine Unglückszahl war und daß böse Wesen und Dinge gerne in der Siebenzahl vorgeführt wurden“.

**695** [Sommer:] *Malus Mulier* 1608, I („Von der Regimentssucht der bösen Weiber“), S. 15.

rin', einer im 17. Jahrhundert geläufigen Bezeichnung für die ‚Hexe‘,<sup>696</sup> einhergeht, belegt die dämonische Konnotation, die der Wendung auch dann anhaftet, wenn sie auf Frauen bezogen wird. Dass es dabei allerdings nicht um Forderungen nach Hexenverbrennungen geht, sondern um eine ‚domestische Diabolik‘, verbürgt die launige Antwort Simons, die durch ihren *genus humile* die Gravität des Vorwurfs bereits sprachlich abmildert: „Ach lieber Bruder/ wenn sie einmal anfengt zu donnern/ so grummelts wol acht tage hernach. Man köndte in vielen tagen nicht ein gut wort von jhr kriegen/ viel weniger als einen furtz von einem Toden Esel“.<sup>697</sup>

Dass die Bezeichnung ‚böse Sieben‘ im Laufe des 17. Jahrhunderts zum prägnanten Epitheton für ‚böse Frauen‘ avancierte, bezeugen mindestens drei Titel frühneuzeitlicher Frauensatiren:

1662 – [Balthasar Kindermann:] Die Böse Sieben Von Welcher heute zu tage die unglückseligen Männer grausamlich geplaget werden. Wittenberg.

1664 – Joachim Rachel: Erste Satyra: das Poetische Frauen-Zimmer Oder Böse Sieben. In: ders.: Teutsche Satyrische Gedichte. Frankfurt.

1719 – Die Entlarvte Böse Siebene, Das ist, Kurtze Lebens-Beschreibung Einer liederlichen und bösen Frauen. [...] Leipzig.

Zumindest nachträglich erschien auch die deutsche Version des Shakespeare zugeschriebenen Stücks *Taming of the Shrew* (erste dt. Übers.: *Kunst über alle Künste Ein böß Weib gut zu machen* [1672]) in der Übersetzung Friedrich Martin Bodenstedts (1819–1892) im Jahre 1865 unter dem Titel *Die Kunst, eine böse Sieben zu zähmen*. Die Bezeichnung ‚böse Sieben‘ begegnet jedoch nicht nur auf Titeln, sondern auch auf diegetischer Ebene, wo sie sowohl als Plural (‚sieben böse Frauen‘) als auch als Singular (‚eine böse Sieben‘) interpretiert wird.

Eine pluralische Verwendung der ‚bösen Sieben‘ bietet etwa der 1635 verlegte Einblattdruck *Satyrisches Gesicht/ zu Nichtburg in Vtopia durch den blinden Cupidinem entdeckt: Wie sich nemlich sieben böse Weiber vmb ein paar stinckende Manns Buxen geschlagen/ vnd dieselbige gleichwol zu sonderbarer Straff ihrer keine davon gebracht. Zu notwendiger Warnung*.<sup>698</sup> In einer Traumvision erscheinen dem „Cornelisirt[en]“ Sprecher,<sup>699</sup> der sich nach durchzechter Nacht von seinem

<sup>696</sup> Vgl. DWB, Bd. 29, Sp. 725, wonach die Bezeichnung ‚Wettermacherin‘ „im 16. u. 17. jh. sehr geläufig und kaum noch im engeren sinne gebraucht [wird], sondern meist allgemeiner [im Sinne von] ‚zauberisches weib, hexe‘“.

<sup>697</sup> [Sommer:] *Malus Mulier* 1608, I („Von der Regimentssucht der bösen Weiber“), S. 15.

<sup>698</sup> Vgl. HARMS, Bd. 1.1, Nr. 148, S. 306f.

<sup>699</sup> Zu diesem dem Universitätsjargon entnommenen Begriff, der den ‚Katzenjammer nach üppigen Ausschweifungen‘ konturiert, siehe Hans-Jürgen Bachorski: Ersticktes Lachen. Johann

Rausch erholen muss, ‚sieben böse Weiber‘, die um eine Hose kämpfen.<sup>700</sup> Die teuflische Konnotation, die den sich körperlich angreifenden Frauen innewohnt, artikuliert eine der Frauen explizit:

[...] ihr Hexen-Bräut/  
Und Teuffels-Bälge/ die jhr seydt/  
Welch den Bruch will wegtragen/  
Muß sich mit mir drumb schlagen.<sup>701</sup>

Warum die höllische Schar so erpicht auf die einzige Männerhose ist, erklärt Cupido dem Träumer damit, dass jene „bösen Weiber [...] höllisch Pein anthaten/ | Ihren Männern“ (59f.). Da diese mittlerweile jedoch „gestorben“ (61) seien, überkäme sie ein grausames Schicksal: „Kein Mann will sie mehr freyen“ (63):

Derhalben weren sie jetzt fro/  
Wann jhrer eine oder zwo/  
Sich jetzt nur möchten reiben/  
Und ihre Zeit vertreiben/  
Mit einem Bruch/ drinn vor der Mann/  
Offt hat gehust/ vnd lassen gahn/  
Wann jhm das böse Weibe/  
Geplagt hat seinen Leibe. (65–72)

Die im postdelirischen Zustand erfahrene Traumvision prognostiziert in einem ironisch gewendeten *para-contrapasso* die Strafe für bösartige Frauen: Weil sie ihre Männer im Leben nicht ehrten, müssen sie sich nun um eine einzige Männerhose prügeln. Die teuflische Konnotation der ‚bösen Sieben‘ ist auch dem „Buxen-krieg“ (2) eingeschrieben.<sup>702</sup> So soll das Bild die Frauen „warnen/ daß sie kehren vmb“ (77) und das Traumbild nicht zur Realität wird.

---

Sommers Fazetiensammlung *Emplastrum Cornelianum*. In: Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hg. von Werner Röcke, Helga Neumann. Paderborn u. a. 1999, S. 103–122, bes. S. 105f.

**700** Zum ‚Kampf um die Hose‘ siehe Kap. III.1.2. – Das Flugblatt bespricht ausführlich Jörn Münkner: ‚Böser Weiber‘ Zähmung. Von fingierten Männerträumen und anderen Schimären. In: Zeitschrift für Germanistik 18.1 (2008), S. 30–43, bes. S. 31–34.

**701** [Anon.] Satyrisches Gesicht/ zu Nichtburg in *Vtopia* durch den blinden *Cupidinem* entdeckt: Wie sich nemlich sieben böse Weiber vmb ein paar stinckende Manns Buxen geschlagen/ vnd dieselbige gleichwol zu sonderbarer Straff ihrer keine davon gebracht. Zu notwendiger Warnung. [S.l.] [um 1635], V. 49–52. Im Folgenden Verszahlen direkt im Text.

**702** Die Siebenzahl der Frauen alludiert auch einen Vers des alttestamentlichen Propheten Jesaja: „Das sieben Weiber werden zu der zeit einen Man ergreifen/ vnd sprechen/ Wir wollen vns selbs neeren vnd kleiden/ Las vns nur nach deinem namen heissen/ Das vnser schmachte von vns genomen werde“ (Jes 4,1), vgl. dazu die Beschreibung des Flugblatts in HARMS, Bd. 1.1, Nr. 148, S. 306.

In Kindermanns einschlägiger Satire *Die Böse Sieben* (1662) werden beide Formen verwendet. Weil der unglückliche Mundano nicht auf den Rat des Erzählers Kurandor gehört hat, muss er sich nun mit der ‚teuflischen‘ Dolorinde abgeben, die auf keinerlei ‚Erziehungsmaßnahmen‘ anzusprechen scheint:

Aber Mundanons seine böse Sieben kunte weder durch gute noch durch böse/ weder durch Glimpff/ noch durch Ernst geändert werden. Schlug Er sie/ so schlug Er einen Teufel heraus/ den andern wiederum hinein. Alles/ was Er an Ihr that und versuchte/ war nicht anders/ als wann Er nach den Regenbogen geworffen/ oder ins Wasser geschlagen hätte.<sup>703</sup>

Dass eine ‚herrische‘ Ehefrau, hier verkörpert durch Dolorinde, ihrem Mann die ‚Hölle auf Erden‘ bereitet, zieht sich anhand der Zahl ‚Sieben‘ leitmotivisch durch die Erzählung. So prophezeit Kindermanns *alter ego* Kurandor seinem Protagonisten bereits zu Beginn schlechte Zeiten, indem ihn „düncckt/ es warten schon sieben lebendige Teufel auf Euch/ die Euch martern und peinigen werden/ von Morgen an biß in die Nacht/ und wieder an den Morgen“ (A9r–A9v). Der naive Jüngling hingegen freut sich auf die Heirat mit der reichen Dolorinde und wähnt sich früh als zukünftiger Fürst. Als Mundano allerdings am Schloss eintrifft, kommen ihm am Eingang bereits „sieben ungeheure und schreckliche Bären/ mit schäumenden Rachen/ entgegen gesprungen“ (A11v). Erst am Ende der Traumasatire kann er die „sieben lebendige Teufel“ (E11r), von denen Kurandor sprach, identifizieren:

Der lose Argwohn/ die eigenmüthige Regiersucht/ die grosse Verthuligkeit<sup>704</sup>/ und boßhafte Halsstarrigkeit/ die vermaledeyte Heucheley/ sammt der neidischen Verachtung anderer Leute/ und das beharrliche Maulen und sauer sehen meines Weibes. (E11r)

Indem Dolorinde sich eifersüchtig gebärdet, sich Mundanos Willen nicht unterordnet und gar über ihn ‚herrschen‘ möchte sowie ihm das Leben nicht angenehm gestaltet, mutiert sie zu ‚teuflischen‘ ‚Bösen Sieben‘. Weil aber lediglich die ‚böse‘ Frau dämonisiert wird, kann die ‚gute Ehefrau‘ im den Band beschließenden *Gedicht/ In welchem der Verehelichten Lust/ vnd dargegen der Vnverehlichten Vnlust [...]* fürgestellt und die Ehe als „Stand/ den Gott hat eingesetzt“ (G12v), dennoch gepriesen werden.<sup>705</sup>

Wenn Joachim Rachel für seine Semonides-Aneignung den Titel *Böse Sieben* (1664) wählt und sieben Negativtypen das Idealbild der ‚fleißigen Biene‘ entgegensetzt, verwendet Rachel den Begriff zunächst in der Plural-Bedeutung. Die

703 [Kindermann:] *Die Böse Sieben*, Fol. E10r–E10v. Im Folgenden Folioangaben direkt im Text.

704 D.i. ‚Verschwendung‘, vgl. DWB, Bd. 25, Sp. 1903.

705 Vgl. [Kindermann:] *Die Böse Sieben*, Fol. G9v–G12v.

irenisch-ironische Schlusswendung allerdings schwächt die moralistische Rhetorik etwas ab:

Doch muß man in der Wahl nicht gar zu sorglich seyn/  
 Ein unvermuthlich Glück trifft auch nicht selten ein.  
 Man muß nicht gar zuscharff auff alle Laster sprechen  
 Kein Korn ist sonder Speltz/ kein Mensch lebt ohn Gebrechen.  
 Es kan ein Fehler seyn vielleicht an Weib und Mann  
 Der beiden Theilen auch zu Nutze dienen kann.  
 Hat dir das Glück den gar den Rücken zugekehret/  
 Und von der ärgsten Art den besten Kern verehret/  
 Schweig lieber/ bistu klug und glaube fäst dabey  
 Daß deine Gans ein Schwan/ die Sau ein Bienlein sey.<sup>706</sup>

So scheinen die ‚Bösen Sieben‘ in den Schlussversen vor allem zu menschlichen Fehlbarkeiten relativiert. In der *Probe einer bösen Sieben* allerdings, das den Rachel-Satiren in einer „Neu-Verbesserte[n]“ Ausgabe um 1742 beigegeben ist, tritt die diabolische Konnotation der Bezeichnung offen zu Tage, wenn der übermäßige Zorn der Frauen als ‚teuflich‘ gescholten wird:

Wann der [scil. der Zorn]/ wie oft geschicht/ hat überhand genommen/  
 So soll der Teuffel selbst aus seiner Hölle kommen:  
 Und hohlen jederman/ auff den sie zornig sind/  
 Hund/ Katze/ Kuh und Kalb/ Knecht/ Magd/ Mann und das Kind.

Da hebt das gantze Hauß vom Keyffen an zu sausen/  
 Als wie die wüsten Wind/ im wilden Meere brausen/  
 Ihr Rachen thut sich auff/ wirfft Feuer aus/ und Giff/  
 Die Zähne beissen sich/ die braune Zunge kiff;

Die donnert/ hagelt/ flucht/ läst nichts sonst von sich spühren/  
 Und machet ein Geschrey/ als zwanzig Bauren führen/  
 Sie hüpf/ sie rennt/ sie springt/ als wie ein rasend Pferd/  
 Ist kaum die Sach oftmals nicht eines Dreyers werth[.]<sup>707</sup>

Indem die ‚böse Sieben‘ in den insgesamt zweiundneunzig Alexandrinerversen zumindest sechs der sieben Todsünden zu verkörpern scheint (einzig Acedia, die Trägheit, fehlt), wird die titelgebende „Probe“ auf der „Capell der Laster“ (139, 86) zum christlichen ‚Charaktertest‘. Der Ausgang ist allerdings in meisten Fällen vor-

**706** Rachel: Das Poetische Frauenzimmer, S. 13f., V. 403–412.

**707** Joachim Rachel: Neu-Verbesserte Teutsche X. Satyrische Gedichte [...] Von neuem wieder aufgelegt/ und vor die Liebhaber der edlen Poesie gedruckt. Freyburg/ im Hopffen-Sack [fing.] [um 1742], S. 136–140, hier S. 137, V. 13–24. Im Folgenden Seiten- und Versangaben direkt im Text. – Die *Probe einer bösen Sieben* stammt allerdings nicht von Joachim Rachel.

programmiert, so sei es, „Wann unter Tausenden die Probe ja verfehlt/ [...] ein Wunder-Werck/ da die Natur verschelt“ (139, 87f.). Dass aber, laut dem Sprecher, auch ein ‚positives Frau-Sein‘ möglich sei, eröffnen die pseudo-apologetischen Schlussverse:

Ich bitte aber Euch/ Ihr frommen Fraun und Nymphen/  
Ihr wolt deßwegen nur nicht etwan auf mich schimpffen/  
Weil ich den schlechten Halt der bösen Sieben da  
Angebe/ dann Ich weiß/ Ewer Halt sey besser ja. (140, 89–92)

Als Gegenpart zur ‚frommen Frau‘ steht die ‚böse Sieben‘ für ein dem christlichen Ideal der tugendsam-untergeordneten Frau kontrastierendes Bild und dient folglich statt Gott dem Teufel.

Wenngleich die Komödie *Kunst über alle Künste* (1672) die ‚böse Sieben‘ nicht im Titel führt, greift der zu Beginn des Stücks auftretende „Vorredner“ die Wendung auf, um von seinen eigenen schlechten und zahlreichen Erfahrungen mit „einem bösen eyterbissigen Weibe“ zu klagen.<sup>708</sup>

Ich habe leider viel und mehr als viel darvon erfahren/ ich/ der ich der geduldige Hiob nicht stets in des frommen *Socratis* Hosen beholffen. Ich bin mit einem Weibe/ an Beseligungsstatt/ gequälet gewesen/ von welchem ich wohl hab glauben können/ daß sie auß der Rippen ohne Zuthuung eines Quentlein Fleisches/ gemachet gewesen: weil jhr hartnäckichtes/ widerwilliges Thun/ und vorsetzlich eigenhirniges lassen/ solches mehr als zu viel bezeuget/ sie wer eine von den bösen siben/ ob die sechse noch leben/ weiß ich nicht. (7f.)

Indem er sowohl eine biblische (Hiob) als auch antik-gelehrte (Socrates) Traditionslinie für sich in Anspruch nimmt, weist der Sprecher auf die beständige Aktualität des Themas hin, das durch den Verweis auf die Erschaffung Evas aus Adams Rippe gleichzeitig schöpfungstheologisch begründet und ironisiert wird: Weil die Frau aus Knochen geschaffen wurde, sei sie ontologisch ‚hartnäckig‘ – und müsse folglich ‚geknackt‘ werden. Euphorisch preist der Redner den didaktischen Wert des Stückes an, das den Umgang mit Frauen lehren könne:

Wolte Gott/ es hätte zu meiner Zeit der Sitten Lehrer/ welcher jetzt auftreten/ wird/ gelebet/ ich hätte bey jhm wollen in die Schule gehen/ um zu lernen einem bösen Weibe den Jrrthum auß dem eigensinnigen Gehirn zu treiben/ oder den Teuffels Kopff/ welchen sie ihrem eigenen Bekänntnuß nach aufsetzen/ bey sich liegen zu lassen. (7)

Dass das nahezu tautologische „eigensinnige[] Gehirn“ (8) für Frauen einem aufgesetzten „Teuffels Kopffe“ gleichkomme, verbürgt erneut die Dämonisierung

**708** [Shakespeare, anon.:] *Kunst über alle Künste* 1672, S. 7. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

solcher Frauen, die gegen die männliche Vorherrschaft aufbegehren, sowie die dämonische Konnotation, die der ‚bösen Sieben‘ anhaftet.

Eindrücklich korreliert der unter dem Pseudonym ‚Simon Frauendörffer von Frauenstadt‘ schreibende Verfasser der *für die Bösen Weiber nützliche[n] und vor-  
ähtige[n] Apothecke* (1702)<sup>709</sup> die ‚böse Sieben‘ mit teuflischen Eigenschaften. So stellt er seinem Werk ein marktschreierisches Geleitgedicht voran, in welchem „Das Buch an den Käuffer“ spricht und zum eigenen Kauf appelliert:

Kommt her und kauffet mich ihr stets geplagte Männer/  
Cornelius/ Simon/ und wer nicht Herre ist.  
Kommt her/ ihr guter Freund/ eh euch das Hertz abfrist  
Die böse Siebene/ so sich den Friedens-Trenner  
Ergeben/ die da Folgt dem Satan ihren Gönner/  
Die euch zu keiner Zeit erkennet vor ihr Haupt/  
Darzu Lust/ Ehr und Gut in ihrer Bosheit raubt.  
Und ihr/ kaufft mich auch/ ihr jungen Ehstands-Renner.  
Kommt/kaufft/ weil ich bin da/ bringt mich zum neuen Jahre  
Und zu der Messe mit der gifftigen bösen Frau  
Alleine Fangets an fein klüglich/ weiß und schlau/  
Daß ihr nicht Schläge kriegt vor Danck und Scheltworts Wahre.<sup>710</sup>

Dass die ‚Böse Sieben‘ untrennbar mit dem „Satan“ verbunden ist, verdeutlicht auch die die Alexandrinerverse flankierende Illustration, welche einen Frauenkörper mit sieben Köpfen zeigt [Abb. 42]. Bezeichnenderweise ist der siebte Kopf ein Teufelskopf, wie auch die Begleitverse zum „der bösen Weiber Geist/| Der in der Welt sehr starck einreist | Mit sieben Häuptern“ erklären:<sup>711</sup>

1. Freundlich wie ein Mensch.  
[...]
2. Demütig wie ein Lamm.  
[...]
3. Listig wie ein Fuchs  
[...]
4. Unersättlich wie ein Wolff.  
[...]
5. Blutgierig wie der Leopard.  
[...]

**709** Laut ADELUNG, Bd. 2, Sp. 1221, erschien die erste Ausgabe bereits 1690, in den gängigen Katalogen lässt sich diese Ausgabe allerdings nicht nachweisen. – Über den sich hinter dem Pseudonym verbergenden Urheber ist bislang nichts bekannt.

**710** [Anon., Ps. Frauendörffer von Frauenstadt:] Eine für die Bösen Weiber nützliche und vor-  
ähtige Apothecke, Fol. 1v.

**711** Ebd., Fol. 3r, das folgende Zitat ebd., Fol. 3r–4v.



**Abb. 42:** Sieben böse Köpfe. Illustration in der *Für die Bösen Weiber nützlichen und voräthigen Apothecke* (1702).

6. Feurig wie der Drache.

[...]

7. In allen Thun und Lassen wie der Teuffel.

Gleich wie der höllische Satan

Von Anfang nie nichts Guts gethan/

Ja alles Ubel hat gestiftt

Also thut auch der Weiber Gifft

Der falschen bösen Weiber Geist

Der manchen zu schaden sich beflieist

Ihr Wort/ ihr Werck Gedancken all

Nur richtet zu des Nechsten Fall

Hüt dich vor ihr mein frommer Christ

So lieb din [sic] Leib und Leben ist.

Semonides' *Weberiambos* und Sachs' Lehre der verschiedenen Häute, aber auch der siebenköpfige Drache der Apokalypse sowie die von Dürers Kupfer herrüh-

rende Tradition der Sieben-Köpfe-Kampfschriften und -Flugblätter<sup>712</sup> dienen wohl als Modell für tierische Frauenvergleiche, die hier in der weiblichen Dämonisierung kulminieren. Weil die ‚böse Sieben‘ mit keinem Geringeren als dem Teufel im Bunde steht, muss der „fromme[] Christ“ sich folglich von ihr hüten.

Im Jahre 1719 erscheint gar ein Band mit dem Titel *Die Entlarvte Böse Siebene, das ist/ Kurtze Lebens-Beschreibung Einer liederlichen und bösen Frauen* (1719),<sup>713</sup> in welchem die „Quaal und so zu reden Höllen-Pein“ vorgestellt wird, die „ein Mann auszustehen hat, der einen liederlichen und bösen Ehegatten an seine Seite bekommen [...]:] ein Unkraut oder eine solche böse Siebene“.<sup>714</sup> Frauen, die der normativen Vorstellung der Frühen Neuzeit zuwiderlaufen, werden als ‚teuflich‘ abgewertet und lexikal als ‚böse Sieben‘ gebannt.

## 5 Bildung – ‚Dumme‘ Waschweiber und prätentöse *feminae doctae*

Die tradierte Auffassung, wonach Platon Männer mit ‚Kultur‘, Frauen hingegen mit ‚Natur‘ gleichsetzte und sein Schüler Aristoteles den Frauen mangelnden Verstand unterstellte,<sup>715</sup> stieß in der Frühen Neuzeit zunehmend auf Widerstand.<sup>716</sup> Während in Italien und Frankreich mit Christine de Pizan (1364–1429) und Moderata Fonte (1555–1592) bereits früh weibliche Stimmen die scheinbar ‚natürliche‘ intellektuelle Vorherrschaft der Männer in Zweifel zogen, prangerte im Alten Reich erst die zu Köln geborene Anna Maria van Schurman (1607–1678) die Bildungsdiskriminierung in ihrem Plädoyer für weibliche Gelehrsamkeit

---

**712** Vgl. etwa Johannes Cochlaeus' siebenköpfige Darstellung Luthers (1529) sowie die anonyme Flugschrift über „Das sibenhartig Papstier“ (1543).

**713** [Anon.:] *Die Entlarvte Böse Siebene, das ist/ Kurtze Lebens-Beschreibung Einer liederlichen und bösen Frauen/ Denen heut zu Tage über alle Massen liederlichen und bösen Weibes-Personen zur Besserung/ und der gantzen Welt zum Abscheu wohlmeynend an den Tag geleet.* Leipzig 1719. – Zu dieser Satire siehe Kap. IV.3.

**714** Ebd., Fol. A2r.

**715** Siehe dazu synthetisch Holland: *Misogynie*, S. 47–56, sowie Susan Moller Okin: *Women in Western Political Thought*. Princeton 1979, bes. S. 15–96.

**716** Vgl. den Sammelband *Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne*. Hg. von Engel, Hassauer sowie außerdem Elisabeth Gössmann: *Einleitung. Die Gelehrsamkeit der Frauen im Rahmen der europäischen Querelle des Femmes*. In: *Das Wohlgelehrte Frauenzimmer. Archiv für Philosophie- und Theologiegeschichtliche Frauenforschung*, Bd. 1. Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1998, S. 9–31.

an:<sup>717</sup> *De capacitate ingenii muliebris ad scientias*, ‚Über die Eignung des weiblichen Verstandes für die Wissenschaften‘ (1638).<sup>718</sup>

Trotz der humanistischen Aufwertung der *eruditio*, die, in reduziertem Maße, auch weibliche Bildung einschloss, zweifelten viele Männer des 16. Jahrhunderts an den geistigen Voraussetzungen der Frauen. So war auch Martin Luther noch überzeugt, dass Frauen weniger Verstand hätten als Männer.<sup>719</sup> Der Staatstheoretiker Jean Bodin stützte seine misogynen Ansichten auf den angeblich wissenschaftlichen Befund des durchschnittlich größeren Kopfumfangs der Männer, weshalb diese „auch mehr Hirns/ Verstands vnnnd Weißheit dann die Weibsbilder“ hätten.<sup>720</sup> Dennoch brachten die humanistischen Bildungsbestrebungen einen neuen Frauentypus hervor, der nicht nur in der Romania und in England, sondern sukzessive auch im Alten Reich zum humanistischen Aushängeschild wurde: die *femina docta*.<sup>721</sup> Dass die ‚gelehrten Frauen‘ eine Herausforderung für die Geschlechter- und damit die Gesellschaftsordnung implizierten, hat Erasmus von Rotterdam (um 1466–1536) in seinem Dialog *Abbatis et Eruditae* (1524) aus den an Lukian angelehnten *Colloquia familiaria* reflektiert.<sup>722</sup> Der Abt Antronius, der Bildung für ‚unweiblich‘ erachtet, selbst jedoch lieber den Müßiggang genießt als Griechisch und Latein zu studieren, unterhält sich darin mit der gebildeten Magdalia und eröffnet ihr seine sentenzhaften Ansichten:

---

717 Freilich kam der Begriff der ‚Bildung‘ im Sinne von „geistig-seelische Formung des Menschen, Erziehung“ erst Mitte des 18. Jahrhunderts auf und löste den im 17. Jahrhundert geläufigen Begriff der ‚Gelehrsamkeit‘ ab (EWD, Bd. 1, S. 174).

718 Zur „phänomenalen Gelehrten“ siehe Brita Rang: In Distanz zur Moderne: Die gelehrte Anna Maria van Schurman (1607–1678). In: *Querelles*. Jahrbuch für Frauenforschung 1996, Bd. 1: Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation. Hg. von Angelika Ebrecht u. a. Stuttgart, Weimar 1996, S. 23–47, hier S. 23f.

719 Vgl. dazu Karant-Nunn, Wiesner-Hanks (Hg.): *Luther on Women*.

720 Jean Bodin: *Vom aussgelaßnen wütigen Teuffelsherr*. Übers. von Johann Fischart. Vorwort Hans Biedermann Straßburg 1591. Nachdruck Graz 1973, S. 266.

721 Vgl. dazu überblickshaft Erich Kleinschmidt: *Gelehrte Frauenbildung und frühneuzeitliche Mentalität*. In: *Res publica litteraria*. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit. Bd. 2. Hg. von Sebastian Neumeister, Conrad Wiedemann. Wiesbaden 1987, S. 549–557, Wolfgang Schibel: „Geziemt es dem weiblichen Geschlecht, heidnische Autoren zu lesen?“ Humanismus und Frauenbildung in der frühen Neuzeit. In: *Der Altsprachliche Unterricht* 35.6 (1992), S. 37–52. – Allerdings galt weibliche Gelehrsamkeit den Humanisten nicht als „humaner Selbstzweck“, vielmehr diente sie „einem repräsentativen, gesellschaftlich funktionalisierbaren Prinzip“ (Kleinschmidt: *Gelehrte Frauenbildung*, S. 553).

722 Erasmus von Rotterdam: *Abbatis et Eruditae*. Der Abt und die gelehrte Frau. In: *ders.: Ausgewählte Schriften*. 8 Bde. Hg. von Werner Welzig. Bd. 6: *Colloquia familiaria*. Vertraute Gespräche. Übersetzt, eingeleitet und mit Anm. versehen von Werner Welzig. Darmstadt 1967, S. 252–265. Im Folgenden Seitenangaben direkt im Text.

Verstand haben ist nicht Sache der Frau. [...] Die Bücher entziehen den Frauen viel von dem Hirnschmalz, von dem sie an sich zu wenig haben. [...] Immerhin möchte ich keine gelehrte Frau. [...] Ich habe allenthalben oft sagen gehört, daß eine weise Frau doppelt dumm sei. [...] Ich weiß nicht, wie es kommt, daß die Wissenschaften so wenig zur Frau passen wie der Sattel zum Ochsen[.] (252–263)

Doch die misogynen Vorurteile des Abtes tangieren Magdalias Bildungseifer kaum, im Gegenteil: Weil Zeiten sich änderten und nunmehr gar „ein ungebildeter Abt [k]ein seltener Vogel“ mehr sei, fänden sich mittlerweile auch gelehrte Frauen, „die es mit jedem Mann aufzunehmen vermögen. In England gibt es solche im Hause des Morus, in Deutschland in den Familien Pirckheimer und Blarer“ (262f.). Das Gespräch – in den Dialogpartnern sind wohl die Reformatorin Argula von Grumbach<sup>723</sup> und der Bischof von St. Asaph, Henry Standish, verschlüsselt<sup>724</sup> – stieß bei großen Teilen des zeitgenössischen Publikums auf Ablehnung. Sie galt sowohl der negativen Zeichnung eines dümmlichen Klerus als auch der belehrenden Rolle einer Frau.<sup>725</sup> Auch in der Forschung hat das ‚vertraute Gespräch‘ für Kontroversen gesorgt, umstritten ist besonders der ambivalente Schluss des Dialogs:

MAGDALIA: [...] Wenn Ihr nicht auf der Hut seid, wird es noch so weit kommen, daß wir in den theologischen Schulen den Vorsitz führen, in den Kirchen predigen und Eure Mitren in Beschlag nehmen.

ANTRONIUS: Das möge Gott verhüten.

MAGDALIA: Es wird an Euch liegen, das abzuwenden. Denn wenn Ihr so weitertut wie bisher, werden eher die Gänse predigen, als daß man Euch stumme Hirten länger erträgt. Ihr seht, daß die Bühne sich wandelt. Entweder muß man abtreten oder seine Rolle spielen.<sup>726</sup> (262–265)

---

**723** So die These von Barbara Mahlmann-Bauer: „Gender“ – eine Kategorie bei der Analyse theologischer Streitschriften von Frauen, oder: Sind die vereinzelt Autorinnen der Reformationszeit „subalterne“? In: Streitkultur und Öffentlichkeit im konfessionellen Zeitalter. Hg. von Henning P. Jürgens, Thomas Weller, Göttingen 2013, S. 179–214, bes. S. 201. – Nach traditioneller Ansicht stand Margret More, die Tochter des Erasmus-Freundes Thomas Morus, Patin für Magdalia, siehe dazu auch Martin Schmeisser, Gideon Stiening: Positive oder negative Utopie? Das ambivalente Bild der femina docta in Erasmus' *Colloquium Abbatis et Eruditae*. In: Dichtung – Gelehrsamkeit – Disputationskultur. Festschrift für Hanspeter Marti zum 65. Geburtstag. Hg. von Reimund B. Szdziej, Robert Seidel, Bernd Zegowitz. Wien u. a. 2012, S. 14–33, S. 15.

**724** Siehe dazu Preserved Smith: *A Key to the Colloquies of Erasmus*. New York 1969, S. 27.

**725** Vgl. Werner Welzig: Einleitung. In: Erasmus von Rotterdam: *Ausgewählte Schriften*. 8 Bde. Hg. von Werner Welzig. Bd. 6: *Colloquia familiaria*. Vertraute Gespräche. Übersetzt, eingel. und mit Anm. versehen von Werner Welzig. Darmstadt 1967, S. VII–XXVII, bes. XII–XIII.

**726** Der Gehalt des Dialogs ist unterschiedlich bewertet worden: Während die ältere Forschung in der Kontrastierung des ungebildeten Abtes mit der gebildeten Frau die Kleruskritik lediglich prononciert sah, stellte Ursula Hess die Einforderung eines unbedingten weiblichen Bildungs-

Wenn Männer aufgrund selbstgefälliger Faulheit und Desinteresse in Unbildung verharrten, so die Schlussfolgerung Magdalias, könnten gebildete Frauen eine Umwälzung der herrschenden Gesellschaftsordnung herbeiführen. Indem Magdalia die Zukunftsvision predigender Frauen aufruft, artikuliert sie zwar das strukturverändernde Potenzial weiblicher Bildung. Weil sie den Abt aber gleichzeitig an seine ‚Rolle‘ im Welttheater erinnert, zeigt sich, dass der Dialog weniger ein Plädoyer für weibliche Machtübernahme, sondern vielmehr für humanistische Bildung und rollen- bzw. genderkonformes Verhalten ist. So sehr Erasmus in seinen Schriften Frauenbildung zwar ausdrücklich begrüßte, so sehr schränkte er sie doch primär auf den Zweck ein, ‚gute‘ christliche Ehefrauen und Kindererzieherinnen hervorzubringen.<sup>727</sup> Obwohl eine Deutung der ‚Frauen auf den Kanzeln‘ als ausschließlich positive Utopie als „nicht haltbar“ abgelehnt wurde,<sup>728</sup> eröffnete die literarische Faktizität der gebildeten Frau, unabhängig von Erasmus’ Wirkungsintention, dennoch ein wirkmächtiges identifikatorisches Angebot für Frauen.<sup>729</sup> So avancierte der Dialog, wie Barbara Mahlmann-Bauer gezeigt hat, „zum Schibboleth engagierter Frauen [...], die Anliegen der Kirchen- und Frömmigkeitskritik mit der Frage nach mehr Mitspracherechten und Handlungsspielräumen für ihr Geschlecht verbanden“.<sup>730</sup> Erasmus’ Dialog legt nahe: Der weibliche Intellekt, der den Anspruch auf weibliche Bildung zu impli-

---

anspruchs der Humanisten heraus, vgl. Ursula Hess: Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft. Frauen als humanistische Leitbilder in Deutschland (1500–1550). In: Deutsche Literatur von Frauen. Hg. von Gisela Brinker-Gabler. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 1988, S. 113–148, bes. S. 115–117. Zur Kontroverse siehe Martin Schmeisser, Gideon Stiening: Positive oder negative Utopie, die auf die lediglich ‚relativen‘ emanzipatorischen Vorstellungen Erasmus’ verweisen und eine Deutung als ‚positive Utopie‘ ablehnen. Weiter ging allerdings bereits Drexler: Weiberfeinde, S. 381, die die Funktion des Dialogs darin sieht, „die männliche Führungsschicht vor dem Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung zu warnen und sie aufzufordern, dagegen aktiv zu werden“.

**727** Indem Erasmus die *studia humanitatis* und alle *artes liberales* in sein Verständnis der Frauenbildung miteinschloss, ging er über Forderungen, wie sie sein Schüler Juan Luis Vives (1492–1540) popularisieren sollte, hinaus. Ziel war jedoch, „ihr Haus zu einer Zelle der ‚philosophia Christi‘, zu einem Hort christlicher Lebensführung werden zu lassen, alle Hausgenossen, Kinder wie Gesinde, soll[t]en davon profitieren“, siehe dazu Christine Christ-von Wedel: Erasmus von Rotterdam. Anwalt eines neuzeitlichen Christentums. Münster 2003, S. 226–242, hier S. 238. Zur humanistischen Frauenbildung vgl. außerdem Kleinschmidt: Gelehrte Frauenbildung und frühneuzeitliche Mentalität sowie Becker-Cantarino: Der lange Weg zur Mündigkeit, bes. S. 149–154.

**728** Schmeisser, Stiening: Positive oder negative Utopie, S. 23.

**729** So argumentieren Schmeisser, Stiening: ebd. lediglich aus produktions-, nicht aber aus wirkungsästhetischer Sicht.

**730** Mahlmann-Bauer: „Gender“ – eine Kategorie bei der Analyse theologischer Streitschriften von Frauen, S. 188.

zieren scheint, birgt die Gefahr einer Umstürzung der Gesellschaftsordnung. Die ‚gelehrte‘, vor allem jedoch die ‚(be)lehrende Frau‘ fordert die patriarchalisch geprägten Machtstrukturen heraus.<sup>731</sup>

Die Herabsetzung weiblicher Rede gehört zu den wirkmächtigen Traditionslinien der abendländischen Kultur. Schon Homers Telemachos heißt seine Mutter Penelope zu schweigen und verweist sie in eine untergeordnet-häusliche Sphäre, wenn er befiehlt:

Du aber gehe ins Haus und besorge die eignen Geschäfte,  
Spindel und Webstuhl, heiß deine dienenden Frauen, sie sollen  
Auch ins Geschäft sich begeben; die Rede ist Sache der Männer,  
Aller, vor allem die meine! Denn mein ist die Macht hier im Hause.<sup>732</sup>

Während Männern große Reden gelingen, gelten Frauen in der misogynen Literatur als topisch ‚dummlich‘ und ihre Rede als ‚schwatzhaft‘.<sup>733</sup> Männer ‚disputieren‘, Frauen ‚schwätzen‘, ‚keifen‘ und ‚tratschen‘.<sup>734</sup> Bereits der griechische Komödiendichter Xenarchos (4. Jh. v. Chr.) bediente das Klischee weiblicher

---

**731** Tatsächlich wurde weibliche Gelehrsamkeit zeitgenössisch als legitimatorisches Argument weiblicher Herrschaft angeführt, siehe dazu Jutta Schwarzkopf: Die weise Herrscherin. Gelehrsamkeit als Legitimation weiblicher Herrschaft am Beispiel Elisabeths I. von England (1558–1603). In: Nonne, Königin und Kurtisane. Wissen, Bildung und Gelehrsamkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit. Hg. von Michaela Hohkamp, Gabriele Jancke. Königstein/Taunus 2004, S. 153–177.

**732** Hom. Od. 1, 356–359 (Homer: Odyssee. Griechisch–deutsch. Übertragen von Anton Weiher. Mit Urtext, Anhang und Registern. Einführung von A. Heubeck. 14. Aufl. Berlin 2013). Auf die Szene verweist auch Mary Beard: Frauen und Macht. Ein Manifest. Aus dem Englischen von Ursula Blank-Sangmeister unter Mitarbeit von Janet Schüffel. 3. Aufl. [2017] 2018, S. 13f. Kritisch dazu allerdings Beate Wagner-Hasel: Penelopes ‚Wohnzimmer‘. Polemische Anmerkungen zu Mary Beards Streitschrift „Frauen & Macht“. In: Historische Anthropologie 26.3 (2018), S. 414–421, die die unterschiedlichen Arbeits- und damit verbundenen ‚Kompetenzbereiche‘, die Männern und Frauen in der Antike zustanden, hervorhebt.

**733** Dies trifft selbstverständlich nicht auf sämtliche Frauenreden der abendländischen Tradition zu. Dieser jedoch eine diesbezügliche Tendenz nachzusagen, ist weniger monoperspektivische Verkürzung als vielmehr Offenlegung einer strukturellen Hierarchisierung, der unterschiedliche ‚Kompetenzbereiche‘ im Sinne eines subsidiären Prinzips nicht entgegenstehen.

**734** Bereits Semonides und Juvenal thematisieren weibliche Rede in ihren Satiren, die sich bei Semonides in der ‚keifenden Hundefrau‘ und bei Juvenal in der Schwatzhaftigkeit zeigt, dazu siehe Kap. II.4. – So unterscheidet Boccaccio in seiner Schmähschrift *Corbaccio* (um 1365) dezidiert zwischen männlichem und weiblichem Sprechen. Während Frauen im Modus des *berlingare* (‚tratschen‘) und *cinguettare* (‚zwitschern‘/‚plappern‘) reden, wird das als gelehrt supponierte männliche Sprechen als *ragionare* (‚argumentieren‘/‚vernünftig reden‘) bereits lexikalisch erhöht. Das Verb *ragionare* kommt in Bezug auf weibliches Sprechen im *Corbaccio* nicht vor, vgl. dazu Maier: Zu Boccaccios Invektive und Makles Übersetzung, bes. S. XXIV.

Geschwätzigkeit, wenn er mit einem Tiervergleich ironisch klagte: „Sind die Zikaden nicht glücklich, deren Frauen überhaupt keine Stimme besitzen?“<sup>735</sup> Die verhängnisvolle Weisung (1Kor 14, 34–35), die Paulus von Tarsus an die Gemeinde in Korinth (um 54 n. Chr.) richtete, sollte weibliche Rede in außerhäuslichen Kontexten für Jahrhunderte diskreditieren.<sup>736</sup> In der spätkarolingischen Georgskirche der Bodensee-Insel Reichenau findet sich das ‚geschwätzige Wesen‘ der Frauen gar in einem Fresko (14. Jh.) verewigt [Abb. 43]: Auf einer von Teufeln gespannten Kuhhaut werden die „tvmben wibvn“ gescholten, die nichts als „plapla gvsprochn“ hätten und sich spätestens vor dem jüngsten Gericht dafür rechtfertigen müssten.<sup>737</sup>

Angesichts einer zunehmenden Frauengelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit avancierte die satirische Schelte solcher Frauen, die ihre ‚Stimme‘ erhoben, zum literarischen Bollwerk gegen gesellschaftliche Veränderung: Indem der auf die Antike zurückgehende misogynne Topos der Geschwätzigkeit, das aristotelische Postulat weiblicher Unvernunft sowie das paulinische Schweigegebot mit dem zeitgenössischen Unbehagen an der *femina docta* verwoben wurde, zeigte sich Frauen(pseudo)gelehrtheit synkretistisch als negative Weiblichkeit. So brachte der Opitz-Antipode Georg Rodolf Weckherlin seine Bedenken angesichts weiblicher Bildung gar mit freundlichem Gestus vor, in seiner *meinung wie ein Weib zu wöhlen* (1619):

So darf Sie auch nicht sein gelehrt/  
 Vil weniger sprachen studieren;  
 Der verstand des weibs ist vil wehrt/  
 Der gnug ist Jhr hauß gnug zuzieren:  
     Die nur ein solches gespräch hab  
 Als ein köstliche Gottes gaab;

**735** *Fragmenta Comicorum Graecorum*. 5 Bde. Hg. von August Meineke. Berlin 1839–1857. Bd. 3: *Fragmenta poetarum comoediae mediae continens*. Berlin 1840, S. 625, dt. Übers. nach Hobert: *Die französische Frauensatire*, S. 160. – Eine (unvollständige) Aufstellung antiker Belegstellen zur weiblichen Schwatzhaftigkeit bietet Hobert: ebd., S. 345.

**736** Vgl. 1Kor 14, 34–35: „Ewer Weiber lasset schweigen vnter der Gemeine/ Denn es sol jnen nicht zugelassen werden/ das sie reden/ sondern vntherthan sein/ Wie auch das Gesetz saget. Wollen sie aber etwas lernen/ so lasset sie da heim jre Menner fragen. Es stehet den Weibern vbel an/ vnter der Gemeine reden“.

**737** Siehe dazu Monika Spicker-Beck: *Klosterinsel Reichenau. Kultur und Erbe*. Fotos von Theo Keller. Stuttgart 2001, zu St. Georg in Oberzell vgl. S. 82–92, zur ‚Kuhhaut‘ ebd., S. 84f. Der auf der Kuhhaut zu lesende Text lautet: „Ich will hie scriben von disen tumben wiben: was hie wirt plapla gesprochen das wirt alles wohl geraht, so es wirt alles fur den rihter braht“.



**Abb. 43:** Nichts als „plapla“: Teufliche Schwätzerinnen. Fresko in der Georgskirche, Bodensee-Insel Reichenau, 14. Jahrhundert.

Vnd mehr nicht dan mein thun vnd lassen  
(Als mein spiegel) in sich thu fassen.<sup>738</sup>

Die an italienische *novenari* angelehnten Verse, deren letzte Betonung jeweils auf die achte Silbe fällt, sprechen sich für potenzielle Ehefrauen aus, deren begrenzter „verstand“ nur insofern „vil wehrt“ sei, als er zur Zierde wie zur Selbstvergewisserung des Ehemannes („mein spiegel“) diene. Gelehrsamkeit ist für die Ehefrau der Wahl nicht etwa ein unnötiger Zusatz, sondern explizit unerwünscht („darf [...] nicht“), weil kontrastiv zur „köstliche[n] Gottes gab“. Der Versuch, Frauen von Bildung fernzuhalten und auf eine untergeordnete Position festzulegen, deutet allerdings auch auf die gesellschaftliche Brisanz und das Störpotenzial gelehrter Frauen hin. Im Folgenden sollen zunächst Bildungschancen von Frauen im 17. Jahrhundert beleuchtet werden, um vor diesem Hintergrund die satirische Schelte weiblicher Bildung zu sichten, die sich paradoxerweise sowohl gegen ungebildete als auch gebildete Frauen wendet und ständische, dann zunehmend antifranzösische Ausprägungen zeigt.

<sup>738</sup> Georg Rodolf Weckherlin: Meine meinung wie ein Weib zu wöhlen. In: ders.: Oden und Gesänge. 2 Bde. Stuttgart 1619, Bd. 2, Nr. 31, S. 105–109, hier S. 107, V. 41–48.

### 5.1 Frauenbildung im 17. Jahrhundert

Dass Mädchen und Frauen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert „von allen Erziehungsinstitutionen, die geistige Bildung und berufliche Befähigung vermittelten, wie die Lateinschulen und Universitäten, ausgeschlossen“ waren, markiert die enge Begrenzung, die Frauenbildung in der Frühen Neuzeit erfuhr.<sup>739</sup> Zwar war im 16. Jahrhundert das Bild der ‚gelehrten Frau‘ von den deutschen Humanisten geradezu forciert worden – wohl auch um an das europäische Phänomen der *feminae doctae* anzuschließen.<sup>740</sup> Doch obwohl sich im Zuge von Humanismus und Reformation eine rudimentäre Mädchenbildung etablierte, war diese maßgeblich darauf ausgerichtet, Frauen auf ihre Rolle als christliche Hausfrau und Mutter vorzubereiten.<sup>741</sup> Um höhere Bildung zu erlangen, standen Frauen lediglich zwei Wege offen: Zum einen eröffnete das Kloster Frauen ein Bildungsangebot, das freilich mit der Reformation – für reformierte Frauen – ohne Ersatz wegfiel.<sup>742</sup> Zum anderen ermöglichten bildungsaffine Familien ihren Töchtern Zugang zu gelehrtem Wissen, wie es etwa der Nürnberger Äbtissin Caritas Pirckheimer (1467–1532), Schwester des Humanisten Willibald, oder der italienischen Gelehrten Olympia Fulvia Morata (1526–1555), Tochter des humanistischen Calvi-

---

**739** Zur frühneuzeitlichen Frauenbildung und -erziehung siehe u. a. Becker-Cantarino: Der lange Weg zur Mündigkeit, S. 149–200, hier S. 149, Kleinschmidt: Gelehrte Frauenbildung und frühneuzeitliche Mentalität, Claudia Opitz: Die Entdeckung der gelehrten Frau. Zur Debatte um die Frauenbildung in Deutschland zwischen 1500 und 1800. In: Schlaglichter der Forschung. Zum 75. Jahrestag der Universität Hamburg 1994. Hg. von Rainer Ansorge. Berlin u. a. 1994, S. 305–319. – Bereits der Sammelband Nonne, Königin und Kurtisane. Wissen, Bildung und Gelehrsamkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit. Hg. von Michaela Hohkamp, Gabriele Jancke. Königstein/Taunus 2004 sowie Sabine Koloch: Kommunikation, Macht, Bildung. Frauen im Kulturprozess der Frühen Neuzeit. Berlin 2011 versuchen allerdings, dem Narrativ der „Ausschlussforschung“ (so die Hg. in der Einführung zu Nonne, Königin und Kurtisane, S. 8–16, hier S. 11) entgegenzuwirken.

**740** Dazu siehe auch Hess: Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft, bes. S. 124.

**741** So waren „[m]ehr als elementare Kenntnisse im Lesen, Schreiben und ein wenig Rechnen für die Haushaltung [...] für Mädchen nicht vorgesehen. Obwohl protestantische Kreise bis heute auf die Bildungsfreudigkeit der Reformatoren und auf die großen Leistungen des Protestantismus im Erziehungswesen hinweisen, blieben Luther und die Reformation doch, was die Mädchenbildung anbetraf, weit hinter dem Bildungsprogramm der Humanisten zurück“ (Becker-Cantarino: Der lange Weg zur Mündigkeit, S. 152). Dazu siehe auch Lyndal Roper: *The Holy Household. Women and Morals in Reformation Augsburg*. Oxford 1989.

**742** Insofern ist der Protestantismus für die Frauenbildung auch als Verlustgeschichte gelesen worden, vgl. etwa Becker-Cantarino: Der lange Weg zur Mündlichkeit, bes. S. 149–170, sowie rezent (und weniger kritisch) Anne Conrad: Das helle Licht der Wahrheit? Klosteraustritte in der Reformationszeit in geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Glaube und Geschlecht – Gender Reformation, S. 197–216.

nisten Pellegrino Moretto, zuteilwurde, die in Heidelberg Griechisch und Latein unterrichtete.<sup>743</sup> Auch die dem böhmischen Späthumanismus angehörende Elisabeth Johanna von Weston (1582–1612), der Paul Schede Melissus 1601 den ‚poetischen Lorbeerkranz‘ verlieh, zählt zu jenen humanistischen *feminae doctae*.<sup>744</sup> Ihrer von Georg Martin von Baldhoven (1578–1615) besorgten Werkausgabe neulateinischer Gedichte und Briefe ist abschließend ein „Catalogus doctarvm virginvm et Faeminarum“ beigegeben.<sup>745</sup> Auf elf Oktavseiten werden über sechzig ‚gelehrte Frauen‘ von der Antike bis in die damalige Gegenwart angezeigt,<sup>746</sup> um letztlich in der Nennung Westons zu kulminieren:

---

**743** Zu Morata siehe Volker Honemann: Olympia Fulvia Morata (1526 Ferrara – 1555 Heidelberg). Schreiben in schwierigen Zeiten. In: Ein Platz für sich selbst. Schreibende Frauen und ihre Lebenswelten (1450–1700). A Place of Their Own. Women Writers and Their Social Environments (1450–1700). Hg. von Anne Bollmann. Frankfurt am Main 2011, S. 43–68, sowie Sandra Plastina: L'esilio controriformistico. Un esempio di ‚religionis causa‘: Olimpia Fulvia Morata, un'umanista protestante. In: Bollettino di italianistica 8.2 (2011), S. 116–130.

**744** Dennoch ist die neulateinische Dichterin in der deutschen Forschung wenig bekannt, vgl. Wilhelm Kühlmann: [Art.] Weston, Elisabeth Johanna von. In: KILLY, Bd. 12, S. 348, sowie allerdings würdigend Wolfgang Schibel: *Westonia poetria laureata*. Rolle, Schicksal, Text. In: Lateinische Lyrik der Frühen Neuzeit. Hg. von Beate Czapla, Ralf Georg Czapla, Robert Seidel. Tübingen 2003, S. 278–303. – Eine lateinisch-englische Neuausgabe liegt vor: Elizabeth Jane Weston: *Collected Writings*. Hg. und übers. von Donald Cheney, Brenda M. Hosington. Toronto, Buffalo, London 2000.

**745** *Catalogus doctarvm virginvm et Faeminarum*. In: *Parthenicon Elisabethae Ioannae Westoniae, Virginitatis nobilissimae, poetriae florentissimae, linguarum plurimarum peritissimae. Opera ac studio [Georg] Mart[inum] à Baldhoven, Sil[esius] collectus; & nunc denuò amicis desiderantibus communicatus*. Prag 160[8?], Fol. F3r–F8r.

**746** Vgl. ebd. Der Katalog beginnt mit der alttestamentlichen Prophetin Debora, der mythologischen Minerva/Athene und den literarischen Corinnen Ovids. Es folgen die griechischen Dichterinnen Erinna und Sappho. Als *antike Gelehrte* werden genannt die griech. Philosophin Aspasia, die griech. Dichterin Cleobulina, die griech. Mathematikerin Hypatia, die griech. Philosophin Leontion, die griech. Dichterin Praxilla Sicyonia, die griechische Dichterin Pheonoe, die spätantike Philosophin Sosipatra, die mythologische Priesterin Theano, die Königin von Palmyra Zenobia, die Prophetin Manto, die Göttin der Weissagung Nicostrata (röm. Carmenta), die griechische Philosophin Themistoclea, die Königin Istrina, die Cumäische Sibylle Amalthea, Damophila, Lastheneia, Mycale, die Philosophinnen Diotima und Aspasia, die gelehrte Arete, die Tochter des Pythagoras Dama, Thargelia, Musca, Charixena, Myro, Agallis von Corycena, die Dichterin Telesilla, die Philosophin Hipparchia, die Priamus-Tochter Cassandra, Luceja Mima, die *Heilige* (und von Hieronymus gelobte) Fabiola von Rom (4. Jh.) und die *Märtyrerin* Marcela von Rom (4./5. Jh.), die Gracchen-Mutter Cornelia, die Tochter des röm. Konsuls Gaius Laelius Laelia, die Tochter des Redners Hortensius, die Töchter von Lucius Licinius Crassus, die Töchter von Q. Mucius Scaevola, Cornificia, die Frau des römischen Dichters Statius Claudia, die Frau des römischen Dichters Lukan Polla Argentaria, die Heilige Eustochium (368–419/20), die röm.-christl. Dichterin Valeria Faltonia Proba, die Frau des oströmischen Kaisers Arcadius

Elisabetha Johanna Westonia, Angla, nunc Johannis Leonis in Aula Caesarea Pragae Agentis uxor, hisce et alijs scriptis ac linguarum aliquot peritia clara.<sup>747</sup>

Wenn die Dichterin in einer bis auf das Alte Testament und die antike Mythologie zurückreichende Genealogie weiblicher Gelehrsamkeit verortet wird, zeigt sich einerseits insofern der Legitimationsdruck humanistisch ambitionierter Frauen, als ein ‚Frauenkatalog‘ zwangsläufig die Ungleichheit von männlichen und weiblichen Gelehrten verbürgte;<sup>748</sup> andererseits rechtfertigt die Einschreibung in eine antike Traditionslinie den weiblichen Anspruch auf humanistische Bildungsteilhabe.

Obwohl immer wieder betont wurde, dass es „durch die gesamte frühe Neuzeit hindurch zu keiner wirklichen Verbesserung der Frauenbildung gekommen“ sei,<sup>749</sup> ist Sabine Koloch beizupflichten, wenn sie trotz der fehlenden Institutionalisierung weiblicher Bildung darauf hinweist, dass der „Anstieg der Lesefähigkeit von Frauen [...], das Bildungsangebot des Buchmarktes [...], das Eindringen von Frauen in den Bildungssektor [...], die frauenbezogene Bildungsarbeit von Männern [...] und die Aufnahme von gebildeten Frauen in Sozietäten“ dazu führten, dass „im 18. Jahrhundert mehr Frauen als je zuvor [...] über höhere Bildung verfügten“.<sup>750</sup> In der Frühen Neuzeit gab es folglich, so Koloch, „wesent-

---

Aelia Eudoxia (um 380–404), die Heilige Katharina von Alexandrien. – Dann zu den *mittelalterlichen Frauen*: Genannt werden die Prinzessin Johanna von England (1165–1199), die Mutter von Karl Martell Chalpaida (?), anachronistisch eingeschoben die heilige Anastasia. Darauf folgen die *humanistischen Gelehrten* Ginevra Nogarola (1419–1465), Costanza Varano (1428–1460), ihre Tochter Battista Sforza (1445–1472), anachronistisch eingefügt die Benediktinerin Elisabeth von Schönau (1129–1164), die ital. Renaissancedichterin Battista Malatesta (1384–1448), die Veroneser Gelehrte Isotta Nogarola (1418–1466), die ital. Humanistin Cassandra Fedele (1465–1558), die Humanistin Olympia Fulvia Morata (1526–1555), die Schwestern Anna, Camilla und Lucretia Morel, Anna Melanchthon (1522–1547), die Dichterin Elisabeth Widebram, die Französin Georgette de Montenay, die jung verstorbene Helena Maria Wackeriana von Wackenfels (1598–1607), Katharina Albert aus Böhmen (?), Elisabeth Johanna Weston. – Vgl. zur Aufschlüsselung die angemerkte (allerdings nicht vollständig aufschlüsselnde) Übersetzung in Weston: *Collected Works*, S. 283–303.

**747** *Catalogus doctarvm virginum et Faeminarum*, Fol. F8r.

**748** Zur Problematik solcher Traditionslinien für Frauen siehe Jane Stevenson: *Women and Classical Education in the Early Modern Period*. In: *Pedagogy and Power. Rhetorics of Classical Learning*. Hg. von Yun Lee Too, Niall Livingstone. Cambridge 1998, S. 83–109, zum Katalog siehe S. 85f. – So starb die Melanchthon-Tochter Anna Sabinus im Alter von nur fünfundzwanzig Jahren an der Geburt ihres sechsten Kindes. Die vorletzt genannte Helena Maria Wacker wurde zwar als Wunderkind gepriesen, starb allerdings bereits im Alter von neun Jahren. Ein bedeutendes Werk hat keine der beiden hinterlassen.

**749** Opitz: *Die Entdeckung der gelehrten Frau*, S. 305.

**750** Koloch: *Kommunikation, Macht, Bildung*, S. 6.

lich mehr gelehrte Frauen, als gemeinhin angenommen wird“.<sup>751</sup> Wenngleich die ‚Gelehrtenrepublik‘ grundsätzlich Männern vorbehalten blieb,<sup>752</sup> fanden sich mehrere (durchaus prekäre) Förderer der Frauengelehrsamkeit im Alten Reich. Ein ambivalentes Plädoyer für Frauenbildung erschien etwa 1633 unter dem sprechenden Pseudonym Johann Frawenlob: das Kompendium *Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber*, in welchem über 200 der „fürnembsten gelehrten/ verständigen vnd Kunsterfahren Weibspersonen/ die in der Welt biß auff diese Zeit gelebet haben“ in alphabetischer Reihe vorgestellt werden.<sup>753</sup> Weil das „schöne[] fehige[] *Ingenium*“ der Frauen, das „oftmahls viel subtiler[]“ als jenes der Männer sei, als Gottesgeschenk gedeutet wird, sollten Eltern, wie in der Vorrede ausgeführt, ihre Töchter nicht „Müßiggang vnd faulen vnnützem Geschwätz/ groben/ vnchristlichen/ ärgerlichen Reden vnd Narrentheidungen“ überlassen, sondern durch gezielte Förderung formen, auf dass

nicht stoltze/ hoffertige Schminckflecke/ sondern Gottselige/ verständige/ geschickte Leute auß jhnen werden/ die Gott recht dienen/ den Eltern gehorchen/ jre künftige Ehemänner ehren/ vnd der Haußhaltung mit Nutz wol fürstehen können [...].<sup>754</sup>

In der Nachfolge Agrippas von Nettesheim wird folglich eine philogyne Rhetorik bemüht, um die gesellschaftliche Unterordnung der Frauen zu zementieren.

Unter jenen Männern, die ‚weibliche Bildungsarbeit‘ betrieben, sticht der Nürnberger Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658) hervor, der mit seinen *Frauenzimmer Gesprächspielen* (1641–1657) den „italianisierende[n] Versuch“ unternahm, Frauen als Adressatinnen und Produzentinnen in das literarische Leben zu inkorporieren und dieses dadurch zu verfeinern.<sup>755</sup> Die Frage, ob Frauen einem

751 Ebd., S. 355.

752 Dazu grundlegend Wilhelm Kühlmann: *Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters*. Tübingen 1982.

753 [Anon., Ps. Johann Frawenlob:] *Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber/ Das ist: Kurtze Historische Beschreibung/ der fürnembsten gelehrten/ verständigen vnd Kunsterfahren Weibspersonen/ die in der Welt biß auff diese Zeit gelebet haben* [...]. [S.l.] 1633. – Ob sich hinter dem Pseudonym der Coburger Philosophie- und Eloquenzprofessor Israel Clauderus verbirgt, ist unklar, siehe dazu Elisabeth Gössmann: [Einleitung zu] Johann Frawenlob [...]. In: Eva Gottes Meisterwerk, S. 115–120, hier S. 116.

754 [Anon., Ps. Johann Frawenlob:] *An den Leser*. In: ders.: *Die Lobwürdige Gesellschaft*, Fol. A2r–B1v.

755 Italo Michele Battafarano: Harsdörffers italianisierender Versuch, durch die Integration der Frau das literarische Leben zu verfeinern. In: Georg Philipp Harsdörffer. *Ein deutscher Dichter und europäischer Gelehrter*. Hg. von Italo Michele Battafarano. Bern u. a. 1990, S. 267–286. Harsdörffer verfolgte sein Modernisierungsprojekt, obwohl ihm wohl bewusst war, dass „in Italien die Aufnahme von Frauen in die *accademie letterarie* auch negative Reaktionen auslöste“ (ebd., S. 279). Ambivalent bewertet Harsdörffers Frauenförderung Karin A. Wurst:

solchen Unternehmen überhaupt gewachsen seien, ließ er vom sechsköpfigen – geschlechtlich paritätischen – Gesprächskreis unter der Frage nach einer „Verbesserung“ der Gesprächsspiele diskutieren,<sup>756</sup> wobei der ‚geist- und belesene Student‘ Reymund Discretin die Runde dominiert und sich als Advocat des Bildungsprojekts erweist:

Wo können aber so schöne Gedancken erwachsen/ wann selbe nicht bey rühmlicher Gesellschaft/ oder durch Lesung guter Bücher nechst fleissigem Nachdencken/ gleichsam angesämet und in deß Frauenzimmers zwar fähigen/ aber ohn Gebrauch unverständiger Verstand eingesencket werden. (53)

Indem Reymund die ‚Unverständigkeit‘ des weiblichen Verstandes weniger auf ontologische Gegebenheiten denn auf Bildungsmangel („ohn Gebrauch“) zurückführt, scheinen Frauen in seinen Augen für den literarischen Austausch geeignet, der sich gleichsam als Bildungsanstalt versteht. Die vom ‚verständigen und gelehrten Soldaten‘ Degenwart von Ruhmeck vorgebrachten Einwände, dass „die *tratamenti* der Gespräch-Spiel [...] nicht wenig mit der Schulfüxerey *parfumiret* [sien und] unter den *Philosophis* besser als unter Damen [...] *agitiret* werden“ (53f.) könnten, wird von Reymund mit der Forderung nach ‚allgemeinverständlicher‘, deutscher Sprache gekontert, die auch Frauen verstünden, ohne „daß sie darzu eines Dolmetschers von nöhten hätten“ (55). Weil die ‚Adeliche Jungfrau‘ Cassandra Schönlieb in zu bedenken gibt, dass „daß das nötigste/ so Frauenzimmer zu wissen ist/ bey dem Gesprächsspielen nicht zu erlernen“ (60) sei, nennt Reymund kurz, was die die Gesprächsrunden nicht böten („Hausmütter“-Wissen),<sup>757</sup> um sodann die Frage nach dem weiblichen Intellekt abschließend erneut aufzugreifen:

---

Die Frau als Mitspielerin und Leserin in Georg Harsdörffers *Frauenzimmer Gesprächsspielen*. In: Daphnis 21.4 (1992), S. 615–639, die argumentiert, dass „obwohl Harsdörffer sich der Gemeinplätze einer frauenfreundlichen Haltung bedient, er der Bildung der Frau durch die Ortszuweisung in der geselligen Freizeit sowie durch die Spezifik seiner Bildungskonzeption Schranken auferlegt“ (ebd., S. 616): „Die potentiell diskurs- und gesellschaftsverändernde Anwendung humanistisch gefärbter Bildungsvorstellungen, wie das dialogische Lernverfahren und die Stärkung der Muttersprache, auf die Frauenbildung wird durch die hier diskutierten Umwertungs- und Beschränkungsstechniken wirkungsvoll zurückgenommen und der *status quo* erneut bestätigt“ (ebd., S. 638f.).

<sup>756</sup> Vgl. Georg Philipp Harsdörffer: *Frauenzimmer Gesprächsspiele*. Hg. von Irmgard Böttcher. Bd. 2: Nachdruck Nürnberg 1657. Tübingen 1968, S. 42–64. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

<sup>757</sup> Vgl. ebd., S. 60f.: „Diesen Einwurf zu beantworten/ ist gewieß/ daß in den Gesprächsspielen/ die Hausmütter nicht berichtet werden/ welcher Gestalt sie die Kinder börsten/ strehlen/ zwingen/ kämmen ec. sollen: Aber wie sie mit rühmlichen Tugenden/ ihren Eheherren sollen beywohnen/ mit Verstand ihren Mägden gebieten/ und sich in allen Begebenheiten und Fügungen klüglich verhalten“.

Nochmal aber zu antworten/ auff widerholten Gegensatz: Daß die Gesprächspiel für Frauenzimmer zu schwer/ und ihren Verstand nicht gemäß seyn solten/ sage ich: daß die Sache sich verhält wie mit einem Baurmann/ welcher an der Güte seines Feldes/ an einfallendem Gewitter/ an der Sonnen Krafft und Würckung nichts ändern oder hindern kan; jedoch will er seiner fleissigen Arbeit Nutzen haben/ muß er besagtes alles beobachten/ oder wird mit leerer Hoffnung der Ernde erwarten. Oder wie der Artzt die Neigung deß Krancken/ und die Beschaffenheit seines Gebrechens/ (an welchem er ja keine Schuld hat) bald Anfangs seiner Pflēgung nicht wenden kan; jedoch selbe Mutmaßlich wissen muß/ umb die Artzneymittel darnach beyzuordnen/ und jederzeit so viel mehr Ehr einleget/ wann er gute erspriēbliche und zugleich anmutige Tränck- und Säfftlein fürscreibet: Gleicher Gestalt befind sich bey den Gesprächspielen und deren Anfänger/ daß er die natürlichen Eignungen der Gesellschaft/ welche in denselben unerfahren/ als gemächlich leite und wende/ die Blinden bey der Hand führe/ den andern ein Liecht vortrage/ und zum wenigsten (wann sie anderst an Verstandübung Belieben tragen) erhalte/ daß die Zeit/ so bey Gesprächspielen angewendet wird/ nicht verspielet seye/ sondern gute und lehrreiche Reden/ auch nachmals in ihren Gedancken schweben mögen. (61–63)

Wenn Reymund durch seine zwei Vergleiche mit dem Bauern und dem Arzt, die jeweils den notwendigen Umgang mit unabänderlichen Widrigkeiten ausmalen, freilich kein Plädoyer für die intellektuelle Gleichwertigkeit von Männern und Frauen hält, ist diese Diskussion in den *Frauenzimmer-Gesprächspielen* doch in zweierlei Hinsicht paradigmatisch für den zeitgenössischen Diskurs: Zum einen kommen fast ausschließlich Männer zu Wort, zum anderen bleiben Frauen auf ihre ‚natürlich‘ schwache Position festgelegt. Dennoch regten, wie Mara R. Wade gezeigt hat, die *Gesprächspiele* Frauen zu eigenen literarischen Schriften an.<sup>758</sup>

Die Beteiligung von Frauen an literarischen Wissens-Diskursen blieb mithin keine rein fiktionale Angelegenheit.<sup>759</sup> So nahm die bedeutende *Fruchtbringende Gesellschaft* zwar keine Frauen in ihre Reihen auf.<sup>760</sup> Als ihr weibliches Pendant

---

**758** Vgl. Mara R. Wade: From Reading to Writing. Women Authors and Book Collectors at the Wolfenbüttel Court. A case Study of Georg Philipp Harsdörffer's *Frauenzimmer Gesprächspiele*. In: German Life and Letters 67.4 (2014), S. 481–495.

**759** Dazu siehe synthetisch Karl F. Otto: Die Frauen in den Sprachgesellschaften. In: Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Hg. von August Buck u. a. Bd. 3. Hamburg 1981, S. 497–503, der allerdings resümiert, dass Frauen lediglich im *Pegnesischen Blumenorden* „eine echte Rolle innerhalb der Gesellschaft gehabt“ hätten (ebd., S. 502).

**760** Obwohl die renommierte Sprachgesellschaft offiziell keine weiblichen Mitglieder in ihre Kreise aufnahm, belegen briefliche Zeugnisse, dass der *Fruchtbringenden Gesellschaft* nahestehende Frauen zumindest als Leserinnen berücksichtigt wurden, vgl. dazu den Brief des Oberhaupts der Fruchtbringenden Gesellschaft, dem ‚Nährenden‘ Fürst Ludwig von Anhalt, an Martin Opitz vom 4. Mai 1638, in: Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. Hg. von Klaus Conermann unter Mitarbeit von Gabriele Ball, Andreas Herz. Reihe I. Abteilung A: Köthen, Bd. 4, Tübingen 2006, Nr. 380504, aus dem hervorgeht, dass auch Frauen (Töchter, Ehefrauen, Witwen) mit Buchgaben versehen

wurde jedoch 1619, angeführt von der Fürstin von Anhalt, Anna Sophia (1584–1652), und der Gräfin von Bentheim, Amoena Amalia (1586–1625), die *Tugendliche Gesellschaft* gegründet, deren neun weibliche Stifterinnen sich in ihrem ‚Gesellschaftsbuch‘ als ‚Musen‘ stilisierten.<sup>761</sup> Der von Harsdörffer und Johann Klaj 1644 in Nürnberg gegründete *Pegnesische Blumenorden* warb besonders unter dem Vorsitz Sigmund von Birken aktiv weibliche Mitglieder an.<sup>762</sup> Durch seine „geradezu radikale Handlung der Poetinnenkrönungen [sowie] die Aufnahme in eine anerkannte Dichtersozietät“ erwies Birken sich als ein Dichterrinnen-Förderer, wie er „vorher in der deutschen Literaturgeschichte nicht zu finden ist“.<sup>763</sup> Die von Philipp von Zesen 1669 gegründete *Deutschgesinnte Genossenschaft* hatte

---

wurden. – Paris von dem Werder widmete seine Scudéry-Übersetzung *Heroische Reden* vierzig namentlich genannten „Frauen/ Welche in Ansehung dero hertzliebsten Ehherren/ der löblichsten Fruchtbringenden Gesellschaft so ferne zugethan und anverwandt sich befinden“ (Viertzig Durchläuchtige Frauen/ oder deroselben Viertzig Heroische Reden/ Samt ihren eigentlichen Abbildungen/ wie solche theils von uhralten geschnittenen ädlen Steinen/ theils von geprägten Mützen genommen worden/ in Teutsch übersetzt. Erster Theil Bestehende in zwanzig Reden. Naumburg, Jena 1654, Fol. A2v).

**761** Zum ‚Damenorden‘, der lange als „Stiefkind der Forschung“ unbeachtet blieb, siehe ausführlich Klaus Conermann: Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Sittenzucht, Gesellschaftsidee und Akademiegedanke zwischen Renaissance und Aufklärung. In: *Daphnis* 17 (1988), S. 513–626, hier S. 514. Im Anhang findet sich hier auch ein Verzeichnis der „Mitglieder der Tugendlichen Gesellschaft“ (ebd., S. 613–626).

**762** Dazu siehe etwa Ralf Schuster: Die Aufnahme von Frauen in den Pegnesischen Blumenorden durch Sigmund von Birken. Hg. von Werner Kügel. In: „Erfreuliche Nützlichkeit – Keim göttlicher Ehre“. Beiträge zum Harsdörffer-Birken-Colloquium des Pegnesischen Blumenordens im Oktober 2014. Passau 2015, S. 219–239, sowie ders.: Frauen im Pegnesischen Blumenorden des 17. Jahrhunderts. In: Sigmund von Birken (1626–1681). Ein Dichter in Deutschlands Mitte. Hg. von Klaus Garber, Hartmut Laufhütte, Johann Anselm Steiger. Berlin, Boston 2019, S. 259–272.

**763** Mara R. Wade: Strategien des Kulturtransfers im *Pegnesischen Blumenorden* und ihre Bedeutung für die Öffnung der Gendergrenzen für schreibende Frauen in der Frühen Neuzeit. In: *Daphnis* 40 (2011), S. 287–326, hier S. 322. – Birken's Hochschätzung des weiblichen Verstandes (freilich mit männlichem Blick) verbürgt auch sein Schäfergedicht, in welchem die schöne, kluge und schreibende Frau in petrarkistischer Preziosenmetaphorik für ihre Tugend gerühmt wird:

Ein Corall-gezinkter Mund/  
redt und lacht die Herzen wund.  
[...]  
Noch mehr Feur dem Herzen gibt/  
wann das Aug ein Kunst-Buch liebt;  
wann der Engel-Mund erklinget/  
und ganz Englisch redt und singet.

([Sigmund von Birken:] PEGNESIS oder der Pegnitz Blumengenoß-Schäfer Gedichte in Neun Tagzeiten. Meist verfasset/ und hervorgegeben/ durch Floridan. Nürnberg 1673, S. 463).

zumindest zwei weibliche Mitglieder: Catharina Regina von Greiffenberg und Ursulane Hedwig.<sup>764</sup>

Dennoch ist zeitgenössisch immer wieder die Ab-Normalität der ‚gelehrten Frauen‘ betont worden, wie die Worte Christian Franz Paullinis am Ende seines Gelehrtenlexikons *Hoch- und Wohl-gelahrtes Teutsches Frauenzimmer* (1712) paradigmatisch nahelegen:

Gleichwie alle der Tugend/ also sind sie [scil. die Frauen] auch der Gelehrsamkeit fähig. Offt hat der Höchste *Ingenien*-Künstler den Weibern ein männlich und recht Göttlich Gemüth eingepägt. Wie nun die Sonne manchmahl ihre Strahlen durch die neblichte Wolcken streuet/ also verübet Vernunft und Verstand ihre Kraft durch Weiber.<sup>765</sup>

Trotz seines Verdienstes, Frauengelehrtheit eine publizistische Öffentlichkeit geboten zu haben, zeugen seine Schlussworte von einer Weltsicht, die wahrhaft ‚vernünftige‘ Gedanken grundsätzlich Männern vorbehält.<sup>766</sup> So galt ihm, wie auch vielen seiner Zeitgenossen, Anna Maria von Schurmann, „als ein *Miraculum* des weiblichen Geschlechtes/ ja als ein *Monstrum naturæ* (in guter Meynung verstanden)“, und mithin nicht nur als herausragende Wissenschaftlerin, sondern als Ausnahme einer ontologisch verstandenen Gendernorm.<sup>767</sup> Ein ähnlicher Fall: Wenn Catharina von Greiffenberg, die wohl bedeutendste deutschsprachige Dichterin ihrer Zeit, von ihrem Förderer Sigmund von Birken als „ein Wunder

<sup>764</sup> Vgl. Otto: Die Frauen in den Sprachgesellschaften, bes. S. 498. – In Zesens achtundvierzig Namen umfassendem Dichterkatalog, den er in seinem Alexandriner-Langedicht *Lustinne* (1645) vorstellt, finden sich letztgenannt immerhin acht Dichterinnen. Eine Aufschlüsselung bietet Baehr-Oliva: *Venus-Dichtungen*, S. 96–105.

<sup>765</sup> Christian Franz Paullini: *Hoch- und Wohl-gelahrtes Teutsches Frauenzimmer*, Abermahl durch Hinzusetzung unterschiedlicher Gelehrter/ Wie auch Etlicher Ausländischer Damen hin und wieder um ein merckliches vermehret. Frankfurt, Leipzig 1712, zur „Schurmannin“ S. 168.

<sup>766</sup> Vgl. zum Arzt Christian Franz Paullini und seinen Lexika Karin Schmidt-Kohberg: „Manche Weibspersonen haben oftmals viel subtilere Ingenia als die mannspersonen“. Weibliche Gelehrsamkeit am Beispiel frühneuzeitlicher Frauenzimmerlexika und Kataloge. Sulzbach/Taunus 2014, bes. S. 25–28 sowie S. 54–64.

<sup>767</sup> Ausführlich werden verschiedene Stellungnahmen von Männern aufgeführt, darunter: „Spanheim nennt sie *Scolatum Musarum & Gratiarum Doctorem*, Daniel Heinsius die zehende Muse/ Jacob Crucius die Holländische *Minervam*, Johann Schmieth *Alpha Virginum*, Caspar Barläus hat ihren Ruhm in einem netten *carmine* auch ziemlich ausgebreitet. Salmasius spricht: Sie sey so mit allerley Gelehrsamkeit ausgerüstet/ daß er nicht wisse/ in welcher er ihr den Vorzug geben sollte. Der Königliche Polnische und Schwedische Secretar. Rotger nennt sie das einige Exemplar aller Wunderwercke an einem gelahrten Menschen/ ein gänztlich *Monstrum* ihres Geschlechts/ doch ohne Fehler und Tadel [...]“ (Paullini: *Hoch- und Wohl-gelahrtes Teutsches Frauenzimmer*, zur „Schurmannin“ S. 134–143, hier S. 135f.).

unserer Zeit“ bezeichnet wurde,<sup>768</sup> dann sollte damit neben der Außerordentlichkeit ihrer Lyrik besonders die Exorbitanz einer schreibenden Frau hervorgehoben werden. Die empfundene Anomalie einer klugen Frau wird erneut im Widmungsschreiben zu Greiffenbergs *Sieges-Seule* (1675) deutlich, welches ihr literarischer Mentor Johann Wilhelm von Stubenberg dem adhortativen Epos vorschaltete:

Dieses Werk ist so vollkommen [...],] daß jedes Manns-bild/ welcher sich die grüne Lorbeer- verdienung mehr als eigenbar einbildet/ sich deren/ als eines Meisterstückes/ billig rühmen könnte/ von dem holdseeligen VenusGeschlechte aber billigst vor ein Engel-Werk zu schätzen und zu ehren.<sup>769</sup>

Indem die Kategorie der Außerordentlichkeit geschlechtlich gebunden und für Frauen grundsätzlich auf einem niedrigeren Niveau angesetzt wurde, avancierte das Genre des ‚Frauenlobs‘ gleichzeitig zur impliziten Manifestation des ‚schwachen‘ Geschlechts. Die ‚gelehrte Frau‘ galt zugleich als Abweichung von und Bedrohung der Norm.

Die prekäre Stellung der ‚gelehrten Frau‘ bezeugen auch die wenigen Porträts frühneuzeitlicher Autorinnen, die „seltener als ihre männlichen Kollegen mit ‚sprechenden‘ Attributen wie einem Buch oder einer Handschrift dargestellt wurden“.<sup>770</sup> Besonders augenfällig wird dies anhand zweier Porträts der frühen Opitzianerin Sibylla Schwarz (1621–1638), die der von Samuel Gerlach 1650 posthum herausgegebenen zweibändigen Sammlung ihrer *Deutsche Poëtischen Gedichte* beigegeben sind.<sup>771</sup> Während ein Rollenportät [Abb. 44] die Dich-

**768** Diese Formulierung wählte der Dichter in einem Brief an Caspar von Lilien zu Beginn des Jahres 1666, siehe den Briefwechsel zwischen Sigmund von Birken und Johann Michael Dilherr, Daniel Wülfer und Caspar von Lilien. Hg. von Almut und Hartmut Laufhütte in Zusammenarbeit mit Ralf Schuster. Teil I: Texte. Berlin, Boston 2015, S. 129.

**769** Catharina von Greiffenberg: *Sämtliche Werke*. 10 Bde. Hg. von Martin Bircher, Friedhelm Kemp. Unveränderter Nachdruck 1675. Millwood, New York 1983, hier Bd. 2: *Sieges-Seule der Buße und Glaubens* [...], Fol. ): (12v.

**770** Siehe dazu Ulrike Ilg: „Kaum nehmen Frauen die Schreibfeder in die Hand, erhebt sich gleich das Geschrei“. Überlegungen zur Darstellung weiblicher Autorschaft in der Frühen Neuzeit. In: *Bildnispolitik der Autorschaft. Visuelle Inszenierungen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Daniel Berndt u. a. Göttingen 2018, S. 131–148, hier S. 136. Zu Autorinnenporträts der Frühen Neuzeit siehe auch Susanne Skowronek: *Autorenbilder. Wort und Bild in den Porträtkupferstichen von Dichtern und Schriftstellern des Barock*. Würzburg 2000, bes. S. 136–154.

**771** Dazu siehe Monika Schneikart: Die Bedeutung des Autorenporträts für weibliche Autorschaft im 17. Jahrhundert am Beispiel der Edition *Deutsche Poëtische Gedichte* von Sibylla Schwarz. In: *Bildnispolitik der Autorschaft. Visuelle Inszenierungen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Daniel Berndt u. a. Göttingen 2018, S. 149–171, sowie Skowronek: *Autorenbilder*, S. 143–147.



**Abb. 44:** Rollenporträt als Legitimationsstrategie: Sibylla Schwarz als elfte Sibylle. Porträtkupfer von Jacob von Sandrart nach einer Zeichnung von Samuel Niedenthal (1650).



**Abb. 45:** Die ‚einfache‘ Dichterin: Sibylla Schwarz mit Rose. Porträtkupfer von Jacob von Sandrart nach einer Zeichnung von Samuel Niedenthal (1650).

terin pseudoetymologisch-mythopoetisch als ‚elfte Sibylle‘ legitimieren soll,<sup>772</sup> zeigt ein Autorenporträt [Abb. 45] die Dichterin als einfache, tugendhaft-christliche Frau, die, wie die Verse Gerlachs unter dem Ovalstich verbürgen, vom „Himmel“ zwar keine „Schönheit“, dafür aber „Verstand und Tugend“ erhalten habe. Statt der ‚klassischen‘ Dichterattribute Feder und Buch hält sie eine Rose in der rechten Hand. So verwundert es auch nicht, wenn schreibende Frauen des 17. Jahrhunderts ihre Autor-Persona in ihren Schriften oftmals als ‚einfach‘ oder ‚schwach‘ stilisierten, um so im literarischen Feld als Frauen einen ihnen

<sup>772</sup> Vgl. zu Schwarz' Autorschaftsinszenierung auch die Ausführungen von Hania Siebenpfeifer: Sibylle – Clio – Thalia. Inszenierungen mythopoetischer Autorschaft im Titelkupfer und in Gedichten von Sibylla Schwarz. In: *Daphnis* 44 (2016), S. 199–222.

von Männern zugestandenem Platz einnehmen zu können.<sup>773</sup> Selbst die gelehrte Greiffenberg inszenierte sich in ihren Gedichten als ‚einfache Magd‘, münzte das zeitgenössische Genderkorsett aber zur poetologischen Maxime um, indem ihre angeblich ontologische Schwäche die Essenz des in Jesu Nachfolge stehenden Christenmenschen in besonderer Weise offenlegen und ihre Dichtung mithin legitimieren sollte.<sup>774</sup>

Eher als die Rolle der Schriftstellerin war Frauen im frühneuzeitlichen Literaturbetrieb die Rolle als Leserin zugedacht, wie sie bereits Martin Opitz in seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) berücksichtigt.<sup>775</sup> Ein ‚Zugang für Leserinnen‘ war außerdem ein häufiger Topos in Paratexten zu Übersetzungen, in denen die fehlenden Latein- oder Fremdsprachenkenntnisse potenzieller Leserinnen oftmals als Publikationsmotiv dienten. Dass vor allem dem Adel angehörige Frauen die romanischen Sprachen meist beherrschten „und also [...] keiner Dolmetschung darzu von nöhten gehabt hetten“, reflektierte indes schon Paris von dem Werder im Vorwort zu den *Heroischen Reden* (1654), seiner Übersetzung von Madeleine de Scudéry's französischen *Femmes Illvstrés* (1642),<sup>776</sup> was ihn von seinem Unternehmen freilich nicht abhielt.<sup>777</sup> Auch die von David Schirmer vor-

---

773 Zu schreibenden Frauen in der Frühen Neuzeit siehe den Sammelband *Ein Platz für sich selbst. Schreibende Frauen und ihre Lebenswelten (1450–1700)*. Hg. von Anne Bollmann. Frankfurt u. a. 2011, darin siehe bes. den Beitrag von Rüdiger Schnell: *Sprechen – Schreiben – Drucken. Zur Autorschaft von Frauen im Kontext kommunikativer und medialer Bedingungen in der Frühen Neuzeit*, S. 3–41, der vier Bedingungen nennt, unter denen weibliches Schreiben zeitgenössisch als „möglich“ galt: (1.) den sozialen Status als ledige Frau oder Witwe, (2.) eine „familiär-private Schreibsituation“, (3.) die Beschränkung auf Textsorten, „die eine Affinität zum Privat-Familiären besaßen“, und (4.) die Beschränkung auf religiöse Themen sowie evtl. Liebesfragen (ebd., S. 18–23).

774 Zur selbstbewusst-poetologischen Selbsterniedrigung Greiffenbergs siehe meine Ausführungen: Emma Louise Brucklacher: *Weibliche Autorschaftsinszenierung und heroische Christustnachfolge bei Catharina Regina von Greiffenberg*. In: *Christus als Held und seine heroische Nachfolge. Zur imitatio Christi in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Achim Aurnhammer, Johann Anselm Steiger. Berlin, Boston 2020, S. 369–394.

775 So argumentiert Opitz in seiner *Poetik* hinsichtlich einer angemessenen Themenauswahl für literarische Schriften mit der Kompatibilität für ‚sittliche Leserinnen‘: „[S]o sind auch nicht alle Poeten die von Liebessachen schreiben zue meiden; denn viel vnter jhnen so züchtig reden/ das sie ein jegliches ehrbares frawenzimmer vngeschewet lesen möchte“ (Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey* [1624], S. 21). – Zu Frauen als Leserinnen siehe Helga Meise: *Lesen als kulturelle Praktik von Frauen (16.–18. Jahrhundert)*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 39.1 (2014), S. 166–183.

776 Paris von dem Werder: [Vorwort]. In: *Viertzig Durchläuchtige Frauen*, Fol. c1r–c4r, hier Fol. c2v.

777 Zur Übersetzung sowie zur darin vorgestellten ‚weiblichen‘ Heroik, die sich von jener der Männer besonders durch Internalisierung abgrenzt, siehe meine Ausführungen: Emma Louise Brucklacher: *Die ‚andere‘ Heroik*. Paris von dem Werders Scudéry-Übersetzung *Heroische Reden*

gelegte Übersetzung der lateinischen Streitschrift Heinrich Freders *Ob ein Mann sein Ehe-Weib schlagen dürfe* (1652) wird im Geleitgedicht von „Fr[iedrich] George“ als besonderer Dienst an den Frauen gewürdigt:

Du aber/ mein Getreuer/  
 In dem du deine Leyer  
 Nach deutscher Art gestimmt/  
 Damit das WeiberWesen  
 Auch dißfals könne lesen/  
 Wer dessen sich annimmt[.]<sup>778</sup>

Wenn die Schweizer Literaturkritiker Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger in den *Discourse[n] der Mahlern* (1721–1723) ihre Leseempfehlungen für Frauen in einer „Bibliothek der Damen“, die vorrangig französischsprachige Texte und einige deutsche Werke umfasst, vorstellen,<sup>779</sup> sind Frauen als Leserinnen im Literaturbetrieb längst etabliert. Schon im 17. Jahrhundert lasen und schrieben Frauen in zunehmendem Maße. Neben ihren Förderern fanden sich jedoch auch offene Kritiker wie etwa der Roman-Gegner Gotthard Heidegger (1666–1711), der Frauen mittels einer etymologischen Herleitung samt alttestamentlichem Pseudo-Beleg in die häusliche Sphäre zu verbannen suchte:

Alles anzudeuten/ daß ein Weib/ so wol als ein Kachel-Ofen/ in dem Hauß bleiben/ und nicht nach fremder *Conversation* herumschweiffen müste. Darum heißt auch das Frauen-Zimmer/ von dem Wohn-Zimmer also. Sara/ stehet dort/ war in der Hütte.<sup>780</sup>

---

(1654) als Beitrag zur deutschsprachigen *Querelle des Sexes*. In: Geistesheld und Heldengeist. Studien zum Verhältnis von Intellekt und Heroismus. Hg. von Barbara Beßlich u. a. Baden-Baden 2020, S. 113–136.

**778** Fr[iedrich] George: [Geleitgedicht]. In: Freder: Lustige Frage, Fol. A6r–A8r, hier Fol. A7v.

**779** Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitinger: Die *Discourse der Mahlern* (1721–1723). In: dies.: Schriften zur Literatur. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 2014, S. 3–19, die „Bibliothek der Damen“ findet sich ebd., S. 18f. Zum Phänomen siehe Wolfgang Martens: Leserezepte fürs Frauenzimmer. Die Frauenzimmerbibliotheken der deutschen Moralischen Wochenschriften. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 15 (1975), Sp. 1143–1200. Der das 18. Jahrhundert prägende literarische Geschmackswandel zeigt sich in der Neuauflage der Leseliste in der Schrift *Der Mahler Der Sitten* (1746), wo vermehrt englische Werke auftauchen.

**780** Gotthard Heidegger: *Mythoscopia Romantica* oder *Discours* Von den so benannten *Romans* [...]. Zürich 1698, S. 163. – Tatsächlich wurde der im 15. Jahrhundert für das ‚Gemach der Herrin‘ verwendete Begriff ‚Frauenzimmer‘ ab dem 16. Jahrhundert auf die dort anwesenden Frauen ausgeweitet. Erst im 17. Jahrhundert wurde der Begriff auf ‚die Frau‘ als Einzelwesen übertragen, der noch im 18. Jahrhundert „neutral“ verwendet wurde, vgl. EWD, Bd. 1, S. 470.

## 5.2 Zwischen ‚Waschweibergeschwätz‘ und Möchtegern-Gelehrten: Satirische Schelte weiblicher (Un-)Bildung

Während männliche Bildung meist positiv kodiert wurde,<sup>781</sup> rief Frauenbildung seit jeher deren satirische Schelte auf den Plan. In hyperbolischer Drastik hat bereits Juvenal in seiner sechsten Satire vor jenen Frauen gewarnt, die sich als *doctae* verstünden:

Illa tamen gravior, quae cum discumbere coepit,  
 laudat Vergilium, periturae ignoscit Elissae,  
 committit vates et comparat, inde Maronem  
 atque alia parte in trutina suspendit Homerum.  
 cedunt grammatici, vincuntur rhetores, omnis  
 turba tacet, nec causidicus nec praeco ne loquetur,  
 altera nec mulier: verborum tanta cadit vis,  
 tot pariter pelves ac tintinnabula dicas  
 pulsari. iam nemo tubas, nemo aera fatiget:  
 una laboranti poterit succurrere Lunae.  
 inponit finem sapiens et rebus honestis:  
 nam quae docta nimis cupit et facunda videri  
 crure tenus medio tunicas succingere debet,  
 caedere Silvano porcum, quadrante lavari.  
 non habeat matrona, tibi quae iuncta recumbit,  
 dicendi genus aut curvum sermone rotato  
 torqueat enthymema nec historias sciat omnes,  
 sed quaedam ex libris et non intellegat. odi  
 hanc ego quae repetit volvitque Palaemonis artem  
 servata semper lege et ratione loquendi  
 ignotosque mihi tenet antiquaria versus

---

**781** Freilich existiert auch eine Satire auf die Figur des (männlichen) Gelehrten, vor allem im Zerrbild des ‚Pedanten‘, dazu siehe Kühlmann: Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat, bes. S. 372–422. Der maßgebliche Unterschied besteht allerdings darin, dass die Kritik hier keine geschlechtliche Komponente aufweist, sondern das Gelehrtentdasein ‚an sich‘ ironisiert wird. In Frauensatiren allerdings avanciert die Weiblichkeit (im Sinne von *sex* und/oder *gender*) der ‚Gelehrten‘ zum ausschlaggebenden Kriterium für deren ironische Darstellung. – Zur Gelehrten satire seit dem 18. Jahrhundert siehe Alexander Košenina: Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung. Göttingen 2003, zum Verhältnis von (hier grundsätzlich männlich kodierten) Gelehrten zu Frauen sowie ‚gelehrten Frauen‘ siehe ebd., S. 85–109. So führt Košenina aus: „Im Reich der Satire wird den Frauen lange vor der erhofften Gleichstellung in der Wirklichkeit ein Gleichmaß an Gelehrten spott zuteil [...]. Spätestens ein Jahrhundert vor dem Aufkommen des Begriffs ‚Blaustrumpf‘ um 1800 und dessen Einbürgerung durch Ludwig Börnes *Briefe aus Paris* (1813–34) markieren Molières *Les femmes savantes* (1672) den Beginn der Genretradition“ (ebd., S. 95). Indes findet sich die satirische Schelte weiblicher Gelehrsamkeit bereits bei Juvenal.

nec curanda viris. opicae castiget amicae  
 verba: soloecismum liceat fecisse marito.

[„Noch schlimmer ist jedoch eine, die, sobald sie sich zu Tisch gelegt hat, Vergil preist, Verständnis für die dem Tod geweihte Elissa<sup>782</sup> hat und die Dichter einander gegenüberstellt und vergleicht – die auf der einen Seite der Waage Maro und auf der anderen Homer schweben lässt. Die Literaturlehrer ziehen sich zurück, die Rhetoriklehrer geben sich geschlagen, die ganze Gesellschaft schweigt, weder ein Prozessredner noch ein Auktionator werden zu Wort kommen – und nicht einmal eine andere Frau. Ein so gewaltiger Wortschwall prasselt herab, da könnte man meinen, dass zeitgleich auf Schüsseln und Glocken eingeschlagen wird. Niemand sollte mehr Trompeten und niemand Becken aus Bronze abnutzen. Ganz alleine kann sie der Mondgöttin in ihrer Notlage Hilfe bringen. Ein Weiser setzt auch ehrenvollen Dingen eine Grenze. Denn eine Frau, die allzu gelehrt und redegewandt wirken will, soll besser gleich die Tunika bis zur Mitte des Beines hochbinden, ein Schwein für Silvanus schlachten und für das Bad nur einen Viertel-As zahlen. Die Dame, die mit dir verheiratet ist und sich gemeinsam mit dir zu Tisch legt, sollte keinesfalls einen eigenen Sprachstil haben oder dir eine verquere Argumentation in geschraubter Sprache entgegenschleudern und auch nicht über alle Erzählstoffe Bescheid wissen, sondern einiges aus den Büchern soll sie auch nicht verstehen. Insbesondere verabscheue ich die Frau, die immer wieder auf das Lehrbuch des Palaemon zurückgreift und es aufrollt, die ständig alle Gesetze und Regeln der Sprache beachtet und als Expertin für altes Wissen mir unbekannt Verse kennt und Dinge, um die sich Männer nicht zu kümmern brauchen. Sie soll ruhig die Worte einer banausenhaften Freundin korrigieren – ihrem Gatten muss es erlaubt sein, einen sprachlichen Fehler zu machen‘].<sup>783</sup>

Gebildete Frauen, so Juvenal, erwiesen sich mit ihrer zum ‚Geschwätz‘ degenerierten Rede als unerträglich, zumal ihnen trotz angeblichen Wissens die Einsicht eines (männlichen) „sapiens“ vorbehalten sei. Ihr Bildungsanspruch schließe sie zudem aus der weiblichen Sphäre aus, sodass gebildete Frauen sich besser unverhohlen als Männer ausgeben sollten. Mit seinen Auslassungen über gebildete Frauen lieferte Juvenal ein präfiguratives Argumentationsmuster, das gleichzeitig das der (weiblichen) Gelehrtenschelte inhärente (männliche) Unbehagen erklärte: die Infragestellung männlicher Vorherrschaft angesichts von Frauen, die gebildeter sind als ihre Männer.

Auch in der Frühen Neuzeit stellen Frauensatiren dem humanistischen Ideal der (relativ) gebildeten Frau deren Zerrbild entgegen: Indem Gelehrsamkeit in einem – von der angeblich ontologischen ‚Dummheit‘ der Frauen geleiteten – misogynen Kippmoment zu geschwätziger Arroganz abgewertet wird, avanciert weiblich-gelehrte Rede zur lächerlichen Farce. Halbbildung gepaart mit der Überzeugung eines

<sup>782</sup> Gemeint ist die mythologische Königin Dido, die sich mit dem Schwert des Aeneas ersticht, nachdem dieser sie verlassen hat.

<sup>783</sup> Iuv. sat. VI, 434–456, Übers. Niklas Holzberg.

weiblichen ‚Rederechts‘ wird zudem oftmals mit standessatirischen Topoi kombiniert und sukzessive auch ethnozentrisch als frankophile Haltung abqualifiziert.

### 5.2.1 ‚Gekippte‘ Bildung: Dümmlische Geschwätzigkeit und hochmütiger Standesdünkel

Satirische Texte möchten durch drastische Darstellung ‚Wahrheiten‘ überzeichnen und mithin entlarven. So wird die ‚Schwatzsucht‘ der Frauen in Johann Beers *Feuermäuer-Kehrer* in einem Irrealis-Alexandrinerverpaar mit dem Titel *Weiber-Gebet* ironisiert:

Wann plaudern Beten wär/ in diesem Welt-Getümmel  
Wär gar kein Weibes-Bild/ sie wären all im Himmel.<sup>784</sup>

Die satirische Bloßstellung ungebildeter Frauen manifestiert sich in deren als ‚irrelevant‘ abgewerteten Gesprächsthemen, nicht-institutionalisierten Bildungsstätten sowie inkorrektem Sprachgebrauch. Oftmals geht mit dem Bildungsanspruch die Überzeugung einher, ständisch überlegen zu sein, was Frauen nicht nur das Laster des Hochmuts, sondern auch eine gesellschaftliche Digression zuschreibt.

In Johann Makles Übersetzung von Boccaccios *Irr-Garten der Liebe* wird der männliche Bildungsweg dem weiblichen pointiert gegenübergestellt:

Die elenden Studenten müssen kälte Hitze und Hunger leyden/ mehr wachen denn schlafen/ und nach vielen Jahren befinden sie/ daß sie wenig gelernet haben. Diese aber lernen auf einen einzigen Morgen allweil sie in der Kirche sind/ wie sich des Himmels Lauf beweget/ wie viel Sterne an dem Himmel/ wie groß sie sind/ was die Sonne vor einen Lauff hat/ und die Planeten/ wie der Donner/ Blitz/ Hagel/ der Regenbogen/ und andere Dinge mehr sich in der Luft gebären/ wie das Meer Ab- und Zulaufft/ und wie das Erdreich die Früchte herfür bringet. Sie wissen was in Indien/ und Hispanien geschihet/ wie die Wohnungen der Mohren gemachet/ wo der Nilus Strom entspringet/ ob die Cristallen aus dem Eiß gegen Mitternacht/ oder einer andern Ursachen herkommen: bey welchem jhre Nachbarin schläft: Von wem die andere schwanger ist: und wie viel Monaten sie zum Ziel hat: Wie viel Buhler eine andere heget/ wer jhr den Ring und den Gürtel geschickt/ wie viel Eyer jhrer Nachbarin Henne in einem Jahr leget/ wie viel Spillen zuspinnen zu einem dutzet ehlen Leinwand: mit wenig worten sie sind von allem unterrichtet/ was jemahlen die Trojaner/ Griechen/ und Römer gethan haben.<sup>785</sup>

784 [Beer:] *Feuermäuer-Kehrer*, S. 116.

785 Boccaccio, Makle: *Irr-Garten der Liebe*, S. 45f. Die Passage ist eine aneignende Bearbeitung von Iuv. sat. VI, 398–412. – Wohl aus Gründen der Redundanz verzichtet Makle auf die bei Boccaccio folgende weitere Ausschmückung des geschwätzigen Wesens der Frau: „e quelle colla fante, colla fornaia, colla lavandaia berlingano senza ristare, se altri non trovano che dia loro orecchie, forte turbandosi se alcuna loro riprovata ne fosse“ (Boccaccio: *Corbaccio*, § 169) [und mit der Magd, mit der Bäckerin und der Wäscherin schnattern sie ohne Unterlass, wenn sie kei-

Während der Wissenserwerb für Männer zum weisheitsbringenden Leidensweg stilisiert wird, der am Ende entbehrungsreicher Studien zu sokratischen Einsichten führt, steht das kurze weibliche Pseudo-Studium („einen einzigen Morgen [...] in der Kirche“) in krasser Diskrepanz zu den daraus angeblich resultierenden Einsichten, die von astrologischem, geographischem, historischem wie physikalischem Wissen zu zeugen scheinen. Spätestens wenn die asyndetische Reihung nahtlos zu indiskretem ‚Alltagsklatsch‘ übergeht, soll sich die Lächerlichkeit solcher Frauen zeigen, die meinen, mühelos „von allem unterrichtet“ zu sein. Weibliche Bildungsansprüche sollen so als unbedeutendes, endloses ‚Geschwätz‘ entlarvt werden. Die angebliche Unerträglichkeit weiblicher Rede erinnert auch der niederländische Humanist Martinus Schoockius (1614–1669) in seinem *Encomium surditatis* (1650), dem ‚Lob der Schwerhörigkeit‘, wenn er den aus der Einschränkung resultierenden Vorteil anführt, dank eines verminderten Gehörs das ‚Frauengeschwätz‘ nicht länger ertragen zu müssen.<sup>786</sup> So sei, wie er satirisch-überspitzt anmerkt, „die Zunge der schwatzhaften Frau [...], wenn sie nicht mit dem Eisen (Messer) vorn abgeschnitten ist, gegenüber jedem Heilmittel empfindungslos“. Vor dem Hintergrund des Aufstiegs gelehrter Frauen in der Frühen Neuzeit erhält die Rezeption des antiken Topos eine neue Aktualität und perpetuiert unter dem Deckmantel der (klassisch-antiken) Gelehrsamkeit ein konservatives Weltbild.

Den Topos, dass Frauen sich über lächerliche, irrelevante Themen unterhielten, die mithin ihre eigene Lächerlichkeit und Irrelevanz verdeutlichten, spitzt der Hofbeamte Johann Beer in seinem *Jungfer-Hobel* (1681) zu, indem der homodiegetische Erzähler, der als *incognito*-Ermittler die Damenwelt erforscht,<sup>787</sup> die Wiedergabe dessen, was er bei den Frauen gehört hat, für zu wenig bedeutsam hält, um es dem Lesepublikum zu präsentieren:

Unter solchen Gedancken brache die Nacht allgemach herein/ und ich hätte nimmermehr so viel gedencken können/ wo nicht die Wäscherey und das abgeschmackte Geschwätze des Frauenzimmers so lang gewehret/ welches auffzuzeichnen hier viel zu verdrießlich und langweillig fället/ dann ihre *Correspondenzen* sind von schlechter Wichtigkeit/ und ich bin niemahlen unlieber beschäfftiget/ als wann ich andern zu gefallen solche Gespräche auffzuzeichnen genöthiget werde/ die meine Feder auch in dem ersten Ansatz stumpff machen.<sup>788</sup>

---

nen anderen finden, der ihnen Gehör gibt. Und sollten sie je gescholten werden, geraten sie ganz außer sich‘ (Übers. ELB)].

**786** Vgl. Martinus Schoockius: *Encomium surditatis* – Lob der Schwerhörigkeit (1650). Eingeführt, übersetzt, kommentiert und hg. von Eckard Lefèvre. Berlin, Boston 2021, § 7, S. 58–61. Das folgende Zitat ebd., S. 59.

**787** Zu Johann Beers Frauensatiren siehe Kap. IV.2.

**788** [Beer:] *Jungfer-Hobel*, S. 88. Im Folgenden Seitenzahlen mit Sigle *JH* direkt im Text.

Frauengespräche, so verdeutlicht der Erzähler, sind ob ihrer ‚Verdrieslichkeit‘ und ‚Langeweile‘ nicht einmal würdig, in eine Beschreibung über Frauen aufgenommen zu werden. Doch nicht nur der ‚stumpfsinnige‘ Inhalt der Gespräche, auch ihre lexikalische Präsentation wird im *Jungfer-Hobel* scheinbar schamlos entlarvt. Vor allem lateinische Begriffe und Phrasen werden von Frauen immer wieder falsch wiedergegeben und daraufhin mit beherrschendem Gestus vom Erzähler verbessert, so etwa wenn eine Frau ruft: „ich will ein exempel *strapliciren* (sie wolte sagen *statuiren*)“ (JH 71), die „*Praecenz* (sie wolte sagen *Praecedenz*)“ fordert, oder von ihrem „seelige[n] Herr[n] Vater“ als „*Pota laratus Cesaribus* (*Poeta laureatus Cesareus*)“ spricht (JH 83f.). Auch in Beers *Weiber-Hächel* (1680) spricht eine Frau von ihrem Mann als „Nothnarius (Notarius wolte sie sagen)“, dessen Worte sie fälschlich als „*anti portge Stet fextram* (*ante portam est extra*)“ memoriert.<sup>789</sup> Die angezeigten Äußerungen dienen indes nicht ausschließlich dazu, die mangelhaften Lateinkenntnisse der Frauen anzuprangern. Indem die Frauen mit ihren pseudo-lateinischen Phrasen auf ihre studierten Männer und ihre adeligen Väter („hat noch darzu ein Ritter-Gut besessen“ [JH 84]) verweisen, zeigt sich die ständische Dimension des unberechtigten Bildungsanspruchs. Frauen, die sich für gebildet halten, so der Tenor, wollten damit ihre Zugehörigkeit zu einem höheren Stand betonen – und scheitern jedoch kläglich. Denn dass Frauen Gelehrsamkeit weder zieme noch möglich sei, führt der Erzähler unmissverständlich aus:

In Sachen/ über welche schon tausend Gelehrte ihre Federn stumpff geschrieben/ richtet ein Kochlöffel wenig aus. Und woran ein Gelehrter Kopff nichts ausrichten können/ daran wird ein Lasterhafftige Zunge noch weniger thun/ es geschehe darnach auff einer Seite wo es wolle. Darum so meidet/ O ihr Mägde/ das *Disputiren*, und zancket euch vielmehr herum/ wie viel Butter zu einer guten Habergritz-Suppe erfordert werde/ seid sorgfältig/ ihr Jungfern/ wie viel Ellen Spitzen ihr des Tages kleppeln könnet/ und sehet wohl zu/ daß sich das Fleisch nicht versiede/ dann ich halte solches vor eine der größten Thorheiten/ so ihr andere in die Schul führen wollet/ da ihr doch erst müst in die Küche geführt werden. Es ist genug/ nur so viel gegen euch geredet zu haben/ dann das übrige könt ihr nicht begreifen.

---

**789** [Johann Beer:] Des berühmten Spaniers *Francisci Sambelle* wolauspolirte Weiber-Hächel Darinnen demselbigen Geschlecht die Warheit tapffer aufgefiedelt/ die Laudes hurtig gesungen/ und ihre Handlungen Choraliter herunter figurirt werden. Alles auf das kürztzeste entworfen/ und denen Interessenten zur fernern Überlegung aus dem Spanischen ins Hochteutsche übersetzt/ durch den allenthalben bekannten *Jan Rebhu*, von S. Georgen aus dem Ländlein ob der Enß. Gedruckt/ IM Jahr M.DCLXXX. In: Johann Beer: Sämtliche Werke. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, Bd. 5, S. 5–58, hier S. 47. – Unter ‚Hächel‘ bzw. ‚Hechel‘ (fem.) ist ein „kammartiges Werkzeug mit Drahtspitzen zum Bearbeiten und Reinigen von Flachs- und Hanffasern“ zu verstehen, das „metaphorisch auch zur Bezeichnung von Foltergeräten“ verwendet wurde; häufig findet sich die Wendung ‚durch die Hechel ziehen (FWB, <[http://fwb-online.de/go/hechel.s.1f\\_1605003423](http://fwb-online.de/go/hechel.s.1f_1605003423)> [15.03.2022]).

Ich habe dazumal eine weitleuffrige Umschreibung *concipirt* aber weilen meiner Jungfer die Kindes-Nöthen angekommen/ wurde ich an meinem Vorhaben zurücke gehalten. (JH 98)

Statt vergeblich zu versuchen, den inkommensurablen Vorsprung der „tausend Gelehrte[n]“ einzuholen, sollten Frauen besser Expertise in dem für sie vorgesehenen Feld erlangen: „in d[er] Küche“. Dass die einsetzenden Wehen seiner Vorgesetzten den Erzähler von weiteren Ausführungen abhalten, soll die ‚natürliche‘ Lebenswelt der Frauen als häusliche Gebärerinnen ‚faktisch‘ unterstreichen. Anstelle einer für Frauen ohnehin unerreichbaren Gelehrsamkeit empfiehlt der Erzähler den „kluge[n] Weibs-Bild[ern]“ eine lebenspraktische Schläue, „daß man liederlich und leichtfertige Gesellschaft fleissig fliehe“ (JH 87). Es ist der Versuch, Frauen auf ihre untergeordnete, unwissende Rolle festzulegen. Der prätentöse Anspruch auf Bildung wird mit dem illegitimen Anspruch auf einen höheren Stand verbunden und ständesatirisch abgekanzelt. Durch Repräsentation der ‚dummen Frau‘ wird für Leserinnen deren Identifikation, für Männer die Bestätigung ihrer Vorurteile angestrebt.

Das Gegenbild zur tadelnswerten ‚Schwätzerin‘ ist die schweigende Frau. Als weibliches Ideal bewarben verhaltensmodellierende Texte das Schweigen auch explizit, wie etwa das wohl auf Johann Michael und Ernst Bogislaus Moscherosch zurückgehende, beliebte *Weiber ABC*, dessen kehrversartiger Aufruf weibliche Gedankenäußerung für obsolet erklärt:

Wann das Weib nur schweigen kann  
So gewinnt sie ihren Mann.<sup>790</sup>

Indem weibliche Unterordnung als schöpfungstheologisch begründetes Ziel ange-mahnt wird, kann die Unterwerfung der Frau unter den Mann als aktive Leistung („gewinnt“) positiv konnotiert und das „[S]chweigen“ als probates Mittel einer scheinbaren Selbstverwirklichung im göttlichen Heilsplan propagiert werden. In der satirischen *für die bösen Weiber nützliche[n] und voräthige[n] Apothecke* (1702), die unter dem sprechenden Pseudonym Simon Frauendörffer erschien, wurden die Verse leicht modifiziert aufgenommen und um einen Schlussvers ergänzt:

---

**790** Der *Weiber ABC*. In: [Moscherosch, Ps. Philison:] *Güldner Zanck-Apfel*, S. 180–188, hier S. 180. Das Prädikat im letzten Vers ist jeweils variiert: „geschweigt [...] ergötzt [...] erfreut [...] behalt [...] versöhn [...] regieret [...] macht sie geehrt [...] Zuckersüß wird ihr [...] Drey-mahl mehr liebt sie [...] liebt sie der liebe [...] erquickt [...] ziehret sie [...] bereicht [...] begütigt [...] bethöret [...] beseeligt [...] Wird ein Engel auß dem [...] macht sie Ruh [...] macht sie weiß [...] schafft sie Freud [...] bezähmt“, bis im letzten Vers die paradoxe Wendung auftritt: „Wenn das Weib nur schweigen kan | So wird sie Herr/ wie der Mann“, womit die Rollenverteilung final untermauert wird. – Soweit ich sehe erscheint *der Weiber ABC* erstmals im *Güldne[n] Zanck-Apfel* (1666). Ob tatsächlich Vater und Sohn Moscherosch Urheber des Lehrgedichts sind, ist allerdings ungewiss.

So lernet nun dis ABC/  
 Ihr Jungfern und ihr Eheweiber/  
 Und wer wünscht daß es wohl steh/  
 Die folge nie den Bücher-Schreiber  
 Schweigen ist die schönste Kunst/  
 Schweigen bringt der Männer Gunst.  
 Nun die Feder knarret und mir zittern meine Hände/  
 Adjeu! Nun lebet wohl! Ich mache nun das ENDE.<sup>791</sup>

Die Verse eröffnen ein angebliches Emanzipationsangebot durch Bildung, das sich bei näherer Betrachtung jedoch lediglich als Ausschluss aus höherer Geistesbetätigung entlarvt. Indem Frauen zwar das ABC „lerne[n]“, den „Bücher-Schreiber[n]“ aber nicht nacheifern sollen, wird eine rezeptive Haltung propagiert, die zwar portioniertes Bildungsgut willig aufnimmt. Eigene Gedanken, eigene Synthesen oder gar ein eigenes Narrativ, wie sie für die Erstellung eines ‚Buches‘ nötig wären, sollen aber vermieden werden. Dass das ‚Weiber ABC‘ in diesem speziellen Fall auch noch die weibliche Stimme verstummen heißt, unterstreicht die misogynen Ironie des Autors.

Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts hat der englische Dramatiker Ben Jonson (1572–1637) in seiner Komödie *Epicene, or the silent woman* (ED 1607) das Idealbild der schweigenden Frau als satirische Verkehrung der Frauensatire vorgestellt.<sup>792</sup> Weil sich Epicene, die vermeintliche Inkarnation weiblich-tugensamer Schweigsamkeit, schon bald als unbändige Schwätzerin entpuppt, muss der reiche Protagonist Morose, „a gentleman that loves no noise“, erfahren, dass es schweigsame Frauen nicht gibt.<sup>793</sup> Indem sich die Braut letztlich jedoch

791 [Anon., Ps. Frauendörffer von Frauenstadt:] Eine für die Bösen Weiber nützliche und vor-  
 äthige Apothecke, S. 156.

792 Vgl. Ben Jonson: *Epicene, or the silent woman*. Hg. von Richard Dutton. Manchester, New  
 York 2003, der annotierte Dramentext findet sich ebd., S. 109–273. Das folgende Zitat ebd., S. 112.

793 Moroses ‚Erkenntnisprozess‘ beginnt kurz nach der Eheschließung, als Epicene ihren frisch  
 Angetrauten zurechtweist, vgl. ebd., III 4, S. 188f.:

*Epicene.* Fie Master Morose, that you will use this violence to a man of the church.  
*Morose.* How!  
 [...]  
*Morose.* You can speak then!  
*Epicene.* Yes, sir.  
*Morose.* Speak out, I mean.

als verkleideter Mann zu erkennen gibt,<sup>794</sup> den Moroses erwilliger Neffe Eugenie engagiert hat, um einen leiblichen Erben zu verhindern, wird das metapoetische Spiel mit Genderzuschreibungen offenkundig, das freilich durch die ausschließliche männlichen Schauspieler zeitgenössisch noch potenziert war.<sup>795</sup> Ins Deutsche wurde die Komödie allerdings wohl erstmals 1800 von Ludwig Tieck übersetzt.<sup>796</sup>

### 5.2.2 Bildung im Dienst der ‚bösen Lust‘: Die gebildete Frau als moralische Gefahr

Dass weiblicher Verstand eine ‚Gefahr‘ in sich birgt, hat bereits Friedrich von Logau in seinem Epigramm über *Kluge Weiber* bedacht:

Ein Weib/ das mehr versteht als sonst ein Weib wol sol/  
Die mag zwar was verstehn/ brauchts aber selten wol.<sup>797</sup>

Die paargereimten Alexandriner spielen mit den verschiedenen Funktionen des Wörtchens ‚wohl‘. Während es im ersten Vers als Modalpartikel auf die vermeintlich vernünftige Sollbestimmung, wonach Frauen wenig „versteh[en]“ sollen, abhebt, verbürgt die adjektivische Bedeutung in ihrer Negation („selten“) die Problematik, die weibliches Verstehen mit sich bringe: Verständige Frauen, so die Pointe des grammatischen Sprachspiels, gebrauchten ihren Verstand für ‚böse‘ Zwecke.

Obwohl Boccaccio im *Irr-Garten der Liebe* den Frauen gar keinen wirklichen Verstand, sondern nur Pseudobildung zubilligt, verwenden Frauen auch diese in einem als negativ bewerteten Sinne. So ziehen sie aus ihrer vermeintlichen „Weißheit“ die ironisch als „sehr gut[]“ gelobten Lehren und geben diese in matriarchischer Linie an ihre Töchter weiter:

---

*Epicene*. Ay, sir. Why, did you think you had married a statue? Or a motion only? One of the French puppets with the eyes turned with a wire? Or some innocent out of the hospital, that would stand with her hands thus, and a plaicemouth, and look upon you?

*Morose*. Oh, immodest! A manifest woman! [...]

**794** Die Zuschauer allerdings sind in das Verkleidungsspiel von Beginn an eingeweiht.

**795** Einen Überblick der kontroversen Forschungsdiskussion bietet Claude J. Summers: Jonson and his Era. Overviews of Modern Research: Epicoene, or the silent woman. In: *The Ben Jonson Journal* 14.2 (2007), S. 233–255, zum Themenkomplex ‚Gender and Sexual issues‘ siehe ebd., S. 246–249. So sei nach wie vor strittig, ob das Stück als „misogynistic or [...] profeminist“ einzustufen sei (ebd., S. 235).

**796** So erschien die Komödie erstmals im ‚zweiten Stück‘ von Tiecks *Poetische[m] Journal* des Jahres 1800.

**797** [Logau:] Sinn-Getichte, Andres Tausend Siebendes Hundert, S. 143, Nr. 11. Der Zweizeiler findet sich leicht modifiziert unter dem Titel „eine *raffinierte* Frau“ wiederabgedruckt im *Frauenzimmer-Cabinet* 1724, S. 164.

[S]ie [scil. die sich für gelehrt haltenden Frauen, ELB] unterweisen alle wie sie ihre Männer bestälen sollen/ wie sie von jhren Bulern Briefe empfangen/ und auf dieselbigen antworten/ wie dieselbigen ins Hauß lassen/ wie sie sich stellen sollen/ als weren sie krancke/ damit jhnen das Bette von dem Mann frey bleibe/ und viele andere böse Sachen/ ein Narr ist der/ so glaubet daß eine Mutter sich freuet/ eine frömmere Tochter zuhaben/ denn sie ist.<sup>798</sup>

Anstelle positiv konnotierter weiblicher Konzepte wie ‚Anstand‘ und ‚Tugend‘ lehren die Frauen ihre Töchter allerhand Tricks, ihre Männer mit anderen Männern zu betrügen, um so ihrer sexuellen Luste zu frönen. Auf Kritik reagierten sie allergisch und ‚hochmütig‘:

Sie werden sagen/ sie haben einen Esel sehen fliegen/ und nach dem man jhnen das Gegenpiel mit vielen Gründen bewiesen/ ists doch vonnothen/ daß man jhnen alles zugebe/ mann wolle dann eine tödliche Feindschafft/ Nachstellungen/ und jmmmerwehrenden Haß jhm auf den Haß laden. Sie sind auch so frech/ daß wer jhnen ein wenig jhren Verstand gering schätzt/ sie jhm alsobald antworten dörrfen: Sind die Sibyllen nicht Weiber gewesen? Eine jedwedere meynet/ sie müsse die eylfte seyn.<sup>799</sup>

Indem sie sich zu Nachfolgerinnen der zehn Sibyllen stilisieren, weissagende Pries-terinnen,<sup>800</sup> die Augustinus schon im 4. Jahrhundert durch den Vergleich mit den

---

**798** Boccaccio, Makle: Irr-Garten der Liebe, S. 46. Erneut tilgt Makle den bei Boccaccio folgenden Passus, in welchem das hinterhältige Wesen der Frauen detailliert ausgeführt wird: „E non nuoce che bisogna che per una bugia, per uno spergiuo, per una retà, per mille sospiri infinti, per cento milia false lagrime elle vadano a lor vicine, che, quando mestier lor fanno, le prestino loro: sallo Iddio, ch'io per me non seppi mai tanto pensare ch'io sapessi conoscere o discernere dove elle le si tengano, che si pronte e si preste ad ogni lor volontà, l'abbino, come hanno. Bene è il vero ch'esse sono arrendevoli a lasciarsi provare il lor difetto, e spezialmente quello che altri cogli occhi suoi medesimi vede; e non hanno presto il: ‚Non fu così; tu menti per la gola; tu hai le traveggole; tu hai le cervella date a rinpedulare; bèi meno; tu non sai ove tu ti se'; se' tu in buon senno? tu farnetichi a santà e anfani a secco' e cotali altre lor parolette apuntate?‘“ (Boccaccio: Corbaccio § 171f.) [„Und es stellt für sie kein Hindernis dar, wenn es dafür einer Lüge, eines falschen Schwurs, einer Bösartigkeit, tausender unendlicher Seufzer oder hunderttausender falscher Tränen bedarf. Sie gehen zu ihren Nachbarinnen, auf dass diese, da sie ebenso handeln, ihnen beistehen. Weiß Gott, ich wusste es nie, man denke nur, wenn ich gewusst oder geahnt hätte, wo diese [Frauen] sich aufhalten, dass sie es so bereit und so schnell zu ihrem Willen hätten, wie sie es haben. Es ist jedoch auch wahr, dass sie schnell nachgeben und ihr Laster eingestehen [dies ist ironisch zu verstehen, ELB], und besonders dann, wenn ein jeglicher es schon mit eigenen Augen erkennen kann; und dann kommen sie schnell mit: ‚So war es nicht, du lügst doch aus deinem Hals heraus, du siehst weiße Mäuse, du hast dein Gehirn zum Stopfen gegeben, trinke weniger; du weißt gar nicht, wo du bist; bist du bei Verstand? Du phantasierst während du wachst und mühst dich umsonst ab“ und weitere solcher spitzen Wörtchen‘ (Übers. ELB)].

**799** Ebd., S. 46f.

**800** Der römische Schriftsteller Varro aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. nennt als erster zehn Sibyllen (vgl. Lact. inst. 1,6–8).

biblischen Propheten aufwertete,<sup>801</sup> eignen sich Frauen die mythologische Vorstellungswelt zwar an. In der wirkungsästhetischen Logik der Satire soll dadurch allerdings vor allem ihre Hybris und ihr Hochmut zum Vorschein kommen.

Eines der wirkmächtigsten Satiremodelle der Frühen Neuzeit hat Traiano Boccalini (1556–1613) mit seinen *Ragguagli di Parnasso* (1612) vorgelegt, die allein im 17. Jahrhundert mindestens 120 europäische Editionen hervorbrachten.<sup>802</sup> In der 1617 auf Deutsch erschienenen Schrift *Relation auß Parnasso. Oder Politische vnd Moralishe discours* findet sich der Auftritt der „Herrn *Academici Inthronati*“, Mitglieder einer renommierten italienischen Sprachgesellschaft, vor dem Thron des Richters Apoll.<sup>803</sup> Weil die Männer mittlerweile auch Frauen, namentlich die Petrarkistinnen Vittoria Colonna (1492–1547), Veronica Gambara (1485–1550) und Laura Terracina (1519–1577), in ihre Reihe aufgenommen haben, wodurch „die *Academici* von derselben schönheit entzündet/ sich nicht allein in jhren *exercitiis literariis* gantz embsig vnd geflissen erzeigt/ sonder auch täglich so stattliche Poëterey außgehen lassen/ daß sich die *Musae* selbst darüber höchlich verwundert“ (52f.), „befilcht jhnen Apollo dieselbe wider darauß abzuschaffen“ (52). Die Begründung verweist auf die angebliche Unmöglichkeit gemeinschaftlicher Arbeit von Männern und Frauen,

dann sie [scil. ‚Ihre Majestät‘ Apoll] habe einmal gewiß erfahren/ daß die nadel vnd die spindel der weiber alleinige rechte Poëterey seye/ vnd wann die weiber künstliche übungen mit den männern haben/ seye es nicht anderst als wann die hund mit einander schertzen vnd spilen/ das gehe allzeit also ab/ daß sie endlich über einander fallen. (53)

Als ‚sexuelle Wesen‘ führten auch ‚kluge Frauen‘ in akademischen Zirkeln nur zur Ablenkung der Männer. Zwar hat sich etwa Friedrich von Logau in seinen Epigrammen als Dichterinnen-Befürworter gezeigt,<sup>804</sup> dennoch blieb die Argu-

**801** Vgl. Augustinus: Von der erythräischen Sibylle, die neben anderen Sibyllen viele in die Augen springende Weissungen über Christus getan hat. In: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat. Aus dem Lateinischen übers. von Alfred Schröder. Kempten 1916, Bd. 3: Buch XVII–XXII, XVIII 23, S. 123–127.

**802** Zu der komplexen Editions-geschichte siehe die zweibändige Neuedition Traiano Boccalini: Relationen aus Parnasso. Übersetzungen von 1614, 1616, 1617 und 1644. Hg. von Bettina Bolland-DasGupta, Alfred Noe. 2 Bde. Berlin 2009.

**803** Vgl. Traiano Boccalini: Relation auß Parnasso. Oder Politische vnd Moralishe discours/ wie dieselbe von allerley welthändeln darinnen ergehen. Erstlich Italianisch beschrieben [...]. [S.1.] 1617, Nr. XV, S. 52f., hier S. 52. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**804** Siehe dessen zwei Gedichte mit dem jeweils identischen Titel: „Poetinnen“:

OB Weiber mügen Verse schreiben?  
Diß Ding zu fragen lasse bleiben  
Wer Sinnen hat: Dann/ sollten Sinnen

mentationslinie der satirischen Produktion des 17. Jahrhunderts eingeschrieben. Ein kurioser Vertreter solch einer misogynen Linie ist der pseudonymisch schreibende Momus von Faulwitzhausen.<sup>805</sup> So wird in *Momi Meisterstück* (um 1647) die ‚schreibende Frau‘ gescholten, indem im „II. Tadel“ Evas Erschaffung mit weiblicher schriftstellerischer Äußerung konnektiert wird:

Durch der Eva schmeichel Zungen/  
 Ist die Felsen schwere Sünd/  
 biß auff Kindes-Kindes-Kind  
 in der Nachwelt eingedrungen.  
 Sie wurd auß dem Klapperrippen  
 und deß Adams härtesten Bein  
 letzt erschaffen: ihre Lippen  
 klaffen/ und der Männer Pein  
 kommet von der Weiber Krippen/  
 ihre Köpffe sind von Stein.  
 Wann das Weib nicht könte reden/  
 Wär an vielen orten Fried; bald sie singt das Meister-Lied/  
 kan sie ihren Mann befeden/  
 und man kan doch nicht vermeiden/ ihrer Schwerter holde Scheiden/  
 die wie scharffe Schwerter schneiden.<sup>806</sup>

Die fünfzehn trochäischen Verse gliedern sich in drei syntaktische Einheiten, die auch durch Reim-Verschrankungen (*abba cdc dcd e[ff]e[gg]g*) jeweils miteinander verbunden sind und vage an Meistersang-Schemata erinnern. Während im ersten Quartett die auf Eva zurückgehende Erbsünde anhand ihrer „schmeichel Zungen“ erinnert wird, assoziiert der Mittelteil paronomastisch Adams ‚Klapperrippen‘ mit Evas ‚klaffenden Lippen‘, sein ‚hartes Bein‘ mit dem weiblichen ‚Kopf aus Stein‘. In einer onomatopoetisch-paralogischen Volte werden weibliche Unzulänglichkeiten folglich auf ihren schöpfungstheologischen Ursprung zurückgeführt. Der

---

Nicht auch die Weiber brauchen können?

([Logau:] Sinn-Getichte, Andres Tausend Andres Hundert, S. 40, Nr. 49);

Wann Weiber Reime schreiben/ ist dupelt jhre Zier/  
 Dann jhres Mundes Rose bringt nichts als Rosen für.

(Ebd., Andres Tausend Andres Hundert, S. 41, Nr. 50).

**805** Wer sich hinter dem Pseudonym verbirgt, ist, soweit ich sehe, unklar.

**806** [Anon., Ps. Momus von Faulwitzhausen:] Momi Meisterstück/ Das ist: Herrn Klüglings erster und letzter Papierner Spiegel/ Mitten von der alten vnd neuen Welt Sitten: Sampt einem bucklichten Anhang. Geschrieben und zusammen getrieben durch a/b/c/d/e/f/g/h/i/k/l/m/n/o/p/q/r/s/t/u/w/x/y/z. Gedruckt in der Langweil Von schwartz Ruß-Oel auff weisse Lumpen. Im Jahr des Friedens Hoffnung. [Nürnberg: bei Paul Fürst] [um 1647], Fol. A6v.

abschließende dritte Teil beginnt mit einer Irrealis-Vorstellung stummer Frauen, um sodann in der weiblichen Autorschaft („Meister-Lied“) eine Kampfansage an den Mann („befehden“) zu erkennen. Die beiden Schlussverse, die gemeinsam mit dem Binnenreim des vierzehnten Verses einen Dreireim bilden, alludieren in einem abschließenden konsonantischen Wortspiel („ihrer Schwerter holde Scheiden/ | die wie scharffe Schwerter schneiden“) die unvermeidliche ‚Schärfe‘ weiblicher Rede. Momus von Faulwitzhausen bedient sich folglich in seiner Darstellung einer altradierten misogynen Topik, wie er es auch in seiner apologetisch-poetologischen „Nachschrift“ an die „Liebe[n] Getreue[n]“ einräumt:

Dieses ist es/ was ich in der nährisch verkappten Welt/ durch mein Spiegelartiges Fern-Glaß gesehen/ und eurem Splitterrichtigen Urtheil untergeben wollen. Dieses/ sage ich/ ist die alte Speise/ an welche ich eine neue Brühe gekochet/ und mit allerhand Gewürtz schmackhaft machen wollen/ wie ihr leichtlich kosten werdet.<sup>807</sup>

Weil Eva als nachgeordnetes Geschöpf aus Adams Rippe geschaffen ward und sie ihn zur Ursünde überredete, ist das Gehirn der Frauen ‚knochenhart‘ (wie ‚Stein‘), ihre (persuasive) Rede gefährlich – was auch dann noch gilt, wenn Frauen zeitgenössisch zum metaphorischen ‚Schwert‘, der Schreibfeder, greifen. Weibliche Gelehrsamkeit wird außerdem in *Momi Meisterstücks* „Bucklichter[m] Anhang“ ironisiert, wenn „Die Hohe Schul der Liebe oder Frauenzimmers Freygebigkeit“ in einer Traumsatire vorgestellt wird. So ist die einzige Lektion, die Frauen hier lernen, ihre Liebhaber um Geld zu bitten.<sup>808</sup>

Dass weiblicher ‚Hochmut‘ zu ‚Eigensinn‘ führe und weiblicher Verstand nur dazu diene, ihre sexuellen Lüste zu befriedigen, vermitteln noch die Verse aus dem *entmasketen Frauenzimmer* (1701):

Allein wo eine Frau ihr selbst die klügste düncket/  
Bringt man sie selten ab von deme was sie will.  
Der Man soll seyn bereit/ so ferne sie nur wincket/  
Und seine Lehren sind ihr nur ein Possen-Spiel.

Es muß ihn ihr Verstand zu seinen Schaden dienen/  
Indem ihr sinnen nur bloß dahin ist gekhert/  
Wie sie von frembden Stern doch mögte seyn beschienen/  
Und durch verboten Oel die böse Brunst genehrt.<sup>809</sup>

**807** Ebd., Fol. D2v.

**808** Vgl. ebd., Fol. H2r–H6v. Die Traumsatire hat allerdings nicht ‚Frauenbildung‘ im engeren Sinn als Thema. Vielmehr werden das Künstlerdasein sowie die poetische Darstellung – vor allem der Liebe – kritisiert. So zeigt sich etwa der lange erste Abschnitt als Persiflage auf poetische Frühlingsbeschreibungen. So soll gezeigt werden, wie der Themenkomplex ‚Liebe‘ von allen Fakultäten monetarisiert wird.

**809** [Quesnot de La Chenée, anon.:] Das entmaskete Frauenzimmer, S. 173f.

Die kreuzgereimten Alexandrinerquartette zeichnen weiblichen Verstand grundsätzlich als „zu seinem Schaden“, d. h. gegen den Mann gerichtet. Ziel der Frauen sei einzig die sexuelle Entfaltung, wie es auch die kurz darauf folgenden ‚Eheregeln‘ bezeugen, die „Arnolph seiner Agnesen einzubläuen/ bemüht war/ [und] doch betrogen“ wurde:

Weibliche Arbeit die ist nur für sie  
 Ubriges muß sie dem Mann überlassen/  
 Schreiben ist ihr unanständige Müh/  
 Drum sie auch niemals die Feder muß fassen.<sup>810</sup>

Die Kreuzreime sind jedoch nunmehr schwache und intratextuell erfolglose Versuche, die Frauen vom ‚unanständigen‘ Schreiben abzuhalten. Wohl nicht von ungefähr wurde das zeitgenössische, für seine Laszivität berühmte erotische Lehrbuch *Satyra Sotadica de Arcanis Amoris et Veneris* (1660–1678) unter dem Namen einer gelehrten Frau, der spanischen Humanistin Aloisia (eigtl. Luisa) Sigea (1522–1560), lanciert. Dass sie als Autorin jedoch gleichzeitig zeitgenössisch meist ausgeschlossen wurde, verbürgt die ambivalente Haltung zwischen dämonisierender Sexualisierung und kognitiver Herabstufung, die Frauen oftmals entgegengebracht wurde.<sup>811</sup> Die misogynen Haltung wurde aber bereits zeitgenössisch als durchsichtig entlarvt, etwa in Eberhard Werner Happels *Academischem Roman* (1690), wenn Klingensfeld, einer der Protagonisten, zum „Discurs“ über Frauen ansetzt:

Ein gemeiner Mann stehet in den Gedancken/ je einfältiger ein Weibs-Bild/ je züchtiger es sey/ dahero tadelt ein solcher an dem Frauenzimmer die freyen Künste und hohen Wissenschaften/ ihm vorstellend/ das Exempel der gelehrten Griechischen *Sappho*, welche ein überauß leichtfertiges Weib gewesen; Aber die in solchen Gedancken stehen/ thun dem ganzen Weiber-Geschlecht eine unverantwortliche Schmach an. Viel bescheidener haben *Ludovices Vives*, der hochgelehrte Spanier/ und *Erasmus Roterodamus* hiervon geurtheilet/ indem sie bezeuget/ man habe niemahlen eine gelehrte Frau oder Jungfrau gesehen/ die unehrlich gewesen/ und ob gleich jetzo ein solch Wildpräh einer gelehrten *Damen* fast seltzamer/ als ein weisser Rab/ so findet man deren gleichwol noch an Ort und Enden/ da man sie oft nicht gesucht hätte/ ja zu allen Zeiten/ und in allen Ländern hat man gelehrte Frauen angetroffen.<sup>812</sup>

**810** Ebd., S. 183, Nr. 7.

**811** Vgl. etwa Heidegger: *Mythosopia Romantica*, S. 99. Zur neulateinischen ‚Aloisia Sigea‘, die 1660 zuerst in Frankreich erschienen war und wohl Nicolas Chorier verfasste, siehe James Grantham Turner: ‚Aloisia Sigea‘ in France and England. Female Authorship and the Reception of Chorier’s *Erotica*. In: *Oeuvres et Critiques* 20.3 (1995), S. 281–294. So habe der Prosadialog „probably done more to constitute the *discours de la sexualité* than any other early modern text“ (ebd., S. 281). Zur deutschen Rezeption liegt, soweit ich sehe, bislang keine Studie vor.

**812** Eberhard Werner Happel: *Der Academische Roman*, Worinnen Das Studenten-Leben fürgebildet wird [...]. Das Gute zur Lehre/ das Böse aber zur Warnung der Ehr-liebenden Jugend/ in einer

Klingenfelds katalogartiger Exkurs gelehrter Frauen, die „alle dem Namen nach unsterblich worden/ wegen ihrer sonderbaren Wissenschaften in den freyen Künsten“, <sup>813</sup> verbürgt im ambivalenten Frauenlob allerdings erneut die ‚Anomalie‘ weiblicher Gelehrter, indem er das sprichwörtliche Bild des *corvus albus* heranzieht, das bereits Boccaccio in Anlehnung an Juvenal für seine misogynie Schelte verwendet hatte:

Mögen derohalben die verfluchten geilen Weiber stilschweigen/ und sich nicht mit anderer Tugenden zieren/ dann dergleichen fromme Weiber heutigen Tages so selten sind wie der Vogel Fenir/ wie die schwarzen Schwanen/ wie die weissen Raben. <sup>814</sup>

So ist die ‚gelehrte Frau‘ auch Ende des 17. Jahrhunderts nach wie vor dem männlichen Vorbehalt ausgesetzt, eine Ausnahme ihres Geschlechts darzustellen.

### 5.2.3 Galante Bildung: Von der Roman-Kritik zur antifranzösischen Schelte

1630 erscheint anonym das 177 Verse umfassende Langgedicht *Spiegel dich Mvlier*, das nur einen einzigen durchgehenden Reim auf ‚-ieren‘ verwendet. Neben einer monographischen Publikation sind die Verse auch auf zwei Flugblättern (beide 1630) abgedruckt. <sup>815</sup> Die Verse gliedern sich in drei Abschnitte, die kontrastiv ‚schlechtes‘ und ‚gutes‘ Verhalten ‚spiegeln‘. Während die ersten 57 Verse in einer konditionalen Protasis weibliche Schreckensversionen als Zerrbild evozieren, werden sodann brachiale Maßnahmen („die Lend woll *bastonieren*“) präsentiert, um abschließend die ‚gute Frau‘ zu portraituren, die „Gott selber *clarificiern* [und] [m]it ewig Frewden *coronieren*“ werde. <sup>816</sup> Gleich zu Beginn wird die Negativität weiblicher Bildung aufgerufen:

---

schönen Liebes-Geschichte fargestellet [...]. Ulm 1690, S. 277f. Zu Happels Roman siehe Wilhelm Kühlmann: Happels *Academischer Roman* und die Krise der spathumanistischen Gelehrtenkultur. In: Stadt, Schule, Universität, Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel. Hg. von Albrecht Schöne. München 1976, S. 383–395, der allerdings Happel als „Sklaven der Feder [...] kaum einen bedeutenden Rang in der Geschichte des deutschen Romans“ zubilligt, seinen Werken jedoch „einen nicht unerheblichen dokumentarischen Wert“ beimisst (ebd., S. 393).

**813** Happel: Der Academische Roman, S. 282. Der Katalog erstreckt sich ebd., S. 278–294.

**814** Boccaccio, Makle: Irr-Garten der Liebe, S. 50.

**815** Siehe HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling. Berlin, Boston 2018, Nr. IX 55, S. 122f. Die in vier Spalten stehenden Verse subscribieren sechs Bildfelder, welche den Inhalt illustrieren. Eine andere Fassung verwahrt die BSB München, die zwei ältere Holzschnitte aus dem 16. Jh. zieren.

**816** [Anon.:] *Spiegel dich Mvlier*, Fol. A2v, V. 60, sowie Fol. A4v, V. 175–177. Das folgende Zitat ebd., Fol. A1v, V. 1–13.

Wann Weiber wollen *disputiern*,  
 Von Gottes Wort viel *referiern*,  
 Lateinisch Wörter *evomiern*,  
 Gantz vngereimbter *pronunciern*,  
 Vnd können doch kein Punct *pariern*,  
 Vergebens vnd vmbsonst *clamiern*.  
 Vielmehr im *Amadis studiern*,  
 Pollitisch Sachen *reformiern*,  
 Ein jeden Quarck auß *scrupeliern*,  
 In vollerweiß viel Gschwätz *nariern*,  
 Gern neue Zeitung *inquitiern*,  
 Darauf nur böses *colligiern*,  
 Vnd vor dem Spiegel *speculiern*[.]

Indem Frauen sich an Streitgesprächen beteiligen wollen und dabei auf ‚falsches Latein‘ zurückgreifen, indem sie Romane und Zeitungen lesen und daraus „nur böses“ ziehen, wird weiblicher Wissensdrang in den Knittelversen als ‚unmoralisch‘ diskreditiert. Dies belege besonders die Lektüre des Ritterromans vom *Amadis auss Franckreich* (1569), einer Übersetzung von Garcí Ordonez de Montalvos vierbändigem Werk, das bereits im 16. Jahrhundert moralisch inkriminiert wurde und im 17. Jahrhundert beinahe schon als Floskel zitiert wird.<sup>817</sup> Sprachlich spielt das Langgedicht mit einer alomodistischen Lexik, indem fast alle Endreime Gallizismen, Italianismen oder Latinismen darstellen.<sup>818</sup> Der ostentative Gebrauch von Fremdwörtern dient hier allerdings nicht als „Vorwurf gegenüber dem weiblichem Geschlecht, es würde die deutsche Sprache verunstalten“.<sup>819</sup> Weil das Reimschema alle 177 Verse durchzieht und folglich auch ‚die Frau, wie sie sein soll‘ durch Fremdwörter konturiert wird, ist der alomodische Sprachgebrauch eher als ludisches Gestaltungsmittel zu lesen. Der lakonische Witz, der die Verse beschließt („Spiegel dich selbst, mein feiner Mann“), verweist auf ein

**817** Dazu nach wie vor grundlegend Hilbert Weddige: Die „Historien vom Amadis auß Franckreich“. Dokumentarische Grundlegung zur Entstehung und Rezeption. Wiesbaden 1975, zur Amadis-Kritik siehe bes. ebd., S. 235–291. Stein des moralischen Anstoßes, etwa für den katholischen Humanisten Juan Luis Vives, war die freizügige Darstellung der Liebeshändel, aber auch das ‚mäßige‘ Lesen an sich, was sicherlich auch mit dem vornehmlichen Lesepublikum zusammenhing: Frauen, die sich fortan mit einem Buch vergnügten und Männern neue amouröse Ansprüche stellten.

**818** Ausnahmen unter den hundertsevenundsiebzig Versen stellen lediglich acht Reimwörter dar: „führen [...] schmiern [...] ziern [...] Hiern [...] zwiern [...] Diern [...] rühern [...] verlihern“.

**819** So argumentiert Michael Schilling: F 790 Spiegel dich MVLIER. In: HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling. Berlin, Boston 2018, Nr. IX 55, S. 122.

korrespondierendes Flugblatt, das die Männer wegen ihrer Trinksucht schilt,<sup>820</sup> und verbürgt damit sowohl die intertextuelle Dialogizität als auch den moral-didaktischen Anspruch der Verse.

Aller Schmähung zum Trotz diente das Lesen Frauen als Strategie zur Wissensaneignung. Besonders in Frankreich etablierte sich eine weiblich geprägte Salonkultur als Raum weiblicher Gelehrsamkeit, der sukzessive die männliche Kritik als ‚preziöse‘ Verzärtelung und lächerliche Pseudogelehrsamkeit nach sich zog.<sup>821</sup> Bereits 1656 verfasste Samuel Chappuzeau mit seinem *Cercle des Femmes* eine Komödie über den neuen Trend der Frauensalons.<sup>822</sup> Das wohl wirkmächtigste Denkmal hat den ‚Preziösen‘ allerdings Jean-Baptiste Poquelin, alias Molière (1622–1673), mit seiner Komödie *Précieuses ridicules* (1659) gesetzt, worin zwei von der Romanlektüre angeregte Cousinen auf zwei gewiefte Diener hereinfallen, die sich ihnen als romantische Herzensbrecher vorstellen und schmachtende Gedichte zum Besten geben. Gemeinsam tanzen und singen die vier zu Geigenmusik, bis die ‚wahren‘ Herren gemeinsam mit dem Vater der Täuschung ein Ende bereiten, indem die Musikanten verprügelt und die Mädchen ermahnt werden, von nun an auf ihre literarisch präformierten Liebesvorstellungen zu verzichten.<sup>823</sup> Bereits in der ersten deutschen Molière-Ausgabe (1670) ist das Stück als *Die köstliche Lächerlichkeit* aufgenommen.<sup>824</sup> Als *Die lächerlichen Kostbaren/ oder/ die lächerliche Beredsamkeit* findet das Stück sich auch in der sogenannten ‚Nürnberger Ausgabe‘ (1694), als deren Übersetzerin mittlerweile „[d]ie bedeutendste Frauengestalt des frühen lutherischen Pietismus“ Johanna

---

**820** Vgl. ebd.

**821** Dazu siehe Myriam Dufour-Maitre: *Les précieuses. Naissance des femmes de lettres en France au XVIIe siècle*. 2., überarb., korr. und erw. Aufl. Paris 2008, zum Begriff siehe ebd., S. 39–55, die konkludiert: „[F]orce est constater que l’adjectif *précieux, précieuse* garde son ambiguïté, tandis que les substantifs *précieuse(s)* et *préciosité* sont, dans une très large mesure, devenus péjoratifs, s’ils ne l’étaient déjà quelque peu. Ils s’appliquent essentiellement aux filles et aux femmes, pour désigner d’abord l’affectation de vertu, les manières outrées, puis, de façon de plus en plus insistante, l’affectation dans le langage voire les prétentions littéraires“ (ebd., S. 55).

**822** Siehe die kritische Ausgabe Samuel Chappuzeau: *Le Cercle des femmes et L’academie des femmes*. Édition critique. Hg. von Joan Crow. Exeter 1983, S. 1–49. Zum Stück siehe Joan Crow: Introduction, ebd., S. V–XXVII, bes. S. XVI–XXIV.

**823** Vgl. Molière: *Les précieuses ridicules*. Comédie. In: *Oeuvres complètes*. 2 Bde. Hg. von Georges Forestier, Claude Bourqui. Paris 2010, Bd. 1, S. 1–31. Siehe ebd. die Ausführungen von Georges Forestier, Claude Bourqui: *Les précieuses ridicules*. Notice, S. 1193–1213.

**824** Zur übersetzerischen Molière-Rezeption siehe Gabriele Blaikner-Hohenwart: *Der deutsche Molière. Molière-Übersetzungen ins Deutsche*. Frankfurt am Main 2001, zum 17. Jahrhundert siehe ebd., S. 23–60, sowie zur Rezeption der *Précieuses ridicules* Katrin Gatzke: *Die Übertragung des Preziösen in den deutschen Übersetzungen von Molières *Le Précieuses ridicules**. In: *Komödie und Tragödie* übersetzt und bearbeitet. Hg. von Ulrike Jekutsch. Tübingen 1994, S. 187–223.

Eleonora Petersen, geb. von Merlau (1644–1724) gilt.<sup>825</sup> Eine funktionalisierte Stoffübernahme stellte freilich Christian Reuters Lustspiel *L'Honnête Femme Oder die Ehrliche Frau zu Plifine* (1695) dar, in welchem er Komikelemente sowie Dialog- und Handlungsfragmente aus Molières Komödie verwendete, um sich an seiner Vermieterin Anna Rosine Müller zu rächen.<sup>826</sup> Die ‚doktormäßige‘ Frau hat Molière außerdem in seiner Komödie über die *Femmes savantes* (1672) gescholten, die allerdings erst Bierling 1752 ins Deutsche übersetzte.<sup>827</sup>

Während die aus Frankreich importierte *Preziösen*-Kritik zunächst paneuropäisch auf Romanlesende Frauen bezogen war, verdichtete Johann Burkhard Menckes Verssatire *Wieder die weiblichen Mängel* (1706) das ‚tadelnswerten‘ Phänomens ethnozentrisch zur antifranzösischen Volte. So wird nun die Frau, die „sich zu weise dünckt“ und folglich „allein regiren“ will, zur plappernden ‚Frau von Welt‘:<sup>828</sup>

Sie weiß das neueste, und mancher solte wetten,  
Weil ihre Zeitungen so viel und mancherley,  
Daß sie die *Fama* selbst von gantz *Europa* sey.  
Bey ihr steht *Marlborough* allein in grossen Gnaden,  
Hingegen stichelt sie auf Printz - - - - -  
Sie weist dem dritten Carl die Wege nach Madrid,  
Dem Kayser nach Parisß, zieht in Gedancken mit,  
Nimmt Philipp von *Anjou* und Ludewig gefangen,

**825** Johannes Wallmann: [Art.] Petersen, Johanna Eleonora. In: KILLY, Bd. 9, S. 166f., der Petersen ebenfalls als Übersetzerin nennt, geht in seiner Darstellung allerdings nicht auf die Molière-Ausgabe ein. – Zu Petersen als Übersetzerin siehe Hilary Brown: Johanna Eleonora Petersen and the Reception of Molière in Germany. In: Forum for Modern Language Studies 43.1 (2007), S. 69–89, die aufzeigt, dass „the evidence [...] suggest that Petersen was behind it“ (ebd., S. 74) und die Ausgabe als „a significant milestone in the early reception of Molière in Germany“ (ebd., S. 78) würdigt. Als Motivation hinter der Übersetzung sieht Brown Geldnot der Pietistin, die am Hofe sicherlich Französisch gelernt hatte.

**826** Dazu siehe Gatzke: Die Übertragung des *Preziösen*, S. 195–197, sowie Nicola Kaminski: Von Plifine nach Schelmerode. Schwellenexperimente mit der „Frau Mutter Sprache“ in Christian Reuters Schlampampe-Projekt. In: Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt. Hg. von Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger, Jörg Wesche. Tübingen 2004, S. 236–262. Weil es Christian Reuter nicht um allgemeine Laster ging, bescherte der Fall ‚Schlampampe‘ Christian Reuter ein zweijähriges Universitätsverbot sowie einige Wochen im Karzer.

**827** Zu Bierlings einbürgernder Übersetzung siehe Blaikner-Hohenwart: Der deutsche Moliere, S. 85–110, zu den *Femmes savantes* siehe bes. S. 106–110.

**828** [Johann Burkhard Mencke, Ps. Philander von der Linde:] Die erste Satyre. Wieder die weiblichen Mängel. In: Schertzhaffte Gedichte, Darinnen So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, Nebst einer Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften enthalten. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditsch 1706, S. 2–18, hier S. 6, V. 98 sowie V. 101. Das folgende Zitat ebd., S. 7f., V. 134–144.

Und wo sie sich hiermit nicht weit genug vergangen,  
So nimmt sie nach der Hand Constantinopel ein,  
Und heist gantz *Orient* den Christen dienstbar seyn.

Ganz im Stil der von Juvenal und Boccaccio vorgezeichneten Tradition beschreibt der Sprecher eine weibliche ‚Pseudogelehrsamkeit‘, die ‚unnützes Wissen‘ anhäuft. Allerdings zeigt sich ihr ‚Pseudowissen‘ besonders anhand ihrer Bewertung der aktuellen Zeitgeschichte: den sog. ‚Türkenkriegen‘ sowie dem Spanischen Erbfolgekrieg. So lobt sie den englischen John Churchill (1650–1722), der nur wenige Jahre vorher (1702) den Titel ‚Duke of Marlborough‘ zugesprochen bekommen hatte, spottet jedoch über den heimischen, durch die ostentative Auslassung aufgrund des Reims sowie der fünf Auslassungsstriche nur ungenügend unkenntlich gemachten ‚Prinz – – – –‘. Gemeint ist wohl der kaiserliche Feldherr Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736).<sup>829</sup> Die kaum camouflierte Adelskritik wird von Mencke in einer Fußnote nur scheinbar zurückgewiesen: „Ich  *fingire* mir hier solche *superkluge* Damen, welche in allen Dingen nach den [sic] äusserlichen Schein *judiciren*, und auch grosse Herren über ihre Zunge springen lassen, ob sie schon darzu keine rechtmäßige Ursache haben“.<sup>830</sup> Denn indem Mencke auf die weibliche Bewertung des ‚äußerlichen Scheins‘ hinweist, nutzt er den Topos weiblicher ‚Oberflächlichkeit‘, um auf die Kleinwüchsigkeit des Feldherrn anzuspieren.<sup>831</sup> Wenn der Erzherzog von Österreich und spätere römisch-deutsche Kaiser Karl VI., der als Karl III. als designierter Gegenkönig von Spanien firmierte, sein Rivale um die Thronfolge, Philipp von Anjou (1683–1746), und der französische König Ludwig XIV. alludiert werden, soll damit die umfassende Kenntnis aktueller Politik verbürgt werden, die in der Hybris gipfelt, die ‚Türkenkriege‘ selbst vollständig gewinnen zu können. Zum zeithistorischen ‚Wissen‘ tritt außerdem eine ausgeprägte Frankophilie:

Doch bey dem allen läßt sich noch ein Wunder spühren,  
Daß, die es nicht gelernt, dennoch Frantzösch *parliren*,  
Da heist das andre Wort *Gloire, Renommée,*  
*Massacre, Belesprit, Fier, Capricieux.*

**829** Eine andere Deutungsmöglichkeit ist die Identifikation mit dem als ‚Türkenlouis‘ bekannten Erbprinzen-Sohn Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (1655–1707), der für seine siegreichen Feldzüge in den ‚Türkenkriegen‘ gerühmt wurde. Indem die Auslassungszeichen durch ‚von Baden-Baden‘ ersetzt würden, bliebe das Versmaß intakt. Wahrscheinlicher ist aber das buchstabierende Spiel mit ‚Printz E U G E N‘ bzw. die Ersetzung des ‚Printz – – – –‘ durch ‚Eugen von Savoyen‘.

**830** [Mencke:] Die erste Satyre. Wieder die weiblichen Mängel, S. 8, Anm. I.

**831** Zur Verankerung Prinz Eugens im kollektiven Gedächtnis siehe Elisabeth Großegger: Mythos Prinz Eugen. Inszenierung und Gedächtnis. Wien, Köln, Weimar 2014.

*La pretieuse* hat das Deutsche gar verschworen;  
 Es klinget zu *paisan* in ihren zarten Ohren,  
 Und kömt nach ihrem *Goust canailleux* heraus.  
 Ein Wort Frantzösisch ziert den gantzen Menschen aus.<sup>832</sup>

Obwohl Frauen die Fremdsprache angeblich „nicht gelernt“ hätten, sprechen sie dennoch Französisch, was sich auch im Duktus des Sprechers spiegelt. Statt einer paneuropäischen Kritik am Roman wird die Frauenkritik hier zur Frankreichkritik umgemünzt, die gleichzeitig eine Standeskritik impliziert, wenn der *pretieuse[n]* „das Deutsche [...] zu *paisan*“, d. h. zu bäuerlich, klingt. Auch wenn Mencke zu Beginn betont, dass er nicht nur das Sujet, sondern auch einige „*Expressiones*“ seinen Vorbildern Juvenal, Boileau und de l’Aume verdanke,<sup>833</sup> erweist sich Menckes Frauenkritik als Schelte weiblicher Frankophilie. Den Transfer legt Mencke gar selbst offen, wenn der frankophile Ausdruck deutscher Frauen dieselbe Funktion erfüllen soll wie das Griechische bei Juvenal, das Italienische bei de l’Aume sowie das Lateinische bei Boileau. Im vermeintlich organischen Traditionstransfer zeigt sich folglich eine neue Stoßrichtung und Kritik, die Mencke der Frauensatire ethnozentrisch einverleibt: Die lächerliche ‚Gelehrte‘ ist nicht mehr die europäische Romanleserin, sondern die „*pretieuse*“, die sich vom ‚bodenständigen‘ Deutschen abwendet.

In die antifranzösische Kerbe schlägt auch Johann Georg Gressels *Satyre Von denen allgemeinen Lastern Der Weiber* (1715), der die weiblichen Möchtegern-Gelehrten, wohl in Anlehnung an Mencke, als „*Superkluge*[]“ apostrophiert, die „gleich thummen Gänßen/ schnattern“ und die „Ordnungen der *Policey*“ kritisierten.<sup>834</sup> Besonders aber wird die weibliche Frankophilie gescholten:

Vor allen aber klingt gewiß recht lächerlich/  
 Wenn manche mehr Frantzösch- als Deutsche Wörter sprechen/  
 Da heist es stets *Morbleu*, ach! Ich *muqire* mich/  
*Ma seur*, ich will mich noch an der *Canalje* rächen. (119f., 207–210)

**832** [Mencke:] Die erste Satyre. Wieder die weiblichen Mängel, S. 8, V. 145–152.

**833** Siehe ebd., S. 2, Anm. a): „Die Laster der Weiber hatten schon bey denen Römern so überhand genommen [...]. Daher ich von diesen sonderlich den *Juvenalem*, *Boileau* und *de l’Aume* mir als ein Muster fürgestellt, welches in folgender Satyre zu *imitiren* gesucht. Darbey auch öffentlich bekenne, daß gleichwie ich die meisten *Traits* dieser Satyre, auch öftters die *Expressiones*, aus obgedachten Poeten genommen, also ist mein Absehen im geringsten nicht dahin gerichtet, *en particulier* ein einziges Frauenzimmer zu *touchiren*“.

**834** [Gressel:] *Satyre Von Denen allgemeinen Lastern Der Weiber*, S. 114, V. 119, V. 120f. und V. 125. Im Folgenden Seiten- und Verszahl direkt im Text.

Dennoch beteuert der Sprecher in seiner abschließenden Apologie dem als ‚Gemeinschaft der Frauen‘ apostrophierten „*Galante[n] Volck*“, „[d]aß euch mein Hertze liebt/ doch wies der Himmel lehret/ | Ich küß euch Demuths-voll die angenehme Hand/ | Dieweil euch höchst verpflichtet mein reiner Geist verehret“ (128, 329–332). Nicht nur der finale weibliche Ehrenpreis deutet folglich darauf hin, dass die topische Frauenschelte zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihren normativen Anspruch als moralische Institution abgelegt hat. Indem die Verdammung einem jokosen Verlachen gewichen ist, scheint Frauenschelte als Mittel des Geschlechterkampfes abgeschwächt. Die misogynen Topoi lebten indes weiter.

So suggeriert es auch die 1713 erschienene Närrinnenrevue *Mala gallina*, die neben 99 anderen ‚närrischen‘ Verhaltensweisen der Frauen auch das satirische Zerrbild der Frau als „[g]elehrte Närrin“ zeichnet. Da sie weibliche Lateinkenntnisse lediglich dem Hörensagen zuschreibt,<sup>835</sup> knüpft sie an altradierte Muster an. Während das literarische Porträt zunächst einen weiblichen Gelehrtenkatalog<sup>836</sup> präsentiert und beteuert, dass ein „gelehrtes Frauenzimmer [...] allezeit hochgehalten werden“ (149) solle, kippt das ‚Frauenlob‘ schnell ins Gegenteil. Denn, so die Argumentation, „wann ein Frauenzimmer gar zu gelehrt will seyn/ so fällt sie oft in ein Zustand/ der auff teutsch Narrheit genennt wird“ (150). Unter Verweis auf die Präziosenkritik Molières wird weibliche Geistesbetätigung grundsätzlich der Lächerlichkeit preisgegeben:

Ja sie wird noch über den *Aristotelem* mit den *pretiosis riculis* deß *Moliere* einen *Tractat* heraus geben/ die *Spiritus familiares* auff den Leim-Ruthen zu fangen/ und wird sich die Welt sehr verbunden erkennen gegen einer solchen *Damoiselle*. Einen Koch-Löffel in die Hand/ sonst wird dirs zur Schand. (150)

Die Möchtegern-Gelehrte wird mithin zur französischen „*Damoiselle*“, die besser in der Küche ihrer ‚eigentlichen Bestimmung‘ („Koch-Löffel“) nachgehen solle.

---

**835** Gelehrte Närrin. In: [Anon.:] *Mala gallina, malum ovum*. Das ist: Wie die Alten sungen/ so zwitzern auch die Jungen. Im zweyten *Centi-Folio*. Von heutiger mit Hoffart aufgeblasenen Welt außgebrüteten Hundert Außbündigen Närrinnen/ Auch in *Folio*, Nach voriger *Alapatrit*-Pasteten-Art/ So vieler Narren *Generis Masculini*, Anjetzo Mit süßen *Confecturen delectiren* in einer gleichen Anzahl/ *Generis Foeminini*. Aller Ehr- und Tugend-liebenden/ auch klügern und Thorheit-fliehenden Frauen-Zimmer/ zur lustigen Zeit-Vertreib- und Warnung/ gleichsamb in einem *Moralischen Spiegel* durch hundert schöne Kupffer wohl-meinend vorgestellt. Wien: Johann Michael Christophori 1713, S. 148–153. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Fließtext.

**836** Genannt werden fünf mittelalterliche Äbtissinnen sowie die Heilige Angela von Böhmen, eine Königstochter, die „in das heilige Land [zog]/ [...] sich in den geistlichen Stand [begab]/ und [...] schöne geistliche Schriften an den Tag gegeben“ habe, vgl. ebd., S. 148f., hier S. 149. Bezeichnenderweise finden die zahlreichen gelehrten Humanistinnen keine Erwähnung.

Dass weibliches Bildungsstreben unnütz sei, legt auch der beigegebene Kupferstich nahe [Abb. 46]. Dargestellt ist eine Frau im Studierzimmer, die sich an der Lektüre eines Buches versucht, dessen aufgeschlagene Seiten mit der Aufschrift „Weltgeschichte“ bereits die Hybris weiblichen Bildungsanspruchs verdeutlichen sollen. So ist der Stich mit folgenden Versen unterschrieben:



**Abb. 46:** Zu ‚gering‘ für die Weltgeschichte: Die Frau als „Gelehrte NÄrrin“. Einlage in *Mala gallina, malum ovum* (1713).

Es traumt mir, ich bin schon gelehrt,  
 Wann ich ein Buch zweymal verkehrt,  
 Ich blätter hin und blätter her,  
 Wanns auch nur ist von ohngefehr,  
 Noch ein paar Schuh darzu gehört,  
 Wenn man dich heissen soll gelehrt.<sup>837</sup>

Die jambischen Paarreime verweisen nicht etwa auf eine allgemeine Gelehrten-schelte.<sup>838</sup> Vielmehr wird dezidiert die Frau, die sich gelehrt wähnt, in ihrer Pseudogelehrsamkeit entlarvt und lächerlich gemacht. Zu ‚wahrer‘ Gelehrsamkeit fehlen indes noch „ein paar Schuh“, also ein paar Längeneinheiten.<sup>839</sup> Die gelehrten Humanistinnen scheinen vergessen; statt als Medium des Geschlechterkampfes präsentiert sich die Frauensatire der *Mala gallina* als konsensfähiger Normenkatalog.

### 5.3 Wider die pseudogelehrten Frauen. Zwei Fallstudien

Die ‚pseudogelehrte Frau‘ avanciert in der Frühen Neuzeit zum eigenständigen Sujet satirischer Darstellung. Um den Spannungsbogen zwischen Späthumanismus und Frühaufklärung auszumessen, seien zwei Texte vorgestellt, die jeweils von einem bedeutenden Autor und einer bedeutenden Autorin stammen: Während Jacob Balde in seinen neulateinischen Medizinersatiren die *mulierculas* schildert, die meinen, als Frauen im männlich geprägten medizinischen Diskurs mitsprechen zu können, hat paradoxerweise just die wohl gelehrteste Frau ihrer Zeit, Luise Gottsched, eine Komödie vorgelegt, welche die „doctormäßige Frau“ satirisch in ihre Schranken verweist. Dass Baldes Frauensatire eine Krise des sich in römischer Tradition verstehenden Genres markiert und Gottscheds anonyme

<sup>837</sup> Ebd., die Bild-Text-Kombination findet sich als Einlage nach S. 148.

<sup>838</sup> In seiner Quellensammlung kann Horber zeigen, dass das Porträt der ‚Gelehrten Närrin‘ zwar auf Ausschnitte aus Albert Conlins Darstellung des „Geldnarren“ sowie des „Weibernarren“ (Gelehrtenkatalog) rückgreift, vgl. Horber: Echtheitsfragen, S. 20. Einen ‚gelehrten Narren‘ zeichnet Conlin allerdings nicht – wohl aber einen „ungelehrten Narren“, vgl. [Albert Joseph Conlin, Ps. Alberto Josepho Loncin von Gomin:] Der Christliche Welt-Weise Beweinert Die Thorheit Der neu-entdeckten Narrn-Welt [...] 5 Bde. Augsburg 1706–1711, hier Bd. 3, S. 417–431.

<sup>839</sup> Vgl. DWB, Bd. 15, Sp. 1851f.: „schuh als längenmasz, [...] ein maasz, *pes*, welches man auch fusz heiszt, wann man den schuh am fusz behielt, so hiez vor zeiten dieses ein schuh, wann man aber mit blozen füzen gemessen hiez es fusz. [...] die länge eines dinges nach schuhen messen“.

Übersetzung aus dem Französischen als heimliche Kritik der Frauensatire zu lesen ist, wird im Folgenden aufgezeigt.

### 5.3.1 Humanistische Frauensatire? Jacob Balde, *Contra mulierculas, virorum gloriam ac medicae laudis societatem usurpatis titulis aemulantes* (1651)

Die neulateinische Frauensatire *Contra mulierculas* des elsässischen Jesuitenpaters Jacob Balde (1604–1668), der als „einer der bedeutendsten Dichter des Barock“ gilt,<sup>840</sup> ist von der Forschung kaum beachtet worden.<sup>841</sup> Dabei läutete der just ins Predigeramt nach Landshut versetzte Balde 1651 mit seiner Hexameter-Sammlung gegen alle Widersacher der *Medicinae Gloria*<sup>842</sup> sein satirisches

---

**840** Hermann Wiegand: Ethnische und religiöse Minoritäten in den Medizinersatiren Jacob Baldes. In: Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Hg. von Gérard Freyburger, Eckard Lefèvre. Tübingen 2005, S. 151–169, hier S. 152. – Zu Balde siehe Wilfried Stroh: [Art.] Balde, Jacob. In: VL 17, Bd. 1, Sp. 412–445, eine ausführliche Bibliographie (bis 1997) findet sich in Wolfgang Beitinger, Wilfried Stroh: Bibliographischer Anhang. In: Georg Westermayer: Jacobus Balde (1604–1668), sein Leben und seine Werke. Photomechanischer Nachdr. der Ausg. München 1868. Hg. von Hans Pörnbacher, Wilfried Stroh. Mit einem Nachwort zur Ausgabe, einem Lebensbild Georg Westermayers, einem Register bearb. von Veronika Lukas und einer ausführlichen Bibliographie von Wolfgang Beitinger, Wilfried Stroh. Amsterdam, Maarssen 1998, S. 15\*–67\*. Mittlerweile liegen zum Jesuitenpater außerdem zwei neuere Sammelbände vor: Jacob Balde im kulturellen Kontext seiner Epoche. Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages. Hg. von Thorsten Burkard u. a. Regensburg 2006 sowie Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Hg. von Gérard Freyburger, Eckard Lefèvre. Tübingen 2005.

**841** Eine wichtige Ausnahme ist die, soweit ich sehe, einzige Besprechung der 17. Satire aus der *Medicinae Gloria* von Hermann Wiegand: *Ad vestras, medici, supplex prosternitur aras*. Zu Jakob Baldes Medizinersatiren. In: Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit. Studien am Grenzrain von Literaturgeschichte und Medizingeschichte. Hg. von Udo Benzenhöfer, Wilhelm Kühlmann. Tübingen 1992, S. 247–269, der, wenn auch knapp, auf die „Traditionsbindung“ der 17. Satire *Contra mulierculas* an die zeitgenössische „Frauenschele“ aufmerksam macht (ebd., S. 256–258).

**842** Als hinsichtlich ihrer Wertung weitgehend veraltet gelten müssen wohl die Besprechung der Medizinersatiren Baldes von Joseph Knepper: Ein deutscher Jesuit als medizinischer Satiriker. Zum Jubiläum Baldes am 4. Januar 1904. In: Archiv für Kulturgeschichte 2 (1904), S. 38–59, Max Neuburger: Jakob Baldes medizinische Satiren. In: Wiener Medizinische Presse 46 (1905), S. 341–347, und Artur Hermann Scheunert: Arzt, Krankheit und Kurpfuscherei in den medizinischen Satiren von Jacobus Balde S.J. (1604–1668), Diss. Masch. Freiburg 1967. – Neuere Studien vorgelegt haben Carl Joachim Classen: Barocke Zeitkritik in antikem Gewande. Bemerkungen zu den medizinischen Satiren des *Teutschen Horatius* Jacob Balde S. J. In: Daphnis 5 (1976), S. 67–125, Wiegand: Zu Jakob Baldes Medizinersatiren, sowie ders.: Ethnische und religiöse Minoritäten. Einzelstudien finden sich in: Balde und die römische Satire 2005, siehe ebd. die Beiträge von Rolf Friedrich Hartkamp (zur 3. Satire) und Eckard Lefèvre (zur 5. Satire).

Spätwerk ein.<sup>843</sup> Der von seinen Zeitgenossen antonomastisch als ‚deutscher Horaz‘ gerühmte Gelehrte betont in paratextuellen Ausführungen immer wieder die schöpferische *novitas* als Merkmal großer Dichtung.<sup>844</sup> Allerdings lässt Balde keinen Zweifel an der didaktischen Wirkungsintention seiner Satiren,<sup>845</sup> wie er im ‚an den Leser‘ gerichteten Vorwort zur *Medicinae Gloria* hervorhebt: „Satyra animos intrat, ejectisque vitiis morum temperiem quaerit inducere“ [„Die Satire dringt in die Geister ein und sucht anstelle der vertriebenen Laster, die richtige Mischung der Sitten einzuimpfen“].<sup>846</sup> Im Vergleich mit dem römischen Satiriker Juvenal inszeniert sich Balde hier als gemäßigter Strafredner, der sich angesichts der lasterhaften Zeitumstände bändigen müsse:

Nos certe festivum Carmen & innoxium proponere studuimus: minaciter potius jocos, quam seriò cruenti. [...] Indignationes Juvenalis & versus epilepsiam spirantes alteri materiae reserventur. Nostrī seculi cursum considerans quis satis splenis ac bilis habeat!

[„Gewiss bemühten wir uns, ein heiteres und schuldloses Gedicht vorzulegen: Wir waren eher drohend scherzhaft, als ernstlich blutgierig. [...] Die Empörungen Juvenals und die epileptische Anfälle atmenden Verse mögen für einen anderen Stoff aufgespart bleiben. Wer könnte genug Milz und Galle haben, wenn er den Lauf unseres Zeitalters betrachtet!“]<sup>847</sup>

Die Selbstinszenierung Baldes wurde bisweilen beim Wort genommen und hat ihm und seinen Versen die Zuschreibung einer, der Produktionsästhetik Juvenals abgewandten, ‚satirischen Heiterkeit‘ eingebracht.<sup>848</sup> Trotzdem kritisieren die zweiundzwanzig Satiren der *Medicinae Gloria* sämtliche als ‚lasterhaft‘ eingestufte Personengruppen scharf, die sich angeblich unrechtmäßig für Ärzte

---

**843** Zu Baldes Satirebegriff siehe Doris Behrens: Jacob Baldes Auffassung von der Satire. In: Jacob Balde und seine Zeit. Hg. von Jean-Marie Valentin. Bern u. a. 1986, S. 109–126, die besonders Baldes selbsterklärte Wahlverwandtschaft zu Horaz herausstreicht, sowie Christoph Friedrich Sauer: *Animosum scribendi genus*. Annäherungen an den Begriff der *Satyra* bei Jacob Balde. In: Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Hg. von Gérard Freyburger, Eckard Lefèvre. Tübingen 2005, S. 13–24.

**844** Vgl. ebd., S. 13–15.

**845** Dies betonen auch Wiegand: Zu Jakob Baldes Medizinersatiren, bes. S. 252–256, sowie Sauer: Annäherungen an den Begriff der *Satyra*, S. 18.

**846** Jacob Balde: [Vorrede zur] *Medicinae Gloria* [...]. In: ders.: *Opera Poetica Omnia*. Bd. 4. Neudruck der Ausgabe München 1729. Hg. und eingel. von Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand. Frankfurt am Main 1990, S. 368f., hier S. 369, Übers. ELB.

**847** Ebd., S. 369, Übers. ELB.

**848** Vgl. die Wertung von Sauer: Annäherungen an den Begriff der Satire, S. 16, der allerdings gleichzeitig Baldes „mit der Heiterkeit verbundene Forderung nach Ernsthaftigkeit und Wahrhaftigkeit“ betont (ebd.).

hielten.<sup>849</sup> In einem eigens an die „*Illustribus Christiani Orbis Medicis*“ gerichteten Vorbericht erläutert Balde seine Absicht, die ‚wahren Mediziner‘ durch seine Angriffe zu schützen vor „*agyrtæ, circumforanei, Cingari, idiotæ & muliercularum, malagmata componentium, curiosa imo absurda sagacitas*“ [„Landstreichern, Marktschreibern, ‚Zigeunern‘, Pfuschern und dem vorwitzigen, ja vielmehr abgeschmackten Scharfsinn der Umschläge machenden Weiblein“];<sup>850</sup> unter die „*monstris*“ zählt er „*atheos atque Judæos*“.<sup>851</sup> Durch die Entlarvung der ‚falschen‘ sollen die ‚wahren‘, gelehrten Mediziner umso heller scheinen und emporgehoben werden:

Hi omnes Medicinam, hoc est, Terrarum decus & Reipublicæ columen, vel inscitia corrumpunt, vel impietate infamant. Digni proinde, qui sicut alieni nominis atque honoris raptores, victimarum ritu ad tumulum Galeni mactentur; Medicis, quemadmodum Simiæ ægriss leonibus, objecti. Sacrificent alii gallum Æsculapio: Ex Poëta Popa factus, potius profanum hoc genus hominum, Satyrica securi percussus, immolandum putavi. Quantus decor assurget nobilissimæ Arti his probris recisis!

[„Diese alle verderben durch Unwissenheit oder bringen durch Gottlosigkeit die Medizin in üblen Ruf, welche die Zierde der Erde und die Stütze des Gemeinwesens ist; sie, die wie Räuber eines fremden Titels und Ruhms am Grabhügel des Galen nach Sitte der Opfertiere geschlachtet werden sollten, verdienen es daher, den Ärzten wie Affen den missvergnügten Löwen vorgeworfen zu sein. Mögen andere dem Aesculap einen Hahn opfern! Aus dem Dichter zum Opfertiener gemacht, glaubte ich vielmehr, dass dieser ruchlose Menschenschlag, nachdem er mit satirischem Beil hingestreckt worden war, geopfert werden musste. Welch große Zier wird sich für die vorzüglichste Kunst aus dieser getilgten Schmach erheben!“]

Statt ‚Heiterkeit‘ verfolgt Balde ein moraldidaktisches Schmähprogramm, das Medizin als exklusive Wissenschaft akademisch gebildeter Männer propagiert und ‚Trittbrettfahrer‘, wie fahrende Händler, Heiler, ‚Zigeuner‘, Juden sowie Frauen, die sich in die medizinische Sphäre wagten, diffamiert.<sup>852</sup> Die neulateini-

**849** Siehe dazu Classen: Barocke Zeitkritik, bes. S. 101f., sowie Wiegand: Ethnische und religiöse Minoritäten, bes. S. 152–158.

**850** Balde: [Vorrede], S. 369, Übers. ELB.

**851** Ebd., S. 369, Übers. BMB. Das folgende Zitat ebd., S. 369f., Übers. BMB.

**852** Vgl. Wiegand: Zu Jacob Baldes Medizinersatiren, S. 252: „Kennzeichnend für die keinesfalls populäre Haltung Baldes und seine Ausrichtung auf das Selbstverständnis der akademischen Elite ist die Tatsache, daß er Formen der Volks- und Außenseitermedizin schroff ablehnt. Die Satiren spiegeln so die akademische Monopolisierung des Heilberufs im Kreis der humanistisch gebildeten Ärzte“. Siehe dazu aus medizinhistorischer Sicht Barbara Elkeles: *Medicus und Medikaster. Zum Konflikt zwischen akademischer und ‚empirischer‘ Medizin im 17. und frühen 18. Jahrhundert*. In: *Medizinhistorisches Journal* 22 (1987), S. 197–211. Elkeles weist bereits darauf hin, dass für Frauen im zeitgenössischen medizinischen Diskurs lediglich „untergeordnete[] und karitative[] Tätigkeiten“ vorgesehen waren; verließen Frauen jedoch diesen „Kanon [...], w[u]rden

sche Faktur der Sammlung verweist auf den Anspruch Baldes, der auch deutschsprachige Dichtung vorlegte, mit seinen Satiren ein gleichsam paneuropäisches wie (lateinisch) gelehrtes, vornehmlich männliches Publikum zu erreichen.<sup>853</sup>

Baldes siebzehnte Satire wendet sich in 115 Hexametern „Contra mulierculas, virorum gloriam ac medicae laudis societatem usurpatis titulis aemulantes“, d. h. ‚gegen die Weiblein, die der Ehre der Männer und der Teilhabe am medizinischen Ruhm mit anmaßenden Titeln nacheifern‘. Dass Horaz das Diminutiv ‚muliercula‘ in seinen *Epoden* als Bezeichnung für Prostituierte verwendet hatte,<sup>854</sup> antizipiert bereits die Negativzeichnung, die hier Frauen zuteilwird, die medizinisch-wissenschaftliche Ambitionen verfolgen. Tatsächlich bewegt sich Balde mit seiner siebzehnten Satire wirkungsmäßig ganz im Stil der Moralsatire und hält sich stärker als bisher berücksichtigt an das antike Muster Juvenals.<sup>855</sup> Die dialogisch angelegte Verssatire eröffnet fiktiv das Gespräch eines (männlichen) Sprechers

---

sie Opfer einer Polemik, die vor allem angeblich weibliche Eigenschaft hervorhebt: Aberglaube, Klatschsucht, Vorwitz, Zank- und Streitsucht, dreiste Dummheit und Falschheit“ (ebd., S. 201).

**853** Dazu vgl. Behrens: Jacob Baldes Auffassung von der Satire, S. 118. – Die Transformation des literarischen Latein von der gelehrten Universalsprache zur gelehrten „Spielerei“ beschreibt Robert Seidel: Die ‚tote Sprache‘ und das ‚Originalgenie‘. Poetologische und literatursoziologische Transformationsprozesse in der Geschichte der deutschen neulateinischen Lyrik. In: Lateinische Lyrik der Frühen Neuzeit. Hg. von Beate Czaplá, Ralf Georg Czaplá, Robert Seidel. Tübingen 2003, S. 422–448. – Eine Gesamtübersetzung der *Medicinae Gloria* legte erstmals und wohl einzig der Theologe und Philologe Johann Neubig 1833 vor: Jakob Balde’s Medizinische Satyren, urschriftlich, übersetzt und erläutert von Johannes Neubig. 3 Tle, hier 1. Teil. München 1833, S. 161–169. Weil Neubigs Übersetzung sehr frei (und darin durchaus ansprechend) ist, wird sie im Folgenden nur zum Abgleich konsultiert. Auch DÜNNHAUPT, Bd. 9.1, S. 393, nennt einzig diese Übersetzung. Über Neubig (1799–[nach 1844]) ist kaum etwas bekannt, vgl. Ingrid Bigler-Marschall: [Art.] Neubig, Johann Baptist. In: Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 11, Sp. 155.

**854** Siehe Hor. ep. 11, V. 23, sowie die Anmerkung von Niklas Holzberg: „Das hier gebrauchte Wort *muliercula* bezeichnet offensichtlich eine Prostituierte“ (Horaz: Sämtliche Werke, S. 687).

**855** Den Einfluss Juvenals auf Baldes Satiren konturiert hat Aude Lehmann: La satire des médecins chez Balde. Réminiscences juvénaliennes et réécriture personnelle. In: Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Hg. von Gérard Freyburger, Eckard Lefèvre. Tübingen 2005, S. 189–205, die Baldes siebzehnte Satire nur *en passant* (S. 199) nennt und vor allem auf Baldes fünfzehnte Satire ‚gegen Juden und Laienärzte‘ eingeht. – Für den starken Einfluss Juvenals spricht auch Baldes anvisierte, aber wohl nie ausgeführte *Satyra mulierum, contra viros*, die ausdrücklich als Kontrafaktur zu Juvenals sechster Satire („*opposita Satyrae Iuvenalis sextae*“) gedacht war, vgl. dazu den von Balde aufgestellten *Elenchus* möglicher Sujets: Jakob Balde: *Elenchus*. In: Eckard Lefèvre: Jakob Baldes *Expeditio Polemico-Poetica* (1664). Eine satirische Verteidigung der lateinischen und neulateinischen Literatur. Einführung, Text, Übersetzung, Kommentar. Berlin, Boston 2017, S. 235–355, hier S. 307. Indem der Männersatire als Idee Nr. 320 allerdings eine *Virorum apologia. Sat. contra Satyram* unmittelbar folgt, entschärft Balde die intertextuelle Spielidee sogleich durch eine belehrende Einhegung.

mit einem (männlichen) Du, wobei die ersten zwei Verse als Exposition dienen und den Sprecher im diskursiven Feld der frühneuzeitlichen *Querelle des Sexes* und speziell der Frage nach Frauenbildung verorten:

Femineas cathedras praeceptoresque stolas  
Mirentur laudentque alii, sed non ego. [...].

[„Weibliche Lehrstühle und mit der Stola bekleidete Lehrer | mögen andere bewundern und loben, aber nicht ich.“]<sup>856</sup>

Ausdrücklich wendet sich der Sprecher von dozierenden Frauen ab, wie sie Erasmus' *Colloquium* bereits antizipierte.

Argumentativ lässt sich Baldes Verssatire in acht Abschnitte gliedern:

- I 1–2: Positionierung des Sprechers gegen ‚lehrende Frauen‘.
- II 3–9: Perspektivierende Hinleitung zu Negativbeispielen mit positiven Gegenbildern Isotta und Ginevra aus Verona. Kritik: Stolz bei gelehrten Frauen größer als Scham.
- III 10–43: Negativbeispiele: Gallas (akademisch begründeter) Stolz führt zu mangelnder Unterordnung unter Ehemann, die gelehrte Sulpicia ‚schwätzt‘ ununterbrochen.
- IV 44–60: Vorstellung vermeintlicher weiblicher medizinischer Erfolge.
- V 61–65: Lächerliche Entlarvung: Wenn die Frauen heimkehren, verrichten sie Hausarbeit.
- VI 66–73: Metapoetischer Dialog mit Rezipient. Apologie der Frauen?
- VII 74–84: Hilfsarbeiten, die Frauen angemessen sind.
- VIII 85–115: Schreckensbild der diabolischen Möchtegermedizinerin in Männerkleidern.

Dass der Sprecher nicht etwa ‚schlechte‘ Ärztinnen schilt, sondern dezidiert Frauen, die sich anmaßen, Ärztinnen sein zu können, zeigt die misogynen Faktur der Satire, die sich offen in die Tradition der römischen Verssatire Juvenals stellt, der mit seiner sechsten ‚Weibersatire‘ einen Gründungstext der Frauensatire vorgelegt hatte.<sup>857</sup> Dabei beschränkt sich die Verbindung nicht nur auf topische Ähnlichkeiten. Obwohl Balde im Vorwort zur *Medicinae Gloria* vorgibt, sich produktionsästhetisch von den *indignationes* Juvenals abzugrenzen, ist seine siebzehnte Satire Juvenals Prätext sowohl strukturell als auch inhaltlich verpflichtet. Wenn ich die intertextuellen Juvenalbezüge im Folgenden aufzeige, soll damit zwar zum einen Baldes Verankerung in einer satirisch-misogynen Traditionsline deutlich werden, vor allem aber lässt sich zum anderen seine Aktualisierung der Frauensatire im zeitgenössischen Kontext nachvollziehen.

<sup>856</sup> Jacob Balde: Satyra XVII. Contra mulierculas, virorum gloriam ac Medica laudis societatem, usurpatis etiam titulis aemulantes. In: ders.: Opera Poetica Omnia. Bd. 4. Neudruck der Ausgabe München 1729. Hg. und eingel. von Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand. Frankfurt am Main 1990, S. 423–426, hier S. 423, V. 1f., Übers. ELB.

<sup>857</sup> Zu Juvenals sechster Satire vgl. Kap. II.4.2.

In den Bahnen Juvenals steht der Neulateiner schon durch die dialogische Faktur, da ein Sprecher ein männliches ‚Du‘ fiktional adressiert. Außerdem arbeitet Balde, wie Juvenal, mit onomastischen Evokationen, indem weibliche Laster anhand exemplarisch genannter Frauen illustriert werden. Bereits Baldes erstgenannte „Cornelia“ lässt sich im Sinne einer onomastischen Intertextualität als intertextuelle Markierung<sup>858</sup> und Referenz an den Prätext lesen. Dass „Cornelia“ mehr Wert auf ihren *honor nominis* als auf ihr Schamgefühl lege,<sup>859</sup> erinnert an Juvenals Schelte der Gracchenmutter Cornelia, welcher er die ‚einfache‘ Venustina vorziehe:

[...] malo,  
malo Venustinam quam te, Cornelia, mater  
Gracchorum, si cum magnis virtutibus adfers  
Grande supercilium et numeras in dote triumphos.

[Lieber, viel lieber will ich eine Venustina als dich, Cornelia, o Mutter der Gracchen, wenn du zusammen mit deinen großartigen Tugenden auch gewaltigen Hochmut mitbringst und in deine Mitgift eure Triumphe einrechnest.]<sup>860</sup>

Die erotische Konnotation, die die paronomastische Verbindung der bevorzugten Venustina mit der Liebesgöttin Venus aufruft, übergeht Balde allerdings. Insgesamt sind die Namen aller weiblichen Exempelfiguren lateinisch-romanischen Ursprungs („Cornelia [...] Isota [...] Genebria [...] Prokuleja [...] Galla [...] Sulpicia [...] Bassa [...] Leconia [...] Baccara [...] Thelesilla“) und insofern meist eine Hommage an die römische Antike.<sup>861</sup> Im Stil Juvenals baut auch Balde metapoetische Kommentare in seine Satire, etwa wenn er die angebliche Notwendigkeit harter Worte beklagt („Ut ferus accusor crudusque Poëta! Quid autem?“ [Wie sehr werde ich angeklagt als wilder und grober Dichter! Warum aber?]<sup>862</sup>) und damit Juvenals pseudo-apologetische Auslassung imitiert.<sup>863</sup>

---

**858** Zum Begriff der ‚Markierung‘ in der Intertextualitätstheorie siehe Ulrich Broich: Formen der Markierung von Intertextualität. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Hg. von Ulrich Broich, Manfred Pfister. Tübingen 1985, S. 31–47.

**859** Vgl. Balde: Satyra XVII, V. 2–5:

[...] plena  
Invidiae atque odii res est Cornelia, magnum  
Doctae nomen habens, & honorem nominis hujus,  
Quam sanctum, cura servans majore, pudorem.

**860** Iuv. sat. VI, 166–169, Übers. Niklas Holzberg.

**861** Das gilt nicht für „Isota“ und „Genebria“; zu diesen beiden siehe meine Ausführungen im Folgenden.

**862** Balde: Satyra XVII, V. 66, Übers. ELB.

**863** Vgl. Iuv. sat. VI, 635–638.

Neben der Dialogizität, den Namensnennungen und dem metapoetischen Gestus finden sich jedoch auch inhaltliche Anklänge an Juvenals sechste Satire. Wenn etwa Galla so sehr dem Griechischen nachhängt, dass sie, selbst wenn sie sich kränkelnd hinlegt („recumbit“), Griechisch hustet,<sup>864</sup> alludiert Balde die freilich stärker sexualisierte Version Juvenals, in der Frauen gar „concum-bunt Graece“.<sup>865</sup> Auch Sulpicias in Geschwätzigkeit übergehender Weingenuss ist strukturell und thematisch an Juvenals Darstellung römischer Frauen angelehnt.<sup>866</sup> So verbinden beide Satiren die trinksüchtige unmittelbar mit der gelehrten Frau. Beidesmal wird dabei deren rote Gesichtsfarbe genannt, wobei Juvenals Frau vor allem aufgrund einer erotischen Massage „rubicundula“ vor dem Weinfass erscheint;<sup>867</sup> Baldes Sulpicia hingegen treibt der Wein selbst „rubore“ ins Gesicht.<sup>868</sup> Beide Texte zeichnen sodann das Bild der Frau, die sich in Trinkgefäße „schlängelt“:

[...] nam sic, tamquam alta in dolia longus  
deciderit serpens, bibit et vomit. [...]

[,Denn wie eine große Schlange, die tief  
runter ins Weinfass gefallen ist, trinkt und  
kottzt sie.]<sup>869</sup>

[...] In calices curvatur ut amphisbaena  
In fluvium, nupsit Baccho vultusque rubore  
Testatur, quantas fundo vacuaverit urnas.

[,Sie biegt sich in die Pokale wie die doppel-  
köpfige Schlange in den Fluss, hat dem  
Bacchus sich vermählt und zeigt durch die  
Gesichtsrote an, wie viele Krüge sie von  
Grund auf geleert hat.]<sup>870</sup>

Während Juvenal die Schmähung der gelehrten Frau direkt an die Weinpassage anschließt, verdichtet Balde Juvenals Argumentationsgang, indem er die Trinkerin mit der gelehrten Schwätzerin verflucht:

Potitat assiduo datque oscula cara lagenae.  
Aut bibit aut loquitur sputumque volubile miscet.  
Quondam etiam torto facit enthyemata nodo.

**864** Vgl. Balde: Satyra XVII, V. 23–27:

Si quam ipsa minus belle valet atque recumbit,  
Non communis eam vexat, sed Jonica tussis.  
Sic tremulo supplantat Jonica verba palate.  
Haec dialectus enim placet, et non Attica. Nunquam  
Vulgari aut raro contenta es temina more.

**865** Iuv. sat. VI, 191.

**866** Vgl. Balde: Satyra XVII, V. 36–43, und Iuv. sat. VI, 425–456.

**867** Iuv. sat. VI, 425.

**868** Balde: Satyra XVII, V. 37.

**869** Iuv. sat. VI, 431f., Übers. Niklas Holzberg.

**870** Balde: Satyra XVII, V. 36–38, Übers. BMB.

Vah! huic conveniens quis epistomium dabit ori  
Harpocrates? fluit ac pertusum est undique labrum.

[Unablässig bechert sie und gibt der Flasche zärtliche Küsse. Entweder sie trinkt oder sie spricht und mischt den rollenden Speichel. Manchmal stellt sie sogar Betrachtungen mit gewundenem Knoten an. Ha! Welcher Harpocrates (Genius des Schweigens) wird diesem Mund einen passenden Stöpsel geben? Es fließt und überall wurde die Lippe durchlöchert.]<sup>871</sup>

Der fließende Wein führt assoziativ zu fließenden Worten, welche die weiblichen Lippen in doppelter Metaphorik zum Übersprudeln bringen.

Auch die sexuelle Konnotation ärztlicher Untersuchungen übernimmt Balde von Juvenal, wenngleich er die Rollen der Akteure vertauscht: Während Juvenal Frauen evoziert, die sich gern vor Ärzten entblößen –

[...] illa voluptas  
Summa tamen, quod iam calida matura iuventa  
Inguina traduntur medicis, iam pectine nigro.

[Die größte Lust wird jedoch erreicht, wenn das Geschlechtsteil den Ärzten im bereits reifen Zustand und mit schwarzem Schamhaar ausgeliefert wird und der junge Mann bereits Leidenschaft empfindet.]<sup>872</sup>

– zeichnet Balde die lustige Möchtegern-Ärztin, die besonders gern junge Männer untersucht:

Nec dubitat morbum quemcunque invadere lixæ,  
Mensuramque manu venæ librare virilis[.]

[Und sie zögert nicht, sich einer jeden Krankheit des Marketenders anzunehmen und von Hand die Größe der männlichen Ader [Puls/Penis] abzuwägen.]<sup>873</sup>

Die doppeldeutige Wendung verhüllt nur scheinbar die Botschaft der wollüstigen Frau, die sich unverzüglich dem männlichen Körper zuwendet. Ein transponiertes Juvenal-Zitat enthält auch der Schluss von Baldes Satire, wenn die sich in medizinischen Belangen gelehrt wählende Frau in ihrer ‚eigentlichen‘ Rolle zeigen soll: verkleidet als Mann. Wenn Juvenal den gelehrten Frauen bereits eine antike Version des *Cross-Dressings* geraten hatte –

nam quae docta nimis cupit et facunda videri  
crure tenus medio tunicas succingere debet,  
caedere Silvano porcum, quadrante lavari.

<sup>871</sup> Ebd., V. 39–43, Übers. BMB.

<sup>872</sup> Iuv. sat. VI, 368–370, Übers. Niklas Holzberg.

<sup>873</sup> Balde: Satyra XVII, V. 101f., Übers. BMB.

[„Denn eine Frau, die allzu gelehrt und redegewandt wirken will, soll besser gleich die Tunika bis zur Mitte des Beines hochbinden, ein Schwein für Silvanus schlachten und für das Bad nur einen Viertel-As zahlen.“]<sup>874</sup>

– schmückt Balde seine Empfehlung zum habituellen Geschlechtswechsel noch aus:

Hoc agat, & mutet nomen. convicia dicat  
Naturæ; tunicam & mitram, & redimicula ponat:  
Vestituque novo Paduam se conferat. At ne  
Sic quoque prodatur. lento conamine quadret  
Verba loquens graviore sono: retroque capillos,  
Quos habet, affigat mento; ac barbata vegetur  
Muribus Alpinis medias succincta per urbes.

[„Möge sie dies tun und ihren Namen ändern! Möge sie der Natur Schmähungen sprechen! Möge sie die Tunica, die Haube und das Haarband ablegen und sich in neuer Kleidung nach Padua begeben! Damit sie sich so aber auch nicht verrät, soll sie die Worte, die sie mit recht tiefer Stimme sprechen möge, mit ruhigem Bemühen vervollständigen und die Haare, die sie hat, soll sie von hinten dem Kinn anheften und so bebartet und mit Murmeltieren<sup>875</sup> umgürtet mitten durch die Städte streichen.“]<sup>876</sup>

Frauen, die Ärztinnen sein wollen, verlassen, so Balde, mithin die ‚weibliche‘ Sphäre und sollten ihre Digression auch äußerlich markieren. Den Weg über die Alpen zur renommierten medizinischen Fakultät in Padua soll die medizinisch ambitionierte Frau folglich mit ihren Heilmitteln und zum Bart nach vorn gebundenem Haar, als Mann verkleidet, auf sich nehmen. Zu ihrer weiblichen Genderrolle jedenfalls passe ihr Anliegen nicht.

Die Durchsicht zeigt bereits, dass sich Balde nicht sklavisch an Juvenal hält, sondern den antiken Autor, durchaus aemulativ sowie im Sinne seiner programmatisch postulierten *novitas* aktualisiert. Eine wesentliche Neuerung stellt freilich Baldes doppelte Einschränkung auf ‚medizinisch gelehrte Frauen‘ dar. Anders als das römische Muster verharrt Balde außerdem nicht in der Verächtlichmachung

<sup>874</sup> Iuv. sat. VI, 445–447, Übers. Niklas Holzberg.

<sup>875</sup> So wurden dem Fett der Murmeltiere lange heilende Kräfte zugesprochen: „Man heilt damit Gliederreißen (Rheuma), Lähmung (Paracelsus), Sehnenzerrung und Muskeldehnung, Brandwunden, Frostbeulen, Lungentuberkulose (äußerlich und als Nahrungsmittel), Leibschnitten, Husten, Brustverhärtung, Hodenbrüche, ‚herzgesper‘ oder Abnehmen der Kinder, Kopfleiden (bei abnehmenden Mond)“ (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hg. unter bes. Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer von Hanns Bächtold-Stäubli. 10 Bde. Berlin, Leipzig 1927–1942, Bd. 6, Sp. 630–632, hier Sp. 631), gleichzeitig wurden die Tiere vor allem von „ambulante[n] Schausteller[n]“ als „Kuriosa“ vorgeführt (DWb, Bd. 6, Sp. 379).

<sup>876</sup> Balde: Satyra XVII, V. 104–110, Übers. BMB.

negativer Frauenbilder. Ganz im Einklang mit dem zeitgenössischen Satireverständnis zeichnet der Sprecher auch weibliche Positivbilder.<sup>877</sup> Dennoch überrascht das bereits zu Beginn verkündete Lob, das, nach tadelnden Worten über die ‚hochmütige‘ Cornelia, zwei Frauen durchaus unironisch zugesprochen wird:

Laudo tuam Isotam, celebris Verona, tuamque  
Laudo Veronam, cantata Genebria. [...]

[Ich lobe deine Isotta, berühmtes Verona, und dein | Verona lobe ich, gepriesene Ginevra.]<sup>878</sup>

Bei den zwei genannten Veroneserinnen handelt es sich wohl um die adeligen Schwestern Isotta und Ginevra Nogarola (1418–1466 und 1419–1465).<sup>879</sup> Diese hatte bereits Johann Frawenlob in seinem Lexikon *Lobwürdige Gesellschaft der gelehrten Weiber* (1633) aufgenommen:

Isota Novarella.) Eine Jnngfraw [sic] zu Verona in Italia/ ist in der Philosophia vnd Theologia trefflich gelehrt/ vnd eines hohen Verstandes gewesen/ wie sie dann vnter andern jre grosse Geschicklichkeit in jhren Orationibus vnd Gesprächen/ die sie den beyden gelehrten Bapsten Nicolao dem Fünfften/ vnd Pio dem Andern zugeschrieben/ herzlich bewiesen. Sie hat auch einen Dialogum geschrieben/ in welchem sie durch Colloquentes Disputiert/ ob Adam oder Eva zum höchsten vnd gröbsten gesündigt habe. Wie Ravius anzeiget.<sup>880</sup>

Genebria.) Ein Weib zu Verona in Italia/ zu den Zeiten Babst Pii deß Andern/ hat jhr einen vnsterblichen Namen mit jhrer Geschicklichkeit gemacht/ sie hat köstliche Lateinische Episteln voller Lehr vnd Weißheit geschrieben/ vnd schöne Orationes gehalten.<sup>881</sup>

Die Wertschätzung, die den zwei hochgelehrten Frauen entgegengebracht wird, ist innerhalb der Satire durchaus paradox, gleichzeitig verbürgt sie die Ambivalenz, die einer ‚späthumanistischen‘ Frauensatire eingeschrieben ist. Während Juvenal gelehrte Frauen pauschal abwerten konnte, ist dies für den humanistischen Dichter problematisch. Vor allem die päpstliche Korrespondenz und

**877** Vgl. dazu auch Wiegand: Zu Jacob Baldes Medizinersatiren, S. 253, der konstatiert: „In Baldes Medizinersatiren hingegen wird regelmäßig dem als verkehrt apostrophierten Verhalten von Pfuschern und unfähigen Ärzten das positive Gegenbeispiel ohne alle Verfremdung affirmativ gegenübergestellt“.

**878** Balde: Satyra XVII, V. 6f.

**879** Zu den Schwestern siehe Lorenzo Carpanè: [Art.] Nogarola, Isotta. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Hg. von Raffaele Romanelli, Mario Caravale. 100 Bde. Rom 1960–2020, hier Bd. 78 (2013), S. 680–683.

**880** [Anon., Ps. Frawenlob:] *Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber*, S. 24. – Auch das *Frauenzimmer-Lexicon* (1715) nahm die berühmte Veroneserin auf, vgl. *Frauenzimmer-Lexicon* 1715, Sp. 946f.

**881** [Anon., Ps. Frawenlob:] *Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber*, S. 21. – Auch sie findet sich im *Frauenzimmer-Lexicon* 1715, Sp. 652f.

mithin das Vertrauen des ‚Heiligen Vaters‘ dürfte wohl dafür gesorgt haben, dass der Jesuit die italienischen Schwestern vordergründig von seiner Kritik ausnimmt. Die doppelte Betonung von deren Herkunftsort Verona kann jedoch auch als topographischer Bann gelesen werden, der dieser Stadt die beiden Gelehrten gönnerhaft überlässt, die eigenen Gefilde allerdings von gelehrten Frauen freihalten möchte. Indes findet sich in der siebzehnten Satire nicht nur dieses Frauenlob; auch wird Frauen eine medizinische Hilfsfähigkeit, darin zeitgenössische Diskurse aufgreifend, durchaus zugebilligt, etwa die fürsorgliche Krankenpflege (als Köchin, Bettmacherin, Hebamme).<sup>882</sup> In wissenschaftlichem Sinne ‚anspruchsvollere‘ Tätigkeiten allerdings darf sich eine Frau nicht anmaßen, wie der Sprecher in einer rhetorischen Frage ironisch unterstreicht:

[A]t quid in abstrusa penitus ratione medendi  
Præsigne[s] æquare viros ac vincere gestit,  
De *Lauro* et *Quercu* cum pondere nomen habente[s]?

[Aber warum begehrt sie, ausgezeichneten Männern, die von Lorbeer und Eiche ihren Namen mit Ansehen führen, in der tief und wohl verborgenen Lehre des Heilens gleichzukommen und zu übertreffen?]<sup>883</sup>

Neben dem Angebot ‚positiver‘ Frauenbilder zeichnet sich Baldes Satire gegenüber Juvenals Ausgangstext durch drei weitere Aspekte aus: Während seine Satire im Gegensatz zur antiken Vorlage stark desexualisiert ist, aktualisiert er sein Sujet in doppelter Hinsicht. So inkorporiert er zum einen die in der frühneuzeitlichen *Querelle des Sexes* virulente Herrschaftsthematik, etwa wenn Gallas Gelehrsamkeit zu ehelichen „lites“ avancieren<sup>884</sup> („Nam quae docta velit mulier submittere fasces?“ [Denn welche gelehrte Frau würde die Rutenbündel sinken lassen wollen?]).<sup>885</sup> Weil gelehrte Frauen ihrerseits Herrschaftsansprüche stellen könnten, gefährden sie die gesellschaftliche Ordnung, die auf einem heteronormativen, hierarchischen Prinzip beruht. Zum anderen nimmt Balde die durch den zeitgenössischen Hexenwahn stimulierte diabolische Inkriminierung der medizinisch gelehrten Frau auf, wengleich er die Anschuldigung in ein antik-mythologisches Gewand kleidet.<sup>886</sup> So überrage der ‚gefährliche‘ weibliche Wissensseifer gar jenen der Zauberin Medea:

**882** Vgl. Balde: Satyra XVII, V. 74–84. – Den zeitgenössischen Diskurs konturiert knapp Elkeles: *Medicus und Medikaster*, bes. S. 200f.

**883** Balde: Satyra XVII, V. 85–87, Übers. BMB.

**884** Ebd., V. 21.

**885** Ebd., V. 22, Übers. BMB.

**886** Auf die von Balde in die Frauensatire eingebrachte Hexenthematik verweist bereits Wiegand: Zu Jacob Baldes Medizinersatiren, S. 258f., der den Hexenvorwurf allerdings als „neues Moment“ deutet, das Balde „in die satirische Frauenschelte“ einführe (ebd., S. 258).

Pluraque nosse cupit, quam sciverit usa dracone  
Auriga virgo, gelidis Æetias Oris.

[„Und sie will noch mehr wissen als die Tochter des Äetas (d.i. Medea) wusste, die sich als jungfräuliche Wagenlenkerin des Drachens in eisigen Gegenden bedient hatte.“]<sup>887</sup>

Indem Balde die antike Lenkerin des Drachenwagens als Vergleichssubjekt heranzieht, wird die heilkundige Frau als gefährliche ‚Hexe‘ gebrandmarkt.

Doch neben zeitgeschichtlicher Aktualisierung entwirft Balde zweitens ein in dieser Form bei Juvenal nicht vorhandenes satirisches Kippmoment der Entlarvung, wenn Lecania nach belanglosen Reden („Nugae!“<sup>888</sup>) über selbstkreierte „pastillos“,<sup>889</sup> die sie als Vorsitzende auf gelehrten Vereinigungen der Männer halten darf, nunmehr zu Hause die Treppe putzt:

Tu ride. Nam mox eadem Lecania, quanta-  
Cunque tumet palmamque viris auferre laborat,  
Fabula cum finita est et posuit caliendrum,  
Vasa domi purgat scalasque et mollibus aptat  
Staminibus radios et versat pollice fusum.

[„Lache Du nur! Denn bald wäscht eben diese Lecania, wie sehr sie sich auch aufplustert und den Männern die Palme zu entreißen müht, sobald das Theaterstück beendet ist und sie die Perücke abgelegt hat, zuhause das Geschirr ab, fegt die Treppen, passt den weichen Kettfäden die Weberschiffchen an und dreht mit dem Daumen die Spindel.“]<sup>890</sup>

Indem der Sprecher die ehrgeizige Rednerin mit der geforderten Hausfrau kontrastiert, soll die lächerliche Diskrepanz dieser zwei Welten hervorgehoben werden, wie die antizipierte Rezeptionshaltung („Tu ride“) nahelegt. So sind Frauen, die vor Männern sprechen, für Balde nicht nur zu belächeln, sondern, als *fabula* entlarvt, durch eine exklusiv-männliche Lachgemeinschaft unironisch auszuschließen.

Tatsächlich ist Baldes siebzehnte Satire gegenüber Juvenals Vorlage gemäßigt und ambivalent, was vor allem ihrer zeitgenössischen Aktualisierung geschuldet ist: Weil *de facto* gelehrte Frauen wie Isotta und Ginevra Nogarola von kirchlicher wie humanistischer Seite geehrt und weil weibliche Dienste als untergeordnete ‚medizinische Helferinnen‘ zeitgenössisch als wertvoll erachtet wurden, kann Juvenals misogynen Schmähprogramm im 17. Jahrhundert nicht ausgeschöpft werden, wenn sich der Satiriker als Zeitkommentator versteht. Dennoch zeigt

<sup>887</sup> Balde: Satyra XVII, V. 91f., Übers. BMB.

<sup>888</sup> Ebd., V. 59.

<sup>889</sup> Ebd., V. 57.

<sup>890</sup> Ebd., V. 61–65, Übers. BMB.

vor allem die abschließende, an Juvenal angelehnte *Cross-Dressing-Vision*, dass Baldes Satire keineswegs eine Palinodie der ‚Weibersatire‘ darstellt. Das Schreckbild der Frau in Männerkleidern erklärt all jene Frauen, die sich (medizinische) Bildung aneignen wollen, zu ‚Grenzüberschreiterinnen‘ ihres Geschlechts und mithin Kritikerinnen der göttlichen Ordnung. Baldes Frauensatire propagiert ein konservativ-biblisches Frauenbild, das die Frau in eine untergeordnete Stellung zurückruft. Die Satire reagiert somit auf eine wachsende Frauengelehrsamkeit, der darüber unglückliche Männer mit einer nur vorgeblichen ‚satirischen Heiterkeit‘ zu begegnen suchten. Baldes Juvenal-Rezeption markiert folglich auch die Krise einer humanistisch geprägten Frauensatire, die in der Tradition des römischen Satirikers Juvenal steht.

### 5.3.2 Barocke Nachwehen? Luise Adelgunde Victorie Gottsched, *Die Pietistery im Fischbein-Rocke* (1736)

1736 erscheint anonym *Die Pietistery im Fischbein-Rocke*, die erst posthum von ihrem Mann Johann Christoph der Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus (1713–1762) zugeschrieben wurde.<sup>891</sup> Im Zentrum der Komödie steht, wie der Untertitel angibt, die lächerliche Zurschaustellung der „doctormäßigen Frau“. Die Komödie ist in der Forschung rege besprochen worden,<sup>892</sup> auch weil

<sup>891</sup> Siehe [Luise Adelgunde Victorie Gottsched:] *Die Pietistery im Fischbein-Rocke*. Komödie. Hg. von Wolfgang Martens. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart [1968] 1996. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text. – Zum gelehrten und dennoch ungleichen Paar siehe den Sammelband *Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched*. Hg. von Gabriele Ball, Helga Brandes, Katherine R. Goodman. Wiesbaden 2006.

<sup>892</sup> Neuere Einzelstudien bieten Sylvia Schmitz-Burgard: *Fashioning mind or body. Women's choices in 1736. Luise Adelgunde Victorie Gottsched's life in view of Die Pietistery im Fischbein-rocke, oder die Doctormäßige Frau*. In: *Daphnis* 42.1 (2013), S. 237–263, Nicola Kaminski: *Gottsched/in oder Umwege weiblicher Autorschaft. Die Vernünftigen Tadlerinnen – Die Pietistery im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau – Herr Witzling*. In: *Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit*. Hg. von Stephan Pabst. Berlin, Boston 2011, S. 89–127, Bettina Bannasch: *Von Menschen und Meerkatzen. Luise Adelgunde Victorie Gottscheds Pietistery im Fischbein-Rocke*. In: *Pietismus und Neuzeit* 35 (2009), S. 253–268, Hans-Peter Ecker: *Antipietistische Satire und Dokument problematischer weiblicher Identität. Luise Adelgunde Victorie Gottscheds Die Pietistery im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau*. In: *Revista de filología alemana* (16) 2008, S. 53–64, W. Daniel Wilson: *Obedience*. In: *Publications of the English Goethe Society* 77.1 (2008), S. 47–59, Barbara Becker-Cantarino: „Wenn ich mündig, und hoffentlich verständig genug seyn werde---“. *Geschlechterdiskurse in den Lustspielen der Gottschedin*. In: *Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched*. Hg. von Gabriele Ball, Helga Brandes, Katherine R. Goodman. Wiesbaden 2006, S. 89–106, Paola Bozzi: ‚Heroine of scholarship‘ and woman writer. L.A.V. Kulmus Gottsched's *Die Pietistery im Fischbein-Rocke; oder die doctormäßige Frau*. In: *Harmony in discord. German*

sie ein Paradox in sich birgt: In der ‚ersten Komödie der Aufklärung‘<sup>893</sup> schildert eine ‚doktormäßige‘ Frau „doctormäßige“ Frauen.<sup>894</sup> So zeigen bereits Autorenporträts des 18. Jahrhunderts Luise Gottsched als weibliche Gelehrte, wie etwa der 1757 angefertigte Kupferstich des Leipzigers Johann Martin Bernigeroth [Abb. 47], der in einer Erweiterung des bekannten Ölgemäldes von Elias Gottlob Haußmann (um 1750), ‚die Gottschedin‘ im Dreiviertelporträt vor einem verglasten Bücherschrank positioniert. Während sie mit der rechten Hand die obere Lage ihres Korsettkleides umschlägt, ruht ihre linke Hand ausgestreckt auf einem Band von Addisons und Steeles Zeitschrift *Spectator*, deren Übersetzung ins Deutsche sie maßgeblich verantwortet hatte.<sup>895</sup> Statt Haußmanns Blumengesteck ist auf ihrem Haupt, wenn auch versteckt, ein Lorbeerkranz zu erkennen,<sup>896</sup> der sich hinter ihrem Hals über die linke Schulter auf ihr Dekolleté schlängelt und sie mithin als bedeutsame Dichterin auszeichnet.<sup>897</sup>

---

women writers in the eighteenth and nineteenth centuries. Hg. von Laura Martin. Bern u. a. 2001, S. 69–93, Helga Brandes: Luise Adelgunde Victorie Gottsched, *Die Pietisterei im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau*. In: Dramen vom Barock bis zur Aufklärung. Stuttgart 2000, S. 200–223, Nancy Kaiser: In our own words. Dramatizing history in L.A.V. Gottsched’s *Pietisterei im Fischbein-Rocke*. In: Thalia’s daughters. German women dramatists from the eighteenth century to the present. Hg. von Susan L. Cocalis, Ferrel Rose. In Zusammenarb. mit Karin Obermeier. Tübingen, Basel 1996, S. 5–15, Richard Critchfield: Beyond Luise Gottsched’s *Die Pietisterei im Fischbein-Rocke oder die Doctormäßige Frau*. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 17.2 (1985), S. 112–120.

**893** Vgl. bereits Günter Wicke: Die Struktur des deutschen Lustspiels der Aufklärung. Versuch einer Typologie. Bonn 1964, S. 125: „Die ‚Pietisterei im Fischbeinrock‘ (1736) ist das erste Lustspiel der Aufklärung; es begründet die Gattung und zeigt die polemischen Möglichkeiten, die sie bietet“.

**894** So ist bisweilen versucht worden, das Stück als präfeministisches Manifest zu lesen, vgl. Bozzi: ‚Heroine of Scholarship‘, S. 77: „In making women aware that they are potentially equal to men, she [scil. Luise Gottsched] is providing what we now refer to as the rising of a feminist consciousness“.

**895** Vgl. dazu Wolfgang Martens: Nachwort. In: Luise Adelgunde Victorie Gottsched: Die Pietisterei im Fischbein-Rocke. Komödie. Hg. von Wolfgang Martens. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart [1968] 1996, S. 151–167, S. 152.

**896** Zum Lorbeerkranz als triumphales Insigne der Dichter siehe Emma Louise Brucklacher, Bastian Max Brucklacher: Lorbeerkranz. In: Compendium heroicum. Hg. von Ronald G. Asch, Achim Aurnhammer, Georg Feitscher, Anna Schreurs-Morét, publiziert vom Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ der Universität Freiburg. Freiburg 13.02.2020. DOI: 10.6094/heroicum/lkd1.1.20200213.

**897** Der ‚Digitale Porträtindex‘ verweist u. a. auch auf ein 1741 vom Schabkünstler Johann Jakob Haid angefertigtes Hüftbild im Dreiviertelprofil, das Luise Gottsched vor einer Bücherwand zeigt. Ihre rechte Hand schlägt eine Seite im seitlich links neben ihr aufgeschlagenen Buch um, vgl. <<http://www.portraitindex.de/documents/obj/33022011>> [15.03.2022]. – Trotz ihrer Gelehrsamkeit wurde Luise Gottsched zeit lebens allerdings nicht zur *poeta laureata* gekrönt, vgl. John



**Abb. 47:** Die Gelehrte: Luise Victorie Adelgunde Gottsched. Kupferstich von Johann Martin Berningeroth, Leipzig 1757, nach dem Gemälde von Elias Gottlob Haußmann.

Wohl aufgrund der Poinierstellung für das Drama der Aufklärung wurde *Die Pietistery im Fischbein-Rocke* bislang vor allem im Lichte des 18. Jahrhunderts beleuchtet. Die literarische Tradition der Frauensatire mit ihrer spezifischen Ausformung der satirischen Darstellung (pseudo)gelehrter Frauen ist dagegen kaum berücksichtigt worden.<sup>898</sup> Ich möchte die Komödie im Folgenden, anknüpfend an Überlegungen von Nicola Kaminski zu Luise Gottscheds andronymischer Autorschaftsinszenierung,<sup>899</sup> als performative Kritik der Übersetzerin an der weiblichen Gelehrtensatire lesen, die allerdings – darin paradigmatisch für die proteische Gattung der Satire – durch ihr auch in der Frühaufklärung konsensfähiges Sujet ein Modell für weitere satirische Pietistinnen-Schelten bot, etwa Christian Fürchtgott Gellerts Lustspiel *Die Betschwester* (1745).<sup>900</sup>

Die *Pietistery* ist indes kein ‚Originalwerk‘, sondern beruht auf der französischen Vorlage Guillaume-Hyacinthe Bougeants: *La Femme docteur, ou la théologie janseniste tombée en quenouille* (1690–1743), die Luise Gottsched bereits 1732 auf Anregung Johann Gottscheds einsah und schließlich übersetzte.<sup>901</sup> Die einbürgernde Bearbeitung, die die Handlung aus dem Paris der Jansenisten in

---

L. Flood: The Laureation of Poets in the Holy Roman Empire. An Introduction. In: Poets Laureate in the Holy Roman Empire. A Bio-bibliographical Handbook. 4 Bde. Berlin, New York 2006, Bd. 1, S. xlvii–cclv, bes. S. ccxxvii.

**898** Freilich hat Martens darauf hingewiesen, dass „Bougeant und mit ihm seine deutsche Bearbeiterin manches Motiv der Komödie Molières verdanken. Die Satire auf die *doctormäßigen* Frauen, die sich voller Ambition der theologischen Gelehrsamkeit annehmen, ist offensichtlich in Molières *Femmes Savantes* vorbereitet“ (Martens: Nachwort, S. 159). Auf die satirische Dimension des Werks der ‚Gottschedin‘ hingewiesen hat in neuerer Zeit Hilary Brown: Luise Gottsched the Satirist. In: *Modern Language Review* 103.4 (2008), S. 1036–1050. Banasch macht auf die Aufnahme von Topoi der Gelehrtensatire in der *Pietistery* aufmerksam, allerdings ohne auf eine Tradition der Satire weiblicher Gelehrsamkeit zu verweisen, vgl. Bannasch: Von Menschen und Meerkatzen, bes. S. 260f.

**899** So liest Kaminski Luise Gottscheds anonym-pseudandronymische Komödie weniger als überzeugte Pietistenschelte, „[d]enn ihre verborgene Autorin ist der lutherischen Orthodoxie sowenig zuzurechnen wie ihr darum wissender Gatte“ (Kaminski: Gottsched/in oder Umwege weiblicher Autorschaft, S. 106). Vielmehr gehe es hier um etwas anderes: „Jenseits der orthodoxen Verlachkomödie formuliert es einen exklusiven Appell an den Leser Gottsched, das für *ihn* allein auf einem inneren Schauplatz gegebene Stück *Die Doctormäßige Frau* in der zeitgenössischen literarischen Öffentlichkeit zu verorten“ (ebd., S. 106f.). So sei Luise Gottsched ja selbst „zu jenem Typus ‚klugseynwollendes Frauenzimmer‘“ zu zählen (ebd., S. 122).

**900** Vgl. Brown: Luise Gottsched the Satirist, S. 1049.

**901** Vgl. dazu den Brief von Luise Kulmus an Johann Christoph Gottsched vom 30. Mai 1732, in welchem sie auf die Anregung Bezug nimmt: „Sie verlangen meine Meynung über die Schrift: *La femme Docteur ou la Théologie Janseniste tombée en Quenouille*? Ich finde viel Aehnlichkeit unter den französischen Jansenisten und den deutschen heuchlerischen Frömmlingen. Weder die einen noch die anderen haben meinen Beyfall. Ich werde mich hüten auf Nebenwege zu

ein pietistisches Königsberg verlagert, weist nur wenige völlig eigenständige Zusätze auf.<sup>902</sup> Der Komödie vorangestellt sind in der „Vorrede des Herausgebers“ zwei Briefe zwischen „Herausgeber“ und „Verfasser“, die neben poetologischen Überlegungen zur Satire und dem Hinweis auf den französischen Prätext eine anonyme männliche Autorschaft fingieren.<sup>903</sup> So versichert der „Herausgeber“ dem „Verfasser“ seine Verschwiegenheit in Autorschaftsfragen und verbürgt die ‚männliche‘ Legitimität der Satire:

Denn was wollen die Gegner davon sagen? Ist es etwan eine Sünde, lächerliche Leute auszulachen? [...] Daher haben schon längst verständige Männer geurtheilet, man müsse solchen Schwärmern die Ehre nicht mehr anthun, ernstlich wider sie zu streiten; und würde besser thun, wenn man sie mit Satyrischen Waffen zu erlegen bemühet seyn würde. Dieses haben nun E.H. mit so glücklichem Erfolg ins Werck gerichtet, daß dadurch nothwendig einer unzehlbahnen Menge verführter Seelen die Augen geöffnet werden können. (7)

Die „Antwort des Verfassers“ formuliert daraufhin ‚sein‘ Entsetzen: „Um Gottes Willen! [...] was wird die Welt von mir gedencken?“ (8). Weil die *Pietistery im Fischbein-Rocke* allerdings nicht vorrangig die „Schwärmer[]“, sondern die ‚doctormäßige Frau‘ verspottet, treibt Luise Gottscheds Satirenübersetzung nicht zuletzt ein metapoetisches Spiel.

Der Inhalt des Fünkfaktors ist rasch zusammengefasst: Weil „Herr Glaubeleicht“ auf Geschäftsreise ist und das Szepter seiner „Frau Glaubeleichtin“ übertragen hat, meint diese nun im frauenfreundlichen Pietismus ‚doctormäßig‘ walten zu können – auch was die von ihrer Tochter Luischen ersehnte Hochzeit mit „Herrn Liebmann“ anbetrifft. Indem sich Frau Glaubeleichtin aber vom Pseudo-Pietisten „Herrn Scheinfromm“, der statt einer frommen vor allem eine lukrative Ehe für seinen Vetter „von Muckersdorff“ im Sinn hat, täuschen lässt, wird nicht nur pietistisches Gedankengut, sondern vor allem die sich gelehrt wählende Frau lächerlich gemacht. Die Lächerlichkeit besteht indes vornehmlich in ihrer Überzeugung, als Frau theologische Dispute nachvollziehen und eigenständig druckreife Texte verfassen zu können. Das formal weitgehend im Sinn

---

gerathen und darauf irre zu gehen“ (Louise Gottsched – „mit der Feder in der Hand“. Briefe aus den Jahren 1730–1762. Hg. von Inka Kording. Darmstadt 1999, S. 31).

**902** Vgl. Amédée Vulliod: *La femme docteur. Madame Gottsched et son modèle française Bougeant, ou Jansenisme et Piétisme*. Lyon 1912. Zum intertextuellen Vergleich siehe auch Martens: Nachwort, S. 157–162, sowie Michael Waters: *Frau Gottsched's Die Pietistery im Fischbein-Rocke*. Original, Adaptation or Translation? In: *Forum for Modern Language Studies* 11.3 (1975), S. 252–267, der letztlich für die Einordnung als „essentially a translation“ votiert (ebd., S. 266). Eine Ausnahme bildet die Figur der ‚Frau Ehrlichin‘, die im französischen Ausgangstext keine Entsprechung findet, vgl. ebd., S. 258.

**903** Vgl. [Gottsched:] *Die Pietistery*, S. 5–10.

von Johann Gottscheds *Critischer Dichtkunst* arrangierte Stück verkörpert mithin den Typus der frühauflärerischen Verlachkomödie.<sup>904</sup> Als ‚positive Frauenfiguren‘ angelegt sind zwar die ‚lebenskluge‘ Magd Cathrine, die ‚tugendhafte‘ Tochter Luischen sowie die ‚bodenständige‘ Dialektsprecherin Frau Ehrlichin.<sup>905</sup> Für ‚gelehrte‘ Frauen bleibt jedoch nur Spott.

Dass Frauen in pietistischen Bewegungen tatsächlich bedeutsame Rollen zukamen, ist immer wieder bemerkt worden.<sup>906</sup> Dennoch gerät die Vorstellung der *Pietistery im Fischbein-Rocke* zeitgenössisch nahezu oxymorisch, wie auch ein Gespräch zu Beginn (I 1) zwischen Cathrine und Luischen verbürgt, in dem Cathrine die Heiratswillige auf etwaige Intrigen ihrer Schwester Dorchen aufmerksam macht:

JUNGFER LUISCHEN. Was sagst du? Meine Schwester ist so tugendhaft! Sie ist mit lauter Religions-Zänckereyen beschäftigt. Es scheint, daß sie die Welt recht ernstlich hasset. Sie kan sich ja kaum entschliessen einen Fischbein-Rock zu tragen. (I 1, S. 17)

Der vorgeblich ‚tugendhaften‘ Pietistin Dorchen ist mithin der ‚Fischbein-Rock‘ zu aufreizend. Hier klingt an, dass das Kleidungsstück noch wenige Jahre zuvor als erotische Raffinesse galt, wie etwa die Verse *Auf Der Frauenzimmer Fisch-Bein-Röcke* aus Johann Georg Gressels *Poetischer Fricassée* (1715) andeuten, die 1724 im *Lustigen Moral- und Satirischen Frauenzimmer-Cabinet* abgedruckt wurden.<sup>907</sup>

---

**904** Vgl. dazu Martens: Nachwort, S. 156f. Zu Johann Christoph Gottscheds poetologischen Überlegungen zur Komödie siehe rezent Stephan Kraft: Das Lustspiel als Ideal ohne Muster. Zur inneren Dynamik des Komödienkapitels in Gottscheds *Critischer Dichtkunst*. In: Johann Christoph Gottscheds *Versuch einer Critischen Dichtkunst* im europäischen Kontext. Hg. von Leonie Süwolto, Hendrik Schlieper. Heidelberg 2020, S. 89–104.

**905** Besonders Cathrine und Frau Ehrlichin sind in der Forschung immer wieder als Präfigurationen ‚starker‘ Frauenfiguren im Drama des 18. Jahrhunderts gelesen worden, vgl. etwa Bozzi: ‚Heroine of Scholarship‘, bes. S. 79f., die argumentiert, dass „Frau Ehrlichin and Cathrine use their intellect, and carry out a critique not readily accessible to the middle-class woman“ (ebd., S. 80), Becker-Cantarino: Geschlechterdiskurse, S. 95–97, die Frau Ehrlichin als „resolute, selbständige Frauenfigur“ (ebd., S. 97) liest, und Bannasch: Von Menschen und Meerkatzen, S. 267, die Cathrine ein „strategisches Verhalten von politischer Klugheit“ (ebd.) zuspricht.

**906** Vgl. etwa Critchfield: Beyond Luise Gottsched’s *Pietistery*, bes. S. 112f., sowie S. 116–119, der eine Diskrepanz zwischen der Negativzeichnung bei Luise Gottsched und der tatsächlichen Rolle der Frauen im Pietismus sieht.

**907** [Gressel:] *Poetische Fricassée*, S. 101:

Daß itzt das Frauen-Volck in Fischbein-Röcken gehet/  
Macht/ weil ein angenehmer Wind/  
Wenn sich bey ihnen Hitze findet/  
An ihre Bein und Bauch ein kützelnd Lüfftgen wehet.

Vgl. außerdem die leicht variierte Version im *Frauenzimmer-Cabinet* 1724, S. 146.

Die Ironie der Komödie besteht folglich darin, dass die ‚Pietisterey‘ im weltlich-verführerischen ‚Fischbein-Rocke‘ auftritt. Innerhalb dieser doppelt verkehrten Welt (des falschen weiblichen Pietismus) ist denn auch weibliche Gelehrsamkeit Pflicht, wie Cathrine der Verlobten zu bedenken gibt: „Allein, meynt sie, daß die Frau Glaubeleichtin sie einem Manne geben werde, ehe sie recht Doctormäßig, und in der Lehre vom wahren innern Christenthume des Hertzens recht befestigt ist?“ (I 1, S. 14f.) Während ‚Frauengelehrsamkeit‘ als Merkmal der ‚lächerlichen‘ Frau Glaubeleichtin fungiert, die eine glühende Arndt-Verehrerin ist,<sup>908</sup> wird im Umkehrschluss die naive „Jungfer Luischen“ vorgeblich zum Spiegel weiblicher Tugend. So jedenfalls legt es der Dialog der beiden Schwestern nahe:

JUNGFER DORCHEN. Mich dünkt, Schwester, daß du nach dem Lesen dieses Buchs eben kein grosses Verlangen trägst.

JUNGFER LUISCHEN. Was soll ich denn lesen? Ich sehe, daß alle die Schrifften immer einerley sagen. Ein erschrecklich Klagen über die Orthodoxen; etliche Sprüche aus der Heil. Schrift, oder aus Doctor Luthern, wohl oder übel angewandt; ein Haufen Geschrey vom verborgenen inneren Funcken, und allerley Geschwätze, was ich nicht verstehe; das ist alles, was ich darinnen finde.

JUNGFER DORCHEN. Was du nicht verstehst. Du must sehr dumm seyn.

JUNGFER LUISCHEN. Das kann wohl seyn. Mein Trost ist aber, daß ich hierinnen vielen andern Personen gleich bin, die man doch eben nicht für so gar dumm hält.

JUNGFER DORCHEN. Ja! Aber sie beschäftigen sich mit lauter Kleinigkeiten.

JUNGFER LUISCHEN. Es ist wahr, sie bemühen sich nur, ihre Haushaltung zu bestellen; ihre Kinder zu erziehen; ihre Bediente zu regieren; und auf diese Art theilen sie ihre Zeit in die Häußlichen und Christlichen Pflichten ein: Ich glaube aber, daß man sie deswegen eben so hoch hält, als diejenigen, welche sich bemühen über Dinge zu vernünfteln, die sie nicht verstehen. (I 3, S. 23f.)

Das doppeldeutige Gespräch über das ‚Verständnis‘ überblendet die angebliche ‚Unverständlichkeit‘ der pietistischen Lehre mit dem angeblichen ‚Unverstand‘ der Frauen. So liegt die Ironie der Szene darin, dass Luise die pietistischen Schriften nicht deswegen nicht versteht, weil sie „dumm“ ist, sondern weil pietistische Schriften, so die satirische Argumentation, *per se* unverständlich seien.

Die autoritative männliche Instanz der Komödie bildet indes der Schwager der Frau Glaubeleichtin, „Herr Wackermann“, der seine Abneigung gegen den Pietismus wiederum mit topischen Argumenten gegen Frauengelehrsamkeit überblendet:

<sup>908</sup> So gehören Johann Arndts (1555–1621) vier *Bücher vom wahren Christentum* zu den Urtexten des Pietismus.

HERR WACKERMANN. Ich will nicht sagen, daß Scheinfromm ein dummer Mensch ist, der nichts weiter als einige heilige Geberden an sich hat. Ich sage nur, daß, seit der Zeit die Frau Schwester ihr Vertrauen auf ihn gesetzt haben, ihr gantzes Haus-Wesen im Verfall geräth. Das Gesinde kriegt keinen Lohn; die Töchter werden nicht versorgt; ihr Haus ist der allgemeine Sammelplatz von den närrischen Schmieralien und Leuten, die nur in der Stadt sind: Und da sie vormahls auf meinen Rath noch etwas gaben, so geben sie sich jetzo kaum die Mühe, mich anzuhören. (I 4, S. 28)

Statt die pietistische Lehre inhaltlich oder Herrn Scheinfromm grundsätzlich zu kritisieren, weist der Schwager Frau Glaubeleichtin auf ihren im Zuge ihrer neuen Geistlichkeit vernachlässigten Haushalt und mithin auf die für ihr Geschlecht vorgesehene häusliche Sphäre hin. So rät er seiner Schwägerin, sich mimetisch an „andere[n] Frauens“ zu orientieren:

HERR WACKERMANN. In Wahrheit, Frau Schwester! Sie haben vor ihrer Aufführung schlechte Ehre in der Welt. Sie thäten viel besser, wenn sies wie andere Frauens machten, die sie kennen; welche, ohngeacht sie sehr klug sind, sich dennoch eine Ehre daraus machen, von den Religions-Streitigkeiten nichts zu wissen. Wozu Hencker stecken sie denn immer mit allerley Weibern und Pietisten zusammen, mit welchen sie die Theologischen Facultäten, die Schrifften der Wittenberger und Rostocker, und sonst hundert andere Dinge, davon sie nichts verstehen, verachten oder loben? Was würde doch die Welt sagen, wenn sie sich eben so in die Juristerey mischen wollten, als in die Theologie? Würde man sie nicht auslachen?

FRAU GLAUBELEICHTIN. Sie müssen uns für sehr dumm halten.

HERR WACKERMANN. Für dumm? Nein! Sie wissen alles, was sie wissen sollen: nehen, stricken, sticken, und viele andere Sachen, die ihrem Geschlechte zukommen. Sie haben auch Verstand; und ich glaube, daß sie mehr haben, als viele andere Frauen, ja, als viele Männer: Aber von der Theologie wissen sie nichts. (I 6, S. 34)

Obwohl Herr Wackermann der Schwägerin zwar durchaus „Verstand“ zubilligt, solle sie diesen in jenen Gebieten einsetzen, die traditionell für Frauen vorgesehen seien: „nehen, stricken, sticken“. Die Argumentation Wackermanns knüpft zwar insofern an die philogyne Traditionslinie Agrippas von Nettesheim an, als er den weiblichen ‚Verstand‘ vorgeblich rühmt. Da seine ‚zwar-aber‘-Volte Männern und Frauen als grundsätzlich verstandesmäßig gleichwertigen Geschöpfen allerdings unterschiedliche Sphären zuweist, zeigt sich eine für die Aufklärung paradigmatische neue misogynie Haltung, die den vormodernen ‚Geschlechterkampf‘ nur scheinbar hinter sich gelassen hat. Frau Glaubeleichtin, die ihrem sprechenden Namen auch deshalb entspricht, da sie meint, als Frau im männlichen Diskurs mitsprechen zu können, stellt die kategorialen Verweise ihres Schwagers allerdings in Frage:

FRAU GLAUBELEICHTIN. Und warum nicht? Vielleicht weil ich nicht in Rostock studiret habe? Gibt denn der schwartze Priester-Rock und Mantel diese Gelehrsamkeit? Muß man denn so gar gelehrt seyn, um die Geheimnisse und Grund-Sätze der Religion zu wissen?

Und die Sätze von dem innern Funcken, von der Versenkung der Seelen in GOtt, von der Unmöglichkeit, daß ein Wiedergebohrner sündigen könne, einzusehen? Ach, Herr Bruder! Wer die Bücher von unsern Herren gelesen hat, der versteht von der Theologie viel mehr, als sie denken. Fragen sie nur Cathrinen. (I 6, S. 34f.)

Die intendierte Lächerlichkeit der Frau Glaubeleichtin offenbart ihre vermeintlich naive Überzeugung, auch Frauen könnten „Gelehrsamkeit“ aus bedächtiger Lektüre extrahieren, sowie ihre Annahme, die Magd Cathrine könne in dieser Frage als gewichtige Autorität fungieren.<sup>909</sup> Sodenn manifestiert sich die scheinbar inhärente ‚Bösartigkeit‘ der Frau als Normenüberschreiterin auch in ihrer Ansprache an Luischen:

FRAU GLAUBELEICHTIN. Ach! ich verstehe dich nur gar zu wohl, du Raben-Aas! [...] Hast du wohl schon das geringste in dem Buche gelesen, was ich dir gab?

[...]

FRAU GLAUBELEICHTIN. Was du daraus lernst? Du dummes Thier!

[...]

JUNGFER LUISCHEN. Behüte mich GOtt dafür, Mama. Ich verehere alles das, als heilige Sachen; aber ich sehe nicht, was ich mich drein zu mischen habe; und ob überhaupt ein Frauenzimmer – – – –. (I 6, S. 30–32)

Indem Frau Glaubeleichtin sich durch ihre grobe Wortwahl als scheinheilig entlarvt, stellt Luischens Schlussfolgerung nicht etwa die pietistischen Ansichten, sondern erneut ausschließlich die Legitimität weiblicher Beschäftigung mit theologischen Themen in Frage.

In diesem Zusammenhang aufschlussreich ist auch die Darstellung des weiblichen Gesprächskreises, in welchem Frau Glaubeleichtin, Frau Zanckenheimin und Frau Seuffzerin als theologische Trias über das Thema der „Wiedergeburt“ disputieren und mithin „diesen Herren zeigen [wollen], daß wir klüger sind, als sie“.<sup>910</sup> Durch sprachliche Männer-Mimesis versuchen sie, Jacob Böhmes mystisch-theosophische Vorstellungen nachzuahmen und streiten um die Bedeutung des „süsse[n] Quell-Wasser des Hertzens“ (IV 1, S. 86). Ihre drei konfligierenden Definitionen werden folglich auch Herrn Scheinfromm vorgetragen, der aller-

<sup>909</sup> Mit ihrer Antwort („Ja, gewiß! Ich habe zwar nicht so viel Verstand, als Frau Glaubeleichtin, daß ich die Theologie so gut fassen könnte; aber so viel getraue ich mir doch zu, daß ich ein Advocat beym Hof-Gerichte seyn könnte“ [(Gottsched:) Die Pietisterey, I 6, S. 35]) zeigt sich Cathrine insofern als ambivalente Figur in der Verlachkomödie, als diese sowohl weiblichen Hochmut oder auch ferventen Geschlechterkampf alludieren kann. Gleichzeitig passt wenig ins Bild, dass Cathrine hier als ‚Verbündete‘ der ‚Lächerlichen‘ auftritt – sofern die Äußerung nicht als vollständig ironisch zu deuten ist.

<sup>910</sup> Vgl. ebd., IV 1, hier S. 85.

dings angesichts des Publikationsvorhabens der Frauen auf männliche Autoritäten verweist: „Wie? Und wollen Glaubens-Artickel machen, ohne die Einwilligung unserer Herrn zu haben. Ich bin ihr Diener: Damit habe ich nichts zu thun“ (IV 2, S. 97). So zeigt auch der vorgebliche Pietist Scheinfromm eine misogyne Haltung, die ihn mit Herrn Wackermann verbindet, welcher erneut die ‚Schicklichkeit‘ gelehrter Frauen in Frage stellt: „Aber glauben sie denn, daß es sich vor sie schickt, von solchen Dingen zu reden?“ (IV 7, S. 113).

Die *Pietistery im Fischbein-Rocke* überblendet die Frauen- mit der Pietistensatire, indem misogyne Topoi und Argumentationsstrukturen herangezogen werden, um vorgeblich die pietistische Strömung zu kritisieren. Statt theologisch zu argumentieren, wird allerdings konsequent die Inadäquatheit weiblicher Gelehrsamkeit hervorgehoben. Das schiefe Bild der ‚lustfeindlichen‘ *Pietistery*, die einen modisch-aufreizenden *Fischbein-Rock* überzieht, verweist so auf eine dem Stück inhärente Schieflage. Dennoch wurde die Satire in einer Rezension, die 1736 in den *Niedersächsischen Nachrichten von gelehrten neuen Sachen* erschien, positiv als satirische „Comödie gegen die Pietisten“ aufgenommen.<sup>911</sup> Dass womöglich Johann Christoph Gottsched – ein langjähriger Förderer auch der Dichterin Christiana Mariana von Ziegler (1695–1760), die 1733 als erste Frau im Alten Reich von einer Universität zur Dichterin gekrönt worden war<sup>912</sup> – die Besprechung unter dem Pseudonym „Martin Theilrecht“ lanciert hatte, vermutet auch Nicola Kaminski.<sup>913</sup> Die Apologie der Satire („Wer aus eingebildeten Vorurtheil weder Satyre noch Comödie vertragen kan, der muß solche Sachen weder lesen noch tadeln, weil er sie nicht versteht.“<sup>914</sup>) erwähnt das in der Komödie prominente Thema der weiblichen Unverständnis mit keinem Wort. Dass die Deutung als ‚Pietistenkritik‘ Anklang fand, zeigt nicht zuletzt das eingeschlagene Fenster im Haus des Hamburger Pastors Erdmann Neumeister (1671–1756), der zeitweilig als Verfasser gehandelt wurde.<sup>915</sup> Nun ist es unredlich, aus nicht Vorhandenem auf heimlich Gemeintes zu schließen. Ob Luise Gottsched durch ihre übersetzte Frauensatire ihrem Mann kontrastiv die Gelehrsamkeit beweisen wollte oder sich als Ausnahme eines grundsätzlich ungelehrten Weiblichkeitsideals sah, ob sie

**911** Siehe Martin Theilrecht: [Rez. zur *Pietistery im Fischbein-Rocke*]. In: *Niedersächsische Nachrichten von gelehrten neuen Sachen* 82 (1736), S. 691–694, hier S. 693. Ein Faksimile-Nachdruck findet sich in Kaminski: *Gottsched/in oder Umwege weiblicher Autorschaft*, S. 124–127.

**912** Vgl. dazu Sabine Koloch: *Anerkennung im Zeichen der Aufklärung. Zur Entstehung der Medaille auf die poetische Krönung von Christiana Mariana von Ziegler*, angeboten von den Medailleuren Vestner in ihrem Nürnberger Verlag. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 42 (2015), S. 199–220.

**913** Vgl. Kaminski: *Gottsched/in oder Umwege weiblicher Autorschaft*, S. 103, Anm. 50.

**914** Theilrecht: [Rez. zur *Pietistery*], S. 692.

**915** Vgl. Martens: *Nachwort*, S. 155.

tatsächlich eine metapoetische Kritik der Frauensatire liefern wollte oder ob sie die satirische Übersetzung als devoten Treuebeweis anfertigte, muss daher offenbleiben. Indem die gelehrte Luise Gottsched einen französischen Ausgangstext über die lächerliche *Femme docteur* ins Deutsche übersetzte, führte die Komödie zumindest performativ die darin vorgebrachten misogynen Argumentationsstrukturen faktisch *ad absurdum* und machte sie gleichzeitig salonfähig. So steht mit der *Pietistery im Fischbein-Rocke* ein in Bezug auf Genderrollen zumindest ambivalenter Text am Beginn der Aufklärungsliteratur, in dem die Spuren frühneuzeitlicher Frauensatiren noch merklich zu erkennen sind.

## IV Aus dem Geist der Frauensatire. Spielarten des produktiven Potenzials

Frühneuzeitliche Frauensatiren zeigen sich als proteische Gebilde, die zwar grundsätzlich negative Weiblichkeit aufzeigen, gleichzeitig jedoch positive Gegenbilder einfordern. Neben ihrer Inkorporation und aemulierenden Aneignung von Topoi und Diskurstraditionen entfalteten sie auch ein diverses produktionsästhetisches Potenzial. Drei Spielarten sollen im Folgenden in einem begründeten Ideenaufriß als knappe Fallstudien vorgestellt werden, nämlich das pornographisierende, pikarisierende wie collagierende Potenzial des Genres. So entwickelten vorgeblich moraldidaktische Texte, wie etwa der anonym erschienene *grosse Klunkermutz* (1671), eine der Frauensatire inhärente, subversive Eigendynamik: Die gattungstypische Darstellung weiblichen Unwesens erfährt hier eine pornographische Aneignung, die den Selbstzweck erotischer Literatur nurmehr dürtig kaschiert. Zum anderen nutzen etwa die explizit Gewalt-verherrlichenden Frauensatiren des Hofmusikers Johann Beer (1655–1700) narrative Muster des pikarischen Erzählens, um das anekdotisch tradierte Genre mit dem Pikaroroman zu verknüpfen und die Moralisierung temporär zugunsten der Unterhaltung zu suspendieren. Drittens zeigt sich die topische Herkunft wie gattungspoetische Kohärenz des Genres auch in der möglichen Collage verschiedener Frauensatiren, wie sie in der *Entlarvten Bösen Siebene* (1719) zutage tritt.

### 1 Pornographie – *Der grosse Klunkermutz* (1671)

1671 erscheint anonym ein kleines Bändchen im Duodezformat, das die Gemüter der Zeitgenossen erhitzen sollte: *Der grosse Klunkermutz*. In der Forschung hat die freizügige Satire als ‚Grenzüberschreitung‘ erstaunlich wenig Beachtung gefunden.<sup>1</sup> Bereits Richard Alewyn folgte in seinem Urteil Christian Weise, dessen

---

<sup>1</sup> Die, soweit ich sehe, einzige Arbeit, die sich mit der Satire beschäftigt, ist die Lizentiatsarbeit von Katja Mettler, die im April 2003 bei Paul Michel an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich eingereicht wurde (Katja Mettler: *Der große Klunkermutz*. Frauensatiren im 17. Jahrhundert. ZB Zürich: Lic phil I 2004/222). Für die Bereitstellung eines Scans der Arbeit danke ich E. Matthias Reifegerste (Freiburg) sowie Julia Frick (Zürich). – Der renommierte Beer-Forscher Alewyn schloss eine Johann Beer zeitgenössisch angehängte Verfasserschaft aus, vgl. Alewyn: Johann Beer, S. 109. In Anlehnung an Alewyn verweist am Ende seiner Studie auch Trappen (Grimmelshausen und die menippeische Satire) auf „das Schicksal einer kleinen Satire“ (ebd., S. 358), d.i. der *Klunkermutz*, die er lakonisch als „nicht einmal uninteressant“ beschreibt. Dass Trappen allerdings referiert, der Autor „verzichte[] [...] auf direkte Kritik an der Lasterhaftigkeit“,

apologetische Vorrede seines unter dem Pseudonym „Catharinus civilis“ erschienenen satirischen Romans *Die drey ärgsten Ertz-Narren* (1673) das Werk als Negativbeispiel der Gattung ‚Satire‘ heranzieht:

Und wer will die Satyrische Art zu schreiben der ietzigen Zeit verbieten/ da solches bey den klugen Griechen und Römern mit sonderbahrer Beliebung erhalten worden? Ich mache es ja so unhöflich und unchristlich nicht/ daß ich mich befahren müsse/ als würden sich mehr daran ärgern als bessern. Vielmehr will ich die schreibsichtigen Papier-verderber beschämen/ welche unter dem Deckmantel der Satyrischen Freyheit/ solche unverantwortliche Zoten vorbringen/ darvor der Himmel verschwartzten möchte. GOtt der unbetrogene Hertzenkündiger bringe den leichtfertigen Menschen zum Erkänntniß/ der unlängst den verfluchten und Henckermäßigen Klunckermutz in die Buchläden eingeschoben hat: gleich als wolte er die Abscheulichkeit der Unzucht allen erschrecklich machen/ da er doch mit seinen leichtfertigen und unverschämten Umständen so viel junge unschuldige Gemüther geärgert hat/ daß man ihm tausend Mühlstein an seinen Hals wünschen möchte.<sup>2</sup>

Seit Weise, der den *Klunckermutz* moralisch abwertet und ihn zur poetologischen Standortbestimmung *ex negativo* nutzt, galt die Satire als ein „mit Recht berüchtigt[es]“ Buch, als dessen Verfasser auch der Weissenfelder Johann Beer gehandelt wurde.<sup>3</sup> Allerdings sei *der Klunckermutz*, laut Alewyn, anders als Beers Werke,

---

verbürgt die Ungenauigkeit der knappen Sichtung des Textes (ebd., S. 358f.) als Beispiel einer ‚gescheiterten Satire‘, die im Argumentationsgang dazu dient, die große Bedeutung der moralischen Wirkungsabsicht für die frühneuzeitliche Satire zu betonen.

2 [Christian Weise:] Die drey ärgsten Ertz-Narren In der gantzen Welt/ Auß vielen NÄrrischen Begebenheiten hervorgesucht/ und Allen *Interessenten* zu besserem Nachsinnen übergeben [...]. In: ders.: *Sämtliche Werke*. Hg. von Hans-Gert Roloff. Bd. 17: *Romane I*. Bearb. von Hans-Gert Roloff, Gerd-Hermann Susen. Berlin, New York 2006, S. 57–296, hier S. 61f. – Zu Weises Kritik siehe Peter Rusterholz: *Vom Öffnen und Schließen der Grenzen komischer Schriften*. Christian Weises *Die drey ärgsten Ertznarren in der gantzen Welt*. In: *Delectatio*. Unterhaltung und Vergnügen zwischen Grimmelshausen und Schnabel. Hg. von Franz M. Eybl, Irmgard M. Wirtz. Bern u. a. 2009, S. 169–184, der auch das Negativbeispiel *Klunckermutz* als „Schwanksammlung“ (ebd., S. 169) nennt, ohne allerdings näher auf den Text einzugehen, ebenso vgl. auch Andrea Wicke: *Die Politischen Romane, eine populäre Gattung des 17. Jahrhunderts. Was die Politica ist/ das wollen itzt auch die Kinder wissen*. Diss. masch. Universität Frankfurt 2005, S. 112.

3 Die ‚Anschuldigung‘ findet sich in dem auf den 27. Juni 1697 datierten *Sendschreiben eines berühmten Politici und Fürstlichen Ministri belangend* [...] *wo vor der Weissenfelsische Musicant insgemein gehalten werde* als „Zugabe“ zu Gottfried Vockerodt: *Zeugnüs der Warheit Gegen die verderbte Music und Schauspiele/ Opern/ Comödien* [...]. Frankfurt, Leipzig 1689, vgl. ebd., S. 23. Dort heißt es: „Und wer will von den [sic] Vater des über alle teutschen *Sotaden*/ schandbahnen und unflätigen Kluncker-Mutzen/ oder von dem *Harlequin* zu Weissenfels etwas gewarten/ so dem rechtschaffenen Christenthum gemäß oder ähnlich sei?“ (ebd.). – Für Alewyn jedoch ist schon aufgrund des „Erscheinungsjahr[es] Beers Verfasserschaft unmöglich – wenn wir nicht einen 16-jährigen Gymnasiasten als Verfasser eines pornographischen Romans ansehen wollen –, aber

„nichts als ein ledernes, noch nicht einmal frivoles Pornogramm“.<sup>4</sup> Dass das Bändchen unter Alewyns Zeitgenossen jedoch auch Liebhaber fand, verbürgt eindrücklich die nahezu enthusiastische Vorrede zu einem 1910 anonym in Dresden erschienenen Duodez-Nachdruck, die das „köstliche Werckchen, voll Humor, echter Satire [und] eindringlichster Warnungen“ dem „echten Bibliophilen Freunde“ zur Lektüre empfahl.<sup>5</sup>

Indem Weise dem *Klunkermutz* vorwarf, die „Satyrische[] Freyheit“ lediglich als „Deckmantel“ zu verwenden, wies er bereits auf ein der satirischen Produktionsästhetik inhärentes Potenzial hin, das die explizite Darstellung – auch intratextuell negativ bewerteter – sexualisierter Weiblichkeit entfalten konnte und die noch Alewyn moralisch abstrafte. Stellte die Klassifizierung als ‚Pornogramm‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Ausschlusskriterium für die wissenschaftliche Beschäftigung dar, hat besonders die jüngere, kulturwissenschaftlich ausgerichtete Neuere Deutsche Literaturwissenschaft ein neues Interesse an pornographischen Schriften bekundet, das allerdings besonders das 18. Jahrhundert in den

---

noch mehr der Geist dieses Buchs“, in welchem sich „[n]ichts [...] von Beers liebenswürdigen Zügen, kein Abenteuer, keine Anmut, keine Phantasie“ finde (Alewyn: Johann Beer, S. 109).

4 Ebd.

5 So lautet die dem Faksimile vorangehende, aktualisierende „Vorrede“ wie folgt: „Unter den älteren deutschen Erotica und Sotadica befindet sich eine Anzahl Rarissima, die an Originalität und kulturgeschichtlicher Bedeutung ganze Reihen ähnlicher moderner, zum Teil renommierter Werke übertreffen. Zu den in nur sehr wenigen Exemplaren bekannten Raritäten dieser Gattung gehört die den Bibliophilen hier gebotene Faksimile-Reproduktion (nach dem Dresdner Exemplar; ein zweites besitzt die Berliner Königliche Bibliothek) eines überaus derb-satyrischen Werckchens aus dem Jahre 1671: ‚Der große Klunkermutz‘ (Hayn, Bibl. erot. p. 146). Unter diesem drastischen Titel versteht der unbekannt gebliebene Verfasser XYZ, ein gelehrter Zeitgenosse Grimmelshausen’s, Moscherosch’s und Schuppe’s, den Inbegriff eines liederlichen Weibes. Er schildert in freimütigster, oft scharf-satirischer, oft drollig-jokoser Weise die heimlichen Liebeshändel einer Ehefrau ‚Kerkofille‘ mit ihrem Buhler ‚Megorchus‘, sowie diejenige ihrer verschmitzten Magd ‚Pamfile‘ mit dem Reitknecht ‚Erander‘, Ausschweifungen, welche dem betrogenen Hausherrn unbekannt bleiben. Ferner die Zustände damaliger galanter Schlupfwinkel und die Unsitten dort verkehrender fahrender Frauen. In ausführlichster Darstellung folgen dann die Praktiken und (schon damals vorhandenen) Perversitäten scheinheiliger Jungfern (hauptsächlich des Bürgerstandes) und ihrer Mägde. Alles durchwebt mit pikanten Versen, zu meist antikgemessenen Übersetzungen aus Simonides, Martial, Catull, Ovid, dem Engländer Owen etc. und zahlreichen klassischen Original-Zitaten. Lesenswert ist auch die herzerfreuende, joviale Vorrede des von den besten Absichten beseelten Verfassers. Dieses köstliche Werkchen, voll Humors, echter Satire, eindringlichster Warnungen, hätte wegen seines unleugbaren sittengeschichtlichen Wertes längst verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Möge es den echten Bibliophilen Freude bereiten!“ (Der grosse Klunkermutz. Faksimile-Nachdruck der Ausg. 1671 [Dresden] [um 1910]).

Blick genommen hat.<sup>6</sup> Problematisch scheint noch immer eine klare Abgrenzung zwischen ‚erotischer‘ und ‚pornographischer‘ Literatur.<sup>7</sup> Nach wie vor gilt als ‚Pornographie‘, wie im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (2007) definiert, die „Darstellung sexueller Akte [...], die darauf abzielt, den Rezipienten sinnlich zu erregen oder durch Obszönität der Darstellung zu provozieren“; der Begriff, der im Deutschen freilich erst seit Ende des 19. Jahrhunderts gebräuchlich ist, geht auf die griechischen Bezeichnungen *πόρνη* [‚Hure‘] und *γραφή* [‚Schrift‘] zurück und meint im ursprünglichen Sinne ‚Hurenschriften‘, wie sie etwa die ‚Hetärengespräche‘ Lukians darstellten.<sup>8</sup> Lange hatte sich die Annahme gehalten, „daß die Deutschen im 18. Jahrhundert kaum erotische oder gar pornographische Texte geschrieben hätten“.<sup>9</sup> Vielmehr seien, so die tradierte Auffassung, „all diejenigen Werke, die im Zeitalter der Aufklärung in den diversen deutschen Landen lustvoll oder gar einhändig gelesen worden seien, [...] fremder, vor allem französi-

---

**6** Siehe dazu auch die Diagnose von Ulrich Joost: Die Angst des Literaturwissenschaftlers bei der Sexualität. Thesen zur Begrifflichkeit, Systematik und Geschichte der Pornographie in neuerer fiktionaler Literatur. In: *Sprache – Erotik – Sexualität*. Hg. von Rudolf Hoberg. Berlin 2001, S. 308–327. – Neuerdings liegen allerdings mehrere Sammelbände vor: *Erotisch-pornografische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Hg. von Christine Haug. Wiesbaden 2015, *Deutsche Pornographie in der Aufklärung*. Hg. von Dirk Sangmeister, Martin Mulsow. Göttingen 2018, *Pornographie in der deutschen Literatur. Texte, Themen, Institutionen*. Hg. von Hans-Edwin Friedrich, Sven Hanuschek, Christoph Rauen. München 2016. – Für die Vormoderne scheint die Beschäftigung mit dem Thema ‚Sexualität‘ insgesamt näherliegend, vgl. den gewichtigen Sammelband *Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme*. Hg. von Albrecht Classen. Berlin u. a. 2008, darin siehe bes. den ausführlichen Beitrag von Albrecht Classen: *The Cultural Significance of Sexuality in the Middle Ages, the Renaissance, and Beyond. A Secret Continuous Undercurrent or a Dominant Phenomenon of the Premodern World? Or: The Irrepressibility of Sex Yesterday and Today*, S. 1–141. – Eklatant zeigt sich an der Forschungslage das 17. Jahrhundert noch immer als ‚Schwellenzeit‘, die von der der Mediävistik ‚nicht mehr‘, von der NDL allerdings oft ‚noch nicht‘ bedacht wird.

**7** So auch das Fazit Uwe Hentschels zum (sehr gelobten) von Sangmeister und Mulsow hg. Sammelband: „Zu einer veritablen Einigung darüber, was Pornographie im 18. Jahrhundert ist (im Unterschied zur erotischen Literatur), kommt es letztendlich in diesem Band nicht“ (Uwe Hentschel: [Rez. zu] *Deutsche Pornographie der Aufklärung* [...]. In: *Informationsmittel für Bibliotheken* 26.4 [2018], #6198).

**8** Vgl. Niklaus Largier: [Art.] *Pornographie*. In: *RL*, Bd. 3, S. 127–131, hier S. 127.

**9** Dirk Sangmeister: *Deutsche Pornographie in der Aufklärung. Streifzüge durch ein vernachlässigtes Feld der Literatur- und Buchgeschichte*. In: *Deutsche Pornographie in der Aufklärung*. Hg. von Dirk Sangmeister, Martin Mulsow. Göttingen 2018, S. 11–233, hier S. 27, das folgende Zitat ebd.

scher Provenienz gewesen“.<sup>10</sup> Dieser Auffassung hat besonders der 2018 erschienene Band über *Deutsche Pornographie der Aufklärung* die Stirn geboten. Als „Wasserscheide in der Geschichte der deutschsprachigen Erotica und Sotadica“ nennt Dirk Sangmeister das Jahr 1785:

Bis etwa 1785 gab es klassische Hurengeschichten, scheinheilige Lebensbeichten und Bekenntnisse, Romane über gefallene Mädchen, gab es freie, frivole, erotische Texte, gab es anzügliche oder vereinzelt obszöne Gedichte, auch Werke mit eingestreuten lizenziösen Passagen – aber erst ab etwa 1785 wurden die expliziten Texte publiziert, die durchgängig oder überwiegend Pornographie sind, und kurz darauf tauchen verstärkt all diejenigen Werke auf, in denen Pornographie ein Mittel zum Zweck ist, aber nicht dem der Triebabfuhr der Rezipienten, sondern dem einer gezielt decouvrierenden Kritik an Kirche und Staat. Bündiger formuliert: In der Früh- und Hochaufklärung dominierte die erotische Literatur, während es Pornographie nur im griechischen Wortsinne (Hurengeschichten) gab, erst in der Spätaufklärung kommt die Pornographie im modernen Sinne (primär auf Erregung zielende Texte) hinzu.<sup>11</sup>

Vorläufer solcher Schriften, die ‚primär auf Erregung zielen‘, finden sich allerdings schon in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts.<sup>12</sup> *Der grosse Klunkermutz*, so meine These, lässt sich nicht nur als eine die Wirkungsästhetik der Satire untergrabende und folglich ‚gescheiterte‘ Version der Satire lesen. Vielmehr zeigt das Werk, inwiefern die Produktionsästhetik der frühneuzeitlichen Frauensatire deutschsprachiges pornographisches Schreiben im 17. Jahrhundert ermöglicht.

---

**10** Diese Auffassung vertrat noch Matthias Luserke-Jaqui, der in *Lina's aufrichtige Bekenntnisse oder Die Freuden der Wollust* (um 1790) den „Nachweis des ältesten pornographischen Textes der deutschen Literatur, der eben keine Übersetzung aus dem Englischen oder Französische ist[,]“ vermutete (Matthias Luserke-Jaqui: *Lina's aufrichtige Bekenntnisse oder Die Freuden der Wollust*. Rhapsodie über Pornographie und Aufklärung. In: Lenz-Jahrbuch 20 [2013], S. 39–66, hier S. 41).

**11** Sangmeister: *Deutsche Pornographie in der Aufklärung*, S. 54.

**12** Dass schon im Mittelalter offen ‚pornographische‘ Szenen geschrieben wurden, zeigt anhand des mittelhochdeutschen Mähres *Das Nonnenturnier* (15. Jahrhundert) Albert Classen: *Sexual Desire and Pornography: Literary Imagination in a Satirical Context. Gender Conflict, Sexual Identity, and Misogyny in Das Nonnenturnier*. In: *Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme*. Hg. von Albrecht Classen. Berlin u. a. 2008, S. 649–690. Diese sind hier allerdings kein Selbstzweck: „In fact, although *Der turnei von dem zwers* seems to border on the pornographic, if the narrative does not actually transgress the limits of decency (even within the medieval context), it powerfully contributed to the broad, at times rather deft, intensive, and complex discourse on love, marriage, sexuality, gender identity, and the body“ (ebd., S. 690). – Als ‚erotisch-pornographische Lesestoffe‘ der galanten Literatur gelten etwa die Romane von Hunold, Bohse und Gressel, dazu vgl. Helga Meise: *Amor, Cythere, Polissonerien. Paratexte deutschsprachiger erotisch-pornographischer Lesestoffe 1690–1875*. In: „In Wollust betäubt“. Unzüchtige Bücher im deutschsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert. Hg. von Johannes Frimmel, Christine Haug, Helga Meise. Wiesbaden 2018, S. 137–161.

Wenn ich im Folgenden paradigmatisch die satirische Faktur vorstelle, liegt mein Hauptaugenmerk auf der expliziten Darstellung körperlicher Erregung und ihrer textinternen Apologie.

Wie schon Balthasar Schupps *Corinna* (1660) und Johann Gorgias' *Buhlende Jungfer* (1666) widmet sich der *grosse Klunkermutz* (1671) dem Sujet weiblicher Lasterhaftigkeit in ihrer spezifisch sexuellen Ausprägung. Obwohl auch der *Klunkermutz* einen moraldidaktischen Anspruch formuliert, scheint die suggestive Kraft der literarischen Evokation die moralische Perspektivierung bewusst zu unterlaufen bzw. zu überblenden. Im *Klunkermutz* ist der Name Programm, so wird hier generisch eine *femina sordida* beschrieben,<sup>13</sup> was sich als ‚niederträchtige, schmutzige, unflätige Frau‘ übersetzen lässt. Gemäß dieser Programmatik wird erklärtermaßen die „sonst keusche Feder in [...] eine stinckende Miststotte“<sup>14</sup> ein [ge]tauch[t]“<sup>15</sup> – ein Bild, das in der Lesart der Feder als Phallus bereits die konstitutive obszöne Zweideutigkeit der apologetischen Passage erweist. Zwar wird in der „Vorrede“, vermeintlich ganz in moralsatirischer Tradition, der Schein einer didaktischen Wirkungsintention gewahrt, welche den satirischen Kausal-konnex von ‚Sünde und Strafe‘ aufzunehmen vorgibt:

Hier stellet sich der Welt zu öffentlichen Abscheu vor/ und wil seine biß hieher verborgen gehaltene Laster nicht länger verdeckt wissen/ sondern selbige an den hellen Mittag bringen/ den durch die gantze Welt herumher streichende und von allen Tugendliebenden verfluchte Klunkermutz: Nicht zwar üm deswegen/ daß er durch seine ansteckende Lustseuche/ die noch unschuldigen Gemüther vollends zu gleichmäßiger Unfläterey lokke und reizte/ sondern damit bey so eigentlich hervorgebrachten seinen begangenen Untahten ihm von züchtigen und keuschen Tugend-Gemüthern sein wolverdientes Straf- und Endurteil desto rechtmäßiger abgefasset und gesprochen werden möchte. (A2r–A2v)

So sollen die im Werk vorgestellten „Laster“ und „Untahten“ hinsichtlich der „ansteckende[n] Lustseuche“ durch ihre Darstellung lediglich „Abscheu“ hervorrufen, was wiederum zu einem „wolverdiente[n] Straf- und Endurteil“ führen soll. Tentativ wird allerdings bereits ein anderer möglicher Rezeptionsmodus angesprochen, nach welchem jene Darstellung „zu gleichmäßiger Unfläterey

<sup>13</sup> Vgl. dazu DWB, Bd. 11, Sp. 1298. – Der Begriff ‚Klunkermutz‘ findet sich auch in Johann Beers *Bestia Civitatis*: „Ach lieber Bruder/ hier zu *Ninive* ist gut in dergleichen Schand zu gerathen/ dann weil die gantze Stadt von diesem Laster eingenommen ist/ darff ihrs niemand vorwerffen. Dann wann gleich ein und andere Frau oder Jungfrau zu ihr sagen würde/ pfui Teuffel/ du gars-tiger kluncker-Mutz/ bist eine Hure. Ja/ würde sie sagen/ bistu doch auch eine“ ([Beer:] *Bestia Civitatis*, S. 125). Ob Beer die anonym erschienene Schrift kannte, ist unklar.

<sup>14</sup> Hier zu verstehen als ‚Jauche, Mistjauche‘, vgl. DWB, Bd. 16, Sp. 1819.

<sup>15</sup> [Anon.:] *Der grosse Klunkermutz*. [S.l.] 1671, S. 103. Im Folgenden Folioangaben (Vorrede) bzw. Seitenzahlen (Haupttext) direkt im Text.

lokke und reitze“. Obwohl diesem Modus eine Absage erteilt wird, bleibt er in der Vorrede stets mitbedacht, etwa in den möglichen Vorwürfen, die der hinter dem Pseudonym „X. Y. Z.“ stehende Autor bereits vorab antizipiert:

Es möchte zwar mancher Schmach und tadelsichtige *Suffenus* sich des Scheines einer sonderbaren Heiligkeit bedienende/ sein unnützes Maul deswegen aufzusperren/ nicht scheuen/ daß nemlich dergleichen Unflätereien und Schandpossen zuschreiben/ man sich nicht fürnehmen solle/ sintemahl dadurch nit wenig Aergernüß gegeben würde/ Es wisse aber ein jeder/ wer nicht Engelrein seyn will/ daß er mit seinen eigenen Tahten oftmals ärgerlicher gewesen/ als dieser Klunkermutz in seiner gantzen Beschreibung/ angesehen/ er seine Laster deswegen ans Taglicht stellen muß/ auf daß andere von deren Abscheulichkeit erschrekket/ davon entzogen würden/ Er hergegen durch solche der gantzen Welt vor Augen gesetzte Strafe zu einem bessern Leben bekehret werden möchte: Zumahlen der obgeziehlete Zweck dieser Schreiberey/ die bereits angezogen/ gantz gut und unfehlbar: Solte nun etwan eine giftige Spinne was böses daraus saugen/ was kan dann die Unschuld dafür Rechenschaft geben? Eine arbeitsame Bühne ziehet aus den Blumen mir den Honigschwängern Saft: Dergleichen wird ein Ehrliebender Leser auch tuhn. (A2v–A4r)

Zur Verteidigung werden – strukturell ähnlich zum ersten Kapitel der *Continuatio des Abentheuerlichen Simplicissimi* Grimmelshausens<sup>16</sup> – zwei Rezeptionshaltungen in selbständigen Tiervergleichen konturiert: So sollten Leser nicht wie die Spinnen, die stets ‚das Böse‘ finden, sondern wie die Bienen agieren, die nur das Nützliche und Gute aus den vorhandenen Blüten ziehen.<sup>17</sup> Die Vorrede endet daraufhin mit einem apologetischen Aufruf an den „Leser“ (A4r), das eigene Unver-

<sup>16</sup> So „prostetir[t]“ auch Grimmelshausens Erzähler „kein schuld zuhaben/ wann sich jemand deßwegen ärgert/ daß ich den *Simplicissimum* auf diejenige *mode* außstaffirt/ welche die Leut selbst erfordern/ wann man jhnen etwas nutzlichs beybringen will; läst sich aber in dessen ein und anderer der Hülsen genügen und achtet deß Kernen nicht/ der darinnen verborgen steckt/ so wird er zwar als von einer kurtzweiligen Histori seine Zufriedenheit: Aber gleichwohl dasjenig bey weitem nicht erlangen/ was ich ihn zuberichten aigentlich bedacht gewesen“ ([Grimmelshausen:] *Simplicissimus Teutsch, Continuatio*, S. 564).

<sup>17</sup> Zum topischen Vergleich siehe auch das Emblem der „Rose, aus der die Biene Honig, die Spinne Gift saugt“ (*Emblemata. Handbuch zu Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Hg. von Arthur Henkel, Albrecht Schöne. Stuttgart 1967, Sp. 302): *Boni adulterium. [Verfälschung des Guten]*

Funesto Arachnen flos idem succo replet,  
 Apique mella sufficit liquentia.  
 Concordiae litisque idem dictum est parens:  
 Scriptura prauis sica, fit scutum bonis.

[„Die gleiche Blüte füllt die Spinne mit todbringendem Saft und schenckt der Biene flüssigen Honig. Dasselbe Wort bringt Eintracht oder Streit hervor; die Heilige Schrift wird den Bösen zum Dolch, den Guten zum Schild“].

mögen, d. h. die ‚Steuerung‘ des „lüstern[en] Fleisch[es]“ (A4r) nicht dem *Klunkermutz* vorzuwerfen, sondern vielmehr die ‚gute‘ Absicht des Autors zu erkennen und sich vor den „das ewigbrennende Höllenfeuer verdienenden Missetahten“ (A4r) zu hüten.<sup>18</sup> Spätestens auf diegetischer Ebene wird die vorgeblich moraldidaktische Wirkungsästhetik allerdings subvertiert.

Narratologisch lässt sich das metapoetisch durchaus versierte, mit zahlreichen Verseinlagen versehene Werk in fünf Abschnitte gliedern:

- I. (S. 1–24) [*extradiegetisch*] Ein Ich-Erzähler schwärmt in petrarkistischer Manier von seiner geliebten Filirene, wird aufgrund einer verbotenen Liebschaft zwischen einem Schuhknecht und einer Magd allerdings mehrfach aus seinen Gedanken gerissen. Daher fasst er den Plan, aus „Rache“ (23) eine Schrift gegen die Hurerei zu verfassen.
- II. (S. 24–84) [*intradiegetisch*] Berichtet wird von den Abenteuern der Freunde Erander und Delfifilus:
  - a) Erlebnis bei verheirateter Kerkofille und ihrem Geliebten Megorchus. Aufgrund seiner Affäre zu Kerkofilles Magd Pamphile kann Erander aus erster Hand berichten. Erander wird Pamphile allerdings überdrüssig (aufgrund ihrer Schminksucht und des Wahnsinns Megorchus’) und will sich ändern.<sup>19</sup>
  - b) Erlebnis in Gasthaus, das sich als Bordell entpuppt. Erander und Delfifilus penetrieren gleichzeitig Zirze. Bei ihrem erneuten Besuch wollen sie Mutter und Tochter die Liebesdienste nicht bezahlen, worauf diese aber bestehen. So schwören Erander und Delfifilus der Hurerei ab und wollen sich bessern.
- III. (85–113) [*metadiegetisch*] Moralisierung durch den Erzähler: Auf Huren warten Höllenqualen, nicht gemeint sind die tugendhaften Frauen. Bezug der Verführerinnen zu Hexen, Aufruf zur Selbsterkenntnis. Ursprünglich anvisierter Schluss.
- IV. (113–156) [*extra-/intra-/metadiegetisch*] Sukzessiver Auftritt mehrerer Freunde, die weitere Anekdoten und Beiträge zum Thema beisteuern.
- V. (S. 156–167) [*extradiegetisch*] Kaum ist der *Klunkermutz* mit Höllenvisionen vollendet, erscheint die schöne Filirene. Durch einen Windstoß wird das Manuskript aus dem Fenster geweht. Aufgrund einer bereits erfolgten klandestinen Teilveröffentlichung entscheidet sich der Verfasser zur Richtigstellung durch eine autorisierte Komplett-Veröffentlichung.

**18** Eine letzte Synthese samt Ankündigung möglicher weiterer Schriften beschließt die Vorrede: „Kurtz darvon zu reden: Er [scil. der Leser] lerne hieraus das vollständige/ und durch das gantzte Leben sich ausgiessende Haupt- und Natur Gesetze folgenden Inhalts: Tuhe das Gute und meide das Böse. Im übrigen erwarte er ins künftige ein mehres und vielleicht bessers“ ([Anon.]: *Klunkermutz*, Fol. A4v–A5r).

**19** Vgl. ebd., S. 56: „Summa Summarum. Erander wurde bewogen und dachte: Du hast auch also gelebet/ GOtt schonet deiner/ und wil dir ein Beyspiel hier geben/ daran du dich spiegeln soltest: Name derowegen kurtz darauf seinen Abschied und entkame also der irdischen Höllen. Diese Frömmigkeit aber wehrete nicht lange [...]“.

Besonders die Bordellszene, in welcher die Freunde Erander und Delfifilus die „Ertzhure“ (71) Zirze aufsuchen,<sup>20</sup> ist offen pornographisch gestaltet. Gemeinsam mit Zirze wird dort ein Spiel veranstaltet, worin jeweils einer der drei Personen ein königliches Bestimmungsrecht zugesprochen wird. Nachdem Delfifilus Zirze zehnmal küssen soll und Erander die Aufgabe erhält, „der Zirzen Brüste zubegreifen“ (71), rückt sukzessive die gegenseitige Begutachtung der Genitalregion ins Zentrum des Spiels:

[B]ey solcher Gelegenheit mercketen Delfifilus und Erander geschwind ab/ daß diese Zirze [...] ihren Schwartzwald gantz in Grund verderbet/ daß der Platz/ worauf er gestanden/ gantz kahl und ohne gewöhnlichen Zierraht war/ über dieses bekräftigten ihre hurischen Lieder/ die sie denen beyden vorgesungen mehr als zuviel/ was sie für ein erbar Handwerk treibe. Durch ferneres spielen kam das Greiffen auch an die Zirze/ welche endlich den Delfifilus und Erandern auf einmal zugleich/ ich mag nicht sagen wo/ gehabt/ ungeachtet nun sie beyde von der Natur wol versehen gewesen/ hat dennoch Zirze/ als eine hierin verständig-erfahrene/ in dem sie so viel dergleichen unter Händen und gar im Wanste gehabt/ Erandern den Preiß gegeben/ mit diesen Worten: Dein Herr ist gewiß ein Edelmann. Es wuste aber keiner unter ihnen/ wohin es gemeinet sey/ biß sie sich besser erklärete und die Ursache hinzu tahte: Weil er so einen grossen hat. (71-73)

Die plastischen Ausführungen, die nur vordergründig mit dem Topos des Sagar-Unsagbaren („ich mag nicht sagen wo“) spielen, verbürgen die produktive Lust des Autors an der pornographischen Ausgestaltung, die sich innerhalb der Passage im Ausdruck sukzessive steigert und schließlich kulminativ entlädt, wenn mit dem wenig verschlüsselten Wort-Zahlen-Spiel das weibliche Verlangen nach vaginaler Penetration offen artikuliert wird:

Erandern dachte bey Verständigen adelt die Tugend: In gemeinen Wesen nach Gewohnheit das Geschlecht: Bey den Reichen ein Brief: bey den Malabern in Ostindien/ und bey den Virginischen in Westindien grosse Nägel an Händen und Füßen/ also/ daß es heisset: Je grösser Nagel/ je grösser Adel: Hier aber ein grosser Schwantz/ und muß folgar heissen: je grösser Schwantz/ je grösser Adel. Es war gut gegeben. Das Spiehl gieng nur noch einmal herüm/ denn Delfifilus merckte/ wie viel es bey der Zirze im Uhrwercke ihrer Schandbegierden geschlagen/ nemlich: schieben sachte nein. Oder sag ich sieben/ achte/ neun. Ließ derowegen aus Königes Macht und Gewalt die Zirze durch Erandern in die Kammer führen/ welche sich auch nicht groß wegerte [...]. (73f.)

Auch der oftmals in abgrenzend-moralischer Absicht gebrauchte Topos der ‚französischen Freizügigkeit‘ wird aufgenommen, allerdings sexuell vereindeutigt und insofern subvertiert, als französische Liebhaber den deutschen Männern hinsicht-

<sup>20</sup> Der Name der „Ertzhure“ alludiert freilich bereits die mythologische Zauberin Circe, die die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelte.

lich ihrer sexuellen Performanz deutlich unterlegen seien.<sup>21</sup> Neben dem englischen Epigrammatiker John Owen (1564–1622),<sup>22</sup> der im *Klunkermutz* durchweg als literarische Autorität angeführt wird, dient der römische Epigrammatiker Martial strukturell als antike Referenzfolie und Quelle.<sup>23</sup> So folgt auf den französischen Vergleich ein nur minimal aktualisiertes Martial-Zitat (Mart. X 81), in welchem die originale ‚Phyllis‘ durch die für den Kontext des *Klunkermutz* passende ‚Circe‘ ersetzt wird:

**21** Vgl. [Anon.:] *Klunkermutz*, S. 75f.: „Diese beyden Freunde [scil. Delfifilus und Erander] waren zwar den Hertzen nach gut teutsch: Aber in diesem Stück verglich sich Delfifilus den Frantzosen/ welche ebenfals in der ersten Hitze alsobald Feuer geben: Die Teutschen aber verziehen etwas länger/ eh der Bettel loß gehet: daher man sagt/ daß die Frantzosen lieber die Teutschen/ als ihre eigene Landsleute aufsteigen lassen/ denn einsten eine vermeinte Jungfer zu ihrer Sauf- und Hurschwester fragweise gesagt: Ob denn die Mannspersohnen auch so grosse Lust davon empfinden möchten/ als sie/ die Weibspersohnen; Und ob es sie auch so gut däuchte und kützelte. Als nun die andere solches bejahet/ fängt jene wieder an: Ja/ warum hören denn die Hundsfüter so bald auf. Ihr Klunkermutze! sollet ihr ehrliche Kerl also beschimpfen“.

**22** John Owen wurde seinerseits als ‚britischer Martial‘ gerühmt, vgl. dazu bereits Leicester Bradner: *Musae Anglicanae. A History of Anglo-Latin Poetry, 1500–1925*. Repr. New York [1940] 1966, S. 86–90, bes. S. 89, sowie J. Henry Jones: John Owen, The Epigrammatist. In: *Greece and Rome* 10.29 (1941), S. 65–73. Zum Einfluss Owens auf das deutsche Epigramm vgl. Jutta Weisz: *Das deutsche Epigramm des 17. Jahrhunderts*. Stuttgart 1979, S. 38 sowie 147–149.

**23** Den Verweis auf den antiken Urtext bieten bereits die dem Werk vorgeschalteten Verse, die eine aktualisierte Übersetzung darstellen „[a]us des *Martialis* sechsten Buches drey und neuntzigsten Überschrift“:

DU grosser Klunkermutz! Wie übel stinkst du doch?  
 Wie ein gantz alter Topf vor seinem Kammerloch/  
 Kein Stenkerbok riecht so/ der seine Brunst gepflogen.  
 Ein Hund/ dem man das Fell hat übern Kopf gezogen:  
 Kein faules Ey stinkt so: gestanden Wasser nicht/  
 Ob du deswegen gleich auf Kunst bist abgericht/  
 Damit du den Gestank durch köstlich Balsamiren/  
 Durch öfters Baden mögst vertilgen und verlihren.  
 Schmierst du gleich Salben an und scharfen Greidenstein/  
 Must auch mit Bohnen-Mehl gantz über tünchet seyn/  
 Wird dir/ O Klunkermutz/ mit diesen deinen Schminken  
 Doch nichts/ als Klunkermutz aus allen Gliedern stinken.

[Anon.:] *Klunkermutz*, Fol. A5v, vgl. dazu Martial: Epigramme VI 93. – Zur Stellung Martials in der Frühen Neuzeit siehe Harry C. Schnur: *The Humanist Epigram and its influence on the German Epigram*. In: *Acta Conventus Neo-Latini Lovaniensis*. Hg. von Jozef Ijsewijn. München 1973, S. 557–576, sowie Henkel: *Anmerkungen zur Rezeption der Römischen Satiriker, passim, der die mittelalterliche Einordnung des Römers als poeta ethicus nachweist und diese Stellung „innerhalb eines christlich ausgeprägten moralischen Regelsystems [...] bis ins 16. Jahrhundert lebendig“ konstatiert (ebd., S. 462).*

Cum duo venissent ad Circem mane fututum  
 Et nudam cuperet sumere uterque prior,  
 Demisit<sup>24</sup> pariter se Circe utrique daturam  
 Et dedit: ille pedem sustulit, <sup>25</sup> hic tunicam.

Als einst zwey auf einmal bey Zirzen wolten liegen  
 Und jeder auf der Haut der Erste wolte seyn/  
 Versprach sie jedem diß: Ihr solt mich beyde kriegen/  
 Drüm hebet ihr der den Rok- und jeder auf das Bein.

(77)

Martials elegische Distichen flankieren vier kreuzgereimte Alexandriner, welche die folgende *ménage à trois* literarisch antizipieren. Die Verse werden im Fließtext lakonisch von der Bemerkung „Es war hier nicht viel anders.“ (77) ergänzt, woraufhin sich die Freunde verabschieden.

Die Bordellszene zeigt eindrücklich, dass sich die produktions- und wirkungsästhetische Maxime keineswegs in moraldidaktischen oder gar religiösen Anliegen erschöpft. Vielmehr ist die (immer wieder eingestreute) Verdammung der Laster, die angeblich zu einer „unaufhörlichen Höllenpein“ führten,<sup>26</sup> als apologetisches Feigenblatt der voyeuristisch-pornographischen Passagen zu deuten, welches sich deren ‚lockender und reizender‘ Wirkung, wie sie bereits das Vorwort erwähnt, durchaus bewusst ist. So hatte schon der Satiriker Martial in seinen poetologischen

<sup>24</sup> In den gängigen Martial-Ausgaben findet sich an dieser Stelle anstatt von „demisit“ [„sie ließ sich herab“] das Prädikat „promisit“ [„sie versprach“], vgl. etwa M[arcus] Valerius Martialis: Epigramme. Lateinisch – deutsch. Hg. und übersetzt von Paul Barié, Winfried Schindler. 3. Aufl. Berlin 2013, S. 746. Da sich letztere Form auch in der folgenden deutschen Übersetzung wieder findet, ist wahrscheinlich von einem Druckfehler auszugehen.

<sup>25</sup> Zum Prädikat „sustulit“ merken Barié, Schindler (Hg.): Martial, S. 1374, an: „Der eine hob ihr die Beine hoch, der andere klaute ihr in der Zwischenzeit das Gewand; so gab Phyllis (im zweiten Fall ungewollt) beiden, was diese wollten; der Leser wird geblufft, weil er ein zweites anzügliche sexuelles Detail erwartet“. – Die deutsche Übersetzung übernimmt diese Doppelbedeutung allerdings nicht.

<sup>26</sup> Vgl. die an eine ‚Publikumsbeschimpfung‘ grenzende Auslassung: „Aber es soll für dieses mal unberichtet bleiben/ daß solche unbeschreiblichen Sodomidische Unfläthereyen/ woran nur zu gedencken/ einen ehrliebenden/ ja der nur ein kleines Fünckgen zur Tugend hat/ grausen und grauen sollte/ diese Erzählung nicht gar zuverhaßt und den Uhrheber dieser Zuschrift verdächtig machen. Doch gläubet sicherlich/ ihr geulen Laster gefüllte Wänste/ werdet ihr nicht ablassen/ solche nie sattsam verfluchte/ ja biß in den schweflichten Höllenabgrund stinkende und durch ihre strafferwartende Ungerechtigkeit den Himmelbeleidigende Schandtahten zubegehen/ so sollet ihr künftig durch eben diese Feder mit allen dergleichen lichtscheuenden Klunkermützen und Schandgefässen auf den allerschimpflichsten Pranger zu ewigen Hohne und rechtmäßigen Strafe gestellt werden/ welche Strafe euch aber gegen der unaufhörlichen Höllenpein sehr erträglich sein wird“ ([Anon.] Klunkermutz, S. 84f.).

Epigrammen explizit die sexuelle Erregung als Teil seiner Wirkungsästhetik vorgestellt, wie etwa dessen Epigramm I 35 verbürgt:<sup>27</sup>

lex haec carminibus data est iocosis,  
ne possint, nisi pruriant, iuvare.<sup>28</sup>

[Für Scherzgedichte gilt die Regel:  
Sie können keinen Spaß machen, wenn sie nicht aufgeilen.]

Die gattungstypische Darstellung weiblichen Unwesens erfährt hier eine Aneignung, die den Selbstzweck erotischer Literatur nurmehr dürftig verhüllt. Unter christlich-moralischem Deckmantel wird erotische Erregung geboten – was die Darstellungskonvention der Satire unter Verweis auf die erotischen Handlungen und Gedanken inhärente Sündhaftigkeit und zukünftige Höllenqualen erst ermöglicht: So liefert der *Klunkerwitz* Pornographie aus dem Geist der Frauensatire. Dass der Verfasser sich seiner mithin vorgenommenen Grenzüberschreitung durchaus bewusst war, bezeugt nicht zuletzt das abschließende Alexandrinerpaar:

Du aber Klunkerwitz! Geh/ sag es nimmermehr/  
Wenn irgend einer fragt/ wer ich gewesen wär. (167)

<sup>27</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von Barié, Schindler (Hg.): Martial, S. 1135. Eine ähnliche poetologische Aussage hinsichtlich Martials Wirkungsästhetik findet sich zudem in XI 16, Übersetzung nach Barié, Schindler:

Qui gravis es nimium, potes hinc iam, lector, abire  
quo libet: urbanae scripsimus ista togae;  
iam mea Lampsacio lascivit pagina versu  
et Tartesiaca concrepat aera manu.  
o quotiens rigida pulsabis pallia vena,  
sis gravior Curio Fabricioque licet!  
tu quoque nequitas nostri lususque libelli  
uda, puella, leges, sis Patavina licet.  
erubuit posuitque meum Lucretia librum,  
sed coram Bruto; Brute, recede: leget.

[Wenn du allzu ernst bist, Leser, kannst du gleich von hier fortgehen, | wohin du willst: Bis hierher habe ich für die römische Toga geschrieben; | ab jetzt tollt mein Blatt übermütig im lampsakischen Vers | und bringt die ehernen Schellen mit tartessischer Hand zum Tönen. | O wie oft wirst du mit dem Steifen an den Mantel stoßen, | magst du ernster noch sein als Curius und Fabricius! | Auch du, Mädchen, wirst feucht, wenn du die Ungezogenheiten und poetischen Spielereien in meinem Büchlein | liest, magst du auch aus Padua stammen. | Rot wurde Lucretia und legte mein Buch beiseite, | doch nur wenn Brutus dabei war; Brutus, zieh dich zurück, dann wird sie's lesen.]

<sup>28</sup> Mart. X 81, V. 10f. Die folgende Übersetzung entstammt Barié, Schindler (Hg.): Martial.

Den pornographischen Inhalt deutet indes bereits das dem Druck zugehörige Frontispiz an [Abb. 48]: Zu sehen sind auf einer in der unteren Bildhälfte platzierten Kugel Rücken an Rücken sitzend zwei nackte Frauen, die sich jeweils in einem achteckigen Spiegel betrachten. Indem die Spiegel seitlich auf zwei das Frontispiz rahmenden Postamenten platziert sind, eröffnen sie den nahezu freien Blick auf die weiblichen Brüste. Während die auf der linken Seite sitzende Frau jung erscheint, verweisen die Falten der Frau auf der rechten auf ein fortgeschrittenes Alter. Im Hintergrund ist ein Vorhang gespannt, der besonders über der rechts sitzenden Frau dunkle Schattenfiguren wirft. Ein Ovalschild links oben gibt den Titel wieder; der korrespondierende Ovalschild rechts zeigt eine verzerrte Venus mit Amor, die als Liebesgöttin das Thema des Bandes ikonographisch vorgibt. Ganz am Ende des Werkes ist dem „Kupferblatt“ eine „Erklärung“ in Versform beigegeben:

Du garstiger Klunkermutz! Du Schandgefüller Wanst!  
 Du unverschämtes Bild! Bespiegle deine Glieder/  
 Die du zur Unzucht brauchst/ in dem sie dir ein jeder/  
 Der giebt/ betasten darf: Beschmink dich/ weil du kanst/  
 Und weil d blanke Koht an dir noch haften mag.  
 Schau' aber dich auch an nach kurtz verfloßnen Jahren/  
 Schau' wie die Runtzeln sich zu deinem Leibe paaren/  
 Wie in Verachtung du must liegen Nacht und Tag.  
 Wo ist dein schön Gesicht/ darauf du prachten kontest?  
 Dein Hurenleben hat dir Schein und Glantz benommen/  
 Der Wucher deines Leibes ist dir nunmehr entkommen/  
 Du hast nicht mehr/ was du zubauchen sonst vergonst.  
 Ein jeder fleucht vor dir. Was hast du nun für Schutz?  
 Es ist ein runder Ball/ worauf du stets gessen/  
 Der sich nun umgedreht/ und sol mans recht ermessen/  
 So wirft er dich bald ab. Du garstiger Klunkermutz. (168)

Die vier umarmend gereimten Alexandrinerquartette werden von der metrisch ausbrechenden Apostrophe „Du garstiger Klunkermutz“ zyklisch gerahmt, die durch eine Zusatzsenkung die ansonsten regelmäßige jambische Rhythmik durchbricht. Argumentativ gliedern sich die Verse in vier Abschnitte: Während die ersten sechs Verse den apostrophierten „Klunkermutz“ auffordern, sich in seiner Jugend zu ‚bespiegeln‘, verweisen die Verse 6–8 auf die „Runtzeln“ der im Frontispiz rechts sitzenden Frau, die sich bereits „nach kurtz verfloßnen Jahren“ zeigten. Während im dritten Abschnitt (V. 9–13) die vergangene Schönheit der Frau betont wird, die nun allein und ohne „Schutz“ zurückbleibe, erläutern die letzten drei Verse den auf dem Frontispiz abgebildeten „runde[n] Ball“ als vergängliches ‚Rad der Zeit‘ bzw. als Symbol der Fortuna, durch das die Frau „bald“ ‚abgeworfen‘ werde. So bietet auch der Paratext eine durchaus toxische Mischung



Abb. 48: „Schau’ aber dich auch an“. Kupfertitel des *grossen Klunkermutz* (1671).

aus der wollüstigen Betrachtung des weiblichen Körpers und einhergehender Verdammung desselben.

Heute weisen Bibliotheksverzeichnisse nur ein unikales Exemplar des Duodezbandchens nach, das die SB Berlin verwahrt.<sup>29</sup> Eine zeitgenössische zweite Auflage ist nicht überliefert. Dennoch scheint das Werk weit verbreitet gewesen zu sein, was nicht nur Christian Weises und Gottfried Vockerodts ablehnende Haltungen bezeugen, sondern auch der eingangs zitierte Gesprächskreis in Johannes Riemers *Ausgekehrte[m] politische[n] Feuermäuerkehrer* (1682), in welchem der *Klunkermutz* in einem Atemzug mit Johann Beers Frauensatiren genannt wird.<sup>30</sup> Dass vorgebliche Moraldidaxe das Potenzial zur Pornographie in sich birgt, war den Zeitgenossen wohl bewusst, wie bereits Weise alludiert, wenn er den *Klunckermutz* in eine Linie mit der ‚Aloisia Sigea‘, der pornographischen Schrift Nicolas Choriers, stellte:

In Frankreich ist vor wenig Jahren eine Jungfer-Schule natürlich und ärgerlich gnug heraus kommen. Doch nun haben wir auch ein Buch [scil. den *Klunkermutz*]/ dabey wir den Frantzosen nichts vorwerffen können. Eine Schande ist es/ daß solche Gewissenslose Drucker und Buchhändler gefunden werden/ welche sich so viel mehr dieser Sünden theilhaftig machen/ so viel mehr sie die Schand-Possen unter die Leute bringen. Nun ich wünsche noch einmal/ GOtt bringe die Liecht-scheuende Fleder-Maus zum Erkänntniß/ damit ihm die verdammten Bogen nicht einmahl auf der Seele verbrennen/ und die böse Brunst/ die er bey vielen erwecket/ auf seinem Kopfe zu Pech und Schwefel werde. Er mag seyn wer er will/ so weiß ich/ daß ihn sein Gewissen eher verdammet hat/ als die ehrbare Welt davon hat urtheilen können. Nun wie dem allen/ hier lege ich dem Kerlen mit der Sauglocke was anders vor/ daran er mag zierlicher schreiben lernen.<sup>31</sup>

Tatsächlich tarnte sich auch die hier gemeinte Schrift, die unter dem Namen der spanischen Humanistin Aloisia Sigea lanciert wurde, als *Satyra Sotadica de Arcanis Amoris et Veneris* (1660) – allerdings kommen die Dialoge, abgesehen von einer apologetischen Vorrede, ohne Moralisierungen aus.<sup>32</sup> Während die ‚Aloisia Sigea‘ als sexuelles Aufklärungswerk europäisch erfolgreich war und zahlreiche, reich bebilderte Wieder- und Neuauflagen zeitigte, verbürgt der frühe deutsche pornographische Versuch auch die Unfruchtbarkeit eines (pseudo-)moralischen Schrifttums, aus dessen Geist die Auslebung des (männlichen) Bedürfnisses nach Sexualität nur über die Abwertung weiblicher Sexualität erfolgen kann.

<sup>29</sup> Das Exemplar findet sich unter der Signatur Yy 2301.

<sup>30</sup> [Riemer:] *Der ausgekehrte politische Feuermäuerkehrer*, S. 36.

<sup>31</sup> [Weise:] *Ertz-Narren*, S. 62.

<sup>32</sup> Während Turner: „Aloisia Sigea“ in *France and England*, S. 281–294, die französische und englische Rezeption des Werks beleuchtet hat, ist die Erforschung der deutschen Rezeption nach wie vor ein Forschungsdesiderat. – Weise bezieht sich hier allerdings wohl auf die 1680 unter dem Titel *L'Académie des Dames* erschienene, erweiterte Fassung der Dialoge.

Gegen den Strich gelesen, zeigt die negative zeitgenössische Rezeption zum einen, dass der *Klunkermutz* als (gescheiterte) Satire gewertet wurde, zum anderen weist sie zumindest auf einen relativen Grad der Bekanntheit hin, der die (negativ konnotierte) Nennung rechtfertigte. Eine gewisse, wenn auch bitter-misogyne Ironie bleibt dem *Klunkermutz* und mithin der frühneuzeitlichen Frauensatire eingeschrieben: Gerade die moralische Faktur des Genres eröffnet die Möglichkeit zur Erotik und Pornographie – und schränkt die Darstellung menschlicher Sexualität gleichzeitig als Verdammung weiblicher Lust ein.

## 2 Pikarisierung – Die Frauensatiren Johann Beers (1680–1682)

Trotz des wirkmächtigen Versuchs Richard Alewyns, den Weißenfeller Musikdirektor Johann Beer (1655–1700) zu ‚einem der begnadetsten deutschen Erzähler‘ zu stilisieren, der das „Weltgefühl des Realismus“ in seinen Schriften fasse,<sup>33</sup> ist eine breite Leserschaft seines ausschließlich pseudonymisch bzw. anonym erschienenen, etwa fünfundzwanzig Romane und satirische Erzählungen umfassenden literarischen Oeuvres ausgeblieben.<sup>34</sup> In der germanistischen Forschung ist Beer indes längst etabliert, wenngleich gegenüber Alewyns Beer-Bild fundamentale Neujustierungen vorgenommen wurden.<sup>35</sup> Dennoch prägte die Gering-

<sup>33</sup> Alewyn: Johann Beer, S. 226. – Zu Alewyns Beer-Bild siehe Klaus Garber: Kulturelle Räume und präsentimentale Mentalität. Richard Alewyns Werk über Johann Beer und den Roman des 17. Jahrhunderts. In: Johann Beer. Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Beiträge zum Internationalen Beer-Symposium in Weißenfels Oktober 2000. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003, S. 15–37.

<sup>34</sup> Die positive Wertung ist von der Literaturgeschichtsschreibung indes übernommen worden, vgl. Volker Meid: Von der Frühen Neuzeit bis zur Aufklärung. In: Geschichte des deutschsprachigen Romans. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 2013, S. 17–162, hier S. 84, laut welchem Beer „mit seinem Einfallsreichtum, seinen satirischen Impulsen und seiner die proklamierte Kunstlosigkeit widerlegenden Vielschichtigkeit den zweiten Höhepunkt in der Geschichte des niederen Romans im 17. Jahrhundert nach Grimmelshausen darstellt“. – Zu Beer siehe auch Jörg Krämer: [Art.] Beer, Johann. In: VL 17, Bd. 1, Sp. 533–546.

<sup>35</sup> Zu Beer liegen mittlerweile vier Aufsatzsammlungen (Johann Beer und Grimmelshausen. Deutsche Prosasatire an der Wende vom 17. und 18. Jahrhundert. Hg. von Jörg Jochen Berns. In: *Simpliciana* 13 [1991], S. 9–441, Beer. 1655–1700. Hofmusiker. Satiriker. Anonymus. Eine Karriere zwischen Bürgertum und Hof. Hg. von Andreas Brandtner, Wolfgang Neuber. Katalog zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus“ in Linz [4. Juli bis 30. August 2000] und im Museum Schloß Neu-Augustusburg in Weißenfels [3. Oktober bis 19. November 2000]. Wien 2000, siehe ebd., S. 304–322, für eine Forschungsbibliographie der Jahre 1860–2000, Zwischen Ordnung und Chaos. Das Leben und Schaffen des Dichterkomponisten Johann Beer [1655–1700]. Dokumentation eines literaturwissenschaftlichen Symposiums zum 300. Todestag [13.–17. Juli 2000, Straß

schätzung der satirischen Produktion Beers lange die Forschung.<sup>36</sup> Obwohl die vordergründige Wirkungsintention Beers als ‚prodesse‘ immer wieder betont wurde,<sup>37</sup> habe man die satirischen Erzählungen, wie Andreas Solbach noch 2003 konstatierte, „nur ungerne zur Kenntnis genommen“, da zur „ungewöhnlichen und unübersichtlichen Erzählstruktur [...] eine thematische Monomanie [trete], die in der älteren Forschung als Antifeminismus und seit Lynne Tatlock als Misogynie bezeichnet wird“.<sup>38</sup> Zwar liegen mittlerweile einige Einzelstudien zu den Frauensatiren Beers vor<sup>39</sup> – eine Gesamtsichtung der Satiren unternahm nach Alewyn allerdings nur Solbach, der die Satiren als ‚ernste Kritik der Affektverfallenheit‘ liest und sie als „Erzählexperimente“ gescheitert sieht.<sup>40</sup> Gleich-

---

und St. Georgen im Attergau, Oberösterreich]. In: Jahrbuch der österreichischen Goethe-Gesellschaft 104/105 [2000/2001], S. 41–190, Johann Beer. Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Beiträge zum Internationalen Beer-Symposium in Weißenfels, Oktober 2000. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003) sowie einige Monographien vor, vgl. bes. Jörg Krämer: Johann Beers Romane. Poetologie, immanente Poetik und Rezeption ‚niederer‘ Texte im späten 17. Jahrhundert. Frankfurt am Main u. a. 1991 sowie Andreas Solbach: Johann Beer. Rhetorisches Erzählen zwischen Satire und Utopie. Tübingen 2003.

**36** So hatte Alewyn zwar bereits darauf hingewiesen, dass die satirischen Schriften Beers zeitgenössisch „nicht nur wegen ihres pamphletischen Charakters den meisten literarischen Staub aufwirbelten, sondern die allein auch von einem gebildeten Publikum ernst genommen werden mochten“ (Alewyn: Johann Beer, S. 101). Dennoch konstatierte er: „Es sind gerade die, die uns das wenigste Interesse abgewinnen“ (ebd.).

**37** Siehe dazu paradigmatisch Hans-Gert Roloff: Geordnete Unordnung – Moralisation und Erzählstrategie bei Johann Beer. In: Jahrbuch der österreichischen Goethe-Gesellschaft 104/105 (2000/2001), S. 47–63, sowie Solbach: Johann Beer. Kritisch zu Solbach vgl. Jörg Krämer: Ursus orator? Eine problematische Studie zu Johann Beer. [Rez. zu] Andreas Solbach: Johann Beer. Rhetorisches Erzählen zwischen Satire und Utopie. Tübingen: Max Niemeyer 2003. In: IASLonline [10.06.2005], URL: <[http://www.iaslonline.de/index.php?vor-gang\\_id=931](http://www.iaslonline.de/index.php?vor-gang_id=931)> [15.03.2022].

**38** Solbach: Johann Beer, S. 155. – Weil der Text bereits 1999 für den Druck vorbereitet worden war, berücksichtigt Solbach die neueren Sammelbände allerdings nicht.

**39** Hardin: Johann Beer's *Der Politische Feuermäuer-Kehrer* and the Anonymous Novel *Der Ausgekehrte Politische Feuer-Mäuer Kehrter*, S. 488–502, Tatlock: Speculations on Beer's Chimneys, S. 779–801, Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Hächel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire, S. 443–456, Moser: Augusteisches Denken in Johann Beers *Bestia Civitatis*, S. 169–202, Andreas Keller: „Confuse“ oder „artige“ Ordnung? Zum Spannungsverhältnis von forensischer Disposition und adressatenorientierter Dissimulation der oratorischen Kunst bei Johann Beer am Beispiel der *Weiber-Hächel* (1680). In: Johann Beer: Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003, S. 517–573, Wels: Die Funktion der Misogynie in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis*, S. 111–122.

**40** Vgl. Solbach: Johann Beer, 154–191, hier S. 240, der den „Frauenhaß des Autors [...] als die Konsequenz seines Selbsthasses“ (ebd., S. 183) interpretiert. So erweise sich in den „satirisch-politischen Romane[n] der Jahre 1679–1685 [...] das Anti-Erotische als Voraussetzung der Satirebefähigung“: „Die Identifizierung der Frau und der geschlechtlichen Liebe mit der Leiden-

zeitig ist die eklatante Misogynie Beers oft entweder moralisch abgelehnt<sup>41</sup> oder als vordergründig entlarvt und mithin relativiert worden: So sieht Keller in der „derbe[n] Frauenkritik“ der *Weiber-Hächel* „nicht die Absicht, sehr wohl aber das vorgeblendete Lockmittel, damit die männliche Zielgruppe den Text auch rezipiert und die finale Ermahnung zu aufrichtiger Werbung, Achtung gegenüber den Jungfrauen und einer tugendhaften Eheführung auch wahrnimmt“.<sup>42</sup> Auch Wels betont hinter der vordergründigen Misogynie „noch eine weitere Deutungsebene“: Beers „moralpädagogische Intentionen“, die „neben der Warnung vor Hurerei vor allem [...] die Mahnung zur Gottesfurcht“ verfolgen.<sup>43</sup> So diene in der *Bestia Civitatis* die „Derbheit [als] Mittel zum Zweck“. Anders hatte freilich Lynne Tatlock Beers *Feuermäuer-Kehrer* bewertet, die dessen Misogynie als Ausdruck männlicher Ängste und Wünsche gegenüber der weiblichen Sexualität deutete.<sup>44</sup>

Im Folgenden untersuche ich Beers kurz aufeinander entstandene vier Frauensatiren – *Weiber-Hächel* (1680), *Jungfer-Hobel* (1681), *Bestia Civitatis* (1681) sowie

---

schaftsverfallenheit als zentrales Vergehen markiert den Satiriker als Anti-Erotiker, der dem Liebesverlangen nicht unterliegt und damit seine Freiheit und Befähigung zur Satire demonstriert“ (ebd., S. 240). Kritisch zu Solbachs Interpretation siehe Krämer: Ursus orator. – Mittlerweile liegt eine komprimierte Fassung meiner Ausführungen zu Beers Frauensatiren auch als Einzelpublikation vor, vgl. Emma Louise Brucklacher: Deviante Weiblichkeit als Erzählmotor. Johann Beers Frauensatiren. In: *Simpliciana* 43 (2021), S. 245–265.

<sup>41</sup> Vgl. etwa die Ausführungen von Berns: Johann Beer, der Satiriker, S. 189f.: „Ob zur Kennzeichnung von Beers Frauensatire wiederum die Faustformel der Satirensatire zulangt, scheint fraglich, denn der in seiner kleinstädtisch-kleinhöfischen Lebenssphäre in Weißenfels wohlverheiratete, kinderreiche Hofmusiker erscheint in seiner anonymen und von ihm selbst verleugneten Romanproduktion als Frauenhasser von militanter Dummlichkeit, als plattester Vertreter jenes platten Antifeminismus, der in der Frühen Neuzeit obligates Ferment jeder Staatsräson, jeder Konfessionstheologie und so auch der Literatur – oder doch der meisten ihrer Genera – war (denn in den utopischen und schäferlichen Welten ist eine Gleichberechtigung der Geschlechter immerhin schon angedacht!)“.

<sup>42</sup> Vgl. Keller: „Confuse“ oder „artige“ Ordnung, S. 570, der mithin für eine Ausnahme der *Weiber-Hächel* aus der Gruppe der ‚Frauensatiren‘ plädiert: „Damit wäre dieser Text herauszutrennen aus einer nachträglich konstruierten puristischen Gattungstradition der satiregebundenen ‚Frauenfeindlichkeit‘ und als Unikat zu betrachten, das auf spezifische Weise mit verschiedenen Diskursen seiner Zeit (Sozialdebatte, städtische Souveränität, Verhaltensethik, Verdrängungswettbewerb, Kommunikations- und Verstellungslehre etc.) korrespondiert“. So meint Keller: „Eine wirklich vernichtende Polemik gegen das weibliche Geschlecht sähe ganz anders aus“ (ebd.).

<sup>43</sup> Wels: Die Funktion der Misogynie, S. 113 und 119, das folgende Zitat ebd., S. 121. – Vgl. dazu Kap. III.2.2.1.

<sup>44</sup> Vgl. Tatlock: *Speculations of Beer's Chimneys*, bes. S. 799, die Beers misogyne Auslassungen als „an expression of certain givens of the human condition, and specifically that of the male“ liest: „the simultaneous attraction and repulsion of the erotic which leads to dislike and fear of the opposite sex and sometimes finds an outlet in ribaldry“.

*Der politische Feuermäuer-Kehrer* (1682) – auf gemeinsame Darstellungsmodi, um exemplarisch die Überführung der Frauensatire in pikarische Schreibmuster nachzuweisen. Indem die anekdotenhafte Darstellungskonvention der Frauensatire in der Reihungsästhetik des pikarischen Erzählens als ‚verkehrte Welt‘ vorgestellt wird, kann die moralisierende Autorität des Satirikers hinter der ‚naiven‘ Beschreibung der Lasterhaftigkeit temporär zurücktreten. Die Pikarisierung als erzählstimulierendes Potenzial der Frauensatire führt folglich, so meine These, zu einer skopischen ‚Entfremdungsästhetik‘, die ein skatologisches und gewaltlegitimierendes Erzählen zur literarischen Unterhaltung erhebt – und damit zum Unbehagen heutiger Beer-LeserInnen beiträgt.

Alle vier Beer-Texte sind einem gemeinsamen Thema gewidmet: der satirischen Entlarvung lasterhafter Frauen, die vornehmlich deren sexuelle Affektverfallenheit rügt. Dass spezifisch Frauen und nicht etwa die Männer, die sich von ihnen ‚verführen‘ lassen, im Zentrum der Darstellungen stehen, macht der Erzähler im *Jungfer-Hobel* explizit:

Ich hätte hier genugsame Gelegenheit/ der verliebten Narren ihre Tänzte und *Ceremonien* durchzuziehen/ weil ich aber erst vergangene Woche einen *Tractat*, die verliebten Phantasten genant/ verfertigt/ will ich sie dahin gewiesen/ meinen Hobel aber allein an das Frauenzimmer gesetzt haben/ welchen es sehr noth thut/ ein wenig geseubert und von ihren schrecklichen Thorheiten abgehalten zu werden.<sup>45</sup>

Dennoch verstehen sich die vier Satiren grundsätzlich auch als Warnung an die Männer, sich vor der ‚falschen‘ Frauenwelt in Acht zu nehmen, und präsentieren sich als Wahrer einer hierarchischen, vermeintlich ‚natürlichen‘ Geschlechterordnung.<sup>46</sup> Wenn der Erzähler des *Feuermäuer-Kehrsers* seine Schrift nach zeitgenössischer Normpoetik vom unzulässigen „Paßquill“ abgrenzt, nimmt er für sich explizit eine moralsatirische Wirkungsästhetik in Anspruch:

Eine *Satyra* ist von einem Paßquill weit unterschieden/ das vorige ist hoch zuloben/ und dem gemeinen Wesen zu ihrem politischen und geistlichen Aufnehmen sehr nützlich/ das letztere ist unbillich und unzulässig. Ich straffe die Laster/ aber nicht die Personen/ weil ich die Laster/ aber nicht die Menschen mit Namen nenne/ die sie begangen haben.<sup>47</sup>

---

45 [Beer:] *Jungfer-Hobel*, S. 85. Im Folgenden Seitenzahlen nach Sigle *JH* direkt im Text.

46 Vgl. die ‚Warnung‘ in der *Weiber-Hächel*: „Solche Händel richten eure stolzte Töchter an/ wann sie Männer bekommen/ und eine solche Ehe/ ist vor recht unglückseelig zu halten/ weil darinnen die Natur umgekehret wird/ dann die Frau wird Mann/ und der Mann ist Frau/ die Frau heisst Simon/ und der Mann heisst ErWeib“ ([Beer:] *Weiber-Hächel*, S. 43. Im Folgenden Seitenzahlen nach Sigle *WH* direkt im Text.).

47 [Beer:] *Feuermäuer-Kehrer*, S. 130. Im Folgenden Seitenzahlen nach Sigle *FK* direkt im Text.

Beer nutzt die Klassifikation als Satire folglich, um den moraldidaktischen ‚Nutzen‘ seiner Schrift zu betonen und diese mithin zu legitimieren.

Zunächst seien die Narrationen der vier Satiren kurz vorgestellt: Im als Übersetzung aus dem Spanischen fingierten Traktat *Weiber-Hächel* steht ein Ich-Erzähler ganz in pikarischer Tradition. Wenn auch im Schnelldurchlauf, wird *ab ovo* berichtet, dass Sambelle, sich selbst als „Baurm-Limmel“ (WH 13) bezeichnend, aus ärmlichen Verhältnissen in die Obhut der Goldschmied-Gattin Emilia gegeben wird. Da deren Mann im Sterben liegt, wird der kleine Sambelle Zeuge der vor nichts zurückschreckenden Heuchelei seiner Herrin. Statt sich zu ihrem im Sterben liegenden Mann zu begeben, verweilt sie „wol eine halbe Stund vor dem Spiegel“ (WH 19) und bestreicht sich die Augen „dergestalten mit Zwibeln/ das sie ihr fast eines halben Fingers weit hervor stunden“ (WH 20). Dabei hat sie sich längst dem „Schreiber im Land-Haus“ (WH 21) zur Ehefrau versprochen. Nach dem Tod des Ehemannes lässt sie sich eine „Parüque“ (WH 36) zusenden, um sich so, möglichst dramatisch, die Haare vor – natürlich nur vorgetäuschten – Schmerz vom Kopf zu reißen. So werden die Laster verheirateter Frauen (Heuchelei, Ehebruch, Schwatzsucht, Herrschsucht) vorgeführt, um am Ende die Leser zur Vorsicht zu mahnen. Allerdings wird nicht nur die Frau in die Mangel genommen: auch der Mann wird zum keuschen Leben hin dirigiert: „dann ein steter Buhler ist von einem Hurer nicht weit unterschieden“ (WH 58).

Der chronologisch unmittelbar folgende und thematisch anknüpfende *Jungfer-Hobel* nimmt sodann die noch nicht verheirateten Frauen ins Visier, wobei erneut der ‚Nutzen‘ der Schrift unterstrichen wird, mit welcher der Erzähler den explizit angesprochenen Frauen „zugleich eine Schäre [„verehre“]/ eure Nägel zu beschneiden“ (JH 65). Erneut entstammt der Erzähler als „liederliche[r] Soldaten Junge“ (JH 68) der unteren sozialen Schicht, den Anstoß zu seiner Erzählung liefert der Zufall: Als er eines Nachts aus dem Schläfe aufgeschreckt wird, greift er im Dunkeln irrig zu Kleidern, die sich als „Weiber-Habit“ (JH 68) entpuppen. Trotz eines erlittenen Vergewaltigungsversuchs bleibt der Erzähler in diesem Aufzug, gibt sich den Namen ‚Sophia‘ und erkundet daraufhin inkognito die den Männern gemeinhin ‚verborgene‘ Welt der Frauen. So wird Sophia Zeugin weiblicher Heuchelei, zahlreicher unehelicher Affären und heimlicher Schwangerschaften. Deutlicher noch als in der *Weiber-Hächel* fällt die finale Apologie der Satire aus. So stilisiert sich der *Jungfer-Hobel* als didaktisch ‚nützlich‘: „Was ich erzehlet/ ist nicht geschehen zu eurer [scil. der „unschuldigen Herten“] Ärgernüß/ sondern zu einer klugen Vorsichtigkeit/ auff daß ihr euch in solchen Zuständen zu hüten wisset“ (JH 100). Der Text präsentiert sich als persuasiver Aufruf gegen die Hurerei, gegen die weltliche Lust setzt der Erzähler das eschatologische Heilsversprechen der kommenden, himmlischen Seligkeit: „doch bitte ich euch/ alle Untugenden auff daß eiffrigste zu meiden/ alsdann werdet ihr erst recht vollkom-

men werden/ und euren Häuptern solche Cronen auffsetzen/ die in alle Ewigkeit nicht verwelcken werden“ (JH 100).

Als wahrlich grausam erweist sich Beers *Bestia Civitatis*, die als Übersetzung aus dem Lateinischen vorgestellt wird.<sup>48</sup> Die Handlung ist räumlich distanziert nach Ninive als Heimstätte des Bösen verlagert, wo „Nemo sua sorte contentus“ [„niemand mit seinem Los zufrieden“] (BC 109) sei. Denn hier, so wird der Ich-Erzähler, ein aus Jerusalem stammender Schneider, unterrichtet, seien „Ehebruch und Hurerey [...] ein öffentliches Handwerck“ (BC 109). Die ‚Bestia Civitatis‘ entpuppt sich als öffentliche ‚Hure‘, an deren Hausfassade zahlreiche Schriftzüge wenig subtil auf ihre innere Verdorbenheit hinweisen, wie etwa das Petrarca zugeschriebene Zitat: „Sectantes meretrices, sectantur mortem: Diejenigen/ so auff dem Huren Weg lauffen/ die lauffen dem Todt/ in die Arme“ (BC 114). In eschatologischer Voraussicht der ewigen Verdammnis sei ihr Haus ein „Himmel ohne Licht“ (BC 115). Wie die Mutter, so ist auch die Tochter der ‚Bestia‘ eine ‚Hure‘, wobei beide letztlich nur Exempel seien für alle Frauen der lasterhaften Stadt. Das Schicksal meint es mit beiden schlecht: Während die Tochter Salome sich erhängt, nachdem sie ihrem neugeborenen Kind „de[n] Kopff abgeschnitten [...] [und es] zu tod geschmiessen hatte“ (BC 135), ertränkt sich die Mutter. Der Erzähler zeigt kein Mitleid, so habe „[m]anches Vieh [...] es nicht so abscheulich/ wie diese beyde getrieben. Sie sind nur mit dem Leib gestorben/ dann ihre Seelen waren schon im Leben tod“ (BC 136). So nimmt der junge Schneider endlich Abschied von Ninive und kehrt zurück nach Jerusalem.

Der *Politische Feuermäuer-Kehrer* als längste der vier Erzählungen beschließt die chronologische Folge der Beerschen Frauensatiren. Obwohl die Erzählung auf dem Titelblatt „Antonino Caminero“ zugeschrieben wird, versichert die Vorrede, dass „kein Italiäner noch ausländische Nation“ der Verfasser sei, „sondern ein guter Teutscher“ (FK 14). Erzähler ist Verutzo, ein aus ärmlichen Verhältnissen stammender Jüngling, der als „Schlott-Feger oder Rauchfang-Kehrer in die Lehre verdinget werden“ (FK 15) soll. Sein Begleiter wird der ‚Kugelmann‘, der ebenfalls die Lehre zum ‚Rauchfang-Kehrer‘ absolviert, allerdings mit dem primären Ziel, „zu sehen/ ob es dann unter dem Weibsvolck so gar arg hergehe/ wie man ins gemein davon redet und schreibet“ (FK 18). Im Handlungsgefüge der Erzählung soll der Kugelmann Recht behalten, denn es finden sich allerlei Frauen, die ihre Männer hintergehen, Affären haben und insgesamt ihre Falschheit und Heuchelei zu verdecken suchen. Die Predigt eines Mönchs, wonach die Zuhörer „das eitle Weibsvolck“ (FK 29) fliehen sollen, wird von den beiden bedächtigt rezi-

<sup>48</sup> Vgl. [Beer:] *Bestia Civitatis*, Titelblatt. Im Folgenden Seitenzahlen nach Sigle BC direkt im Text.

piert, wobei immer wieder auf den biblischen Täufer Johannes rekurriert wird, der Herodes für seine unrechtmäßige Ehe kritisierte und zuletzt mit seinem Leben bezahlen musste.<sup>49</sup> Frauen huren, Frauen lügen, Frauen heucheln, Frauen sprechen über Dinge, von denen sie angeblich nichts wissen. So endet die Erzählung mit folgendem Aufruf: „Darum lernet/ o ihr Jünglinge/ das Weibs-Volck wohl kennen/ betrachtete an ihnen nicht die äusserliche/ sondern vielmehr innerliche Gestalt“ (FK 132f.).

Die Durchsicht zeigt bereits, dass sich Beer mit seinen vier Texten in die Tradition der frühneuzeitlichen Frauensatire einreihet, die durch die überzeichnete Darstellung weiblicher Laster moraldidaktisch wirken will.<sup>50</sup> Die Intention, Frauen satirisch zu entlarven, verbürgt auch das programmatische, vom Nürnberger Kupferstecher Thomas Hirschmann angefertigte Frontispiz zur *Weiber-Hächel* [Abb. 49]. Über der *Subscriptio* „Der Schein betriegt/ und oft belügt/ stets unvergnügt“ thront eine sitzende, in ein Frauengewand gekleidete Gestalt. Trotz ihrer mit christlicher Symbolik versehenen Halskette zeigt ihr tiefes Dekolleté unverkennbar ihre irdischen Lüste. Die Gestalt flankiert links ein Satyr, der eine neutrale Maske von ihrem Antlitz nimmt. So ist das ‚wahre‘ Gesicht der Gestalt von Falten durchfurcht, alt, hässlich und nahezu ‚männlich‘. Es ist das Antlitz der wollüstigen, herrschsüchtigen ‚bösen Frau‘.<sup>51</sup> Frauen, so die bildkünstlerische Programmatik, werden satirisch – hier gemäß der frühneuzeitlichen etymologischen Deutung durch den Satyr – entlarvt. Die entlarvende Produktionsästhetik bezeugt außerdem der im unteren Bildvordergrund vorgestellte Hund, der einer

<sup>49</sup> Vgl. Mk 6,17–29, bzw. Mt 14,3–12.

<sup>50</sup> Die „große Tradition“ der Frauensatire, die Beer aufgreift, nennt bereits Berns: Johann Beer, der Satiriker, S. 183. Zur Verortung der *Weiber-Hächel* in dieser Traditionslinie vgl. Becker-Cantarino: Johann Beers *Weiber-Hächel*, S. 443–456. – Gegenteilig argumentiert Keller, der in Beers *Weiber-Hächel* „keine Frauensatire, keine Frauenentlarvung“ sieht, sondern die Satire als Text deutet, der „auch als eine Männerentlarvung gelesen werden darf“ (Keller: „Confuse“ oder „artige“ Ordnung, S. 573). Weil die frühneuzeitliche Frauensatire die Rolle des Mannes meist mitbetrifft, wirkt der Gegensatz allerdings konstruiert.

<sup>51</sup> Eine andere Deutung hat Keller vorgeschlagen: „Auf dem Titelkupfer nämlich reißt der Satyr einer Frauengestalt die Maske herunter und es erscheint ein männliches Gesicht! Thematisiert ist damit der schwache Mann, der sich eine Frauenmaske aufsetzt und seine Geschlechterrolle verstellt, der seinem männlichen Auftrag nicht nachkommt und damit das Chaos verursacht. Der ins Bild gesetzt Narr ist also der Mann, der sich zur Frau macht und der Frau seine Mündigkeit abtritt“ (Keller: „Confuse“ oder „artige“ Ordnung, S. 573). Die durchaus charmante Interpretation nimmt somit die intradiegetische Entdeckungstour auf – fraglich ist dann allerdings, warum der junge Sambelle hier als alter Mann dargestellt wird, der sich in Frauenkleidern präsentiert. Die ‚Männlichkeit‘ der Frauen ist als ikonographischer Hinweis auf deren Herrschaft nicht ungewöhnlich. Auch der tiefe Ausschnitt des Kleides deutet eher daraufhin, dass es sich hier nicht um den naiven Sambelle handelt, sondern um eine programmatische Allegorie der Frauensatire.

Amor umspielenden Katze aflauert. Während der Hund als männlich konnotierter ‚(Sitten-)Wächter‘ die ‚Treue‘ symbolisiert, erscheint die Katze sowohl als Hexenbegleiterin als auch als Sinnbild der Luxuria und verkörpert mithin negative ‚weibliche‘ Genderaspekte, die von der ‚männlichen‘ Ordnungsinstanz eingeehgt werden sollen.<sup>52</sup> Eine vergrößernde, gleichzeitig jedoch vereindeutigende Reproduktion des Frontispizes liefert die Neuauflage der *Weiber-Hächel*, die 1714 erschien [Abb. 50]: War die ‚böse‘ Frau in der Version von 1680 als ‚Genderüberschreiterin‘ noch mit männlichen Zügen dargestellt, ist sie im 18. Jahrhundert eindeutig als ‚weibliche‘ Frau zu erkennen.

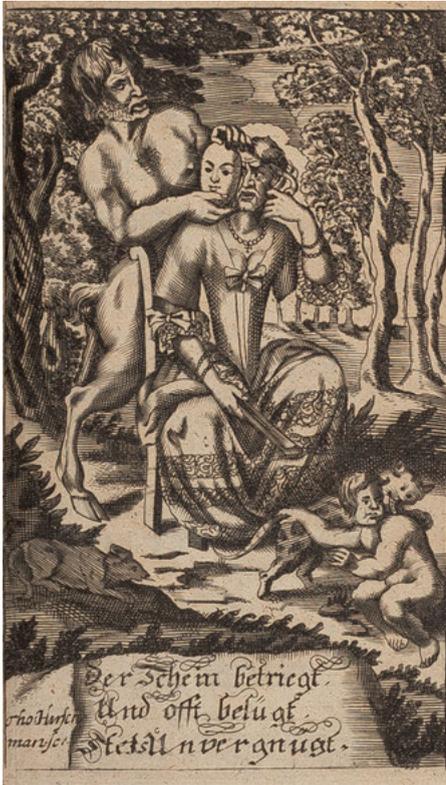
Beer nimmt die misogyne Tradition der Frauensatire auf, die sich als grundsätzlich moraldidaktisch versteht und vorgeblich ‚lediglich‘ die Laster tadeln will, und überlagert sie mit pikarischen Erzählmustern.<sup>53</sup> Durch die Verflechtung der Frauensatire mit dem pikarischen Erzählen erschreibt sich Beer, so meine These, ein narratives Potenzial, das produktionsästhetisch die moralische Autorität des Satirikers temporär suspendieren, die reihende Darstellung weiblicher Laster sowie Gewalt als erzählerischen Selbstzweck legitimieren und mithin eine spezifische ‚Erzähllust‘ ermöglichen kann. Dass Beers Frauensatiren pikarische Züge aufweisen, verbürgen vier Aspekte: Die „Anlage als Autonarration“, der „distanziert beobachtende[] und entlarvende[] Blick auf Funktionszusammenhänge“, die „Tendenz zur episodischen Reihung“, sowie die Übersetzungsfiktionen.<sup>54</sup> Während die ersten drei Aspekte die Hauptmerkmale des pikarischen Erzählverfahrens darstellen, sind auch die Übersetzungsfiktionen als metapoetische

---

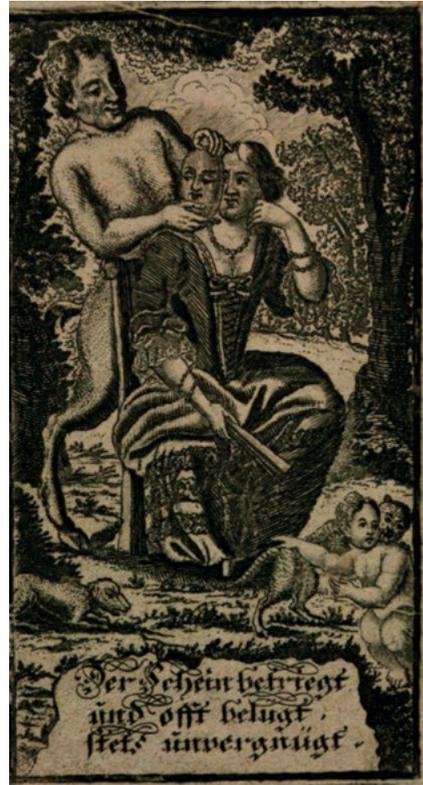
52 Zur Symbolik siehe Roland Borgards: [Art.] Hund. In: Metzler Lexikon literarischer Symbole. Hg. von Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, S. 165f., sowie Kretschmer: Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst, S. 209f.

53 Bereits Alewyn hatte die pikarische Faktur der Satiren Beers bemerkt, was ihn freilich zu keinem milderen Urteil kommen ließ: „Am muntersten [scil. unter den Satiren, ELB] sind noch *Bratenwender* und *Feuermäuer-Kehrer*, am dürrsten und dürrftigsten *Weiber-Hächel*, *Bestia Civitatis*, *Jungfer-Hobel* und *Der Deutsche Kleider-Affe*. Von bestimmten Indizien würde man nicht auf Beer raten. [...] Sind äußere Anlässe die Ursache, dass er es hier besonders auf die Weiber abgesehen hat, und dass er hier zu unserem Missvergnügen in die Tonart der aus dem 16. Jahrhundert sich noch fortsetzenden antifeministischen Literatur einstimmt? Formal sind diese Romane aus dem Pikaroroman entwickelt, zum Teil unter dem besonderen Einfluss des Politischen Romans“ (Alewyn: Johann Beer, S. 223). – Als genuin ‚pikareske Romane‘ hat Alewyn lediglich Beers Romane *Simplicianischer Welt-Kucker*, *Artlicher Pokazi*, *Corylo*, *Jucundus Jucundissimus* und *Narrenspital* gewertet (vgl. ebd., S. 220–222). Die neuere Forschung hat stärker die Gattungsmischung Beers betont, vgl. etwa Krämer: Johann Beers Romane, bes. S. 96f.

54 Vgl. Jan Mohr, Carolin Struwe, Michael Waltenberger: Pikarische Erzählverfahren. Einleitung. In: Pikarische Erzählverfahren. Zum Roman des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. von Jan Mohr, Carolin Struwe, Michael Waltenberger. Berlin, Boston 2016, S. 3–34, zu den Zitaten siehe ebd., S. 3.



**Abb. 49:** Entlarvung. Frontispiz zu Johann Beers *Weiber-Hächel* (1680).



**Abb. 50:** Verweiblichung der ‚bösen‘ Frau. Frontispiz zu Johann Beers *Weiber-Hächel* (1714).

Gattungshinweise zu lesen. So präsentieren Beers *Weiber-Hächel* und *Jungfer-Hobel* durchsichtige Übersetzungsfiktionen aus dem Spanischen,<sup>55</sup> womit das auf Lazarillo de Tormes zurückgehende pikarische Erzählverfahren bereits metony-

<sup>55</sup> Dass das pseudonymische Erscheinen und die damit verbundenen Übersetzungsfiktionen als solche durchschaubar sind, verbürgt bereits der der *Weiber-Hächel* vorangestellte Brief des Übersetzers Jan Rebhu in einem pseudo-romanischen Idiolekt. Obwohl er vorgibt, nur wenig Deutsch zu sprechen („Der Teutsch nid wol gan ik/ aber der Welsch und Spanisch besser“ [(Beer:) *Weiber-Hächel*, S. 11]), weist der Übersetzungstext keine diesbezüglichen Besonderheiten auf. Des Weiteren ist die *Weiber-Hächel* als Autofiktion ‚Francisco Sambelles‘ in Spanien angesiedelt. Allerdings spricht Nebulo dort die „teutsche Wahrheit“ (ebd., S. 24). Auch der *Jungfer-Hobel* präsentiert sich als Autofiktion Sambelles, spielt aber im heutigen Ungarn.

misch alludiert wird.<sup>56</sup> In der *Bestia Civitatis* deutet die lateinische Vorlage sowie der monastische Autor auf den noch gesteigerten religiös-moralischen Anspruch hin, wobei der fingierte Übersetzer ‚Simplicius Simplicissimus‘ erneut das pikarische Muster des ‚Umschwermens‘ aufruft.<sup>57</sup> Lediglich der Erzähler des *Feuermäuer-Kehrsers* präsentiert sich trotz des romanischen Pseudonyms als „guter Teutscher“ (FK 14), der die literarisch vielfach reproduzierten Zustände nunmehr anhand der ‚deutschen Verhältnisse‘ überprüfen will.<sup>58</sup> Dass diese Überprüfung freilich ebenfalls im literarischen Medium stattfindet, weist auf das bewusste Spiel mit dem Sujet der ‚entlarvten‘, negativen Weiblichkeit hin.

Das pikarische Erzählmuster des in der Frauenwelt umherwandernden Jünglings eröffnet der Frauensatire erweiterte erzählerische Möglichkeiten. So wird zwar die Moralisierung nicht völlig aufgehoben, aber doch immer wieder durch den ‚naiven Blick von unten‘ ersetzt. Dieser schwächt zwar die grundsätzliche moralische Wirkungsintention nicht ab, erlaubt im Gegenzug aber eine narrative Ausschmückung, die neben dem wirkungsästhetischen Prinzip des ‚prodesse‘ vor allem dem Aspekt des ‚delectare‘ dient. Eindrücklich zeigt sich dies im *Feu-*

---

56 Zum Pikaroroman siehe überblickshaft Hans Gerd Rötzer: Der europäische Schelmenroman. Stuttgart 2009.

57 So formuliert bereits das Titelpuffer des *Simplicissimus Teutsch* (1669) die Logik des pikarischen Erzählens programmatisch, vgl. [Grimmelshausen:] *Simplicissimus*, S. 10 [Frontispiz]:

Ich wurde durchs Feuer wie Phoenix geborn  
 Ich flog durch die Lüffte! wurd doch nit verlorn.  
 Ich wandert durchs Wasser/ Ich raißt über Landt/  
 in solchem Umschwermen macht ich mir bekindt  
 was mich oft betrüebet und selten ergetzt.

Zur Deutung des Titelpuffers siehe etwa Hubert Gersch: Literarisches Monstrum und Buch der Welt. Grimmelshausens Titelbild zum *Simplicissimus Teutsch*. Tübingen 2004. – Allerdings wäre es auch hier „zu einfach“, „wenn man den *Simplicissimus Teutsch* als Vertreter des niederen Romans oder gar einfach als Schelmenroman auffasst“ (Rosmarie Zeller: Verhängnis und Fortuna als Konstruktionsprinzipien des hohen und des niederen Romans. Zur Position des *Simplicissimus Teutsch* im Gattungssystem des Romans. In: *Simpliciana* 29 [2007], S. 177–192), vielmehr weist auch dieser Text Gattungsmischungen auf.

58 Der *Politische Feuermäuer-Kehrer* zeigt sich freilich auch – wie der Titel bereits alludiert – als der Gattung der zeitgenössisch populären ‚Politischen Romane‘ angehörig, vgl. dazu Wicke: Die politischen Romane, bes. S. 272–283 und S. 289. – Zur Funktion misogynen Stereotype innerhalb der ‚Politischen Romane‘ vgl. Andrea Wicke: „...heute zu Tage, da recht eine politische Welt und alles, ja auch die geringste Vieh-Magd politisch seyn soll...“ – Modi der Geschlechterordnung in populärer politischer Literatur des 17. Jahrhunderts. In: *Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 203–219.

*ermäuer-Kehrer*, wenn es dem Erzähler Verutzo, seiner Selbstbeschreibung nach ein „einfältiges Kind“, kurz nach der Zusage für seine Schneiderlehre „trefflich in denen Därmen“ „rumpelt[]“ (FK 16). Als er bereits die „Hosen [...] vom Leibe“ hat, sieht er „drey Rauchfang-Kehrer Gesellen“ (FK 16), die er in seiner Unwissenheit für Teufel hält. Metaphysisch verängstigt flieht er und rennt „mit hinunter hangenden Hosen“ durch die Stadt, „zumahlen ich in der grossen Furcht und in dem Anblick dieser Kerl in mein eigen Koth gefallen und mir dadurch ein ziemliches Insiegel auf den Rücken und auf das Hembd gedrückt“ (FK 16f.). Die Szene verweist nicht nur auf den in der ‚niedereren Literatur‘ der Frühen Neuzeit immer wieder anzutreffenden Sinn für Fäkalhumor, sondern auch auf die Naivität des Erzählers, vor dem mithin auch die implizite Leserinstanz einen Wissensvorsprung erlangt und der dadurch die satirische Sprecher-Autorität zumindest ludisch aufweicht. Verutzos Unwissenheit ist zudem intradiegetischer Anlass für den Kugelmann, dem „junge[n] Scheißmaticus [...] [, der] umb den allgemeinen Welt-Gebrauch noch wenig Urkund“ (FK 17) habe, die ‚Wahrheit‘ zu zeigen, da man „die Menschen nicht ansehen [müsse]/ wie sie scheinen/ sondern wie sie sind“ (FK 18). Die Unwissenheit des Erzählers ist folglich Handlungsmotor und impliziter Moralisateur, so etwa, wenn das Duo bei einem Arbeitseinsatz einen Mann im Kamin entdeckt.<sup>59</sup> Während Verutzo erst später erkennt, dass es sich dabei um einen versteckten Liebhaber handelt,<sup>60</sup> kann der implizite Leser die Entdeckung bereits als ‚moralische Eigenleistung‘ antizipieren.

Der Unterhaltungsfaktor der ‚Frauen-Entlarvung‘ ist im *Jungfer-Hobel* freilich noch dadurch potenziert, dass sich der Erzähler selbst als junge Frau ‚Sophia‘ ausgibt. Den humoristischen Aspekt dieser *Cross-Dressing*-Anlage beglaubigt besonders die Schilderung einer Einkaufstour in die Stadt, die Sophia in weiblicher Begleitung absolviert. So nimmt Sophia die Handlungsanweisungen ihrer Begleiterin zunächst kommentarlos auf, die unter anderem darin bestehen, den Oberrock etwas „in die Höhe [zu] heben/ das man siehet was du darunter antrege“ (JH 78), zu vertuschen, falls sie „einen aus vielem Gelächter oder anderer Bewegung wieder meinen Willen fahren lasse“ (JH 79), und sich insgesamt vorgeblich „andächtig“ (JH 80) zu präsentieren. Indes steckt sich die Begleiterin „2. grosse[] Schnup-Tücher“ unter die Brüste, da sie ansonsten aussehe „wie ein geschundener Wolff/ dem die Raben aus dem Hintern gefressen haben“ (JH 81). Dass Sophia die Ausführungen der Jungfer, welche „die ärgste Hure jeder Zeit [für] glückseliger/ als die schamhaftigste Jungfer“ (JH 81) hält, als „erbaren und

<sup>59</sup> Vgl. [Beer:] Feuermäuer-Kehrer, S. 21f.

<sup>60</sup> Vgl. ebd., S. 27.

aufferbaulichen *Discurs*“ (JH 82) bezeichnet, trägt freilich zur doppelten ‚Unterhaltung‘ der Leser bei, die sich zum einen in ihrer moralischen Urteilskraft der unbedarften Sophia überlegen fühlen und gleichzeitig die ausgeschmückten Szenen goutieren können. Erst als im Frauenkreis angesichts einer bevorstehenden Hochzeit ausschließlich verächtlich über das Brautpaar gesprochen wird,<sup>61</sup> kommt selbst der naive Erzähler zum Schluss, dass die Frauen selbst „Erbarmungswürdig [seien]/ und nicht die Braut“ (JH 83). Besonders als sich die Gesprächsrunde zum Abschied auf den Mund küsst, ist die Beschreibung Sophias in ihrer vermeintlichen Naivität nicht nur entlarvend, sondern – dem derben frühneuzeitlichen Humor entsprechend – auch unterhaltsam, wenn sie berichtet, „daß allen diesen Schwestern das Maul so sehr gestuncken/ als hätten sie 14. Jahr lang Käse-Marckt darinnen gehalten“ (JH 87). So zieht der Erzähler den Schluss:

Ihr Narren/ gedachte ich/ ihr spottet des Kerls/ dem es aus dem Maul solle gestuncken haben/ und ihr stünckt selbst wie der Teuffel und seine Mutter/ es ist eine gewaltige Ehre/ wann ein Esel den andern Sackträger heisset/ aber ich lernete aber einmahl/ daß ein Verleumdter seinen Nechsten um keiner Untugend mehrer durchziehet/ als mit welcher er selbst am meisten besudelt ist. (JH 88)

Sophia/Verutzo hält den lästernden Frauen folglich einen Spiegel vor; ihre Ich-Erzählung avanciert zur unterhaltsamen ‚Offenbarung‘, der es aufgrund der fingierten ‚Authentizität‘ zwar nicht an ‚Wahrheit‘, wohl aber an autoritärem Überblick zu fehlen scheint.

Mit dem pikarischen Erzählmuster avanciert zudem die sequentielle Reihung weiblicher Laster zum narrativen Erzählantrieb.<sup>62</sup> Konstitutiv für das pikarische Erzählen ist das im doppelten Sinne irrende ‚Umschwermen‘, in welchem sich die Sichtung der (weiblichen) Laster und räumliche Bewegung kreuzen.<sup>63</sup> Weil das narrative Schema aus ‚Ankunft in der weiblichen Sphäre‘, ‚Hoffnung auf

<sup>61</sup> So wird der Braut eine ausschweifende Sexualität vorgeworfen (sie hätte sich „einmal mutternackicht vor den Spiegel gestellt“ und sei „von mehr als zwelff Kerlen beschlaffen worden“), dem Mann hingegen wird sein unangenehmes Verhalten angekreidet, so lasse er „die grösten Rilpse/ wie eine Regal-Pfeiffe auff der grossen Orgel“ ([Beer:] Feuermäuer-Kehrer, S. 82).

<sup>62</sup> Zur Unstetigkeit des Liebesaffekts als Erzählmotor in den Romanen Beers (und zur Ehe als die Affekte sowie die Erzählung einhegende Institution) siehe Nicolas Detering, Emma Louise Maier: Ehe als Ende. Zum Erzählwert geglückter Liebe bei Johann Beer. In: Zeitsprünge 22.1 (2018): Ehestand und Ehesachen. Literarische Aneignungen einer frühneuzeitlichen Institution. Hg. von Joachim Harst, Christian Meierhofer, S. 138–156. – Zur „Affektverfallenheit als Thema der satirischen Schriften der Jahre 1680 bis 1685“ siehe Solbach: Johann Beer, S. 154–191.

<sup>63</sup> Vgl. dazu auch Ansgar M. Cordie: Raum und Zeit des Vaganten. Formen der Weltaneignung im deutschen Schelmenroman des 17. Jahrhunderts. Berlin, New York 2001, bes. S. 18–21.

positive Weiblichkeit‘ und ‚Ent-täuschung durch die Sicht weiblicher Laster‘ die affektpoetische Voraussetzung des pikarischen Erzählens bildet, korrespondiert (lasterhaftes) Figurenhandeln mit narrativer Bewegung und Lasterlosigkeit mit Erzählstillstand. Dies bringt mit sich, dass selbst wenn auf diegetischer Ebene keine Laster erzählt werden können, die Figuren auf ein intradiegetisches Erzählen von „kurzweiligen Histori“ über weibliche Laster zurückgreifen, um so den Erzählfortgang zu sichern.<sup>64</sup> Die weiblichen Laster sind mithin konstitutiv, um das narratologische ‚Umschwermen‘ aufrechtzuerhalten: Der weibliche Affekt, das weibliche Laster avanciert zum Motor der Handlung.

Der ‚Blick von unten‘ führt außerdem zu einer skopischen Entfremdungsästhetik, die das vom verwunderten Erzähler Geschaute als (moralisches Anschauungs-)Objekt begreift. In seiner egozentrischen Welt-Entdeckung klammert er die empathische Anteilnahme an den ‚Beschauten‘ weitgehend aus. Dies ist der Nährboden einer auch in der Forschung immer wieder bedachten, exzessiven und unrelativierten Gewalt, die in den Satiren Beers ausgeübt wird,<sup>65</sup> wie etwa in der grausamen Prügelszene der *Bestia Civitatis*.<sup>66</sup> Angestrebt wird keine Identifikation mit Gewaltopfern. ‚Einfühlung‘ oder ‚Mitleid‘ als Rezeptionshaltungen, wie sie etwa Lessing im Zuge der Neuausrichtung einer Gefühlskultur des 18. Jahrhunderts fordern wird, haben in Beers Satiren, wie häufig in der deutschsprachigen Literaturproduktion der Frühen Neuzeit, noch keinen Platz.<sup>67</sup> Weil das Geschaute als moralisch ‚schlecht‘ abqualifiziert wird und der unerfahrene Ich-Erzähler homodiegetisch agiert, wird Gewaltanwendung in der Erzähllogik stillschweigend legitimiert. Neben der Figuration als legitime Strafe avanciert Gewalt in Beers Frauensatiren jedoch gleichzeitig auch zum (heute nunmehr ungenießbaren) ‚lustigen‘ Selbstzweck, wie eine Szene aus dem *Feuermäuer-Kehrer* verbürgt, in welcher einmal mehr eine Frau misshandelt wird. Der Prügelnde ist in diesem Fall ihr eigener Liebhaber, der sie aufgrund ihrer Verkleidung und

<sup>64</sup> Vgl. [Beer:] *Feuermäuer-Kehrer*, S. 83–88.

<sup>65</sup> Vgl. etwa Becker-Cantarino: Beers *Weiber-Hächel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire, S. 446.

<sup>66</sup> Siehe dazu Kap. III.2.2.1.

<sup>67</sup> So nimmt ‚das Leid der Anderen‘ – etwa in Darstellungen von Hexenverbrennungen, aber auch in zeitgenössischen Satiren wie Schupps *Corinna* – vorrangig Abschreckungsfunktionen ein. Weil Gewaltzuführung in diesen Kontexten als irdische Vorwegnahmen eines eschatologischen Heilsplans figurieren, würde, so die implizite (unmenschliche) Logik, die Solidarisierung eine Abkehr vom normativen Verhaltenskodex darstellen. Perfiderweise kann die (auch körperliche) Züchtigung des bzw. der normativ als ‚Außenseiter/in‘ Gebrandmarkten das Zugehörigkeitsgefühl der ‚Nichtversehrten‘ kontrastiv stärken. Diese Haltung ändert sich freilich im Verlauf des 18. Jahrhunderts.

der perfiden Intrige des Kugelmanns fälschlich für einen Widersacher hält.<sup>68</sup> Der vorgeschobene Unsagbarkeitstopos mindert die Schilderung der Grausamkeit kaum: Die Entfremdungsästhetik lebt hier von einer makabren Symbiose von extremer Gewalt und Fäkalhumor, denn während Petronella Furzia, so der sprechende Name der Geliebten,<sup>69</sup> „zerprügelt“ (FK 38) wird, wird ausgemalt, wie sie dabei ihrem unästhetischen Beinamen gerecht wird:

Wir [scil. der Kugelmann und der Erzähler] sahen in dessen zu einem Fenster hinaus/ und es ist nicht zu beschreiben wie abscheulich der Schreiber seine verkleidete Liebste zerprügelt. „Du Bernheuter“/ sprache er/ „bistu der grobe Flegel/ der mich auff offener Gasse so *inhonestissimè traduciret* hat? [...]“ Zu allen diesen Worten gabe er der verkleideten Jungfer *Petronella Furzia* einen Streich/ und man hörte gar bald/ wie sie mit ihrem Zunamen hiesse/ weil sie vor Angst und Verwunderung/ zum theil auch vor grossem Schmerzen zimliche Stücke loß-gebrannt. Wir musten endlich zu Verhütung fernerer Ungelegenheit/ zu Hülffe eilen/ gestaltsam das gantze Dorff wider den Fremden aufstunde. Solcher gestalt zogen wir die ohnmächtige Furzia voll mit Koth und Blut besudelt auf die Strasse/ und von dar in ein kleines Wäldlein/ allwo sie allgemach wieder zu sich selbst came. (FK 38)

Dass das Eingreifen des ‚Duo infernale‘ keineswegs aus Mitleid erfolgt, zeigt das Vorgehen der beiden, als Petronella desorientiert erwacht: Der Kugelmann „gab [...] ihr eine Ohrfeige/ und ich einen guten Kopffstoß/ daß sie wider eine hoch aufgeschossene Thanne prällte“ (FK 38). Daraufhin laufen die beiden „zurück in das Schloß/ allwo wir noch selbigen Abends mit unserer Arbeit nicht allein fleissig fortgefahren/ sondern auch in und zwischen derselben allerley Discurse geführt/ welche uns wegen vergangener Geschicht/ zur Lehre nützlich und ersprießlich waren“ (FK 38). Die „rituelle Strafszene“ allerdings bleibt auf diegetischer Ebene nicht völlig folgenlos.<sup>70</sup> So fällt der Kugelmann, mitten in einer Tirade über Frauen, „den Kamin herunter/ und brache mit meinem grossen Entsetzen den Rück-Grad entzwey“.<sup>71</sup>

<sup>68</sup> Vgl. [Beer:] Feuermäuer-Kehrer, S. 35–38: So erzählt der Kugelmann dem Schreiber, dass dieser von einem Mann verleumdet und beschimpft worden sei, der bald bei ihm auftauchen werde – tatsächlich ist es jedoch die als Mann verkleidete Petronella, die ihren Liebhaber, wie brieflich angekündigt, empfangen möchte. Weil der Kugelmann den Brief jedoch abgefangen hat, bereitet er die falsche Konfrontation bewusst vor.

<sup>69</sup> Der Wortwitz wird ostentativ vom Kugelmann vorgestellt: „die *Petronella* hat einen stinckenden Zunamen/ sie thut auch sehr übel riechen“ (ebd., S. 36).

<sup>70</sup> So die Bezeichnung Solbachs: Johann Beer, S. 178, der ebenfalls auf die darin montierten „grotesk-skatologischen Details“ (ebd.) hinweist.

<sup>71</sup> Vgl. [Beer:] Feuermäuer-Kehrer, S. 38: „Ach! sprach Kugelmann/ ‚was seid ihr vor Narren/ O ihr Weibsbilder/ daß ihr euch verkleidet/ und allenthalben auf der Näscherey herum lauffet. Ihr bildet euch vielleicht ein/ unter einem Mannskleid eure Person zu verbergen? Aber wisset/ daß ihr damit nicht allein euch selbst/ sondern auch eure verborgene Laster erst offenbahr ma-

Die Deutung der Szene liegt nicht auf der Hand, sondern verbürgt die Ambivalenz der pikarischen Frauensatire. Ausgehend von der intratextuell angelegten Überblendung des ‚Feuermäuer-Kehrens‘ mit dem ‚Auskehren weiblicher Körperöffnungen‘<sup>72</sup> hat Tatlock die Tätigkeit der ‚Feuermäuer-Kehrer‘ psychoanalytisch als Chiffre für vaginale bzw. anale Penetration gelesen: „the four-letter Anglo Saxon verb would most accurately describe the attitude of the author“.<sup>73</sup> Aufgrund dieser Prämisse liest sie den Rückenbruch des Kugelmanns konsequent als Verletzung während des sexuellen Aktes.<sup>74</sup> Als „nicht mehr nachvollzieh[bar]“ und „gegen den Textbefund“ bewertet hingegen Solbach Tatlocks Deutung,<sup>75</sup> der allerdings selbst keine Interpretation der Stelle vorlegt. Indes erleidet nicht nur der Kugelmann, sondern auch der Ich-Erzähler körperlichen Schaden, indem er unmittelbar nach Kugelmanns Unfall von seinem Meister „jämmerlich zerprügelt“ (FK 38) und entlassen wird, da er das eingenommene Geld auf den Heimweg verloren hat. Ist die körperliche Versehrung der beiden intratextuell als kontingentes Vorkommnis oder aber als metapoetische Bestrafung zu verstehen? Der spätere Rekurs der Mönchspredigt auf den Täufer Johannes plausibilisiert zumindest die ‚ungerechte Strafe‘, die bisweilen auch diejenigen trifft, die der ‚Wahrheit‘ nachstreben. In ihrer Deutungsoffenheit schwächt die körperliche Strafe die moralische Autorität des pikarischen Erzählers als Satiriker jedoch zumindest ab.

---

chet. Endlich geht es euch/ wie der Furzia/ was habt ihr Narren nun von eurer Verkleidung/ als daß man euch mit dem wohl abgeklopften Buckel allenthalben auslachtet? Und wann ich – – – Gleich/ als er weiter fort reden wollte/ fiel er unversehens den Kamin herunter/ und brache mit meinem grossen Entsetzen den Rück-Grad entzwey“.

72 Vgl. ebd., S. 18: „Ich habe bey manchem ehrlichen Mann in dieser Stadt den Rauchfang gekehret/ dem es nöthiger gewesen wäre/ daß er seiner Frauen/ oder seiner Tochter solte ich sagen/ den Hintern hätte auskehren lassen“.

73 Vgl. Tatlock: *Speculations on Beer's Chimneys*, S. 788: „Eventually we see cleaning out a woman's chimney as tantamount to having sex with her“.

74 Vgl. ebd., bes. S. 791.

75 Solbach: Johann Beer, S. 181. Der „Grundthese“ Tatlocks, wonach „ein Wesenselement der Beerschen Satire die Angst vor der Frau und besonders ihrer Geschlechtlichkeit ist“, stimmt Solbach zwar zu. Allerdings bewertet er „die Rolle der Frau in Beers Text“ als „nur von sekundärem Interesse [...] denn Beers Thema sind nicht Frauen, sondern Leidenschaften. Die Gefahr, die von Affekten ausgeht und vor allem die seelisch-künstlerische Identität betrifft, ist für Beer in der tendenziell leidenschaftsverfallenen Frau konzentriert. Die Frau ist für Beer nicht als Mensch suspekt, sondern als Ausdruck des Affektischen, und in der Reduzierung der Frau auf ihre alles andere dominierende Sexualität liegt der eigentliche Kern der Misogynie. [...] Tatlock überschätzt so bei weitem das Angstpotenzial, das Frauen im 17. Jahrhundert zu mobilisieren imstande waren“ (Solbach: Johann Beer, S. 181f.).

Die moralische Wirkungsästhetik bleibt der Frauensatire durch die Pikarisierung zwar eingeschrieben. Gleichzeitig, so meine These, emanzipiert sich das Erzählen aber auch davon. Entgegen Solbachs ‚Entlastungsthese‘<sup>76</sup> zeigt sich das Sujet zeitgenössisch nicht als abgehalftertes Pflichtprogramm, sondern als populärer Lesestoff, was auch die 1714 erschienene Wiederauflage der *Weiber-Hächel* verbürgt.<sup>77</sup> Auch die Frauensatiren des „kulturgeschichtliche[n] Unikum[s]“ Johann Beer möchten und sollen ‚unterhalten‘.<sup>78</sup> Dies legt bereits die intratextuell antizipierte Rezeptionshaltung nahe, wenn der Erzähler dem Kugelmann Unterhaltsamkeit bescheinigt: „Du bist ein Schelm‘/ sagte ich zu ihm/ ‚und kanst alles so manierlich herunter schwätzen/ daß dir einer mit grossem Gefallen zuhören muß“ (FK 96). Der Anspruch, zu unterhalten, zeigt sich auch im ausschmücken-

---

76 Vgl. ebd., S. 185: „Das religiöse Bewußtsein kontrolliert jedoch nur die lebensweltlichen Objektivierungen der Triebangst, und so entwickelt sich ein komplexes Spannungsverhältnis von erzählerischer Form (rhetorischer Ebene) und dargestelltem Inhalt (ideologische Ebene). Beer empfindet dieses Spannungsverhältnis, so unsere These, Anfang der achtziger Jahre so stark, daß er sich mit einer Reihe seiner misogynen Satiren zum einen selbst und seinem religiösen Bewußtsein gegenüber eine Legitimation zum Erzählen verschafft, und zum anderen ganz praktisch den Darstellungszwang der verderblichen Leidenschaften erleichtert. Indem er das Thema des gefährlichen Liebesaffekts zum exemplarischen Inhalt gleich mehrerer deutlich religiös begründeter Strafsatiren macht, entlastet er die gleichzeitig entstehenden Erzählungen und Romane von der erdrückenden Dominanz dieses Motivs und eröffnet die Möglichkeit zur Darstellung der Erzählerbiographie“. So seien die ‚satirischen ‚Weiber-Schelten‘“ „exemplarischer Ausdruck monologischer Erzählens und des fast unverstellten, nicht-fiktionalen und autoritären Autorworts“ (ebd.).

77 Das Interesse an Beers *Weiber-Hächel* verbürgt zudem das im folgenden Kapitel besprochene, mehrfach aufgelegte Werk *Die Entlarvte Böse Siebene* (1719).

78 So hat Vellusig die Romane Beers als „Medien des kurzweiligen Zeitvertreibs“ charakterisiert, vgl. Robert Vellusig: Johann Beer und die Poetik des Zeitvertreibs. In: *Daphnis* 37 (2008), 487–522, hier S. 500, das obige Zitat ebd., S. 517. Gleichzeitig kenne „Beers satirische Kurzweil [...] kein unbefangenes Verhältnis zu den leiblichen Freuden des Lebens [...] [und] kein unbefangenes Verhältnis zu den Frauen“ (ebd., S. 518), was symptomatisch für die deutschsprachige Literatur der Frühen Neuzeit zu werten sei: „Johann Beers Werk trägt Züge eines kulturellen Analphabetentums, dessen Derbheiten, Grobianismen und Schimpftiraden da und dort immer auch kurzweilig [sind], das aber in sich selbst keinen Halt findet“ (ebd., S. 522). – Wirtz: Zur Poetik der Unterhaltung, S. 101–119, spricht in Bezug auf das *prodesse-delectare*-Postulat während des Barockzeitalters von einer „Umwertung“ (ebd., S. 101). – Die generelle, oftmals unter dem Deckmantel der Moraldidaxe versteckte ‚Erzähllust‘ der Frühen Neuzeit hervorgehoben haben Manuela Günter, Michael Homberg: Artes Populares. Serielles Vergnügen in der Frühen Neuzeit zwischen Gattungs- und Medieneffekten. In: *Daphnis* 44 (2016), S. 257–293, die argumentieren, „dass die Camouflage des Vergnügens als ‚Zucker über der bitteren Pille‘ letztendlich gerade zur Befreiung der artes populares aus der Unterordnung unter die Belehrung führte. Die Lust am Erzählen konnte sich im Schutz dieser Maskerade ebenso entfalten wie ein neuartiges Fiktionsbewusstsein“ (ebd., S. 293).

den Erzählduktus, als es nach einer Beerdigung zu einer „Schlägerey zwischen zweyen Jungfern“ kommt „die/ wie zwey Katzen an einander in denen Haaren hängen“ (FK 69):

Es stiesse immer eine der andern den Schedel wider den teller/ daß sie allenthalben voll Suppen und Braten-fett waren. „Du Hure“/ sprache die erste/ „der Kaufmans-diener ist besser“/ „du bist selbst eine Hure“/ sagte die andere/ „der Student ist besser.“ „Nein/ nein/ nein“/ sagte die erste/ „der Kauffmans-Diener ist besser.“ „ja/ ja/ ja“/ sprache die andere wieder/ „der Student ist besser“/ und so oft sie also geschrien hatten/ stiessen sie wider die Köpffe auf den Tisch/ daß es pumpte wie ein Weber in dem Stuel. Es gieng immer pum/ pum/ pum/ rump/ rump/ rump/ puff/ puff/ puff/ truff/ truff/ truff biß daß die Manns-leute sich ins Mittel legten und beyde Rabenäser voll Rotz/ Blut und Fett aus einander brachten.<sup>79</sup> (FK 69)

Die onomatopoetischen Triaden verweisen darauf, dass die ostentative Gewalt als Unterhaltungselement dient.

Indem durch pikarische Erzählmuster auf die populäre Frauensatire zugegriffen wird, können die reihende Darstellung weiblicher Laster durch eine nicht-autoritative, naive Erzählinstanz vorgestellt sowie deren gewaltvolle Bestrafungsaktionen produktionsästhetisch legitimiert werden. Die moraldidaktische Wirkungsästhetik der Frauensatire ermöglicht mithin eine ‚unterhaltsame‘, gewalttätige, sexualisierte, misogynie Lust am Erzählen.

### 3 Collage – Die Entlarvte Böse Siebene (1719)

Die dritte Spielart, die meinen Ideenaufriß beschließen soll, belegt das produktive Potenzial der frühneuzeitlichen Frauensatire, als moraldidaktisches Plädoyer für eine ‚normative Weiblichkeit‘ Negativdarstellungen von Frauen kombinieren zu können und folglich als Collage zu funktionieren. Mit der Möglichkeit zur Kombination verbürgt sich nicht nur die zeitgenössisch perzipierte Familienzusammengehörigkeit der Gattung. Indem noch im 18. Jahrhundert auf Texte des 17. Jahrhunderts zurückgegriffen wird, zeigt sich außerdem der epochenübergreifende Zusammenhang der Frauensatire.

Exemplarisch lässt sich die Faktur der ‚frauensatirischen Collage‘ anhand eines 1719 anonym in Leipzig erschienenen Drucks abbilden, der den allusionsreichen Titel *Entlarvte Böse Siebene* trägt und mindestens zwei weitere Auflagen (1727, 1728) zeitigte.<sup>80</sup> In vierzehn knappen Kapiteln schildert ein studentischer

<sup>79</sup> Die männliche Befriedung des Konflikts währt allerdings nur kurz, vgl. [Beer:] Feuermäuer-Kehrer, S. 69.

<sup>80</sup> [Anon.:] Die Entlarvte Böse Siebene, Das ist, Kurtze Lebens-Beschreibung Einer liederlichen und bösen Frauen, Denen heut zu Tage über alle Massen liederlichen und bösen Weibes-Perso-

Ich-Erzähler seine Erlebnisse während der Untermiete bei einem „wohl ansehnlichen jungen Kauffmanne“ (5). Obwohl dessen Frau „hübsch“ (5) anzusehen sei, entpuppt sie sich schnell als „Teufel“ (5), was sich für den Erzähler, der ausschließlich die Haltung des passiven Beobachters einnimmt, darin zeigt, dass sie ihre Bediensteten schlecht behandelt, ihren Mann beschimpft und außerdem ein außereheliches Verhältnis zu ihrem „Galan“ (13) pflegt, der auch der Vater ihres Kindes zu sein scheint. Nach dem Tod des gemarterten Ehemannes heiratet sie den „Galan“. Dass das zweite Kind allerdings „ein viertel Jahr zu früh“ geboren wird, bringt ihr den ehrvernichtenden Ruf einer „Hure“ (19) ein. Weil der zweite Mann ihr das „Regiment“ nicht zugestehen will, verlässt sie ihn in der Hoffnung, ihn so „zu zwingen, ihr gute Worte zu geben, und ihr das Ober-*Commando* zu lassen, weil sie sich einbildete, er könnte ohne sie nicht leben“ (42). Obwohl der Ehemann herausfindet, wo sie sich aufhält, meldet er sich nicht. Trotz der Briefe eines Vertrauten, der den Verlassenen um Geld für die mittlerweile kranke und einsame Frau bittet, antwortet der Ehemann nicht, der Erzähler reist schließlich ab. Das „Tractätlein“ (4) endet mit dem Aufruf an Männer, eine kluge Brautwahl zu treffen, und an Frauen, ihr „Leben zu ändern“.<sup>81</sup> Dass der Band, der, soweit ich sehe, von der Forschung völlig unbeachtet blieb, als synthetisierende Collage frühneuzeitlicher Frauensatiren gelesen werden kann, lässt sich anhand paratextueller, intermedialer sowie intertextueller Anknüpfungen aufzeigen.

So ist bereits der programmatische Titel als Referenz an die der Moraldixie verpflichtete frühneuzeitlichen Frauensatire zu lesen. Während die ‚Böse Sieben‘ zeitgenössische Frauensatiren wie Balthasar Kindermanns *Böse Sieben* (1662) oder Joachim Rachels Semonides-Bearbeitung *Das Poetische Frauen-Zimmer Oder Böse Sieben* (1664) aufruft, weist die ‚Entlarvung‘ auf den Legitimationstopos der Moralsatire hin, hinter dem Schein die ‚Wahrheit‘ aufzuzeigen. Der Untertitel formuliert sowohl das generische Darstellungsprinzip der Frauensatire (Vorstellung der weiblichen Laster) als auch die ihre Wirkungsästhetik begründende Feststellung außertextlicher Notwendigkeit:

Kurtze Lebens-Beschreibung Einer liederlichen und bösen Frauen, Denen heut zu Tage über alle Massen liederlichen und bösen Weibes-Personen zur Besserung, und der gantzen Welt zum Abscheu wohlmeynend an den Tag geleyet.

---

nen zur Besserung, und der gantzen Welt zum Abscheu wohlmeynend an den Tag geleyet. Leipzig 1719. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text. – Der Index quartus librorum ex Bibliotheca regia Berolinensi publicae auctionis [...]. Berlin 1822, S. 297, nennt außerdem noch eine Ausgabe aus dem Jahr 1723. In den gängigen Katalogen lässt sich eine solche Ausgabe allerdings nicht nachweisen.

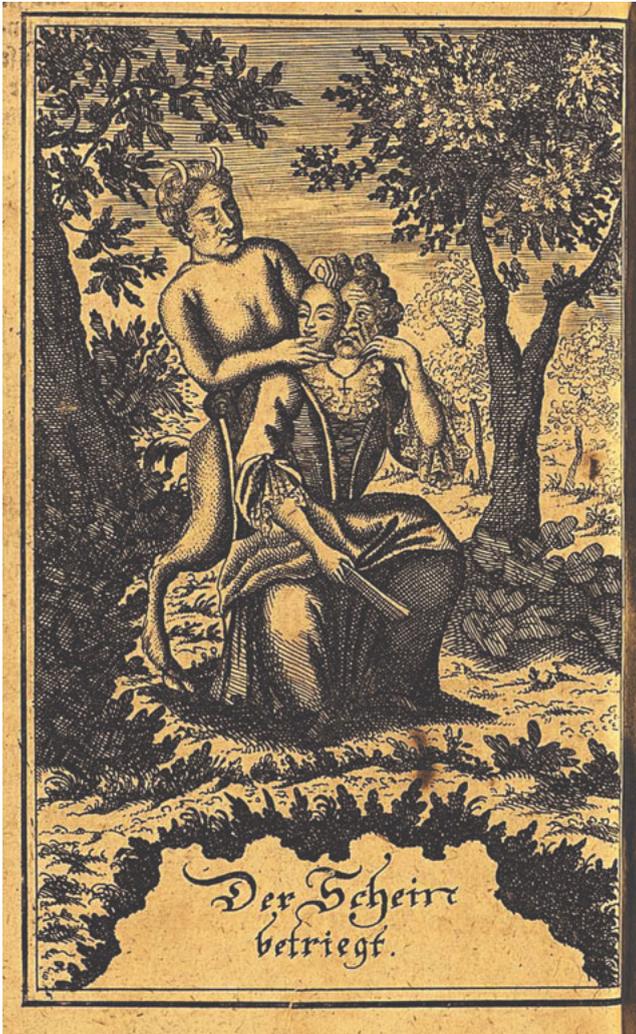
**81** Vgl. [Anon.]: Die Entlarvte Böse Siebene, S. 47: „So ändert euer Leben“.

Erneut avanciert die ‚Krisensituation‘ zum Schreibanlass, wenn die an den „Geneigte[n] Leser“ adressierte Vorrede die „Quaal und so zu reden Höllen-Pein“ jener Männer alludiert, die „einen liederlichen und bösen Ehegatten an [ihre] Seite bekommen“ (A2r). Indem die intendierte Rezeptionshaltung, dass „diejenigen Frauens, so zeithero einen solchen Lebens-Wandel geführet, sich *vielleicht* bessern, und eine friedsame und gesegnete Ehe mit ihren Männern führen möchten“ (A2v, m. Herv.), allerdings nur noch den Status einer Möglichkeit einnimmt, klingt bereits der Bedeutungsverlust an, der dem Satiriker als Moralprediger im 18. Jahrhundert sukzessive die kulturelle Basis entzieht. Dennoch fußt die *Entlarvte Böse Sieben* ostentativ auf der frühneuzeitlichen Prämisse des Satirikers, der sich als moralische Autorität versteht.

Zweitens stellt das Frontispiz [Abb. 51] eine Wiederaufnahme jenes Frontispizes dar, das bereits Johann Beer seiner Satire *Weiber Hächel* (1680) vorangestellt hatte. In der verfeinerten Fassung ist die Vordergrundszene zwischen Hund, Amor und Katze getilgt,<sup>82</sup> der Satyr in der linken Bildhälfte rückt durch den Zusatz von Hörnern und weiblichen Brüsten in die Nähe frühneuzeitlicher Teufelsdarstellungen. Das zwar weibliche, jedoch faltige Gesicht der ‚entlarvten‘ Frau deutet darauf hin, dass nicht etwa die spätere Beer-Ausgabe aus dem Jahr 1714, sondern der ursprüngliche Druck als Vorlage diente. Die *Subscriptio* „Der Schein betriegt“, die in geschwungenen Antiqua-Lettern den Abgrund zielt, stellt in seiner Verkürzung des originalen Wortlauts eine Präzisierung dar. Die titelgebende ‚Entlarvung‘ der bösen Frau lässt sich in der neuen Version auch in einer aktualisierten Lesart verstehen: Unstrittig zeigt die ‚hässliche Fratze‘ das vermeintlich ‚wahre Gesicht‘ der Frau. Die ‚schöne Maske‘ scheint hier allerdings von der Teufelsfigur aufgesetzt zu werden, sodass der „Autor“ durch seine literarische Vorstellung die Funktion der Entlarvung übernimmt.

Vor allem jedoch lassen sich drittens auf der diegetischen Ebene intertextuelle Bezüge zu verschiedenen Frauensatiren nachweisen. So erinnert die Konzeption des Studenten, der die Vorgänge einer Wirtsfamilie beobachtet, an Christian Reuters umstrittene Pseudoübersetzung *L'Honnête Femme Oder die Ehrliche Frau zu Plifine* (1695), die ihm die Klage Anna Rosine Müllers eingebracht hatte, welche sich in dem ‚Pasquill‘ persönlich verunglimpft sah. Inhaltliche Parallelen finden sich in der karikierenden Darstellung der Wirtin, die ihre Mägde schlecht behandelt. Um ein Vielfaches deutlicher jedoch ist der Prätext der *Weiber-Hä-*

<sup>82</sup> Anders liegt der Fall allerdings in der 1728 erschienenen Neuauflage, die als Frontispiz eine (dilettantische) Radierung nach dem originalen Beer-Frontispiz von 1680 mit Hund, Katze, Amor und vollständiger *Subscriptio* darstellt, vgl. Ex. SB Berlin, Sign. Yv 1217.



**Abb. 51:** Weibliche Abgründe. Frontispiz zur *Entlarvten Bösen Siebene* (1719).

chel Johann Beers. So ist jene Passage, in welcher die ‚böse Siebene‘ Trauer über den Tod ihres Mannes heuchelt und ihrem Tränenfluss mit Zwiebeln nachhilft, nahezu wortwörtlich der fast vierzig Jahre älteren Satire entnommen:

Wir stiegen vor unserm Hause ab [...]. Emilia hiesse mich nach solchem etliche Küssen/ welche die in der Kutsche unter die Ärsche geleet über eine Treppe in ihre Schlaff-Kammer tragen/ allwo sie noch wol eine halbe Stund vor dem Spiegel stunde/ ehe sie zu ihrem auf dem Todt-Bett liegenden Mann in die obere Stuben gienge. Bald fragte sie mich/ wie ihr die Haarlocken/ bald wieder/ wie ihr die Schnepffe stünde [...]. Sie tratte demnach mit mir noch eine Treppe hinauf/ und bestriche die Augen dergestalten mit Zwibeln/ das sie ihr fast eines halben Fingers weit hervor stunden. Es ist nicht zu beschreiben/ wie mit einem grossen und schwermütigen Seufftzer sie den Goldschmied umfangen. „Ach/ werther Schatz und liebes Hertz“ sagte sie in Anwesenheit der Umstehenden [...].

„Wie ist es doch so ein unerträglicher Schmertz/ einen so guten Hauswirth zu verliehren/ pur/ pur/ pur/ pur/ pur/ pur/ pur/ pur“ / (hiemit fienge sie wieder an zu heulen wie ein halb schock Wölff in Winters-Zeiten) also/ das die anwesenden Frauen genug an ihr zu trösten hatten.<sup>83</sup>

Da sie nun nach Hause kam, ginge sie erst in ihre Bey-Stube, allwo sie noch wohl eine halbe Stunde vor den Spiegel stunde, und ihre Haarlocken und andern Staat an sich wieder zu rechte machte, ehe sie zu ihrem auf dem Tod-Bette liegenden Mann in die Schlaff-Kammer gieng. Mit was vor verstellten Thränen, (so sie sich erst gemachet hatte durch eine zerschnittene Zwiebel, damit sie ihre Augen bestrichen, wie mir die Köchin hernachmahls gesagt, welche sie ihr in die Bey-Stube vor dem Spiegel bringen müssen) grossen und schwermütigen Seuffzern sie ihn um den Halb gefallen, ist nicht zu beschreiben, daß man hätte meynen sollen, sie hätte ihn nicht so lieb: Ach mein Hertzallerliebster Schatz und liebes Hertze, sagte sie in Anwesenheit der Umstehenden [...].

[W]ie ist es doch so ein unerträglicher Schmertz, so einen lieben Schatz und guten Hauß-Wirth zu verlieren, pur, pur, pur, pur, pur, pur, pur, hiermit finge sie an wieder zu heulen, wie ein halb Schock Wölffe in Winters-Zeit, also, daß die anwesenden Frauen genug wieder an sie zu trösten und ihr zuzureden hatten, daß sie nur von der Leiche in die Beystube wieder gienge, und sich schwarz ankleidete, wenn etwa Besuch käme. (35–38)

Die wenigen sprachlichen Änderungen verbürgen mithin, dass Beers Prosa auch im 18. Jahrhundert nicht gänzlich antiquiert ist. Auch ein beachtlicher Abschnitt der finalen *Moralisatio* entspricht wortwörtlich dem Schluss von Beers *Weiber-Hächel*.<sup>84</sup> Beers Mahnungen an die Männer fügt der anonyme Verfasser allerdings eigene Mahnungen an „sowohl Jungfern als Weiber“ (47) an. Deutlicher als Beer markiert er folglich den Anspruch, mit seinem Werk einen Beitrag zur moralischen Besserung zu leisten. Diese Haltung zeigt sich erneut im apologetischen Schluss:

So ihr aber in Durchlesung dieses meines kleinen Tractätleins nichts findet, dadurch ihr getroffen werdet, so meynet nicht etwan, daß ich es darum geschrieben, das ihr was loses

<sup>83</sup> [Beer:] *Weiber-Hächel*, S. 19–22.

<sup>84</sup> Vgl. ebd., S. 57f., und [Anon.]: *Die Entlarvte Böse Siebene*, S. 44–46.

daraus lernen sollet; ach nein, GOtt behüte mich in allen Genaden davor, das ist meine Absicht nicht gewesen, sondern daß ihr solche Laster sollet lassen und sein fromm, erbar und züchtig seyn. Alleine ich glaube gäntzlich, daß wenige von Frauenzimmer auf der Welt, die nicht in etwas darinnen sollte getroffen worden seyn, und wäre zu wünschen, daß sie sich nur wolten bessern, und nicht in solchen Sünden verharren biß an ihr Ende. (47f.)

Beers misogyner Duktus ist merklich abgeschwächt, auch Gewaltexzesse des Erzählers fehlen. Selbst das elendige Schicksal der ‚Bösen Siebene‘ wird nur mittelbar über einen Brief kommuniziert und räumlich in ein ‚Jergendwo‘ distanziert. Dennoch bleibt Beer die satirische Referenz.

*Die Entlarvte Böse Siebene* beglaubigt jedoch auch die Beständigkeit der frühneuzeitlichen *WeiberMandate*. So wird der Ich-Erzähler Zeuge eines aussagekräftigen Einkaufs seiner Wirtin, den er wie folgt schildert:

Es kam nehmlich ein Hausirer zu sie [sic!, scil. zu der Wirtin], mit unterschiedenen Novitäten, unter welchen nachfolgendes Weiber-Privilegium war, welches ein lustiger und aufgeräumter Kopff den Weibern zum Possen gemacht hat, weil nun dieses Wasser auf ihre Mühle war, und sie nicht anders meynete, es wäre warhafftig darum aufgesetzt, daß die Männer darnach leben müsten, und es müste auch so seyn, als kauffte sie sich solches, und nagelte es an die Stuben-Thüre, daß sie es immer vor Augen hätte, und ihren Mann damit quälen köntel.] (25)

Die Wirtin des Ich-Erzählers kauft die Verhaltensregeln – die etwa fordern, dass „man ohne Wissen seines Weibes gantz und gar nicht aus dem Hause gehen“ (29) dürfe – in der Überzeugung von deren Umsetzbarkeit und bringt sie für alle Hausbewohner gut sichtbar an der „Stuben-Thüre“ (25) an. Dass die vorgestellten Regeln theoretisch denkbar seien, bestreitet der Ich-Erzähler zwar nicht, allerdings appelliert er an das Ehrgefühl der Frauen, die mit solcherlei Forderungen gesellschaftlichen, d. h. vornehmlich der Männer Hohn auf sich zögen: „Wenn die gute Frau aber mit rechten [sic!] Verstande überlegt hätte, wie von andern Leuten, die es zu sehen bekamen, darvon würde *judiciret* werden, und daß sie mehr Schimpff und Schande als wie Ehre dadurch sich zuzöge, sie würde solchen Kauff wohl haben bleiben lassen“ (25). In vergrößerter Schrifttype wird sodann „Der Frauen und Weiber Privilegium“ wiedergegeben.<sup>85</sup> Die siebzehn Verordnungen lassen sich als *amplificatio*, aber auch sprachliche Verfeinerung des Prätexts lesen. Um die satirische Faktur zu betonen, wird als Entstehungsort, wie schon im Prätext, „Vestung Plauderburg und Schnader-Schloß“ (33) angegeben. Stärker noch als die wörtliche Übernahme von Beers onomatopöischem Passus („pur pur pur, hiermit finge sie an wieder zu heulen“) scheint das *WeiberMandat* im insgesamt gedämpften Text des 18. Jahrhunderts veraltet und beinahe wie ein

---

<sup>85</sup> Zu den *Weiber-Mandaten* siehe Kap. III.1.3.1.

Fremdkörper. ‚Weiberherrschaft‘ stellt nicht mehr eine ernstzunehmende Gefahr, sondern vor allem eine abstruse Vorstellung dar, die – trotz der ostentativen moralischen Intensionsbekundung – Heiterkeit hervorrufen soll. Indem der anonyme Autor der *Entlarvten Bösen Siebene Beers Weiber-Hächel*, die *Weiber-Mandate* des frühen 17. Jahrhunderts und das Konzept der ‚Bösen Sieben‘ miteinander verflocht, zeigt sich das collagierende Potenzial der Frauensatire, das negative Weiblichkeit kumulieren und unter Verweis auf die Erhaltung einer ‚moralisch richtigen‘ Geschlechterhierarchie als Moraldidaxe präsentieren kann.

Die Kompilation frühneuzeitlicher Frauensatiren bieten indes auch Anthologien, wie etwa *Das Lustige Moral- und Satyrische Frauenzimmer-Cabinet, oder: Sammlung artiger Gedancken über die unartige Art desselben, In auserlesenen kurtzen Versen und Epigrammatibus vorgestellt* (1724). Unter dem Juvenals sechster Satire entnommenen Motto<sup>86</sup> („Nulla fere causa est, in qua non foemina litem moverit.“ [‚Kaum ein Prozess wird geführt, bei dem nicht eine Frau den Rechtsstreit angestrengt hat.‘]) werden in fünfzig alphabetisch geordneten Rubriken (darunter etwa ‚Die Adelige‘, ‚Die Eigensinnige‘, ‚Die Leichtgläubige‘) Verse aus Romanen und Gedichtbänden des 17. und 18. Jahrhunderts zusammengeführt. Das kompilatorische Prinzip verbürgt die Bindungskraft des Sujets, das trotz bzw. gerade aufgrund der drastischen Darstellung dem Sprecher eine moralisch überlegene Position („artig[]“) zuzugestehen scheint.

---

<sup>86</sup> Iuv. sat. VI, 242f.

## V Ausblick: Barocke Reminiszenzen

Im 18. Jahrhundert vollzieht sich innerhalb der deutschen Literaturproduktion ein weitreichender Traditionsbruch. Galten zuvor die produktionsästhetischen Prinzipien der *imitatio* und *aemulatio* als legitimes poetologisches Programm, erlangte im 18. Jahrhundert sukzessive das aus sich selbst heraus schöpfende (männliche) ‚Genie‘ literarisches Prestige, wie es Goethe programmatisch im *Prometheus* vorstellte. Die frühneuzeitliche ‚Nachahmungspoetik‘ wurde zunehmend als uninspiriert und geistlos wahrgenommen und qualitativ abgewertet. Es lag daher nahe, das lange gültige Narrativ zu bedienen, die frühneuzeitliche Literatur habe in der deutschen Literaturgeschichte – abgesehen vom Werk Grimmelshausens etwa – kaum Spuren hinterlassen.<sup>1</sup> Mittlerweile hat sich diese Annahme jedoch als verkürzt erwiesen. So hat Dieter Martin aufgezeigt, dass Barockliteratur auch um 1800 gelesen und produktiv rezipiert wurde.<sup>2</sup> Martin unterscheidet zwischen einer „primären Rezeptionszeit“, die im „letzten Drittel des 18. Jahrhunderts [...] endgültig versiegte“, und der darauf einsetzenden ‚Re-Lektüre‘.<sup>3</sup> Den Quellenbestand zeichnet mithin jene Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen aus, die der strikten Abgrenzung literarhistorischer Epochen seit jeher entgegensteht. So trifft der Befund einer ‚barocken Persistenz‘ durchaus auch auf die Textgruppe der ‚frühneuzeitlichen Frauensatiren‘ zu. Gleichzeitig zeigt sie sich insofern als Sonderfall, als ihr thematisches Programm – die Schmähung der Frau – besonders in solchen historischen Momenten attraktiv scheint, in welchen es als literarisch-kulturelles Argument im ‚Geschlechterkampf‘ dienstbar gemacht werden kann.

Indem im Folgenden das ‚barocke Beharren‘ der Frauensatire im 18. Jahrhundert sowie deren ‚Wiederentdeckung‘ im Angesicht der Frauenbewegung um 1900 ausblickhaft skizziert werden, erweist sich die frühneuzeitliche Frauensatire als produktiver Rezeptionsstoff, der zum einen zwar die schwindende Autorität des Satirikers und mithin eine Funktionsverschiebung des Sujets verbürgt,

---

1 So etwa pointiert und darin durchaus überzeugend Heinz Schlaffer: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur. München, Wien 2002, der die deutschsprachige „verspätete Neuzeit“ unter die „[m]ißglückte[n] Anfänge“ subsummiert, den eigentlichen „geglückte[n] Anfang“ aber im 18. Jahrhundert sieht.

2 Dieter Martin: Barock um 1800. Bearbeitung und Aneignung deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts von 1770 bis 1830. Frankfurt am Main 2000. – Vgl. auch die Ausführungen von Klaus Weimar: Interesse an der deutschen Literatur des 16. und 17. im 18. Jahrhundert. In: Entdeckung der frühen Neuzeit. Konstruktion einer Epoche der Literatur- und Sprachgeschichte seit 1750. Hg. von Marcel Lepper, Dirk Werle. Stuttgart 2011, S. 53–63.

3 Martin: Barock um 1800, S. 575.

zum anderen aber die Persistenz misogynen Stoffe und Haltungen sowie deren Promotion als ‚Kulturgut‘ manifestiert.

## 1 Fortleben der barocken Frauensatire im 18. Jahrhundert

Mit Beginn der Aufklärung, die Immanuel Kant in seiner berühmten Preisschrift (1784) als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ definieren sollte,<sup>4</sup> wurden Frauensatiren keineswegs *ad acta* gelegt. Vielmehr können sie mit Kant als Kampfschriften jener selbsternannten „Vormünder“ gelten, die dem „bei weitem größte[n] Teil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht)“ weismachen wollten, dass sie auf diese angewiesen seien: „Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperreten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn sie es versuchen, allein zu gehen“.<sup>5</sup> Die „Janusköpfigkeit“ des Aufklärungsdenkens zeigte sich freilich auch darin, dass die Idee natürlicher Gleichheit der Geschlechter mit einer natürlich begründeten Geschlechterdifferenz konkurrierte, wie sie etwa wirkmächtig Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) postulierte.<sup>6</sup> Die noch in der Frühen Neuzeit weitverbreitete Sicht auf Frauen als grundsätzlich inferiores Geschlecht verlor zunehmend an Bedeutung; so gilt das 18. Jahrhundert als Zeitfenster, in dem sich „das bürgerliche Geschlechterverhältnis konstruiert“.<sup>7</sup>

Dass der vorgeblich frauenfreundliche, moraldidaktische Gestus der inhärent misogynen Frauensatire Mitte des 18. Jahrhunderts selbst von deren Urhebern als unzeitgemäß und mithin fragwürdig wahrgenommen wurde, suggeriert die Widmung zur 1748 erschienenen Satire *Kräftige Mittel wider die Hersch- und Regiersucht der Weiber*, die in Bibliothekskatalogen dem Frühaufklärer Johann Michael von Loen (1694–1776) zugeschrieben wird, allerdings weitgehend dem

---

4 Immanuel Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? [1784]. In: Immanuel Kant: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften. Mit einem Text zur Einführung von Ernst Cassirer. Hg. von Horst D. Brandt. Hamburg 1999, S. 20–27, hier S. 20.

5 Ebd. – Gleichzeitig ist „[f]reilich [...] in den Schriften des Aufklärers Kant am Ausgang des revolutionären Jahrhunderts von einer mit der ehelichen Gleichheit einhergehenden bürgerlich-politischen Gleichberechtigung der Frau keine Rede“ (Friederike Kuster: [Art.] Frau/Weib. In: Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe – Konzepte – Wirkung. Hg. von Heinz Thoma. Stuttgart, Weimar 2015, S. 211–221, hier S. 219).

6 Vgl. dazu Kuster: Frau/Weib, S. 211–221, zum Zitat ebd., S. 213. – Zu feministischen Tendenzen der Aufklärung siehe den Sammelband *Feministische Aufklärung in Europa*. Hg. von Isabel Karremann, Gideon Stiening. Hamburg 2020.

7 Kuster: Frau/Weib, S. 220.

mehrmals aufgelegten *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* (ED 1723) folgt. Selbstkritisch apostrophiert der sich hinter dem Pseudonym ‚Chrisolocosmophilopar‘ verbergende Sprecher darin die nominell als weiblich markierte ‚Cloris‘:

Cloris!

Ausbund kluger Frauen  
Auf ein redlich Zuvertrauen  
Tröstend, wagt mein schwacher Kiel,  
Hier dieß Buch Dir zuzueignen;  
Aber (soll ich es nicht läugnen)  
Rathet die Vernunft: sey still.

Ist es nicht ein frech beginnen  
Nach dergleichen Thun zu sinnen  
Als hier meine Feder wagt?  
In dem Buch sind nur zu finden  
Unerlaubte Boßheits Sünden  
Loser Weiber, mancher Magd.<sup>8</sup>

Obwohl sich der Sprecher der inhaltlichen Zumutung folglich bewusst ist, versucht er dennoch, Cloris’ „Huld“ zu gewinnen, indem er sie kontrastiv zum guten „Beispiel“ für alle „bösen Seelen“ erhebt, die sich Cloris’ „gute Sitten, | Frömmigkeit, und freundlich Bitten | Fürsicht, Klugheit und Geduld“ zum Vorbild nehmen sollten.<sup>9</sup> Deutlicher als in den apologetischen Passagen des 17. Jahrhunderts klingt ein produktionsästhetischer Vorbehalt als Appell der „Vernunft“ an, der den Sprecher freilich nicht von der Wiederauflage des in Teilen höchst grausamen, durchwegs von der ‚Frau‘ als inferiorerem Wesen ausgehenden Werks abhält.

Als produktiver Konservator frühneuzeitlicher Frauensatiren zeigte sich besonders Johann Adolph Scheibe (1708–1776), der von 1745–1748 als Kapellmeister am Kopenhagener Hof wirkte. Neben zahlreichen Kompositionen legte der gebürtige Leipziger, der zeitweilig den Dichter Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737–1823) beherbergte und mit Johann Christoph Gottsched (1700–1766) korrespondierte, musiktheoretische Schriften und Übersetzungen vor.<sup>10</sup> Dass Scheibe unter dem Pseudonym ‚Misogynis‘ auch als Satiriker hervorgetreten war,

<sup>8</sup> [von Loen, Ps. Chrisolocosmophilopar:] Kräftige Mittel wider die Hersch- und Regiersucht, S. 5.

<sup>9</sup> Ebd., S. 6.

<sup>10</sup> Vgl. hinsichtlich seiner musikgeschichtlichen Bedeutung Karsten Mackensen: [Art.] Johann Adolph Scheibe. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Begr. von Friedrich Blume. 2., neubearb. Ausg. Hg. von Ludwig Finscher. 26 Bde in zwei Teilen. Kassel u. a. 1994–2008, Bd. 14, Sp. 1201–1205, sowie aus literarhistorischer Sicht Leuschner: Scheibe, Sp. 283. – Die pseudonymisch erschienenen Satiren Scheibes erwähnt Leuschner nicht.

scheint in der Forschung bislang unbeachtet geblieben zu sein.<sup>11</sup> Tatsächlich sind ihm zwei Werke zuzuordnen, die das Beharrungsvermögen der Frauensatire im 18. Jahrhundert verbürgen:

Misogynis | wohlgegründete Ursachen, | das | weibliche Geschlecht zu verachten, | besonders aber die, | von Arglist, Bosheit, Eyfersucht, Falschheit, | Grausamkeit, Hochmuth, Lästerung, Neid, Rachgier, | Schmähsucht, Treulosigkeit, Undanck, Verschwendung, | Wankelmuth, Wollust, Zorn und andern unzähligen | Lastern angefüllte | Böse Weiber, | dem | männlichen Geschlecht zur Warnung | ans Licht gestellt von einem, | der | *In Allem Schon* | ganzer siebenzehnen Jahre | in den grausamen Banden eines | solchen weiblichen Unthiers seuffzet, | und derselben Bosheit, Verschwendung | und Rachgier in den äussersten Ruin und | Verderben gesetzt worden. | [Trennlinie] | *IM Jahr*, | *Da eInes VnsInnIgen VVeIbes raChgIer* gegen Ihren | an VertraVten HIob aVfs höchste gestIegen VVar.

[8<sup>o</sup>. Frontispiz, Titelbl., „Kurtzer Vorbericht“ (2 Bl.), 72 S. – Ex. SB Berlin, Sign. Yz 961<sup>12</sup>; Ex. Königliche Bibliothek Dänemark, Sign. 178:1, 401. – Weitere Aufl.: 1762 (SB Berlin); 1764 (SB Berlin)]

Die | Allerneueste erfundene Art, | nach Morgenländischer Weise, | mit guter Manier | ein | Böses Weib | los zu werden, | wodurch zugleich theils Weiber | Bosheit entdeckt, und deren ungewissenhafte | Kunstgriffe, welche ihnen ihre Eigenschaft, | Temperament und Müßiggang | eingeben, | Mit natürlichen Farben | abgeschildert werden. | Zum Trost dererjenigen, so unter | diesem unerträglichen Joche seuffzen, | an das Licht gestellet | von einem | *In Allen Stücken* | wahrhaften Francken. | [Trennlinie] | *IM Jahr*, | *Da eInes VntrVen VVeIbes VngeVre InnIge* | *RaChgIer* aVfs höchste gestIegen VVar.

[8<sup>o</sup>. Frontispiz, Titelbl., „Kurtze Voransprache an den geneigten Leser und Leserin“ (2 Bl.), 120 S. – Ex. SUB Göttingen, Sign. DD2009 A 114; WLB Stuttgart, Sign. D.D.oct.283 und Sign. HBF 4249; Ex. Königliche Bibliothek Dänemark, Sign. 178:1, 401. – Weitere Aufl. 1762 (SB Berlin)]

Durch die Chronogramme lassen sich die Drucke auf die Jahre 1750 und 1753 datieren. In beiden Titeln, die mehrere Wiederauflagen zeitigten, hat Scheibe seine Initialen durch Antiquadruck hervorgehoben. Dass sich die Vorstellung der ‚Bösen Frau‘ der satirischen Tradition verpflichtet, markiert bereits die bildkünstlerische Beigabe zum ‚Kurtzen Vorbericht‘ der *Wohlgegründeten Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten* (1750) [Abb. 52]: Mit überkreuzten Bocksbeinen

<sup>11</sup> Dass Scheibe „[v]ielleicht“ auch die zwei Satiren verfasst habe, vermerkt jedoch bereits Hans Schröder: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart*. 8 Bde. Hamburg 1851–1883, Bd. 6, S. 490–493, zum Zitat ebd., S. 492. – Sowohl Holzmann, Bohatta: *Deutsches Pseudonymen-Lexikon*, S. 184, sowie Eymer: *Pseudonymen-Lexikon*, S. 305 und S. 566, weisen das Pseudonym ‚Misogynis‘ dem Leipziger Kapellmeister zu.

<sup>12</sup> Laut Bibliothekskatalog befand sich der Band im Vorbesitz des bibliophilen Juristen Karl Hartwig Gregor Meusebach (1781–1847), dessen Bibliothek 1849 von der Preußischen Regierung angekauft und Teil der Königlichen Bibliothek zu Berlin wurde.



**Abb. 52:** Im Geiste des Satyr. Kupferstich über der Vorrede zu den *Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten* (1750).

auf einem gepolsterten, blumentumrankten Podest sitzend ist darauf ein gehörnter Satyr zu sehen, der in seiner rechten Hand ein beschriebenes Blatt präsentiert. Dass der Satyr nicht nur als ornamentale Beigabe, sondern als intermediärer, (pseudo-)etymologischer Verweis auf die Darstellungsform der Satire zu lesen ist, belegt auch der in den Paratexten beider Werke betonte angebliche ‚Nutzen‘. Die paratextuell miteinander verknüpften Schriften weisen einen gemeinsamen Sprecher auf, der sich als ein von seiner Frau gemarterter Ehemann stilisiert. Vorgeblich avanciert zwar die ‚persönliche Betroffenheit‘ zum Schreibenanlass. Trotz der mehrfach angekündigten, jedoch nie erfolgenden Ausführungen des ‚persönlichen Erlebens‘ bleibt die Eigenerfahrung nur ein dünnes narratives Substrat für die katalogartige Reihung bekannter Frauenfiguren sowie historisch-literarischer Exempla. Während in *Misogynis wohlgegründeten Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten* der vordergründige Reiz der Frauen (Schönheit, Sexualität) als moralisch, psychisch und physisch sowie finanziell katastrophal für Männer ‚entlarvt‘ wird, rückt im *Bösen Weib* verstärkt das eheliche Zusammenleben von Mann und Frau ins Zentrum der Ausführungen.

So ist der erste Band als dialogisch angelegter Monolog des ‚Misogynis‘ konzipiert, der gleichzeitig von der fingierten Autorinstanz als Sprecher-Ich kom-

mentiert wird. Das wirkungsästhetische Programm der „Stichel-Reden“ verfolgt das Ziel, zu „belehren, mein lieber Freund, welcher Gestalt es besser sey, eine Frau zu verlieren, als sie zu finden; besser sie zu verlassen, (das ist wahr) als sie zu nehmen“.<sup>13</sup> Die Argumentation bedient sich vor allem katalogartiger Aufzählungen. So wird die Schlechtigkeit der Frauen etwa in einer asyndetischen Reihung rhetorischer Fragen vorgeführt: „Rühret nicht alle Verwüstung und alles Verderben von ihnen her? Wer war die Verrätherin des Simson? War es nicht die Delila? Wer war die Ursache von der Zerstörung der schönen Stadt Troja? War es nicht die Helena? Von des Agamemnons Tod? War es nicht die Clytemnestra? [...]“ (12). Dass Frauen „klug“ sein könnten, wird – unter Verweis auf die Irrelevanz jener wenigen Ausnahmen, wie sie topisch in philogynen Schriften der *Querelle des Sexes* kursierten („Und dencket ja nicht, daß ihr gewonnen Spiel in Händen habt, wann ihr mir in drey tausend Jahren drey gelehrte Weiber aufweisen könnt“ [14f.]) und mit einem Seitenhieb auf Johann Christoph Gottsched und seine *Vernünfftige Tadlerinnen*<sup>14</sup> – ebenso abgelehnt wie Schminke, die nur die ‚hässliche Wahrheit‘ zu kaschieren suche:

Wasche ihnen [scil. den Frauen] die Schmincke ab, so erschrickst du vor ihnen. Nimm ihnen ihren Latz und Bänder-Schmuck hinweg, so erblickst du eine höltzerne Statua. Wann sie die Haare nicht in die Locken gelegt haben, so sehen sie aus wie Furien; und wann sie solche aufgekrauset haben, wie spanische Schaafte oder vielmehr Budel-Hunde. (60)

Indem die drei „Capitel“ durch ein angehängtes Verzeichnis der „Zeugnisse der heiligen Schrift von den Untugenden des weiblichen Geschlechts, besonders von

---

**13** [Scheibe:] Misogynis wohlgegründete Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten, S. 28f. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

**14** Vgl. ebd., S. 14: „Allein, ihr Liebhaber derselben, werdet sonder Zweiffel einwenden, daß es auch verständige Weiber giebet. Wo sind aber solche anzutreffen? Und welches ist dann wohl eine recht kluge Frau? Ist es eure kluge Haußhälterin, die aller Welt mit ihrer guten Wirthschafft überlästig fället, und jedermann unterrichtet, wie er seine Gänse und Capaunen mästen soll? Oder ist es die politische Staats-Frau, die allerwege voller Geschäfte ist; Welche einen Staats-*Secretarium* in ihrem Kopf führet, und ihre tiefsinnige Anmerkungen über jedes [sic!] Nachricht in den täglichen Zeitungen machet? Oder ist es die gelehrte Tadlerin, welche die Liebe zu schweren Worten aberwitzig machet, die einen Mischmasch Kauder-welscher Worte in *lingua franca*, herschnadert, und nicht wenig Zeit verderbet hat, ehe sie fähig worden, allerhand unge-reimt Zeug, das kein Mensch versteht, in vier bis fünff verschiedenen Sprachen vorzubringen?“ – Die *Vernünfftigen Tadlerinnen* (1725–1726) stellten die erste deutschsprachige ‚Moralische Wochenschrift‘ dar, die aus der Feder Johann Christoph Gottscheds stammte und in welcher ‚Calliste‘, ‚Phyllis‘ und ‚Iris‘ das Wort führten.

den bösen Weibern“ beschlossen werden,<sup>15</sup> soll die christlich-moralische Basis der Schrift verbürgt werden.

Scheibe legte mit *Misogynis wohlgegründete[n] Ursachen* folglich eine Schrift vor, die sich ihrer literarischen Tradition durchaus bewusst war. So hätten „alle Epigrammatisten, Commödien-Schreiber, Poeten und Satyrici dieselben [scil. die Frauen] beständig vor der Welt [insofern] herunter [ge]mach[t]“ (7), als dem Lesepublikum mithin „Ihre Thorheiten lächerlich, und ihre Laster verhaßt“ (7) würden. Als Gewährsmänner nennt er, neben Salomo, Euripides, Lukian und Chrysostomos, besonders Juvenal mit seiner „Stachel-Schrift wider die Weiber“ (7) sowie Semonides mit seinem *Weberiambos*. Das den Druck begleitende Frontispiz [Abb. 53] veranschaulicht sodann die ‚innere Hässlichkeit‘ der Frau, die sich in ihrem ‚teuflischen Aussehen‘ widerspiegeln: So zeigt der Kupferstich eine mit ausladendem Reifrock und Brokat-gesäumtem Mantel elegant bekleidete Frau, deren zierliche Seidenschuhe unter dem mit Rosen verzierten Stoff hervorsehen. Ihre aus dem feinen Rüschenärmel herausragende linke Hand präsentiert einen offenen Fächer. Ihr zum linken Bildrand blickendes Antlitz allerdings, das nur im Profil zu sehen ist, steht in krassem Gegensatz zu ihrer anmutig-eleganten Kleidung. Die Hakennase, das spitze Kinn, der hervorstehende Unterkiefer, die starken Augenbrauen und die tiefen Falten verweisen auf das Gesicht einer ‚alten Hexe‘, was die beigefügten Alexandrinerverse noch prononcieren:

So sieht ein böses Weib und ist dem Teufel gleich,  
die sich nicht bessern will, kommt auch ins Teufels Reich.

Indem die ‚teuflische‘ Art der Frauen, die im Text auch als „Unholdinnen“ (27) bezeichnet werden, die physiognomischen Charakteristika der ‚hässlichen Alten‘ mit der Verunglimpfung als ‚Hexe‘ verbindet, wird die sexuelle Macht der Frauen bereits ikonographisch gebrochen. Dass die Schelte allerdings lediglich die „lasterhaften“, nicht aber die „tugendhaften“ Frauen adressiert, knüpft an das moraldidaktische Satireverständnis der Frühen Neuzeit an.

Während sich Scheibes *Misogynis*-Band als Fortschreibung frühneuzeitlicher Frauensatiren lesen lässt, zeigt sein *Böses Weib*, dass Barocktexte Mitte

---

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 64–72. – Die Bibelverse entstammen vor allem den Sprüchen Salomos sowie außerdem dem Prediger Salomo, dem Propheten Micha, dem Buch Jesus Sirach sowie den Paulusbriefen. Die Sammlung und mithin das Werk endet mit den Worten Luthers, demnach „ungeschlachte, boßhaffte Weiber [...] von denen zeitlichen Straffen die gröste sey“ (ebd., S. 72), die von der Beglaubigungsformel „*Experto Crede Ruperto*“ bekräftigt werden. Die Formel stellt wohl eine mittelalterliche Verballhornung von Vergils ‚*credite experto*‘ (Verg. aen. 11,283) dar; auf die sprichwörtliche Verwendung verweist auch WANDER, Bd. 1, Sp. 838.



Abb. 53: Im Geiste des Satyr. Kupferstich über der Vorrede zu den *Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten* (1750).

des 18. Jahrhunderts nicht nur rezipiert wurden, sondern auch eine produktive Aneignung fanden. So präsentiert das Sprecher-Ich nach Wiedergabe verschiedener Anekdoten anstelle eigener Erlebnisse einen längeren Barocktext:

Ich hatte zwar im Willen, noch verschiedene Particularitäten von meinem unglücklich gehalten Ehestand zum Erstaunen des Lesers mit beyzufügen; es kam mir aber unvermuthet folgende kleine *Pieçe* unter die Hände. Da nun selbiges vieles in sich hält, welches meinen Ehestand-Fatalitäten gleich kömt, auch solches in den Buchläden wenig oder gar nicht mehr gefunden wird: so habe vom Untergang erretten, und mit einiger Verkürzung oder Veränderung beyfügen wollen.<sup>16</sup>

Bei der „kleine[n] *Pieçe*“ handelt es sich um die sprachlich leicht modifizierte sowie stellenweise gekürzte Frauensatire Balthasar Kindermanns, *die Böse Sieben*, die 1662 unter dessen Gesellschaftsnamen Kurandor erschienen war.<sup>17</sup> Indem der Sprecher anmerkt, dass alle „Passagen“, in denen „der hier beschriebene unglückliche Ehestand mit meinem“ übereinstimme, „mit anderer Schrift gedruckt worden“, und dass folglich der Barocktext „so zu achten, als wann ich solches von mir selber beschrieben hätte“ (54), verbürgt er die perzipierte Aktualität des fast neunzig Jahre älteren Werks noch Mitte des 18. Jahrhundert. Scheibes Werke zeigen folglich zum einen, dass Frauensatiren im Stil der frühneuzeitlichen Produktionsästhetik auch noch im 18. Jahrhundert verfasst werden, zum anderen belegen sie die grundsätzliche Verfügbarkeit, die Lektüre von und das Interesse an frühneuzeitlichen Frauensatiren, die noch immer produktiv verarbeitet und gerne gelesen werden, wie die mehrfachen Auflagen der Schriften Scheibes bezeugen.

Gleichzeitig lässt sich im 18. Jahrhundert jedoch auch eine Funktionsverschiebung des Sujets der ‚bösen Frau‘ verzeichnen. So verliert die satirische Strafrede zunehmend gegenüber der distanzierteren Betrachtung als literarischer Stoff und historische Kuriosität an Bedeutung. Die Tendenz zeichnet sich etwa schon in der Historiensammlung *Aufgeräumter Historicus* (1731) des Arztes Andreas Elias Büchner (1701–1769) ab, wenn der Sprecher in der XI. Historie das „weibliche Regiment“ erinnert, das als „ohnedem das älteste in der Welt“ ludisch distanziert wird.<sup>18</sup> Statt der moralischen Belehrung zu dienen, avanciert normüber-

<sup>16</sup> [Scheibe:] Böses Weib, S. 54. Im Folgenden Seitenzahlen direkt im Text.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 55–120. – Der Abdruck beinhaltet sowohl Kurandors „Nachrede an den verständigen und unpartheyischen Leser!“ als auch ein von Johann Georg Möller angefertigtes Widmungsgedicht, das dem Druck von 1662 beigegeben war.

<sup>18</sup> [Andreas Elias Büchner:] Biantes Aufgeräumter Historicus, Welcher Allerhand kurtzweilige Historien [...] Auf eine beliebige Weise vorstellt [...]. Frankfurt, Leipzig 1731, S. 42.

schreitende Weiblichkeit hier „zur Ergötzung und angenehmen Zeitvertreib“, wie bereits das Titelblatt programmatisch ankündigt.

Deutlich zeigt sich die Verschiebung des frauensatirischen Sujets der ‚bösen Frau‘ im *Rezept wider böse Weiber. Eine Romanze*, die 1771 in der *Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften* veröffentlicht wurde.<sup>19</sup> In acht Strophen à acht Verse wird das Los eines „arme[n] Ehegatten“ (1) besungen, dessen „bitterböse“ (9), zanksüchtige Frau ihm so lange „Männerqualen“ (19) bereitet – sie verunglimpft ihn als „Weiberhasser“ (13) und droht mehrmals, sich umzubringen – bis er schließlich ansetzt, sie zu ertränken:

Sie hieng an seinen Armen  
Und fühlte Todesqual,  
Er aber, ohn Erbarmen,  
Er tauchte siebenmahl  
Sie unter mit dem Kopfe  
Bis sie die Luft verlorh,  
Da hob er sie beym Zopfe  
Hoch aus der Fluth empor.

(41–48)

Die jambischen Dreiheber, die weibliche mit männlichen Kadenzten alternieren und darin die männliche Vorherrschaft bereits formal vorwegnehmen, zeichnen in ihrer asyndetischen Atemlosigkeit die „Todesqual“ der im wörtlichen Sinne ‚Unterdrückten‘ nach, die erst am Ende der Strophe, onomatopoetisch durch die Tonbeugung „Hoch“ verstärkt, durch ihren Mann „empor“ gehoben und endlich erlöst wird. Die erfahrene Todesangst angesichts der männlichen Gewaltausübung transformiert textintern zu ehelichem Frieden, da die Frau nun in unterwürfig-beschwichtigender Rhetorik ihrem „liebe[n] Männchen“ (52) „leichenblaß“ (50) verspricht, fortan „lämmerfromm zu seyn“ (56). Dass sich hinter dem Erzählgedicht keine andere als die ‚deutsche Sappho‘ des Halberstädter Dichterkreis, Anna Louisa Karsch (1722–1791), und mithin eine Frau verbirgt, schrieb diese der ‚Romanze‘ gar als Authentifizierungsstrategie ein:

Der Mann ließ sich bedingen,  
Das Weib ward zahm gemacht.  
Und an kein Wasserspringen  
Ward künftig mehr gedacht.  
Sie lebten sanft, wie Tauben,  
Von keinem Zank gequält,

<sup>19</sup> [Anna Louisa Karsch:] *Rezept für böse Weiber. Eine Romanze von einer deutschen Dichterin*. In: *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften* 6.24 (1771), S. 634–638. Im Folgenden Versangaben direkt im Fließtext. – 1772 wurde das Gedicht unter dem Titel *Recept wider böse Weiber. Eine Romanze* in die Sammlung *Neue Gedichte* von Anna Louisa Karsch aufgenommen.

Und alle Welt wirts glauben,  
Weil es ein Weib erzählt.

(57–64)

Der ‚klassisch‘ frühneuzeitliche Satirenstoff muss Ende des 18. Jahrhunderts folglich als faktual bestätigt werden. Dass ausgerechnet die weibliche Autorschaft zur Legitimation der misogynen Pointe herangezogen wird, verbürgt zwar zum einen die historische Distanzierung des Sujets, zum anderen aber bezeugt Anna Louisa Karschs ‚Romanze‘ die Internalisierung und Verfestigung des binären Machtgefüges zwischen Mann und Frau im 18. Jahrhundert.

Eine ähnliche, wenn auch ungleich drastischere Handlung findet sich noch in Johann Peter Hebels *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes*.<sup>20</sup> So re-narrativiert die Kalendergeschichte *Das letzte Wort* (1810) einen satirischen Schwankstoff, der ins Spätmittelalter zurückreicht und im 17. Jahrhundert große Verbreitung fand.<sup>21</sup> Weil eine ‚böse Frau‘ ihren Ehemann unnachgiebig als „Knicker“ – in den frühneuzeitlichen Versionen ‚Lüskneller/Laußnickel‘, d. h. ‚Geizhals‘ – verunglimpft, ertränkt er sie. Dass sie noch im Untergehen mit ihren Händen das Zerdrücken einer Laus andeutet, soll ihre finale und ‚unzählbare‘ Bösartigkeit auch im Angesicht des Todes beweisen. Im Gegensatz zu Albert Joseph Conlins Version (1706), der die Identifikation mit dem Ehemann hinsichtlich Johannes Paulis neutraler Vorlage (1522) durch einen emphatischen Erzählerkommentar noch verstärkte („O mein GOTT! wer kann solche Boßheit mit Gedult übertragen? Wann einer ein solche Wetter-Glocken stäts im Hauß hat/ es müssen ihm ja die Ohren wehe thun“<sup>22</sup>), zeigt Hebels problembewusste Schlusswendung, dass sich

**20** Vgl. Johann Peter Hebel: *Das letzte Wort*. In: ders.: *Gesammelte Werke. Kommentierte Lese- und Studienausgabe* in 6 Bde. Hg. von Jan Knopf u. a., hier Bd. 3: *Kalenderbeiträge*. Göttingen 2019, S. 212f.

**21** Vgl. dazu Hans-Jörg Uther: *Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis*. Münster, New York 2015, S. 355, sowie bes. Elfriede Moser-Rath: [Art.] Ehefrau. Die widerspenstige Ehefrau (AaTh 1365 A–C). In: EM, Bd. 3, Sp. 1077–1082, sowie dies.: *Das streitsüchtige Eheweib. Erzählformen zum Schwanktyp ATh 1365*. In: Elfriede Moser-Rath: *Kleine Schriften zur populären Literatur des Barock*. Hg. von Ulrich Marzolph, Ingrid Tomkowiak. Göttingen 1994, S. 271–281, bes. 277–279, und dies.: „Lustige Gesellschaft“. *Schwank und Witz des 17. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext*. Stuttgart 1984, bes. S. 115f.

**22** Conlins Schlusswendung zeichnet sich auch hinsichtlich früherer Versionen durch eine besondere Identifikation mit dem Totschläger aus, vgl.: „Endlich nimmt der Mann einen starcken Strick/ bind solchen ihr um den Leib/ und last sie in Brunn hinunter biß an den Halß/ gleichwo hat sie nicht aufgehört zu schreyen/ Laußnickel/ Laußnickel; Er lasset sie demnach so tieff/ daß ihr bereits das Wasser ins Maul geronnen/ weil sie dann nicht mehr konnte schreyen/ so hat die beede Händ in die Höhe gehebt/ die zwey Daumnägel auf einander gedruckt/ und mit diesem Zeichen ihn noch einen Laußnickel erklärt; O mein GOTT! wer kann solche Boßheit mit Gedult übertragen? Wann einer ein solche Wetter-Glocken stäts im Hauß hat/ es müssen ihm ja die

der Publikumsgeschmack zu Beginn des 19. Jahrhunderts grundlegend gewandelt hat. So wird „[d]em geneigten Leser, der auf Recht und Gerechtigkeit hält“ mitgeteilt, dass „der unbarmherzige Mörder auch nimmer lebt“, da er sich „noch in der nämlichen Nacht an den Pfosten“ hängte.<sup>23</sup> Hebels neue Schlusswendung, die die Frage nach Schuld alludiert, statt den Mann als Opfer zu präsentieren,<sup>24</sup> verbürgt insofern ein Bewusstsein für historische Alterität, als die tödliche Bestrafung ‚ungehorsamer Frauen‘ auch im Medium der Literatur nunmehr moralische Bedenken auslöst.

Gleichzeitig übte Gorgias' Frauensatire *Betrogener Frontalbo* (um 1670) zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch eine Faszination auf die Romantiker aus.<sup>25</sup> So veröffentlichte Achim von Arnim, angeregt durch Clemens von Brentano, einen nur leicht bearbeiteten Ausschnitt des Barocktextes als „[o]rganisches Fragment eines Romans vom Ende des 17ten Jahrhunderts“ in seiner *Zeitung für Einsiedler* (1808).<sup>26</sup> Vorgestellt wird die Doppelgängerin-Sequenz, in welcher eine „Teufelin“<sup>27</sup> Gestalt und Platz der Geliebten Orbella einnimmt und den Protagonisten Frontalbo durch dämonische Kräfte dazu verleitet, seine ‚wahre‘ Geliebte eigenhändig zu töten.<sup>28</sup> Die grausame Schilderung der Gewalt, die Orbella zugefügt

---

Ohren wehe thun“ ([Conlin:] *Der Christliche Welt-Weise*, Bd. 1, S. 21). – Neutraler berichtete Johannes Pauli (1522): „Es was ein Man, der het ein böß Frau. Wan sie über in zornig ward, so hieß sie in ein Lüßkneller. Das verdroß den Man, und etwan vor fremden Lüten hieß sie in auch also. Der Man verbot ir bei groser Straff, das sie von dem schantlichen Wort lassen solt. Sie ließ es nit, und uff einmal nant sie in aber also, da warff er sie in ein Weier in seinem Garten. Da sie ertrinken wolt und nit me reden mocht, da strackt sie beid Arm zuo dem Waßer uß und truckt beide Dumen zusamen und thet dergleichen, als wolte sie Lüß knellen. Das sie mit den Worten nit uß mocht sprechen, das thet sie mit den Wercken“ (Pauli: Schimpf und Ernst, Nr. 595, S. 334f.).

**23** Hebel: *Das letzte Wort*, S. 213.

**24** Zur frühneuzeitlichen Version vgl. Moser, die ausführt, dass „selbst brutales Verhalten seinerseits [scil. des Mannes] [...] eher akzeptiert [wurde] als Ungehorsam und Widerspenstigkeit der Frau, die seine Autorität fortlaufend in Frage stellten“. So liege „[e]ben darin [...] letztlich der komische Effekt dieser Erzählungen: Sie bestätigen im Grunde, daß der Mann seine Überlegenheit nur mit Mühe aufrechterhält, die Frau in Wahrheit mit Erfolg aufbegehrt und ihn zur Duldung oder zur Resignation zwingt, daß also die männliche Dominanz in vielen Fällen nur auf dem Papier steht“ (Moser-Rath: „Lustige Gesellschaft“, S. 117).

**25** Darauf aufmerksam macht bereits Rölleke: *Nachwort*, bes. S. 158–160.

**26** *Frontalbo* und die beyden Orbelln. Organisches Fragment eines Romans vom Ende des 17ten Jahrhunderts. In: *Zeitung für Einsiedler* 11 (1808), Sp. 85–88.

**27** Ebd., Sp. 88. Obwohl Gorgias an dieser Stelle die neutralere Bezeichnung der „Alten“ ([Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 109) verwendet, legt Arnim im Schlusssatz seines „Fragments“ die magisch-teuflische Dimension der Widersacherin offen.

**28** Während Arnim Gorgias' Prosa mit nur minimalen Modernisierungen weitgehend übernimmt – eine Ausnahme bildet die Selbstanklage Orbellas kurz vor ihrem Tod, in welcher sie ihre „Züchtigung“ als ‚gerechte Strafe des Himmels‘ deutet ([Gorgias:] *Betrogener Frontalbo*, S. 103) und die

wird („Ich nahm eine vielfache Peitsche, welche von Flachs gemacht war [...]. Die [d.i. Orbella] [...] zog ich aus und peitschete sie in kurzer Zeit, daß das Blut mildiglich den Silberleib herunter lief. [...] Endlich beschauete sie ihren Leib, der gleich als mit Messern zerschnitten war“.<sup>29)</sup> und die letztlich zu ihrem Tod führt, folgt der Vorlage zwar ohne Abschwächungen. Indem Arnim die Sequenz aber aus dem Gesamtkontext des Barocktextes herauslöst, erscheinen Frontalbo und Orbella vor allem als Liebende, deren Zusammenleben durch dämonische Kräfte vereitelt wird.<sup>30</sup> Zwar bleibt der Passage die barocke, misogyne Topik eingeschrieben; die satirische ‚Bestrafung‘ lasterhafter Weiblichkeit sowie ‚weibischer‘ Männlichkeit, wie es Gorgias’ Paratexte explizierten, tritt allerdings hinter der Vorstellung einer ‚Einheit der Liebenden über den Tod hinaus‘ sowie magisch-märchenhaften Elementen zurück.

Mordphantasien gegen Frauen stoßen zu Beginn des 19. Jahrhunderts an die Grenzen des Publikumsgeschmack und scheinen nicht mehr als ‚legitime Behandlungen‘ für ‚deviante Frauen‘ zu taugen. So findet die Darstellung ‚negativer Weiblichkeit‘ im 18. Jahrhundert ein neues Ventil: Während noch in Goethes *Werther* (ED 1774, erw. 1787) Topoi der sexuellen ‚Weibermacht‘ (Lottes verführerische Kanarienvogel-Avancen) im Subtext kursieren, weist etwa die Figur der Frau Humbrecht in Heinrich Leopold Wagners Trauerspiel *Die Kindermörderin* (1776) Züge der Wollust-forcierenden Mutterfigur aus der Frauensatire auf. Auch die Millerin in Friedrich Schillers Sturm und Drang-Drama *Kabale und Liebe* (UA 1784) trägt misogyn-stereotype Züge (Schwatzsucht, Anleitung der Tochter zum

---

bei Arnim getilgt ist, vgl. Frontalbo und die beyden Orbellen, Sp. 86 –, ersetzt er die heterometrische Klage Orbellas ([Gorgias:] Betrogener Frontalbo, S. 104) durch gleichförmige, umarmend reimende jambische Vierheber mit weiblicher Kadenz (Frontalbo und die beyden Orbellen, Sp. 87), wie sie besonders im 19. Jahrhundert „im gedämpften oder gar schwermütigen Stimmungsbild“ Verwendung fanden, dazu siehe Frank: Handbuch der deutschen Strophenformen, S. 248. Während Gorgias’ Orbella hier lediglich ihr Schicksal beklagt („Ich hab dich treu geliebt/ itzt plagst du mein Gebein“), deutet Arnims Sprecherin bereits hier Frontalbos nahendes Unglück voraus:

Dem Schatten bist du nun ganz eigen,  
Das Böse faßt dich an den Haaren,  
Bezwingt dich nun in spätern Jahren,  
Und strafend wird sich alles zeigen.

(Frontalbo und die beyden Orbellen, Sp. 87, V. 17–20).

29 Ebd., Sp. 86f.

30 Nach Einschätzung Röllekes waren es „das romantische Doppelgängermotiv, die Situation des Liebhabers zwischen zwei Frauen und wohl auch die leicht perversen Züge insgesamt, besonders innerhalb der Jugendgeschichte, wie sie Brentano selbst ähnlich in seinem Roman *Godwi* (1801/02) gestaltet hatte“, die den Reiz des Barocktextes für die Romantiker ausmachten, vgl. Rölleke: Nachwort, hier S. 159f.

Betrug), die allerdings von ihrer Tochter Luise, der neuen literarischen Generation Frau, abgelehnt werden. Sukzessive werden so die topischen Schreckensvorstellungen der herrschsüchtigen, wollüstigen, hässlichen, teuflischen und (un-)gelehrten Frau im 18. Jahrhundert von der topischen Modellierung einer als ontologisch postulierten, untergeordneten, keuschen, schönen, engelsgleichen und herzensgebildeten, positiven Weiblichkeit überblendet bzw. in ‚Assistenzrollen‘ verschoben – von wo aus sie freilich im 19. Jahrhundert als Märchenhexen erneut aufgerufen werden.

## 2 Wiederentdeckung der Frauensatire um 1900

Im Zuge der Emanzipationsbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die im Jahre 1918 erstmals in der deutschen Geschichte zum Frauenwahlrecht führen sollte, erhält die Beschäftigung mit ‚der Frau‘ eine neue Aktualität,<sup>31</sup> die sich auch in deren verstärkter wissenschaftlicher Betrachtung widerspiegelt.<sup>32</sup> So wird Frauen sexualpsychologisch ein animalisch-zerstörerischer ‚Urtrieb‘ zugesprochen; auf Grundlage der evolutionstheoretischen Erkenntnisse Charles Darwins avanciert die weibliche Sexualität nach Ansicht zahlreicher Biologen zur maßgeblichen Ursache gesellschaftlicher ‚Entartung‘.<sup>33</sup> Als Reaktion auf die Forderung nach gesellschaftlicher und politischer Teilhabe von Frauen erreicht „eine mit Schopenhauer einsetzende biologistische Variante der Misogynie [...] um 1900 ihren Höhepunkt“.<sup>34</sup> 1903 erscheint das epochemachende Kultbuch

**31** Überblickshaft zur Frauenbewegung siehe Angelika Schaser: [Art.] Frauenbewegung. In: EN, Bd. 3, Sp. 1110–1113. Vgl. dazu auch Planert: Antifeminismus im Kaiserreich.

**32** Vgl. Urte Helduser: Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900. Köln, Weimar 2005, bes. S. 43–54.

**33** Dazu siehe bes. Bram Dijkstra: Das Böse ist eine Frau. Männliche Gewaltphantasien und Angst vor der weiblichen Sexualität. Deutsch von Susanne Klockmann. Reinbek bei Hamburg 1999 [engl. Orig. ED 1996].

**34** Helduser: Misogynie, S. 272. – Einen Vorgeschmack liefert bereits der Philologe und Gynäkologe Eduard von Siebold (1801–1861), der die sechste Satire im Widmungsschreiben (an den Altertumsforscher Karl Friedrich Hermann) seiner Übersetzung als weibliche Seelenkunde anpreist und sie gar für den akademisch-gynäkologischen Unterricht geeignet sieht: „Warum es mich gerade zur sechsten Satire des Juvenal hingedrängt, können Sie mir nicht verargen. Das Object meiner täglichen Beschäftigung ist das Weib: und wenn ich auch zunächst nur für sein körperliches Wohl zu sorgen habe, so umfasst gerade diese Sorge auch die Berücksichtigung der ‚ψυχή‘ dieses eigenthümlichen Geschlechts, denn die Erfahrung lehrt, dass bei dem Weibe Seele und Körper in dem allerinnigsten Zusammenhange stehen, und wer auf diesen wirken will, sich oft genug an jene wenden müsse. Jeder Beitrag zur Seelenlehre des Weibes wird daher dem Frauenzimmerarzte willkommen sein [...]. Unsere Satire betrachtet freilich nur die Schattenseite des

*Geschlecht und Charakter*, das der erst 23-jährige Otto Weininger – nur wenige Monate vor seinem Suizid – vorlegt und in welchem er antisemitische mit misogynen Ausführungen vermischt, denen die Annahme zugrunde liegt, dass Frauen die „geistige[] und moralische[] Freiheit, [die] Interessen und [die] Schaffenskraft“ der Männer grundsätzlich nicht erreichen könnten.<sup>35</sup> Das ‚Weibliche‘ – auch verstanden als das ‚Weibliche‘ im ‚Mann‘ – tritt verstärkt als Gefahr auf den Plan; besonders die Figur der *femme fatale* wird zur erotisch-anziehenden Bedrohung.<sup>36</sup> Eindrücklich kulminiert das negativ-destruktive Potenzial des zeitgenössischen Frauenbilds der *Fin-de-Siècle*-Kultur in Lothar Brieger-Wasservogels 1906 geäußerten Prophezeiung: „Wir sind reif, am Weibe zugrunde zu gehen“.<sup>37</sup>

‚Geschlecht‘ avanciert zum prominenten Thema der Kunst und Literatur.<sup>38</sup> Verstärkt widmen sich auch Autorinnen wie Hedwig Dohm (*Wie Frauen werden* [1894]) der Rolle der Frau sowie der Konstruktion weiblicher Geschlechtsidentität. Selbst die kulturhistorische Forschung setzt sich intensiv mit dem Thema der ‚Frau‘ auseinander. So geht etwa Eduard Fuchs (1870–1940) auf historische Spurensuche nach der *Frau in der Karikatur* (1906) sowie, gemeinsam mit Alfred Kind, nach der *Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit* (1913). Nicht zuletzt

---

psychischen Lebens der Frauen, von dieser aber gibt sie ein treues Bild, und wenn auch die Zeit, für welche dasselbe passte, eine längst dahingeschwundene ist, wenn die Unthaten, wie sie Juvenal schildert, bei unseren Frauen nicht mehr zu finden sind, so gewährt doch das Vergleichen des Sonst mit dem Jetzt dem Menschenkenner viel Anziehendes und Belehrendes, ja er wird es sich nicht verhehlen können, dass jene bösen Geister nicht ganz verbannt sind [...]. Beherrschen doch die eigentlichen Schwächen, wie wir sie bei Juvenal beschrieben finden, noch jetzt in derselben Weise das weibliche Geschlecht: seine Natur hat sich nicht im Geringsten geändert. So kann das Studium der Juvenal’schen Satire zu einer noch genaueren Kenntniss der psychischen Seite des weiblichen Geschlechts dienen, und ich würde mir getrauen, die sechste Satire einer akademischen Vorlesung über vergleichende Psychologie der Frauen des Alterthums und der neueren Zeit zu Grunde zu legen [...]“ (Eduard Caspar Jacob von Siebold: An K[arl] Fr[iedrich] Hermann. In: Des D. Junius Juvenalis Sechste Satire. Mit Einleitung und Übersetzung von Eduard Caspar Jacob von Siebold. Braunschweig 1854, S. VII–XI, hier VIII–IX).

**35** Vgl. Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Wien, Leipzig 1903, hier S. 80. So erklärt Weininger ‚Abweichungen‘ seiner Prinzips einer biologistisch-ontologischen Dualität mit einer geschlechtlichen ‚Vermischung‘: „Alle wirklich nach Emanzipation strebenden, alle mit einem gewissen Recht berühmten und geistig irgendwie hervorragenden Frauen weisen stets zahlreiche männliche Züge auf, und es sind an ihnen dem schärferen Blicke auch immer anatomisch-männliche Charaktere, ein körperlich dem Manne angenähertes Aussehen erkennbar“ (ebd., S. 80f.).

**36** Vgl. dazu besonders Dijkstra: *Das Böse ist eine Frau*.

**37** Lothar Brieger-Wasservogel: *Die Darstellung der Frau in der modernen Kunst*. Leipzig 1906, zit. nach Hans Hinterhäuser: *Fin de Siècle. Gestalten und Mythen*. München 1977, S. 108, Anm. 3.

**38** Vgl. dazu, insb. die bildende Kunst betreffend, eindrücklich Bram Dijkstra: *Idols of Perversity. Fantasies of Feminine Evil in Fin-de-Siècle Culture*. New York, Oxford 1986, passim.

durch die von Hugo Hayn ab 1875 zunächst unter Pseudonym herausgegebene *Bibliotheca Germanorum erotica, Verzeichnis der gesamten deutschen erotischen Literatur mit Einschluss der Übersetzungen* rückten historische erotische Schriften erneut ins Bewusstsein.<sup>39</sup>

So erfreuten sich – als Gegenströmung zu weiblichen Emanzipationsbewegungen – auch historische Frauensatiren um 1900 neuer Beliebtheit. Boccaccios misogynie Invektive *Il Corbaccio* (um 1365) etwa, die bereits 1660 von Johann Makle übersetzt worden war, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in gleich sechs Neuübersetzungen vorgelegt:<sup>40</sup> (1.) Wilhelm Printz' *Das Labyrinth der Liebe* (1907), (2.) Wolfgang Sorges *Der Krächzer. Eine Schmähchrift gegen ein übles Weib* (1912), der die Handlung des *Corbaccio* in seiner Vorrede implizit mit Frank Wedekinds Bearbeitungen der *femme fatale* Lulu verwebt,<sup>41</sup> (3.) Walter Dettes unter dem Pseudonym Marx Cemna erschienene Übersetzung *Der Pechvogel* (1920), (4.) Else von Hollanders Übersetzung des *Corbaccio* (1921), die maßgeblich auf „Zugrundelegung älterer Übertragungen“ basierte,<sup>42</sup> (5.) die *Mistkrähe* (1923) des Münchner Schriftstellers Anton Putz zu Adlersturn, welcher sechs Radierungen des Graphikers Albert Vāradi beigelegt waren, sowie (6.) die Übersetzung von Malte Overbeck, die Eingang in die 1924 von Max Krell herausgegebenen *Gesammelten Werken* Boccaccios fand.

---

**39** Den Bibliographen Hayn für seine pionierhafte Erschließungsarbeit würdigt Karl Klaus Walther: Hugo Hayn – Der Mann, der die Liebe katalogisierte. In: ders.: *Das Europa der Bibliographen. Von Brunet bis Estreicher*. Berlin, Boston 2019, S. 100–120.

**40** Dazu siehe auch meine Ausführungen in Maier: Zu Boccaccios Invektive und Makles Übersetzung, S. XXXI–XXXV. – Hingewiesen sei auch auf Boccaccios 600. Geburtstag im Jahr 1913, zu dessen Anlass etwa der Insel-Verlag eine Jubiläumsausgabe der *Decameron*-Übersetzung Albert Wesselskis mit den Illustrationen der venezianischen Edition von 1492 lancierte.

**41** Vgl. Wolfgang Sorge: Geleitworte des Herausgebers. In: Giovanni Boccaccio: *Der Irrgarten der Liebe*. Berlin [1912], S. 5–8. Sorge entwarf das Szenario (ebd., S. 5, zu den folgenden Zitaten siehe ebd.), in dem ein „Fremde[r]“ seine „rohe Hand“ um den Leib der Geliebten, deren „Auge strahlte, als sehnte sie sich, ihr heimliches Königreich zu verschenken“, „krallt“. Sorges Formulierung „Sie bleibt das schöne wilde Tier“ ist gleichzeitig als Verweis auf Wedekinds Lulu, die im Prolog zum *Erdegeist* (1898) als „das schöne, wilde Tier“ (Frank Wedekind: *Gesammelte Werke*. 10 Bde, Bd. 3. Hg. von Walter Schmitz, Uwe Schneider. Dresden 2003, S. 226, Herv. im Orig.) angekündigt wird, aufzufassen sowie als Brücke und Interpretationshilfe zu Boccaccios radikalerem „la femina è animale imperfetto“ (Boccaccio: *Il Corbaccio*, § 133).

**42** Giovanni Boccaccio: *Gesammelte Werke*. 2 Bde. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Berndt Wolffram. Unter Zugrundelegung älterer Übertragungen nach dem italienischen Original neu übers. und bearb. von Else von Hollander. Wien [1940]. Die Erstausgabe erschien im Jahr 1921 bei Müller in Potsdam.

Gleichzeitig formierte sich um 1900 ein verstärktes wissenschaftliches Interesse an der Barockliteratur,<sup>43</sup> in dessen Zuge auch frühneuzeitliche Frauensatiren ‚wiederentdeckt‘ wurden. Das neue Interesse zeigte sich nicht nur anhand von Neuauflagen, vielmehr verbürgen aktualisierende Lektüren und produktive Aneignungen einen perzipierten Gegenwartsbezug.

Indem Barockliteratur neu ediert wurde, vor allem im Rahmen der in Halle verlegten *Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts* (1876–1957), wurden auch barocke Frauensatiren einem interessierten Lesepublikum zugänglich gemacht, etwa Rachels *Satyrische Gedichte* (1903), Schupps *Corinna* (1911) und Grimmelshausens *Courasche* (1923). Mit Fuchs' Kompendien wurden zahlreiche frauensatirische Flugblätter greifbar. Ein nicht primär wissenschaftliches Interesse bezeugt der ‚bibliophile‘ Faksimile-Nachdruck des *Klunkermutz* (Dresden um 1910).

Dass barocke Frauensatiren zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur als kulturhistorische Zeitdokumente gelesen wurden, sondern auch eine zeitgenössische ‚Relevanz‘ zu verkörpern schienen, verdeutlicht besonders die Besprechung (1904) von Baldes Medizinerinnen-Satire durch Joseph Knepper, der ihr ob ihrer thematischen ‚Aktualität‘ „Beachtung“ schenkt: „Sie fordert schon um ihres aktuellen Interesses willen unsere Aufmerksamkeit heraus, richtet sie sich doch gegen die ‚lächerlichen Weibsbilder, die da meinen, sie könnten es den Männern in der Medizin nachtun, wenn sie sich nur die nötigen Titel verschafft hätten‘. Wir sehen: ganz auf unsere Tage zugeschnitten, und so wie heutzutage war es schon längst!“<sup>44</sup> Auch der Wiener Medizinhistoriker Max Neuburger wandte sich 1905 besonders Baldes siebzehnten Satire zu, die sich „bemerkswerterweise [...] gegen die Frauen, welche die Heilkunst ausübten“, richte. So „verhöhnt [Balde] die angeblich nur angemäßte Gelehrsamkeit derselben als schändliches Unkraut auf dem Boden der Heilkunst. Nicht die Medizin, sondern nur die Krankenpflege stehe den Weibern gut an, eine Ansicht, die von vielen vertreten wird, auch jetzt im Zeitalter der Frauenemanzipation“.<sup>45</sup> Indem Baldes Ansichten des 17. Jahrhundert auch noch im 20. Jahrhundert Gültigkeit zugesprochen wird, zeigt sich die tiefe Verwurzelung misogynen Argumentationsmuster in der europäischen Kulturgeschichte.

Doch frühneuzeitliche Frauensatiren zeitigten auch produktive Aneignungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Etwa vertonte der Komponist Max Reger (1873–1916) die auf Johann Kraut zurückgehenden Verse „Wenngleich wär das

---

**43** Zur Forschungsgeschichte siehe Marcel Leppler: Die ‚Entdeckung‘ des ‚deutschen Barock‘. Zur Geschichte der Frühneuzeitgermanistik 1888–1915. In: Zeitschrift für Germanistik 17.2 (2007), S. 300–321.

**44** Knepper: Ein deutscher Jesuit als medizinischer Satiriker, S. 42f.

**45** Neuburger: Jakob Baldes medizinische Satiren, S. 346.

Firmament...“ unter dem Liedtitel *Böses Weib*, das 1903 als no. 5 seiner *Achtzehn Gesänge* (op. 75) erschien. Das atonal anmutende Zusammentreffen von Tenorstimme und Klavier, das in auf- und absteigenden Wellenbewegungen klanglich die Unergründlichkeit des ‚Weibes‘ verkörpert, welcher die Männerstimme nicht Herr werden kann, verbürgt die musikalische Dramatik des Sujets. Auch Johann Gorgias’ Pseudonym ‚Veriphantor‘ erreichte neue Bekanntheit durch den ‚ersten Sexuologen‘ Iwan Bloch (1872–1922), der als „Dr. Veriphantor“ zahlreiche sexualwissenschaftliche Schriften, wie etwa *Irrungen menschlicher Liebe* (Berlin 1909) vorlegte.<sup>46</sup> Ob sich Bloch dabei tatsächlich auf den Barockautor Johann Gorgias – oder seinen 1732 in Erscheinung tretenden Nachahmer<sup>47</sup> – bezog, wie Heinz Rölleke nahelegte,<sup>48</sup> ist nicht sicher auszumachen, allerdings war der Arzt literarisch wohl bewandert, wie der (leider weitgehend unspezifische) Auktionskatalog seiner Bibliothek beweist.<sup>49</sup> 1910 erschien in Halle eine Schrift mit dem Titel *Sind die Weiber noch Menschen? Mulieres homines non sunt. Studien und Darlegungen aufgrund wissenschaftlicher Quellen*, in welcher sich der Autor Max Funke bemühte, in anthropometrischen Verfahren wie Schädelmessungen zu beweisen, dass Frauen keine vollwertigen Menschen seien. Die Schrift, die 1911 erneut aufgelegt wurde, positionierte sich explizit gegen die „Frauenrechtlerinnen mit ihren feminierten Partiegängern, die in ihrer Einfältigkeit nicht wissen, was sie tun“ und nutzte folglich eine frühneuzeitliche Provokation als kulturpolitisches Argument.<sup>50</sup>

<sup>46</sup> Zu Bloch siehe Bernhard Egger: Die Entwicklung der Sexualwissenschaft durch Iwan Bloch. In: *Sexuologie* 13.2–4 (2006), S. 84–92.

<sup>47</sup> So erschienen noch 1732 – fast fünfzig Jahre nach Johann Gorgias’ Tod 1684 – zwei Frauensatiren unter dem Pseudonym ‚Veriphantor‘: Die Nach Absterben ihres Mannes Scheinheilige Wittwe/ Oder Einerley Leichtsinigkeit der Weiber, Welche vorgestellt wird An der Scheinheiligen ARETA, Die da glaubte, Daß das höchste Guth bestehe in denen fleischlichen Wollüsten. Eine jedwedem Gottesfürchtigen Frauen diese Meynung und Laster zu verabscheuen, und gottselig zu leben. Mit Fleiß gezeiget, Diesem ist auch noch beygefügt eine Hochnützliche Rede an den Leser/ Darinnen eine tugendsame Frau gantz eigentlich beschrieben wird. Allen jungen Freyern höchst nöthig zu lesen/ Von VERIPHANTOR. Köln 1732, sowie: Das In Lastern ersoffene Alte Weib Oder Beschreibung Der schändlichen Sitten, falschen und verplauderten Mäuler, unverschämten Gemüther und leichtfertigen Händel, Welche Die alten Weiber in der Welt zu machen pflege. Diesem ist beygefügt Eine sehr nützliche Erinnerung wie so gar leicht einer in Heyrathen betrogen wird, Einem jedwedem treu-gesinnten Teutschen aus guter Manier mitgetheilet, von VERIPHANTOR. Köln 1732.

<sup>48</sup> Vgl. Rölleke: Nachwort, S. 162.

<sup>49</sup> Vgl. Auktionskatalog 44. Bibliothek Dr. Iwan Bloch. Versteigerung 21. und 28. Februar 1925. Hg. vom Antiquariat S. Martin Fraenkel. Berlin 1925. Einzusehen unter <[https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fraenkel\\_1925\\_02\\_21](https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fraenkel_1925_02_21)> [15.03.2022].

<sup>50</sup> Dazu siehe auch die Ausführungen von Elisabeth Gössmann: Einleitung. Zu den Texten dieses Bandes und ihrem Rezeptionsszusammenhang. In: *Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht?*

Zumindest phraseologisch überlebte auch die ‚Böse Sieben‘, wie die gleichnamige Übersetzung des 1903 auf Deutsch erschienenen Romans der polnischen Schriftstellerin Eliza Orzeskova (1841–1910) verbürgt.<sup>51</sup> In einer konfliktreichen Mutter-Tochter-Beziehung fällt die Bezeichnung ‚Böse Sieben‘ jeweils zu Beginn und zum Ende dreimal gegenüber der Tochter, wobei sie kontrastiv auf die negativ gezeichnete Mutter bezogen ist, die am Ende mit einem Fluch auf den Lippen stirbt. Die diabolischen Züge der frühneuzeitlichen Literatur sind auch dieser *Bösen Sieben* zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eingeschrieben.

---

Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. 1996, S. 9–45, hier S. 29f., das Zitat ebd., S. 30.

51 Vgl. Elise Orzesko: *Die Böse Sieben*. Regensburg u. a. 1903.

## VI Schlussbetrachtung

Frühneuzeitliche Frauensatiren erweisen sich als transmediales und intertextuelles, produktions- wie rezeptionsästhetisch bedeutsames Phänomen der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte, das hier erstmals umfassend dargestellt wurde. Indem sie das literarische Zerrbild der geschlechtlich kodierten ‚Frau‘ konstruieren, die von der ‚Gendernorm‘ abweicht, plädieren sie innerhalb der *Querelle des Sexes* ständeübergreifend für eine dem Mann – gesellschaftlich, häuslich, sexuell und kognitiv – untergeordnete Rolle der Frau. In ihrer bis auf die Antike zurückreichenden Nachahmungspoetik zeigen sie vor allem den Konstruktcharakter der Kategorie ‚Geschlecht‘ auf. Weil sie oftmals translatorisch auf volkssprachliche wie neulateinische misogynie Darstellungen der Romania und Englands zurückgriffen, trugen Frauensatiren zu einer Europäisierung der frühneuzeitlichen Literatur bei. Als historische Textgruppe sind Frauensatiren sowohl gattungspoetisch-literaturhistorisch relevant, indem sie die Grenzen der satirischen Moraldidaxe ausloten, als auch kulturgeschichtlich hinsichtlich ihrer geschlechtsmodellierenden Funktion.

Dass mit Hesiods Pandora und der biblischen Eva sowohl in antik-heidnischer als auch in biblisch-christlicher Tradition weiblich konnotierte ‚Urbilder des Bösen‘ figurierten, ermöglichte die synkretistische Integrativität der frühneuzeitlichen Frauensatire, die spätmittelalterliche Tradition und humanistische Innovation bündeln und mithin Brücken zwischen heidnischer Antike, christlichem Mittelalter und früher Neuzeit schlagen konnte. Frauensatiren erwiesen sich, anders als es die Klassifikation als ‚niedere Literatur‘ suggeriert, durchaus als Produkte ‚gelehrter‘ Autoren, die nicht nur rezeptiv auf antike ‚Autoritäten‘ rekurrierten, sondern auch produktiv ihre Latein- und Griechischkenntnisse einbrachten. Wenn Frauen in vielen Texten der Frühen Neuzeit satirisch als wollüstig, herrschsüchtig, hässlich, teuflisch und pseudogelehrt inkriminiert wurden, knüpften die Darstellungen an topische Traditions- und Argumentationsstrukturen an, die bis auf Semonides’ *Weberiambos* und Juvenals *Satura VI* zurückreichen. So konnte aufgezeigt werden, dass frühneuzeitliche Frauensatiren stärker als bislang beachtet von der humanistischen Antikerezeption beeinflusst und modifiziert wurden.

Indem fünf maßgebliche Genderaspekte – Herrschaft, Sexualität, Hässlichkeit, Diabolik und Bildung – identifiziert und separiert wurden, konnten die zeitgenössischen Diskursstränge, mit denen Frauensatiren interagierten, in ihren Dynamiken und Verflechtungen nachgezeichnet werden. Insofern als die hierarchische Geschlechterbinarität, die dem Mann eine superiore, der Frau eine inferiore Position zuweist, die phallogozentrische Grundlage frühneuzeitlicher Frauensatiren bildete, zeigte sich die strukturelle Dominanz des Aspekts ‚Herrschaft‘.

Unter Verweis auf die vermeintlich historisch verbürgte Unfähigkeit mächtiger Frauen zu ‚guter Herrschaft‘, aber auch durch Lächerlichmachung der ‚herrsüchtigen‘, ‚hosentragenden‘ Hausfrau, die sich mit Küchenutensilien bewaffnet, sowie unter Bezugnahme auf die christliche Todsünde der Superbia sollten biblisch-naturrechtliche Vorstellungen *ex negativo* bekräftigt und Frauen standesübergreifend zur Unterwürfigkeit hin dirigiert werden, wenngleich konfessionelle Vereinnahmungen das ‚Weiberregiment‘ pseudotheologisch zur irdischen Entsprechung der Vorhölle ummünzten.

Als von Frauen grundsätzlich ausgehende ‚Gefahr‘ wurde die weibliche Sexualität gewertet, die nach Luthers wirkmächtiger Ehelehre zwar innerhalb der Ehe sündenfrei domestiziert werden konnte, vor allem aber für Junggesellen stetige Versuchung darstellte. Als sexuelle ‚Lockmittel‘ galten Mode und Schminke, deren satirische Entlarvung verdeutlichen sollte, inwiefern die sexuelle Anziehungskraft auf ‚falschem Schein‘ beruhe, der sich für Männer als abgründig erweise. Weil die Darstellung weiblicher Sexualität, auch zum Zweck der Abschreckung, immer auch das subversive Potenzial ‚erregender Literatur‘ in sich trägt, wird Sexualität textintern in vielen Satiren besonders drastisch bestraft. Gleichzeitig gewinnt die Darstellung sexueller Devianz oftmals eine erotisierende Eigendynamik, die durchaus produktionsästhetisch angelegt ist. Vor allem durch die translatorische Aneignung romanischer Prätexte zeigen Frauensatiren jedoch auch eine Tendenz zur ‚Suspension der Moral‘.

Eine Sonderstellung nimmt der Aspekt weiblicher ‚Hässlichkeit‘ ein, der vor allem dem literarischen Weiblichkeitsideal des Petrarkismus entgegensteht und als dessen ästhetische Abweichung oftmals zum misogynen Lachanlass dient. Allerdings avanciert ‚Hässlichkeit‘ auch zur Kippfigur von äußerer zu innerer Hässlichkeit und entfaltet in der antipetrarkistischen Frauensatire bisweilen erotische Züge. Als spielerische Aneignung der Frauensatire erhalten die Sonette Hans Aßmann von Abschatz‘ eine von der Moraldidaxe nahezu losgelöste literarische Autonomie, indem sie das Sujet der ‚hässlichen Frau‘ zum vorgeblichen Lob ummünzen.

Dass der Vorwurf der Teufelsnähe tödliche Folgen zeitigen konnte, haben die historischen Hexenverfolgungen vor Augen geführt. Dennoch setzten literarische wie bildkünstlerische Satiren Frauen oftmals in Bezug zum Teufel, den sie in ihrer Bösartigkeit noch überträfen. Während die Referenzierung als ‚Teufel‘ im Medium der Satire vor allem weibliche ‚Herrschaft‘ markieren sollte, galt die Verunglimpfung als ‚Hexe‘ vorrangig der erotischen Verführungsmacht. Analog zur ikonographischen Assoziation mit der Invidia, Todsünde des Neides, wiesen auch literarische Hexendarstellungen Frauen ‚neidische‘ Beweggründe zu.

Besonders der Aspekt der Bildung wird in Frauensatiren in doppelter Hinsicht betrachtet, indem Frauen zum einen in ihrer Unbildung vorgeführt, zum anderen in ihrer ‚Pseudo-Gelehrsamkeit‘ lächerlich gemacht werden konnten,

wie es Jacob Baldes neulateinische Medizinerinnensatire, aber auch noch Luise Gottscheds *Pietisterey im Fischbein-Rocke* verbürgte. Neuakzentuierungen der bereits von Juvenal gelieferten Vorlage setzten die europäische Romankritik sowie besonders der französische Präziösen-Kult.

Es wurde deutlich, dass Frauensatiren deviante Negativzeichnungen vorlegen, um das Lesepublikum vorgeblich von der Notwendigkeit der jeweils verletzten Norm zu überzeugen. Daher betonen die satirischen Sprecherinstanzen stets, dass nur ‚deviantes‘, nicht aber ‚tugendaffines‘ Verhalten angeprangert wird. Paradoxerweise führte gerade die ostentative Bezeugung, lediglich ‚die Laster‘ zu tadeln, die ‚guten‘ Frauen aber, in Anlehnung an Luthers Aufwertung der christlichen Ehefrauen, zu ehren, zu einer – verglichen mit den antiken Vorbildern, aber auch der frauensatirischen Produktion der katholischen Romania – stärkeren Moralisierung sowie deutlichen Abschwächung der ludischen Dimension. So eröffnen zwar auch deutschsprachige Frauensatiren der Frühen Neuzeit eine ästhetische Eigendynamik, die mit der vermeintlichen wirkungsästhetisch-didaktischen Erzählabsicht konfligiert. Dennoch zeigen sie sich in der Regel nicht als insofern subversiv, als sie durch die Darstellung weiblicher Devianz die vorherrschenden Gendernormen *ad absurdum* führten – oder gar ein Plädoyer für Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern hielten. Vielmehr ist ihnen die misogynne Faktur inhärent eingeschrieben, wie auch die ‚Spielarten des produktiven Potenzials‘ Pornographie, Pikarisierung und Collage belegen. Frauensatiren der Frühen Neuzeit lassen sich als autoritativ-präformierter Abwehrmechanismus lesen, der Frauen auf ihre untergeordnete Position hin zu dirigieren vorgibt – und sich an der devianten Vision bisweilen künstlerisch, ästhetisch oder auch sexuell ergötzt. Zwar wird die aggressive Weiblichkeitsdarstellung mit der schwindenden Autorität der Satire im Lauf des 18. Jahrhunderts formal in Frage gestellt. Ihr misogynner Gehalt lebte dennoch fort.

Weil Frauensatiren zeitgenössisch im Kontext der *Querelle des Sexes* auch Gegenschriften zeitigten, soll zumindest abschließend denjenigen Stimmen Raum gegeben werden, die Frauensatiren ihrerseits tadelten. Kämpferisch-konfrontativ zeigte sich die anonym erschienene Antwort auf die englische Frauensatire *Love given o're: or, a Satyr against the Pride, Lust, and Inconstancy of Woman* (1682), die mehrmals aufgelegt und später sogar gemeinsam mit ihrem Prätext publiziert wurde: *Sylvias's Revenge, or; A Satyr against Man* (1688), in welcher das weibliche lyrische Ich, die olympische Göttin Juno apostrophierend, zur satirischen Rache („Revenge“) an „the Race of lewd inconstant Men“ ansetzt:

Inspire me *Juno* with a *Womans* Rage,  
 A Rage like that, when you by Spyes were told,  
 How finely *Jupiter* intreaugu'd with *Gold*;  
 Or when the shape of *Bull* and *Swan* put on,  
 To get some Mortal *Maiden-head* was gon:

Affist dear *Goddess*, teach me how to write,  
 Inform my *Satyr* when, and where to bite,  
 That all the Race of lewd inconstant *Men*,  
 May curse the time they rous'd a *Womans* Pen.  
 'Tis done, – a glowing heat my *Breast* inspires,  
*Revenge* inflames me with its eager fires;  
 Oh were the Race of *Mankind* in my Power,  
 By all my Hopes, they should not live an hour.<sup>1</sup>

Die englische Antwort auf die Beschuldigungen des weiblichen Geschlechts wird zum agonalen Gegenangriff im Geschlechterkampf, der konjunktivisch gar die völlige Annihilation der Männer alludiert („they should not live an hour“). Weil die Satire allerdings von einem Mann, Richard Ames (um 1664–1692),<sup>2</sup> verfasst wurde, verbürgt sie vor allem die spielerisch-ästhetische Dimension der *Querelle des Sexes*.

Wie anders klingen dagegen die Verse Christiana Marianas von Ziegler aus ihrer 1739 erschienenen Leipziger Sammlung *Vermischete Schriften in gebundener und ungebundener Rede*? So präsentiert die *XIV. Ode* mit dem programmatischen Titel *Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen* vierzehn Strophen à acht Verse in jambischen Vierhebern, die das „Weltgepriesene[] Geschlechte“ als „in dich selbst verliebte Schaar“ in der zweiten Person („Du“) apostrophieren:<sup>3</sup>

Du Weltgepriesenes Geschlechte,  
 Du in dich selbst verliebte Schaar,  
 Prahlest allzusehr mit deinem Rechte,  
 Das Adams erster Vorzug war.  
 Doch soll ich deinen Werth besingen,  
 Der dir auch wirklich zugehört;  
 So wird mein Lied ganz anders klingen,  
 Als das, womit man dich verehrt.

<sup>1</sup> [Richard Ames:] *Sylvia's Revenge, or; A Satyr against Man; in Answer to the Satyr against Woman*. London: Joseph Streater für John Southby 1688. In: *The Early Modern Englishwoman. A Facsimile Library of Essential Works*. Hg. von Betty S. Travitsky, Anne Lake Prescott. III: *Essential Works for the Study of Early Modern Women*, Teil 2. Vol. 3: *Texts from the Querelle, 1641–1701*. Ausgew. und eingel. von Laura L. Runge. Aldershot, Burlington 2007, S. 2.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von Laura L. Runge: *Introductory Note*. In: *The Early Modern Englishwoman. A Facsimile Library of Essential Works*. Hg. von Betty S. Travitsky, Anne Lake Prescott. III: *Essential Works for the Study of Early Modern Women*, Teil 2. Vol. 3: *Texts from the Querelle, 1641–1701*. Ausgew. und eingel. von Laura L. Runge. Aldershot, Burlington 2007, S. ix–xxx, bes. S. xviii–xix.

<sup>3</sup> Christiana Mariana von Ziegler: *Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen*. In: dies.: *Vermischete Schriften in gebundener und ungebundener Rede*. Göttingen 1739, S. 67–71, das folgende Zitat ebd., S. 67f., V. 1–24.

Ihr rühmt das günstige Geschicke,  
 Das euch zu ganzen Menschen macht;  
 Und wißt in einem Augenblicke  
 Worauf wir nimmermehr gedacht.  
 Allein; wenn wir euch recht betrachten,  
 So seyd ihr schwächer als ein Weib.  
 Ihr müßt oft unsre Klugheit pachten,  
 Noch weiter als zum Zeitvertreib.

Kommt her, und tretet vor den Spiegel:  
 Und sprecht selbst, wie seht ihr aus?  
 Der Bär, der Löwe, Luchs, und Igel  
 Sieht bey euch überall heraus.  
 Vergebt, ich muß die Namen nennen,  
 Wodurch man eure Sitten zeigt.  
 Ihr mögt euch selber wohl nicht kennen,  
 Weil man von euren Fehlern schweigt.

Die durchgängig zweigeteilten Strophen wenden sich in binärer Abgrenzung an jenes „Geschlechte“, das sich biblisch begründet als vorzüglich stilisiert. So hält das bereits im Titel als weiblich markierte Sprecher-Ich den Männern, ganz im Sinne frühneuzeitlicher Satiren, „den Spiegel“ vor und vergleicht sie mit Tieren, anhand derer man ihre „Sitten“ ablesen könne. Es folgt eine Darstellung männlicher Laster: Wut mit einhergehender Uneinsichtigkeit, Eifersucht gepaart mit Lieblosigkeit, Unfreundlichkeit verbunden mit Geiz und Hochmut auch angesichts intellektuellen Versagens. Die drei Schlusstrophen knüpfen indes wieder an den äußeren Rahmen an:

Die Männer müssen doch gestehen,  
 Daß sie wie wir, auch Menschen sind.  
 Daß sie auch auf zwey Beinen gehen;  
 Und daß sich manche Schwachheit findt.  
 Sie trinken, schlafen, essen, wachen.  
 Nur dieses ist der Unterscheid,  
 Sie bleiben Herr in allen Sachen,  
 Und was wir thun, heißt Schuldigkeit.

Der Mann muß seine Frau ernähren,  
 Die Kinder, und das Hausgesind.  
 Er dient der Welt mit weisen Lehren,  
 So, wie sie vorgeschrieben sind.  
 Das Weib darf seinen Witz nicht zeigen:  
 Die Vorsicht hat es ausgedacht,  
 Es soll in der Gemeine schweigen;  
 Sonst würdet ihr oft ausgelacht.

Ihr klugen Männer schweigt nur stille:  
 Entdeckt unsre Fehler nicht.  
 Denn es ist selbst nicht unser Wille,  
 Daß euch die Schwachheit widerspricht.  
 Trag eines nur des andern Mängel,  
 So habt ihr schon genug gethan,  
 Denn Menschen sind fürwahr nicht Engel,  
 An denen man nichts tadeln kann.<sup>4</sup>

Christiana Mariana von Ziegler bietet im Zuge des ‚Aufklärungsfeminismus‘<sup>5</sup> folglich eine Kritik der Frauensatire, die nicht den Gegenangriff sucht, sondern Pazifizierung betreibt. Indem sie die Rolle der ‚Schwachheit‘ als für ihr Geschlecht vorgesehen anerkennt, gleichzeitig allerdings Männer auf Inkonsistenzen ihres Selbstbildes sowie zahlreiche vorhandene ‚Mängel‘ verweist, plädiert sie für ein Miteinander zwar unterschiedlicher, aber gleichwertiger Geschlechter. War Frauen innerhalb der *Querelle des Sexes* bisweilen der menschliche Status abgesprochen worden, so impliziert das weibliche Sprecher-Ich selbstverständlich Frauen *und* Männer, wenn es die irdisch-fehlbaren ‚Menschen‘ von himmlisch-vollkommenen ‚Engeln‘ abgrenzt. Die Argumentation, wonach ‚die Schwachheit‘ nicht ‚widersprechen‘ solle, verbürgt jedoch noch immer die dem Aufklärungsfeminismus inhärente Hierarchie der Geschlechter, wenngleich die argute Begründung für weibliches Schweigen („Sonst würdet ihr oft ausgelacht“) althergebrachte Traditionslinien und Deutungsmuster subvertiert. Zieglers Angebot zum ‚Waffenstillstand‘ ist mithin ein ambivalentes Zugeständnis an die inferiore Positionierung der Frau.

Frühneuzeitliche Frauensatiren lassen sich als wirkmächtiger Versuch deuten, kulturelle Traditionslinien einseitig zu vereinnahmen. Erst wenn die hierarchische Differenzierung zwischen ‚Männern‘ und ‚Frauen‘ vollständig der Vergangenheit angehören wird, ist Frauensatiren der kulturelle Nährboden entzogen. In der Alteritätserfahrung, die die Literatur der Frühen Neuzeit bietet, liegt auch ein Zugang zu kulturellen Paradigmen, die bis in die Gegenwart hineinwirken.

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 69, V. 89–112.

<sup>5</sup> Vgl. Astrid Dröse, Marisa Irawan: Deutscher Aufklärungsfeminismus im europäischen Kontext – Christiana Mariana von Zieglers *Moralische und Vermischte Sendschreiben*. In: *Femmes de lettres* – Europäische Autorinnen des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. von Marina Ortrud M. Hertrampf. Berlin 2020, S. 267–295.



# Abbildungsnachweise

## Abgekürzte Institutionen

SuStB Augsburg	Staats- und Stadtbibliothek Augsburg
SB Berlin	Staatsbibliothek Berlin
SLUB Dresden	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
UB Erlangen-Nürnberg	Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg
FB Gotha	Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt
SUB Göttingen	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
BJ Kraków	Biblioteka Jagiellońska Kraków
BSB München	Bayerische Staatsbibliothek München
ÖNB Wien	Österreichische Nationalbibliothek Wien
HAB Wolfenbüttel	Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel

- Abb. 1** [Johann Burkhard Mencke, Ps. Philander von der Linde:] Schertzhafte Gedichte, Darinnen So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, Nebst einer Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften enthalten. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditsch 1706, Frontispiz. Ex. SLUB Dresden, Sign. 2.A.6459,angeb.3 — **16**
- Abb. 2** Wikicommons <[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean\\_Cousin\\_the\\_Elder,\\_Eva\\_Prima\\_Pandora.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean_Cousin_the_Elder,_Eva_Prima_Pandora.jpg)> [15.03.2022]. Lizenz: Gemeinfrei — **38**
- Abb. 3** Johann Peter Lotichius: Gynaecologia. Das ist: Grund- vnnnd Außführlicher Discurs/ Von *Perfection*, vnd Fürtrefflichkeiten/ deß löblichen Frawenzimmers: So Allen vnd jeden/ jhren Feinden entgegen gesetzt/ durch *Io. P. Lotichivm, D. Medicum*, der Zeit der Vniversität Rinteln *Professore*m, Nun aber ins hoch Teutsch vbersetzt durch *Ioan. Tackivm, Medic. Licentiatum*. Frankfurt am Main: Johann Friederich Weiß für Philipp Jacob Fischer 1645, Frontispiz. Ex. HAB Wolfenbüttel, Sign. A: 328.2 Quod. (2) — **52**
- Abb. 4** Wilhelm Ignatius Schütz: Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Das ist/ Unpartheyische Erörterung der ohne Fug in Zweifel gezogenen Frag: Ob nemlich Das Weibliche Geschlecht am Verstand dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung tugendsamer Werck und Thaten/ ebenmässig *qualificirt* und geschickt sey? Frankfurt am Main: bei Balthasar Christoph Wust 1663, Frontispiz. Ex. SUB Göttingen, Sign. 8 POL I, 5885 (2) — **58**
- Abb. 5** [Johann Gorgias:] Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß/ des hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Oder Verthädiger Männliches Geschlechts/ darinnen von Wort zu Wort die Erörterung ohne Fug in Zweifel gezogene Frage/ Ob das Weibliche Geschlecht am Verstande dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung Tugendsamer Wercke und Thaten/ ebenmässig *qualificirt* und geschickt sey? Wiederlegt/ und eine viel bessere und formlicherer Meynung gezeiget wird. [S.l.] bei Lorenz Sigismund Cörner 1666, Frontispiz. Ex. SUB Göttingen, Sign. 8 POL I, 5885 (1) — **58**

- Abb. 6** Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Sign. JFalck AB 3.26 — **111**
- Abb. 7** The British Museum London, Inv. Nr. 1872,1012.3837 — **124**
- Abb. 8** Johann Christoph Kolb: Proverbii Verificati. Per l'esperienza cotidiana. Come li migliori e più piacevoli informatori di massime salutifere. In 25 Stampe leggiadre et esplicationi de' versi, al profito d'ogni uno. Compilati e representati da Giovanni Cristoforo Kolb. Intagliatore in rame in Augusta. Durch die tägliche Erfahrung beglaubt gemachte SPRICH WORTER. Als die best und anmuthigste Lehrmeister heilsamer Lebens Reglen. In 25 Anmuthigen Kupfferbildern und Sinnreichen vers-Erklärungen. Zu jedermanniglichs nutzen und Erbauung vorgestellt und herauß gegeben von Johann Christoph Kolb. Kupfferstechers in Augsburg. Mit Röm. Käyserl. Maye. Allergnädigst ertheilten Privilegio. [Augsburg] 1718., Nr. 9. Ex. SuStB Augsburg, Sign. 2 H 189 — **124**
- Abb. 9** HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling, Nr. 46, S. 105 — **132**
- Abb. 10** [Anon.:] Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeiget wird, von jhren Freiheiten mit welchem sie drey Jahr lang in einem Sommer begabet sind/ Auff welche Artickel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peyn vnd Straffe/ wie hiernach folget. [S.l.] [um 1600], Titelblatt. Ex. ÖNB Wien, Sign. 47.E.56 — **135**
- Abb. 11** [Anon.:] New Mandat Der Weiber/ Darinnen vermeldet vnd angezeiget wirdt/ von ihren Freyheiten/ mit welchem sie Drey Jahr befreyet und begabet sind/ Auff welche Artickel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach volgt. [S.l.] [um 1600], Titelblatt. Ex. SB Berlin, Sign. Yz 611 — **135**
- Abb. 12** [Anon.:] Der Weyber Gebot oder Mandat. Sind auff drey Jar lang begnadet. Nürnberg: bei Matthes Rauch [um 1600]. Aus: Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990, S. 427, Abb. 32, Nr. 62 — **136**
- Abb. 13** [Anon.:] Mandat/ und bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini/ wider das Freulichs vnd Krafftloß Decret/ der Feminarius genant/ das dasselbige Feminarisch Decret oder Gebot/ kein krafft in Ewigkeit habe/ etc. Nürnberg: bei Lucas Mayr, Formschneider [um 1600]. Ex. UB Erlangen-Nürnberg, Sign. H62/ Einblattdruck A X 1 — **137**
- Abb. 14** HARMS, Bd. 4: Die Sammlungen der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt. Hg. von Wolfgang Harms, Cornelia Kemp. Tübingen 1987, Nr. 27, S. 46 — **142**
- Abb. 15** [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeiget wird/ von jhreu [sic] Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seind/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen vnd straff/ wie hernach folget. [S.l.] [um 1640]. Ex. BSB München, Sign. Einbl. XI,54 — **142**
- Abb. 16** [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat/ Darinnen vermeldet vnd angezeiget wird/ von jhren Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seynd/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach folget. Nürnberg 1641, Kupferstich. Aus: David Kunzle: History of the Comic Strip. Bd. 1: The Early Comic Strip. Narrative Strips and Picture Stories in the European Broadsheet from c. 1450 to 1825. Berkely, Los Angeles, London 1973, S. 238, Nr. 8.15a — **142**
- Abb. 17** [Anon.:] Weiber Priuilegi/ vnnd Freiheit/ Das ist/ kurtzer Bericht/ was massen alle vber die Männer begierig herrschende Weiber von Ihrem Obristen Regenten mit vielerley Priuilegien vnnd Freyheiten sind begabet vnnd begnadet worden.

[Halle an der Saale] [um 1650], Kupferstich. Aus: David Kunzle: History of the Comic Strip. Bd. 1: The Early Comic Strip. Narrative Strips and Picture Stories in the European Broadsheet from c. 1450 to 1825. Berkely, Los Angeles, London 1973, S. 237, Nr. 8.14 — **143**

- Abb. 18** [Anon., Ps. Pheroponandro:] Die Böse Frau/ Das ist: Artige Beschreibung Der heut zu Tage in der Welt lebenden Bösen Weiber/ Wie nehmlich dieselben auff so unterschiedene Art und Weise/ nicht so wohl gegen ihre Männer/ als auch unter sich selbst/ und gegen männiglich/ ihre Boßheit außzuüben wissen/ In allerhand lustigen Begebenheiten lebendig vorgestellt. [S.l.] 1683. Ex. HAB Wolfenbüttel, Sign. QuN 834 (1) — **150**
- Abb. 19** Kupferstichkabinett Berlin <<http://www.zeno.org/nid/20003874559>> [15.03.2022]. Lizenz: Gemeinfrei — **164**
- Abb. 20** Campbell Dodgson: Aristoteles und Phyllis. Ein unbeschriebener Holzschnitt des Lucas von Leyden. In: Jahrbuch der Königlich Preussischen Kunstsammlungen 18 (1897), S. 184–186, hier Einlage nach S. 184 — **164**
- Abb. 21** [Johann Gorgias:] Veriphantors Buhlende Jungfer. Darinnen Meistentheils die muthwillige Jungfern/ wegen ihres ungebührlichen Verhaltens/ bestraftet/ und zur Besserung ihres Lebens/ wie denn auch zur Beförderung der Tugend/ veranlasset werden. Dem Neid zu Leid; Aber allen Denen/ welche die Jungfern bedienen/ hochnützlich und ergetzlich zu lesen. [S.l.] 1666. Ex. UB Erlangen-Nürnberg, Sign. H61/TREW.Yx 258/259 — **193**
- Abb. 22** [Anon., Ps. Warendundus von Frauenstadt:] Die Mit lebendigen Farben Abgemahlte/ Und mit der verführischen Blossen Brust vergesellschaftete Eitele Fontange Des heutigen Frauen-Zimmers. Samt angehengter kurtzer Vorstellung deroselben Neuer Hoffart. Hoffardia [fing.] 1690. Frontispiz. Ex. SLUB Dresden, Sign. Phil.C.127 — **233**
- Abb. 23** [Anon.:] Das von Teutschen Geblüth und Frantzösischen Gemüth Leichtsinrige Frauen-Zimmer. Wie dasselbe In drey unterschiedene Classen eingetheilet/ anzusehen I. In ihren übermühtigen Kleider-Pracht/ Mit welchen gar nahe vergesellschaft/ und ausser den nicht bestehen kan. II. Die hochgethürnete *Fontange*. Und III. Die Schandloß-geblösten Brüste. Auß welchen allen die Hindansetzung der einem jeden von Natur eingepflanzten Schamhaftigkeit/ und der hiedurch zugleich mit angenommenen Leichtsinrigkeit Sonnen-klar abzunehmen. Allen denen/ so diesen Eitelkeiten ergeben/ zum sonderbahren Abschrecken vorgestellt durch B. C. B. T. A. [S.l.] 1691. Frontispiz. Ex. BSB München, Sign. 4 P.o.germ. 64 m — **237**
- Abb. 24** *Fontangen* oder Hauben-Närrin. In: [Anon.:] *Mala gallina, malum ovum*. Das ist: Wie die Alten sungen/ so zwitzern auch die Jungen. Im zweyten *Centi-Folio*. Von heutiger mit Hoffart aufgeblasenen Welt außgebrüteten Hundert Außbüdigen Närrinnen/ Auch in *Folio*, Nach voriger *Alapatrit-Pasteten-Art*/ So vieler Narren *Generis Masculini*, Anjetzo Mit süßen *Confecturen delectiren* in einer gleichen Anzahl/ *Generis Foeminini*. Aller Ehr- und Tugend-liebenden/ auch klügern und Thorheit-fliehenden Frauen-Zimmer/ zur lustigen Zeit-Vertreib- und Warnung/ gleichsamb in einem *Moralischen Spiegel* durch hundert schöne Kupffer wohlmeinend vorgestellt. Wien: Johann Michael Christophori 1713, Einlage nach S. 82. Ex. ÖNB Wien, Sign. 74.H.22.(2) — **241**

- Abb. 25** [Anon.:] Ein schöns Lied. Ich hab ein Weyb bey Achtzig Jaren. Im Thon: Ich waifß mir ein Mäydlein ist hüpsch vnd fein. Augsburg: bei Valentin Schönig 1595, Titelblatt. Ex. ÖNB Wien, Sign. 5611-A ALT MAG ALT — **259**
- Abb. 26** [Anon.:] Weiberspiegel. Darinnen der drey allerschönsten Matronen Conterfect und Bildnuß/ einem jeglichen (so sie von nöthen) zum besten vorgestellt und fürgemealet wird. [Nürnberg] [um 1650]. Ex. SB Berlin, Sign. Einbl. YA 3310 kl — **265**
- Abb. 27** Musée Carnavalet, Histoire de Paris, Inv. Nr. G.13551 (IFF 202) — **266**
- Abb. 28** Georg Philipp Harsdörffer: Frauenzimmer Gesprächspiele. Bd. 1. Hg. von Irmgard Böttcher. Tübingen 1968, S. 141 — **275**
- Abb. 29** Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung, alter Bestand, Inv.-Nr. C 517 — **307**
- Abb. 30** HAB Wolfenbüttel, Sign. Xb 4139 (64) — **308**
- Abb. 31** Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Sign. MMerian WB 3.137 — **317**
- Abb. 32** Johannes Praetorius: Blockes-Berges Verrichtung. Unver. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1669. Hanau 1968, Frontispiz [Ausschnitt] — **318**
- Abb. 33** Eduard Fuchs, Alfred Kind: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. Mit 665 Textillustrationen und 90 Beilagen. Bd. 1. München 1913, S. 283 — **332**
- Abb. 34** HARMS, Bd. 1.1, Nr. 152, S. 311 — **348**
- Abb. 35** Eduard Fuchs, Alfred Kind: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. Mit 665 Textillustrationen und 90 Beilagen. Bd. 1. München 1913, S. 281 — **351**
- Abb. 36** Metropolitan Museum of Art, New York, NY, Inv. 41.1.201 — **353**
- Abb. 37** Charles Zika: The Appearance of Witchcraft. Print and Visual Culture in Sixteenth-Century Europe. New York 2007, S. 24, Fig. 4.20 — **355**
- Abb. 38** Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Sign. MKüsel AB 3.156 — **357**
- Abb. 39** [William Shakespeare, Übers. anon.:] Kunst über alle Künste ein böß Weib gut zu machen. Vormahls von einem Italiänischen Cavalier practiciret: Jetzo aber von einem Teutschen Edelman glücklich nachgeahnet/ und in einem sehr lustigen Possenvollem Freuden-Spiele fürgestellt. Samt angehencktem singenden Possen-Spiele worinn die unnötige Eyfersucht eines Mannes artig betrogen wird. Rapperschweyl: Henning Liebler 1672, Frontispiz. Ex. ÖNB Wien, Sign. 23387-A — **359**
- Abb. 40** [Johann Gorgias:] *Veriphantors* Betrogener *Frontalbo*, Das ist Eine Liebes- und klägliche TraurGeschicht/ welche sich mit dem *Frontalbo*, und der schönen *Orbella*, begeben/ Worinnen auch zu ersehen ist/ wie es die Weibische Männer/ und Männische Weiber zu machen pflegen/ All denen/ welche die Verfolgungen des Glücks und das gefährliche Freyen noch nicht recht erlernen haben/ sich selbst zu rathen/ hoch nützlich/ ergötzlich und nachdencklich zu lesen [S.l.] [um 1670]. Ex. B] Kraków, Sign. Yu 5631 — **362**
- Abb. 41** [Johann Gorgias:] *Veriphantors* Betrogener *Frontalbo*, Das ist Eine Liebes- und klägliche TraurGeschicht/ welche sich mit dem *Frontalbo*, und der schönen *Orbella*, begeben/ Worinnen auch zu ersehen ist/ wie es die Weibische Männer/ und Männische Weiber zu machen pflegen/ All denen/ welche die Verfolgungen des Glücks und das gefährliche Freyen noch nicht recht erlernen haben/ sich selbst zu rathen/ hoch nützlich/ ergötzlich und nachdencklich zu lesen [S.l.] [um 1670]. Ex. FB Gotha, Sign. Poes 8° 02222/07 (06) — **362**

- Abb. 42** [Anon., Ps. Simon Frauendörffer von Frauenstadt:] Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecke/ Darinnen Unterschiedliche Artzeneyen/ Kunst und helffende Mittel Die regiersüchtigen Mannquelerischen bösen Weiber fromm/ gehorsam und geschmeidig zu machen [...]. Frauenberg [fing.] 1702, Fol. 2r. Ex. BSB München, Sign. H.g.hum. 219 o#Beibd.1 — **374**
- Abb. 43** Monika Spicker-Beck: Klosterinsel Reichenau. Kultur und Erbe. Fotos von Theo Keller. Stuttgart 2001, S. 85 — **381**
- Abb. 44** Sibyllen Schwarzin/ Vohn Greiffswald aus Pommern/ Deutsche Poetische Gedichte/ Nuhn Zum ersten mahl/ auß ihren eignen Handschriften/ herauß gegeben und verleget durch M. Samuel Gerlach auß dem Hertzogtuhm Würtemberg. Danzig 1650, Kupferporträt. Ex. SB Berlin, Sign. Yi 1801 — **391**
- Abb. 45** Sibyllen Schwarzin/ Vohn Greiffswald aus Pommern/ Deutsche Poetische Gedichte/ Nuhn Zum ersten mahl/ auß ihren eignen Handschriften/ herauß gegeben und verleget durch M. Samuel Gerlach auß dem Hertzogtuhm Würtemberg. Danzig 1650, Kupferporträt. Ex. SB Berlin, Sign. Yi 1801 — **391**
- Abb. 46** Gelehrte Närrin. In: [Anon.:] *Mala gallina, malum ovum*. Das ist: Wie die Alten sungen/ so zwitzern auch die Jungen. Im zweyten *Centi-Folio*. Von heutiger mit Hoffart aufgeblasenen Welt außgebrüteten Hundert Außbüdigen Närrinnen/ Auch in *Folio*, Nach voriger *Alapatrit*-Pasteten-Art/ So vieler Narren *Generis Masculini*, Anjetzo Mit süssen *Confecturen delectiren* in einer gleichen Anzahl/ *Generis Foeminini*. Aller Ehr- und Tugend-liebenden/ auch klügern und Thorheit-fliehenden Frauen-Zimmer/ zur lustigen Zeit-Vertreib- und Warnung/ gleichsamb in einem *Moralischen* Spiegel durch hundert schöne Kupffer wohl-meinend vorgestellt. Wien: Johann Michael Christophori 1713, Einlage nach S. 148. Ex. ÖNB Wien — **414**
- Abb. 47** Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Graphische Sammlung (Paul Wolfgang Merkel'sche Familienstiftung), Inventar-Nr. MP 9016, Kapsel-Nr. 142 — **430**
- Abb. 48** [Anon.:] Der grosse Klunkermutz. [S.l.] 1671. Ex. SB Berlin, Sign. Yy 2301 — **452**
- Abb. 49** [Johann Beer:] Des berühmten Spaniers *Francisci Sambelle* wolauspolirte Weiber-Hächel Darinnen demselbigen Geschlecht die Warheit tapffer aufgefiedelt/ die Laudes hurtig gesungen/ und ihre Handlungen Choraliter herunter figurirt werden. Alles auf das kürtzeste entworfen/ und denen Interessenten zur fernern Überlegung aus dem Spanischen ins Hochteutsche übersetzt/ durch den allenthalben bekannten *Jan Rebhu*, von S. Georgen aus dem Ländlein ob der Enß. [S.l.] 1680, Frontispiz. Ex. HAB Wolfenbüttel, Sign. QuN 842 (3) — **462**
- Abb. 50** [Johann Beer:] Des berühmten Spaniers *Francisci Sambelle* wolausgepolirte Weiber-Hächel/ Darinnen demselbigen Geschlecht Die Warheit tapffer aufgefiedelt/ die Laudes hurtig gesungen/ und ihre Handlungen Choraliter herunter figurirt werden. Alles auf das kürtzeste entworfen/ und denen Interessenten zur fernern Überlegung aus dem Spanischen ins Hochdeutsche übersetzt/ durch den allenthalben bekannten *Jan-Rebhu*, von S. Georgen aus dem Ländlein ob der Enß. Köln: bei Peter Marteaus Söhnen 1714. Frontispiz. Ex. ÖNB Wien, Sign. 1504-A ALT RARA — **462**
- Abb. 51** [Anon.:] Die Entlarvte Böse Siebene, Das ist, Kurtze Lebens-Beschreibung Einer liederlichen und bösen Frauen, Denen heut zu Tage über alle Massen liederlichen und bösen Weibes-Personen zur Besserung, und der gantzen Welt zum Abscheu

wohlmeyndend an den Tag geleet. Leipzig 1719, Frontispiz. Ex. SUB Göttingen, Werk Id: PPN657137995 — 473

**Abb. 52** [Johann Adolph Scheibe:] Misogynis wohlgegründete Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten, besonders aber die, von Arglist, Bosheit, Eyfersucht, Falschheit, Grausamkeit, Hochmuth, Lästerung, Neid, Rachgier, Schmähsucht, Treulosigkeit, Undanck, Verschwendung, Wanckelmuth, Wollust, Zorn und andern unzähligen Lastern angefüllte Böse Weiber, dem männlichen Geschlecht zur Warnung ans Licht gestellt von einem, der /n Allem Schon ganzer siebenzehen Jahre in den grausamen Banden eines solchen weiblichen Unthiers seuffzet, und derselben Bosheit, Verschwendung und Rachgier in den äussersten Ruin und Verderben gesetzt worden. [S.l.] [1750], [unpag. Vorrede], Ex. SB Berlin, Sign. Yz 961 — 481

**Abb. 53** [Johann Adolph Scheibe:] Misogynis wohlgegründete Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten, besonders aber die, von Arglist, Bosheit, Eyfersucht, Falschheit, Grausamkeit, Hochmuth, Lästerung, Neid, Rachgier, Schmähsucht, Treulosigkeit, Undanck, Verschwendung, Wanckelmuth, Wollust, Zorn und andern unzähligen Lastern angefüllte Böse Weiber, dem männlichen Geschlecht zur Warnung ans Licht gestellt von einem, der /n Allem Schon ganzer siebenzehen Jahre in den grausamen Banden eines solchen weiblichen Unthiers seuffzet, und derselben Bosheit, Verschwendung und Rachgier in den äussersten Ruin und Verderben gesetzt worden. 3. Aufl. [S.l.] 1764, Frontispiz. Ex. SB Berlin, Sign. Yz 965 — 484

# Bibliographie

Antike Autoren und Werke werden gemäß den Empfehlungen des *Neuen Pauly*, die Biblischen Bücher gemäß den Vorgaben des VL 17 abgekürzt. Sofern ein Druck anonym erschienen ist, der Name der Verfasserin bzw. des Verfassers jedoch nachträglich ermittelt wurde, wird der bürgerliche Name in eckigen Klammern angegeben. Etwaige Pseudonyme erscheinen dahinter. Für Drucke vor 1800 werden, wenn bekannt, auch Drucker und Verleger genannt. Reihentitel sind nicht vermerkt.

## I Quellen

Im Rahmen dieser Studie als ‚Frauensatiren‘ besprochene Ganztexte sind im Folgenden mit dem Symbol ◦ gekennzeichnet. Sammlungen und Werke, die Frauensatiren bzw. frauensatirische Passagen enthalten, sind mit Asterisk \* markiert.

### 1 Antike, mittelalterliche und frühneuzeitliche Texte bis 1569 (alphabetisch)

- Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius: De nobilitate et praecellentia foeminei sexus. Von Adel und Vorrang des weiblichen Geschlechtes. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung in Prosa, Einleitung und Anmerkungen von Otto Schönberger. Würzburg 1997.
- \* Ariosto, Ludovico: Orlando furioso. 2 Bde. Hg. von Lanfranco Caretti. 3. Aufl. Turin 2015.
- Bandello, Matteo: La prima parte de le novelle. Bd. 1. Hg. von Delmo Maestri. Alessandria 1992.
- \* Berni, Francesco: Rime. Hg. von Giorgio Bàrberi Squarotti. Turin 1969.
- Biblia Germanica 1545. Die Bibel in der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Ausgabe letzter Hand. Faksimileausgabe. Stuttgart 1983.
- Boccaccio, Giovanni: Il Corbaccio. In: Tutte le opere di Giovanni Boccaccio. Bd. 5.2. Hg. von Vittore Branca. Mailand 1994. S. 441–614.
- \* Brant, Sebastian: Das Narrenschiff. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494. Hg. von Joachim Knappe. Stuttgart 2005.
- Celtis, Konrad: De exclsione necromanticas et magicas artes conmemorat (Am. 1,14). In: Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch und deutsch. Ausg., übers., erl. und hg. von Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel, Hermann Wiegand. Frankfurt am Main 1997, S. 86–97.
- Clemens von Alexandria: Ausgewählte Schriften. 2 Bde. Aus dem Griechischen übersetzt von Otto Stählin. Bd. 2: Der Erzieher, Buch II–III. München 1934.
- Culmann, Leonhard: Ein schön weltlich spil/ von der schönen Pandora/ auß Hesiodo dem Kriechischen Poeten gezogen. Nürnberg: bei Georg Wachter 1544.
- \* Decimus Magnus Ausonius: Epigrams. Text with introduction and commentary by Nigel M. Kay. London 2001.
- Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat. Aus dem Lateinischen übers. von Alfred Schröder. Kempten 1916.
- Diodors Griechische Weltgeschichte. Buch I–X. Übers. von Gerhard Wirth (Buch I–III) und Otto Veh (Buch IV–X). Eingel. und komm. von Thomas Nothers. Stuttgart 1993.

- \* Ebener, Dietrich (Hg.): Griechische Lyrik in einem Band. Berlin, Weimar 1980.
- Erasmus von Rotterdam: *Abbatis et Eruditae. Der Abt und die gelehrte Frau.* In: ders.: *Ausgewählte Schriften.* 8 Bde. Hg. von Werner Welzig. Bd. 6: *Colloquia familiaria. Vertraute Gespräche.* Übersetzt, eingeleitet und mit Anm. versehen von Werner Welzig. Darmstadt 1967, S. 252–265.
- Evricii Cordi Simesvsii Germani, poetæ lepidissimi, opera poëtica omnia, iam primùm collecta, ac posteritati transmissa. Frankfurt am Main [um 1550].
- \* [Fischart, Johann, Ps. Huldrich Wisart:] *An Ehr vnd Billigkeit liebende Leser.* Etlich Sonnet. In: Achim Aurnhammer: *Johann Fischarts Spottsonette.* In: *Simpliciana* 22 (2000), S. 145–165, darin S. 155–158.
- Freder, Johannes: *Lob vnd vnschuld der Ehefrauen. Vnd widerlegung der Sprüch/ damit die Weibsbilder/ durch die Philosophos oder Weltweise Heyden/ vnd etliche vermeynte Christen geschmehet werden. Gott vnd dem heyligen Ehestande/ zu ehren geschrieben.* Übers. von Andreas Hondorff. Frankfurt am Main 1569.
- Gambara, Lorenzo (Hg.): *Carmina novem illvstrivm feminarvm, Sapphvs Myrtidis Praxillæ Erinnæ Corinnæ Nossidis Myrvs Telesillæ Anytæ. Et Lyricorvm Alcmanis Ibyci Stesichori Anacreontis Alcaei Simonidis Bacchylidis. Elegiæ Tyrtæi, & Mimnermi. Bvcolica Bionis & Moschi. Latino versu à Laurentio Gambara expressa.* Cleanthis, Moschionis, aliorumque Fragmenta nunc primùm edita. Ex bibliotheca Fvlvii Vrsini Romani. Antwerpen: bei Christoph Plantin 1568.
- o Gregor von Nazianz: *Gegen die Putzsucht der Frauen. Verbesserter griechischer Text mit Übersetzung, motivgeschichtlichem Überblick und Kommentar von Andreas Knecht.* Heidelberg 1972.
- Hesiod: *Theogonie.* In: ders. *Theogonie. Werke und Tage.* Griechisch – deutsch. Hg. und übersetzt von Albert von Schirnding. Mit einer Einführung und einem Register von Ernst Günther Schmidt. 5., überarb. Aufl. Berlin 2012, S. 6–81.
- Hesiod: *Werke und Tage.* In: ders. *Theogonie. Werke und Tage.* Griechisch – deutsch. Hg. und übersetzt von Albert von Schirnding. Mit einer Einführung und einem Register von Ernst Günther Schmidt. 5., überarb. Aufl. Berlin 2012, S. 82–147.
- Homer: *Odyssee.* Griechisch–deutsch. Übertragen von Anton Weiher. Mit Urtext, Anhang und Registern. Einführung von A. Heubeck. 14. Aufl. Berlin 2013.
- \* Juvenal: *Satiren. Saturae.* Lateinisch-deutsch. Hg., übers. und mit Anmerkungen versehen von Sven Lorenz. Berlin, Boston 2017.
- Kallimachu Kyrënaiu Hymnoi, Meta Tön Scholiön Gnōmai ek diaphorōn poiētōn philosophōn te kai rhētōrōn syllegeisai. Callimachi Cyrenaei hymni, cum scholijs nunc primùm æditis. Sententiae ex diuersis poëtis oratoribus[ue] ac philosophis collectæ, non ante excusæ. Hg. von Sigismundus Gelenius. Basel: bei Froben 1532.
- Kramer (Institoris), Heinrich: *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum.* Neu aus dem Lateinischen übertragen von Wolfgang Behringer, Günter Jeruschek und Werner Tschacher. Hg. und eingeleitet von Günter Jeruschek, Wolfgang Behringer. München 2000.
- [Lucius] Annaeus Seneca: *Ad Marciam de consolatione.* Trostschrift für Marcia. In: ders.: *Schriften zur Ethik. Die kleinen Dialoge.* Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Gerhard Fink. Düsseldorf 2008, S. 310–387.
- Lucius Annaeus Seneca: *De tranquillitate animi.* Die Ruhe der Seele. In: ders.: *Schriften zur Ethik. Die kleinen Dialoge.* Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Gerhard Fink. Düsseldorf 2008, S. 478–551.

- Lucius Annaeus Seneca: *Epistulae Morales ad Lucilium*. Briefe an Lucilius. Lateinisch–deutsch. Hg. und übersetzt von Gerhard Fink. Düsseldorf 2007.
- Lucius Annaeus Seneca: *Naturales quaestiones*. Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und hg. von Otto und Eva Schönberger. Stuttgart 1998.
- \* Lukian: *Hetärengespräche*. In: *Lukian: Werke in drei Bänden*. Hg. von Jürgen Werner, Herbert Greiner-Mai. Aus dem Griechischen übersetzt von Christoph Martin Wieland. Bd. 2. Berlin, Weimar 1974.
- Luther, Martin: *D. Martin Luthers Werke*. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929.
- Luther, Martin: *Vom ehelichen Leben [1522]*. In: *D. Martin Luthers Werke*. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 1: Schriften, Bd. 10.2, S. 267–304.
- Luther, Martin: *Eine predigt vom Ehestand*. In: *D. Martin Luthers Werke*. Kritische Gesamtausgabe. 4 Abteilungen. Weimar 1883–1929, Abt. 1: Schriften, Bd. 17.1, S. 12–29.
- Luther, Martin: *Ernst Verman vnd warnschriff D. M. L. an die Studenten zu Wittemberg/ sich für den Speckt Huren zu hüten/ öffentlich an der Kirchen angeschlagen/ 13. Maij. Anno M.D.XLIII*. In: *ders.: Bücher und Schrifften [...]*. Bd. 8. 3. Aufl. Jena 1568, Fol. 172r–172v.
- \* M[arcus] Valerius Martialis: *Epigramme*. Lateinisch – deutsch. Hg. und übersetzt von Paul Barié, Winfried Schindler. 3. Aufl. Berlin 2013.
- o Machiavelli, Niccolò: *Novella del demonio che prese moglie*. In: *Operette Satiriche (Belfagor – L'Asino d'Oro – I Capitoli)*. Introduzione e note di Luigi Foscolo Benedetto. Turin 1926, S. 33–56.
- Marcus Fabius Quintilianus: *Ausbildung des Redners*. Zwölf Bücher. Lateinisch und deutsch. Hg. und übers. von Helmut Rahn. 5., unveränd. Aufl. Darmstadt 2011.
- \* Meineke, August (Hg.): *Fragmenta Comicorum Graecorum*. 5 Bde. Berlin 1839–1857, Bd. 3: *Fragmenta poetarum comoediae mediae continens*. Berlin 1840.
- \* Pauli, Johannes: *Schimpf und Ernst*. Hg. von Johannes Bolte. Erster Teil: *Die älteste Ausgabe von 1522*. Berlin 1924.
- Petrarca, Francesco: *Canzoniere. Rerum vulgarium fragmenta*. Zweisprachige Ausgabe. Ausgew. und aus dem Italienischen übers. von Karlheinz Stierle. Berlin 2010.
- \* Petronius Arbitr: *Satyrische Geschichten*. *Satyrica*. Lateinisch – deutsch. Hg. und übers. von Niklas Holzberg. Berlin 2013.
- Praetorius, Johannes: *Blockes-Berges Verrichtung/ Oder Ausführlicher Geographischer Bericht/ von den hohen trefflich alt- und berühmten Blockes-Berge: ingeleichen von der Hexenfahrt/ und Zauber-Sabbathe/ so auff solchen Berge die Unholden aus gantz Teutschland/ Jährlich den 1. Maij in Sanct-Walpurgis Nachte anstellen sollen. Aus vielen Autoribus abgefasset/ und mit schönen Raritäten angeschmücket/ sampt zugehörigen Figuren*. Leipzig: bei Johann Scheibe, Frankfurt am Main: bei Friedrich Arnst 1668.
- Publius Ovidius Naso: *Metamorphosen*. Hg. und übersetzt von Gerhard Fink. 2. Aufl. Düsseldorf 2007.
- Publius Vergilius Maro: *Aeneis*. Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Niklas Holzberg. Mit einem Essay von Markus Schauer. Berlin, Boston 2015.
- \* Quintus Horatius Flaccus: *Sämtliche Werke*. Lateinisch–deutsch. Hg. und übersetzt von Niklas Holzberg. Berlin, Boston 2018.
- Rybisch, Heinrich: *Disceptatio an uxor sit ducenda*. Nürnberg 1509.
- \* Sachs, Hans: *Sämtliche Fabeln und Schwänke*. 6 Bde. In chronologischer Ordnung nach den Originalen hg. von Edmund Goetze. Halle an der Saale 1893–1913.

- \* Secundus the silent philosopher. The Greek life of Secundus. Critically edited and restored so far as possible together with translation of the Greek and oriental versions, the Latin and oriental text, and a study of the tradition by Ben Edwin Perry. Ithaca, New York 1964.
- Seitz, Alexander: Ein nutzlich regiment wider die bösen frantzosen mit etlichen clugen fragstucken. Pforzheim 1509.
- \* Semonide. Introduziona, testimonianze, testo critico, traduzione e commento. Hg. von Ezio Pellizer, Gennaro Tedeschi. Rom 1990.
- Spangenberg, Cyriacus: Wider die böse Sieben/ ins Teufels Karnöffelspiel. Eisleben 1562.
- \* Stobaios, Johannes: Keras Amaltheias Ioannou tou Stobaiou Eklogai Apophthegmaton. Ioannis Stobei Sententiae ex thesauris Graecorum delectae. Zürich: bei Christoph Froschauer 1543.
- Thomas von Aquin: Scriptum super libros sententiarum. Hg. von R. P. Mandonnet. Paris 1929.
- Vives, Juan Luis: De Officio Mariti. Brügge 1529.
- Vives, Juan Luis: Von Gebirlichem Thun vnd Lassen aines Ehemanns. Ain buoch/ Verdtdeutsch vnd erklärt durch Christophorum Brunonem/ bayder Rechten Licentiaten/ dieser zeyt Poetischen lerern zuo München. Augsburg 1544.
- Vives, Juan Luis: Von vnderweysung ayner Christlichen Frauwen. Drey Bücher. [...] [E]rklärt vndd verteütscht. Durch Christophorum Brunonem [...]. Augsburg 1544.

## 2 Texte des ‚langen 17. Jahrhunderts‘ (1570–1740)

### a) Einblattdrucke (chronologisch)

- [Anon.:] Der Weyber Gebot oder Mandat. Sind auff drey Jar lang begnad. Nürnberg: bei Matthes Rauch Kupferstich [um 1600].
- [Anon.:] Mandat/ und bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini/ wider das Freulichs vnd Krafftloß Decret/ der Feminarius genant/ das dasselbige Feminarisch Decret oder Gebot/ kein krafft in Ewigkeit habe/ etc. Nürnberg: bei Lucas Mayr, Formschneider [um 1600].
- [Anon.:] Ein vnerhörte seltzame auch wunderbarliche Neue Zeittung/ Von einem bösen Weib/ welche sich auff einer braitten Haiden mit den Teuffeln hat geschlagen/ gekratz/ gerissen vnd gebissen/ vnd auch endlich den Sieg gar behalten/ darüber sich der Teuffel selbst verwundert hat/ wie es doch könn möglich sein/ auff der ganzen weitten Welt/ das die Arme Männer/ bey solchen Vnziffern wohnen können/ Allen bösen weybern zu einem Glückseligen Newen Jar geschenckt. Augsburg 1627.
- [Anon.:] Satyrisches Gesicht/zu Nichtburg in *Vtopia* durch den blinden *Cupidinem* entdeckt: Wie sich nemlich sieben böse Weiber vmb ein paar stinckende Manns Buxen geschlagen/ vnd dieselbige gleichwol zu sonderbarer Straff ihrer keine davon gebracht. Zu notwendiger Warnung. [S.l.] [um 1635].
- [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhren Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seynd/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen vnd Straff/ wie hernach folget. [S.l.] 1640.
- [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhreu [sic] Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seind/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen vnd straff/ wie hernach folget. [S.l.] [um 1640].

- [Anon.:] Gemeiner Weiber Mandat/ Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von jhren Freyheiten/ mit welchen sie drey Jahr lang in einem Sommer begabt seynd/ auff welche sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach folget. Nürnberg 1641.
- [Anon.:] Weiber Priuilegi/ vnnd Freiheit/ Das ist/ kurtzer Bericht/ was massen alle vber die Männer begierig herrschende Weiber von Ihrem Obristen Regenten mit vielerley Priuilegien vnnd Freyheiten sind begabet vnnd begnadet worden. [Halle an der Saale] [um 1650].
- [Anon.:] Weiberspiegel. Darinnen der drey allerschönsten Matronen Conterfect und Bildnuß/ einem jeglichen (so sie von nöthen) zum besten vorgestellt und fürgemalet wird. [Nürnberg?] [um 1650].
- [Anon.:] Neu-auspolierter Venus-Spiegel. In welchen drey der allerschönsten Weibesbilder/ so jemals auf Erden gelebet/ vorgestellt werden. [Nürnberg:] bei Paul Fürst [um 1650].
- [Anon.:] Oftt Probiertes und Bewährtes Recept oder Artzney für die bösse Kranckheit der unartigen Weiber. Nürnberg: bei Paul Fürst [um 1650].
- [Sigmund von Birken:] Der Weiber-Treu Der Frauen zu Weinsberg. Nürnberg: bei Paul Fürst [um 1660].

## b) anonyme Drucke (chronologisch)

- [Anon.:] Ein schöns Lied. Ich hab ein Weyb bey Achtzig Jaren. Im Thon: Ich waiß mir ein Mäydlein ist hüpsch vnd fein. Augsburg: bei Valentin Schöning 1595.
- [Anon.:] Weiber Mandat. Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird, von jhren Freiheiten mit welchem sie drey Jahr lang in einem Sommer begabet sind/ Auff welche Artickel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peyn und Straffe/ wie hiernach folget. [S.l.] [um 1600].
- [Anon.:] New Mandat Der Weiber/ Darinnen vermeldet vnd angezeigt wird/ von ihren Freyheiten/ mit welchem sie Drey Jahr befreyet und begabet sind/ Auff welche Artickel sich die Männer verhalten sollen/ bey Peen und Straff/ wie hernach volgt. [S.l.] [um 1600].
- [Anon., Ps. Bonifacius Gottfrid von Altkirchen:] Lutherischer Weibertröst In ein Gespräch gefasset/ zur verständtlichen erklärungs des Lutherschen Sprüchleins: Wenn die Fraw nit will/ so komm die Magdt. Wie man dasselbe recht vnd Sawber verstehen möge damit dem Luther nicht vnrecht geschehe. Auß des theuren Mans *D. Martini Lutheri* Büchern vnd Schrifftten zusammen getragen/ vnd dem Vrtheil deren die sich gut Lutherisch befinden heimgestellt. Paderborn: bei Matthes Brückner 1606.
- [Anon.:] Newe Zeitung. Wunderliche vnnd Erschreckliche geschicht von einer Jungfrawen Die sich mit einem Jungen Gesellen Verlobt/ vnd darnach einen Andern genommen hat/ vnd wie sie von Gott Schrecklich ist gestrafft vnd vom Teuffel vom Dantze vor ire Eltern vnd Freunde Angesicht weggeführt worden. Geschehen im Lande zu Sachsen. An einen guthen Freundt Lateinisch geschrieben/ itzt aber Verdeutschet/ vnd Jungfrawen vnd Jungen Gesellen zu trewer Warnung. [S.l.] 1615.
- \* [Anon.:] Gründ- vnd probierliche Beschreibung/ *Argument* vnd Schluß-*Articul*, sampt beygefügtten außführlichen Beantwortungen: Belangend die Frag/ Ob die Weiber Menschen sey/ oder nicht? Meisten theils auß heiliger Schrifft/ das vbrige auß andern *Scribenten* vnd der *Experientz* selbstzen zusammen getragen/ Zuor Teutsch im Truck nie gesehen: Anjetzo aber zu mercklicher guter Nachrichtung/ Beuorab dem weiblichen Geschlecht/ zu gebürlicher Verantwortung/ Gesprächsweiß lustig verfasst vnd *publicirt*, Durch einen besondern liebhaber der Lieb vnd Bescheidenheit *Anno 1617*. Gedruckt

- im Jahr/ MDCXVIII. In: Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht? Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1996, S. 101–124.
- [Anon.:] *Hic Mulier: Or, The Man-Woman: Being a Medicine to cure the Coltish Disease of the Staggers in the Masculine-Feminines of our Times. Exprest in a briefe Declamation. Non omnes possumus omnes. Mistris, will you be trim'd or truff'd?* London 1620.
- \* [Anon.:] *Comoedia. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman* [UA 1626]. In: Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Worterklärungen. Hg. von Karl Goedeke, Julius Tittmann. Bd. 13: Die Schauspiele der Englischen Komödianten in Deutschland. Hg. von Julius Tittmann. Leipzig 1880, S. 3–44.
- [Anon.:] *Spiegel dich Mvlier.* [S.l.] 1630.
- [Anon., Ps. Johann Frauenlob:] *Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber/ Das ist: Kurtze Historische Beschreibung/ der fürnembsten gelehrten/ verständigen vnd Kunsterfahren Weibspersonen/ die in der Welt biß auff diese Zeit gelebet haben [...].* [S.l.] 1633.
- [Anon.:] *Contrafaituren und Beschreibung Deren Monarchen unnd Potentaten: Item/ streitbarer/ gelehrter/ unnd anderer berühmter Männer und Weiber/ deren in dieser Historischen Chronica hin und wider gedacht wird* [S.l.] [um 1645].
- \* [Anon., Ps. Momus von Faulwitzhausen:] *Momi Meisterstück/ Das ist: Herrn Klüglings erster und letzter Papierner Spiegel/ Mitten von der alten vnd neuen Welt Sitten: Sampt einem bucklichten Anhang. Geschrieben und zusammen getrieben durch a/b/c/d/e/f/g/h/i/k/l/m/n/o/p/q/r/s/t/u/w/x/y/z. Gedruckt in der Langweil Von schwartz Ruß-Oel auff weisse Lumpen. Im Jahr des Friedens Hoffnung.* [Nürnberg: bei Paul Fürst] [um 1647].
- [Anon.:] *Nachricht Durch was Gelegenheit die berühmte Königinnen der Amazonen Antiope, Penthesilea und Thalestris Mit etlichen Heldinnen ihres Geschlechtes auß den Eliseischen Feldern auff dem Creiß der Erden angelanget/ den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen; welcher gestalt unterschiedliche Göttinnen/ die Musæ, und die Tugenden sich bey ihnen verfügt/ und auff was weise diese gantze ansehnliche Gesellschaft Christina Der Durchleuchtigsten/ Großmächtigsten und Hochgebornen Königin in Schweden/ Bey Ihrer Crönung eine Ewige Gedächtnüß Ihrer unvergleichlichen Vollkommenheit auffgerichtet.* [S.l.] 1650.
- [Anon.:] *Warhaffter Summarisch-ausführlicher Bericht vnd Erzählung Was die in deß Heyligen Röm: Reichs Statt Augspurg etlich Wochen lang in verhafft gelegne zwo Hexen/ benandtlich Barbara Frölin von Rieden/ vnnd Anna Schäflerin von Erringen/ wegen ihrer Hexereyen gut: vnd peinlich bekent/ auch was gestalt die alte Anna Schäflerin/ im Lobl. Reichs Closter vnd Gotteshauß S. Vlrich vnd S. Afra daselbst/ die von einem stummen Teuffel besessen geweste Mariam Pihlerin von Haußstetten/ auß deß laidigen Teuffels starcken Antrib vorhero/ ehe diser stumme Teuffel durch Priesterlichen Gewalt von jhr hätt außfahren sollen/ durch einnöth: vnd beybringung giftiger Teuffels Sachen/ gewaltthätig ermordt hat/ vnd wie endtlich diese beede Vnholden jhrem Verdienst nach/ auff Sambstag den 18. Aprill diß 1654. Jahrs hingericht worden.* Augsburg: bei Andreas Aperger 1654.
- \* [Anon., Ps. Rekupe:] *Weiber-Regiment. Das Regiment/ Welches der Weiber etliche einzuführen/ sich mit Händen und Füßen bemühen/ Wird etlicher Maassen entworfen/ Vnd den Männern zur Nachricht hinterbracht/ Bey der Nach dem Churfürstlichen Brandenb. Kindtauffen/ zu Cölln an der Spree auff dem Churf. Schlosse den 3. Tag des Mayen-Monats 1655. gehaltenen Hochadelichen Hochzeit Des HoochEdelgebornen Gestrengen vnd Vesten/ Herrn Friederich Otto von der Grobens/ Capitain Lieutenants/ auff Meseberg und Daborgotzs Erbherrns Und Der HoochEdelgebornen und Hoochtugendreichen Jungfer Marien von Loe/ Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg*

- Frauen/ Frauen Loysen/ geborner Prinzeßin von Uranien Unser gnädigsten Frauen Landes Mutter/ vornehmen Kammer-Jungfer. [S.l.] [1655].
- [Anon.:] Köstlich und hoch-nothwendiger Weiber-Meß-Krahm/ Das ist: Ein Gespräch von dem Weiber-Regiment/ Wie auch deren Regier-Zanck und Hadersucht/ samt ihren bösen Sitten/ zwischen Simon und Andrea. Dabey auch viel schöne nützliche Mittel/ Präservatien/ und approbierte Artzeneyen/ wie solchen Regiersüchtigen giftigen Weibern zu begegnen. Allen und jeden durch die gantze Welt wohnenden Männern/ so von ihren Regimentssüchtigen bösen Weibern gepeinigt/ und unter deroselben Regiments-Joch gespannt seyn/ zu sonderm Trost: den zänckischen Weibern aber zum Meß-Krahm vorgestellt. [S.l.] [um 1670].
  - [Anon.:] Ein Neu anmuthiges Lied/ von den Bösen Weibern [...]. In: [Anon.:] Köstlich und hoch-nothwendiger Weiber-Meß-Krahm/ Das ist: Ein Gespräch von dem Weiber-Regiment/ Wie auch deren Regier-Zanck und Hadersucht/ samt ihren bösen Sitten/ zwischen Simon und Andrea. Dabey auch viel schöne nützliche Mittel/ Präservatien/ und approbierte Artzeneyen/ wie solchen Regiersüchtigen giftigen Weibern zu begegnen. Allen und jeden durch die gantze Welt wohnenden Männern/ so von ihren Regimentssüchtigen bösen Weibern gepeinigt/ und unter deroselben Regiments-Joch gespannt seyn/ zu sonderm Trost: den zänckischen Weibern aber zum Meß-Krahm vorgestellt. [S.l.] [um 1670], Fol. B7r–B8r.
  - [Anon., Ps. Cornelius Weiber-Freund:] Böse-Weiber-Apotekken/ Das ist: Kunst über alle Künst/ Die bösen regiersüchtigen Weiber fromm und unterthan zu machen [...]. Fraustadt [fing.] [um 1670].
  - [Anon.:] Der grosse Klunkermutz. [S.l.] 1671.
  - [Anon.:] Der grosse Klunkermutz. Faksimile-Nachdruck der Ausg. 1671 [Dresden] [um 1910].
  - [Anon.:] *Malus Mulier* das ist Neue böser Weiber Legenden/ Bestehende in allerhand außerlesenen/ und kurzweiligen-erzehlungs-würdigen Historien von Bösen Weibern. [S.l.] 1674.
- [Anon.:] Zuchtmeister der Weiber und Jungfrauen. Aus Biblischen und Weltlichen Historien eine schöne und kurtze Anweisung der Jungfrauen und Frauen/ wie sich ein jede in ihrem Stand verhalten soll. Aus dem Frantzösischen in das Teutsche übersetzt. Nürnberg: bei Michael und Johann Friderich Endters 1682.
- [Anon., Ps. Pheroponandro:] Die Böse Frau/ Das ist: Artige Beschreibung Der heut zu Tage in der Welt lebenden Bösen Weiber/ Wie nehmlich dieselben auff so unterschiedene Art und Weise/ nicht so wohl gegen ihre Männer/ als auch unter sich selbst/ und gegen männiglich/ ihre Boßheit außzuüben wissen/ In allerhand lustigen Begebenheiten lebendig vorgestellt. [S.l.] 1683.
  - [Anon., Ps. Ernestus Gottlieb:] Der gedoppelte Blas-Balg der uppigen Wollust/ Nemlich die erhöhte Fontange und die blosse Brust/ Mit welchen das Alamodische und die Eitelkeit liebende Frauenzimmer in ihren eigenen/ und vieler unvorsichtigen Manns-Persohnen sich darin vergaffenden Hertzen ein Feuer der verbothenen Liebes-Brunst anzündet/ so hernach zu einer hell-leuchtenden grossen Flamme einer bittern Unlust ausschlägt; Jedermänniglich/ absonderlich dem Tugend und Erbarkeit liebenden Frauenzimmer zu guter Warnung und kluger Vorsicht vorgestellt/ und zum Druck befördert. [S.l.] 1689.
  - [Anon.:] Des heutigen Frauen-Zimmers Sturm-Haube/ das ist: Kurtzes Bedencken von denen Hohen Köpfen und Haupt-Schmuck. Damit das Frauen- und Jungfer-Volck sich ausrüstet/ Christliche Zucht und Erbarkeit bestreitet/ und sich vor des heiligen Gottes/ und gottseliger Menschen Augen/ schändlich verstelltet/ sonderlich allen Predigern nützlich

- zu lesen/ Christ-einfältig entworfen von Einem Liebhaber Gottes und der Erbarkeit. [S.l.] 1690.
- [Anon., Ps. Warendundus von Frauenstadt:] Die Mit lebendigen Farben Abgemahlte/ Und mit der verführischen Blossen Brust vergesellschaftete Eitele *Fontange* Des heutigen Frauen-Zimmers. Samt angehengter kurzzer Vorstellung deroeselden Neuer Hoffart. Hoffardia [fing.] 1690.
  - [Anon.:] *Mulier Malus!* [S.l.] 1690.
  - [Anon.:] Das von Teutschen Geblüth und Frantzösischen Gemüth Leichtsinnige Frauen-Zimmer. Wie dasselbe In drey unterschiedene Classen eingetheilet/ anzusehen I. In ihren übermühtigen Kleider-Pracht/ Mit welchen gar nahe vergesellschaft/ und ausser den nicht bestehen kan. II. Die hochgethürmete *Fontange*. Und III. Die Schandloß-geblüßten Brüste. Auß welchen allen die Hindansetzung der einem jeden von Natur eingepflanzten Schamhaftigkeit/ und der hiedurch zugleich mit angenommenen Leichtsinnigkeit Sonnen-klar abzunehmen. Allen denen/ so diesen Eitelkeiten ergeben/ zum sonderbahren Abschrecken vorgestellt durch B. C. B. T. A. [S.l.] 1691.
- [Anon.:] *Theatri Europaei Continuati Zwölffter Theil/* Das ist: ABERMALIGE AUßFÜHRLICHE Fortsetzung Denck- und Merckwürdigster Geschichten/ Welche/ ihrer gewöhnlichen Eintheilung nach/ an verschiedenen Orten durch *Europa*, Wie auch in denen übrigen Welt-Theilen/ vom Jahr 1679. an biß 1687. sich begeben und zugetragen. Insgesamt auß der Sachen/ und dero warhafften umbständlichen Verlauff/ vermittelt von hohen Orten gesuchten/ und *Communicirten Actis* und Urkunden zusammen gezogen. Auch mit vielen darzu nöthigen Kupffer-Stücken und Bildnüssen Außgezieret/ und Verlegt. Durch Matthäi Merians Sel. Erben. Frankfurt am Main: bei Johann Görlin 1691.
- [Anon.:] Gegen-Satz. Von Weibern. In: [Anon.:] Satyrischer Welt-Gucker/ Das ist: Lob und Schande/ über Gutes und Böses/ Tugend und Laster/ auch Nutz und Schaden. I. Von Weibern. II. Vom Gelde. Beydes lustig und nützlich zu lesen. Von neuen zusammen getragen von J. N. F. V. [S.l.] 1692, S. 13–19.
- [Anon.:] Wahrhaftige Vorstellung eines mit einer *Fontange* todt zur Welt gebohrnen Töchterleins/ Welches am 15. Octobris dieses 1697sten Jahres in einem Stadtlein/ Buchholzte genant/ unweit Anneberg gelegen/ von frommen und Christlichen Eltern erzeuget worden/ Dem stolzten Frauenzimmer zum Abscheu/ uns aber zu Besserung unsers sündlichen Lebens zum öffentlichen Druck befördert. Dresden: bei Johann Conrad Rügern 1697.
- [Anon.:] *Theatrum Malorum Mulierum*, Oder Schau-Platz Der Bosheiten aller bösen und Regier-süchtigen Weiber über ihre Männer/ Von Eva an biß *Socrates* Entsprössener Xantippe/ und ihre bösen Nachfolgerin. Treufleißig *colleg.* und beschrieben/ Im Jahr/ da die Männer gut/ und die Weiber waren böse. Nebst etl. wenigen Recepten/ böse Weiber gut zu machen. Von dem/ der die Warheit Fein Rein Schreibet. Hunßfeld [fing.]: bei Carl Kalte-Schahl [um 1700].
  - [Anon., Ps. Simon Frauendörffer von Frauenstadt:] Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecke/ Darinnen Unterschiedliche Artzeneyen/ Kunst und helffende Mittel Die regiersüchtigen Mannquelerischen bösen Weiber fromm/ gehorsam und geschmeidig zu machen [...]. Frauenberg [fing.] 1702.
  - [Anon.:] *Fontange-* oder Hauben-Närrin. In: [Anon.:] *Mala gallina, malum ovum*. Das ist: Wie die Alten sungen/ so zwitzern auch die Jungen. Im zweyten *Centi-Folio*. Von heutiger mit Hoffart aufgeblasenen Welt außgebrüteten Hundert Außbündigen Närrinnen/ Auch in *Folio*, Nach voriger *Alapatrit*-Pasteten-Art/ So vieler Narren *Generis Masculini*, Anjetzo Mit süßen *Confecturen delectiren* in einer gleichen Anzahl/ *Generis Foeminini*. Aller Ehr- und Tugend-liebenden/ auch klügern und Thorheit-fliehenden Frauen-Zimmer/ zur lustigen

- Zeit-Vertreib- und Warnung/ gleichsamb in einem *Moralischen* Spiegel durch hundert schöne Kupffer wohl-meinend vorgestellt. Wien: Johann Michael Christophori 1713, S. 83–88.
- [Anon.:] Gelehrte Närrin. In: [Anon.:] *Mala gallina, malum ovum*. Das ist: Wie die Alten sungen/ so zwitzern auch die Jungen. Im zweyten *Centi-Folio*. Von heutiger mit Hoffart aufgeblasenen Welt außgebrüteten Hundert Außbündigen Närrinnen/ Auch in *Folio*, Nach voriger *Alapatrit-Pasteten-Art*/ So vieler Narren *Generis Masculini*, Anjetzo Mit süßen *Confecturen delectiren* in einer gleichen Anzahl/ *Generis Foeminini*. Aller Ehr- und Tugend-liebenden/ auch klügern und Thorheit-fliehenden Frauen-Zimmer/ zur lustigen Zeit-Vertreib- und Warnung/ gleichsamb in einem *Moralischen* Spiegel durch hundert schöne Kupffer wohl-meinend vorgestellt. Wien: Johann Michael Christophori 1713, S. 148–153.
  - \* [Anon.:] *Recueil* von allerhand *Collectaneis* und Historien auch *Moral-Curieux-Critic-* und lustigen Satyrischen Einfällen Zu *Entretenirung* einer *Galanten Conversation*. Das XII. Hundert. [S.l.] 1719.
  - [Anon.:] Die Entlarvte Böse Siebene, Das ist, Kurtze Lebens-Beschreibung Einer liederlichen und bösen Frauen, Denen heut zu Tage über alle Massen liederlichen und bösen Weibes-Personen zur Besserung, und der gantzen Welt zum Abscheu wohlmeyndend an den Tag gelegeet. Leipzig 1719.
  - [Anon.:] Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern/ Worinnen entsetzlich und nach Genügen zu ersehen: dero grossen Schalck auch Boßheit/ gifftiger Zorn und erschröckliche Rachgierigkeit. Und zwar nicht allein der Kern von solcher Sathanischen Schlangen-Bruth/ aus unterschiedlichen gemeinen Büchern verfaßt/ wie nicht weniger/ was auch die Heil[igen] Vätter und Kirchen-Lehrer von deren schlimmen verlogenen Werckzeug der Teuffeln beschrieben. [...]. Zusammengetragen durch einen der bösen Weiber/ als zweyfüssigen Ketten-Hunden/ ihr groß-geneigter Freund und allezeit affectionirter Diener/ gleichwie der Hund gegen der Katz. [S.l.] 1723.
  - [Anon.:] Das Lustige Moral- und Satyrische Frauenzimmer-Cabinet, Oder: Sammlung artiger Gedancken über die unartige Art desselben, In auserlesenen kurzen Versen und *Epigrammatibus* vorgestellt. [S.l.] 1724.
  - [Anon., Ps. Veriphantor:] Die Nach Absterben ihres Mannes Scheinheilige Wittwe/ Oder Einerley Leichtsinigkeit der Weiber, Welche vorgestellt wird An der Scheinheiligen ARETA, Die da glaubte, Daß das höchste Guth bestehe in denen fleischlichen Wollüsten. Eine iedweden Gottesfürchtigen Frauen diese Meynung und Laster zu verabscheuen, und gottselig zu leben. Mit Fleiß gezeigt, Diesem ist auch noch beygefügt eine Hochnützliche Rede an den Leser/ Darinnen eine tugendsame Frau gantz eigentlich beschrieben wird. Allen jungen Freyern höchst nöthig zu lesen. Köln 1732.
  - [Anon., Ps. Veriphantor:] Das In Lastern ersoffene Alte Weib Oder Beschreibung Der schändlichen Sitten, falschen und verplauderten Mäuler, unverschämten Gemüther und leichtfertigen Händel, Welche Die alten Weiber in der Welt zu machen pflege. Diesem ist beygefügt Eine sehr nützliche Erinnerung wie so gar leicht einer in Heyrathen betrogen wird, Einem iedweden treu-gesinnten Teutschen aus guter Manier mitgetheilet. Köln 1732.
  - [Anon.:] Spiegel der regiersichtigen bösen Weibern [1733]. Mit einem Nachwort von Barbara James. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1982.
  - [Anon.:] Das vierdte Tractätlein. Die auffgedeckte Eitelkeit der Fontangen. In: *Collectanea Curiosa, Theologica & Historica*. Oder: Eine nützliche Sammlung *Satyrischer* Straff-Schriften, Von vortrefflichen Männern, ehemahls einzeln heraus gegeben, nun aber wegen ihrer grossen Nutzbarkeit, abermahls von neuen aufgeleget, und zusammen gedruckt. Leipzig, Frankfurt 1735, S. 71–101.

### c) historische und moderne Ausgaben (alphabetisch)

- Abschatz, Hannß Aßmann von: *Alexandri Adimari* übersetzte Schertz-Sonnette oder Kling-Gedichte über die auch bey ihren Mängeln vollkommene und Lieb-würdige Schönheit des Frauenzimmers. In: Herr Hannß Aßmanns Freyherrn von Abschatz/ Weyl. Gewesenen Landes-Bestellten im Fürstenthum Lignitz/ und bey den *Publ. Conventibus* in Breßlau Hochansehnl. *Deputirten/* Poetische Übersetzungen und Gedichte. Leipzig, Breslau: bei Christian Bauch 1704.
- \* [Acidalius, Valens:] *Disputatio nova contra mulieres, qua probatur eas homines non esse.* Neue Disputation gegen die Frauen zum Erweis, dass sie keine Menschen sind. Lateinisch und deutsch. Mit der Übersetzung von Georg Burkhard hg. und erläutert von Ralf Georg Czapla, Georg Burkard. Heidelberg 2006.
- Adimari, Alessandro: *La Tersicore o vero scherzi, e paradossi poetici sopra la Beltà delle Donne Fra difetti ancora ammirabili, e vaghe[.] Opera Ridotta in 50. Sonetti Fondati principalmente sopra l'autorità d' A. Seneca il morale, & concatenati in vn Capitolo. I Terzetti del quale seruon per Argumenti.* Florenz: bei Amadore Massi, Lorenzo Landi 1637.
- Adimari, Alessandro: *Tersicore.* Hg. von Paola Marongiu. Turin 2009.
- Aegidius Albertinus: *Der Landtstörtzer: Gusman von Alfarche oder Picaro* genannt/ dessen wunderbarliches/ abenthwrlchs vnd possirlichs Leben/ was gestallt er schier alle ort der Welt durchloffen/ allerhand Ständt/ Dienst vnd Aembter versucht/ vil guts vnd böses begangen vnd außgestanden/ jetzt reich/ bald arm/ vnd widerumb reich vnd gar elendig worden/ doch letztlichen sich bekehrt hat/ hierin beschriben wirdt. Theils auß dem Spanischen verteutscht/ theils gemehrt vnd gebessert. München: bei Nicolaus Henricus 1615.
- [Ames, Richard:] *Sylvia's Revenge, or; A Satyr against Man; in Answer to the Satyr against Woman.* London: Joseph Streater für John Southby 1688.
- \* Ariosto, Ludovico: *Die Historia vom rasenden Roland.* Übersetzt von Diederich von dem Werder (Leipzig 1632–1636). Hg. und kommentiert von Achim Aurnhammer, Dieter Martin. 3 Bde. Stuttgart 2002.
- Balde, Jacob: *Satyra XVII. Contra mulierculas, virorum gloriam ac Medica laudis societatem, usurpatis etiam titulis aemulantes.* In: ders.: *Opera Poetica Omnia.* Bd. IV. Neudruck der Ausgabe München 1729. Hg. und eingel. von Wilhelm Kühlmann und Hermann Wiegand. Frankfurt am Main 1990, S. 423–426.
- \* Balde, Jakob: *Medizinische Satyren, urschriftlich, übersetzt und erläutert von Johannes Neubig.* 1. Theil. München 1833.
- Balde, Jakob: *Elenchus.* In: Eckard Lefèvre: *Jakob Baldes Expeditio Polemico-Poetica (1664).* Eine satirische Verteidigung der lateinischen und neulateinischen Literatur. Einführung, Text, Übersetzung, Kommentar. Berlin, Boston 2017, S. 235–355.
- \* [Beccau, Joachim:] *Zuläßige Verkürzung müßiger Stunden/ Bestehend in allerhand Weltlichen Poësen. Als Nahmentlich In Verliebten/ Satyrischen- und Sinn-Gedichten/ Grab- und Uber-Schriften/ Moralischen und Vermischten Gedichten. Denen Liebhabern der teutschen Poësie zur vergönneten Gemüths-Ergötzung ans Licht gestellet.* Hamburg: bei Christian Liebezeit, T.C. Felginer 1719.
- [Beer, Johann:] *Des berühmten Spaniers Francisci Sambelle wolauspolirte Weiber-Hächel Darinnen demselbigen Geschlecht die Warheit tapffer aufgefiedet/ die Laudes hurtig gesungen/ und ihre Handlungen Choraliter herunter figurirt werden. Alles auf das kürztzeste entworfen/ und denen Interessenten zur fernern Überlegung aus dem Spanischen ins Hochteutsche übersetzt/ durch den allenthalben bekannten Jan Rebhu,*

- von S. Georgen aus dem Ländlein ob der Enß. Gedruckt/ IM Jahr M.DCLXXX. In: Johann Beer: Sämtliche Werke. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, Bd. 5, S. 5–58.
- [Beer, Johann:] Der Neu ausgefertigte Jungfer-Hobel/ Durch welchen ein und andere Jungferliche Untugenden abgehobelt und sonsten allerley Schnützer und Fautten desselbigen Volckes abgесаubert und auff die Seite geworffen werden/ in einer Historischen Erzehlung umständlich eingeschrenckt und an Tag gegeben/ Von Dem berühmten Weiber-Hächler *Francisco Sambelle*. Gedruckt im Jahr. 1681. In: Johann Beer: Sämtliche Werke. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, Bd. 5, S. 59–100.
  - [Beer, Johann:] Die Mit kurtzen Umständen entworfene *Bestia Civitatis* Was vor ein ärgerliches Leben dieselbe sammt ihrer Tochter geführet/ und wie sie letztlich solches geendet haben. Jedermänniglich/ was Standes oder *Condition* derselbe seye/ nicht allein zur *curiosen* Belustigung/ sondern auch zur Zeitvertreibenden Gemüths Erbauung Erstlich Lateinisch beschrieben Durch *Franciscum â Claustro* Barfüsser-Mönchen in *Bononien*, hernachmals wegen enthaltener Kostbarkeit ins Teutsche übersetzt Durch den jungen *Simplicium Simplicissimum*. Gedruckt im Jahr 1681. In: Johann Beer: Sämtliche Werke. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, S. 101–139.
  - [Beer, Johann:] Der Politische Feuermäuer-Kehrer/ Oder überaus lustige und *manierliche* Begebenheiten der *Curiosen* Welt/ absonderlich aber denen jungen und lustbegierigen Gemüthern/ zur vorsichtigen Warnung des heut zu Tag in Grund verdorbenen Frauenzimmers/ welches darinnen nach all ihren Eigenschafftten abgemahlet wird/ Practiqven und falschen Qvinten wol zu fliehen und zu meiden/ mit kurtzen Umbständen entworffen Von *Antonino Caminero*. Gedruckt zu Straßburg/ Und von dar zum Verkauf übersandt An Christian Weidmannen/ Buchh[änd]l[er] in Leipzig/ Im Jahr 1682. In: Johann Beer: Sämtliche Werke. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. 12 Bde. Bern u. a. 1981–2005, Bd. 6, S. 5–135.
  - [Beer, Johann:] Des berühmten Spaniers *Francisci Sambelle* wolausgepolirte Weiber-Hächel/ Darinnen demselbigen Geschlecht Die Warheit tapffer aufgefiedelt/ die Laudes hurtig gesungen/ und ihre Handlungen Choraliter herunter figurirt werden. Alles auf das kürztzeste entworffen/ und denen Interessenten zur fernern Überlegung aus dem Spanischen ins Hochdeutsche übersetzt/ durch den allenthalben bekannten *Jan-Rebhu*, von S. Georgen aus dem Ländlein ob der Enß. Köln: bei Peter Marteaus Söhnen 1714.
- [Birken, Sigmund von, Ps. Florian:] Pegnesis oder der Pegnitz Blumengenoß-Schäfer FeldGedichte in Neun Tagzeiten. Nürnberg 1673.
- [Birken, Sigmund von, Ps. Florian:] Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechtes in einem Hirten-Gespräch vorgestellt. 1669. In: Pegnesis oder der Pegnitz Blumengenoß-Schäfer FeldGedichte in Neun Tagzeiten. Nürnberg: bei Wolf-Eberhard Felseckern 1673, S. 457–512.
- Bisselius, Johannes: Elegia X. Historica. Pistor in Farina. In: ders.: *Deliciae Veris* – Frühlingsfreuden. Lateinischer Text, Übersetzung, Einführungen und Kommentar. Hg. von Lutz Claren, Jost Eickmeyer, Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand. Berlin, Boston 2013, S. 294–301.
- Boccaccio, Giovanni: *Laberinto d’amore*. Venedig 1611.
  - Boccaccio, Giovanni: *Irr-Garten der Liebe*. Übersetzt von Johann Makle (Frankfurt 1660). Hg. und kommentiert von Emma Louise Maier. Stuttgart 2018.

- \* Boccalini, Traiano [Übers. anon.]: Relation auß Parnasso. Oder Politische vnd Moralsche discours/ wie dieselbe von allerley welthändeln darinnen ergehen. Erstlich Italianisch beschrieben [...]. [S.l.] 1617.
- \* Boccalini, Traiano: Relationen aus Parnasso. Übersetzungen von 1614, 1616, 1617 und 1644. Hg. von Bettina Bosold-DasGupta, Alfred Noe. 2 Bde. Berlin 2009.
- Bodin, Jean: Vom aussgelasnen wütigen Teuffelherr. Übers. von Johann Fischart. Vorwort Hans Biedermann Straßburg 1591. Nachdruck Graz 1973.
- Bodmer, Johann Jakob, Johann Jakob Breitinger: Die Discourse der Mahlern (1721–1723). In: dies.: Schriften zur Literatur. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 2014, S. 3–19.
- \* Buchanan, George: Poemata quae extant. Leiden 1628.
- \* Büchner, Andreas Elias: Biantes Aufgeräumter Historicus, Welcher Allerhand kurzweilige Historien [...] Auf eine beliebige Weise vorstellet [...]. Frankfurt, Leipzig 1731.
- Caementarius, Johannes: Ein Christliche Predigt/ Bey der Leich des Edlen/ Ehrnuesten/ vnd Hochgelehrten Herren *Friderici Lagi*/ der Artzney *Doctoris*, vnd der löblichen Ständ in Oesterreich/ ob der Ens/ geweißnen *Medici* vnd *Physici*/ als er den 13. *Octobris*, Anno 93. im achtzigsten Jar seines Alters/ in Christo seliglich verschiden. Tübingen: bei Georg Gruppenbach 1594.
- o Chappuzeau, Samuel: Le Cercle des femmes et L'academie des femmes. Édition critique. Hg. von Joan Crow. Exeter 1983.
- \* Cöler, Johann Wolfgang: Gründlicher Verneinungs-Bericht/ von der Frage/ Ob Das Frauenzimmer/ das der Christlichen Erbarkeit und Demuth will zugethan seyn/ könne ohne Verletzung der beyden Tugenden/ oder deutlicher/ ohne Sünde/ die noch itzt im Schwang gehende/ oder Welt-üblichen *Fontangen* tragen? [...]. Leipzig: bei Johann Herbord Klossen 1700.
- \* [Conlin, Albert Joseph, Ps. Alberto Josepho Loncin von Gominn.]: Der Christliche Welt-Weise Beweinert Die Thorheit Der neu-entdeckten Narrn-Welt [...] 5 Bde. Augsburg 1706–1711.
- \* [Conlin, Albert Joseph, Ps. Alberto Josepho Loncin von Gominn.]: Der Weiber Narr. In: Der Christliche Welt-Weise Beweinert Die Thorheit Der neu-entdeckten Narrn-Welt [...]. Augsburg 1706, S. 1–57.
- \* [Corvinus, Gottlieb Siegmund, Ps. Amaranthes.]: *Proben der Poesie in Galanten-Verliebten-Vermischten-Schertz- und Satyrischen Gedichten*. 2 Bde. Frankfurt, Leipzig 1710.
- \* Corvinus, Gottlieb Siegmund: Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon. Leipzig 1715. – Neudruck der Erstauflage, hg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Lemmer. Frankfurt am Main 1980.
- \* Corvinus, Gottlieb Siegmund: Reiffere Früchte der Poesie in unterschiedenen Vermischten Gedichten dargestellt. Leipzig 1720.
- \* Corvinus, Gottlieb Siegmund: Ob ein Schul-Mann heyrathen solle? Bey der W. und C. Verbindung. In: ders.: Reiffere Früchte der Poesie. In unterschiedenen Vermischten Gedichten dargestellt. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditschens Sohn 1720, S. 393–395.
- \* E. G. H. [Ps.-Eberhard Werner Happel]: Der Bäyerische Max, Oder so genannter *Europæischer* Geschicht-*ROMAN*, Auf das 1691. Jahr; In welchem in einer Liebes- und Helden-Geschichte die denckwürdigste Wunder-Begebnüsse/ Kriegs- und *Politische Staats-Sachen*/ [...] ingleichem was sonsten in diesem Jahr in *Europa Notabels* sich zugetragen [...] nach Weise der bißherigen Geschicht-*Romanen*/ beschrieben werden. 2. Theil. Ulm 1692.
- Ernst, Jakob Daniel: *Lectiones Historico-Morales Curiosae*; oder Curiose Historische Blumen-Lese/ Darinnen Ein herrlicher Vorrath von mancherley seltzamen Begebenheiten/ anmuthigen Erzehlungen/ sinnreichen Reden/ Seltenheiten der Natur/ erbaulichen

*Discursen/ Glück und Unglück berühmter Leute/ Tugend- Schand- und Laster-Thaten/ auch vieler andern zu einer schönen Wissenschaft gehörigen Sachen/ fürgestellt wird. Mit sonderbahren Fleiß/ aus mehr denn fünff hundert Autoribus zusammen getragen/ In Einhundert Sendschreiben verfasset/ Und denen Liebhabern der Curiositäten nebenst nützlichen Registern mitgetheilet. Leipzig: Immanuel Tietze für Friedrich Lanckischens seel. Erben 1694.*

Ernst, Jakob Daniel: Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems/ und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina/ Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte/ Wie dieselbe der Mann Gottes Moses/ in seinem Ersten Buch am XXXIV. Capitel/ beschrieben/ Nach denen fürnehmsten Umständen wiederholet/ mit vielen erbaulichen Erinnerungen und nachdencklichen Beyspielen beleuchtet/ und In XXIII. Betrachtungen Männlichen zu Nutz herausgegeben. Altenburg: bei Johann Ludwig Richter 1701.

Freder, Heinrich: Des Hochgelahrten Herrn Heinrich Freders von Dantzig Lustige Frage: Ob ein Mann sein Ehe-Weib zu schlagen berechtigt sey. Aus dem Lateinischen ins Teutsche gebracht Durch David Schirmern. Dresden 1652.

Garzoni, Tomaso: La Piazza Vniversale di tvtte le professioni del mondo, e nobili et ignobili. Venedig: bei Giovanni Battista Somascho 1585.

Garzoni, Tomaso [Übers. anon.]: *Piazza Vniversale*, das ist: Allgemeiner Schauwplatz/ oder Marckt/ vnd Zusammenkunfft aller Professionen/ Künsten/ Geschäften/ Händlen/ vnd Handtwercken/ so in der gantzen Welt geübt werden: Deßgleichen Wann/ vnd von wem sie erfunden: Auch welcher massen dieselbige von Tag zu Tag zugenommen: Sampt außführlicher Beschreibung alles dessen/ so darzu gehörig: Beneben der darin vorfallenden Mängel Verbesserung/ vnd kurtze *Annotation* vber jeden Discurs insonderheit. Nicht allein allen *Politicis*, sondern auch jedermännlich wes Standts sie seynd/ sehr lustig zu lesen. Erstlich durch *Thomam Garzonum* auß allerhand Authoribus vnd *experimentis* Italiänisch zusammen getragen/ vnd wegen seiner sonderlichen Anmühtigkeit zum offternmal in selbiger Sprach außgangen. Nunmehr aber gemeinem Vatterlandt Teutscher Nation zu gut auffs trewlichste in vnsere Muttersprach vbersetzt/ Vnd so wol mit nohtwendigen *Marginalien*, als vnterschiedlichen Registern geziert. Franckfurt am Main: bei Nicolas Hoffmann 1619.

Gedicke (Gediccus), Simon: Defensio sexus muliebris, Opposita fvtilissimae dispvationi recens editae, qva suppresso authoris & typographi nomine, blasphemè contenditur, Mulieres homines non esse. Leipzig: bei Michael Lantzenberger 1595.

\* [Gorgias, Johann:] Poliandins Gestürtzter Ehren-Preiß/ des hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Oder Verthädiger Männliches Geschlechts/ darinnen von Wort zu Wort die Erörterung ohne Fug in Zweifel gezogene Frage/ Ob das Weibliche Geschlecht am Verstande dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung Tugendsamer Wercke und Thaten/ ebenmässig *qualificirt* und geschickt sey? Wiederlegt/ und eine viel bessere und formlicherer Meynung gezeiget wird. [S.l.] bei Lorenz Sigismund Cörner 1666.

o [Gorgias, Johann:] Veriphantors Buhlende Jungfer. Darinnen Meistentheils die muthwillige Jungfern/ wegen ihres ungebührlichen Verhaltens/ bestraftet/ und zur Besserung ihres Lebens/ wie denn auch zur Beförderung der Tugend/ veranlasset werden. Dem Neid zu Leid; Aber allen Denen/ welche die Jungfern bedienen/ hochnützlich und ergetzlich zu lesen. [S.l.] 1666.

o [Gorgias, Johann:] *Veriphantors* Jungferlicher Zeit-Vertreiber. Darinnen meistentheils alle Jungferliche Kurtzweilen/ welcher sie sich zugebrauchen/ so wol heimlich/ als öffentlich/ entdekket werden. Und wie ein jedweder Liebhaber könne seiner Liebsten

- Tugend und Untugend erkennen? Wird aufs fleissigste gezeigt Dem Neid zu Leid. Der Aller-Volkommensten und Über-Irrdischen Schäferin Florinda. Meiner Treugeliebten Hertzens-Zwingerin. Aber allen Liebhabern der Hochdeutschen Sprachen/ Zum Nutzen und Ergötzen heraus gegeben. [S.l.] 1666.
- [Gorgias, Johann:] *Veriphantors* Betrogener *Frontalbo*, Das ist Eine Liebes- und klägliche TraurGeschicht/ welche sich mit dem *Frontalbo*, und der schönen *Orbella*, begeben/ Worinnen auch zu ersehen ist/ wie es die Weibische Männer/ und Männische Weiber zu machen pflegen/ All denen/ welche die Verfolgungen des Glücks und das gefährliche Freyen noch nicht recht erlernt haben/ sich selbst zu rathen/ hoch nützlich/ ergötzlich und nachdencklich zu lesen [um 1670]. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke. 2., verb. Aufl. Bonn 1988.
  - [Gottsched, Luise Adelgunde Victorie:] Die Pietistery im Fischbein-Rocke. Komödie. Hg. von Wolfgang Martens. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart [1968] 1996.
  - \* [Greflinger, Georg:] Seladons Weltliche Lieder. Nechst einem Anhang Schimpff- und Ernsthafter Gedichte. Frankfurt am Main: Matthäus Kämpffer für Caspar Wächtler 1651. Greiffenberg, Catharina von: Sämtliche Werke. 10 Bde. Hg. von Martin Bircher und Friedhelm Kemp. Unveränderter Nachdruck 1675. Millwood, New York 1983.
  - \* [Gressel, Johann Georg, Ps. Verimontaniquerano:] Poetische *Fricassée* aus *Galant*- Verliebt- und Satyrischen Gedichten. Köln: Peter Marteau 1715.
  - [Gressel, Johann Georg:] Satyre von Denen allgemeinen Lastern Der Weiber. In: ders.: Poetische *Fricassée* aus *Galant*- Verliebt- und Satyrischen Gedichten von Verimontaniquerano. Köln: Peter Marteau 1715.
  - \* [Gressel, Johann Georg, Ps. Celandar:] Verliebte-Galante/ Sinn-Vermischte und Grab-Gedichte. Hamburg, Leipzig: bei Christian Liebezeit 1716.
  - \* [Gressel, Johann Georg, Ps. Musophilus:] *Musophili* Vergnügter Poetischer Zeitvertreib/ Bestehend Aus *Satyrisch*- Glückwüschungs- *Galant*- Sinn- Vermischt- und Geistlichen Gedichten. Nebst einer kurtzen doch deutlichen Unterweisung Zur reinen Poesie. Dresden, Leipzig 1717.
  - \* [Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von:] *Simplicissimus* Teutsch. Hg. von Dieter Breuer. 4. Aufl. Frankfurt am Main 2015.
  - [Grimmelshausen, Hans Jacob Christoph von:] Lebensbeschreibung der Erzbetrügerin und Landstörzerin Courasche. Hg. von Klaus Haberkamm, Günther Weydt. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart 2001.
- [Grimmelshausen, Hans Jacob Christoph von:] *Satyrischer Pilgram*. Hg. von Wolfgang Bender. Tübingen 1970.
- \* Gryphius, Andreas: Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke. Hg. von Marian Szyrocki, Hugh Powell. Bd. 1: Sonette. Hg. von Marian Szyrocki. Tübingen 1963.
  - \* Happel, Eberhard Werner: Der Academische Roman, Worinnen Das Studenten-Leben fürgebildet wird [...]. Das Gute zur Lehre/ das Böse aber zur Warnung der Ehr-liebenden Jugend/ in einer schönen Liebes-Geschichte fürgestellt [...]. Ulm 1690.
- Harsdörffer, Georg Philipp: *Frauenzimmer Gesprächspiele*. Bd. 1. Hg. von Irmgard Böttcher. Tübingen 1968.
- Harsdörffer, Georg Philipp: *Frauenzimmer Gesprächspiele*. Bd. 2: Nachdr. Nürnberg 1657. Hg. von Irmgard Böttcher. Tübingen 1968.
- Harsdörffer, Georg Philipp: *Das Eheliche Fegfeuer*. In: ders.: *Der Grosse Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte*. 2 Bde. Nachdruck der Ausgaben Frankfurt, Hamburg 1664. Hildesheim, New York 1978.

- Heidegger, Gotthard: *Mythoscopia Romantica* oder *Discours* Von den so benannten *Romans* [...]. Zürich 1698.
- \* Hieronymi Arconati Leorini Silesii: *Poematum recentiorum volumen, in quo continentur Epigrammata, Elegiae, et Carmina Heroica*. Wien: bei Nicolai Pieri 1591.
- \* Hoffmann von Hoffmannswaldau, Christian: *Gesammelte Werke*. Hg. von Franz Heiduk. Bd. 1.2: *Deutsche Übersetzungen und Getichte*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von dems. Hildesheim, Zürich, New York 1984.
- \* Jonson, Ben: *Epicene, or the silent woman*. Hg. von Richard Dutton. Manchester, New York 2003.
- [Kindermann, Balthasar, Ps. Siman von Leiden:] *Der vom Weibe überteufler [!] Teuffel/ Aus dem Machiavello ins Teutsch übertragen. Gedruckt/ Zum Steuerfried/ im schwarzen Schwan*. [S.l.] [1662].
- [Kindermann, Balthasar:] *Die Böse Sieben Von Welcher heute zu Tage die unglückseligen Männer grausamlich geplaget werden/ Fürgestellt In einem wunderbahrem Gesichte/ Durch Ein Mitglied des hochlöbl[ichen] Schwanen-Ordens. Zu Ende ist beygelegt der verehligten Lust und Unlust*. Wittenberg: Michael Wendt für Gottfried Heß 1662.
- Klaj, Johann: *Fortsetzung des vorhergehenden Schäfergedichts. In: Gesprächspiele Fünfter Theil; In welchem Unterschiedliche/ in Teutscher Sprache niebekante Erfindungen/ Tugendliebenden Gesellschaften auszuüben/ Vorgestellet worden*. Nürnberg 1645, Fol. 0000(2v-)00000(1v).
- \* Kolb, Christoph: *Proverbii Verificati. Per l'esperienza cotidiana. Come li migliori e più piacevoli informatori di massime salutifere. In 25 Stampe leggiadre et esplicationi de' versi, al profito d'ogni uno. Compilati e representati da Giovanni Cristoforo Kolb. Intagliatore in rame in Augusta. Durch die tägliche Erfahrung beglaubt gemachte SPRICH WORTER. Als die best und anmuthigste Lehrmeister heilsamer Lebens Reglen. In 25 Anmuthigen Kupfferbildern und Sinnreichen vers-Erklärungen. Zu jedermanniglichs nutzen und Erbauung vorgestellt und herauß gegeben von Johann Christoph Kolb. Kupfferstechers in Augsburg. Mit Röm. Käyserl. Maye. Allernädigst ertheilten Privilegio*. [Augsburg] 1718.
- \* Lauremberg, Peter: *Acerra philologica, das ist/ Vierhundert außerlesene [...] Historien und Discursen*. Zusammen gebracht auß den berühmtesten Griechischen und Lateinischen *Scribenten* [...]. Hamburg: bei Zacharias Doß [ED 1633] 1654.
- [Loen, Johann Michael von [?], Ps. Chrisolocosmopophilpar:] *Kräfteige Mittel wider die Hersch- und Regiersucht denen bösen Weibern zum Neuen-Jahr geschenkt*. [S.l.] [1748].
- \* [Logau, Friedrich von, Ps. Salomon von Golaw:] *Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend*. Breslau: Gottfried Gründer für Caspar Kloßmann 1654.
- Lotichius, Johann Peter: *Gynaecologia. Das ist: Grund- vnnnd Außführlicher Discurs/ Von Perfection, vnd Fürtrefflichkeiten/ deß löblichen Frawenzimmers: So Allen vnd jeden/ jhren Feinden entgegen gesetzt/ durch Io. P. Lotichivm, D. Medicum, der Zeit der Unversität Rinteln Professorem, Nun aber ins hoch Teutsch vbersetzt durch Ioan. Tackivm, Medic. Licentiatum*. Frankfurt am Main: Johann Friederich Weiß für Philipp Jacob Fischer 1645.
- Maiolo, Simone: *Dies canicvlares. Hoc est colloquia tria et viginti physica, nova et penitvs admiranda ac svmma icvnditate concinnata*. Ursel: bei Johann Theobald Schönwetter 1600.
- \* Melander, Otto: *Joco-Seria: Das ist Schimpff vnd Ernsts/ darin nicht allein nützliche vnd denckwürdige/ sondern auch anmühtige vnnnd lustige Historien erzehlet vnd beschrieben werden. Erstlich in Lateinischer Sprach außgangen [...] Jetzo aber vf vieler ehrlicher Leut Begeren ins teutsch vbersetzet*. Bd. 2. Lich: bei Wolfgang Kezel 1605.

- \* [Mencke, Johann Burkhard, Ps. Philander von der Linde:] Schertzhafte Gedichte, Darinnen So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, Nebst einer Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften enthalten. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditsch 1706.
- [Mencke, Johann Burkhard, Ps. Philander von der Linde:] [Ausführliche Vertheidigung Satyrischer Schrifften]. In: ders.: Schertzhafte Gedichte, Darinnen So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, Nebst einer Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften enthalten. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditsch 1706, Fol. a2r–b4r.
- o [Mencke, Johann Burkhard, Ps. Philander von der Linde:] Die erste Satyre. Wieder die weiblichen Mängel. In: Schertzhafte Gedichte, Darinnen So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, Nebst einer Ausführlichen Vertheidigung Satyrischer Schrifften enthalten. Leipzig: bei Johann Friedrich Gleditsch 1706, S. 2–18.
- \* Mitelli, Giuseppe Maria: Proverbi figurati. Introduzione e note die Alfredo Petruccio. Nachdruck 1678. Rom 1967.
- o Molière: Les précieuses ridicules. Comédie. In: Oeuvres completes. 2 Bde. Hg. von Georges Forestier, Claude Bourqui. Paris 2010, Bd. 1, S. 1–31.
- \* Möller, Johann Georg: Auf Kurandors Böse Sieben. In: [Balthasar Kindermann:] Die Böse Sieben Von Welcher heute zu Tage die unglückseligen Männer grausamlich geplaget werden/ Fürgestellt In einem wunderbahrem Gesichte/ Durch Ein Mitglied des hochlöbl[ichen] Schwanen-Ordens. Zu Ende ist beygelegt der verehligten Lust und Unlust. Wittenberg: Michael Wendt für Gottfried Heß 1662, Fol. F12v.
- Morhof, Daniel Georg: Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. Kiel: bei Joachim Reumann 1682.
- \* More, Thomas: Epigrammata. London: bei Humphrey Moseley 1638.
- \* [Moscherosch, Johann Michael:] Gesichte des Philanders von Sittewald. Hg. von Felix Bobertag. Berlin, Stuttgart 1883.
- \* [Moscherosch, Johann Michael, Ernst Bogislaus Moscherosch, Ps. Philison:] Güldner Zanck-Apfel/ Das ist: Gerichtliches und reiff-erwogenes End-Urtheil: So von des löblich-lieblichen Weibervolckes Nutz und Schutz/ In geheimen Rath *Apollinis* des Parnasschen Rath-Hauses geschlossen und abgelesen worden. Nürnberg: Johann Hoffmann 1666.
- \* Neukirch, Benjamin (Hg.): Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte, Tl. 1. Nach einem Druck vom Jahre 1697 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten hg. von Angelo George de Capua, Ernst Alfred Philippson. Tübingen 1961.
- \* Neukirch, Benjamin (Hg.): Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte, Tl. 4. Nach dem Druck vom Jahre 1704 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten hg. von Angelo George de Capua, Erika Alma Metzger. Tübingen 1975.
- \* Neukirch, Benjamin (Hg.): Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte, Tl. 6. Nach dem Druck der Ausg 1709 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten hg. von Erika A. Metzger, Michael M. Metzger. Tübingen 1988.
- \* Neukirch, Benjamin: Das bey der Goldbeck-Senningischen vermählung vertheidigte frauenzimmer. In: Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte, Tl. 6. Nach dem Druck der Ausg 1709 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten hg. von Erika A. Metzger, Michael M. Metzger. Tübingen 1988, S. 157–161.

- Neumark, Georg: IV. Trostlied. Daß GOTT einen Jeglichen zu seiner zeit versorgen und erhalten wil. Nach dem Spruch: Wirf dein Anliegen auf den Herrn/ der wird dich wohl versorgen/ ec. In: ders.: Fortgepflanzter Musikalisch-Poetischer Lustwald. Jena 1657, S. 26–30.
- \* Opitz, Martin: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1617) und den Opitzschen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625) sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. von Herbert Jaumann. Stuttgart 2002.
- \* Opitz, Martin: Florilegium Variorum Epigrammatum [...]. In: ders.: Weltliche Poemata 1644, Bd. 2. Mit einem Einhang: Florilegium variorum epigrammatum. Unter Mitwirkung von Irmgard Böttcher, Marian Szyrocki hg. von Erich Trunz. Tübingen 1975, S. 1–46.
- \* Opitz, Martin: Florilegii Variorum Epigrammatum. Liber Alter [...]. In: ders.: Weltliche Poemata, Bd. 2. Breslau 1689, S. 449–496.
- \* Opitz, Martin: Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe. 4 Bde. Hg. von George Schulz-Behrend. Stuttgart 1968–1990.
- Paullini, Christian Franz: Hoch- und Wohl-gelahrtes Teutsches Frauenzimmer, Abermahl durch Hinzusetzung unterschiedlicher Gelehrter/ Wie auch Etlicher Ausländischer Damen hin und wieder um ein merckliches vermehret. Frankfurt, Leipzig 1712.
- \* Porsch, Christoph: Geistlicher Kirch-Hoff/ vorstellende Sechshundert Lust- und Lehrreiche Biblische Grabschriften/ Derer Tugend- und Lasterhaften Mannes und Weibes-Personen/ So wol Altes als Neues Testaments. Leipzig 1687.
- o [Quesnot de La Chenée, Jean Jacques:] La femme démasquée ou L'amour peint selon l'usage nouveau. [S.l.] 1698.
- o [Quesnot de La Chenée, Jean Jacques, Übers. anon.:] Das entmaskete Frauenzimmer/ Oder Die entdeckte Liebe/ Wie selbige heutiges Tages bey dem Frauenvolcke im gebrauch ist/ Durch allerhand Lustige Geschichte vorgestellt. Aus dem Französischen übersetzt. Jena 1701.
- \* Rachel, Joachim: Teutsche Satyrische Gedichte. Frankfurt: bei Aegidius Vogel 1664.
- Rachel, Joachim: Zuschrift [...]. In: ders.: Teutsche Satyrische Gedichte. Frankfurt: bei Aegidius Vogel 1664, Fol. )(1r–)(4v.
- \* Rachel, Joachim: Neu-Verbesserte Teutsche X. Satyrische Gedichte [...] Von neuem wieder aufgelegt/ und vor die Liebhaber der edlen Poesie gedruckt zu Freyburg/ im Hopffen-Sack. [Um 1742].
- [Riemer, Johannes:] Der ausgekehrte politische Feuerwärker. [Nachdr. 1682] Stuttgart 1996.
- Rohr, Julius Bernhard von: Einleitung zur *Ceremoniel-Wissenschaft* der Privat-Personen/ Welche die allgemeinen Regeln/ die bey der *Mode*, den *Titulaturen*/ dem *Range*/ den *Compliments*, den Geberden/ und bey Höfen überhaupt/ als auch bey den geistl. Handlungen/ in der *Conversation*, bey der *Correspondenz*, bey *Visiten*, *Assembleen*/ Spielen/ Umgang mit *Dames*, Gastereyen/ *Divertissemens*, *Ausmeublirung* der Zimmer/ Kleidung/ *Equipage* u.s.w. Insonderheit dem Wohlstand nach von einem jungen teutschen *Cavalier* in Obacht zu nehmen/ vorträgt/ Einige Fehler entdeckt und verbessert/ und sie hin und wieder mit einigen *moralischen* und historischen Anmerckungen begleitet. Berlin: bei Johann Andreas Rüdiger 1728.
- Sandart, Joachim von: Der Teutschen Academie Zweyten Haupt-Theils Dritter Theil/ Von der *Pictura*, oder Mahler-Kunst. Nürnberg: Bei Christian Siegismund Froberger 1679.
- \* Schoockius, Martinus: Encomium surditatis – Lob der Schwerhörigkeit (1650). Eingeführt, übersetzt, kommentiert und hg. von Eckard Lefèvre. Berlin, Boston 2021.

- Schupp, Johann Balthasar: Deutscher *Lucianvs*. [S.l.] 1659.
- Schupp, Johann Balthasar: Corinna. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe mit den Varianten der Einzeldrucke und der ältesten Gesamtausgabe der deutschen Schriften. Hg. von Carl Vogt. Halle an der Saale 1911.
  - Schupp, Johann Balthasar: Streitschriften, Bd. 2. Hg. von Carl Vogt. Halle an der Saale 1911.
  - Schütz, Wilhelm Ignatius: Ehren-Preiß deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers/ Das ist/ Unpartheyische Erörterung der ohne Fug in Zweifel gezogenen Frag: Ob nemlich Das Weibliche Geschlecht am Verstand dem Männlichen von Natur gleich/ auch zu Verrichtung tugendsamer Werck und Thaten/ ebenmässig *qualificirt* und geschickt sey? Frankfurt am Main: bei Balthasar Christoph Wust 1663.
  - Schwieger, Jacob: Verlachte Venus/ aus Liebe der Tugend und teütschgesinneten Gemüthern zur ergetzung/ sonderlich auf begehren Der Hoch-Tugend Edelen und Ehren-wehrten Constantia/ aufgesetzt. Glückstad 1659.
- [Scudéry, Madeleine de, Paris von dem Werder:] Viertzig Durchläuchtige Frauen/ oder deroelben Viertzig Heroische Reden/ Samt ihren eigentlichen Abbildungen/ wie solche theils von uhralten geschnittenen ädlen Steinen/ theils von geprägten Müntzen genommen worden/ in Teutsch übersetzt. Erster Theil Bestehende in zwantzig Reden, Naumburg/Jena 1654.
- \* Shakespeare, William: Sonnets. Hg. von Katherine Duncan-Jones. London u. a. 2010.
  - Shakespeare, William: The Taming of the Shrew. Hg. von Barbara Hodgdon. London u. a. 3. Aufl. [2010] 2014.
  - [Shakespeare, William, Übers. anon.]: Kunst über alle Künste Ein böß Weib gut zu machen. Vormahls von einem Italiänischen *Cavalier practiciret*: Jetzo aber Von einem Teutschen Edelman glücklich nachgeahnet/ und In einem sehr lustigen Possenvollem Freuden-Spiele fürgestellet. Samt Angehencktem singenden Possen-Spiele Worinn Die unnötige Eyfersucht eines Mannes artig betrogen wird. Rapperschweyl: Henning Liebler 1672.
  - [Shakespeare, William, Übers. anon.]: Kunst über alle Künste Ein böß Weib gut zu machen. Eine deutsche Bearbeitung von Shakespeare's *The Taming of the Shrew* aus dem Jahr 1672. Neu hg. mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen von Reinhold Köhler. Berlin 1864.
- Sidney, Philip von: Arcadia der Gräfin von Pembrock. In Englischer Sprach geschrieben/ auß derselbigen Frantzösisch/ und auß beyden erstlich Teutsch gegeben durch Martin Opitz von Boberfeld Pseud. Valentin Theocritus mit schönen Kupferstichen gezieret durch Matheus Merian. Nachdruck Frankfurt 1643. Hildesheim, New York 1971.
- \* [Sinold von Schütz, Philipp Balthasar:] Das *Curieuse Caffé-Hauß* Zu Venedig/ Darinnen die Miß-Bräuche und Eitelkeiten der Welt/ nebst Einmischung verschiedener so wohl zum Staat als gemeinem Leben gehörige Merckwürdigkeiten/ vermittelt einiger ergötzlicher *Assembléen* von allerhand Personen vorgestellt/ Allen *honetten* und tugendliebhabenden Gemüthern aber zu fernern Nachsinnen übergeben worden. Die erste Wasser-*Debauche*. Freiburg [recte: Leipzig]: bei Johann Georg Wahrmond 1698.
  - [Sommer, Johann, Ps. Johann Olorinus Variscum:] *Ethographiae Mundi Pars Posterior Malus Mulier*. Das ist. Gründtliche Beschreibung. I. Von der Regimentssucht der bösen Weiber. II. Von den vrsachen des Häusslichen Weiberkriegs. III. Von der *Tractation* der Weiber/ Geheimen *Amulens Præseruatifen*, vnd Artzneyen/ wieder die Gifftige Regierseuch der Weiber. IIII. Vnd schließlichen/ von den vberaus vortrefflichen Nutzbarkeiten der bösen Weiber. Allen vnd jeden Männern vnd Weibern zu nothwendigen vnterricht/ sehr lustig vnd kurtzweilig beschrieben/ vnd mit mancherley Fratzen vnd Schwatzen/ vnd

- Lächerlichen Historien gespickt/ vund gantz New zugericht. Magdeburg: Andreas Betzel für Levin Braun 1608.
- \* Taubmann, Friedrich: *Gynaecœvm Poeticum Denuò instauratum in honorem reverendi viri D. M. Nicolai Grammani, Ecclesiae, quæ est Cvmbachi, Pastoris, etc. et Piæ ac pudicæ Virginis Apoloniae, optimi viri Dn. Wolfgangi Froschi, præsidis Cœnobii Himmelkron/ jamq[ue] olim defuncti, filiæ, etc. Sponsorum: Et nuptias celebrantium Culmbachi, V.Id: Febr: ipso die Apoloniae.* [S.l.] bei Matthias Pfeilschmidt 1590.
- \* Taubmann, Friedrich: *Melodaesia sive Epulum Musæum. In quo, præter recens apparatus, lautiores iterùm apponuntur quamplurimæ de fugitivis olim columbis poeticis: Et vnâ eduntur Ludi Iuveniles Martinalia & Bacchanalia: Cum productione Gynæcei. Pro jugulo comedonis habent obsonia laudem. Et pro re natâ Ludus Amorq. placent.* Leipzig: bei Thomas Schürer 1597.
- Thomasius, Christian: *Von der Artzeney wider die unvernünftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkänntnuß Sein Selbst. Oder: Ausübung der SittenLehre.* Halle an der Saale: bei Christoph Salfeld 1696.
- \* Titz, Johann Peter: *Poetisches Frauen-Zimmer/ Nach Simonides Griechischer Erfindung/ und Taubmanns Lateinischer Abbildung im Deutschen entworfen/ und Hn. Christian TIMAEO Philos. & Med. D. auff seinen Hochzeitlichen Ehren-Tag/ zulässiger Lust und Ergetzung halben fûrgestellt.* [S.l.] [um 1647].
- Varandaeus, Johann: *De Affectibus Mulierum Libri Tres.* Hannover: bei Peter Anton 1619.
- Vockerodt, Gottfried: *Zeugnüs der Warheit Gegen die verderbte Music und Schauspiele/ Opern/ Comödien [...].* Frankfurt, Leipzig 1689.
- \* Weckherlin, Georg Rodolf: *Meine meinung wie ein Weib zu wöhlen.* In: ders.: *Oden und Gesänge.* 2 Bde. Stuttgart 1619, Bd. II, Nr. 31, S. 105–109.
- \* Weckherlin, Georg Rudolf: *Gedichte.* Hg. von Hermann Fischer. 3 Bde. Tübingen 1894–1907.
- \* Weichmann, Christian Friedrich (Hg.): *Poesie der Nieder-Sachsen, oder allerhand, mehrentheils noch nie gedruckte Gedichte von den berühmtesten Nieder-Sachsen, und sonderlich einigen ansehnlichen Mit-Gliedern der vormals hieselbst in Hamburg blühenden Teutsch-übenden Gesellschaft mit deren Genehmigung zusammen getragen, und theils aus den actis MSS. derselben mitgetheilet; auch mit einer ausführlichen Vorrede versehen, darin unter andern die Würde der Teutschen Sprache wider den angemasseten Vorzug der Französischen auf Veranlassung des P. Bonhours vertheydiget wird.* Hamburg 1721.
- [Weise, Christian:] *Die drey ärgsten Ertz-Narren In der gantzen Welt/ Auß vielen Närrischen Begebenheiten hervorgesucht/ und Allen Interessenten zu besserem Nachsinnen übergeben [...].* In: ders.: *Sämtliche Werke.* Hg. von Hans-Gert Roloff. Bd. 17: *Romane I.* Bearb. von Hans-Gert Roloff, Gerd-Hermann Susen. Berlin, New York 2006, S. 57–296.
- Weston, Elisabeth Johanna von: *Parthenicon Elisabethae Ioannae Westoniae, Virginis nobilissimæ, poëtriae florentissimæ, linguarum plurimarum peritissimæ. Opera ac studio G[eorg] Mart[inum] à Baldhoven, Sil[esius] collectus; & nunc denuò amicis desiderantibus communicatus.* Prag 160[8].
- Weston, Elizabeth Jane: *Collected Writings.* Hg. und übers. von Donald Cheney, Brenda M. Hosington. Toronto, Buffalo, London 2000.
- Zesen, Philipp von: *Deutscher Helicon.* Bd. 2. Wittenberg 1641.
- Ziegler, Christiana Mariana von: *Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen.* In: dies.: *Vermischete Schriften in gebundener und ungebundener Rede.* Göttingen 1739, S. 67–71.

### 3 Werke ab 1741

- [Anon.:] Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des vierten Bandes erster Cyclus. Leipzig 1820.
- \* Boccaccio, Giovanni: Gesammelte Werke. 2 Bde. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Berndt Wolffram. Unter Zugrundelegung älterer Übertragungen nach dem italienischen Original neu übers. und bearb. von Else von Hollander. Wien [1940].
- \* [Gorgias, Johann, bearb. Achim von Arnim:] Frontalbo und die beyden Orbelln. Organisches Fragment eines Romans vom Ende des 17ten Jahrhunderts. In: Zeitung für Einsiedler 11 (1808), Sp. 85–88.
- Gottsched, Johann Christoph: II. Ode. Auf des Königl. Pohnl. und Churfürstl. Sächsischen Hofraths, weil. Hrn. Otto Burkhard Menkens, Absterben. Im 1732 Jahre in der deutschen Gesellschaft vorgelesen. In: ders.: Gedichte. Tl. 2. Leipzig: bei Bernhard Christoph Breitkopf 1751, S. 183–187.
- \* Hebel, Johann Peter: Das letzte Wort. In: ders.: Gesammelte Werke. Kommentierte Lese- und Studienausgabe in 6 Bde. Hg. von Jan Knopf u. a. Bd. 3: Kalenderbeiträge. Göttingen 2019, S. 212f.
- Herder, Johann Gottfried (Hg.): Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Leipzig 1779.
- Herder, Johann Gottfried, Johann von Müller (Hg.): Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theile übersetzt durch Johann Gottfried von Herder. Neu hg. durch Johann von Müller. Wien 1813.
- Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? [1784]. In: Immanuel Kant: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften. Mit einem Text zur Einführung von Ernst Cassirer. Hg. von Horst D. Brandt. Hamburg 1999, S. 20–27.
- \* Karsch, Anna Louisa: Recept für böse Weiber. Eine Romanze von einer deutschen Dichterin. In: Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften 6.24 (1771), S. 634–638.
- Naubert, Benedikte: Fontanges, oder das Schicksal der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwig des Vierzehnten. Leipzig 1805.
- Orzesko, Elise: Die Böse Sieben. Roman. Regensburg u. a. 1903.
- [Scheibe, Johann Adolph:] Misogynis wohlgegründete Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten, besonders aber die, von Arglist, Bosheit, Eyfersucht, Falschheit, Grausamkeit, Hochmuth, Lästerung, Neid, Rachgier, Schmähsucht, Treulosigkeit, Undanck, Verschwendung, Wanckelmuth, Wollust, Zorn und andern unzähligen Lastern angefüllte Böse Weiber, dem männlichen Geschlecht zur Warnung ans Licht gestellt von einem, der /n Allem Schon ganzer siebenzehnen Jahre in den grausamen Banden eines solchen weiblichen Unthiers seuffzet, und derselben Bosheit, Verschwendung und Rachgier in den äussersten Ruin und Verderben gesetzt worden. [S.l.] [1750].
- [Scheibe, Johann Adolph:] Die Allerneueste erfundene Art, nach Morgenländischer Weise, mit guter Manier ein Böses Weib los zu werden, wodurch zugleich theils Weiber Bosheit entdeckt, und deren ungewissenhafte Kunstgriffe, welche ihnen ihre Eigenschaft, Temperament und Müßiggang eingeben, Mit natürlichen Farben abgemalt werden. Zum Trost dererjenigen, so unter diesem unerträglichen Joche seuffzen, an das Licht gestellet von einem /n Allen Stücken wahrhaften Francken. [S.l.] [1753].

- Siebold, Eduard Caspar Jacob von: An K[arl] Fr[iedrich] Hermann. In: Des D. Junius Juvenalis Sechste Satire. Mit Einleitung und Übersetzung von Eduard Caspar Jacob von Siebold. Braunschweig 1854, S. VII–XI.
- o Simonidis Carmen inscriptvm peri gynaikon de mulieribvs. Recensvit atque animadversionibus illvstravit Georgivs David Koeler. Göttingen: Vandenhoeck 1781.
- Sorge, Wolfgang: Geleitworte des Herausgebers. In: Giovanni Boccaccio: Der Irrgarten der Liebe. Berlin [1912], S. 5–8.
- Voigt, Christian Friedrich Traugott (Hg.): Triumph des deutschen Witzes in einer Sammlung der stechendsten Sinngedichte und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe. Bd. 2. Leipzig 1799.
- Wedekind, Frank: Gesammelte Werke. 10 Bde, Bd. 3. Hg. von Walter Schmitz, Uwe Schneider. Dresden 2003.
- Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Wien, Leipzig 1903.

#### 4 Briefe

- Conermann, Klaus (Hg.): Briefe der Fruchtbringenden Gesellschaft und Beilagen. Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650. Unter Mitarbeit von Gabriele Ball und Andreas Herz. Reihe I. Abteilung A: Köthen, Bd. 4, Tübingen 2006.
- Kording, Inka (Hg.): Louise Gottsched – „mit der Feder in der Hand“. Briefe aus den Jahren 1730–1762. Darmstadt 1999.
- Laufhütte, Almut, Hartmut Laufhütte (Hg.): Briefwechsel zwischen Sigmund von Birken und Johann Michael Dilherr, Daniel Wülfer und Caspar von Lilien. Hg. von Almut und Hartmut Laufhütte in Zusammenarbeit mit Ralf Schuster. Teil I: Texte. Berlin, Boston 2015.

#### 5 Kompendien

- Gössmann, Elisabeth (Hg.): Archiv für philologische und theologiegeschichtliche Frauenforschung. 8 Bde. München 1984–2004.
- Travitsky, Betty S., Anne Lake Prescott (Hg.): The Early Modern Englishwoman. Facsimile Library of Essential Works. Essential Works for the Study of Early Modern Women, Part 2: Texts from the Querelle. 3 Bde. Aldershot, Burlington 2007.

## II Bibliographien, Lexika, Nachschlagewerke

### 1 Siglenverzeichnis

- ABF                      Archives biographiques françaises. Fusion dans un ordre alphabétique unique de 180 des plus importants ouvrages de référence biographiques français publiés du 17e au 20e siècle. Hg. von Susan Bradley. London 1991–2001.

- ABI** Archivio Biografico Italiano cumulativo di 321 repertori biografici fra i più importanti a partire dal sec. XVII sine all' inizio del sec. XX. Hg. von Tommaso Nappo. Curatore consigliere: Silvio Furlani. München u. a. 1987–1993.
- ADELUNG** Johann Christoph Adelung: Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexicon, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. 2 Bde. Leipzig 1784–1787.
- DBA** Deutsches biographisches Archiv. Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Hg. von Bernhard Fabian. München 1982–1993.
- DNP** Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Begr. von August Pauly. Hg. von Hubert Cancik. 16 Bde. Stuttgart, Weimar 1996–2003.
- DNP Supplemente** Der neue Pauly. Supplemente. Bislang 13 Bde. Bde. 1–7 hg. von Hubert Cancik. Bde. 8–13 hg. von Manfred Landfester, Helmuth Schneider. Stuttgart, Weimar 2004–2018.
- DÜNNHAUPT** Gerhard Dünnhaupt: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 2., verbesserte und wesentlich vermehrte Aufl. 6 Bde. Stuttgart 1990–1993.
- DWB** Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21, <<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB>> [15.03.2022].
- EM** Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. 15 Bde. Bde 1–4 hg. von Kurt Ranke. Bd. 5–15 mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hg. von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin, New York 1977–2015.
- EN** Enzyklopädie der Neuzeit. Im Auftr. des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) und in Verbindung mit den Fachwissenschaftlern hg. von Friedrich Jaeger. 16 Bde. Stuttgart, Weimar 2005–2012.
- EWD** Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Erarb. von einem Autorenkoll. des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. 3 Bde. Berlin 1989.
- FWB** Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Begr. von Robert R. Anderson. Hg. von Ulrich Goebel u. a. Bislang 11 Bde. Berlin u. a. 1989–2020. Zitiert wird nach der fortlaufend aktualisierten Online-Version, <<https://fwb-online.de/>> [15.03.2022].
- HARMS** Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bislang 9 Bde. Hg. von Wolfgang Harms. München u. a. 1985–2018.
- HWR** Historisches Wörterbuch der Rhetorik. 12. Bde. Hg. von Gert Ueding, Red. von Gregor Kalivoda. Tübingen 1992–2009, Berlin u. a. 2012–2015.
- JÖCHER** Christian Gottlieb Jöcher: Allgemeines Gelehrten-Lexicon. 4 Bde. Leipzig: Gleditsch 1751–1751.
- KILLY** Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Hg. von Wilhelm Kühlmann in Verbindung mit Achim Aurnhammer, Jürgen Egyptian, Karina Kellermann, Steffen Martus und Reimund B. Szuj. 13 Bde. Berlin, Boston 2008–2012.

- KLL Kindlers Literatur Lexikon. 18. Bde. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Stuttgart, Weimar 2009.
- MEYERS Meyers Großes Konversationslexikon. 13 Bde. 6. Aufl. Leipzig, Wien 1905–1909.
- RL Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller hg. von Klaus Weimar. 3 Bde. Berlin, New York 2007.
- VD 17 Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts <<http://www.vd17.de/>> [15.03.2022].
- VL DH Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Hg. von Franz Josef Worstbrock. 3 Bde. Berlin, New York 2009–2015.
- VL 16 Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon. Hg. von Wilhelm Kühlmann u. a. 7 Bde. Berlin, Boston 2011–2019.
- VL 17 Frühe Neuzeit in Deutschland 1620–1720. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon. Hg. von Stefanie Arend u. a. Bislang 3 Bde. Berlin, Boston 2019–2021.
- WANDER Deutsches Sprichwörter-Lexicon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Hg. von Karl Friedrich Wilhelm Wander. 5 Bde. Leipzig 1867–1880.

## 2 Weitere Nachschlagewerke

- Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Tl. 1. Wien: bei Anton Pichler 1808.
- Antiquariat S. Martin Fraenkel (Hg.): Auktionskatalog 44. Bibliothek Dr. Iwan Bloch. Versteigerung 21. und 28. Februar 1925. Berlin 1925. Einzusehen unter <[https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fraenkel\\_1925\\_02\\_21](https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/fraenkel_1925_02_21)> [15.03.2022].
- Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 10 Bde. Berlin, Leipzig 1927–1942.
- Eymer, Wilfrid: Pseudonymen-Lexikon. Realnamen und Pseudonyme in der deutschen Literatur. Bonn 1997.
- Hausmann, Frank-Rutger: Bibliographie der deutschen Übersetzungen aus dem Italienischen von den Anfängen bis 1730. Bd. I.2. Tübingen 1992.
- Hirsch, August (Hg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. 6 Bde. 2. Aufl. durchges. und erg. von Wilhelm Haberland, Franz Hübner. Wien, Leipzig 1929–1935.
- Holzmann, Michael, Hanns Bohatta: Deutsches Pseudonymen-Lexikon. Wien, Leipzig 1906.
- Kretschmer, Hildegard: Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst. Stuttgart 2008.
- Moormann, Eric M., Wilfried Uitterhoeve: Lexikon der antiken Gestalten. Mit ihrem Fortleben in Kunst, Dichtung und Musik. Übersetzt von Marinus Pütz. Stuttgart 1995.
- Schröder, Hans: Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. 8 Bde. Hamburg 1851–1883.

### III Darstellungen

- Adam, Viktoria: Hyperbolisches Frauenlob und (un)erfüllte Liebe. Der petrarkistische Sonettzyklus Georg Rodolf Weckherlins. In: Privatmann – Protestant – Patriot – Panegyriker – Petrarkist – Poet. Neue Studien zu Leben und Werk Georg Rudolf Weckherlins (1584–1653). Hg. von Heiko Ullrich. Passau 2018, S. 185–211.
- Ahrendt-Schulte, Ingrid, u. a. (Hg.): Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung. Bielefeld 2002.
- Ahrendt-Schulte, Ingrid, u. a.: Einleitung. In: Geschlecht, Magie und Hexenverfolgung. Hg. von Ingrid Ahrendt-Schulte u. a. Bielefeld 2002, S. 7–11.
- Aichinger, Wolfram (Hg.): The ‚Querelle des Femmes‘ in the Romania. Studies in Honour of Friederike Hassauer. Wien 2003.
- Ajouri, Philip: Polickey und Literatur in der Frühen Neuzeit. Studien zu utopischen und satirischen Schriften im Kontext Guter Polickey. Berlin, Boston 2020.
- Aker, Gudrun: Göttin, *Frouwe*, *Übel Wip*. Zur Konstituierung des neuzeitlichen Frauenbildes im sozialen und literarischen Konflikt. In: Gegenwart als kulturelles Erbe. Ein Beitrag der Germanistik zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder. Hg. von Bernd Thum. München 1985, S. 85–122.
- Albrecht, Michael von: Geschichte der Römischen Literatur von Andronicus bis Boethius. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit. Bd. 2. 2., verbesserte und erweiterte Aufl. München u. a. 1994.
- Alewyn, Richard: Johann Beer. Studien zum Roman des 17. Jahrhunderts. 2., verb. Aufl., aus dem Nachlass hg. von Klaus Garber, Michael Schröter. Heidelberg 2012.
- Alt, Peter-André: Der Tod der Königin. Frauenopfer und politische Souveränität im Trauerspiel des 17. Jahrhunderts. Berlin, New York 2004.
- Anderson, Daniel: Species of ambiguity in Semonides Fr. 7. In: The Cambridge Classical Journal 64 (2018), S. 1–22.
- Angenendt, Arnold: Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute. 2. Aufl. Münster 2015.
- Arend, Stefanie, Dirk Niefanger (Hg.): Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730). Amsterdam 2008.
- Arend, Stefanie, Dirk Niefanger: Einleitung. Grenzen und Möglichkeiten einer kulturhistorischen Untersuchung des Komischen im 17. Jahrhundert. In: Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730). Amsterdam 2008. Hg. von Stefanie Arend, Dirk Niefanger, S. 9–25.
- Arntzen, Helmut: Satire in der deutschen Literatur. Bd. 1: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt 1989.
- Aurnhammer, Achim: Ariost in Deutschland um 1600. In: Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance. Hg. von Bodo Guthmüller. Wiesbaden 2000, S. 127–151.
- Aurnhammer, Achim: Johann Fischarts Spottsonette. In: *Simpliciana* 22 (2000), S. 145–165.
- Aurnhammer, Achim (Hg.): Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik. Tübingen 2006.
- Aurnhammer, Achim: Martin Opitz' petrarkistisches Mustersonett *Francisci Petrarchae (Canzoniere 132)*, seine Vorläufer und Wirkung. In: Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik. Hg. von Achim Aurnhammer. Tübingen 2006, S. 189–210.

- Aurnhammer, Achim, Nicolas Detering: Deutsche Literatur der Frühen Neuzeit. Humanismus, Barock, Frühaufklärung. Tübingen 2019.
- Aurnhammer, Achim: Die produktive Aneignung Ariosts in Deutschland zwischen Humanismus und Barock. Mit einem Ausblick auf Moscherosch und Grimmelshausen. In: Ariost in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik. Hg. von Achim Aurnhammer, Mario Zanucchi. Berlin, Boston 2020, S. 217–255.
- Azazmah, Jasmin: Poetologische Reflexionen in satirischen Romanen des 17. Jahrhunderts, 1615–1696/97. Heidelberg 2018.
- Bachorski, Hans-Jürgen: Ersticktes Lachen. Johann Sommers Fazetiensammlung *Emplastrum Cornelianum*. In: Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hg. von Werner Röcke, Helga Neumann. Paderborn u. a. 1999, S. 103–122.
- Bachorski, Hans-Jürgen: Von Flöhen und Frauen. Zur Konstruktion einer Geschlechterdichotomie in Johan Fischart's *Floeh Haz/Weiber Traz*. In: Böse Frauen – Gute Frauen. Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. von Ulrike Gaebel. Trier 2001, S. 253–272.
- Baehr, Rudolf: Das Porträt der Alcina in Ariosts *Orlando furioso* (VII, 10–15). In: Italienische Studien 1 (1978), S. 5–17.
- Baehr-Oliva, Antonius: Venus-Dichtungen im deutschen Barock (1624–1700). Mythenkorrekturen und Transformationen. Berlin, Boston 2020.
- Bagordo, Andrea: [Art.] Semonides. In: Handbuch der griechischen Literatur der Antike, Bd. 1: Die Literatur der archaischen und klassischen Zeit. Hg. von Bernhard Zimmermann. München 2011, S. 148–153.
- Ball, Gabriele, Helga Brandes, Katherine R. Goodman (Hg.): Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched. Wiesbaden 2006.
- Banerjee, Pompa: Burning Women. Widows, Witches and Early Modern European Travellers in India. New York, Basingstoke 2003.
- Bannasch, Bettina: Von Menschen und Meerkatzen. Luise Adelgunde Victorie Gottscheds *Pietisterey im Fischbein-Rocke*. In: Pietismus und Neuzeit 35 (2009), S. 253–268.
- Battafarano, Italo Michele: Hexenwahn und Teufelsglaube im *Simplicissimus*. In: Argenis 1 (1977), S. 301–372.
- Battafarano, Italo Michele: L'opera di Tomaso Garzoni nella cultura tedesca. In: Tomaso Garzoni. Uno zingaro in convento. Celebrazioni garzoniane, IV<sup>o</sup> centenario (1589–1989). Ravenna 1990, S. 35–79.
- Battafarano, Italo Michele: Harsdörffers italianisierender Versuch, durch die Integration der Frau das literarische Leben zu verfeinern. In: Georg Philipp Harsdörffer. Ein deutscher Dichter und europäischer Gelehrter. Hg. von Italo Michele Battafarano. Bern u. a. 1990, S. 267–286.
- Battafarano, Italo Michele: Vorwort. In: Tomaso Garzoni. Polyhistorismus und Interkulturalität in der frühen Neuzeit. Hg. von Italo Michele Battafarano. Berlin u. a. 1991, S. 5f.
- Battafarano, Italo Michele: Barocke Typologie femininer Negativität und ihre Kritik bei Spee, Grimmelshausen und Harsdörffer. In: Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung. Neue Studien, Walter E. Schäfer zum 65. Geburtstag gewidmet. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Amsterdam 1995, S. 245–266.
- Battafarano, Italo Michele: Paolo Grillando, François de Rosset, Martin Zeiller, Grimmelshausen. Die Literarisierung von Hexenprozeßakten in der frühen Neuzeit. In: *Simpliciana* 20 (1998), S. 13–24.

- Battafarano: Italo Michele, Hildegard Eilert: Grimmelshausens *Courasche*. In: dies.: Courage. Die starke Frau der deutschen Literatur. Von Grimmelshausen erfunden, von Brecht und Grass variiert. Bern u. a. 2003, S. 11–144.
- Bauer, Barbara: [Art.] Aemulatio. In: HWR, Bd. 1, Sp. 141–187.
- Bauer, Matthias: Ausgleichende Gewalt? Der Kampf der Geschlechter und die Liebe zur Gerechtigkeit in Grimmelshausens *Simplicissimus*, *Courasche* und *Springinsfeld*. In: *Simpliciana* 31 (2009), S. 99–126.
- Bauer, Matthias, Angelika Zirker: Kate Modern? *The Taming of the Shrew* and the Trouble with Obedience. In: Drama and Cultural Change. Turning Around Shakespeare. Hg. von Matthias Bauer, Angelika Zirker. Trier 2010, S. 49–63.
- Baumbach, Manuel: Lukian in Deutschland. Eine Forschungs- und Rezeptionsgeschichtliche Analyse vom Humanismus bis zur Gegenwart. München 2002.
- Baur, Veronika: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert. München 1975.
- Bausen, Martin: Lob und Unschuld der Ehefrauen. Analytische Betrachtungen zu Leben und Werk des Johannes Freder. Ein Beitrag zur *Querelle des femmes* des 16. Jahrhunderts. Frankfurt am Main u. a. 2002.
- Beard, Mary: Frauen und Macht. Ein Manifest. Aus dem Englischen von Ursula Blank-Sangmeister unter Mitarbeit von Janet Schüffel. 3. Aufl. [2017] 2018.
- Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Aus dem Französischen von Uli Aumüller, Grete Osterwald. 14. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2014.
- Becker-Cantarino, Barbara: Zur Satire in der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit. In: *Daphnis* 14.4 (1985), S. 605–613.
- Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500–1800). Stuttgart 1987.
- Becker-Cantarino, Barbara: Frauenzimmer Gesprächspiele. Geselligkeit, Frauen und Literatur im Barockzeitalter. In: *Geselligkeit und Gesellschaft im Barockzeitalter*. Hg. von Wolfgang Adam. Wiesbaden 1997, S. 17–41.
- Becker-Cantarino, Barbara: *Hexenküche* und *Walpurgisnacht*. Imaginationen der Dämonie in der Frühen Neuzeit und in *Faust I*. In: *Euphorion* 93.2 (1999), S. 193–225.
- Becker-Cantarino, Barbara: Johann Beers *Weiber-Hächel* und die Tradition der Ehe- und Frauensatire. In: Johann Beer. Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter. 1655–1700. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003, S. 443–456.
- Becker-Cantarino, Barbara: „Wenn ich mündig, und hoffentlich verständig genug seyn werde—“. Geschlechterdiskurse in den Lustspielen der Gottschedin. In: *Diskurse der Aufklärung. Luise Adelgunde Victorie und Johann Christoph Gottsched*. Hg. von Gabriele Ball, Helga Brandes, Katherine R. Goodman. Wiesbaden 2006, S. 89–106.
- Becker-Cantarino, Barbara: Genderforschung und Germanistik. Perspektiven von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne. Berlin 2010.
- Becker-Cantarino, Barbara: Kulturelles Wissen zwischen Glaube und Aberglaube. Zum „Hexensabbat“ bei Martin del Rio, Pierre de Lancre und Johannes Praetorius. In: *Natur – Religion – Medien. Transformationen frühneuzeitlichen Wissens*. Hg. von Thorsten Burkard u. a. Berlin 2013, S. 117–134.
- Béhar, Pierre: From the Cabala to the Glorification of Woman. Agrippa von Nettesheim's *De Nobilitate et Praecellentia Foemin[er]i Sexus*. In: *German Life and Letters* 67.4 (2014), S. 455–466.
- Behrens, Doris: Jacob Balde Auffassung von der Satire. In: *Jacob Balde und seine Zeit*. Hg. von Jean-Marie Valentin. Bern u. a. 1986, S. 109–126.

- Behringer, Wolfgang: Hexenverfolgungen im Spiegel zeitgenössischer Publizistik. Die „Erweyterte Unholden Zeyttung“ von 1590. In: Oberbayerisches Archiv 109.2 (1984), S. 339–360.
- Behringer, Wolfgang: Neun Millionen Hexen. Entstehung, Tradition und Kritik eines populären Mythos. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 49 (1998), S. 664–685.
- Behringer, Wolfgang: Hexen und Hexenprozesse in Deutschland. München 4., überarb. und aktual. Aufl. [1988] 2000.
- Beitinger, Wolfgang, Wilfried Stroh: Bibliographischer Anhang. In: Georg Westermayer: Jacobus Balde (1604–1668), sein Leben und seine Werke. Photomechanischer Nachdr. der Ausg. München 1868. Hg. von Hans Pörnbacher, Wilfried Stroh. Mit einem Nachwort zur Ausgabe, einem Lebensbild Georg Westermayers, einem Register bearb. von Veronika Lukas und einer ausführlichen Bibliographie von Wolfgang Beitinger, Wilfried Stroh. Amsterdam, Maarsse 1998, S. 15\*–67\*.
- Belloni, Antonio: Il seicento. Turin 1929.
- Beltrami, Luca: [Rez. zu] Paola Marongiu. Alessandro Adimari: la „Tersicore“ tra paradosso barocco e saggezza stoico-cristiana [...]. In: La Rassegna della letteratura italiana 2 (2011), S. 564.
- Benzing, Josef, Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden 2015.
- Bepler, Jill: [Art.] Johann Balthasar Schupp. In: German Baroque Writers, 1580–1660. Hg. von James N. Hardin. Detroit 1996, S. 304–311.
- Berns, Jörg Jochen: Libuschka und Courasche. Studien zu Grimmelshausens Frauenbild. Teil II: Darlegungen. In: *Simpliciana* 12 (1990), S. 417–441.
- Berns, Jörg Jochen (Hg.): Johann Beer und Grimmelshausen. Deutsche Prosasatire an der Wende vom 17. und 18. Jahrhundert. In: *Simpliciana* 13 (1991), S. 9–441.
- Berns, Jörg Jochen: Johann Beer, der Satiriker. In: Beer 1655–1700. Hofmusiker. Satiriker. Anonymus. Eine Karriere zwischen Bürgertum und Hof. Katalog zur Ausstellung in der Galerie im Stifterhaus in Linz (4. Juli bis 30. August 2000) und im Museum Schloß Neu-Augustusburg in Weißenfels (3. Oktober bis 19. November 2000). Hg. von Wolfgang Neuber, Andreas Brandtner. Wien 2000, S. 177–202.
- Bettella, Patrizia: The Ugly Woman. Transgressive Aesthetic Models in Italian Poetry from the Middle Ages to the Baroque. Toronto, Buffalo, London 2005.
- Beutin, Wolfgang: Der Sündenpfehl „Ninive“ oder: Stadt als Platz der Hurerei und anderer Laster in der Satire J.B. Schupps (1610–1661). In: *Jahrbuch der Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft* 7 (1992/93), S. 61–73.
- Bidwell-Steiner, Marlen (Hg.): Streitpunkt Geschlecht. Historische Stationen der *Querelle des femmes* in der Romania. Hg. von. Wien 2001.
- Bigler-Marschall, Ingrid: [Art.] Neubig, Johann Baptist. In: *Deutsches Literatur-Lexikon*, Bd. 11, Sp. 155.
- Billings, Timothy: Masculine in case. Latin and the Construction of Gender in *Hic Mulier* and *The Merry Wives of Windsor*. In: *Class, Boundary and Social Discourse in the Renaissance*. Hg. von Alexander C. Y. Huang, I-Chun Wang, Mary Theis. Kaohsiung 2007, S. 63–86.
- Birt, Thomas: Der Aufbau der sechsten und vierten Satire Juvenals. In: *Rheinisches Museum für Philologie* 70 (1915), S. 524–550.

- Blaikner-Hohenwart, Gabriele: Der deutsche Molière. Molière-Übersetzungen ins Deutsche. Frankfurt am Main 2001.
- Bloch, Howard R.: Medieval Misogyny and the Invention of Western Romantic Love. Chicago, London 1991.
- Block, Friedrich W. Block, Rolf Lohse (Hg.): Wandel und Institution des Komischen. Ergebnisse des Kasseler Komik-Kolloquiums. Bielefeld 2013.
- Blöcker, Susanne: Studien zur Ikonographie der sieben Todsünden in der niederländischen und deutschen Malerei und Graphik von 1450 bis 1560. Münster, Hamburg 1993.
- Blumenberg, Hans: Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos. Hg. von Angus Nicholls, Felix Heidenreich. Berlin 2014.
- Böcher, Otto: [Art.] Teufel. VIII. Ikonographisch. In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 33. Hg. von Gerhard Müller u. a. Berlin, New York 2001, S. 141–147.
- Bock, Gisela, Margarete Zimmermann: Die *Querelle des Femmes* in Europa. Eine begriffs- und forschungsgeschichtliche Einführung. In: Die europäische *Querelle des Femmes*. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Hg. von Gisela Bock, Margarete Zimmermann. Stuttgart, Weimar 1997, S. 9–38.
- Bock, Gisela: Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2000.
- Bock, Gisela: Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis. Göttingen 2014.
- Bollmann, Anne (Hg.): Ein Platz für sich selbst. Schreibende Frauen und ihre Lebenswelten (1450–1700). Frankfurt u. a. 2011.
- Boni, Fabio: „VII: Foetorem in lecto“. Una lettura de *I donneschi difetti* di Giuseppe Passi Ravennate. In: *Studia Litteraria Universitatis Iagellonicae Cracoviensis* 5 (2010), S. 25–36.
- Borgards, Roland: [Art.] Hund. In: Metzler Lexikon literarischer Symbole. Hg. von Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, S. 165f.
- Borgstedt, Thomas: Topik des Sonetts. Gattungstheorie und Gattungsgeschichte. Tübingen 2009.
- Borgstedt, Thomas: [Art.] Abschatz, Hans Aßmann Frhr. von. In: VL 17, Bd. 1, Sp. 28–38.
- Bowie, Ewen: [Art.] Semonides aus Amorgos. In: DNP, Bd. 11, Sp. 382f.
- Bozzi, Paola: ‚Heroine of scholarship‘ and woman writer. L.A.V. Kulmus Gottsched’s *Die Pietistery im Fischbein-Rocke; oder die doctormäßige Frau*. In: *Harmony in discord. German women writers in the eighteenth and nineteenth centuries*. Hg. von Laura Martin. Bern u. a. 2001, S. 69–93.
- Bradner, Leicester: *Musae Anglicanae. A History of Anglo-Latin Poetry, 1500–1925*. Repr. New York [1940] 1966.
- Brandes, Helga: Luise Adelgunde Victorie Gottsched, *Die Pietistery im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau*. In: *Dramen vom Barock bis zur Aufklärung*. Stuttgart 2000, S. 200–223.
- Brandtner, Andreas, Wolfgang Neuber (Hg.): Beer. 1655–1700. Hofmusiker. Satiriker. Anonymus. Eine Karriere zwischen Bürgertum und Hof. Katalog zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus“ in Linz (4. Juli bis 30. August 2000) und im Museum Schloß Neu-Augustusburg in Weißenfels (3. Oktober bis 19. November 2000). Wien 2000.
- Braun, Manuel: Disziplinierung durch disziplinlose Texte? Der moraltheologische Ehediskurs und ein Leitparadigma der Frühneuzeitforschung. In: *Daphnis* 31 (2002), S. 413–467.
- Braund, Susanna Morton: *The Roman Satirists and their Masks*. Bristol 1996.
- Brednich, Rolf Wilhelm: [Art.] Aristoteles und Phyllis. In: EM, Bd. 1, Sp. 786–788.
- Breuer, Dieter: Kommentar. In: Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Simplicissimus Teutsch*. Hg. von Dieter Breuer. 4. Aufl. Frankfurt am Main 2015, S. 701–1082.

- Breuer, Dieter: Grimmelshausen. Politik und Religion. Darmstadt 2019.
- Briesemeister, Dietrich: Vives in deutschen Übersetzungen (16.–18. Jahrhundert). In: Juan Luis Vives. Sein Werk und seine Bedeutung für Spanien und Deutschland. Akten der internationalen Tagung vom 14.–15. Dezember 1992 in Münster. Hg. von Christoph Strosetzki. Frankfurt am Main 1995, S. 229–246.
- Brietzmann, Franz: Die böse Frau in der deutschen Litteratur des Mittelalters. Berlin 1912.
- Brinker-von der Heyde, Claudia: Der Frauenpreis des Agrippa von Nettesheim. Persönliche Strategie, politische Invektive, rhetorisches Spiel? In: Text im Kontext. Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit. Hg. von Alexander Schwarz. Bern u. a. 1997, S. 31–48.
- Brockstieger, Sylvia: [Art.] Bruno, Christoph. In: VL 16, Bd. 1, Sp. 369–374.
- Brockstieger, Sylvia: Sprachpatriotismus und Wettstreit der Künste. Johann Fischart im Kontext der Offizin Bernhard Jobin. Berlin, Boston 2018.
- Broedel, Hans Peter: The *Malleus Maleficarum* and the construction of witchcraft. Theology and popular belief. Manchester 2003.
- Broich, Ulrich: Formen der Markierung von Intertextualität. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Hg. von Ulrich Broich, Manfred Pfister. Tübingen 1985, S. 31–47.
- Brown, Hilary: Luise Gottsched the Satirist. In: *Modern Language Review* 103.4 (2008), S. 1036–1050.
- Brown, Hilary: Johanna Eleonora Petersen and the Reception of Molière in Germany. In: *Forum for Modern Language Studies* 43.1 (2007), S. 69–89.
- Brucklacher, Emma Louise: [Art.] Ernst, Jakob Daniel. In: VL 17, Bd. 2, Sp. 726–737.
- Brucklacher, Emma Louise, Bastian Max Brucklacher: Lorbeerkrantz. In: *Compendium heroicum*. Hg. von Ronald G. Asch, Achim Aurnhammer, Georg Feitscher, Anna Schreurs-Morét, publiziert vom Sonderforschungsbereich 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ der Universität Freiburg. Freiburg 13.02.2020. DOI: 10.6094/heroicum/lkd1.1.20200213.
- Brucklacher, Emma Louise: Semonides-Rezeption in der Frühen Neuzeit. Literarische Indienstnahmen des *Weberiambos*. In: *Antike und Abendland* 65 (2019), S. 243–264.
- Brucklacher, Emma Louise: Weibliche Autorschaftsinszenierung und heroische Christusbachfolge bei Catharina Regina von Greiffenberg. In: Christus als Held und seine heroische Nachfolge. Zur *imitatio Christi* in der Frühen Neuzeit. Hg. von Achim Aurnhammer, Johann Anselm Steiger. Berlin, Boston 2020, S. 369–394.
- Brucklacher, Emma Louise: Die ‚andere‘ Heroik. Paris von dem Werders Scudéry-Übersetzung *Heroische Reden* (1654) als Beitrag zur deutschsprachigen *Querelle des Sexes*. In: Geistesheld und Heldengeist. Studien zum Verhältnis von Intellekt und Heroismus. Hg. von Barbara Beßlich u. a. Baden-Baden 2020, S. 113–136.
- Brucklacher, Emma Louise: Deviante Weiblichkeit als Erzählmotor. Johann Beers Frauensatiren. In: *Simpliciana* 43 (2021), S. 245–265.
- Brummack, Jürgen: Zu Begriff und Theorie der Satire. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45 (1971), Sonderheft, S. 275–377.
- Brummack, Jürgen: [Art.] Satire. In: RL, Bd. 1, S. 355–360.
- Bruns, Claudia, Tilmann Walter (Hg.): Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität. Köln, Weimar, Wien 2004.
- Burkard, Thorsten u. a. (Hg.): Jacob Balde im kulturellen Kontext seiner Epoche. Zur 400. Wiederkehr seines Geburtstages. Regensburg 2006.

- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter [OT: Gender Trouble 1990]. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. 19. Aufl. Frankfurt am Main [1991] 2018.
- Campbell, Julie D.: The Querelle des femmes. In: The Ashgate Research Companion to Women and Gender in Early Modern Europe. Hg. von Allyson M. Poska, Jane Couchman, Katherine A. McIver. Surrey, Burlington 2013, S. 361–379.
- Carpanè, Lorenzo: [Art.] Nogarola, Isotta. In: Dizionario Biografico degli Italiani. Hg. von Raffaele Romanelli, Mario Caravale. 100 Bde. Rom 1960–2020. Bd. 78 (2013), S. 680–683.
- Cassell, Anthony K.: *Il Corbaccio* and The Secundus Tradition. In: Comparative Literature 25.4 (1973), S. 352–360.
- Casteen, Elizabeth: From She-Wolf to Martyr. The Reign and Disputed Reputation of Johanna I of Naples. Ithaca, London 2015.
- Cersowsky, Peter: Buchwesen. In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. von Albert Meier. München, Wien 1999, S. 176–200.
- Christ-von Wedel, Christine: Erasmus von Rotterdam. Anwalt eines neuzeitlichen Christentums. Münster 2003.
- Cieslik, Katrin: Sinnkonstitution und Wissenstradierung im spätmittelalterlichen Märe. Aristoteles und Phyllis. In: „Von Mythen und Mären“. Mittelalterliche Kulturgeschichte im Spiegel einer Wissenschaftler-Biographie. Festschrift für Otfried Ehrismann zum 65. Geburtstag. Hg. von Gudrun Marci-Boehncke, Jörg Riecke. Hildesheim, Zürich 2006, S. 173–189.
- Cioccorella, Federica: [Art.] Hesiod (Hesiodos). In: DNP. Supplemente, Bd. 7: Die Rezeption der antiken Literatur. Hg. von Christine Walde in Verb. mit Brigitte Egger. Stuttgart 2010, Sp. 295–322.
- Clark, Sandra: *Hic Mulier, Haec Vir*, and the Controversy over Masculine Women. In: Studies in Philology 82.2 (1985), S. 157–183.
- Clark, Stuart: Glaube und Skepsis in der deutschen Hexenliteratur von Johann Weyer bis Friedrich von Spee. In: Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgungen von Johann Weyer bis Friedrich Spee. Hg. von Hartmut Lehmann, Otto Ulbricht. Wiesbaden 1992, S. 15–33.
- Clark, Stuart: Thinking with demons. The Idea of Witchcraft in Early Modern Europe. Oxford 1997.
- Classen, Albrecht (Hg.): Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme. Berlin u. a. 2008.
- Classen, Albrecht: The Cultural Significance of Sexuality in the Middle Ages, the Renaissance, and Beyond. A Secret Continuous Undercurrent or a Dominant Phenomenon of the Premodern World? Or: The Irrepressibility of Sex Yesterday and Today. In: Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme. Hg. von Albrecht Classen. Berlin u. a. 2008, S. 1–141.
- Classen, Albert: Sexual Desire and Pornography: Literary Imagination in a Satirical Context. Gender Conflict, Sexual Identity, and Misogyny in *Das Nonnenturnier*. In: Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme. Hg. von Albrecht Classen. Berlin u. a. 2008, S. 649–690.
- Classen, Albrecht: Poetische Reflexionen der Geschlechterverhältnisse in Liederbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. Der Fall des *Heidelberger Liederbuchs* und die Lieder von Erasmus Widmann. In: ‚Teutsche Liedlein‘ des 16. Jahrhunderts. Hg. von Achim

- Aurnhammer, Susanne Rode-Breyman, unter Mitwirkung von Frédérique Renno. Wiesbaden 2018, S. 319–337.
- Classen, Carl Joachim: Barocke Zeitkritik in antikem Gewande. Bemerkungen zu den medizinischen Satiren des *Teutschen Horatius* Jacob Balde S. J. In: *Daphnis* 5 (1976), S. 67–125.
- Collins, Hugh E. L.: *The Order of the Garter 1348–1461. Chivalry and Politics in Late Medieval England*. Oxford 2000.
- Conermann, Klaus: Die Tugendliche Gesellschaft und ihr Verhältnis zur Fruchtbringenden Gesellschaft. Sittenzucht, Gesellschaftsidee und Akademiegedanke zwischen Renaissance und Aufklärung. In: *Daphnis* 17 (1988), S. 513–626.
- Conrad, Anne: Das helle Licht der Wahrheit? Klosteraustritte in der Reformationszeit in geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: *Glaube und Geschlecht – Gender Reformation*. Hg. von Eva Labouvie. Wien, Köln, Weimar 2019, S. 197–216.
- Cordie, Ansgar M.: *Raum und Zeit des Vaganten. Formen der Weltaneignung im deutschen Schelmenroman des 17. Jahrhunderts*. Berlin, New York 2001.
- Coudert, Allison P.: From the Clitoris to the Breast: The Eclipse of the Female Libido in Early Modern Art, Literature, and Philosophy. In: *Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-Historical and Literary-Anthropological Theme*. Hg. von Albrecht Classen. Berlin, New York 2008, S. 837–878.
- Crawforth, Hannah, Elizabeth Scott-Baumann, Clare Whitehead (Hg.): *The sonnets. The state of play*. London u. a. 2017.
- Critchfield, Richard: Beyond Luise Gottsched's *Die Pietistery im Fischbein-Rocke oder die Doctormäßige Frau*. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 17.2 (1985), S. 112–120.
- Crow, Joan: Introduction. In: *Samuel Chappuzeau: Le Cercle des femmes et L'academie des femmes. Édition critique*. Hg. von Joan Crow. Exeter 1983, S. V–XXVII.
- Cruz, Anne J. Cruz, Mihoko Suzuki (Hg.): *The Rule of Women in Early Modern Europe*. Urbana, Chicago 2009.
- Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 11. Aufl. Tübingen, Basel [1948] 1993.
- Czapla, Ralf Georg: Mythologische Erzählstoffe im Kontext polyhistorischer Gelehrsamkeit. Zu Peter Laurembergs *Acerra philologica*. In: *Simpliciana* 21 (1999), S. 141–159.
- Czarnecka, Mirosława: Listen der (Un)Aufrichtigkeit. Der geschminkte weibliche Körper in der Literatur des Barock. In: *Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert*. Hg. von Claudia Benthien, Steffen Martus. Tübingen 2006, S. 163–178.
- Czarnecka, Mirosława: Misogyne Lachgemeinschaft. Barocke Frauensatire im deutsch-polnischen Vergleich. In: *Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730)*. Hg. von Stefanie Arend u. a. Amsterdam, New York 2008, S. 357–370.
- Czarnecka, Mirosława: Das Alter – Eine ungeheuerliche Krankheit? Zum wissenschaftlichen und ästhetischen Altersdiskurs im 17. Jahrhundert und zu den Bildern der alten Frau. In: *Daphnis* 41 (2012), S. 581–622.
- Czarnecka, Mirosława: Bilder des Alters. Die ‚alte Frau‘ im 17. Jahrhundert – zwischen Selbstzeugnissen und literarischen Projektionen. In: *Zeitschrift für Germanistik* 22.2 (2012), S. 332–344.
- Dattino, Lorenzo: *Il matrimonio secondo Agostino. Contratto, sacramento & casi umani*. Mailand 1995.

- De Pol, Roberto: Der Teufel in Parnasso. Boccalinis *Ragguagli* in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Aufnahme der italienischen und spanischen Literatur in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert. Hg. von Alberto Martino. Amsterdam 1990, S. 109–131.
- De Smet, Ingrid A. R.: Menippean satire and the republic of letters 1581–1655. Genf 1996.
- Dekker, Rudolf M., Lotte C. van de Pol: The tradition of female transvestism in early modern Europe. Basingstoke u. a. 1989.
- Della Schiava, Fabio (Hg.): Petrarca nördlich der Alpen. Studien zum Gedenken an Agostino Sottili (1939–2004). Hildesheim, Zürich, New York 2018.
- Detering, Nicolas: Krise und Kontinent. Die Entstehung der deutschen Europa-Literatur in der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien 2017.
- Detering, Nicolas, Emma Louise Maier: Ehe als Ende. Zum Erzählwert geglückerter Liebe bei Johann Beer. In: Zeitsprünge 22.1 (2018): Ehestand und Ehesachen. Literarische Aneignungen einer frühneuzeitlichen Institution. Hg. von Joachim Harst, Christian Meierhofer, S. 138–156.
- Deupmann, Christoph: ‚Furor satiricus‘. Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 2002.
- Deupmann, Christoph: [Art.] Satire. In: EN, Bd. 11, Sp. 600–610.
- Dharampal-Frick, Gita: Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation. Tübingen 1994.
- Díaz de Bustamante, José Manuel, und María Elisa Lage Cotos: Casarse o no: Prolegómenos a una edición de la Disceptatio de Heinrich Rybisch. In: Homenaxe ó Profesor Camilo Flores, Bd. 2: Literaturas específicas. Hg. von Teresa García-Sabell Tormo u. a. Santiago de Compostela 1999, S. 260–278.
- Dijkstra, Bram: Idols of Perversity. Fantasies of Feminine Evil in Fin-de-Siècle Culture. New York, Oxford 1986.
- Dijkstra, Bram: Das Böse ist eine Frau. Männliche Gewaltphantasien und Angst vor der weiblichen Sexualität. Deutsch von Susanne Klockmann. Reinbek bei Hamburg 1999 [engl. Orig. ED 1996].
- Dodgson, Campbell: Aristoteles und Phyllis. Ein unbeschriebener Holzschnitt des Lucas von Leyden. In: Jahrbuch der Königlich Preussischen Kunstsammlungen 18 (1897), S. 184–186.
- Dorandi, Tiziano: Assiotea e Lastenia. Due donne all'Academia. In: Atti e Memorie dell'Accademia Toscana di Scienze e Lettere ‚La Colombaria‘ 54 (1989), 51–66.
- Drexler, Magdalena: Weiberfeinde – Weiberfreunde? Die *Querelle des femmes* im Kontext konfessioneller Konflikte um 1600. Frankfurt, New York 2006.
- Dröse, Astrid: Georg Greflinger und das weltliche Lied im 17. Jahrhundert. Berlin, Boston 2015.
- Dröse, Astrid, Marisa Irawan: Deutscher Aufklärungsfeminismus im europäischen Kontext – Christiana Mariana von Zieglers *Moralische und Vermischte Sendschreiben*. In: *Femmes de lettres* – Europäische Autorinnen des 17. und 18. Jahrhunderts. Hg. von Marina Ortrud M. Hertrampf. Berlin 2020, S. 267–295.
- Dufour-Maître, Myriam: Les précieuses. Naissance des femmes de lettres en France au XVIIIe siècle. 2., überarb., korr. und erw. Aufl. Paris 2008.
- Duni, Matteo: [Rez. zu] Charles Zika. *The Appearance of Witchcraft* [...]. In: *Renaissance Quarterly* 62.4 (2009), S. 1271–1273.

- Ecker, Hans-Peter: Antipietistische Satire und Dokument problematischer weiblicher Identität. Luise Adelgunde Victorie Gottscheds *Die Pietisterey im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau*. In: *Revista de filología alemana* (16) 2008, S. 53–64.
- Eco, Umberto: *Storia della bruttezza*. Hg. von Umberto Eco. Mailand [2007] 2013.
- Eder, Franz X.: *Eros, Wollust, Sünde. Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit*. Frankfurt 2018.
- Egger, Bernhard: Die Entwicklung der Sexualwissenschaft durch Iwan Bloch. In: *Sexuologie* 13.2–4 (2006), S. 84–92.
- Elkeles, Barbara: Medicus und Medikaster. Zum Konflikt zwischen akademischer und ‚empirischer‘ Medizin im 17. und frühen 18. Jahrhundert. In: *Medizinhistorisches Journal* 22 (1987), S. 197–211.
- Elmer, Peter: Science and Witchcraft. In: *The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America*. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 548–560.
- Engel, Gisela, Friederike Hassauer (Hg.): *Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes*. Königstein/Taunus 2004.
- Escartín Gual, Monserrat: Pandora y Eva. La misoginia judeo-cristiana y griega en la literatura medieval catalana y española. In: *Revista de lenguas y literaturas catalana, gallega y vasca* (2007/2008), S. 55–71.
- Evans, Michael: [Art.] Tugend. In: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 4. Rom u. a. 1994.
- Eybl, Franz M.: Einleitung. Unterhaltung zwischen Barock und Aufklärung. In: *Delectatio. Unterhaltung und Vergnügen zwischen Grimmelshausen und Schnabel*. Hg. von Franz M. Eybl, Irmgard M. Wirtz. Bern 2009, S. 9–24.
- Eybl, Franz M.: [Art.] Abraham a Sancta Clara. In: *KILLY*, Bd. 1, S. 10–14.
- Faber du Faur, Curt von: Philander, der Geängstigte, und der Expertus Robertus. In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 39.8 (1947), S. 485–505.
- Faber du Faur, Curt: *German Baroque Literature. A Catalogue of the Collection in the Yale University Library*. New Haven 1958.
- Falke, Jakob von: *Die deutsche Trachten- und Modenwelt. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte*, Bd. 2. Leipzig 1858.
- Fallwell, Lynne, Keira V. Williams (Hg.): *Gender and the Representation of Evil*. New York 2017.
- Fascher, Erich: Das Weib des Pilatus. In: ders.: *Das Weib des Pilatus (Matthäus 27,19)*. Die Auferweckung der Heiligen (Matthäus 27, 51–53). Zwei Studien zur Geschichte der Schriftauslegung. Halle an der Saale 1951, S. 5–31.
- Fassel, Horst: Johann Gorgias – ein Siebenbürger in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. In: *Südostdeutsche Vierteljahres Blätter* 36 (1987), S. 125–131.
- Fechner, Jörg-Ulrich: *Der Antipetrarkismus. Studien zur Liebessatire in barocker Lyrik*. Heidelberg 1966.
- Fechner, Jörg-Ulrich Fechner: Von Petrarca zum Antipetrarkismus. Bemerkungen zu Opitz' *An eine Jungfrau*. In: *Euphorion* 62 (1968), S. 54–71.
- Ferrari Schiefer, Valeria: *La Belle Question. Die Frage nach der Gleichheit der Geschlechter bei François Poullain de la Barre (1647–1723) vor dem Hintergrund der (früh-)neuzeitlichen Querelle des femmes*. Luzern 1998, S. 88–108.
- Festner, Katharina: [Art.] Gottlieb Siegmund Corvinus. In: *KILLY*, Bd. 2, S. 488.
- Fietze, Katharina: *Spiegel der Vernunft. Theorien vom Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts*. Paderborn 1991.

- Flood, John L.: The Laureation of Poets in the Holy Roman Empire. An Introduction. In: Poets Laureate in the Holy Roman Empire. A Bio-bibliographical Handbook. 4 Bde. Berlin, New York 2006, Bd. 1, S. xlvii–cclv.
- Flögel, Carl Friedrich: Geschichte der komischen Litteratur. 4 Bde. Liegnitz, Leipzig: bei David Siegert 1784–1787.
- Florack, Ruth: Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur. Tübingen 2007.
- Florack, Ruth, Rüdiger Singer (Hg.): Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit. Berlin, Boston 2012.
- Forestier, Georges, Claude Bourqui: Les précieuses ridicules. Notice. In: Molière: Oeuvres complètes. 2 Bde. Hg. von Georges Forestier, Claude Bourqui. Paris 2010, Bd. 1, S. 1193–1213.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. 2., erw. Aufl. Frankfurt am Main 1993.
- Frank, Horst Joachim: Handbuch der deutschen Strophenformen. 2. Aufl. Tübingen, Basel 1993.
- Freist, Dagmar: Geschlechtergeschichte. Normen und soziale Praxis. In: Frühe Neuzeit. Hg. von Anette Völker-Rasor. Mit einem Geleitwort von Winfried Schulze. 3. Aufl. München 2010, S. 183–202.
- Freund, Winfried: Die deutsche Verssatire im Zeitalter des Barock. Düsseldorf 1972.
- Freyburger, Gérard, Eckard Lefèvre (Hg.): Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Tübingen 2005.
- Friedrich, Hans-Edwin, Sven Hanuschek, Christoph Rauen (Hg.): Pornographie in der deutschen Literatur. Texte, Themen, Institutionen. München 2016.
- Fritzmann, Anna: Friedrich von Logau. The Satirist. Bern, Frankfurt am Main, New York 1983.
- Fuchs, Eduard, Alfred Kind: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit, Bd. 1. München 1913.
- Gaebel, Ulrike: Malus Mulier. Weibliche Rede in Ehe- und Zuchtdialogen der Frühen Neuzeit. In: Böse Frauen – Gute Frauen. Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hg. von Ulrike Gaebel, Erika Kartschoke. Trier 2001, S. 299–316.
- Garber, Klaus: Kulturelle Räume und präsentimentale Mentalität. Richard Alewyns Werk über Johann Beer und den Roman des 17. Jahrhunderts. In: Johann Beer. Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Beiträge zum Internationalen Beer-Symposium in Weißenfels Oktober 2000. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003, S. 15–37.
- Garber, Klaus: Pastoraler Petrarkismus und protestantisches Bürgertum. Die Schäferlyrik Johann Rists und Jakob Schwiegers. In: ders.: Literatur und Kultur im Deutschland der Frühen Neuzeit. Gesammelte Studien. Paderborn 2017, S. 403–428.
- Gargiulo, Tristano: Per l'interpretazione di Semonide 7, 96 ss. Pellizer-Tedeschi. In: Quaderni Urbinati di Cultura Classica 81.3 (2005), S. 13–23.
- Gatzke, Katrin: Die Übertragung des Präziösen in den deutschen Übersetzungen von Molières *Le Précieuses ridicules*. In: Komödie und Tragödie übersetzt und bearbeitet. Hg. von Ulrike Jekutsch. Tübingen 1994, S. 187–223.
- Geier, Andrea, Ursula Kocher: Einleitung. In: Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogyner Rede. Köln u. a. 2008, S. 1–19.
- Gerabek, Werner E.: [Art.] Syphilis. In: Enzyklopädie Medizingeschichte. Hg. von Werner E. Gerabek u. a. Berlin, New York 2005, S. 1371–1374.
- Gerlach, Hildegard: [Art.] Hexe. In EM, Bd. 6, Sp. 960–992.

- Gersch, Hubert: Literarisches Monstrum und Buch der Welt. Grimmelshausens Titelbild zum *Simplicissimus Teutsch*. Tübingen 2004.
- Gildemeister, Regine: Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hg. von Ruth Becker, Beate Kortendiek. Wiesbaden 2004, S. 137–145.
- Goodare, Julian, Rita Voltmer, Liv Helene Willumsen (Hg.): *Demonology and Witch-Hunting in Early Modern Europe*. London, New York 2020.
- Goodman, Nelson: *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*. Übers. von Bernd Philippi. Frankfurt 1995.
- Gössmann, Elisabeth: Einleitung. Zu den Texten dieses Bandes und ihrem Rezeptionszusammenhang. In: *Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht?* Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. 1996, S. 9–45.
- Gössmann, Elisabeth: Einleitung. Die Gelehrsamkeit der Frauen im Rahmen der europäischen *Querelle des Femmes*. In: *Das Wohlgelehrte Frauenzimmer. Archiv für Philosophie- und Theologiegeschichtliche Frauenforschung*, Bd. 1. Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1998, S. 9–31.
- Gössmann, Elisabeth: ‚Eva‘ in der hebräischen Bibel und in der Deutung durch die Jahrhunderte. In: *Eva. Gottes Meisterwerk*. Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 2000, S. 11–44.
- Graf, Arturo: *Petrarchismo ed Antipetrarchismo*. In: ders.: *Attraverso il Cinquecento*. Turin 1888, S. 1–86.
- Graf, Fritz: [Art.] *Athena, Athene*. In: *DNP*, Bd. 2, Sp. 160–166.
- Grazzini, Filippo: *Machiavelli narratore. Morfologia e ideologia della novella Belfagor con il testo della Favola*. Rom 1990.
- Greenblatt, Stephen: Grundzüge einer Poetik der Kultur. In: *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Hg. und komm. von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner, Bernd Stiegler, S. 259–279.
- Großegger, Elisabeth: *Mythos Prinz Eugen. Inszenierung und Gedächtnis*. Wien, Köln, Weimar 2014.
- Guglielminetti, Mariano: *Momenti ed Aspetti del Petrarchismo*. In: *Petrarca e il Petrarchismo. Un'ideologia della letteratura*. Hg. von dems. Alessandria 1994, S. 45–53.
- Günter, Manuela, Michael Homberg: *Artes Populares. Serielles Vergnügen in der Frühen Neuzeit zwischen Gattungs- und Medieneffekten*. In: *Daphnis* 44 (2016), S. 257–293.
- Haekel, Ralf: *Die Englischen Komödianten in Deutschland. Eine Einführung in die Ursprünge des deutschen Berufsschauspiels*. Heidelberg 2004.
- Hajek, Egon: *Johann Gorgias, ein verschollener Dichter des 17. Jahrhunderts*. In: *Euphorion* 26 (1925), S. 22–49 sowie 197–240.
- Hamidouche, Martina: *Courasches Ehen. Eine genderorientierte Untersuchung des Grimmelshausensromans*. In: *Colloquia Germanica* 39. 3/4 (2006), S. 231–242.
- Hanuschek, Sven: [Art.] *Satire*. In: *Handbuch der literarischen Gattungen*. Hg. von Dieter Lamping in Zus. mit Sandra Pope u. a. Stuttgart 2009, S. 652–661.
- Hardin, James: *Johann Beer's Der Politische Feuermäuer-Kehrer and the Anonymous Novel Der Ausgekehrte Politische Feuer-Mäuer Kehrer: Contrasting Views of Woman in the German Novel of the Late Seventeenth Century*. In: *Modern Language Notes* 96.3 (1981), S. 488–502.
- Hassauer, Friederike: ‚Heiße‘ Reserve der Modernisierung. Zehn Blicke auf das Forschungsterrain der *Querelle des Femmes*. In: *Geschlechterstreit am Beginn der*

- europäischen Moderne. Die *Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 11–19.
- Hassauer, Friederike (Hg.): Heißer Streit und kalte Ordnung. Epochen der *Querelle des femmes* zwischen Mittelalter und Gegenwart. Hg. unter Mitarb. von Kyra Waldner. Göttingen 2008.
- Haug, Christine (Hg.): Erotisch-pornografische Lesestoffe. Das Geschäft mit Erotik und Pornografie im deutschen Sprachraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wiesbaden 2015.
- Hausmann, Frank-Rutger: Das Thema der häßlichen Alten in der neulateinischen Lyrik Italiens im Quattrocento und seine volkssprachlichen und klassisch-lateinischen Quellen. In: Sprachen der Lyrik. Festschrift für Hugo Friedrich zum 70. Geburtstag. Hg. von Erich Köhler. Frankfurt am Main 1975, S. 264–286.
- Haustein, Jörg: Martin Luthers Stellung zum Zauber- und Hexenwesen. Stuttgart u. a. 1990.
- Headlam, Walter: Prometheus and the Garden of Eden. In: *Classical Quarterly* 28 (1934), S. 63–71.
- Helduser, Urte: [Art.] Misogynie. In: Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Hg. von Renate Kroll. Stuttgart 2002, S. 271f.
- Helduser, Urte: Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900. Köln, Weimar 2005.
- Hempfer, Klaus W.: Tendenz und Ästhetik. Studien zur französischen Verssatire des 18. Jahrhunderts. München 1972.
- Hempfer, Klaus W.: Probleme der Bestimmung des Petrarkismus. Überlegungen zum Forschungsstand. In: Die Pluralität der Welten. Aspekte der Renaissance in der Romania. Hg. von Wolf-Dieter Stempel, Karlheinz Stierle. München 1987, S. 253–277.
- Hempfer, Klaus W., Gerhard Regn, Sunita Scheffel (Hg.): Petrarkismus-Bibliographie 1972–2000. Stuttgart 2005.
- Hendrix, Scott H., Susan C. Karant-Nunn (Hg.): *Masculinity in the Reformation Era*. Kirksville/Missouri 2008.
- Henkel, Arthur, Albrecht Schöne (Hg.): *Emblemata*. Handbuch zu Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Stuttgart 1967.
- Henkel, Nikolaus: Anmerkungen zur Rezeption der Römischen Satiriker in Deutschland um 1500. In: Befund und Deutung. Zum Verhältnis von Empirie und Interpretation in Sprach- und Literaturwissenschaft. Hg. von Klaus Grubmüller. Tübingen 1979, S. 451–469.
- Henning, Hans: Praetorius und sein Hexenbuch von 1668. In: Johannes Praetorius: Blockes-Berges Verrichtung. Unver. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1669. Hanau 1968, S. I–XXV.
- Hentschel, Uwe: [Rez. zu] Deutsche Pornographie der Aufklärung [...]. In: *Informationsmittel für Bibliotheken* 26.4 (2018), #6198.
- Hermanns, Ulrich (Red.): Christina. Königin von Schweden. Katalog der Ausstellung im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück 23. November 1997–1. März 1998. Hg. von der Stadt Osnabrück, dem Oberbürgermeister und dem Amt für Kultur und Museen. Bramsche 1997.
- Hermes, Agnes-Hermine: Johann Burkhard Mencke in seiner Zeit. Diss. Wiesbaden 1934.
- Herrmann, Cornelia: Der „gerittene Aristoteles“. Das Bildmotiv des „gerittenen Aristoteles“ und seine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung vom Beginn des 13. Jhs. bis um 1500. Pfaffenweiler 1991.
- Hertrampf, Marina Ortrud M. (Hg.): *Femmes de lettres*. Europäische Autorinnen des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin 2020.

- Hess, Günter: *Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts.* München 1971.
- Hess, Ursula: *Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft. Frauen als humanistische Leitbilder in Deutschland (1500–1550).* In: *Deutsche Literatur von Frauen.* Hg. von Gisela Brinker-Gabler. Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.* München 1988, S. 113–148.
- Hill, Kat: *Baptism, Brotherhood, and Belief in Reformation Germany. Anabaptism and Lutheranism, 1525–1585.* Oxford 2015.
- Hillenbrand, Rainer: *Courasche als emanzipierte Frau. Einige erstaunliche Modernitäten bei Grimmelshausen.* In: *Daphnis* 27 (1998), S. 185–199.
- Hinterhäuser, Hans: *Fin de Siècle. Gestalten und Mythen.* München 1977.
- Hirte, Markus, Wolfgang Beutin (Hg.): *Mit dem Schwert oder festem Glauben. Luther und die Hexen.* Darmstadt 2017.
- Hobert, Erhard: *Die französische Frauensatire 1600–1800 unter Berücksichtigung der antiken Tradition.* Marburg 1967.
- Hodgart, Matthew: *Die Satire.* Aus dem Englischen von Peter Fischer. München 1969.
- Hoffmeister, Gerhart: *Petrarkistische Lyrik.* Stuttgart 1973.
- Hofmann, Veronika: *Frommes Feindbild Frau. Die Idee der Närrin bei Albert Joseph Conlin. Eine Studie zur germanistischen und volkskundlichen Erzählforschung.* München 2010.
- Hofmann, Veronika: [Art.] Conlin, Albert Joseph. In: *VL* 17, Bd. 2, Sp. 329–334.
- Högemann, Peter: [Art.] Tomyris. In: *DNP*, Bd. 12.1, Sp. 673.
- Hohkamp, Michaela, Gabriele Jancke (Hg.): *Nonne, Königin und Kurtisane. Wissen, Bildung und Gelehrsamkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit.* Königstein/Taunus 2004.
- Holland, Jack: *Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses.* Aus dem Englischen von Waltraud Götting. Mit einem Nachwort von Marlene Steeruwitz. Frankfurt am Main 2010.
- Holzberg, Niklas: *Einführung.* In: *Quintus Horatius Flaccus: Sämtliche Werke.* Lateinisch-deutsch. Hg. und übersetzt von Niklas Holzberg. Berlin, Boston 2018, S. 9–38.
- Holzberg, Niklas, Horst Brunner: *Hans Sachs. Ein Handbuch.* Mit Beiträgen von Eva Klesatschke, Dieter Merzbacher und Johannes Rettelbach. 2 Bde. Berlin, Boston 2020.
- Holzhausen, Jens: *Das ‚Übel‘ der Frauen. Zu Hesiods Pandora-Mythos.* In: *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* 28 (2004), S. 5–29.
- Honemann, Volker: *Olympia Fulvia Morata (1526 Ferrara – 1555 Heidelberg). Schreiben in schwierigen Zeiten.* In: *Ein Platz für sich selbst. Schreibende Frauen und ihre Lebenswelten (1450–1700).* A Place of Their Own. Women Writers and Their Social Environments (1450–1700). Hg. von Anne Bollmann. Frankfurt am Main 2011, S. 43–68.
- Horber, Ambros: *Echtheitsfragen bei Abraham a Sancta Clara.* Weimar 1929.
- Höfle, Johannes (Hg.): *Texte zum Antipetrarkismus.* Tübingen 1970.
- Hotchkiss, Valerie R.: *Clothes make the man: Female cross dressing in medieval Europe.* New York, London 1996.
- Ilg, Ulrike: *„Kaum nehmen Frauen die Schreibfeder in die Hand, erhebt sich gleich das Geschrei.“ Überlegungen zur Darstellung weiblicher Autorschaft in der Frühen Neuzeit.* In: *Bildnispolitik der Autorschaft. Visuelle Inszenierungen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart.* Hg. von Daniel Berndt u. a. Göttingen 2018, S. 131–148.
- Jabłecki, Tomasz: *Das Sinngedicht im Dienste der Satire. Logaus Kritik des Sittenverfalls.* In: *Salomo in Schlesien. Beiträge zum 400. Geburtstag Friedrich von Logaus (1605–2005).* Hg. von Thomas Althaus, Sabine Seelbach. Amsterdam 2006, S. 229–249.

- Jahn, Christine: Nr. 396. Wer nur den lieben Gott lässt walten. In: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch. Im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland gemeinschaftlich mit Ansgar Franz u. a. hg. von Ilse Alpermann, Martin Evang. Heft 22. Göttingen 2016, S. 63–70.
- Jakob, Hans-Joachim: Verführung und Grausamkeit in Johann Gorgias' „Liebes- und klägliche[r] TraurGeschicht“ Betrogener Frontalbo (um 1670) im Kontext des Misogynie-Diskurses im 17. Jahrhundert. In: *Simpliciana* 31 (2009), S. 323–342.
- Jakob, Hans-Joachim: Michael Herr, Matthäus Merian der Ältere und Johann Klaj. Bild und Text im Flugblatt *Eigentlicher Entwurf und Abbildung deß Gottlosen und verfluchten Zauber Festes*. In: Johann Klaj (um 1616–1656). Akteur – Werk – Umfeld. Hg. von Dirk Niefanger, Werner Wilhelm Schnabel. Berlin, Boston 2020, S. 625–644.
- Jakob, Hans-Joachim: [Art.] Gorgias, Johann. In: VL 17, Bd. 3, Sp. 453–460.
- Jakob, Hans-Joachim: Grenzen der Satire. *Veriphantors Buhrende Jungfer* (1665) und *Veriphantors Jungferlicher Zeit-Vertreiber* (1665) von Johann Gorgias. In: *Simpliciana* XLIII (2021), S. 229–244.
- James, Barbara: Nachwort. In: Spiegel der regiersichtigen bösen Weibern. Frankfurt, Berlin, Wien 1982, S. 133–144.
- Jansen, Sharon L.: *Debating Women, Politics, and Power in Early Modern Europe*. New York u. a. 2008.
- Jarzebowski, Claudia, Jonna Behrends: [Art.] Herrscherin. In: EN, Bd. 15, Sp. 729–740.
- Jaumann, Herbert: Satire zwischen Moral, Recht und Kritik. Zur Auseinandersetzung um die Legitimität der Satire im 17. Jahrhundert. In: *Simpliciana* 13 (1991), S. 15–27.
- Jaumann, Herbert: [Art.] Schupp, Johann Balthasar. In: KILLY, Bd. 10, S. 643–646.
- Jaumann, Herbert: [Art.] Sinold, Philipp Balthasar. In: KILLY, Bd. 11, S. 29–31.
- Jaumann, Herbert: [Art.] Querelle. In: RL, S. 205–208.
- Jerouschek, Günter, Wolfgang Behringer: „Das unheilvollste Buch der Weltliteratur“? Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des *Malleus Maleficarum* und zu den Anfängen der Hexenverfolgung. In: Heinrich Kramer (Institoris): *Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum*. Neu aus dem Lateinischen übertragen von Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek, Werner Tschacher. Hg. und eingeleitet von Günter Jerouschek, Wolfgang Behringer. München 2000, S. 9–98.
- Jónácsik, László: Zur Parodie der ‚Hohen Liebeslyrik‘ im Deutschland des 17. Jahrhunderts. Die Gattung ‚Schönheitsbeschreibung‘. In: „Swet sinen vriunt behaltet, daz ist lobelich“. Festschrift für András Vizkelety. Budapest 2001, S. 309–321.
- Jones, J. Henry: John Owen, The Epigrammatist. In: *Greece and Rome* 10.29 (1941), S. 65–73.
- Joost, Ulrich: Die Angst des Literaturwissenschaftlers bei der Sexualität. Thesen zur Begrifflichkeit, Systematik und Geschichte der Pornographie in neuerer fiktionaler Literatur. In: *Sprache – Erotik – Sexualität*. Hg. von Rudolf Hoberg. Berlin 2001, S. 308–327.
- Jung, Frank: Magisch-moralische Deutungsmuster und empirische Naturanalyse? Der „Hexenglaube“ in Grimms Hausens *Courasche*. In: *Simpliciana* 16 (1994), S. 287–309.
- Jungmayr, Jörg: Einführung zu Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim, zu Valens Acidalius und der Gegenschrift von Gediccus sowie zu ... Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht? In: *Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht?* Hg. von Elisabeth Gössmann. 2., überarb. und erw. Aufl. München 1996, S. 46–62.
- Jürgensen, Renate: *Die deutschen Übersetzungen der Astrée des Honore d'Urfé*. Tübingen 1990.

- Jürgensen, Wilhelm: Joachim Beccau, ein bedeutender holsteinischer Dichter der Barockzeit. Neumünster 1957.
- Kablitz, Andreas: Die Selbstbestimmung des petrarkistischen Diskurses im Proömialsonett (Giovanni Della Casa – Gaspara Stampa) im Spiegel der neueren Diskussion um den Petrarkismus. In: Germanisch-Romanische-Monatsschrift 42.4 (1992), S. 381–414.
- Kablitz, Andreas: Warum Petrarca? Bembo's *Prose della volgar lingua* und das Problem der Autorität. In: Romanistisches Jahrbuch 50 (1999), S. 127–157.
- Kaiser, Nancy: In our own words. Dramatizing history in L.A.V. Gottsched's *Pietistery im Fischbein-Rocke*. In: Thalia's daughters. German women dramatists from the eighteenth century to the present. Hg. von Susan L. Cocalis, Ferrel Rose. In Zusammenarb. mit Karin Obermeier. Tübingen, Basel 1996, S. 5–15.
- Kallenbach, Hans: [Art.] Adler. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. I (1933), Sp. 172–179. RDK Labor, <<http://www.rdklabor.de/w/?oldid=88738>> [15.03.2022].
- Kaminski, Nicola: Von Plißine nach Schelmerode. Schwellenexperimente mit der „Frau Mutter Sprache“ in Christian Reuters Schlampampe-Projekt. In: Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt. Hg. von Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger, Jörg Wesche. Tübingen 2004, S. 236–262.
- Kaminski, Nicola: Gottsched/in oder Umwege weiblicher Autorschaft. *Die Vernünftigen Tadlerinnen – Die Pietistery im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau – Herr Witzling*. In: Anonymität und Autorschaft. Zur Literatur- und Rechtsgeschichte der Namenlosigkeit. Hg. von Stephan Pabst. Berlin, Boston 2011, S. 89–127.
- Kämmerer, Harald: „Nur um Himmels willen keine Satyren...“. Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jahrhunderts im Kontext von Anglophilie, Swift-Rezeption und ästhetischer Theorie. Heidelberg 1999.
- Karant-Nunn, Susan C., Merry E. Wiesner-Hanks (Hg.): Luther on Women. A Sourcebook. Cambridge 2003.
- Karremann, Isabel, Gideon Stiening (Hg.): Feministische Aufklärung in Europa. Hamburg 2020.
- Kasten, Ingrid: Häßliche Frauenfiguren in der Literatur des Mittelalters. In: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten. Hg. von Bea Lundt. München 1991, S. 255–276.
- Katzenellenbogen, Adolf: Allegories of the Virtues and Vices in Mediaeval Arts. London 1939.
- Kawerau, Waldemar: Balthasar Kindermann. Ein Kulturbild aus dem siebzehnten Jahrhundert. In: Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 27 (1892), S. 131–239.
- Kawerau, Waldemar: Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Halle 1892.
- Keane, Catherine: Juvenal and the Satiric Emotions. Oxford 2015.
- Keevak, Michael: Veriphantor's *Betrogener Frontalbo* (c. 1670) and the Adress of Misogyny. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F. 39 (1989), S. 424–439.
- Keller, Andreas: „Confuse“ oder „artige“ Ordnung? Zum Spannungsverhältnis von forensischer Disposition und adressatenorientierter Dissimulation der oratorischen Kunst bei Johann Beer am Beispiel der *Weiber-Hächel* (1680). In: Johann Beer: Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern u. a. 2003, S. 517–573.
- Kemp, Cornelia: Gemeiner Weiber Mandat. In: HARMS, Bd. 4: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt. Hg. von Wolfgang Harms, Cornelia Kemp. Tübingen 1987, Nr. 27, S. 46.

- Kemper, Hans-Georg: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Bd. 4.1: Barock-Humanismus: Krisen-Dichtung. Tübingen 2006.
- Kern, Margit: Tugend versus Gnade. Protestantische Bildprogramme in Nürnberg, Pirna, Regensburg und Ulm. Berlin 2002.
- Ketelsen, Uwe-K.: [Art.] Galanterie. In: RL, Bd. 1, S. 649–651.
- Kimmich, Dorothee: Diskursanalyse und New Historicism. In: Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Hg. und komm. von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner, Bernd Stiegler, S. 223–231.
- Kind, Alfred: Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit. Bd. 2. Wien, Leipzig 1930.
- Kindt, Tom: Literatur und Komik. Zur Theorie literarischer Komik und zur deutschen Komödie im 18. Jahrhundert. Berlin 2011.
- Kintzinger, Marion: Ein „Weiber-Freund“? Entstehung und Rezeption von Wilhelm Ignatius Schütz' *Ehren-Preiß des hochlöblichen Frauen-Zimmers* (1663), einem Beitrag zur *Querelle des femmes*. In: L'Homme 13.2. (2002), S. 175–204.
- Kintzinger, Marion: Einleitung. In: Wilhelm Ignatius Schütz: Ehren-Preiß Deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers; Johann Gorgias: Gestürtzter Ehren-Preiß/ des hochlöblichen Frauen-Zimmers. Mit einer Einleitung von Marion Kintzinger. Hg. von Marion Kintzinger, Claudia Ulbrich. Hildesheim u. a. 2003, S. VII–XVI.
- Kißel, Walter: Juvenal. In: Lustrum 55.1 (2013), S. 7–417.
- Klamroth, Heinz: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Traumsatire im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Univ. Bonn 1912.
- Kleinschmidt, Erich: Gelehrte Frauenbildung und frühneuzeitliche Mentalität. In: Res publica litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit. Bd. 2. Hg. von Sebastian Neumeister, Conrad Wiedemann. Wiesbaden 1987, S. 549–557.
- Klenz, Heinrich: Die Quellen von Joachim Rachel's erster Satire: „Das poetische Frauenzimmer oder Böse Sieben“. Freiburg 1899.
- Kliche, Dieter: [Art.] Häßlich. In: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Bd. 3. Hg. von Karlheinz Barck u. a. Stuttgart, Weimar 2001, S. 25–66.
- Knape, Joachim: Verspäteter Petrarkismus? Lyrikhistorische und rezeptionstheoretische Überlegungen zu den Anfängen des deutschsprachigen Sonetts. In: Sonett-Gemeinschaften. Die soziale Referentialität des Sonetts. Hg. von Mario Gotterbarm, Stefan Knödler, Dietmar Till. Paderborn 2019, S. 63–85.
- Knepper, Joseph: Ein deutscher Jesuit als medizinischer Satiriker. Zum Jubiläum Baldes am 4. Januar 1904. In: Archiv für Kulturgeschichte 2 (1904), S. 38–59.
- Koloch, Sabine, Elisabeth Gössmann: Rosina Dorothea Schilling-Ruckteschel (1670–1744), vorgestellt anhand ihres Werkes *Das Weib auch ein wahrer Mensch gegen die unmenschlichen Lästerey Weibl. Geschlechts* (1697). Einführung zum Text von Sabine Koloch, Komm. (mit einem Blick auf das 7. *Sendschreiben*) von Elisabeth Gössmann (mit Reproduktionen aus den Werken). In: Weisheit – eine schöne Rose auf dem Dornenstrauche. Hg. von Elisabeth Gössmann. München 2004, S. 291–456.
- Koloch, Sabine: Kommunikation, Macht, Bildung. Frauen im Kulturprozess der Frühen Neuzeit. Berlin 2011.
- Koloch, Sabine: Anerkennung im Zeichen der Aufklärung. Zur Entstehung der Medaille auf die poetische Krönung von Christiana Mariana von Ziegler, angeboten von den Medailleuren Vestner in ihrem Nürnberger Verlag. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 42 (2015), S. 199–220.

- Koloch, Sabine: *Wissenschaft. Geschlecht. Gender. Terminologiearbeit. Die deutsche Literaturwissenschaft*. München 2017.
- Kolsky, Stephen: *Moderata Fonte, Lucrezia Marinella, Giuseppe Passi: An Early Seventeenth-Century Feminist Controversy*. In: *The Modern Language Review* 96.4 (2001), S. 973–989.
- Könneker, Barbara: *Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werke – Wirkung*. München 1991.
- Kormann, Eva: *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert*. Köln, Weimar, Wien 2004.
- Košeniina, Alexander: *Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung*. Göttingen 2003.
- Kotthoff, Helga: *Humor und Geschlechterverhältnisse*. In: *Komik. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Hg. von Uwe Wirth. Stuttgart 2017, S. 147–159.
- Kounine, Laura: *Imagining the Witch. Emotions, Gender, and Selfhood in Early Modern Germany*. Oxford 2018.
- Kraft, Stephan: *Das Lustspiel als Ideal ohne Muster. Zur inneren Dynamik des Komödienkapitels in Gottscheds *Critischer Dichtkunst**. In: *Johann Christoph Gottscheds *Versuch einer Critischen Dichtkunst* im europäischen Kontext*. Hg. von Leonie Süwolto, Hendrik Schlieper. Heidelberg 2020, S. 89–104.
- Krajczynski, Jakub, Wolfgang Rösler: *Die Substanz der Hoffnung: Zum Pandora-Mythos in Hesiods *Erga**. In: *Philologus* 150.1 (2006), S. 14–27.
- Krämer, Jörg: *Johann Beers Romane. Poetologie, immanente Poetik und Rezeption ‚niederer‘ Texte im späten 17. Jahrhundert*. Frankfurt am Main u. a. 1991.
- Krämer, Jörg: *Ursus orator? Eine problematische Studie zu Johann Beer*. [Rez. zu] Andreas Solbach: *Johann Beer. Rhetorisches Erzählen zwischen Satire und Utopie*. Tübingen: Max Niemeyer 2003. In: *IASOnline* [10.06.2005], <[http://www.iasonline.de/index.php?vorgang\\_id=931](http://www.iasonline.de/index.php?vorgang_id=931)> [15.03.2022].
- Krämer, Jörg: [Art.] Beer, Johann. In: *VL* 17, Bd. 1, Sp. 533–546.
- Kretschmar, Georg: *Luthers Konzeption von der Ehe*. In: *Martin Luther. Reformator und Vater im Glauben*. Hg. von Peter Manns. Stuttgart 1985, S. 178–207.
- Kühlmann, Wilhelm: *Happels *Academischer Roman* und die Krise der spathumanistischen Gelehrtenkultur*. In: *Stadt, Schule, Universität, Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel*. Hg. von Albrecht Schöne. München 1976, S. 383–395.
- Kühlmann, Wilhelm: *Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters*. Tübingen 1982.
- Kühlmann, Wilhelm: *Kombinatorisches Schreiben – „Intertextualität“ als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenhagen, Moscherosch)*. In: *Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven*. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Frankfurt am Main 1994, S. 111–139.
- Kühlmann, Wilhelm: *Poetische Hexenangst. Zu zwei Gedichten des pfälzischen Humanisten Paul Schede Melissus (1539–1602) und ihrem literarischen Kontext*. In: *ders.: Vom Humanismus zur Spätaufklärung. Ästhetische und kulturgeschichtliche Dimensionen der frühneuzeitlichen Lyrik und Verspublizistik in Deutschland*. Hg. von Joachim Telle, Friedrich Vollhardt, Hermann Wiegand. Tübingen 2006, S. 323–341.
- Kühlmann, Wilhelm: *Zu Elegie III,10. In: Johannes Bisselius: *Deliciae Veris* – Frühlingsfreuden. Lateinischer Text, Übersetzung, Einführungen und Kommentar*. Hg. von Lutz Claren, Jost Eickmeyer, Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand. Berlin, Boston 2013, S. 648–653.
- Kühlmann, Wilhelm: [Art.] Weston, Elisabeth Johanna von. In: *KILLY*, Bd. 12, S. 348.
- Kühlmann, Wilhelm: [Art.] *Acidalius, Valens*. In: *VL* 16, Sp. 10–17.

- Kühlmann, Wilhelm: [Art.] Bisselius, Johannes. In: VL 17, Bd. 1, Sp. 672–683.
- Kulesa, Rotraud von, Meike Penkwitt (Hg.): Cross-dressing und Maskerade. Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung 5.1 (1999).
- Kulesa, Rotraud von: Zur Metareflexivität der *Querelle des femmes* in Ariosts *Orlando furioso* am Beispiel des canto XXXVII. In: Romanische Studien Beihefte 3 (2020), S. 93–106.
- Külling, Heinz: Die Ordnung der Liebe. Zum Begriff Haupt in der Beziehung von Mann und Frau. Eine Auslegung zu 1Kor 11,2–16 und Eph 5,21–33. Zürich 2011.
- Kundert, Ursula: The polemic trap. German *querelle des femmes* and misogynous satire in the 17th century. In: Intellectual news 11/12 (2002), S. 57–63.
- Kundert, Ursula: Konfliktverläufe. Normen der Geschlechterbeziehungen in Texten des 17. Jahrhunderts. Berlin, New York 2004.
- Kunzle, David: History of the Comic Strip. Bd. 1: The Early Comic Strip. Narrative Strips and Picture Stories in the European Broadsheet from c. 1450 to 1825. Berkely, Los Angeles, London 1973.
- Kunz-Lübcke, Andreas: Salomo. Von der Weisheit eines Frauenliebhabers. Leipzig 2004.
- Kurz, Gerhard: Das Wahre, Schöne, Gute. Aufstieg, Fall und Fortbestehen einer Trias. Paderborn 2015.
- Kuster, Friederike: [Art.] Frau/Weib. In: Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe – Konzepte – Wirkung. Hg. von Heinz Thoma. Stuttgart, Weimar 2015, S. 211–221.
- Labouvie, Eva (Hg.): Glaube und Geschlecht – Gender Reformation. Wien, Köln, Weimar 2019.
- Landfester, Manfred: Hesiodos (Hesiod). In: DNP. Supplemente, Bd. 2: Geschichte der antiken Texte: Autoren und Werklexikon. Hg. von Manfred Landfester. Stuttgart 2007, S. 280–283.
- Landfester, Manfred: Rezeption. In: Aristophanes: Lysistrate. Hg., übers. und komm. von Manfred Landfester. Berlin, Boston 2019, S. 46–60.
- Langer, Horst: „Weiber“-Schelte, „Weiber“-Lob. Zum Frauenbild in Prosasatiren von Moscherosch bis Beer. In: Zeitschrift für Germanistik 2 (1992), S. 355–366.
- Laqueur, Thomas: Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud. Cambridge, London 1990.
- Largier, Niklaus: [Art.] Pornographie. In: RL, Bd. 3, S. 127–131.
- Larmour, David H. H. J.: The Arena of Satire. Juvenal's Search for Rome. Norman 2016.
- Larner, Christina: Enemies of God. The Witch-hunt in Scotland. London 1981.
- Lau, Dieter: [Rez. zu] Immanuel Musäus: Der Pandoramythos [...]. In: Gnomon 80.2 (2008), S. 97–104.
- Lawrence, Raymond J.: Sexualität und Christentum. Geschichte der Irrwege und Ansätze zur Befreiung. Innsbruck 2010.
- Lazarowicz, Klaus: Verkehrte Welt. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire. Tübingen 1963.
- Lehmann, Aude: La satire des médecins chez Balde. Réminiscences juvénaliennes et réécriture personnelle. In: Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Hg. von Gérard Freyburger, Eckard Lefèvre. Tübingen 2005, S. 189–205.
- Lehmann, Hartmut: Johann Matthäus Meyfart warnt hexenverfolgende Obrigkeiten vor dem jüngsten Gericht. In: Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgungen von Johann Weyer bis Friedrich Spee. Hg. von Hartmut Lehmann, Otto Ulbricht. Wiesbaden 1992, S. 223–229.

- Lehmann, Kai: Hexenwahn und Hexenverfolgung als Folge der Reformation? In: Negative Implikationen der Reformation? Gesellschaftliche Transformationsprozesse 1470–1620. Hg. von Werner Greiling, Armin Kohnle, Uwe Schirmer. Köln u. a. 2015, S. 255–282.
- Lehnert, Gertrud: Mode. Ästhetische Praxis und Doing Gender. In: Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft. Bd. 2. Hg. von Beate Kortendiek u. a. Wiesbaden 2019, S. 1405–1414.
- Leppin, Volker: Ehe bei Martin Luther. Stiftung Gottes und ‚weltlich ding‘. In: Evangelische Theologie 75.1 (2015), S. 22–33.
- Leppler, Marcel: Die ‚Entdeckung‘ des ‚deutschen Barock‘. Zur Geschichte der Frühneuzeitgermanistik 1888–1915. In: Zeitschrift für Germanistik 17.2 (2007), S. 300–321.
- Leuschner, Ulrike: [Art.] Scheibe, Johann Adolph. In: KILLY, Bd. 10, S. 283f.
- Levack, Brian P. (Hg.): The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America. Oxford 2014.
- Leyden, Rudolf von: Karnöffel. Das Kartenspiel der Landsknechte. Seine Geschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wien u. a. 1978.
- Lloyd-Jones, Hugh: Females of the species. Semonides on Women. With photographs by Don Honeyman of sculptures by Marcelle Quinton. London 1975.
- Lodes, Birgit: Liederliche Männer, böse Frauen und gute Ehen. Zu Orlando di Lassos Lied *Mein Frau Hilgart*. In: ‚Teutsche Liedlein‘ des 16. Jahrhunderts. Hg. von Achim Aurnhammer, Susanne Rode-Breyman, unter Mitwirkung von Frédérique Renno. Wiesbaden 2018, S. 157–199.
- Loetz, Hélène: Die höfische Mode. Von der Rhingrave zur Fontange. In: Liselotte von der Pfalz. Madame am Hofe des Sonnenkönigs. Ausstellungskatalog. Hg. von Sigrun Paas. Heidelberg 1996, S. 189–198.
- Lohmeier, Anke-Marie, Dieter Lohmeier: Jacob Schwieger. Lebenslauf, Gesellschaftskreis und Bücherbesitz eines Schäferdichters. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 19 (1975), S. 98–137.
- Loos, Christian: Im Konflikt mit der guten Policy. Soldaten und Landstreicher bei Grimmelshausen. In: *Simpliciana* 41 (2019), S. 104–127.
- Loos, Christian: Zur Darstellung devianter Personengruppen als Form der Einheit in den simplicianischen Schriften Grimmelshausens. In: *Simpliciana* 42 (2020), S. 61–84.
- Lopes Frazão da Silva, Adréia Cristina, Marta Mega de Andrade: Mito e gênero: Pandora e Eva em perspectiva histórica comparada. In: *cadernos Pagu* 33 (2009), S. 313–342.
- Lorentzen, Tim: [Art.] Spangenberg, Cyriacus. In: VL 16, Bd. 6, Sp. 49–64.
- Lucas, R. Valerie: *Hic Mulier*: The Female Transvestite in Early Modern England. In: *Renaissance and Reformation* 24 (1988), S. 65–84.
- Luhmann, Niklas: Normen in soziologischer Perspektive. In: *Soziale Welt* 20 (1969), S. 28–48.
- Lundin, Matthew: Paper Memory. A Sixteenth-Century Townsman Writes his World. Cambridge u. a. 2012.
- Luserke-Jaqui, Matthias: *Lina's aufrichtige Bekenntnisse oder Die Freuden der Wollust*. Rhapsodie über Pornographie und Aufklärung. In: *Lenz-Jahrbuch* 20 (2013), S. 39–66.
- Mac Carthy, Ita: Alcina's Island. From Imitation to Innovation in the *Orlando Furioso*. In: *Italica* 81.3 (2004), S. 325–350.
- Mackensen, Karsten: [Art.] Johann Adolph Scheibe. In: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Begr. von Friedrich Blume. 2., neubearb. Ausg. Hg. von Ludwig Finscher. 26 Bde in zwei Teilen. Kassel u. a. 1994–2008, Bd. 14, Sp. 1201–1205.

- Maclean, Ian: *The Renaissance Notion of Woman. A study in the fortunes of scholasticism and medical science in European intellectual life.* Cambridge 1980, S. 28–46.
- Magnanini, Suzanne, David Lamari: Giuseppe Passi's Attacks on Women in *The Defects of Women*. In: *Dialogue with the Other Voice in Sixteenth-Century Italy: Literary and Social Contexts for Women's Writing.* Hg. von Julie D. Campbell, Maria Galli Stampino. Toronto 2011, S. 143–194.
- Mahlmann-Bauer, Barbara: „Gender“ – eine Kategorie bei der Analyse theologischer Streitschriften von Frauen, oder: Sind die vereinzelt Autorinnen der Reformationszeit „subalterne“? In: *Streitkultur und Öffentlichkeit im konfessionellen Zeitalter.* Hg. von Henning P. Jürgens, Thomas Weller, Göttingen 2013, S. 179–214.
- Maier, Emma Louise: Faszinosum ‚Böse Frau‘. [Rez. Zu] Lynne Fallwell, Keira V. Williams (Hg.): *Gender and the Representation of Evil.* In: *Querelles.net* 19.1 (2018).
- Maier, Emma Louise: Johann Makle. Arzt und Übersetzer des 17. Jahrhunderts. Eine bio-bibliographische Annäherung. In: *Daphnis* 46 (2018), S. 227–247.
- Maier, Emma Louise: Zu Boccaccios Invektive und Makles Übersetzung. In: *Giovanni Boccaccio: Irr-Garten der Liebe.* Übers. von Johann Makle (Frankfurt 1660). Hg. und komm. von Emma Louise Maier. Stuttgart 2018, S. IX–LXXVIII.
- Maierhofer, Waltraud: „Wasting away is not permissible“. German Feminist Fiction on Christina, Queen of Sweden. In: *Clio* 34.1/2 (2004/2005), S. 41–58.
- Maierhofer, Waltraud: *Hexen – Huren – Heldenweiber. Bilder des Weiblichen in Erzähltexten über den Dreißigjährigen Krieg.* Köln, Weimar, Wien 2005.
- Mamone, Sara: *Li due Alessandri.* In: *La passione teatrale. Tradizioni, prospettive e spreco nel teatro italiano: otto e novecento.* Studi per Alessandro d'Amico. Hg. von Alessandro Tinterri. Rom 1997, S. 223–245.
- Mamone, Sara: *Alessandro Adimari, principe dell'Accademia degli Alterati.* In: *dies.: Dei, semidei, uomini. Lo spettacolo a Firenze tra neoplatonismo e realtà borghese (XV–XVII secolo).* Rom 2003, S. 281–306.
- Marg, Walter: *Der Charakter in der Sprache der frühgriechischen Dichtung (Semonides, Homer, Pindar).* Würzburg 1937.
- Marongiu, Paola: *Alessandro Adimari. La Tersicore tra paradosso barocco e saggezza stoico-cristiana.* In: *Seicento e Settecento* 4 (2009), S. 117–138.
- Marongiu, Paola: *Introduzione.* In: *Alessandro Adimari: Tersicore.* Hg. von Paola Marongiu. Turin 2009, S. V–XXI.
- Marongiu, Paola: *Note esegetiche.* In: *Alessandro Adimari: Tersicore.* Hg. von Paola Marongiu. Turin 2009, S. 81–109.
- Martens, Wolfgang: *Leserezepte fürs Frauenzimmer. Die Frauenzimmerbibliotheken der deutschen Moralischen Wochenschriften.* In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 15 (1975), Sp. 1143–1200.
- Martens, Wolfgang: *Nachwort.* In: *Luise Adelgunde Victorie Gottsched: Die Pietisterei im Fischbein-Rocke. Komödie.* Hg. von Wolfgang Martens. Bibliogr. erg. Ausg. Stuttgart [1968] 1996, S. 151–167.
- Martin, Dieter: *Barock um 1800. Bearbeitung und Aneignung deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts von 1770 bis 1830.* Frankfurt am Main 2000.
- Martin, Dieter: *Wunderliche Antiquitäten.* Frühneuzeitliche Inventare fiktiver Dinge. In: *Simpliciana* 39 (2017), S. 161–181.
- Marzolph, Ulrich: [Art.] *Weib: Böses Weib schlimmer als der Teufel (AaTh/ATU 1353).* In: *EM*, Bd. 14, Sp. 551–555.

- Matteo, Sante: To Hell with Men and Meaning! Vesting Authority in Machiavelli's *Belfagor*. In: *Italica* 79.1 (2002), S. 1–22.
- McLaughlin, Martin (Hg.): Petrarch in Britain. Interpreters, imitators, and translators over 700 years. Oxford 2007.
- Meid, Volker: Von der Frühen Neuzeit bis zur Aufklärung. In: *Geschichte des deutschsprachigen Romans*. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 2013, S. 17–162.
- Meid, Volker: *Barockthemen. Eine Einführung in die Literatur des 17. Jahrhunderts*. Stuttgart 2015.
- Meid, Volker: *Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Barockliteratur*. Stuttgart, Ditzingen 2017.
- Meier, Mischa: Ariadne – Der ‚Rote Faden‘ des Kaisertums. In: *Augustae. Machtbewusste Frauen am römischen Kaiserhof? Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis II. Akten der Tagung in Zürich 18.–20.9.2008*. Hg. von Anne Kolb. Berlin 2010, S. 277–292.
- Meinecke, Friedrich: *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*. Hg. und eingeleitet von Walter Hofer. 3. Aufl. München 1963.
- Meise, Helga: Lesen als kulturelle Praktik von Frauen (16.–18. Jahrhundert). In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 39.1 (2014), S. 166–183.
- Meise, Helga: Amor, Cythere, Polissonerien. Paratexte deutschsprachiger erotisch-pornographischer Lesestoffe 1690–1875. In: „In Wollust betäubt“. Unzüchtige Bücher im deutschsprachigen Raum im 18. und 19. Jahrhundert. Hg. von Johannes Frimmel, Christine Haug, Helga Meise. Wiesbaden 2018, S. 137–161.
- Metken, Sigrid: *Der Kampf um die Hose. Geschlechterstreit und die Macht im Haus. Die Geschichte eines Symbols*. Frankfurt, New York 1996.
- Mettler, Katja: *Der große Klunkermuz. Frauensatiren im 17. Jahrhundert*. ZB Zürich: Lic phil I 2004/222.
- Metzger, Erika Alma: [Art.] Hölmann, Christian. In: *KILLY*, Bd. 5, S. 493.
- Meyer-Sickendiek, Burkhard: [Art.] Satire. In: *HWR*, Bd. 8, Sp. 447–469.
- Michel, Paul: Erklärungsmuster für hässliche und entstellte Menschen in der mittelalterlichen Literatur. In: *Entstellung und Hässlichkeit. Beiträge aus philosophischer, medizinischer, literatur- und kunsthistorischer sowie aus sonderpädagogischer Perspektive*. Hg. von Ursula Hoyningen-Süess. Bern, Stuttgart, Wien 1995, S. 59–92.
- Moeller, Bernd: Wenzel Lincks Hochzeit. Über Sexualität, Keuschheit und Ehe im Umbruch der Reformation. In: *ders.: Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte*. Hg. von Johannes Schilling. Göttingen 2001, S. 194–218.
- Mohr, Jan, Carolin Struwe, Michael Waltenberger: *Pikarische Erzählverfahren. Einleitung*. In: *Pikarische Erzählverfahren. Zum Roman des 17. und 18. Jahrhunderts*. Hg. von Jan Mohr, Carolin Struwe, Michael Waltenberger. Berlin, Boston 2016, S. 3–34.
- Möllendorf, Peter von: Lukians Dialogcorpora – ein ästhetisches Experiment. In: *Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike bis zur Aufklärung*. Hg. von Klaus W. Hempfer, Anita Traninger. Stuttgart 2010, S. 75–91.
- Moller Okin, Susan: *Women in Western Political Thought*. Princeton 1979.
- Monighan-Schaefer, Johanna: *Offenbarung 12 im Spiegel der Zeit. Eine Untersuchung theologischer und künstlerischer Entwicklungen anhand der apokalyptischen Frau*. Saarbrücken 2008.
- Mordani, Filippo: *Vite di ravennani illustri*. Ravenna 1837.
- Mortimer, Anthony (Hg.): *Canzoniere in the English Renaissance*. Hg., kommentiert und eingeleitet von dems. Amsterdam, New York 2005.

- Moser, Dietz-Rüdiger: Schwänke um Pantoffelhelden oder die Suche nach dem Herrn im Haus. Volkserzählungen und ihre Beziehungen zu Volksbrauch, Lied und Sage. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 13 (1972), S. 205–292.
- Moser, Dietz-Rüdiger: „Ninive“ als Zeichen in literarischen Texten des Mittelalters und des Barocks. In: *Literatur in Bayern* 68 (2002), S. 2–6 u. 51f.
- Moser, Dietz-Rüdiger: Augusteisches Denken in Johann Beers *Bestia Civitatis* (1681). In: Johann Beer: Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Hg. von Ferdinand van Ingen, Hans-Gert Roloff. Bern 2003, S. 169–202.
- Moser-Rath, Elfriede: „Lustige Gesellschaft“. Schwank und Witz des 17. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart 1984.
- Moser-Rath, Elfriede: Das streitsüchtige Eheweib. Erzählformen zum Schwanktyp Ath 1365. In: Elfriede Moser-Rath: Kleine Schriften zur populären Literatur des Barock. Hg. von Ulrich Marzolph, Ingrid Tomkowiak. Göttingen 1994, S. 271–281.
- Moser-Rath, Elfriede, Regina Wolf: [Art.] Belfagor (AaTh 1164). In: EM, Bd. 2, Sp. 80–86.
- Moser-Rath, Elfriede: [Art.] Ehefrau. Die widerspenstige Ehefrau (AaTh 1365 A–C). In: EM, Bd. 3, Sp. 1077–1082.
- Moser-Rath, Elfriede: Frau. In: EM, Bd. 5, Sp. 100–137.
- Müller, Jan-Dirk, Ulrich Pfisterer: Der allgegenwärtige Wettstreit in den Künsten der Frühen Neuzeit. In: *Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620)*. Hg. von Jan-Dirk Müller u. a. Berlin, Boston 2011, S. 1–32.
- Müllner, Ilse: Bad Women. Isebel, Atalja, die Macht und das Böse. In: Hat das Böse ein Geschlecht? Theologische und religionswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen. Hg. von Helga Kuhlmann, Stefanie Schäfer-Bossert. Stuttgart 2006, S. 151–161.
- Münkner, Jörn: ‚Böser Weiber‘ Zähmung. Von fingierten Männerträumen und anderen Schimären. In: *Zeitschrift für Germanistik* 18.1 (2008), S. 30–43.
- Musäus, Immanuel: Der Pandoramythos bei Hesiod und seine Rezeption bis Erasmus von Rotterdam. Göttingen 2004.
- Nesselrath, Heinz-Günther: [Art.] Lukian (Lukianos von Samosata). In: DNP, Bd. 7, Sp. 493–501.
- Neuburger, Max: Jakob Baldes medizinische Satiren. In: *Wiener Medizinische Presse* 46 (1905), S. 341–347.
- Newman, Jane O.: „FrauenZimmers Geberden“ und „Mannesthaten“. Authentizität, Intertextualität und *la querelle des femmes* in Sigmund von Birkens „Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechts“ (1669/73). In: Der Franken Rom. Nürnbergs Blütezeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hg. von John Roger Paas. Wiesbaden 1995, S. 314–330.
- Nickel, Beatrice: Petrarkistische Liebesmetaphorik als Referenzsystem europäischer Lyrik der Frühen Neuzeit und ihre Kritik bei Louise Labé und anderen. In: *Der Petrarkismus. Ein europäischer Gründungsmythos*. Hg. von Michael Bernsen, Bernhard Huss. Bonn 2011, S. 147–164.
- Nieberle, Sigrid: *Gender Studies und Literatur. Eine Einführung*. Darmstadt 2013.
- Niefanger, Dirk: *Barock. Lehrbuch Germanistik*. 3. aktual. und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 2012.
- Noack, Lothar: [Art.] Kindermann, Balthasar. In: Lothar Noack, Jürgen Splett: *Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der Frühen Neuzeit*. Mark Brandenburg 1640–1713. Berlin 2001, S. 272–285.
- Noe, Alfred (Hg.): *Spieltexte der Wanderbühne*, Bd. 6: Kommentar zu Band I–V. Berlin, New York 2007.

- Norbort Baumert: Antifeminismus bei Paulus? Einzelstudien. Würzburg 1992.
- Novy, Marianne: Shakespeare and Feminist Theory. London u. a. 2017.
- Nussbaum, Felicity A.: The brink of all we hate. English Satires on Women 1660–1750. Lexington 1984.
- Oepke, Albrecht: Noch einmal das Weib des Pilatus, Fragment einer Dämonologie. In: Theologische Literaturzeitung 73.12 (1948), Sp. 743–746.
- Opitz, Claudia: Die Entdeckung der gelehrten Frau. Zur Debatte um die Frauenbildung in Deutschland zwischen 1500 und 1800. In: Schlaglichter der Forschung. Zum 75. Jahrestag der Universität Hamburg 1994. Hg. von Rainer Ansorge. Berlin u. a. 1994, S. 305–319.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Das Universum des Jean Bodin. Staatsbildung, Macht und Geschlecht im 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main 2006.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Geschlechtergeschichte. Frankfurt, New York 2010.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Böse Weiber. Wissen und Geschlecht in der Dämonologie der Frühen Neuzeit. Sulzbach/Taunus 2017.
- Opitz-Belakhal, Claudia: Von Ehelob und Zölibatsverbot, Priesterehen und streitbaren Nonnen. Reformationsgeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Glaube und Geschlecht – Gender Reformation. Hg. von Eva Labouvie. Wien, Köln, Weimar 2019, S. 131–142.
- Ottmann, Annelen: Die Mainzer Karmelitenbibliothek. Spurensuche – Spurensicherung – Spurendeutung. 2. Aufl. Berlin 2018.
- Otto, Karl F.: Die Frauen in den Sprachgesellschaften. In: Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Hg. von August Buck u. a. Bd. 3. Hamburg 1981, S. 497–503.
- Panofsky, Dora, Erwin Panofsky: Die Büchse der Pandora. Bedeutungswandel eines mythischen Symbols. Aus dem Englischen mit einem Nachwort von Peter D. Krumme. Frankfurt, New York 1992.
- Panofsky, Erwin: Ikonographie und Ikonologie. In: Bildende Kunst als Zeichensystem. Ikonographie und Ikonologie. Hg. von Ekkehard Kaemmerling. 6., überarb. Aufl. Köln 1994, S. 207–225.
- Payne, Mark: The animal part. Human and other animals in the poetic imagination. Chicago 2010.
- Perkins Gilman, Charlotte: The Man-Made World or, our Androcentric Culture. 3. Aufl. New York [1911] 1914.
- Petz, Wolfgang: Die letzte Hexe. Das Schicksal der Anna Maria Schwägelin. Frankfurt am Main, New York 2007.
- Phipps, William: Eve and Pandora Contrasted. In: Theology Today 45 (1988), S. 34–48.
- Pietrzak, Ewa: F 783 Jetzt die Henn will sein der Haan. In: HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling, Nr. 46, S. 104.
- Planert, Ute: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Göttingen 1998.
- Plastina, Sandra: L'esilio controriformistico. Un esempio di „religionis causa“: Olimpia Fulvia Morata, un'umanista protestante. In: Bollettino di italianistica 8.2 (2011), S. 116–130.
- Plume, Cornelia: Heroinen in der Geschlechterordnung. Wirklichkeitsprojektionen bei Daniel Casper von Lohenstein und die *Querelle des Femmes*. Stuttgart 1996.
- Pomata, Gianna: Was there a *Querelle des Femmes* in early modern medicine? In: Arenal 20.2 (2013), S. 313–341.
- Post, Jonathan F.S.: Shakespeare's sonnets and poems. A very short introduction. Oxford, New York 2017.

- Potthast, Barbara: „Ô Beauté! Monstre énorme!“ Überlegungen zur menschlichen Schönheit und Häßlichkeit in der Literatur. In: Weimarer Beiträge 53.1 (2007), S. 241–266.
- Praz, Mario: Introduzione al Barocco (1956). In: ders.: Bellezza e bizzarria. Hg. von Andrea Cane. Mailand 2002, S. 5–27.
- Praz, Mario: La bellezza medusea. In: ders.: La carne, la morte e il diavolo nella letteratura romantica. 5. Aufl. Florenz [1966] 1976, S. 19–39.
- Preußner, Heinz-Peter, Françoise Rétif, Juliane Ryth: Pandora als Geschlechter-Mythos – Eine Einleitung. In: Pandora. Zur mythischen Genealogie der Frau. / Pandore et la généalogie mythique de la femme. Hg. von Heinz-Peter Preußner, Françoise Rétif, Juliane Ryth. Heidelberg 2012, S. 7–22.
- Prummer, Markus: Die sieben Todsünden in der Kunst. Genese bis in die Moderne. Ein ikonographischer Überblick zu den sieben Todsünden. In: Die sieben Todsünden. Sonderausstellung im Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg vom 11. Februar bis 08. Mai 2016. Hg. von Melanie Thierbach. Petersberg 2016, S. 36–61.
- Purkiss, Diane: Witchcraft in Early Modern Literature. In: The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 122–140.
- Rackin, Phyllis: Shakespeare and Women. Oxford 2005.
- Ragotzky, Hedda: Der weise Aristoteles als Opfer weiblicher Verführungskunst. Zur literarischen Rezeption eines verbreiteten Exempels „verkehrter Welt“. In: Eros – Macht – Askese. Geschlechterspannungen als Dialogstruktur in Kunst und Literatur. Hg. von Helga Scieurie, Hans-Jürgen Bachorski. Trier 1996, S. 279–301.
- Ramsbrock, Annelie: Korrigierte Körper. Eine Geschichte künstlicher Schönheit der Moderne. Göttingen 2011.
- Rang, Brita: In Distanz zur Moderne: Die gelehrte Anna Maria van Schurman (1607–1678). In: *Querelles*. Jahrbuch für Frauenforschung 1996, Bd. 1: Gelehrsamkeit und kulturelle Emanzipation. Hg. von Angelika Ebrecht u. a. Stuttgart, Weimar 1996, S. 23–47.
- Rang, Brita: *Querelle des Femmes* in den Lexika gelehrter Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. *Die Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 256–271.
- Rasmussen, Ann Marie: Problematizing medieval misogyny. Aristoteles and Phyllis in the German tradition. In: Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur. Hg. von Matthias Meyer, Alexander Sager. Göttingen 2015, S. 195–219.
- Rathje, Jürgen: [Art.] Weichmann, Christian Friedrich. In: *KILLY*, Bd. 12, S. 206–208.
- Renger, Almut-Barbara, Immanuel Musäus (Hg.): Mythos Pandora. Texte von Hesiod bis Sloterdijk. Leipzig 2002.
- Regn, Gerhard: [Art.] Petrarkismus. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hg. von Gert Ueding. Bd. 6. Tübingen 2003, Sp. 911–921.
- Reinhardt, Volker: Luther, der Ketzler. Rom und die Reformation. München 2016.
- Reynolds, Philip Lyndon: Marriage in the Western Church. The Christianization of Marriage During the Patristic and Early Medieval Periods. Leiden, New York, Köln 1994.
- Richardson, Catherine: Shakespeare and Material Culture. Oxford 2011.
- Rimell, Victoria: The poor man's feast. Juvenal. In: The Cambridge Companion to Roman Satire. Hg. von Kirk Freudenburg. Cambridge 2005, S. 81–94.
- Rivoletti, Christian: Ariosto e l'ironia della finzione. La ricezione letteraria e figurativa dell'*Orlando furioso* in Francia, Germania e Italia. Venedig 2015.
- Robert, Jörg: [Art.] Celtis, Konrad. In: *VL DH*, Bd. 1, Sp. 375–427.

- Robert, Jörg: Selbstreferenz und Sozialtheorie. Antipetrarkismus als negative Poetik (Aretino, Visscher, Opitz). In: Formen der Selbstthematization in der vormodernen Lyrik. Hg. von Dorothea Klein. Hildesheim 2020, S. 471–490.
- Robisheaux, Thomas: The German Witch Trials. In: The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 179–198.
- Röcke, Werner, Hans Rudolf Velten (Hg.): Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin u. a. 2005.
- Röcke, Werner, Hans Rudolf Velten: Einleitung. In: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierung und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin, New York 2005, S. IX–XXXI.
- Rogers, Katherine M.: The Troublesome Helpmate. A History of Misogyny in Literature. 2. Aufl. Seattle u. a. [1966] 1973.
- Rölleke, Heinz: Nachwort. In: Johann Gorgias alias Veriphantor: Betrogener Frontalbo. Galant-heroischer Roman aus dem 17. Jahrhundert. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke. 2., verb. Aufl. Bonn 1988, S. 147–163.
- Roloff, Hans-Gert: Geordnete Unordnung – Moralisierung und Erzählstrategie bei Johann Beer. In: Jahrbuch der österreichischen Goethe-Gesellschaft 104/105 (2000/2001), S. 47–63.
- Römisch, Egon: Studien zur älteren griechischen Elegie. Frankfurt am Main 1933.
- Roper, Lyndal: The Holy Household. Women and Morals in Reformation Augsburg. Oxford 1989.
- Roper, Lyndal: Hexenwahn. Geschichte einer Verfolgung. Aus dem Englischen von Holger Fock, Sabine Müller. München 2007.
- Roper, Lyndal: The Witch in the Western Imagination. Virginia 2012.
- Roscalla, Fabio: Il giambo di Semonide contro le donne e la dizione aedica. In: Quaderni Urbinati di Cultura Classica 73.1 (2003), S. 105–118.
- Rose, Barbara: Cross-Dressed Women in the Reign of ‚Queen James‘. *Hic Mulier, Haec Vir*, and *Muld Sacke*. In: Postscript. A Journal of Graduate Criticism and Theory 2.1 (1995), S. 63–78.
- Rosenberger, Sebastian: Satire und Sprachgeschichtsschreibung. Theoretische und methodische Überlegungen. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5.1 (2014), S. 266–280.
- Rosenberger, Sebastian: Satirische Sprache und Sprachreflexion. Grimmelshausen im diskursiven Kontext seiner Zeit. Berlin 2015.
- Roßbach, Nikola: Der [!] böse Frau. Wissenspoetik und Geschlecht in der Frühen Neuzeit. Sulzbach/Taunus 2009.
- Roßbach, Nikola: Wissenstransfer – Lexikographie – Gender. Gottlieb Siegmund Corvinus’ *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexikon*. In: Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur. Hg. von Sibylle Schönborn, Vera Viehöver. Berlin 2009, S. 175–188.
- Roßbach, Nikola: Wissen, Medium und Geschlecht im 18. Jahrhundert. Frauenzimmer-Studien zu Lexikographie, Lehrdichtung und Zeitschrift. Hamburg 2015.
- Roßbach, Nikola: Gelegentliche Geschlechterdiskurse in der Frühen Neuzeit. Die Hochzeitsgedichte der Sidonia Hedwig Zäunemann. In: Zeitsprünge 22 (2018): Ehestand und Ehesachen. Literarische Aneignung einer frühneuzeitlichen Institution. Hg. von Joachim Harst, Christian Meierhofer, S. 180–201.
- Rossini, Francesco: Torquato Tasso, Antonio de’ Pazzi e Giovan Battista Strozzi. Stanze in lode e in biasimo della donna. In: Le forme del comico. Atti delle sessioni parallele del XXI Congresso dell’ADI (Associazione degli Italianisti) Firenze, 6–9 settembre 2017.

- Hg. von Francesca Castellano, Irene Gambacorti, Ilaria Macer, Giulia Tellini. Florenz 2019, S. 560–572.
- Rötzer, Hans Gerd: Der europäische Schelmenroman. Stuttgart 2009.
- Rowlands, Alison: Witchcraft and Gender in Early Modern Europe. In: *The Oxford Handbook of Witchcraft in Early Modern Europe and Colonial America*. Hg. von Brian P. Levack. Oxford 2014, S. 449–467.
- Rüdiger, Horst: Ariost in der deutschen Literatur. In: Horst Rüdiger, Willi Hirdt: *Studien über Petrarca, Boccaccio und Ariost in der deutschen Literatur*. Heidelberg 1976, S. 56–84.
- Rummel, Walter, Rita Voltmer: *Hexen und Hexenverfolgung in der Frühen Neuzeit*. Darmstadt 2012.
- Runge, Laura L.: Introductory Note. In: *The Early Modern Englishwoman. A Facsimile Library of Essential Works*. Hg. von Betty S. Travitsky, Anne Lake Prescott. III: *Essential Works for the Study of Early Modern Women*, Teil 2, Vol. 3: *Texts from the Querelle, 1641–1701*. Ausgew. und eingel. von Laura L. Runge. Aldershot, Burlington 2007, S. ix–xxx.
- Rusterholz, Peter: Vom Öffnen und Schließen der Grenzen komischer Schriften. Christian Weises *Die drey ärgsten Ertznarren in der gantzen Welt*. In: *Delectatio*. Unterhaltung und Vergnügen zwischen Grimmelshausen und Schnabel. Hg. von Franz M. Eybl, Irmgard M. Wirtz. Bern u. a. 2009, S. 169–184.
- Sangmeister, Dirk, Martin Mulsow (Hg.): *Deutsche Pornographie in der Aufklärung*. Göttingen 2018.
- Sangmeister, Dirk: Deutsche Pornographie in der Aufklärung. Streifzüge durch ein vernachlässigtes Feld der Literatur- und Buchgeschichte. In: *Deutsche Pornographie in der Aufklärung*. Hg. von Dirk Sangmeister, Martin Mulsow. Göttingen 2018, S. 11–233.
- Santagata, Marco: *L'amoroso pensiero. Petrarca e il romanzo di Laura*. Mailand 2014.
- Sauer Christoph Friedrich: *Animosum scribendi genus*. Annäherungen an den Begriff der *Satyra* bei Jacob Balde. In: Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Hg. von Gérard Freyburger, Eckard Lefèvre. Tübingen 2005, S. 13–24.
- Schäfer, Walter Ernst: *Moral und Satire. Konturen oberrheinischer Literatur des 17. Jahrhunderts*. Tübingen 1992.
- Schäfer, Walter Ernst: Der Satyr und die Satire. Zu Titelkupfern Grimmelshausens und Moscheroschs. In: Wilhelm Kühlmann, Walter Ernst Schäfer: *Literatur im Elsaß von Fischart bis Moscherosch. Gesammelte Studien*. Tübingen 2001, S. 245–287.
- Schäfer, Walter Ernst: [Art.] Moscherosch, Johann Michael. In: *KILLY*, Bd. 8, S. 343–346.
- Schaser, Angelika: [Art.] Frauenbewegung. In: *EN*, Bd. 3, Sp. 1110–1113.
- Scherf, Dagmar: *Der Teufel und das Weib. Eine kulturgeschichtliche Spurensuche*. Frankfurt am Main 1990.
- Scheunert, Artur Hermann: *Arzt, Krankheit und Kurpfuscherei in den medizinischen Satiren von Jacobus Balde S.J. (1604–1668)*, Diss. Masch. Freiburg 1967.
- Schibel, Wolfgang: „Geziemt es dem weiblichen Geschlecht, heidnische Autoren zu lesen?“ Humanismus und Frauenbildung in der frühen Neuzeit. In: *Der Altsprachliche Unterricht* 35.6 (1992), S. 37–52.
- Schibel, Wolfgang: *Westonia poetria laureata*. Rolle, Schicksal, Text. In: *Lateinische Lyrik der Frühen Neuzeit*. Hg. von Beate Czaplá, Ralf Georg Czaplá, Robert Seidel. Tübingen 2003, S. 278–303.
- Schild, Wolfgang: *Hexen-Bilder*. In: *Methoden und Konzepte der historischen Hexenforschung*. Hg. von Franz Gunther, Franz Irsigler. Trier 1998, S. 329–413.

- Schild, Wolfgang: Hexereibegriff und Hexereiverbrechen bei Friedrich Spee In: Spee-Jahrbuch 19/20 (2012–2013), S. 63–106.
- Schilling, Michael: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen 1990.
- Schilling, Michael: Hose oder Schürze. Der Streit der Geschlechter und seine Inszenierung in Johann Sommers *Ethographia Mundi*. In: Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs. Hg. von Eva Labouvie. Köln u. a. 2004, S. 137–149.
- Schilling, Michael: F 790 Spiegel dich MVLIER. In: HARMS, Bd. 9: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle an der Saale. Hg. von Ewa Pietrzak, Michael Schilling. Berlin, Boston 2018, Nr. IX 55, S. 122.
- Schlaffer, Heinz: *Musa iocosa*. Gattungspoetik und Gattungsgeschichte der erotischen Dichtung in Deutschland. Stuttgart 1971.
- Schlaffer, Heinz: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur. München, Wien 2002.
- Schlechte, Monika: [Art.] Rohr, Julius Bernhard von. In: KILLY, Bd. 9, S. 706f.
- Schmeisser, Martin, Gideon Stiening: Positive oder negative Utopie? Das ambivalente Bild der femina docta in Erasmus' Colloquium *Abbatis et Eruditae*. In: Dichtung – Gelehrsamkeit – Disputationskultur. Festschrift für Hanspeter Marti zum 65. Geburtstag. Hg. von Reimund B. Sdziej, Robert Seidel, Bernd Zegowitz. Wien u. a. 2012, S. 14–33.
- Schmidt, Erich: Ariost in Deutschland. In: ders.: Charakteristiken. Berlin 1886.
- Schmidt, Peter L.: [Art.] Iuvenalis, D. Iunius. In: DNP, Bd. 6, Sp. 112–114.
- Schmidt-Kohberg, Karin: „Manche Weibspersonen haben oftmals viel subtilere Ingenia als die mannspersonen“. Weibliche Gelehrsamkeit am Beispiel frühneuzeitlicher Frauenzimmerlexika und Kataloge. Sulzbach/Taunus 2014.
- Schmitt, Jean-Claude: *Éve et Pandora. La création de la femme*. Paris 2001.
- Schmitt, Rüdiger: „Eine Hexe sollst Du nicht am Leben lassen“ (Exodus 22,17). Das Hexereistigma im Alten Testament und seiner Umwelt. In: Wege der Freiheit. Zur Entstehung und Theologie des Exodusbuches. Die Beiträge eines Symposions zum 70. Geburtstag von Rainer Albertz. Hg. von Reinhard Achenbach, Ruth Ebach, Jakob Wöhrle. Zürich 2014, S. 175–187.
- Schmitz, Christine: *Das Satirische in Juvenals Satiren*. Berlin, New York 2000.
- Schmitz-Burgard, Sylvia: Fashioning mind or body. Women's choices in 1736. Luise Adelgunde Victorie Gottsched's life in view of *Die Pietisterei im Fischbeinrocke, oder die Doctormäßige Frau*. In: Daphnis 42.1 (2013), S. 237–263.
- Schnabel-Schüle, Helga: Herrmann und Siemann. Zur Hierarchie der Geschlechterbeziehungen in historischer Sicht. In: Frau und Mann zwischen Tradition und Emanzipation. Red. Hans-Georg Wehling. Stuttgart, Berlin, Köln 1993, S. 28–42.
- Schneider, Hans: Der fremde Arndt. Studien zu Leben, Werk und Wirkung Johann Arndts (1555–1621). Göttingen 2006.
- Schneider, Hans: Johann Arndt. In: VL16, Bd. 1, Sp. 146–157.
- Schneider, Theodor (Hg.): Mann und Frau – Grundproblem theologischer Anthropologie. Freiburg, Basel, Wien 1989.
- Schneikart, Monika: Die Bedeutung des Autorenporträts für weibliche Autorschaft im 17. Jahrhundert am Beispiel der Edition *Deutsche Poëtische Gedichte* von Sibylla Schwarz. In: Bildnispolitik der Autorschaft. Visuelle Inszenierungen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hg. von Daniel Berndt u. a. Göttingen 2018, S. 149–171.

- Schnell, Rüdiger: Frauendiskurs, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankfurt am Main, New York 1998.
- Schnell, Rüdiger: Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe. Köln u. a. 2002.
- Schnell, Rüdiger: Sprechen – Schreiben – Drucken. Zur Autorschaft von Frauen im Kontext kommunikativer und medialer Bedingungen in der Frühen Neuzeit. In: Ein Platz für sich selbst. Schreibende Frauen und ihre Lebenswelten (1450–1700). Hg. von Anne Bollmann. Frankfurt u. a. 2011, S. 3–42.
- Schnettger, Matthias: Weibliche Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Einige Beobachtungen aus verfassungs- und politikgeschichtlicher Sicht. In: zeitenblicke 8.2 (2009), <urn:nbn:de:0009-9-19736>.
- Schnur, Harry C.: The Humanist Epigram and its influence on the German Epigram. In: Acta Conventus Neo-Latini Lovaniensis. Hg. von Jozef Ijsewijn. München 1973, S. 557–576.
- Schoenfeldt, Michael (Hg.): A companion to Shakespeare's sonnets. Malden, Oxford 2007.
- Scholz Williams, Gerhild: Ways of Knowing in Early Modern Germany. Johannes Praetorius as a Witness to his Time. Aldershot, Burlington 2006.
- Scholz Williams, Gerhild: [Art.] Hexenliteratur. In: RL, S. 44–46.
- Scholz Williams, Gerhild: Pursuing the Inside Other. Thinking the Witch in Early Modern Print Media (16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> Centuries) (Leonhard Thurneysser, Dr. Faustus, Pierre de Lancre, *Theatrum Europaeum*/Johannes Praetorius; Eberhard Werner Happel). In: The Threat and Allure of the Magical. Selected Papers from the 17<sup>th</sup> Annual Interdisciplinary German Studies Conference, University of California, Berkeley. Hg. von Ashwin Manthripragada, Emina Mušanović, Dagmar Theison. Newcastle upon Tyne 2013, S. 1–23.
- Schöne, Albrecht: Götterzeichen, Liebeszauber, Satanskult. Neue Einblicke in Goethetexte. 3., erg. Aufl. München [1982] 1993.
- Schörle, Eckart: Herrschaft, Moral und Identität. Über das Nichtkomische am Komischen. In: Wandel und Institution des Komischen. Ergebnisse des Kasseler Komik-Kolloquiums. Hg. von Friedrich W. Block, Rolf Lohse. Bielefeld 2013, S. 21–36.
- Schrader, Herman: Eine böse Sieben. In: Zeitschrift für deutsche Sprache 10 (1892), S. 376–381.
- Schröder, Hans: Joachim Rachels Leben und Schriften. In: Joachim Rachels [...] Deutsche satyrische Gedichte. Neue, verbesserte [...] Ausg. Altona 1828, S. IX–XXX.
- Schulte, Rolf: Hexenmeister. Die Verfolgung von Männern im Rahmen der Hexenverfolgung von 1530–1730 im Alten Reich. 2. Aufl. Frankfurt, Berlin 2001.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich: Antipetrarkismus und barocke Lyrik. Bemerkungen zu einer Studie Jörg-Ulrich Fechners. In: Romanistisches Jahrbuch 19 (1968), S. 90–96.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich: Spielarten des Antipetrarkismus bei Francesco Berni. In: Der Petrarkistische Diskurs. Spielräume und Grenzen. Akten des Kolloquiums an der Freien Universität Berlin 23.10.–27.10.1991. Hg. von Klaus W. Hempfer, Gerhard Regn. Stuttgart 1993, S. 281–331.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich: Emphase und Geometrie. Notizen zu Opitz' Sonettistik im Kontext des europäischen ‚Petrarkismus‘. In: Martin Opitz (1597–1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Hg. von Thomas Borgstedt, Walter Schmitz. Tübingen 2002, S. 73–87.
- Schumacher, Meinolf: ‚...ist menschlich‘. Mittelalterliche Variationen einer antiken Sentenz. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 119 (1990), S. 163–170.
- Schuster, Ralf: Die Aufnahme von Frauen in den Pegnesischen Blumenorden durch Sigmund von Birken. In: „Erfreuliche Nützlichkeit – Keim göttlicher Ehre“. Beiträge zum Harsdörffer-

- Birken-Colloquium des Pegnesischen Blumenordens im Oktober 2014. Hg. von Werner Kugel. Passau 2015, S. 219–239.
- Schuster, Ralf: Frauen im Pegnesischen Blumenorden des 17. Jahrhunderts. In: Sigmund von Birken (1626–1681). Ein Dichter in Deutschlands Mitte. Hg. von Klaus Garber, Hartmut Lauffhütte, Johann Anselm Steiger. Berlin, Boston 2019, S. 259–272.
- Schwartz, Rudolf: Esther im deutschen und neulateinischen Drama des Reformationszeitalters. Eine litterarhistorische Untersuchung. Oldenburg, Leipzig 1894.
- Schwarz, Alba: „Der teutsch-redende treue Schäfer“. Guarinis *Pastor fido* und die Übersetzungen von Eilger Mannlich 1619, Stadius Ackermann 1636, Hofmann von Hofmannswaldau 1652, Assman von Abschatz 1672. Bern, Frankfurt am Main 1972.
- Schwarzkopf, Jutta: Die weise Herrscherin. Gelehrsamkeit als Legitimation weiblicher Herrschaft am Beispiel Elisabeths I. von England (1558–1603). In: Nonne, Königin und Kurtisane. Wissen, Bildung und Gelehrsamkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit. Hg. von Michaela Hohkamp, Gabriele Jancke. Königstein/Taunus 2004, S. 153–177.
- Schwemer, Daniel: Abwehrzauber und Behexung. Studien zum Schadenzauberglauben im alten Mesopotamien. Wiesbaden 2007.
- Scully, Stephen: Hesiod's Theogony. From Near Eastern Creation Myths to Paradise Lost. Oxford 2015.
- Séchan, Louis: Pandore, l'Eve grecque. In: Bulletin de l'Association Guillaume Bude 23 (1929), S. 3–36.
- Seelentag, Gunnar: Biene oder Borstenschwein? Lebenswelt und Sinn des *Weberiambos* (Semonides frg. 7D). In: Historische Anthropologie 22.1 (2014), S. 114–135.
- Segebrecht, Wulf: Rede über die rechte Zeit zu lieben. Zu Opitz' Gedicht *Ach Liebste/ laß vns eilen*. In: Gedichte und Interpretationen. Bd. 1: Renaissance und Barock. Hg. von Volker Meid. Stuttgart 1982, S. 137–147.
- Seidel, Robert: Die ‚tote Sprache‘ und das ‚Originalgenie‘. Poetologische und literatursoziologische Transformationsprozesse in der Geschichte der deutschen neulateinischen Lyrik. In: Lateinische Lyrik der Frühen Neuzeit. Hg. von Beate Czaplá, Ralf Georg Czaplá, Robert Seidel. Tübingen 2003, S. 422–448.
- Seidel, Robert: [Art.] Kindermann, Balthasar. In: VL 17 [Musterartikel, im Druck].
- Seidler, Kareen: *Kunst über alle Künste ein bös Weib gut zu machen*. Shakespeares *The Taming of the Shrew* auf der deutschen Wanderbühne. In: Das Theater des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Kulturelle Verhandlungen in einer Zeit des Wandels. Hg. von Elke Huwiler. Heidelberg 2015, S. 269–282.
- Senger, Matthias Wilhelm: Leonhard Culmann. A literary biography and an edition of five plays. As a Contribution to the Study of Drama in the Age of the Reformation. Nieuwkoop 1982.
- Shemek, Deanna: Of Women, Knights, Arms, and Love. The *Querelle des Femmes* in Ariosto's Poem. In: Modern Language Notes 104.1: Italian Issue (1989), S. 68–97.
- Siebenpfeiffer, Hania: Sibylle – Clio – Thalia. Inszenierungen mythopoetischer Autorschaft im Titelkupfer und in Gedichten von Sibylla Schwarz. In: Daphnis 44 (2016), S. 199–222.
- Skowronek, Susanne: Autorenbilder. Wort und Bild in den Porträtkupferstichen von Dichtern und Schriftstellern des Barock. Würzburg 2000.
- Smith, Preserved: A Key to the Colloquies of Erasmus. New York 1969.
- Smith, Warren S.: Six Advice on Sex by the Self-Defeating Satirists Horace *Sermones* 1.2, Juvenal *Satire* 6, and Roman Satiric Writing. In: Satiric Advice on Women and Marriage. From Plautus to Chaucer. Hg. von Warren S. Smith. Ann Arbor 2005, S. 111–128.

- Solbach, Andreas: Johann Beer. Rhetorisches Erzählen zwischen Satire und Utopie. Tübingen 2003.
- Solbach, Andreas: Männliche Frauen und weibliche Männer. Courasche im Gender-Kampf. In: *Memoria Silesiae*. Hg. von Mirosława Czarnecka. Breslau 2003, S. 177–189.
- Spicker-Beck, Monika: Klosterinsel Reichenau. Kultur und Erbe. Fotos von Theo Keller. Stuttgart 2001.
- Spoerri, Bettina: Ein ambivalentes Frauenlob. Agrippa von Nettesheims *De nobilitate et praecellentia foeminei sexus*. In: *Schwierige Frauen – schwierige Männer in der Literatur des Mittelalters*. Hg. von Alois M. Haas, Ingrid Kasten. Bern u. a. 1999, S. 283–303.
- Sprondel, Johanna, Berenike Schröder: [Art.] Berenike. In: *DNP Supplemente II*, Bd. 8: *Historische Gestalten*. Hg. von Peter von Möllendorf, Annette Simonis, Linda Simonis, Sp. 175–186.
- Stauffer, Hermann: Sigmund von Birken (1626–1681). Morphologie seines Werkes, Bd. 1. Tübingen 2007.
- Stauffer, Isabelle: Verführung zur Galanterie. Benehmen, Körperlichkeit und Gefühlsinszenierungen im literarischen Kulturtransfer 1664–1772. Wiesbaden 2018.
- Stauffer, Isabelle: Verkehrte Zirkulation. Geld und Geschlecht in Grimmelshausens *Simplicissimus* und Schuppis' *Corinna*. In: *Simpliciana* 40 (2018), S. 169–183.
- Steigerwald, Jörn: Galanterie. Die Fabrikation einer natürlichen Ethik der höfischen Gesellschaft (1650–1710). Heidelberg 2011.
- Stevenson, Jane: Women and Classical Education in the Early Modern Period. In: *Pedagogy and Power. Rhetorics of Classical Learning*. Hg. von Yun Lee Too, Niall Livingstone. Cambridge 1998, S. 83–109.
- Stierle, Karlheinz: Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts. Darmstadt 2003.
- Stille, Eva: Zank um die Hosen. Symbol des Mannes, Kleidungsstück für alle. In: *Kleider und Leute. Vorarlberger Landesausstellung 1991*. Bregenz 1991, S. 135–155.
- Stjerna, Kirsí: Luther und Frauen. Überlegungen zu Luthers Anhängerinnen und der biblische Beleg. In: *Martin Luther. Ein Christ zwischen Reformen und Moderne (1517–2017)*. Hg. von Alberto Melloni. Bd. 1. Berlin, Boston 2017, S. 621–641.
- Stockhorst, Stefanie: Text und Bild bei Harsdörffer. Vom Paragone zur synästhetischen Animation. In: *Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte*. Hg. von Jörg Robert. Berlin, Boston 2017, S. 347–365.
- Stolberg, Michael: A Woman Down to Her Bones. The Anatomy of Sexual Difference in the Sixteenth and Early Seventeenth Centuries. In: *Isis* 94 (2003), S. 274–299.
- Streller, Siegfried: Ambivalentes Frauenbild in Grimmelshausens *Courasche*. In: *Simpliciana* 24 (2002), S. 67–77.
- Strieder, Friedrich Wilhelm: Schupp, Schuppis, (Johann Balthasar). In: *Grundlage zu einer hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten*. Bd. 14. Cassel 1804, S. 43–69.
- Strier, Richard: The Refusal to be Judged in Petrarch and Shakespeare. In: *A companion to Shakespeare's sonnets*. Hg. von Michael Schoenfeldt. Malden, Oxford 2007, S. 73–89.
- Strobel, Katja: Die Courage der Courasche. Weiblichkeit als Maskerade und groteske Körperlichkeit in Grimmelshausens *Pikara-Roman*. In: *Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung*. Hg. von Elfi Bettinger, Julika Funk. Berlin 1995, S. 82–97.
- Stroh, Wilfried: [Art.] Balde, Jacob. In: *VL* 17, Bd. 1, Sp. 412–445.

- Strunck, Christina: Die femme fatale im Kirchenstaat. Positionen der *Querelle des Femmes* in Rom (1622–1678). In: Frauen und Päpste. Zur Konstruktion von Weiblichkeit in Kunst und Urbanistik des römischen Seicento. Hg. von Eckhard Leuschner, Iris Wenderholm. Berlin 2016, S. 3–20.
- Summers, Claude J.: Jonson and his Era. Overviews of Modern Research: Epicoene, or the silent woman. In: The Ben Jonson Journal 14.2 (2007), S. 233–255.
- Szatajko, Marta: Strategeme der ‚Weiberlist‘ in den deutschen Mären des Spätmittelalters. Lublin 2019.
- Tatlock, Lynne: Speculations on Beer’s Chimneys: The bawdy in Johann Beer’s Frauensatire *Der Politische Feuermäuer-Kehrer*. In: Daphnis 14.4 (1985), S. 779–801.
- Teggart, Frederick J.: The Argument of Hesiod’s *Works and Days*. In: Journal of the History of Ideas 8.1 (1947), S. 45–77.
- Thiel, Erika: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. 8., erg. und aktualisierte Aufl. unter Beratung von Dorothea Dieren. Berlin 2004.
- Thierbach, Melanie (Hg.): Die sieben Todsünden. Sonderausstellung im Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg vom 11. Februar bis 08. Mai 2016. Augsburg 2016.
- Tinnefeld, Franz: [Art.] Irene. In: DNP, Bd. 5, Sp. 1105.
- Tippelskirch, Xenia von: Die Indexkongregation und die Würde der Frauen. Cristofano Bronzini *Della dignità e nobiltà delle donne*. In: Frauen in der Frühen Neuzeit. Lebensentwürfe in Kunst und Literatur. Hg. von Anne-Marie Bonnet, Barbara Schellewald. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 235–264.
- Tittmann, Julius: Einleitung. In: Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Worterklärungen. Hg. von Karl Goedeke, Julius Tittmann. Bd. 13: Die Schauspiele der Englischen Komödianten in Deutschland. Hg. von Julius Tittmann. Leipzig 1880, S. V–LXXII.
- Trappen, Stefan: Grimmelshausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosasatire im Barock. Tübingen 1994.
- Trattner, Irma: Hexendarstellungen um 1500 – eine Neudefinition zum Thema Weibermacht. In: Études médiévales 13–14 (2021), S. 468–489.
- Trubowitz, Rachel: Crossed-Dressed Women and Natural Mothers. ‚Boundary Panic‘ in *Hic Mulier*. In: Debating Gender in Early Modern England, 1500–1700. Hg. von Cristina Malcolmson, Mihoko Suzuki. New York u. a. 2002, S. 185–206.
- Tschopp, Silvia Serena: Geschlechterkampf als Gesprächspiel. Frühneuzeitliche Ehesatire im Spannungsfeld von Affirmation und Diskursivierung sozioethischer Normen. In: Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730). Hg. von Stefanie Arend u. a. Amsterdam, New York 2008, S. 429–463.
- Türck, Hermann: Pandora und Eva. Menschwerdung und Schöpfungertum im griechischen und jüdischen Mythos. Weimar 1931.
- Turner, James Grantham: ‚Aloisia Sigea‘ in France and England. Female Authorship and the Reception of Chorer’s Erotica. In: Oeuvres et Critiques 20.3 (1995), S. 281–294.
- Unsicker, Karin: Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein. Neumünster 1974.
- Uther, Hans-Jörg: Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis. Münster, New York 2015.
- van Gemert, Guillaume: Moralisch-didaktische Literatur. In: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Hg. von Albert Meier. München, Wien 1999, S. 485–500.

- van Ingen, Ferdinand, Hans-Gert Roloff (Hg.): Johann Beer. Schriftsteller, Komponist und Hofbeamter 1655–1700. Beiträge zum Internationalen Beer-Symposium in Weißenfels Oktober 2000. Bern u. a. 2003.
- van Ingen, Ferdinand: Poetik zwischen Brevitas und Argutia. Zu Friedrich von Logaus Epigrammatik. In: Salomo in Schlesien. Beiträge zum 400. Geburtstag Friedrich von Logaus (1605–2005). Hg. von Thomas Althaus, Sabine Seelbach. Amsterdam, New York 2006, S. 23–45.
- Vellusig, Robert: Johann Beer und die Poetik des Zeitvertreibs. In: *Daphnis* 37 (2008), 487–522.
- Vellusig, Robert: [Rez. zu] Tom Kindt, Literatur und Komik [...]. In: *Arbitrium* 31.3 (2013), S. 332–339.
- Verdenius, Willem Jacob: Semonides über die Frauen: Ein Kommentar zu Fr. 7. In: *Mnemoysne* 21.2/3 (1968), S. 132–158.
- Verweyen, Theodor: Komische Intertextualität im *Simplicissimus*. Am Beispiel des Antipetrarkismus. In: *Critica poeticae*. Lesarten zur deutschen Literatur. Hans Geulen zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Hg. von Andreas Gössling, Stefan Niehaus. Würzburg 1992, S. 41–55.
- Vinken, Barbara: *Angezogen. Das Geheimnis der Mode*. Stuttgart 2013.
- Vogel, Gerhard: *Der Mythos von Pandora. Die Rezeption eines griechischen Sinnbildes in der deutschen Literatur*. Hamburg 1972.
- Vogt, Carl: Johann Balthasar Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigung. In: *Euphorion* 16 (1909), S. 673–704.
- Vogt, Carl: Einleitung. In: Johann Balthasar Schupp: *Corinna*. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe mit den Varianten der Einzeldrucke und der ältesten Gesamtausgabe der deutschen Schriften. Hg. von Carl Vogt. Halle an der Saale 1911, S. III–XXI.
- Vogt, Erika: *Die gegenhöfische Strömung in der deutschen Barockliteratur*. Diss. Gießen. Leipzig 1931.
- Voltmer, Rita: [Rez. zu] Rolf Schulte, *Hexenmeister*. In: *Sehepunkte* 1(2001), <<http://www.sehepunkte.de/2001/01/3536.html>> [15.03.2022].
- Vorderstemann, Karin: [Art.] Beccau, Joachim. In: *VL* 17, Bd. 1, Sp. 502–508.
- Voßkamp, Wilhelm: [Art.] Gattung. In: *RL*, Bd. 1, S. 651–658.
- Vulliod, Amédée: *La femme docteur. Madame Gottsched et son modèle française Bougeant, ou Jansenisme et Piétisme*. Lyon 1912.
- Wade, Mara R.: Strategien des Kulturtransfers im *Pegnesischen Blumenorden* und ihre Bedeutung für die Öffnung der Gendergrenzen für schreibende Frauen in der Frühen Neuzeit. In: *Daphnis* 40 (2011), S. 287–326.
- Wade, Mara R.: From Reading to Writing. Women Authors and Book Collectors at the Wolfenbüttel Court. A case Study of Georg Philipp Harsdörffer's *Frauenzimmer Gesprächspiele*. In: *German Life and Letters* 67.4 (2014), S. 481–495.
- Wagner, Gretel: [Art.] Fontange. In: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. X (2004), Sp. 184–189 (RDK Labor, <<http://www.rdklabor.de/w/?oldid=89118>> [15.03.2022]).
- Wagner-Hasel, Beate: Penelopes ‚Wohnzimmer‘. Polemische Anmerkungen zu Mary Beards Streitschrift „Frauen & Macht“. In: *Historische Anthropologie* 26.3 (2018), S. 414–421.
- Walker, Julia M. (Hg.): *Dissing Elizabeth. Negative representations of Gloriana*. Durham u. a. 1998.
- Wallmann, Johannes: *Der Pietismus*. Göttingen 2005.
- Wallmann, Johannes: [Art.] Petersen, Johanna Eleonora. In: *KILLY*, Bd. 9, S. 166f.

- Walter, Tilmann: Unkeuschheit und Werk der Liebe. Diskurse über Sexualität am Beginn der Neuzeit in Deutschland. Berlin, New York 1998.
- Walther, Karl Klaus: Hugo Hayn – Der Mann, der die Liebe katalogisierte. In: ders.: Das Europa der Bibliographen. Von Brunet bis Estreicher. Berlin, Boston 2019, S. 100–120.
- Warburton, Rachel: Travestied Hermeneutics. Social and Semiotic Instability in *Hic Mulier* and *Haec Vir*. In: *Social Semiotics* 16.1 (2006), S. 151–172.
- Warner, Maria: Altes Weib und alte Vettel. Allegorien der Laster. In: *Allegorien und Geschlechterdifferenz*. Hg. von Monika Wagner, Sigrid Weigel. Köln u. a. 1994, S. 51–63.
- Warning, Rainer: Imitatio und Intertextualität. Zur Geschichte lyrischer Dekonstruktion der Amortheologie: Dante, Petrarca, Baudelaire. In: *Ästhetischer Schein*. Hg. von Willi Oelmüller. Paderborn 1982, S. 168–207.
- Waters, Michael: Frau Gottsched's *Die Pietistery im Fischbein-Rocke*. Original, Adaptation or Translation? In: *Forum for Modern Language Studies* 11.3 (1975), S. 252–267.
- Watson, Lindsay, Patricia Watson: Introduction. In: *Juvenal: Satire 6*. Hg. von Lindsay Watson, Patricia Watson. Cambridge 2014, S. 1–56.
- Watson, Patricia: The Flight of Pudicitia. Juvenal's Vision of the Past and the Programmatic Function of the Prologue in the Sixth Satire. In: *Mnemosyne* 65 (2012), S. 62–79.
- Weddige, Hilbert: Die „Historien vom Amadis auß Frankreich“. Dokumentarische Grundlegung zur Entstehung und Rezeption. Wiesbaden 1975.
- Wegener, Carl Hanns: Hans Assmann Freiherr von Abschatz. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im 17. Jahrhundert. Berlin 1910.
- Weimar, Klaus: Interesse an der deutschen Literatur des 16. und 17. im 18. Jahrhundert. In: *Entdeckung der frühen Neuzeit. Konstruktion einer Epoche der Literatur- und Sprachgeschichte seit 1750*. Hg. von Marcel Lepper, Dirk Werle. Stuttgart 2011, S. 53–63.
- Weisz, Jutta: Das deutsche Epigramm des 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1979.
- Wels, Ulrike: Die Funktion der Misogynie in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis* (1681). In: *Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogynen Rede*. Hg. von Andrea Geier, Ursula Kocher. Köln u. a. 2008, S. 111–122.
- Welzig, Werner: Einleitung. In: *Erasmus von Rotterdam: Ausgewählte Schriften*. 8 Bde. Hg. von Werner Welzig. Bd. 6: *Colloquia familiaria. Vertraute Gespräche*. Übersetzt, eingel. und mit Anm. versehen von Werner Welzig. Darmstadt 1967, S. VII–XXVII.
- Wenzel, Edith: *Hêre vrouwe und ûbelez wîp*. Zur Konstruktion von Frauenbildern im Minnesang. In: *Manlîchiu wîp, wîplich man*. Zur Konstruktion der Kategorien ‚Körper‘ und ‚Geschlecht‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hg. von Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren. Berlin 1999, S. 264–283.
- Werle, Dirk: Erforschung von epischen Versdichtungen im langen 17. Jahrhundert (ca. 1570–1740). Vorwort. In: *Zeitschrift für Germanistik* 28.1 (2018), S. 7–9.
- Wesche, Dirk: Literarische Diversität. Abweichungen, Lizenzen und Spielräume in der deutschen Poesie und Poetik der Barockzeit. Tübingen 2004.
- Wesche, Jörg: Petrarkismus. In: *Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit*. Ein Handbuch. Hg. von Herbert Jaumann. Berlin, New York 2011, S. 55–84.
- Wetterer, Angelika: Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. von Ruth Becker, Beate Kortendiek unter Mitarb. von Barbara Budrich. Wiesbaden 2010, S. 126–136.
- Wichert, Hildegard Edith: *Johann Balthasar Schupp and the Baroque Satire in Germany*. New York 1952.

- Wich-Reif, Claudia: Intertextualität. Hexenhammer – Hexenverhörprotokolle – Hexen im *Simplicissimus*. In: Deutsch im 17. Jahrhundert. Studien zu Sprachkontakt, Sprachvariatio und Sprachwandel. Gedenkschrift für Jürgen Macha. Hg. von Markus Denkler u. a. Heidelberg 2017, S. 161–188.
- Wicke, Andrea: „...heute zu Tage, da recht eine politische Welt und alles, ja auch die geringste Vieh-Magd politisch seyn soll...“ – Modi der Geschlechterordnung in populärer politischer Literatur des 17. Jahrhunderts. In: Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die *Querelle des Femmes*. Hg. von Gisela Engel u. a. Königstein/Taunus 2004, S. 203–219.
- Wicke, Andrea: Die Politischen Romane, eine populäre Gattung des 17. Jahrhunderts. *Was die Politica ist/ das wollen itzt auch die Kinder wissen*. Diss. masch. Universität Frankfurt 2005.
- Wicke, Günter: Die Struktur des deutschen Lustspiels der Aufklärung. Versuch einer Typologie. Bonn 1965.
- Widmann, Simon Peter: Geschichtsel. Missverstandenes und Missverständliches aus der Geschichte. Paderborn 1891.
- Wiegand, Hermann: *Ad vestras, medici, supplex prosternitur aras*. Zu Jakob Baldes Medizinersatiren. In: Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit. Studien am Grenzrain von Literaturgeschichte und Medizingeschichte. Hg. von Udo Benzenhöfer, Wilhelm Kühlmann. Tübingen 1992, S. 247–269.
- Wiegand, Hermann: Konrad Celtis, die Magie und Horaz. Zu Elegie 1,14 der *Amores*, ihren Traditionslinien und ihrer Zeitgenossenschaft. In: Horaz und Celtis. Hg. von Ulrike Auhagen, Eckard Lefèvre, Eckart Schäfer. Tübingen 2000, S. 307–319.
- Wiegand, Hermann: Ethnische und religiöse Minoritäten in den Medizinersatiren Jacob Baldes. In: Balde und die römische Satire. Balde et la satire romaine. Hg. von Gérard Freyburger, Eckard Lefèvre. Tübingen 2005. S. 151–169.
- Wiegand, Hermann: [Art.] Taubmann, Friedrich. In: VL 16, Bd. 6, Sp. 259–276.
- Wienker-Piepho, Sabine: „Je gelehrter, desto verkehrter“. Volkskundlich-Kulturgegeschichtliches zur Schriftbeherrschung. Münster u. a. 2000.
- Wierschin, Martin: [Art.] Barclay, John. Argensis. In: KLL, Bd. 2, S. 112f.
- Wiesner, Wolfgang: Ariosto im Lichte der deutschen Kritik. Diss. Univ. Basel 1941.
- Wilson, Katharina M., Elizabeth M. Makowski: *Wykked wyves and the woes of marriage*. Misogamous Literature from Juvenal to Chaucer. Albany 1990.
- Wilson, W. Daniel: Obedience. In: Publications of the English Goethe Society 77.1 (2008), S. 47–59.
- Winkler, Christine: Die Maske des Bösen. Groteske Physiognomie als Gegenbild des Heiligen und Vollkommenen in der Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1986.
- Wirtz, Irmgard M.: Zur Poetik der Unterhaltung. Ein diskursives Feld zwischen Roman und Ethik um 1680. In: *Delectatio*. Unterhaltung und Vergnügen zwischen Grimmelshausen und Schnabel. Hg. von Franz M. Eybl, Irmgard M. Wirtz. Bern 2009, 101–119.
- Witt, Christian Volkmar: Martin Luthers Reformation der Ehe. Sein theologisches Eheverständnis vor dessen augustinisch-mittelalterlichem Hintergrund. Tübingen 2017.
- Witt, Christian Volkmar: Die Ehe als geheiligte Gemeinschaft der Geschlechter. In: Glaube und Geschlecht – Gender Reformation. Hg. von Eva Labouvie. Wien, Köln, Weimar 2019, S. 87–107.
- Wolter, Gundula: Die Verpackung des männlichen Geschlechts. Eine illustrierte Kulturgeschichte der Hose. Marburg 1988.
- Wolter, Gundula: Hosen, weiblich. Kulturgeschichte der Frauenhose. Marburg 1994.

- Wunder, Heide: „Er ist die Sonn’, sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit. München 1992.
- Wunder, Heide: Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hg. von Ute Gerhard. München 1997, S. 27–54.
- Wunder, Heide: Frauen in der Reformation. Rezeptions- und historiographiegeschichtliche Überlegungen. In: Archiv für Reformationsgeschichte 92 (2001), S. 303–320.
- Wunder, Heide: Gynökokratie. Auf der Suche nach einem verloren gegangenen Begriff der frühneuzeitlichen politischen Sprache. In: zeitenblicke 8.2 (2009), <urn:nbn:de:0009-9-19744>.
- Wurst, Karin A.: Die Frau als Mitspielerin und Leserin in Georg Harsdörffers *Frauenzimmer Gesprächspielen*. In: Daphnis 21.4 (1992), S. 615–639.
- Zaffaroni, Eugenio Raúl, Guido Leonardo Croxatto: Friedrich Spee. Der erste kritische Kriminologe. In: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 131.4 (2019), S. 1228–1256.
- Zelle, Carsten: [Art.] Häßliche, das. In: HWR, Bd. 3, Sp. 1304–1326.
- Zeller, Rosmarie: Verhängnis und Fortuna als Konstruktionsprinzipien des hohen und des niederen Romans. Zur Position des *Simplicissimus Teutsch* im Gattungssystem des Romans. In: Simpliciana 29 (2007), S. 177–192.
- Zeman, Herbert (Hg.): Zwischen Ordnung und Chaos. Das Leben und Schaffen des Dichterkomponisten Johann Beer (1655–1700). Dokumentation eines literaturwissenschaftlichen Symposions zum 300. Todestag (13.–17. Juli 2000, Straß und St. Georgen im Attergau, Oberösterreich). In: Jahrbuch der österreichischen Goethe-Gesellschaft 104/105 (2000/2001), S. 41–190.
- Zemanek, Evi: Das Gesicht im Gedicht. Studien zum poetischen Porträt. Köln, Weimar, Wien 2010.
- Zemon Davies, Natalie: Frauen, Politik und Macht. In: Geschichte der Frauen. Hg. von Georges Duby, Michelle Perrot. Bd. 3: Frühe Neuzeit. Hg. von Arlette Farge, Natalie Zemon Davies. Frankfurt am Main, Paris 1994, S. 189–206.
- Zika, Charles: The Appearance of Witchcraft. Print and Visual Culture in Sixteenth-Century Europe. Oxon 2007.
- Zika, Charles: Recasting Images of Witchcraft in the Later Seventeenth Century. The Witch of Endor as Ritual Magician. In: Gender and Emotions in Medieval and Early Modern Europe. Destroying Order, Structuring Disorder. Hg. von Susan Broomhall. Farnham 2015, S. 147–172.
- Zimmermann, Margarethe: [Art.] Querelle des sexes. In: EN, Bd. 10, Sp. 591–595.
- Zuckerberg, Donna: Not All Dead White Men. Classics and Misogyny in the Digital Age. Harvard 2018.
- Zuckert, Catherine: Machiavelli’s Belfagor. Good Government, Domestic Tyranny and Freedom. In: History of Political Thought 41.2 (2020), S. 249–263.



# Personen- und Werkregister

Das Register listet die in der Arbeit genannten historischen, mythologischen und biblischen Personen bzw. Figuren sowie sämtliche Werke auf. Anonym erschienene Texte sind unter dem Eintrag »Anon.« versammelt.

- Abel, Caspar 244  
Abigail (AT) 60  
Abraham (AT) 139  
Abraham a Sancta Clara 230  
Abschatz, Hans Aßmann von 248, 288–289, 292–294, 298–305, 497  
– <Der schöne riechende Mund> 301, 304  
– <Die Schöne Rothhäugichte> 301–302  
– <Die Schöne Rothhörige> 301, 303–304  
Acdalilus, Valens 3, 48–50  
– *Disputatio nova contra mulieres* 3, 48–50  
Adam (AT) 38–39, 43–48, 59–60, 63, 67, 106–107, 115, 150, 169, 174–175, 236, 240, 372, 404–405, 425, 499  
Addison, Joseph und Richard Steele  
– *The Spectator* 429  
Adimari, Alessandro 288–305  
– <Bella Brutta> 299–301  
– <Bella con Vaiuolo> 295, 297, 299  
– *La Tersicore o vero scherzi, e paradossi poetici sopra la beltà delle donne fra difetti ancora ammirabili, e vaghe* 289–291, 295–297, 300, 305  
Adimari, Alessandro, Übers.Hans Aßmann von Abschatz  
– <Die Schöne Blatternde> 295, 299  
– <Die Schöne Häßliche> 299–301  
– *Scherz-Sonnette oder Kling-Gedichte über die auch bey ihren Mängeln vollkommene und Lieb-würdige Schönheit des Frauenzimmers* 248, 288, 292–295, 303–305  
Adonis 167–168  
Aelia Eudoxia 384  
Aeneas 395  
Aesculap 418  
Agallis von Corycena 383  
Agamemnon 482  
Agrippa von Nettesheim, Heinrich  
– Cornelius 2, 54, 110, 235–236, 385, 435  
– *De nobilitate et praecellentia foeminei sexus* 2, 54, 235  
Ahasverosch, König (AT) 112, 139, 159, 173, 330–331  
Albert, Katharina 384  
Albertinus, Aegidius 208, 335  
– *Der Landtstörtzer: Gusman von Alfarche oder Picaro genant* 208  
Albertus Magnus 63  
Alecto 280–281, 332–333  
Alewyn, Richard 18, 439–441, 454–455, 461  
Alexander der Große 138, 163  
Amazone 43, 108–109, 122, 285, 334–335  
Ames, Richard 499  
– *Sylvias's Revenge, or A Satyr against Man* 498–499  
Amoena Amalia, Gräfin von Bentheim 388  
Amor *Siehe* Cupido  
Anastasia, Hlg. 384  
Anchises 167–168  
Andreä, Johann Valentin 330  
Andreas von Ungarn 116  
Andromache 285  
Angela von Böhmen, Hlg. 413  
Anna Sophia, Fürstin von Anhalt 388  
Anon.  
– <Ein ungestaltnes Weib> 247  
– <Ein Weib ist ein gefährlich Ding> 168  
– *A Satyr against Woman* 101, 498–499  
– *Comoedia. Von der Königin Esther und hoffärtigen Haman* 158–159, 329–331  
– *Contrafacturen und Beschreibung Deren Monarchen unnd Potentaten* 112  
– *Das Nonnenturnier* 443  
– *Das von Teutschen Geblüth und Frantzösischen Gemüth Leichtsinnige Frauen-Zimmer* 236

- *Das Wochen-Bette* 1
- *Der grosse Klunkermutz* 1, 92, 197, 439–441, 443–454, 493
- *Des heutigen Frauen-Zimmers Sturm-Haube* 230
- *Die Entlarvte Böse Siebene* 368, 375, 439, 469–476
- *Die Gute Frau* 12
- *Ein Neu anmuthiges Lied/ von den Bösen Weibern* 8
- *Ein schönes Lied. Ich hab ein Weyb bey Achtzig Jaren* 257–258
- *Eine nützliche Sammlung Satyrischer Straff-Schriften* 235
- *Eine schöne Historie, wie ein junger Gesell weiben soll* 147
- *Frauenzimmer-Cabinet* 47, 68, 92, 104–105, 120, 155, 166, 168, 175, 214–215, 239, 247–250, 261–263, 401, 433, 476
- *Gründ- und probierliche Beschreibung ... Belangend die Frag/ Ob die Weiber Menschen seyn/ oder nicht?* 3–4, 191
- *Haec-vir: or, The womanish-man* 151
- *Hic Mulier: or, The Man-Woman* 149, 151
- *Köstlich und hoch-nothwendiger Weiber-Meß-Krahm* 8, 88–91, 148, 329
- *Lina's aufrichtige Bekenntnisse oder Die Freuden der Wollust* 443
- *Love given ore: or, a Satyr against the Pride, Lust, and Inconstancy of Woman* 498
- *Mala gallina, malum ovum* 230, 240–241, 413–415
- *Malus Mulier das ist Neue böser Weiber Legenden* 72, 148, 343–344
- *Muld sacke: or The apologie of Hic Mulier: to the late declamation against her* 151
- *Mulier Malus!* 9, 148
- *Nachricht Durch was Gelegenheit ... den Vorzug der Weiber für den Männern zuerweisen* 108–109
- *New Mandat der Weiber* 134–136
- *Neue Zeitung* 337
- *Recueil von allerhand Collectaneis und Historien* 91
- *Satyrischer Welt-Gucker* 116, 327–328, 341
- *Schau-Platz Der Bösen Weiber* 148
- *Spiegel der regiersüchtigen bösen Weibern* 11, 106–107, 118, 120, 130, 256, 309–310, 349–350, 479
- *Theatrum Diabolorum* 177
- *Theatrum Europaeum* 118–119
- *Theatrum Malorum Mulierum* 148, 341–342
- *Wahrhaftige Vorstellung eines mit einer Fontange todt zur Welt gebohrnen Töchterleins* 231
- *Warhaffter Summarisch-ausführlicher Bericht vnd Erzählung* 325
- *Weiber Mandat* 133–135, 141–142, 144–145, 475–476
- *Witzfunken und Lichtleiter, oder neue, geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns* 260
- Anon. (Einblattdrucke)
- *Das über den Teuffel Triumphirende Weib* 350
- *Der Weyher Gebot oder Mandat* 135–137
- *Ein vnerhörte seltzame auch wunder-barliche Newe Zeittung* 345–347
- *Gemeiner Weiber Mandat* 140–141, 144
- *Mandat/ Vnd bericht des grossen Herren/ Herrn Generis Masculini* 137–139
- *Neu-auspolierter Venus-Spiegel* 267, 269
- *Neweröffneter Männerbefehlich* 141
- *Offt Probiertes und Bewährtes Recept* 10, 71, 337–338
- *Satyrisches Gesicht* 368–369
- *Spiegel dich Mvlier* 10, 407–408
- *Weiber Priuilegi* 141, 143
- *Weiberspiegel* 264–267
- Anon. (J.C.G.)
- <Die weiber-herrschaft> 120
- Anon. (J.V.S.)
- <Sertoria verdirb nicht...> 249
- Anon., Ps. Archierus Cornemicus 1
- *Der Gute Mann/ oder Der wohlbegabte Hörner-Träger* 1
- Anon., Ps. Bonifacius Gottfrid von Altkirchen
- *Lutherischer Weibertröst* 172–174
- Anon., Ps. Calendo
- <Auf Gallanterie-Liesgen> 215
- Anon., Ps. Cornelius Weiber-Freund
- *Böse-Weiber-Apokken* 148, 349

- Anon., Ps. Ernestus Gottlieb  
 – *Der gedoppelte Blas-Balg der uppigen Wollust* 231–232
- Anon., Ps. Johann Frawenlob  
 – *Die Lobwürdige Gesellschaft der Gelehrten Weiber* 385, 425
- Anon., Ps. Momus von Faulwitzhausen  
 – *Momi Meisterstück* 404–405
- Anon., Ps. Pheroponandro  
 – *Die Böse Frau* 148–149, 327, 340
- Anon., Ps. Rekupe 144  
 – *Weiber-Regiment* 144–145
- Anon., Ps. Simon Frauendörffer von Frauenstadt  
 – *Eine für die Bösen Weiber nützliche und voräthige Apothecke* 10, 148, 349, 373–374, 399–400
- Anon., Ps. Waremundus von Frauenstadt  
 – *Die Mit lebendigen Farben Abgemahlte* 232, 234–236
- Antiope 108–109
- Apoll 348, 403
- Arconatus, Hieronymus 79, 84  
 – *Poemata* 79
- Arete von Kyrene 60, 383
- Argula von Grumbach 377
- Ariadne 116
- Ariosto, Ludovico 29, 198–209, 252–255  
 – *Orlando furioso* 29, 198, 200–205, 208, 252–254
- Ariosto, Ludovico, Übers. Diederich von dem Werder  
 – *Die Historia vom rasenden Roland* 204, 206–207, 252–254
- Aristophanes 72, 221  
 – *Lysistrate* 72
- Aristoteles 53, 55, 63, 138–139, 163–165, 224, 375, 413
- Arndt, Johann 147, 183, 434  
 – *Paradiesgärtlein* 183  
 – *Von wahren Christenthumb* 147, 183, 434
- Arnim, Achim von 488–489  
 – *Zeitung für Einsiedler* 488–489
- Aspasia 167, 383
- Atalja, Königin in Juda (AT) 116–118
- Athene 40–41, 261, 268, 383
- Atys 167–168
- Augustinus von Hippo 169–170, 402–403  
 – *De bono coniugali* 169  
 – *De Genesi ad litteram* 169  
 – *De Genesi contra Manichaeos* 169  
 – *De sancta virginitate* 170  
 – *Von der erythräischen Sibylle* 403
- Aurora 167–168
- Ausonius 247  
 <Ad Crispam> 247  
 – *Epigrammata de diversis rebus* 247
- Ausonius, Übers. Martin Opitz  
 <An die Crispa> 247
- Avicenna 54
- Axiothea 60
- Balde, Jacob 31, 415–428, 493, 498  
 – <Contra mulierculus> 31, 415–416, 419–428, 493, 498  
 – *Medicinae Gloria* 416–420, 425
- Baldhoven, Georg Martin von 383
- Baldung Grien, Hans 163–165, 352–354
- Bandello, Matteo 349  
 – *Novella XV* 349
- Barclay, John 184  
 – *Argenis* 184
- Barläus, Caspar 389
- Bathseba (AT) 179–180, 214–215, 251
- Baur, Johann Wilhelm 308, 356–357, 361
- Beccau, Joachim 175, 243–244, 250, 285–286  
 – <An die erzürnete Margaris> 243–244  
 – <Auf die lüderliche Portia> 175  
 – <Die geschminckte Laura> 250  
 – <Eine verstorbene Schönheit redet aus dem Sarge> 285–286  
 – *Zuläßige Verkürzung müßiger Stunden* 243–244, 286
- Beer, Johann 1, 11, 22, 17–18, 23–24, 26, 187–189, 255, 327, 396–398, 439–441, 444, 453–462, 465–466, 468–469, 472–475  
 – *Artlicher Pokazi* 461  
 – *Bestia Civitatis* 26, 187–189, 444, 456, 459, 461–463, 466  
 – *Bratenwender* 461  
 – *Corylo* 461  
 – *Der Deutsche Kleider-Affe* 461  
 – *Feuermäuer-Kehrer* 1, 17, 23–24, 396, 455–457, 459–461, 463–470

- *Jucundus Jucundissimus* 461
- *Jungfer-Hobel* 1, 255, 397–399, 456–459, 461–462, 464–465
- *Narrenspital* 461
- *Simplicianischer Welt-Kucker* 461
- *Weiber-Hächel* 1, 24, 398, 456–458, 460–462, 469, 472–474, 476
- Bembo, Pietro 272
- *Prose della volgar lingua* 272
- Berenike II., Königin 303
- Berni, Francesco 276–278, 280
- <Sonetto alla sua donna> 276–278, 280
- *Rime* 277
- Bernigeroth, Johann Martin 429–430
- Bierling, Friedrich Immanuel 410
- Birken, Sigmund von 7, 64–65, 67–68, 71, 388–390
- *Der Weiber-Treu Der Frauen zu Weinsberg* (Einblattdruck) 6–7
- *Ehren-Preis des Lieb-löblichen Weiblichen Geschlechtes* 64–67, 71
- *Fürtrefflichkeit des Liebblöblichen Frauenzimmers* 7, 65
- *Pegnesis* 388
- Bisselius, Johannes SJ
- *Deliciae Veris* 323–324
- Blarer, Augustin 377
- Bloch, Iwan 494
- *Irrungen menschlicher Liebe* 494
- Boccaccio, Giovanni 8, 32, 70, 154, 191, 198, 209–211, 223, 251, 272, 329, 379, 396, 401–402, 407, 411, 492
- *Decameron* 198, 492
- *Il Corbaccio* 8, 70, 154, 191, 209–210, 223, 379, 396, 402, 492
- *Laberinto d'amore* 209
- Boccaccio, Giovanni, Übers. Anton Putz zu Adlersturn
- *Die Mistkrähe* 492
- Boccaccio, Giovanni, Übers. Johann Makle
- *Irr-Garten der Liebe* 8, 154, 211, 223, 251–252, 329, 396–397, 401–402, 407
- Boccaccio, Giovanni, Übers. Walter Dette
- *Der Pechvogel* 492
- Boccaccio, Giovanni, Übers. Wilhelm Printz
- *Das Labyrinth der Liebe* 492
- Boccaccio, Giovanni, Übers. Wolfgang Sorge
- *Der Irrgarten der Liebe* 492
- Boccalini, Traiano 184, 348, 403
- *Ragguagli di Parnasso* 184, 348, 403
- Boccalini, Traiano, Übers. Anon.
- *Relation auß Parnasso* 403
- Bodenstedt, Friedrich Martin 368
- Bodin, Jean 62, 112, 313, 376
- *De la Démonomanie des sorciers* 63, 313
- *Six livres de la République* 112
- Bodin, Jean, Übers. Johann Fischart
- *Vom aussgelasnen wütigen Teuffelsherr* 376
- Bodmer, Johann Jakob 393
- Bodmer, Johann Jakob und Johann Jakob Breitinger
- *Die Discourse der Mahlern* 393
- Böhme, Jacob 436
- Bohse, August 443
- Boileau, Nicolas 100–101, 103, 412
- Börne, Ludwig 394
- *Briefe aus Paris* 394
- Botero, Giovanni 360
- *Della ragion di stato* 360
- Bougeant, Guillaume-Hyacinthe 431
- *La Femme Docteur* 431, 438
- Bourdelot, Jean 178
- Brant, Sebastian 327
- *Das Narrenschiff* 327
- Breitinger, Johann Jakob 393
- Brentano, Clemens 126, 128, 488–489
- Brieger-Wasservogel, Lothar 491
- Bronzini, Cristofano 290–292
- *Della dignità e nobiltà delle donne* 290
- Bruno, Christoph 97–99
- Buchanan, George 79
- *Poemata quae extant* 79
- Büchner, Andreas Elias 485
- *Aufgeräumter Historicus* 485
- Caementarius, Johannes 39
- *Ein Christliche Predigt* 39
- Camerarius, Philipp 87
- *Operae Horarum Subcisivarum* 87
- Cassandra 383

- Castiglione, Baldassare 29, 246  
 – *Il libro del Cortegiano* 29, 246  
 Caterina de Medici 112, 114–115, 118  
 Catull 246, 303, 441  
 – *Carmina* 303  
 Celtis, Konrad 322  
 – *Amores* 322  
 Cephalus 167–168  
 Ceres 167–168  
 Chalpaïda 384  
 Chappuzeau, Samuel 409  
 – *Cercle de Femmes* 409  
 Charixena 383  
 Chorier, Nicolas, Ps. Aloisia Sigea  
 – *Satyra Sotadica de Arcanis Amoris et Veneris* 406, 453  
 Christiane von Lothringen, Großherzogin 291  
 Christina, Königin von Schweden 108–112  
 Christine de Pizan 1, 27, 375  
 – *Le livre de la cité des dames* 27  
 Chrysostomos, Johannes von Antiochia 88, 213–214, 483  
 Churchill, John 410–411  
 Cicero 82  
 Circe 162, 447–449  
 Clauderus, Israel 385  
 Claudia, Frau des Dichters Statius 383  
 Claudius Appius 43  
 Clemens von Alexandrien  
 – *Schriften* 168  
 Cleobulina 383  
 Clito 167–168  
 Cochlaeus, Johannes 375  
 Cöler, Johann Wolfgang  
 – *Gründlicher Verneinungs-Bericht/ von der Frage/ Ob Das Frauenzimmer ... könne ... ohne Sünde ... Fontangen tragen* 238  
 Colonna, Vittoria 403  
 Conlin, Albert Joseph 230, 310, 415, 487–488  
 – <Der Weiber Narr> 310  
 – *Der Christliche Welt-Weise beweinet die Thorheit der neu-entdeckten Narrn-Welt* 310, 415, 488  
 Cordus, Euricius 260  
 – *Opera poetica omnia* 260  
 Corinna (Ovid) 60, 218  
 Cornelia, Mutter der Gracchen 60, 98, 383, 421  
 Cornifica 383  
 Corvinus, Gottlieb Siegmund 47, 91–92, 112–113, 217, 229, 261–262, 366  
 – <Auf die alternde Doris> 261–262  
 – <Auf ein ausgewachsenes Frauenzimmer> 261  
 – <Ob ein Schul-Mann heyrathen solle?> 92  
 – <Über Murmillens Portrait> 261  
 – <Warum das Frauenzimmer insgesamt so einen harten Sinn habe> 47  
 – *Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon* 112–113, 217, 229, 366, 425  
 – *Proben der Poesie* 47, 261  
 – *Reiffere Früchte der Poesie* 92, 262  
 Crucius, Jacob 389  
 Cujas, Jacques 63  
 Culmann, Leonhard 43–44  
 – *Pandora* 43–44  
 Cupido 92, 165–166, 214, 251, 274, 277, 280–281, 295–297, 301, 354, 361, 369 451, 461, 472  
 Dama 383  
 Damophila 383  
 Dante Alighieri  
 – *La Divina Commedia* 191  
 Darwin, Charles 490  
 David, König (AT) 179–182, 214–215  
 de l'Aume, (Sieur). *Siehe* Jacques Losme de Monchesnay  
 De Scorailles de Roussille, Marie Angélique, Herzogin von Fontanges 229–230, 239  
 Debora, Prophetin (AT) 60, 383  
 Deianeira 43, 167  
 Delila (AT) 10, 138, 482  
 Della Valle, Niccolò 42  
 Democrit 53  
 Dette, Walter 492  
 Diana 168  
 Dido, Königin 395  
 Dilherr, Johann Michael 183  
 Dina (AT) 166  
 Diodor 291  
 Diotima 383  
 Dohm, Hedwig 491  
 – *Wie Frauen werden* 491

- Domenichi, Lodovico 209  
 Du Bellay, Joachim 277, 280, 282  
 Du Laurens, Andre 55  
 – *Historia anatomica humani corporis* 55  
 Dürer, Albrecht 352, 374
- Edward III., König 293  
 Ehinger, Gabriel 306–307  
 Eisermann, Johann 63  
 Eleonora Gonzaga, Kaiserin 57, 62  
 Elia, Prophet (AT) 116  
 Elisabeth I., Königin von England 112, 114  
 Elisabeth von Schönau 384  
 Endor, Weib von (AT) 306–308  
 Endymion 167–168  
 Epimetheus 42  
 Erasmus Quellinus 110  
 Erasmus von Rotterdam 178, 313, 376, 378, 406, 420  
 – <Abbatis et Eruditae> 376–378, 420  
 – *Colloquia familiaria* 376  
 Erinna 383  
 Eris 108, 356  
 Ernst, Jakob Daniel 119–120, 161, 166, 211–213  
 – *Des Unglücklich-verliebten Printzens Sichems und Des unfürsichtigen Fräuleins Dina Traurig abgelauffene Liebes-Geschichte* 161, 166, 211–214  
 – *Lectiones Historico-Morales Curiosae* 119–120  
 Esther (AT) 113, 139, 173, 329–331  
 Etienne de Bourbon 163  
 Eugen von Savoyen, Prinz 411  
 Euripides 53, 483  
 Eustochium, Hlg. 383  
 Eva (AT) 37–39, 43–47, 59–60, 63, 115, 163, 169, 174–175, 236, 240–241, 342, 372, 404–405, 425, 496
- Fabiola von Rom, Hlg. 383  
 Falck, Jeremias 110–111  
 Fedele, Cassandra 384  
 Feind, Barthold 244  
 Ferdinand Albrecht I., Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel 182  
 Ferdinand III., Kaiser (HRR) 62  
 Findeisen, Ferdinand Gotthard 100
- Firenzuola, Agnolo 246  
 – *Celso. Dialogo delle bellezze delle donne* 246  
 Fischart, Johann 88, 114, 208, 376  
 – *Etlich Sonnet* 114  
 – *Flöh Haz/ Weiber Traz* 208  
 Flögel, Carl Friedrich 14  
 – *Geschichte der komischen Litteratur* 14  
 Fonte, Moderata 375  
 Fracastoro, Girolamo 181  
 – *Syphilis, sive morbi gallici libri tres* 181  
 Francke, Johann 147  
 Freder, Heinrich 338–339, 393  
 – *Lusus Juvenilis De Poenis Uxoris Sive Disquisitio, Num Fas Sit Vapulare Uxores a maritis?* 339  
 Freder, Heinrich, Übers. David Schirmer  
 – *Lustige Frage Ob ein Mann sein Ehe-Weib zu schlagen berechtigt sey?* 339, 393  
 Freder, Johannes 28, 54–55  
 – *Loffvnd Vnschuld der Frouwen* 28, 54–55  
 Frölin, Barbara 325  
 Fuchs, Eduard 491, 493  
 – *Die Frau in der Karikatur* 491  
 Fuchs, Eduard und Alfred Kind  
 – *Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit* 121, 331, 491  
 Funke, Max 494  
 – *Sind die Weiber noch Menschen?* 494  
 Fürst, Paul 7, 10, 267, 269, 404
- Galen 54–55, 418  
 Gambara, Veronica 403  
 Garzoni, Tomaso 166–168, 320, 327–328  
 – *La Piazza Universale* 166–167, 328  
 Garzoni, Tomaso, Übers. Anon.  
 – *Piazza Vniversale, das ist Allgemeiner Schawplatz* 167–168, 328  
 Gedicke (Gediccus), Simon 3, 49–50  
 – *Defensio sexus muliebris* 3, 50  
 Gehlen, Sigmund 78  
 Gellert, Christian Fürchtegott 431  
 – *Die Betschwester* 431  
 George, Friedrich 393  
 Gerlach, Samuel 390–391  
 Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von 479  
 Gesner, Conrad 78, 93

- Goethe, Johann Wolfgang 315, 477, 489  
 – *Die Leiden des jungen Werthers* 489  
 – *Prometheus* 477
- Gorgias, Johann 1, 9, 23–24, 31, 56–64, 71, 125–126, 128, 185–187, 192–194, 196–197, 220–221, 227–228, 257, 361–363, 365, 444, 488–489, 494  
 – *Betrogener Frontalbo* 9, 125–128, 185–187, 257, 361–365, 488–489  
 – *Buhlende Jungfer* 31, 192–196, 220–221, 227–228, 444  
 – *Gestürzter Ehren-Preis* 56–59, 61, 64, 125  
 – *Jungferlicher Zeit-Vertreiber* 1, 31, 196–197
- Gottfried von Straßburg 163  
 – *Tristan* 163
- Gottsched, Johann Christoph 18, 103, 428, 431, 433, 437, 479, 482  
 – *Die vernünftigen Tadelrinnen* 482  
 – *Gedichte* 103  
 – *Versuch einer Critischen Dichtkunst* 433
- Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, geb. Kulmus 293, 415, 428–433, 437–438, 498  
 – *Die Pietistey im Fischbein-Rocke* 415, 428–429, 431–438, 498
- Götz, Ursula 314
- Gramann, Apolonia 80–81
- Gramann, Nicolai 80–81
- Greflinger, Georg 282–283  
 – *«An eine sehr häßliche Jungfrau»* 283  
 – *«An eine vortreffliche schöne vnd Tugend begabte Jungfrau»* 283  
 – *Seladons Weltliche Lieder* 282–283
- Gregor von Nazianz 221, 223  
 – *Gegen die Putzsucht der Frauen* 221, 223
- Greiffenberg, Catharina Regina von 389–390, 392  
 – *Sieges-Seule der Buße und des Glaubens* 390
- Gressel, Johann Georg 117, 162, 165–166, 240, 256, 262, 412, 433, 443  
 – *«Allerhand schöne Raritäten und schöne Spiele-Wercke»* 240  
 – *«Auf der Frauenzimmer Fisch-Bein-Röcke»* 433  
 – *«Auf Lisillen»* 262  
 – *«Auf Xantippen»* 165
- *«Die heßliche Schöne»* 256  
 – *«Satyre von denen allgemeinen Lastern der Weiber»* 117–118, 412–413  
 – *«Von der Macht der Liebe»* 162  
 – *Musophil Vergnügter Poetischer Zeitvertreib* 162, 166, 256  
 – *Poetische Fricassée aus Galant- Verlieb- und Satyrischen Gedichten* 117, 262, 433  
 – *Verliebte-Galante/ Sinn-Vermischte und Grab-Gedichte* 240
- Grillando, Paolo 319
- Grimm, Brüder 366
- Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel 11, 18, 24, 31, 57, 128, 316–318, 320, 327, 333–336, 441, 445, 454, 463, 477, 493  
 – *Courasche* 31, 128–129, 333–336, 493  
 – *Satyrischer Pilgram* 316–317  
 – *Simplicissimus Teutsch* 185, 317–320, 445, 463
- Groeben, Friedrich Otto von der 144
- Groeben, Marie von der 144
- Gryphius, Andreas 114, 225–226  
 – *«An Iolinden»* 225–226  
 – *Catharina von Georgien* 114
- Gryphius, Christian 288, 293–294, 304–305
- Guarini, Giovanni Battista 191, 293  
 – *Pastor fido* 191
- Gustav II. Adolf, König von Schweden 108
- Halley, Edmund 321
- Hamilton, Justina 118–119
- Happel, Eberhard Werner 320–321, 406–407  
 – *Der Academische Roman* 406–407  
 – *Der Bäyerische Max* 320–321
- Harsdörffer, Georg Philipp 274–275, 327, 385–386, 388  
 – *Das Eheliche Fegfeuer* 327  
 – *Der Grosse Schauptplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte* 327  
 – *Frauenzimmer Gesprächspiele* 274–275, 385–387
- Haußmann, Elias Gottlob 429–430
- Hayn, Hugo 441, 492  
 – *Bibliotheca Germanorum erotica* 492
- Hebel, Johann Peter 487–488

- <Das letzte Wort> 487–488
- *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* 487
- Hecuba 254
- Hedwig, Ursulane 389
- Heidegger, Gotthard 393, 406
  - *Mythoscopia Romantica oder Discours Von den so benannten Romans* 393, 406
- Heinsius, Daniel 389
- Helena von Troja 43, 167, 264–266, 268–269, 281, 482
- Henri d'Andeli 163
- Hephaistos 40–41
- Hercules 43, 124, 253, 360
- Herder, Johann Gottfried 270
  - *Volkslieder* 270
- Hermann, Karl Friedrich 490
- Hermes 41–42
- Herodot 116
- Herr, Michael 316–317
- Hesiod 37, 40–44, 77, 221, 496
  - *Erga kai hemerai* 40–42
  - *Theogonia* 40–41, 44
- Hieronymus 232, 297, 383
- Hiob (AT) 158, 372, 480
- Hipparchia 383
- Hippodameia 167
- Hippokrates 53
- Hirschmann, Thomas 460
- Hoffmannswaldau, Christian Hoffmann von 46, 244, 288
  - <[Grabschrift] Evens> 46
  - *Gesammelte Werke* 46
- Hollander, Else von 492
- Hölmann, Christian 239
  - <Die Fontangen> 239
- Holofernes (AT) 60
- Homer 379, 394–395
  - *Odyssee* 379
- Hondorff, Andreas 55
- Horaz 85, 93, 146, 184, 227, 246, 308, 322, 417, 419
  - *Ars amatoria* 146
  - *Epoden* 227, 309, 322, 419
  - *Satiren* 85, 184, 309, 322
- Hunold, Christian Friedrich 244, 443
- Hutten, Ulrich von 181
  - *De morbi gallici curatione* 181
- Hypatia 383
- Invidia 354, 356–358, 497
- Iole 124
- Irene von Athen, Kaiserin 116
- Isaac, Gaspar 265–267
- Isaak (AT) 139
- Isabella I. von Kastilien 112
- Isabella von Portugal 112
- Isebel, Königin (AT) 116, 306
- Jacques de Vitry 163
- Jael (AT) 60
- Jakob (AT) 166
- Jason 167–168
- Jean Cousins d. Ä. 38
- Jesaja, Prophet (AT) 212, 369
- Jesus Christus (NT) 44, 51, 61, 144, 160, 169–170, 182, 213, 225, 235, 241, 296, 309, 324, 340–341, 392
- Jesus Sirach 39, 45, 483
- Johanna I. von Anjou 116–117
- Johanna von England, Prinzessin 384
- Johannes, Täufer (NT) 460, 468
- Jona (AT) 178
- Jonson, Ben 400
  - *Epicene, or the silent woman* 400–401
- Joseph ibn Sabara 343
- Judas (NT) 309
- Judit (AT) 60, 139
- Juno 268–269, 498
- Jupiter 40–42, 75–77, 109, 298, 498
- Juvenal 32–33, 37, 72–73, 93–105, 196, 201, 221, 223, 332–333, 379, 394–395, 407, 411–412, 417, 419–428, 476, 483, 490–491, 496, 498
  - *Satura I* 94
  - *Satura VI* 33, 37, 72, 93–96, 98–100, 105, 201, 221–222, 333, 379, 394, 396, 419–424, 427–428, 476, 483, 490–491, 496
- Kallimachos von Kyrene 78, 303
- Kant, Immanuel 478
  - *Beantwortung der Frage Was ist Aufklärung?* 478

- Karl III., Kaiser 411  
 Karl Martell 384  
 Karl V. 112  
 Karl VI., Kaiser 410–411  
 Karsch, Anna Louisa 486–487  
 – *Rezept wider böse Weiber. Eine Romanze* 486–487  
 Katharina von Alexandrien, Hlg. 384  
 Kindermann, Balthasar 9, 31, 151–153, 158, 161, 287–288, 347–348, 366–368, 370, 471, 485  
 – *Die Böse Sieben* 9, 31, 151–153, 158, 161, 287–288, 347, 366, 368, 370, 471, 485  
 Klaj, Johann 268–270, 316, 388  
 – *Fortsetzung des vorhergehenden Schäfergedichts* 119, 269  
 Kleopatra 43, 60, 167, 264–266, 268–269  
 Klytaimnestra 281, 482  
 Knepper, Joseph 416, 493  
 Knox, John 112  
 – *The First Blast of the Trumpet against the Monstrous Regiment of Women* 112  
 Kolb, Johann Christoph 122–124  
 – *Proverbii Verificati. Per l'esperienza cotidiana* 122–124  
 Kramer, Heinrich 70, 312  
 – *Der Hexenhammer* 70–71, 311–313  
 Kraut, Johann 309–310, 493  
 – *«Wann gleich wär das Firmament...»* 309–310  
 Krell, Max 492  
 Kronos 40  
 Küsel, Melchior 57, 356–357, 361
- Laelia, Tochter des Gaius Laelius 383  
 Lagus, Friedrich 39  
 Landi, Lorenzo 289, 291  
 Lastheneia 60, 383  
 Laumberg, Peter 42–43, 244  
 – *Acerra philologica* 42  
 Laurin, Nicolaus 81  
 Leontion 383  
 Leyden, Lucas von 163–164  
 Lilien, Caspar von 390  
 Limburger, Regina Magdalena 65  
 Liselotte von der Pfalz 229  
 Livius 43, 209
- Loen, Johann Michael von 310, 478–479  
 – *Kräfteige Mittel wider die Hersch- und Regiersucht der Weiber* 310, 478–479  
 Logau, Friedrich von 6, 46–47, 57, 68–69, 71, 125, 175–176, 214, 216–218, 226–228, 232, 244, 248–250, 303, 322, 326–327, 401, 403–404  
 – *«Auff die bekreidete Lucidam»* 248  
 – *«Blosse Brüste»* 218  
 – *«Deß Frauenzimmers Vogelfang»* 214, 232  
 – *«Die Mode»* 216  
 – *«Ein Indianisch Brauch»* 175  
 – *«Ein Indianischer Brauch»* 176  
 – *«Entblöste Brüste»* 218  
 – *«Ev-Aepffel»* 47  
 – *«Frauen-List»* 46  
 – *«Geschmückte vnd geschmünckte Jungfern»* 226  
 – *«Geschmünckte Weiber»* 249–250  
 – *«Kluge Weiber»* 401  
 – *«Mode-Damen»* 217  
 – *«Mutter Eva»* 47  
 – *«Poetinnen»* 403–404  
 – *«Schmüncke»* 227  
 – *«Von den entblösten Brüsten»* 218  
 – *«Von eben denselben»* 218  
 – *«Weiber»* 326  
 – *«Weiber-Herrschung»* 125  
 – *«Weiber sind Menschen»* 68–69  
 – *«Zauberin»* 322–323  
 – *Sinn-Getichte* 6, 46–47, 68, 125, 175–176, 214, 216–218, 226–228, 232, 248–250, 323, 326, 401, 404  
 Lohenstein, Daniel Caspar von 28, 222–223, 250, 288  
 – *«Venus»* 250–251  
 – *Arminius* 222  
 Losme de Monchesnay, Jacques 100–101, 412  
 Lotichius, Johann Peter 50, 52–56  
 – *Gynaecologia* 50–54  
 Löwe, Johannes 384  
 Luceja, Hlg. 383  
 Lucretia 43, 59, 61, 104, 264–265, 268–269, 450  
 Ludwig von Anhalt, Fürst 387  
 Ludwig Wilhelm von Baden-Baden 411  
 Ludwig XIV., König 229–230, 239, 410–411

- Lukian von Samosata 177–179, 184, 221,  
376, 442, 483  
– *Dialogi meretricii* 177–178
- Luna 167–168
- Luther, Martin 5, 44, 70, 115, 139, 168,  
170–174, 185, 306, 313, 341, 375–376,  
382, 483, 497–498  
– *Briefe* 170  
– *De uxore Pilati* 341  
– *Eine predigt vom Ehestand* 115, 172  
– *Ernst Verman vnd Warnschrifft* 185  
– *Milchdiebin* 306  
– *Pilatus Probus* 341  
– *Sermon von dem ehlichen Stand* 171  
– *Vom ehelichen Leben* 5, 171–173
- Luxuria 189, 216, 361, 461
- Machiavelli, Niccolò 344–345, 347, 360  
– *Novella di Belfagor Arcidiavolo* 344–345
- Machiavelli, Niccolò, Übers. Balthasar  
Kindermann, Ps. Siman von Leiden  
– *Der vom Weibe überteufler Teuffel* 347–348
- Majolus, Simon 54, 319  
– *Dies caniculares* 54
- Makle, Johann 8, 154, 210–211, 223, 251–252,  
329, 396, 402, 407, 492
- Malatesta, Battista 384
- Manto, Prophetin 383
- Marcella von Rom, Hlg. 383
- Marcus Antonius 265
- Marcus Pacuvius 53
- Margarete von Österreich 112
- Maria Henrietta Stuart 112
- Maria Magdalena (NT) 179
- Maria Theresia von Österreich 112
- Maria, Königin von Ungarn 121
- Maria, Mutter Gottes (NT) 51, 60, 65, 194
- Marinella, Lucrezia 55–56  
– *La nobiltà et l'eccellenza delle donne* 55
- Marini, Giovanni Ambrogio  
– *Gare de' disperati* 191
- Marino, Giambattista 246
- Mars 219
- Martial 246, 441, 448–450  
– *Epigramme* 448, 450
- Martin Le Franc 27  
– *Champion des Dames* 27
- Mayer, Lukas 137
- Mazzola, Francesco (Parmigianino) 354–355
- Medea 308, 426–427
- Melanchthon, Anna 384
- Melanchthon, Philipp 42, 384
- Melander, Otto 78  
– *Schimpff und Ernst* 78
- Mencke, Johann Burkhard 14–18, 100–103,  
244, 263–264, 410–412  
– <Ausführliche Vertheidigung Satyrischer  
Schriften> 17  
– <Die beschwerliche Nase> 263–264  
– <Wieder die weiblichen Mängel> 100–103,  
410–412  
– *Schertzhaffte Gedichte* 14, 100–103,  
263–264
- Menelaos 266
- Merian, Matthäus der Ältere 316–317
- Metra 217
- Meusebach, Karl Hartwig Gregor 480
- Meyfart, Johann Matthäus 311–312
- Micha, Prophet (AT) 483
- Minerva 110–111, 383, 389
- Minutia, Nonne 212
- Mitelli, Giuseppe Maria 123–124  
– *Proverbi figurati* 123–124
- Molière 32, 394, 409–410, 413, 431  
– *Les femmes savantes* 394, 410, 431  
– *Les précieuses ridicules* 409–410, 413
- Molière, Übers. Anon.  
– *Die köstliche Lächerlichkeit* 409
- Molière, Übers. Johanna Eleonora Petersen  
– *Die lächerlichen Kostbaren* 409
- Möller, Johann Georg 153, 485  
– <Auf Kurandors Böse Sieben> 153
- Montaigne, Michel de 68
- Montalvo, Garcí Ordóñez de 408
- Montalvo, Garcí Ordóñez de, Übers. Anon.  
– *Amadis auss Franckreich* 408
- Montenay, Georgette de 384
- Morata, Olympia Fulvia 382–384
- Morel, Anna, Camilla und Lucretia 384
- Moretto, Pellegrino 383
- Morhof, Daniel Georg 85, 175  
– *Unterricht von der deutschen Sprache und  
Poesie* 85
- Morus, Margret 377

- Morus, Thomas 263–264, 377  
 – *Epigrammata* 263  
 Moscherosch, Ernst Bogislaus 12, 347, 399  
 Moscherosch, Johann Michael 12, 57,  
 185–186, 198, 203–209, 347–348, 399,  
 441  
 – *Gesichte des Philanders von Sittewald* 185,  
 198, 205–209  
 Moscherosch, Johann Michael und Ernst  
 Bogislaus, Ps.Philison 348  
 – *Der Weiber Nutz und Schaden* 348–349  
 – *Güldner Zanck-Apfel* 12, 347–349, 399  
 Müller, Anna Rosine 410, 472  
 Murner, Thomas 181  
 Musca 383  
 Mycale 383  
 Myro 383
- Nathan, Prophet (AT) 179–180  
 Naubert, Benedikte  
 – *Fontanges, oder das Schicksal der Mutter  
 und der Tochter* 229  
 Neubig, Johann 419  
 Neuburger, Max 416, 493  
 Neukirch, Benjamin 103–104, 120, 239, 251  
 – <Das ... vertheidigte  
 frauenzimmer> 103–104  
 – *Neukirchsche Sammlung* 103, 120, 239,  
 251  
 Neumark, Georg 225  
 – *Fortgepflantzter Musikalisch-Poetischer  
 Lustwald* 225  
 Neumeister, Erdmann 437  
 Nicostrata 383  
 Nikolaus V., Papst 425  
 Nogarola, Ginevra 384, 420–421,  
 425–427  
 Nogarola, Isotta 384, 420–421, 425–427
- Odysseus 447  
 Omphale 253  
 Opitz, Martin 5, 15, 69, 85, 100, 103, 122,  
 183–184, 220, 243, 247, 259–260, 268,  
 270–271, 273–274, 280–282, 294, 380,  
 387, 392  
 – <An die Luculla> 259–260  
 – <An die teutsche Nation> 294  
 – <Ach Liebste/ laß vns eilen> 270–271  
 – <Du schöne Tyndaris> 280–282  
 – *Buch von der Deutschen Poeterey* 5, 15, 69,  
 220, 280, 392  
 – *Florilegium Variorum Epigrammatum* 247,  
 260  
 – *Threnen zu ehren der ewigkeit* 183  
 Orsini, Fulvio 79  
 Orzeskova, Eliza 495  
 – *Die Böse Sieben* 495  
 Overbeck, Malte 492  
 Ovid 207, 218–219, 221, 294, 303, 383, 441  
 – *Amores* 294  
 – *Metamorphosen* 207  
 Owen, John 441, 448
- Pandora 37–44, 47, 77, 221, 496  
 Paris von Troja 266, 268  
 Passi, Giuseppe 55–56, 101  
 – *Dello stato maritale* 56  
 – *I donneschi difetti* 55–56, 101  
 Pauli, Johannes 360, 487–488  
 – *Schimpf und Ernst* 360, 488  
 Paullini, Christian Franz 389  
 – *Hoch- und Wohl-gelahrtes Teutsches  
 Frauenzimmer* 389  
 Paulus von Tarsus, Apostel (NT) 104, 160,  
 174, 241, 380, 483  
 Pencz, Georg 134, 356  
 Penelope 379  
 Pentheseilea 109, 285  
 Petersen, Johanna Eleonora, geb. von  
 Merlau 410  
 Petrarca, Francesco 272–273, 278, 459  
 – *Il Canzoniere* 272–273, 278  
 Petron 175, 249  
 – *Satyricon* 175  
 Phemonoe 383  
 Philipp von Anjou 410–411  
 Philipp von Makedonien 163  
 Phyllis 138, 163–165, 448–449, 482  
 Piccart, Michael 268–269  
 – *Observatorium Historico-Politicarum*  
 268  
 Pihlerin, Maria 325  
 Pirckheimer, Caritas 382  
 Pirckheimer, Willibald 313, 377, 382

- Pius II., Papst 425  
 Pius IV., Papst 366  
 Platon 178, 245, 375  
 Plautus 221  
 Plotin 245  
 Pluto 344, 348  
 Polla Argentaria, Frau des Dichters  
   Lukan 383  
 Pontius Pilatus (NT) 341  
 Pope, Alexander 24, 293  
 – *The Rape of the Lock* 293  
 Poquelin, Jean-Baptiste. *Siehe* Molière  
 Porcia 59, 61, 175  
 Porsch, Christoph 158, 214–215  
 – <Der Bathseba> 214–215  
 – <Des Weibes Hiobs> 158  
 – *Geistlicher Kirch-Hoff* 158, 215  
 Praetorius, Johann 315–316  
 – *Blockes-Berges Verrichtung* 315–316, 318  
 Praxilla Sicyonia 383  
 Priamus von Troja 254, 265, 383  
 Printz, Wilhelm 492  
 Procula (NT) 341  
 Prometheus 41–44  
 Proserpina 348  
 Prückmann, Friedrich 62  
 – *Tractatus methodici, et accuratissimi, de differentis fere omnibus* 62  
 Putz zu Adlersturn, Anton 492  
 Pythagoras 60, 383
- Quesnot de La Chenée, Jean Jacques 342–343, 405  
 – *Femme démasquée ou L'amour peint selon l'usage nouveau* 342–343  
 Quesnot de La Chenée, Jean Jacques, Übers.  
   Anon.  
 – *Das entmaskete Frauenzimmer* 342, 405–406  
 Quevedo, Francisco Gómez de 198  
 – *Sueños* 198  
 Quintilian 73  
 – *Institutio oratoria* 73
- Rabener, Gottlieb Wilhelm 18  
 Rachel, Joachim 7, 17, 84–86, 158, 244, 284–285, 366–368, 370–371, 471, 493  
 – <Das Poetische Frauen-Zimmer oder Böse Sieben> 7, 84–86, 284–285, 366, 368, 370–371, 471  
 – *Neu-Verbesserte Teutsche X. Satyrische Gedichte* 371–372  
 – *Teutsche Satyrische Gedichte* 17, 84–85, 493  
 Rauch, Matthias 135–136  
 Rebhuhn, Paul 147  
 – *Hochzeitsspiel* 147  
 Reger, Max 493  
 – *Böses Weib* 494  
 Remigius, Nicolaus 319  
 Reuchlin, Johannes 178  
 Reuter, Christian 410, 472  
 – *L'Honnête Femme Oder die Ehrliche Frau zu Plißine* 410, 472  
 Riemer, Johannes 1, 12, 453  
 – *Der ausgekehrte politische Feuermä-erkerher* 1, 12, 453  
 Rist, Johann 151  
 Rohr, Julius Bernhard von 240, 242  
 – *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der Privat-Personen* 242  
 Ronsard, Pierre de 282  
 Rotger, Königlicher Sekretär 389  
 Rousseau, Jean-Jacques 478  
 Rybisch, Heinrich 87  
 – *Disceptatio an uxor sit ducenda* 87
- Sachs, Hans 23, 147, 149, 337, 339, 342, 345, 356, 360, 374  
 – *Das bös Weib mit den Worten, Würzen und Stein gut zu machen* 360  
 – *Das Feindtseligh Laster, der heymlich Neyd* 356  
 – *Der Dewffel nam ain alt weib zw der ee, die in vertrieb* 345  
 – *Die neunerley heud einer bösen Frauen sambt ihrer neun eygenschaften* 337  
 – *Poser weiber dewfl austreiben* 337  
 Saint-Gelais, Mellin de 277  
 Salmasius 389  
 Salmuth, Heinrich 56  
 Salomone (AT) 60  
 Salomon, König (AT) 62, 179, 360, 483  
 Samuel (AT) 306–307

- Sandrart, Joachim von 39  
 – *L'Academia Todesca* 39  
 Sappho 383, 406, 486  
 Sara (AT) 139, 393  
 Saul (AT) 306–307  
 Scaliger, Julius Cäsar 68  
 Schäflerin, Anna 325  
 Schede Melissus, Paul 322, 383  
 Scheffer, Sebastian 62–63  
 Scheibe, Johann Adolph 92, 105, 479–480, 485  
 – *Die Allerneueste erfundene Art, [...] ein Böses Weib los zu werden* 92, 480–481, 483, 485  
 – *Misogynis wohlgegründete Ursachen, das weibliche Geschlecht zu verachten* 105, 480–483  
 Schiller, Friedrich 489  
 – *Kabale und Liebe* 489  
 Schilling-Ruckteschel, Rosina Dorothea 4  
 – *Das Weib auch ein wahrer Mensch: gegen die unmenschlichen Lächerer Weib[lichen] Geschlechts* 4  
 Schirmer, David 338–339, 392  
 Schmieth, Johann 389  
 Schönfeld, Johann Heinrich 306–307  
 Schöning, Valentin 257  
 Schoockius, Martinus 397  
 – *Encomium surditatis* 397  
 Schopenhauer, Arthur 490  
 Schoppe, Andreas 50  
 – *Corona Dignitatis Muliebris* 50  
 Schupp, Johann Balthasar 1, 24, 176–179, 182–185, 441, 444, 466, 493  
 – *Corinna* 1, 176–179, 181–185, 444, 466, 493  
 – *Deutscher Lucianvs* 177–178  
 Schurman, Anna Maria van 375, 389  
 – *De capacitate ingenii muliebris ad scientias* 376  
 Schütz, Wilhelm Ignatius 56–67, 110  
 – *Ehren-Preis deß Hochlöblichen Frauen-Zimmers* 56–57, 59–60, 62–64  
 – *Reflexiones politico-consolariæ* 56  
 Schwarz, Sibylla 390–391  
 – *Deutsche Poëtische Gedichte* 390  
 Schwegelin, Maria Anna 311  
 Schwieger, Jacob 189–191, 218–220, 224–225, 249  
 – *Verlachte Venus* 189–192, 218–220, 224, 249  
 Scudéry, Madeleine de 388, 392  
 – *Femmes Illvstrés* 392  
 Scudéry, Madeleine de, Übers. Paris von dem Werder  
 – *Heroische Reden* 388, 392  
 Sechst, Johann 65  
 Secundus 88, 92, 172  
 Seitz, Alexander  
 – *Ein nützlich regiment wider die bösen frantzosen* 181  
 Semonides von Amorgos 32–33, 35, 37, 53, 66, 72–73, 76–84, 86–93, 105, 107, 139, 221, 261, 284, 366, 370, 374, 379, 441, 471, 483, 496  
 – *Weberiambos* 33, 35, 37, 66, 72–80, 82, 84–85, 93, 105, 139, 158, 284, 374, 379, 483, 496  
 Seneca 5, 178, 296–298, 302–303  
 – *De beneficiis* 297  
 – *De clementia* 302  
 – *Dialogi* 296, 298, 302  
 – *Epistulae morales ad Lucilium* 297  
 – *Naturales quaestiones* 298  
 Seneca der Ältere 302  
 – *Controversiae* 302  
 Sextus Tarquinius 43, 265  
 Sforza, Battista 384  
 Shakespeare, William 32, 122, 156–158, 161, 278–279, 282, 330, 358–360, 366, 368, 372  
 – <Sonnet 130> 278–279  
 – *The Merchant of Venice* 122  
 – *The Taming of the Shrew* 156, 160, 330, 366, 368  
 Shakespeare, William, Übers. Anon.  
 – *Kunst über alle Künste Ein böß Weib gut zu machen* 156–159, 358–360, 366, 368, 372  
 Shakespeare, William, Übers. Friedrich Martin Bodenstedt  
 – *Die Kunst, eine böße Sieben zu zähmen* 368  
 Sibylle Amalthea 383  
 Sibylle von Cumae 254  
 Sichem (AT) 161, 166, 211–212

- Sidney, Philip 122  
 – *The Countess of Pembroke's Arcadia* 122
- Sidney, Philip, Übers. Martin Opitz  
 – *Arcadia der Gräfin von Pembrock* 122
- Siebold, Eduard von 490–491
- Sigea, Aloisia 406, 453
- Simonides von Keos 79
- Simson (AT) 10, 138, 482
- Sinold von Schütz, Philipp Balthasar 238  
 – *Das Curieuse Caffé-Hauß zu Venedig* 238–239
- Socrates 60, 91, 113, 138, 158, 165, 178, 342, 372
- Sommer, Johann 25, 50, 86–90, 145–148, 172, 327, 367–368  
 – *Malus Mulier* 50, 86–88, 132, 145–148, 151, 172, 327, 367–368
- Sorge, Wolfgang 492
- Sosipatra 383
- Spalatin, Georg 171
- Spangenberg, Cyriacus 366–367  
 – *Wider die böse Sieben* 366–367
- Spanheim, Friedrich 389
- Spee, Friedrich 311
- Standish, Henry 377
- Steele, Richard 429
- Stobaios, Johannes 77–79, 93  
 – *Florilegium* 78, 93  
 – *Keras Amaltheias Ioannou tou Stobaiou Eklogai Apophthegmaton* 78
- Stockfleth, Heinrich Arnold 7, 64–65
- Stockfleth, Maria Catharina 7, 64–68
- Stotzingen, Georg Leonhard von 79
- Stratius 250
- Stubenberg, Johann Wilhelm von 390
- Sudermann, Daniel 310
- Superbia 134–135, 497
- Susanna (AT) 60
- Süssmund, Apelonia 81
- Swift, Jonathan 24
- Tacke, Johann 50
- Tacke, Johanna 50
- Talestris 109
- Tasso, Torquato 68, 204  
 – *Gerusalemme liberata* 204
- Taubmann, Friedrich 80–84  
 – *Gynaeceum Poeticum* 80–81  
 – *Melodaesia* 81–82
- Teja 60
- Telemachos 379
- Telesilla 383
- Terpsichore 290–291, 293
- Terracina, Laura 403
- Tertullian 212
- Thargelia 383
- Theano 383
- Themistokleia 60, 383
- Thomas von Aquin 45–46  
 – *Scriptum super libros sententiarum* 46
- Thomasius, Christian 36  
 – *Ausübung der Sittenlehre* 36
- Tiberius Claudius Secundus 215
- Tieck, Ludwig 257, 401
- Timäus, Anna Elisabeth 82
- Timäus, Christian 82
- Titz, Johann Peter 82–84  
 – *Poetisches Frauen-Zimmer* 83–84  
 – *Zwey Bücher von der Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen* 82
- Tomyris, Königin der Massageten 60–61, 116
- Treutler, Hieronymus 62  
 – *Selectae disputationes ad jus civile* 62
- Tröschel, Peter 6
- Tscherning, Andreas 85
- Tscherning, Paul 85
- Uria (AT) 179–180, 214
- Valeria Faltonia Proba 383
- Valerius Maximus 303
- Vàradi, Albert 492
- Varanda, Jean de 55  
 – *De Affectibus Mulierum* 55
- Varano, Costanza 384
- Varro 402
- Vasthi (AT) 112, 139, 173, 330
- Venus 41, 81, 98, 167–168, 189–192, 215, 218–219, 224, 249–250, 256, 267–269, 280, 285, 390, 421, 451
- Vergil 165, 192, 281, 303, 394–395, 483

- *Aeneis* 185, 281, 483
- *Bucolica* 192
- Virgil Solis 51
- Virginia 43
- Viton 167–168
- Vives, Juan Luis 97–100, 378, 406, 408
  - *De institutione feminae christianae* 97
  - *De officio mariti* 97, 99
- Vives, Juan Luis, Übers. Christoph Bruno
  - *Von Gebirlichem Thun vnd Lassen aines Ehemanns* 97, 99
  - *Von vnderweysung ayner Christlichen Frauen* 97–98
- Vockerodt, Gottfried 440, 453
  - *Zeugnüs der Warheit Gegen die verderbte Music und Schauspiele/ Opern/ Comödien* 440
- Voigt, Christian Friedrich Traugott 260
  - *Triumph des deutschen Witzes* 260
- Volck, Gabriel 50
  - *Mulier homo* 50
- Vulcanus 219, 280–281
  
- Wacker, Helena Maria 384
- Wagner, Heinrich Leopold 489
  - *Die Kindermörderin* 489
- Weckherlin, Georg Rodolf 274, 380–381
  - <Meine meinung wie ein Weib zu wöhlen> 380–381
  - <Sie ist gantz lieblich und löblich> 274
- Wedekind, Frank 492
  - *Erdgeist* 492
- Weichmann, Christian Friedrich 155–156
  - <An die Tugendhafte Erfinderinn vorhergehender Gedanken> 156
- <Der ordentliche Haus-Stand> 155
- *Poesie der Nieder-Sachsen* 155–156
- Weininger, Otto 491
  - *Geschlecht und Charakter* 491
- Weinsberg, Hermann 312
- Weise, Christian 439–440, 453
  - *Die drey ärgsten Ertz-Narren* 440, 453
- Werder, Diederich von dem 204–207, 252–255
- Werder, Paris von dem 388, 392
- Wesselski, Albert 492
- Weston, Elisabeth Johanna von 383–384
- Widebram, Elisabeth 384
- Willelmus Medicus 88
- Wolfgang, Georg Andreas 57
- Wyatt, Thomas 278
  
- Xanthippe 10, 91, 113, 138–139, 153, 158, 165–166, 342, 366
- Xenarchos 379
- Xenophon
  - *Symposion* 91
  
- Zenobia, Königin 383
- Zenon 116–117
- Zesen, Philipp von 100, 388–389
  - *Deutscher Helicon* 100
  - *Lustinne* 389
- Zeus. *Siehe* Jupiter
- Ziegler, Christiana Mariana von 437, 499, 501
  - *Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen* 499–501

